

Das digitale Ich: Zwischen Gemeinschaft und Abgrenzung - drei Fallstudien

Zöllner, Oliver (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerk / collection

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zöllner, O. (Hrsg.). (2016). *Das digitale Ich: Zwischen Gemeinschaft und Abgrenzung - drei Fallstudien*. Stuttgart: Hochschule der Medien Stuttgart. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:900-opus4-60065>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

OLIVER ZÖLLNER (HRSG.)

DAS DIGITALE ICH

ZWISCHEN GEMEINSCHAFT UND ABGRENZUNG - DREI FALLSTUDIEN

OLIVER ZÖLLNER (HRSG.)

DAS DIGITALE ICH

ZWISCHEN GEMEINSCHAFT UND ABGRENZUNG - DREI FALLSTUDIEN

Mit Beiträgen von:

Carola Becker, Sina Binder, Madeleine Bublies, Sandra Fuhrmann, Franziska Hartung, Sabrina Hengge, Mara Kelch, Katharina Kulakow, Isabelle Möckel, Simon Pfau, Janina Rybka, Markus Schöberl, Johanna Schöfend, Alexandra Seidel, Katrin Stanula, Miriam Trometer

Hochschule der Medien Stuttgart, Studiengang Elektronische Medien Master

Wissenschaftliche Betreuung: Prof. Dr. Oliver Zöllner

Redaktion: Carola Becker, Sandra Fuhrmann, Franziska Hartung

Die Vorliegende Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten.

© Hochschule der Medien, 2016

Über diese Publikation

Das vorliegende E-Book „Das digitale Ich. Zwischen Gemeinschaft und Abgrenzung“ enthält drei sozialwissenschaftliche Fallstudien, die Studierende an der Hochschule der Medien Stuttgart im Wintersemester 2015/16 im Master-Kurs **„Empirische Forschung zur digitalen Gesellschaft“** erstellt haben. Die drei Projekte hatten das Ziel, neue Trends in der zunehmend digitalisierten Gesellschaft mit den Methoden der empirischen Sozialforschung zu erfassen und zu analysieren. Nach erfolgreichem Abschluss des Kurses haben sich die Studierenden nach Rücksprache mit dem Kursleiter entschlossen, ihre Studien inklusive aller Interviewtranskripte und sonstigen Materialien der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen: für Kritik, weiterführende oder aufbauende Forschungsprojekte und auch zur Dokumentation gesellschaftlicher Entwicklungen, die Anfang 2016 selbstverständlich längst noch nicht abgeschlossen sind und deren weiterer Verlauf kaum absehbar ist.

Insgesamt 16 Studierende haben sehr kompetent Projekte zu den Themen **„Vertrauen in der Sharing Economy“**, **„Digitale Diaspora“** und **„Ethik der Privatheit“** konzipiert und umgesetzt. Als gemeinsames Oberthema der auf den ersten Blick thematisch sehr unterschiedlichen Studien hat sich im Kurs **„Das digitale Ich“** herausgeschält. Leitmotivisch geht es bei den hier versammelten Themen genau darum: wie sich allmählich, bedingt durch die fortschreitende und durchaus raumgreifende Digitalisierung, neue Formen des Selbst und des Miteinanders, also neue Ausformungen des Individuums wie auch der Gesellschaft herausbilden.

Ein kostenlos abzurufendes E-Book wie dieses bietet Interessenten die Chance, relativ niedrigschwellig teilzuhaben an Forschungsprozessen, ihrer Konzeption, Durchführung und Auswertung. Ich danke allen beteiligten Studierenden sehr herzlich für die immens bereichernde Zusammenarbeit und für die Überlassung ihrer Manuskripte. Besonderer Dank gilt Carola Becker, Sandra Fuhrmann und Franziska Hartung für Lektorat und Gestaltung, die aus drei Projektarbeiten ein Buch haben werden lassen.

Stuttgart, im November 2016
Oliver Zöllner

Inhalt

Vertrauen in der Sharing Economy: Identifizierung und Prüfung von Vertrauensfaktoren in einem Vertrauensmodell für die Flat-Sharing-Plattform Airbnb	5
Digitale Diaspora: Eine Analyse der polnischen Diaspora in Deutschland unter dem Einfluss digitaler Medien	196
Ethik der Privatheit. Eine empirische Überprüfung	437

VERTRAUEN IN DER SHARING ECONOMY

Identifizierung und Prüfung von Vertrauensfaktoren in einem Vertrauensmodell für die Flat-Sharing-Plattform Airbnb

Sina Binder, Sabrina Hengge, Mara Kelch, Alexandra Seidel, Miriam Trometer

Über die Autoren

Sina Binder

Sina Binder, geboren 1991, hat ihren Bachelor of Arts an der Hochschule der Medien im Bereich Werbung und Marktkommunikation im Sommer 2015 absolviert. Ihre Bachelor-Arbeit über die Akzeptanz von datenbasiertem Marketing wurde im Wintersemester 2015/2016 für die beste und innovativste Abschlussarbeit in der Fakultät Electronic Media nominiert. Nun studiert sie ebenfalls an der Hochschule der Medien im Master Elektronische Medien mit Schwerpunkt Unternehmenskommunikation. Insbesondere die Schwerpunkte des Brand Managements, der sozialwissenschaftlichen Forschung und Kampagnenplanung begeistern sie, sodass sie auch in diesem Bereich nach ihrem Abschluss im Frühjahr 2017 arbeiten möchte.

Sabrina Hengge

Sabrina Hengge, geboren 1992, hat ihren Bachelor of Arts an der Hochschule der Medien Stuttgart im Bereich Werbung und Marktkommunikation mit Schwerpunkt Strategische Marktkommunikation absolviert. Aktuell studiert sie nun ebenfalls an der Hochschule der Medien im Studiengang Unternehmenskommunikation. Dabei zählen vor allem die Bereiche Branding, Digitales Marketing sowie Marketingstrategien zu ihrem Interessensgebiet. Nach ihrem Masterabschluss strebt sie eine Position in diesen Bereichen an, kann sich aber auch den Einstieg in eine Werbeagentur vorstellen.

Mara Kelch

Mara Kelch, geboren 1991, hat ihren Bachelor of Arts an der Rheinischen Fachhochschule in Köln im Fach Medienwirtschaft absolviert. Während ihres Bachelorstudiums arbeitete sie zwei Jahre beim DuMont Verlag in Köln im Bereich Marketing. Nach Abschluss ihres Studiums verbrachte sie Anfang 2015 einige Monate in Neuseeland, wo sie im Online Sales und Marketing Department bei der Tageszeitung Otago Daily Times tätig war. Seit Oktober 2015 studiert sie Medienmanagement im Masterstudiengang an der Hochschule der Medien in Stuttgart. Nach ihrem Studium möchte sie gerne im Online-Marketing arbeiten, da sie die Möglichkeit, Menschen durch neue Kanäle gezielter zu erreichen, fasziniert.

Alexandra Seidel

Alexandra Seidel, geboren 1990, studierte den binationalen Bachelor of Arts Europäische Medienkultur – Information et Communication zwischen der Bauhaus-

Universität Weimar und der Université Lumière Lyon II in Frankreich. 2015 begann sie den Master Elektronische Medien im Schwerpunkt Unternehmenskommunikation an der Hochschule der Medien in Stuttgart und entdeckte dabei die Arbeit beim Hochschulradio HORADS 88.6 für sich. Sie möchte zukünftig in der Kommunikation für Radiosender arbeiten oder im Bereich der Musikpromotion.

Miriam Trometer

Miriam Trometer, 1990 geboren, hat den Bachelor of Arts im Studiengang Werbung und Marktkommunikation mit Schwerpunkt strategische Marktkommunikation an der Hochschule der Medien absolviert. Dabei hat sie ein sechsmonatiges Praxissemester in der Kommunikationsagentur Saatchi&Saatchi in Frankfurt erbracht. Neben ihrem Studium arbeitet sie bei der BM Brand Media GmbH im Anzeigenmarketing. Aktuell studiert sie im zweiten Semester des Masterstudiengangs Unternehmenskommunikation und wird ihr Studium ab September 2016 um einen Auslandsaufenthalt an der Universitat Pompeu Fabra in Barcelona ergänzen. Danach möchte Sie ihre Master-Thesis in Kooperation mit einem Unternehmen schreiben.

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis	12
Abkürzungsverzeichnis	13
1 Einleitung	14
2 Theoretische Konzeption	16
2.1 Sharing Economy (Airbnb)	16
2.2 Vertrauen	17
2.3 Vertrauen im Internet	22
2.4 Stand der Forschung	26
2.5 Problemstellung und Hinleitung zur Forschungsfrage	28
3 Forschungskonzept.....	31
3.1 Das Studiendesign der Mixed Methods	31
3.2 Das sequentielle Forschungsdesign.....	32
3.3 Begründung des Studiendesigns.....	32
4 Qualitative Forschung.....	34
4.1 Design der qualitativen Forschungsmethode	34
4.2 Leitfadenerstellung.....	35
4.3 Pretest	36
4.4 Auswahl der Stichprobe.....	36
4.5 Durchführung und Transkription der Interviews.....	38
4.6 Auswertung der qualitativen Daten in Anlehnung an Philipp Mayring	39
4.7 Ergebnisse der qualitativen Tiefeninterviews.....	41
4.7.1 Informationsqualität.....	41
4.7.2 Bewertungen	45
4.7.3 Kommunikation.....	47
4.7.4 Geschäftsmodell Airbnb	49
4.7.5 Persönliche Erfahrungen	52
4.7.6 Subjektive Risiken	53
4.7.7 Misstrauensfaktoren	56
4.8 Zusammenfassende Darstellung der Hypothesen und Modellkomponenten.....	58
4.8.1 Hypothesen und Modellkomponenten für die Nicht-Nutzer	58
4.8.2 Hypothesen und Modellkomponenten für die Nutzer.....	60

5	Quantitative Forschung	63
5.1	Entwicklung der quantitativen Untersuchung.....	63
5.1.1	Der Fragebogen als Untersuchungsmethode	63
5.1.2	Pretest der Befragung	65
5.1.3	Durchführung der Befragung	65
5.2	Auswertung der quantitativen Daten	66
5.2.1	Operationalisierung der Faktoren.....	66
5.2.2	Stichprobe	82
5.2.3	Univariate Auswertung	83
5.2.4	Bivariate Auswertung und Hypothesenprüfung	87
5.2.5	Explorative Auswertung.....	96
6	Schlussbetrachtung	98
6.1	Interpretation der zentralen Ergebnisse	98
6.2	Bezug zu Vorarbeiten	101
6.3	Grenzen der Untersuchung und weiterer Forschungsbedarf.....	102
6.3.1	Qualitative Forschung	102
6.3.2	Quantitative Forschung.....	103
6.4	Medienethische Reflexion und Ausblick.....	105
	Anhang A: Methodisches Vorgehen – Qualitative Forschung	107
	Interviewleitfaden – Nutzer und Nicht-Nutzer	107
	Interviewleitfaden – Anbieter.....	109
	Anhang B: Transkripte	111
	Transkript M25	111
	Transkript M26	119
	Transkript M33	131
	Transkript W25	139
	Transkript W28	150
	Transkript W31	157
	Anhang C: Analyse und Auswertung – Kodiersystem.....	174
	Anhang D: Fragebogen der quantitativen Forschung	184
	Literaturverzeichnis	192

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Vertrauensmodell nach Kim et al. (2004) Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Kim et al. (2004)	29
Abbildung 2: Stichproben-Kategorisierung und -Verteilung Quelle: Eigene Darstellung	38
Abbildung 3: Materialreduzierung durch Zusammenfassung, Eigene Darstellung nach Mayring 2010.....	40
Abbildung 4: Vertrauensmodell der Nicht-Nutzer mit den vermuteten Wirkbeziehungen, graue Faktoren entstammen aus der qualitativen Forschung. Quelle: Eigene Darstellung	60
Abbildung 5: Vertrauensmodell der Nutzer mit den vermuteten Wirkbeziehungen, graue Faktoren entstammen aus der qualitativen Forschung. Quelle: Eigene Darstellung	62
Abbildung 6: Verteilung des Faktors Vertrauen Nicht-Nutzer Quelle: Eigene Darstellung	85
Abbildung 7: Verteilung des Faktors Vertrauen Nicht-Nutzer Quelle: Eigene Darstellung	86
Abbildung 8: Verteilung des Faktors Kundenzufriedenheit Quelle: Eigene Darstellung	87
Abbildung 9: Vorläufig bestätigtes Untersuchungsmodell zur Erklärung des Vertrauens von Nicht-Nutzern in Airbnb Quelle: Eigene Darstellung	99
Abbildung 10: Vorläufig bestätigtes Untersuchungsmodell zur Erklärung des Vertrauens von Nutzern in Airbnb Quelle: Eigene Darstellung.....	100
Abbildung 11: Willkommensscreen	184
Abbildung 12: Filterfrage	184
Abbildung 13: Endseite für Nicht-Kenner	184
Abbildung 14: Umfrage.....	185
Abbildung 15: Umfrage.....	185
Abbildung 16: Umfrage.....	186
Abbildung 17: Umfrage.....	186
Abbildung 18: Umfrage.....	187
Abbildung 19: Umfrage.....	187
Abbildung 20: Umfrage.....	188
Abbildung 21: Umfrage.....	188
Abbildung 22: Umfrage.....	189
Abbildung 23: Umfrage.....	189
Abbildung 24: Umfrage.....	190
Abbildung 25: Umfrage.....	190

Abbildung 26: Umfrage.....	190
Abbildung 27: Umfrage.....	191
Abbildung 28: Umfrage.....	191
Abbildung 29: Umfrage.....	191

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Hypothesen zur Untersuchung der Vertrauensfaktoren in Airbnb, Nicht-Nutzer.....	59
Tabelle 2: Hypothesen zur Untersuchung der Vertrauensfaktoren zu Airbnb, Nutzer	60
Tabelle 3: Berücksichtigte Faktoren für Nutzer und Nicht-Nutzer im Fragebogen .	64
Tabelle 4: Informationen zum Faktor Geschäftsmodell	68
Tabelle 5: Informationen zum Faktor Ruf	68
Tabelle 6: Informationen zum Faktor Vertrauen	69
Tabelle 7: Informationen zum Faktor Informationsqualität.....	70
Tabelle 8: Informationen zum Faktor Bewertung.....	70
Tabelle 9: Informationen zum Faktor Kommunikation.....	72
Tabelle 10: Informationen zum Faktor Risiken	72
Tabelle 11: Informationen zum Faktor strukturelle Gewissheit	74
Tabelle 12: Informationen zum Faktor Geschäftsmodell	75
Tabelle 13: Informationen zum Faktor Bewertung.....	75
Tabelle 14: Informationen zum Faktor Kommunikation.....	76
Tabelle 15: Informationen zum Faktor Risiken	77
Tabelle 16: Informationen zum Faktor Informationsqualität	77
Tabelle 17: Informationen zum Faktor strukturelle Gewissheit	78
Tabelle 18: Informationen zum Faktor Ruf	79
Tabelle 19: Informationen zum Faktor Systemqualität.....	80
Tabelle 20: Informationen zum Faktor Servicegrad	80
Tabelle 21: Informationen zum Faktor Vertrauen	81
Tabelle 22: Informationen zum Faktor Kundenzufriedenheit	81
Tabelle 23: Datendeskription der Faktoren für die Nicht-Nutzer.....	84
Tabelle 24: Datendeskription der Faktoren für die Nutzer	85
Tabelle 25: Überprüfung der Hypothesen 1-4 der Nicht-Nutzer.....	88
Tabelle 26: Prüfung der Hypothesen 5-7 der Nicht-Nutzer.....	89
Tabelle 27: Prüfung der Hypothesen 1-4	90
Tabelle 28: Prüfung der Hypothesen 5-10	91
Tabelle 29: Prüfung der Hypothesen 11-14.....	93
Tabelle 30: Übersicht der Hypothesenprüfung für die vorliegende Studie	95
Tabelle 31: Multiple Regressionsanalyse zum Faktor Vertrauen, Nicht-Nutzer	96
Tabelle 32: Multiple Regressionsanalyse zum Faktor Vertrauen, Nutzer.....	96

Abkürzungsverzeichnis

bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
d.h.	das heißt
ebd.	Ebenda
f.	folgende
ff.	fort folgende
et al.	et alia
o. Ä.	oder Ähnliches
SPSS	Statistical Package for the Social Sciences
TP	Testperson
z. B.	zum Beispiel

Verwendete statistische Symbole

b	Steigung der linearen Regressionsfunktion
β	Standardisierter Regressionskoeffizient
H	Hypothese
M	Arithmetisches Mittel (engl. Mean)
Max	Maximum
Min	Minimum
N	Stichprobengröße
n	Teilmenge der Stichprobe
n. s.	nicht signifikant
p	Irrtumswahrscheinlichkeit
r	Pearsons Korrelationskoeffizient
R	Multiple Korrelation
R^2	Determinationskoeffizient (Erklärte Varianz)
SD	Standardabweichung (engl. Standard Deviation)

1 Einleitung

Vor dem Hintergrund der immer stärker diskutierten globalen Ressourcenknappheit, sind in den letzten Jahren gewisse Online-Plattformen immer bekannter und beliebter geworden. Sie heißen Airbnb, Uber, Blablacar oder Mitfahrgelegenheit und gehören zu einem Markt, der sich durch die Digitalisierung in der Gesellschaft und seine zukunftsweisende Vision erfolgreich entwickelt hat: die „Sharing Economy“. In der Bevölkerung hat sich in den letzten Jahren eine Einstellung verbreitet, die den Umgang von Menschen mit Produkten verändert hat: Warum sollte jeder Mensch jeweils das gleiche Gut, wie zum Beispiel ein Fahrzeug, besitzen, wenn sich mehrere Menschen dasselbe Gut auch teilen können? Die Online-Plattformen haben die Verbreitung dieser Einstellung erheblich unterstützt, denn durch sie ist der Prozess des Teilens effektiver und attraktiver geworden. Personen haben durch sie die Möglichkeit bekommen, ihren Besitz einer größtmöglichen Anzahl an anderen Menschen über das Internet anzubieten. Anbieter und Nachfrager werden durch die Plattformen effektiver zusammengeführt und ihre jeweiligen persönlichen Kosten werden gesenkt, da der Nachfrager das Gut nicht mehr kaufen muss und der Anbieter durch die Leihgebühr finanziell entlastet wird.

Die Plattform Airbnb gibt Personen die Möglichkeit, ihre private Wohnung oder ihr privates Haus zur Verfügung zu stellen und zum Beispiel Reisende dort günstiger als in einem Hotel übernachten zu lassen. Dieses System hat besonders viel Anklang gefunden, denn es erlaubt die Kosten einer Reise bedeutend zu senken. Es läuft jedoch in einem Kontext ab, der zwangsläufig beachtet werden muss: Die Personen, die am Sharing-Prozess beteiligt sind, kennen sich nicht. Sie sind Fremde, die über den Computer und das Internet miteinander kommunizieren und sich erst anschließend, wenn überhaupt im realen Raum begegnen, wenn der Nutzer in die Wohnung oder das Haus gelangt. In diesem Sinne bestehen unabwendbare Ungewissheiten: Könnte der Nutzer das Haus nicht beschädigen? Oder ist der Nutzer wiederum im Haus des Anbieters sicher? Die Situation lässt eine Komponente zum Vorschein treten, die den Prozess beeinflusst und für das Funktionieren der Sharing-Plattformen absolut essentiell ist: das Vertrauen.

Die folgende Arbeit wird sich empirisch damit auseinandersetzen, welche Faktoren das Vertrauen einer Person in Airbnb und anderen Airbnb-Nutzern beeinflusst. Dazu werden zunächst qualitative, explorative Interviews mit Nutzern und potenziellen Nutzern der Plattform durchgeführt, um Vertrauensfaktoren herauszuarbeiten. Diese Faktoren werden anschließend durch eine quantitative Online-Umfrage überprüft und gegebenenfalls gefestigt. Diese Studie wird auf einer theoretischen Basis aufbauen, in

der die Begriffe der Sharing Economy und des Vertrauens, sowie der bisherige Stand der Forschung beleuchtet werden. Einige Studien setzen sich bereits mit Vertrauensfaktoren auf Sharing-Economy-Plattformen auseinander, doch sie bleiben explorativ und sind empirisch nicht so weit entwickelt, wie zum Beispiel zahlreiche Studien zum Vertrauen auf E-Commerce-Plattformen, wo fundierte empirische Modelle zum Einsatz kommen. Die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit lautet daher, wie ein empirisches Modell zur Erforschung von Vertrauen auf Sharing-Plattformen aussehen könnte und welche Vertrauensfaktoren sich für die Flat-Sharing-Plattform Airbnb identifizieren lassen. Dazu wird ein bereits bestehendes Modell aus dem E-Commerce herangezogen und durch die explorativ erforschten Faktoren aus der vorliegenden Studie erweitert.

Nach der Einleitung folgt in Kapitel 2 die Theoretische Konzeption der Arbeit. Dort soll genauer auf die Themen Sharing Economy und Vertrauen eingegangen werden, bevor anschließend der Stand der Forschung betrachtet wird. Kapitel 2 schließt mit der übergeordneten Problemstellung der Arbeit ab und leitet auf die Forschungsfrage hin. In Kapitel 3 wird das Forschungskonzept der Mixed Methods, welches in der vorliegenden Forschungsarbeit zum Einsatz kam, näher erläutert und die Auswahl begründet. Darauf folgen in Kapitel 4 und Kapitel 5 die Herleitung sowie die Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Forschung. Diese Ergebnisse werden in Kapitel 6 schließlich zusammengeführt und interpretiert. Zudem erfolgen eine kritische Betrachtung des methodischen Vorgehens und eine abschließende medienethische Reflexion des Themas.

2 Theoretische Konzeption

Im folgenden Kapitel wird die theoretische Basis für die vorliegende Untersuchung gesetzt, indem die beiden zentralen Begriffe „Sharing Economy“ und „Vertrauen“ näher erläutert werden. Es wird sich auch mit dem Stand der Forschung auseinandergesetzt, woran anschließend zur Forschungsfrage hingeleitet wird.

2.1 Sharing Economy (Airbnb)

Der Begriff der „Sharing Economy“ wurde bereits in den 1980er Jahren von dem Ökonomen Martin L. Weitzman mit seiner Veröffentlichung „The Share Economy: Conquering Stagflation“ (1986) geprägt. Darin beschreibt er, wie das Teilen von Firmenprofiten mit den Firmenangestellten als alternatives Gehaltssystem der Inflation entgegenwirken könnte und den Wohlstand von allen Marktteilnehmern erhöhen würde. Inzwischen hat sich die Definition von Sharing Economy von ihrem Ursprung entfernt und basiert nun eher auf dem Begriff der „Collaborative Consumption“ (Bruhn / Hadwich, 2015: 19). Ein Begriff, den die Wirtschaftswissenschaftlerin Rachel Botsman (2010) prägte und damit den „kollektiven Konsum“ beschreibt, bei dem Dienstleistungen oder Produkte geteilt und daher von Personen gemeinsam konsumiert werden. Die bekanntesten Beispiele heutzutage sind das Teilen eines Fahrzeugs, beziehungsweise gemeinsame Fahrten mit diesem zu einem bestimmten Ort, oder die Bereitstellung des eigenen Wohnraumes, zum Beispiel für Reisende. Das Besondere dabei ist, dass dies im Regelfall zwischen sich unbekannten Personen passiert.

Die Entwicklung von Webseiten, Handy-Apps und sozialen Netzwerken im Rahmen der weltweiten Digitalisierung hat die Organisation von solchem gemeinsamen Konsum erheblich erleichtert. Im letzten Jahrzehnt sind mehrere Plattformen aufgetaucht und haben hohe Bekanntheit erlangt, wie die Car-Sharing-Webseite Uber oder die für die vorliegende Untersuchung ausgewählte Flat-Sharing-Plattform Airbnb. Die Konsumenten werden durch sie besser miteinander verbunden, beziehungsweise zusammengebracht und bekommen einen direkten Zugang zu Informationen. Im Fall von Airbnb haben die Internetnutzer die Möglichkeit, sich auf der Webseite mit einer Beschreibung von sich selbst und ihres Wohnraums zu registrieren und diesen somit potenziellen Interessenten anzubieten. Der Anbieter eines Wohnraums erhält dabei eine Vergütung von dem Nutzer, wenn dieser das Angebot wahrnimmt. Dazu stellt Airbnb ein Buchungssystem bereit, bei dem ein Teil der Vergütung an Airbnb fließt.

Wie die Beschreibung andeutet, hat sich der Vorgang des gemeinsamen Konsumierens weit über das Teilen von Gütern zwischen zwei Privatpersonen hinaus entwickelt:

Einerseits haben Plattformen wie Airbnb aus ihrer Vermittlungsfunktion ein mögliches lukratives Geschäftsmodell gemacht, andererseits sind Privatpersonen selbst zu Anbietern, beziehungsweise Kleinunternehmern, geworden. Sie werden für ihr Angebot, also das Teilen ihres Besitzes, vom Nachfrager bezahlt. So hat der Vorgang des „Sharings“ ökonomische Charakterzüge angenommen und den Markt, der sich darum gebildet hat, als „Sharing Economy“ hervortreten lassen.

2.2 Vertrauen

Durch die Definition von Sharing Economy können mehrere Teilnehmer am Sharing-Markt identifiziert werden: Einerseits wirken dort Unternehmen wie Airbnb, andererseits agieren dort natürliche Personen als Anbieter oder Nutzer, die sich im Regelfall gegenseitig nicht kennen und nur durch die Webseite zum ersten Mal miteinander in Kontakt treten. Dies lässt eine Komponente zum Vorschein treten, die sich sowohl in ökonomischen Vorgängen, wie auch in zwischenmenschlichen Interaktionen zwangsläufig wiederfindet: Vertrauen. Um die vorliegende Untersuchung zu Airbnb richtig zu leiten und theoretisch zu fundieren, ist also ein Blick in die bisherige wissenschaftliche Erforschung von Vertrauen notwendig.

Der Begriff des Vertrauens wurde bereits in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen erforscht, wie der Soziologie, Psychologie und Ökonomie. In den jeweiligen Disziplinen wurde ein differenziertes Verständnis des Themas entwickelt, sodass die Definitionen von Vertrauen sehr vielseitig ausfallen. Die Wirtschaftswissenschaftler Stephan Böhm, Susanne Niklas und Bernhard Haas beschreiben in der Veröffentlichung „Vertrauenspotenziale im Internet“ des Wirtschaftsinformatikers Thomas Urban das Vertrauen zum Beispiel folgendermaßen:

„Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Vertrauen gegenüber Personen oder Objekten den Glauben und die Erwartung an die Verlässlichkeit und das nicht-opportunistische Verhalten des Gegenübers beschreibt und immer dann zum Tragen kommt, wenn trotz Unsicherheiten sowie Ungewissheiten eine Entscheidung getroffen werden soll (2012: 12).“

In ihrer Definition machen die Wissenschaftler auf das Problem des Informationsmangels aufmerksam, mit dem sich Personen konfrontiert sehen und damit zum Akt des Vertrauens geführt werden. Dieses Problem wird auch in allen anderen Disziplinen erkannt, sodass behauptet werden kann, dass der Mangel an Informationen einen zentralen Punkt im Verständnis für Vertrauen darstellt. In den Sozialwissenschaften hat sich Niklas Luhmann intensiv mit der Frage des Vertrauens beschäftigt und mit seinem Werk „Vertrauen: Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität“, welches er 1968 erstmals veröffentlichte, einen Meilenstein in der

Erforschung des Themas gesetzt. Darin stößt er das Problem des Mangels an Wissen von einem Individuum an, welches zum Beispiel keine Gewissheit über die Handlungsabsichten seines Gegenübers haben kann. An dieser Stelle kommt Vertrauen ins Spiel und das Individuum geht ein Risiko gegenüber dem unerwarteten Handeln seines Mitmenschen ein. Deshalb charakterisiert Luhmann Vertrauen auch als „*riskante Vorleistung*“ (Luhmann 2014: 27f.).

Durch diese Vorleistung, also das Vertrauen, wird der Informationsmangel überbrückt und der Mensch wird fähig zu handeln und zu entscheiden auch, wenn er nur über unvollständige Informationen verfügt. Dies bringt Luhmann zu seinen eigentlichen Überlegungen: Er betrachtet das Thema systemtheoretisch und identifiziert Vertrauen als eine Funktion, ein „*Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität*“ (Luhmann 2014: 117). Denn die sozialen Strukturen, in denen Menschen leben, sind so komplex und auch die natürliche Beschaffenheit der Menschen ist so veranlagt, dass eine vollständige Informationsverfügbarkeit unmöglich ist. Die Funktion des Vertrauens ist demnach für eine Aufrechterhaltung der Strukturen und des Systems unabdingbar, da dem Menschen durch Vertrauen das soziale Handeln ermöglicht wird. Vertrauen bildet also die Basis, auf der soziale Strukturen aufgebaut werden.

Die Überlegungen von Luhmann greift der Soziologe Udo Thiedeke auf, der in seiner Veröffentlichung vom Jahr 2007 „Trust, but test!“ das Vertrauen in virtuellen Gemeinschaften im Internet untersucht. Dort analysiert er Vertrauen ebenfalls als Funktion, als „*Mechanismus sozialer Ordnungsbildung, der unter komplexen Bedingungen spezifische Orientierungsmöglichkeiten des Handelns entfaltet, die soziale Ordnung wahrscheinlich machen*“ (Luhmann 2014: 22f.). Die Akteure einer Gemeinschaft blenden riskante Alternativen und Unsicherheiten aus und generieren positive Zukunftserwartungen, was weitere Kommunikation und Handlungen zwischen den Teilnehmern einer Gemeinschaft möglich macht. Es kommt zu einer Selbsterhaltung des Systems. Die Entdeckung, die Thiedeke in seiner Untersuchung macht, ist, dass soziale Systeme aus dem realen Lebensraum von Menschen im virtuellen Raum reproduziert werden und Vertrauen dabei eine essentielle, ordnungsbildende Funktion einnimmt. Diese Feststellung ist besonders für die vorliegende Arbeit interessant, in der es darum geht, das Vertrauen im Internet auf der Plattform Airbnb zu untersuchen. Die Mitglieder der Plattform könnten dabei als virtuelle Gemeinschaft angesehen werden, da es sich um Individuen handelt, die virtuell miteinander interagieren. Auf diesen Aspekt wird im nächsten Abschnitt zum Vertrauen im Internet noch einmal ausführlicher eingegangen.

Bezüglich des Informationsproblems stellt Thiedeke (2007) fest, dass Vertrauen sich dort entwickelt, wo uneindeutige Informationen nicht zeitnah aufgeklärt oder durch externe Festlegungen entschieden werden können. Dabei beschreibt er, wie Vertrauen aber vor

allem Anhaltspunkte für positive Verhaltens- und Entwicklungserwartungen benötigt: Ein Individuum entwickelt Vertrauen, wenn es Hinweise wahrnimmt, die es an ein positives Verhalten seines Gegenübers oder an eine positive Entwicklung einer Situation glauben lassen (Thiedeke 2007: 190).

Dem schließen sich auch die Wirtschaftswissenschaftler Böhm, Niklas und Haas (Urban 2012) an. Auch sie deuten darauf hin, dass vollkommene Informationsverfügbarkeit und Informationsverlässlichkeit bei sozialen und wirtschaftlichen Transaktionen nicht möglich sind und daher Vertrauen an dieser Stelle zu erkennen ist. Sie erwähnen ebenfalls die Anhaltspunkte, die nötig sind, damit sich Vertrauen entwickeln kann. Die Anhaltspunkte beschreiben sie als Informationen und Erfahrungen, die das Individuum wahrnimmt und erlebt hat, auf die es sich für die Entwicklung von Vertrauen stützen kann, beziehungsweise darauf zurückgreifen kann. Neben selbst gemachten Erfahrungen, können die Anhaltspunkte auch Erzählungen, also Informationsvermittlung, von anderen Personen darstellen (Böhm et al. 2012: 14ff.). Die Idee der Anhaltspunkte ist ebenfalls von großer Bedeutung für die vorliegende Arbeit, da, wie im nächsten Abschnitt zum Vertrauen im Internet noch näher erläutert wird, die Anhaltspunkte den wesentlichen Teil dazu beitragen, wie Vertrauen im Internet entsteht.

In die Definition von Vertrauen spielt noch mehr als nur das Informationsproblem ein. Die Beschreibung und wissenschaftliche Auffassung von Vertrauen bleibt dabei vielseitig:

Der Wirtschaftswissenschaftler Dennis Ahrholdt (2010: 47) charakterisiert Vertrauen als situations- und kontextbezogen: Inwiefern Vertrauen sich entwickelt, hängt stark davon ab, in welchem Kontext verschiedene Individuen und andere Akteure agieren. Zudem unterscheidet Ahrholdt zwischen spontanem und überlegtem Vertrauen. Das spontane Vertrauen ist emotional und hängt von der Beziehung ab, die das Individuum mit seinem Gegenüber oder einem anderen Objekt hat. Es stützt sich dabei auf seine Intuition und seine bereits gemachten Erfahrungen. Das überlegte Vertrauen ist hingegen eine Abwägung von Informationen, ein rationales Kalkül der Vor- und Nachteile, die sich aus den Konsequenzen seines Handelns ergeben (Ahrholdt 2010: 59). Die Wirtschaftswissenschaftlerin Heike Simmet spricht in der Veröffentlichung von Thomas Urban (2012) dagegen eher von Vertrauenspotenzialen, die entweder emotional oder kognitiv sein können. Die Vertrauenspotenziale werden aus den von den anderen Wissenschaftlern bereits erwähnten „Anhaltspunkten“ generiert. Dabei entwickeln sich emotionale Vertrauenspotenziale zum Beispiel im Internet aus persönlichen Dialogen zwischen Individuen in sozialen Netzwerken, die also in Beziehung zueinanderstehen. Kognitive Vertrauenspotenziale entwickeln sich hingegen aus den Informationen, die ein

Individuum zum Beispiel im Internet aus Bewertungsplattformen entnehmen kann (Simmet 2012: 37).

Der Soziologe Udo Thiedeke (2007) spricht von Vertrauen als eine „Handlungsintention“, die von der kulturellen Ausprägung und dem individuellen Wissen eines Individuums beeinflusst wird. Wie Dennis Ahrholdt (2010) gibt er an, dass auch situative Variablen eine Rolle spielen (Thiedeke 2007: 21). Im Bereich der Ökonomie unterteilt Dennis Ahrholdt (2010: 47f) Vertrauen einerseits in den „Vertrauenszustand“ eines Individuums, als intrapersoneller Faktor, und andererseits in die „Vertrauenshandlung“, die zwischen zwei Menschen passiert und somit einen interpersonellen Faktor darstellt. Zudem charakterisiert er Vertrauen als eine Erwartungshaltung und Einstellung:

„Zusammengefasst wird Vertrauen hier als positive Einstellung zu einem Zielobjekt (Vertrauensnehmer) verstanden, die eine Erwartung positiver Verhaltenskonsequenzen beinhaltet und die Bereitschaft fördert, sich in ein Vertrauensvolles Verhalten zu begeben, das eine Vulnerabilität des Vertrauensgebers beinhaltet“ (Ahrholdt 2010: 49).

Dem schließt sich die Wirtschaftswissenschaftlerin Christel Egner-Duppich (2008) an, die Vertrauen als Erwartungshaltung charakterisiert, wobei der Nachfrager ein positives Verhalten vom Anbieter erwartet, der als Beweis für seine Vertrauenswürdigkeit Leistungswillen und -fähigkeit zeigt. Allerdings qualifiziert Egner-Duppich Vertrauen auch als „Vertrauensentscheidung“, die rational vorgenommen wird und von der Wahrnehmung und den persönlichen Eigenschaften eines Individuums beeinflusst wird: Jeder Mensch nimmt in einer Situation zunächst ein bestimmtes Risiko wahr, das von unterschiedlicher Größe sein kann. Zudem macht er sich ein Bild von der Vertrauenswürdigkeit seines Gegenübers oder eines Unternehmens. Schließlich spielt auch die subjektive, persönliche Risikoneigung, beziehungsweise Vertrauensbereitschaft, eines Individuums eine Rolle (Egner-Duppich 2008: 17-20).

Die drei genannten Einflussfaktoren sind in der vorliegenden Arbeit von Bedeutung und finden sich auch in anderer Literatur wieder. Das wahrgenommene Risiko wird zum Beispiel von Böhm, Niklas und Haas (Urban 2012) angeführt: Das Vertrauen wird davon beeinflusst, welche Vorteile der Vertrauende von einer vertrauensvollen Handlung wahrnimmt und welche Risiken und welcher Aufwand, zeitlich und finanziell, er demgegenüber empfindet (S. 14ff.). Dennis Ahrholdt (2010) geht auf die Vertrauenswürdigkeit einer Person oder eines Unternehmens ein und entwickelt drei Faktoren, die von einem Individuum wahrgenommen werden können und es zu einer Vertrauenshandlung führen: Zum Ersten ist es die Kompetenz, das heißt die Kenntnisse und Fähigkeiten des Vertrauensnehmers, zum Zweiten dessen wohlwollende Intention, das heißt er stellt seine eigenen Interessen zurück und zum Dritten dessen Integrität,

das heißt, dass er nach moralischen und ethischen Prinzipien handelt, die den Vorstellungen des Vertrauensgebers entsprechen. Diese drei Faktoren können vom Vertrauensgeber durch Signale eingeschätzt werden, die der Vertrauensnehmer ausstrahlt (Ahrholdt 2010: 54ff.). Diese Signale entsprechen den sogenannten „Anhaltspunkten“, die von Udo Thiedeke (2007) erwähnt werden. Die Vertrauenswürdigkeit eines Unternehmens spielt auch in der vorliegenden Untersuchung eine Rolle: In Anbetracht dessen, dass es sich bei Airbnb um ein Unternehmen handelt, soll untersucht werden, inwiefern Airbnb von den Nutzern als vertrauenswürdig eingestuft wird, beziehungsweise welche Faktoren dieses Vertrauen bestimmen.

Der dritte Faktor, den Christel Egner-Duppich (2008) anführt, zählt zum Bereich der eigenen Persönlichkeit eines Individuums, die seine Bereitschaft zum Vertrauen beeinflussen kann, was sich an Dennis Ahrholdts (2010) Begriff von „Vertrauenszustand“ anschließt. Diese Komponente findet sich auch in einigen wirtschaftswissenschaftlichen Modellen zum Vertrauen wieder, die die Einflussfaktoren auf das Vertrauen definieren. Dazu zählt zum Beispiel ein Modell von den Wissenschaftlern Kyu Kim und Bipan Prabhakar (2004) von der Universität von Cincinnati, die sich mit Vertrauen im E-Commerce beschäftigen. Dieses Modell wird von Böhm, Niklas und Haas vorgestellt (Urban 2012: 14). Es beinhaltet das sogenannte „Initial Trust“ und „Propensity to Trust“ als Faktoren für Vertrauen. „Initial Trust“ entspricht dabei dem Begriff „Ur-Vertrauen“, den auch Dennis Ahrholdt (2010) erwähnt. Dieser beschreibt das Ur-Vertrauen als grundsätzliche, persönliche Neigung zum Vertrauen oder Misstrauen, die jeder Mensch hat (Ahrholdt 2010: 58). „Propensity to Trust“ beschreibt die Vertrauensbereitschaft eines Menschen, die sich aus seinen gemachten Erfahrungen entwickelt. Christel Egner-Duppich (2008) erläutert dies folgendermaßen: Die Vertrauensbereitschaft eines Menschen entwickelt sich durch positive und negative Erfahrungen, auf die der Mensch dann zur Bewältigung unsicherer oder neuer Situationen zurückgreift (Egner-Duppich 2008: 10).

Im Modell von Kim und Prabhakar (2004) kommen noch drei weitere Komponenten dazu: „Word-of-Mouth-Referrals“, das heißt die Informationen, die dem Individuum von anderen Menschen vermittelt werden und in gewisser Weise auch auf seine Vertrauensbereitschaft Einfluss nehmen, „Structural Assurance“, übersetzt strukturelle Gewissheit, und „Technology Trust“, das Vertrauen in die Technologie. Die beiden letzten Komponenten ergeben sich daraus, dass das Modell sich auf E-Commerce, also dem Handel im Internet, bezieht und der digitale Raum diese Komponenten in der Vertrauensbildung voraussetzt. Darauf wird wiederum im nächsten Abschnitt zum Vertrauen im Internet näher eingegangen.

Die Erwähnung des Modells führt somit zu einem weiteren Aspekt von Vertrauen, der bereits angedeutet wurde und für die vorliegende Arbeit näher beleuchtet werden muss: Vertrauen richtet sich, wie die Einstellung eines Menschen, an verschiedene „Zielobjekte“. Diese können Personen, aber auch Organisationen und Systeme sein (Ahrholdt 2010: 44). In der Ökonomie wird speziell zwischen Personen, also Mitarbeitern oder Kunden, und Unternehmen unterschieden, wobei Unternehmen auch zueinander in einer Vertrauensbeziehung stehen können (Egner-Duppich 2008: 17ff.). In der Soziologie wird zwischen zwei Arten von Vertrauen unterschieden: Das personale Vertrauen beschreibt das Vertrauen in Individuen, das auf konkreten, sozialen und ökonomischen Austauschbeziehungen basiert. Das Systemvertrauen beinhaltet das Vertrauen in Institutionen wie das Rechtssystem, andere Expertensysteme und technische Systeme. Das Systemvertrauen kann dabei als „Gesamtvertrauen“, beziehungsweise „gemeinsames Vertrauen“ bezeichnet werden, da in diesem Fall viele Individuen ihr Vertrauen an das System richten. Dadurch wird es auch zum Beispiel von Niklas Luhmann (2014) als widerstandsfähiger beschrieben, im Gegensatz zum Vertrauen in eine Person, das leichter verraten werden kann. Allerdings führt der Soziologe Anthony Giddens (1996, zitiert nach Egner-Duppich 2008: 11-14) das Systemvertrauen wieder auf interpersonale Beziehungen zurück: Das Vertrauen richtet sich mehr an die Experten, die die Systeme leiten und das Vertrauen in Institutionen bedarf immer einem personalen Zugangspunkt. Ihm zufolge bildet sich das Vertrauen in Systeme durch ein habitualisiertes Verhaltensmuster, das heißt die reflexive, alltägliche Beobachtung und Kontrolle von sich selbst und seinem Umfeld. Dazu ist ein gewisser Erfahrungshorizont nötig, weshalb das Systemvertrauen einem Habitus der Individuen zugrunde liegt, der nicht rationaler Natur, sondern eher emotionaler Natur sein kann, da zu den Personen, die der Mensch täglich sieht, eine emotionale Bindung besteht.

Was die vorliegende Untersuchung betrifft, so wurde bereits festgestellt, dass im Fall von Airbnb sowohl das Unternehmen Airbnb als auch die Nutzer als Akteure hervortreten. Somit würde sich das Vertrauen in diesem Fall sowohl an eine Organisation als auch an Personen als Zielobjekte richten. Nach den vorigen Betrachtungen wird zudem deutlich, dass im Fall von Airbnb auch das Vertrauen in technologische Systeme nötig ist, wie zum Beispiel das Buchungssystem auf der Webseite. Eventuelle Unterschiede oder Zusammenhänge zwischen den verschiedenen, objektbezogenen Vertrauensbildungen werden die Resultate der Studie zeigen.

2.3 Vertrauen im Internet

Das Vertrauen im Internet bringt andere Voraussetzungen als im reellen Raum mit sich, zum Beispiel ein gewisses Technologie-Vertrauen und natürlich auch die Voraussetzung des Zugangs zum Internet. Im digitalen Raum herrscht ein anderer Kontext, der das

Entstehen von Vertrauen dementsprechend konditioniert. Der folgende Abschnitt soll die spezifischen Begebenheiten zum Vertrauen im Internet erläutern.

Die Wirtschaftsinformatiker Manuela Wolf und Thomas Urban beschreiben in der Veröffentlichung von Thomas Urban (2012) zum Beispiel verschiedene Vertrauensebenen, die im Internet identifiziert werden können. Die Erste ist die Informationsebene und betrifft Datenträger wie Webseiten und Blogs, die Informationen liefern. Das Risiko besteht darin, dass diese Informationen täuschen oder enttäuschen können, wenn sie Einfluss auf die Person nehmen, die sie liest. Die zweite Ebene, auf der sich Vertrauen entwickelt, ist die Datensammlung durch Logins und Registrierungen auf Webseiten. Das wahrzunehmende Risiko stellt hier die Weitergabe von den eingegebenen Daten dar, sowie Belästigung durch häufige E-Mails der Seite, auf der sich die Person registriert hat. Des Weiteren ist auf der Ebene der Finanztransaktion im Internet Vertrauen nötig. Auch hier besteht das Risiko, getäuscht zu werden und sogar Geld zu verlieren. Als vierte Ebene identifiziert Wolf die Kommunikation durch Chats oder E-Mails. Die kommunizierende Person kann dabei ebenfalls getäuscht, enttäuscht und belästigt werden. Schließlich ist die letzte Vertrauensebene, die der Technologie. Innerhalb dieser Ebene geht es um Datensicherheit und Datenschutz, sowie Stabilität und Funktionieren der technologischen Systeme. Viren, Trojaner und der Verlust von Daten können hier als Risiko wahrgenommen werden (Wolf / Urban 2012: 78).

Zwei von diesen Ebenen identifiziert auch Christel Egner-Duppich (2008) in ihrer Veröffentlichung zu Vertrauen im Online-Handel: Neben dem Vertrauen in die Technologie, ist das Vertrauen zum Kommunikationspartner von Bedeutung. Egner-Duppich entwickelt drei Arten von Determinanten, die beim Aufbau von Vertrauen im Online-Handel eine Rolle spielen: anbieterbezogene, nachfragerbezogene und spezifische Determinanten. Anbieterbezogene Determinanten, die vom Kunden im Internet wahrgenommen werden, sind die Reputation, der erste Eindruck, die Kommunikationsbereitschaft und die Größe des Unternehmens, bei dem man online etwas kaufen möchte. Auf Seiten des Nachfragers stehen die Vertrauens- und Risikoneigung des Nachfragers, sowie seine bereits gemachten Erfahrungen mit dem Anbieter. Spezifische Determinanten sind die Benutzerfreundlichkeit der Webseite des Anbieters, ihr Informationsgehalt und das insgesamt wahrgenommene Risiko des Kunden. Dazu könnte auch die Stabilität des Systems gezählt werden (Egner-Duppich 2008). Diese Determinanten bezieht Egner-Duppich speziell aus dem Kontext des Online-Kaufprozesses, könnten aber auch auf Transaktionen in der Sharing Economy angewendet werden, aufgrund der großen Ähnlichkeit, die zwischen Sharing-Economy-Plattformen und E-Commerce-Plattformen besteht.

Eine Aussage, die ebenfalls interessant für die vorliegende Untersuchung sein könnte, kommt wiederum von Manuela Wolf und Thomas Urban (2012). Sie erläutern, wie Internetnutzer und das, was sie zum Beispiel auf Bewertungsplattformen schreiben, als authentischer und somit vertrauenswürdiger wahrgenommen werden, als die Informationen, die Online-Händler auf ihren Webseiten zur Verfügung stellen. Das ergäbe sich daher, dass viele Kunden von Online-Händlern bereits enttäuscht wurden (Wolf und Urban 2012: 72). Die vorliegende Untersuchung befasst sich mit zwei Aspekten, die aus dieser Aussage hervortreten: Einerseits soll untersucht werden, ob Nutzer von Airbnb auf die Bewertungen von anderen Nutzern im Bewertungssystem vertrauen. Andererseits wird auch beleuchtet, wie Airbnb als Online-Unternehmen wahrgenommen wird, das heißt, ob auch hier Enttäuschungen von Nutzern vorzufinden sind.

Der letzte Aspekt, der für die vorliegende Arbeit relevant ist, wird von Udo Thiedeke (2007) theoretisch betrachtet. Wie bereits erwähnt, untersucht der Soziologe in seiner Veröffentlichung „Trust, but test!“ virtuelle Gemeinschaften im Internet. Er beobachtet die Interaktion der Nutzer in Foren und Second-Life-Spielen, in denen sie sich selbstständig organisieren, das heißt zum Beispiel Regeln des Miteinanders von selbst aufstellen und somit soziale Strukturen bilden. Nach Thiedeke würde dies ohne die Funktion des Vertrauens nicht existieren. Die Nutzer auf der Plattform Airbnb sind diesbezüglich nicht selbstständig, denn das Unternehmen setzt durch die Beschaffenheit seiner Webseite und das Aufstellen der allgemeinen Geschäftsbedingungen einen Rahmen, der das Verhalten der Nutzer konditioniert. Dennoch können die Nutzer frei durch Nachrichten und Bewertungen miteinander interagieren und müssen sich ebenfalls vorher dafür registrieren, womit Airbnb Züge einer virtuellen Gemeinschaft annimmt. Thiedeke (2007) beschreibt, wie sich bisherige Forschungen eher auf Kommunikationspraxen, die Bildung von Arbeitsnetzwerken oder Reputation im Internet konzentrieren. Ihn würde jedoch ein Studienfokus interessieren, in dem Fälle erforscht werden, in denen virtuelle Begegnungen in reelle Begegnungen münden und sich gegenseitig beeinflussen können (Thiedeke 2007: 25f). Ein solcher Fall liegt bei der vorliegenden Untersuchung zur Plattform Airbnb vor, womit dem Gedanken von Thiedeke gefolgt wird. In Anbetracht dessen, sind die theoretischen Überlegungen von Thiedeke eine wichtige Basis für die vorliegende Arbeit und werden im Folgenden näher erläutert.

Zunächst setzt Udo Thiedeke (2007) seine Betrachtungen zu virtuellen Gemeinschaften im Internet in den Kontext der „Computer-mediated Communication“. Die Interaktion und Kommunikation im virtuellen Raum läuft unter bestimmten Bedingungen ab: Sie wird durch den Computer, das heißt die Technologie, bestimmt. Die technischen Grundlagen definieren nicht nur die Infrastruktur, sondern auch die Gestaltung der

Interaktion. Dabei fallen bestimmte Elemente, die in der reellen Kommunikation existieren, weg. Es fehlt ein regulatorisches Feedback, zum Beispiel durch Körpersprache und Mimik. Beiträge und Nachrichten können so dramaturgisch ungeschickt formuliert sein und daher zu Unsicherheit führen. Der Kommunizierende steht der anderen Person nicht gegenüber und hat deshalb einen Mangel an sozialen Anhaltspunkten, die zur Bildung von Vertrauen nötig sind. Im Endeffekt sind die Kommunikationsteilnehmer anonym (Thiedeke 2007: 91).

Die Anonymität, beziehungsweise Pseudonymität, ist der springende Punkt in der Computer-mediated Communication. Die Kommunikation findet nicht face-to-face, sondern virtuell statt. Sie ist nicht unmittelbar, doch es herrscht ein direkter Bezug zum Kommunikationspartner durch Text, Smileys, Grafiken, Sounds und Videos. Der Nutzer interagiert demnach nicht mit einem Menschen, sondern mit einer aus Text und Symbolen bestehenden „Personae“, einer virtuellen Präsenz. Akteure haben die Möglichkeit im Internet pseudonym, also hinter einer Maske zu interagieren, die sie von Distanz aus kontrollieren und steuern können (Thiedeke 2007: 92-94). Wie bereits im vorigen Abschnitt festgestellt wurde, sind für die Entwicklung von Vertrauen Anhaltspunkte nötig, die vom Vertrauensgeber wahrgenommen werden können. Genau aus diesen Anhaltspunkten besteht nach Thiedekes Begriff eine Personae. Äquivalent dazu spricht auch Christel Egner-Duppich in ihrer Untersuchung zu Online-Händlern von „Indizien“, deren Gesamtheit sich zu einem „Gerüst von Indizien“ aufstellen lässt (Egner-Duppich 2008).

Die Anhaltspunkte stellen also alles dar, mittels dem sich eine Person im Internet präsentiert. Thiedeke (2007) nennt konkret zum Beispiel die Fotos, die eine Personae veröffentlicht, sowie den Spitznamen, „Nickname“, oder Pseudonym, den sich eine Person im Internet gibt. Dies erinnert in der vorliegenden Untersuchung an die Profile, die sich Airbnb-Nutzer anlegen können, in denen sie ihren Namen eintragen, Fotos von sich veröffentlichen können und eine Beschreibung von sich selbst und ihrer Wohnung zur Verfügung stellen. All diese Elemente sind jedoch Thiedeke (2007) zufolge stets mit Unsicherheit verbunden: Die Fotos unterstützen zwar die Wahrnehmbarkeit der Person, doch es gibt nie eine 100-prozentige Sicherheit, wer auf dem Bild tatsächlich gezeigt wird, bevor eine Begegnung im reellen Raum stattfindet. Ähnlich verhält es sich mit den Namen, die falsch angegeben werden können. Der Kontext der Computer-mediated Communication ist eindeutig: In der Kommunikation sind kaum indirekte Verhaltenssignale wahrnehmbar. Es besteht immer ein offenkundiges Authentizitätsdefizit, da es sich bei den Personae um exemplarische Personen oder Eigenschaftskonzepte handelt, die weder deskriptiv noch askriptiv angemessen erfasst werden können (Thiedeke 2007: 92-94).

Thiedeke zufolge spielt Vertrauen also eine zentrale Rolle im Internet. Als Reduktionsmechanismus von Komplexität erfüllt Vertrauen eine selektive Funktion im virtuellen Raum und hilft, dort veranlagte Indifferenzen und Paradoxien in positive Erwartungen umzuwandeln. Er bezeichnet das Internet als Umwelt des „als ob“, in der Vertrauen die für deren Erhalt essentielle Erwartungshaltung des „als ob“ bei den Teilnehmern vorantreibt. Somit wird durch Vertrauen eine Gemeinschaft mit ihrer Kommunikation und Interaktion im virtuellen Raum aufrechterhalten (Thiedeke 2007: 171, 174).

Der vorige Abschnitt zeigt, dass Vertrauen in den Vordergrund der vorliegenden Untersuchung zu Airbnb gestellt werden sollte. Damit eine Plattform wie Airbnb funktioniert, bedarf es an Vertrauen, und das auf mehreren Ebenen und gegenüber verschiedenen Zielobjekten. Die vorliegende Untersuchung wird dazu dienen, einen tieferen Einblick in die Vertrauensmechanismen im Internet, beziehungsweise bei Airbnb, zu bekommen und Faktoren herauszuarbeiten, die bei der Vertrauensbildung entscheidend sind.

2.4 Stand der Forschung

Bisherige Studien zum Vertrauen im Internet haben sich vor allem auf den E-Commerce oder das Internet-Banking konzentriert, wie in den Fällen von Kyu Kim und Bipan Prabhakar (2004), Dennis Ahrholdt (2010) und Christel Egner-Duppich (2008). Der besondere Anlass bei diesen Studien ist, dass die Potenziale des E-Commerce erkannt wurden und das Geschäft bestmöglich entwickelt werden sollte. Da Vertrauen im Internet eine essentielle Rolle spielt, ist das Ziel dieser Studien, herauszufinden, an welchen Stellen im Online-Kaufprozess der Kunde potenziell Vertrauen verlieren und den Kauf abbrechen würde, beziehungsweise welche Faktoren das Vertrauen des Kunden im Internet begünstigen würden. Kim und Prabhakar (2004), Ahrholdt (2010) und Egner-Duppich (2008) haben jeweils eigene Modelle entwickelt, die sich aus den eigens erforschten Einflussfaktoren auf Vertrauen zusammensetzen. Christel Egner-Duppich (2008) fand diesbezüglich zum Beispiel heraus, dass wahrgenommene Faktoren wie Kundenorientierung, Verlässlichkeit, Wohlwollen, Vertrautheit, Kompetenz oder Sympathie des Unternehmens, das Vertrauen beim Kunden fördern und somit auch seine Kaufbereitschaft und Loyalität. Des Weiteren hat ihre Studie ergeben, dass die Vertrauensobjekte im E-Commerce die Unternehmen und die Technologie sind. Das Vertrauen in die Technologie und in das Unternehmen ist eine zentrale Voraussetzung, wobei die Technologie die Schnittstelle zwischen dem Kunden und dem Unternehmen bildet und daher von „Computer-mediated Trust“ gesprochen wird. Das bedeutet, dass das Vertrauen durch die Technologie hervorgerufen wird. Deshalb sollten auch folgende Elemente im Prozess optimiert werden, damit ein Kauf im Internet zustande kommt:

Benutzerfreundlichkeit der Webseite, ihre Nützlichkeit, ihr Informationsgehalt und ihre strukturelle Gewissheit. Darüber hinaus darf der Prozess nicht zu technisch ausgeprägt sein, sondern sollte dem Kunden so normal wie möglich vorkommen und soziale Präsenz simulieren, wie beim Kauf an der Kasse im Supermarkt bei der Kassiererin (Egner-Duppich 2008: 25-38).

Im Fall von Airbnb handelt es sich nicht um eine E-Commerce-Webseite, jedoch besteht eine große Ähnlichkeit damit, zum Beispiel durch das Buchungssystem der Plattform. Auch hier müssen Nutzer dem Unternehmen und der Technologie vertrauen. Der Unterschied dabei ist, dass bei Airbnb die Nutzer zusätzlich mit anderen Nutzern zu tun haben, wie in einem sozialen Netzwerk, beziehungsweise in einer Online-Gemeinschaft. An dieser Stelle ist Udo Thiedeke (2008) heranzuziehen, der die Beziehung zwischen Akteuren in einer sozialen Gemeinschaft im Internet untersucht, das heißt ihre Interaktionen anhand von nutzergesteuerten „Personae“ betrachtet. Allerdings bleiben seine Überlegungen theoretisch und stützen sich auf Beobachtungen und Vorfälle, die er tätigen und erleben konnte. Eine empirische Studie, zum Beispiel zum Thema, wann eine Personae im Internet besonders vertrauenserweckend erscheint, wurde dazu jedoch nicht durchgeführt.

Der Fall von Airbnb lässt sich demnach zwischen E-Commerce und sozialer Gemeinschaft im Internet verorten. Die Studien, die sich mit dem Thema Vertrauen bei Airbnb bereits befassten, konzentrieren sich ebenfalls auf die Erarbeitung von vertrauensfördernden Faktoren, jedoch zum Beispiel bezüglich der Profile von Airbnb-Nutzern. Eine solche Studie führte zum Beispiel eine Gruppe von Wissenschaftlern der Technischen Universität Berlin (Repschläger et al.: 2015) durch. Anhand von 20 Fokusgruppen und einer anschließenden Online-Umfrage, erarbeiteten sie mehrere Faktoren, die bei der Vertrauensbildung bezüglich der Online-Profile von Nutzern auf Sharing-Economy-Plattformen eine entscheidende Rolle spielen (Repschläger et al. 2015: 8). Im Bereich des sogenannten „Roomsharings“, gemeint sind Plattformen wie Airbnb, entwickelte die Studiengruppe Faktoren für die Vertrauenswürdigkeit eines Gastgeberprofils. Dabei ergab sich, dass Fotos von der Wohnung am stärksten Vertrauen bei potenziellen Gästen erwecken, noch vor den Bewertungen von vorigen Gästen und der Beschreibung der Wohnung. Beschränkungen des Gastgebers auf die Auswahl der Gäste und Fotos des Gastgebers kommen an vierter und fünfter Stelle.

Bei ihrer Untersuchung stützte sich die Gruppe auf eine Studie von Katie Finley, die sich als Masterstudentin der University of Warwick im Jahr 2013 mit Airbnb befasste. Sie untersuchte die wahrgenommenen Risiken für die Nutzung von Airbnb, die vertrauenserweckenden Faktoren bei Gastgeber-Profilen und schließlich die vertrauenserweckenden Eigenschaften von Airbnb als Unternehmen. Dazu führte sie

explorative, qualitative Interviews mit Personen aus verschiedenen Ländern durch. Unter den häufig genannten Risiken in ihrer Studie erscheint die Tatsache, dass die Nutzer nicht wüssten, was sie erwartet, da es bei Airbnb keine Standardregelungen gibt. Zudem sprachen mehrere Nutzer allgemeine Skepsis gegenüber der Richtigkeit der Angaben auf einem Airbnb-Gastgeberprofil aus, was sie zum Teil auch auf vergangene Erfahrungen stützten. Als drittes Hauptrisiko gaben die Befragten ihre persönliche Sicherheit an, die sie als möglicherweise gefährdet wahrnahmen, je nachdem, mit welchem Gastgeber sie zu tun haben müssten. Diese Aussagen stützten sich vor allem auf Sagen-Hören, das die Nutzer von extern mitbekommen hätten (Finley 2013: 41-43). Als stärkste Faktoren, die auf einem Airbnb-Gastgeberprofil Vertrauen erwecken, ergab sich bei der Studie der Studentin das Bewertungssystem, dann die Angaben und Fotos auf dem Profil und schließlich die Verbindung, beziehungsweise Bestätigung des Profils durch ein anderes Profil des Gastgebers auf einem sozialen Netzwerk wie Facebook (Finley 2013: 43-52). Was die Masterstudentin in ihrer Studie außerdem herausarbeitete, ist die wahrgenommene Vertrauenswürdigkeit von Airbnb als Unternehmen, die sich bei den Nutzern nicht nur durch das Design der Webseite, sondern auch durch den Kundenkontakt, zum Beispiel durch die Service-Hotline, bemerkbar macht (Finley 2013: 52-56).

2.5 Problemstellung und Hinleitung zur Forschungsfrage

Durch die Betrachtung des Stands der Forschung tritt hervor, dass Studien sich bereits mit Vertrauensfaktoren bei Airbnb befassen haben. Jedoch bleibt zum Beispiel die Studie der Forschungsgruppe der Technischen Universität Berlin sehr oberflächlich, da sie sich mit mehreren Sharing-Plattformen beschäftigt und ihre Studie wenig ausführlich schildert. Die Studie, die der vorliegenden Untersuchung am nächsten kommt, ist die der Studentin Katie Finley, die sich jedoch auf explorative, qualitative Interviews beschränkt.

Das Ziel der hier angestrebten Untersuchung ist demnach, an diese Studien anzuknüpfen und zu überprüfen, ob die Faktoren, die bereits erforscht wurden, sich auch in dieser Studie bestätigen, oder ob sich Abweichungen ergeben. Dabei werden, wie bei Katie Finley, zunächst qualitative Interviews geführt. Diese werden anschließend mit einer quantitativen Online-Umfrage erweitert, die die herausgearbeiteten Ergebnisse der qualitativen Interviews festigen soll, wie es auch die Gruppe von der Technischen Universität Berlin nach der qualitativen Untersuchung von Fokusgruppen durchführte. Jedoch soll in der vorliegenden Arbeit ein empirisches Modell mit einbezogen werden, welches die Basis für das Studiendesign bildet und sich damit von den vorher diskutierten Studien abgrenzt, da dies laut dem Stand der Forschung bisher nur in Studien zum E-Commerce stattfand.

Das Modell, auf dem die vorliegende Arbeit gründen soll, kommt aus dem E-Commerce-Bereich und stammt von den Wissenschaftlern Hee-Woong Kim und Yunjie Xu von der National University of Singapore, in Zusammenarbeit mit Joon Koh von Samsung Electronics (Kim et al. 2004). Auch ihr Anliegen ist, die Faktoren zu untersuchen, die Vertrauen beim Online-Kauf beeinflussen. Der Unterschied zu anderen Studien ist dabei, dass die Wissenschaftler die Vertrauensfaktoren bei potenziellen Kunden mit den Faktoren bei Kunden vergleichen, die bereits im Online-Shop etwas gekauft haben. So entsteht folgendes Modell:

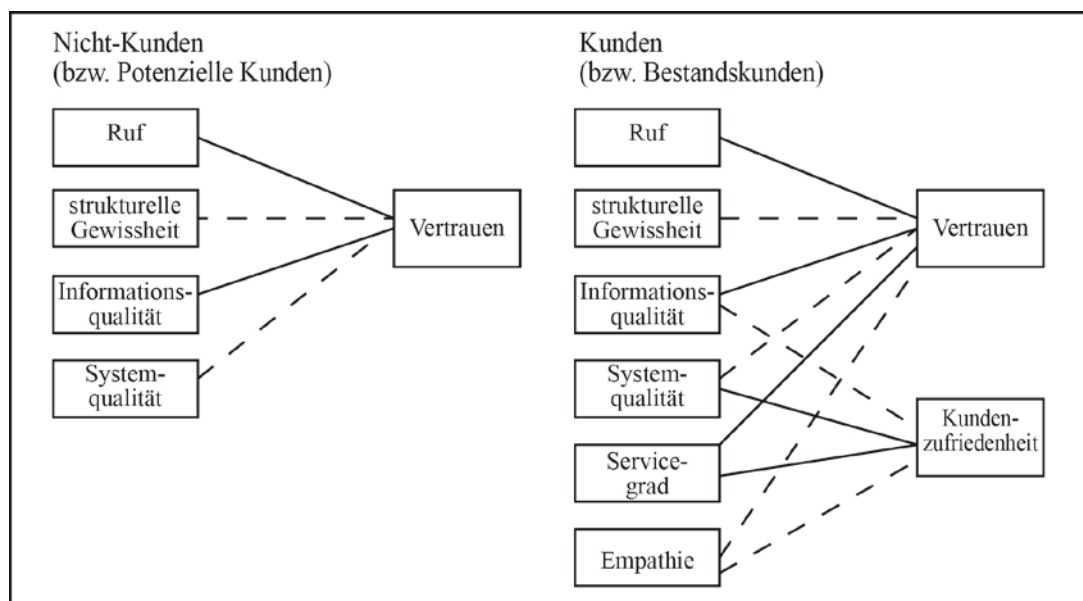


Abbildung 1: Vertrauensmodell nach Kim et al. (2004)

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Kim et al. (2004)

Im Modell finden sich die Einflussfaktoren wieder, die bereits im Theorieteil angeführt wurden: die Reputation bzw. der Ruf des Unternehmens, die strukturelle Gewissheit, die Informationsqualität und das Funktionieren des Systems sowie die Systemqualität. Faktoren, die bei einem Kunden mit Erfahrung dazukommen, sind der Servicegrad und die Empathie, also emotionale Gefühle für das Unternehmen, die zur Kundenzufriedenheit führen. Abbildung 1 zeigt dabei, welche Faktoren in der Studie von Kim et al. (2004) signifikant bestätigt worden sind (durchgezogene Linien) und welche nicht (gestrichelte Linien).

Den Unterschied zwischen potenziellen Kunden und Kunden, die bereits Erfahrungen mit dem Online-Shop gemacht haben zu untersuchen, ist auch für den Fall von Sharing-Plattformen sehr sinnvoll. Wobei im Folgenden anstelle der Begriffe Kunden und potenzielle Kunden, die Bezeichnungen Nutzer und Nicht-Nutzer treten sollen. Zudem kann das Modell sowohl aus Nutzer- als auch aus Anbieterperspektive eingesetzt werden: Die Hemmschwelle, eine fremde Person in sein Haus zu lassen oder bei einem

Fremden zu übernachten, verändert sich möglicherweise, je nachdem ob Airbnb schon genutzt wurde und welche Erfahrungen damit gemacht wurden. Das Modell schafft es also, ausschlaggebende Vertrauensfaktoren, wie die Erfahrungen einer Person, einzubeziehen und auszuwerten. Dies soll nun auch in der vorliegenden Arbeit auf den Fall Airbnb im Kontext der Sharing Economy umgesetzt werden.

3 Forschungskonzept

In diesem Kapitel wird die methodische Struktur der gesamten Arbeit im Detail erläutert. Um einen besseren Überblick über die Methodik zu schaffen, werden nun kurz die Aspekte genannt, welche nachfolgend tiefer beschrieben werden. Zuerst wird das Studiendesign der Methodenintegration definiert und in seinem Ablauf beschrieben. Anschließend erfolgt die Erläuterung des explorativen, sequentiellen Forschungsdesigns und dessen Zweck in Bezug auf die vorliegende Arbeit. Abschließend werden die forschungsspezifischen Vorteile dieses Vorgehens aufgezeigt und somit die Wahl der Methodik argumentativ begründet.

3.1 Das Studiendesign der Mixed Methods

„Methoden stellen Systeme von Handlungsanweisungen und Regeln dar, um bestimmte Erkenntnisse realisieren zu können, beziehungsweise um bestimmte Resultate zu erzielen oder um Informationen zu sammeln“ (Häder 2015: 13). Inwiefern diese systematischen Handlungsanweisungen ausgestaltet sind, wird in den darauffolgenden Kapiteln tiefer erläutert. Zum besseren Verständnis wird einleitend ein kurzer Überblick über den Verlauf der Sozialforschung gegeben.

Zu Beginn der Forschung werden qualitative Leitfadeninterviews mit Nutzern und Nicht-Nutzern von Airbnb durchgeführt. Dies hat zum Ziel tieferliegende Motive, Ängste und subjektive Wahrnehmungen der Testpersonen explorativ zu ergründen. Die qualitativ generierten Insights, werden anschließend in einer quantitativen Forschung weiter beschrieben und untersucht, um *„[...] quantifizierende Aussagen über möglichst viele Fälle für eine begrenzte Anzahl von Merkmalen [...]“* (Scheufele / Engelmann 2009: 29) tätigen zu können. Wie an dieser Stelle erkenntlich wird, erfolgt die empirische Arbeit mittels zweier unterschiedlicher Methodenstränge, da zum einen qualitativ und zum anderen quantitativ geforscht wird. Die vorliegende Forschungsarbeit zu Vertrauensfaktoren bei Airbnb basiert also auf einem gemischten Methodenkonzept.

„Vor allem in Deutschland gibt es eine starke Tendenz, qualitative und quantitative Methoden zwei unterschiedlichen Methoden-<paradigmen>zuzuordnen [...]“ (Kelle und Erzberger 2013: 299, Herv. i. Org.). Jedoch besteht die Möglichkeit, die Methoden auf unterschiedlichen Ebenen oder Prozessschritten der Forschung miteinander in Verbindung zu bringen (Hug / Poscheschnik 2010: 91). Diese Kombination bzw. Integration von qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden wird als sogenannter „Mixed Methods“ Ansatz bezeichnet (Kelle 2014: 153). Es werden dabei sowohl qualitative Methoden, als auch quantitative Methoden sukzessive eingesetzt und die generierten Resultate aufeinander

bezogen (Hug / Poscheschnik 2010: 90). Hier gibt es eine Reihe unterschiedlicher Möglichkeiten, die verschiedenen Methoden in Verbindung zu bringen.

3.2 Das sequentielle Forschungsdesign

Die klassische Variante der Methodenintegration ist eine vorangestellte qualitative Erhebung zur Generierung von Hypothesen mit einer darauffolgenden quantitativen Forschung zur Prüfung der Hypothesen (Kelle / Erzberger 2013: 300). *„A researcher can analyze the qualitative data to develop new variables, to identify the types of scales that might exist in current instruments or to form categories of information that will be explored further in a quantitative phase“* (Creswell 2014: 226). Nach diesem Schema wird auch in der vorliegenden Arbeit vorgegangen, indem zuerst explorativ mit den qualitativen Tiefeninterviews Hypothesen zu den möglichen Vertrauensfaktoren generiert werden, die anschließend quantitativ geprüft werden.

Die qualitativen Methoden dienen dabei dazu, *„[...] Neuland zu erkunden, und quantitative Methoden, um es dann zu vermessen“* (Hug / Poscheschnik 2010: 91). Es handelt sich dabei um ein sogenanntes exploratives, sequentielles Forschungsdesign. *„An exploratory sequential mixed methods is a design in which the researcher first begins by exploring with qualitative data an analysis and then uses the findings in a second quantitative phase. Like the explanatory sequential database builds on the results of the initial database“* (Creswell 2014: 226). Die erforschten Insights der qualitativen Tiefeninterviews mit den Airbnb-Nutzern bzw. Nicht-Nutzern fließen somit im sequentiellen Forschungsdesign in die quantitative Erhebung mit ein (Kuckartz 2014: 78) und ermöglichen so eine Quantifizierung der Hypothesen.

3.3 Begründung des Studiendesigns

Das oben beschriebene Forschungsdesign der Methodenintegration wurde für diese empirische Arbeit gewählt, um die definierte Forschungsfrage möglichst genau beantworten zu können. Denn die Mixed-Methods-Konzepte haben den Vorteil, dass der Untersuchungsgegenstand, wie hier die vertrauensbestimmenden Faktoren bei Airbnb, aus verschiedenen Perspektiven betrachtet wird, sowohl durch Exploration und Überprüfung der Hypothesen, und somit ein ganzheitliches Bild entsteht (Kelle / Erzberger 2013: 308). Mixed Methods basieren auf der *„grundlegende[n] Idee, dass sowohl qualitative als auch quantitative Methoden spezifische Schwächen aufweisen, die durch die Stärken des jeweils anderen Ansatzes ausgeglichen werden können“* (Kelle 2014: 158). So kommen in vorliegender Arbeit beide Methodenstränge sukzessive zum Einsatz.

Die Absicht einer solchen sequentiellen Methodenintegration ist es, die Messgrößen, in diesem Falle die generierten Hypothesen zu den Vertrauensfaktoren, zielgerichteter in die quantitative Forschung einzubinden (Creswell, 2014: 226). Ein entscheidender Vorteil eines solchen sequentiellen, explorativen Forschungsdesigns gegenüber herkömmlichen Methoden, ist die zielgerichtete quantitative Messung (Creswell 2014: 231). Dadurch können die identifizierten Einflussfaktoren auf das Vertrauen bei Airbnb direkt in die quantitative Forschung mit eingebunden und auf statistische Zusammenhänge geprüft werden.

4 Qualitative Forschung

Wie in Kapitel 3 erläutert wurde, basiert die vorliegende Forschungsarbeit auf einem qualitativen und einem quantitativen Methodenteil, deren Ergebnisse abschließend zusammengeführt werden. An dieser Stelle soll nun der qualitative Teil genauer betrachtet werden. Im folgenden Kapitel wird zuerst das Studiendesign begründet sowie die Erstellung des Leitfadens und die Auswahl der Stichprobe erläutert. Danach werden die Datenerhebung und -transkription beschrieben, bevor auf das Analyse- und Auswertungsverfahren eingegangen wird. Abschließend werden die Ergebnisse der Tiefeninterviews dargestellt und die erarbeiteten Hypothesen zusammengefasst.

4.1 Design der qualitativen Forschungsmethode

Um die zentrale Fragestellung, welche Faktoren das Vertrauen in Airbnb beeinflussen, in einem ersten Schritt explorativ zu erforschen, sollen im qualitativen Teil der Studie erste Erkenntnisse in Bezug auf mögliche Vertrauensfaktoren gewonnen werden, denn *„die Logik und das Ziel im qualitativen Sozialforschungsprozess besteht nicht darin, mit fertigen Konzepten in den Datenerhebungsprozess einzusteigen – sondern darin, so weit wie möglich die originären Konzepte der Untersuchungsgegenstände herauszuarbeiten, zu rekonstruieren“* (Kruse 2014: 46). Während standardisierte Methoden für die Konzipierung ihrer Erhebungsinstrumente, also eine feste Vorstellung über den untersuchten Gegenstand benötigen, ist die qualitative Forschung dagegen offen für das Neue im Untersuchten (Flick et al. 2013: 17). In diesem Sinne sollen aus dieser empirischen Untersuchung heraus also Theorien über mögliche Vertrauensfaktoren entwickelt werden (Mayer 2012: 24), die anschließend im quantitativen Teil der Forschungsarbeit überprüft werden.

Da Vertrauen, wie im Theorieteil erläutert, sich aus mehreren Komponenten zusammensetzt und damit ein schwer zu erfassendes Konstrukt ist, wurde in der vorliegenden Studie das leitfadengestützte fokussierte Interview als Erhebungsinstrument gewählt. Diese Entscheidung *„ist von der Erwartung bestimmt, dass in der relativ offenen Gestaltung der Interviewsituation die Sichtweisen des befragten Subjekts eher zur Geltung kommen als in standardisierten Interviews oder Fragebögen“* (Flick 2011: 194). In dieser Art des Interviews liegt die Fokussierung auf einem bestimmten Gesprächsgegenstand oder Gesprächsanreiz – der sogenannten Stimulussituation (Hopf 2008: 353f.). In dieser Forschungsarbeit wird der Gesprächsgegenstand mit dem Thema Airbnb, beziehungsweise dem Vertrauen in Airbnb, besetzt. Das Ziel der fokussierten Interviews liegt für das Forschungsteam darin, *„die Themenreichweite zu maximieren und den Befragten die Chance zu geben, auch nicht antizipierte Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen“* (ebd.: 354). Trotz der angestrebten Offenheit der Interviewsituation, wird die

Kommunikation über einen Leitfaden strukturiert, der vordefinierte Themenwege vorgibt (Kruse 2014: 206f.). Die konsequente Ausrichtung an diesem Leitfaden erhöht die Vergleichbarkeit der Daten und die Strukturierung der Ergebnisse (Flick 2011: 221ff.). Da unser Forschungsteam aus fünf Personen besteht, ist der Leitfaden zudem von besonderer Bedeutung, um einen gewissen Grad an Einheitlichkeit und Vergleichbarkeit zu schaffen. Außerdem bietet der Leitfaden den Interviewern eine Orientierungshilfe.

4.2 Leitfadenerstellung

Kennzeichnend für Leitfadeninterviews, sind mehr oder weniger offen formulierte Fragen, die im Rahmen des Leitfadens ausgearbeitet werden und die Interviewsituation mitgestalten (Flick 2011: 222). Diese Fragen können die Interviews mehr oder weniger stark strukturieren. Entweder weisen sie ein niedriges Strukturierungsniveau auf und der Leitfaden dient eher als „Spickzettel“ während der Interviewsituation, oder aber der Leitfaden ist detailliert ausgearbeitet, in Form einer Vielzahl an unterschiedlichen Fragen (Kruse 2014: 206f.). Die Gefahr in einem sehr strukturierten Leitfaden besteht darin, dass der Interviewer sich zu starr am Leitfaden orientiert und dadurch den Gewinn an Offenheit und Kontextinformationen in der Interviewsituation erheblich einschränkt (Flick 2011, 221ff.). Dieses Dilemma zwischen Offenheit und Strukturierung kann gelöst werden, indem durch die Fragen zwar ein thematischer Rahmen festgelegt wird, der den interviewten Personen aber gleichzeitig Raum für subjektive Antworten und Ansichten lässt (Kruse 2014: 216ff.). In diesem Sinne wurde der Leitfaden für diese qualitative Forschung hauptsächlich mit Fragen gestaltet, die die Interviews zwar thematisch strukturieren und fokussieren, jedoch keine festlegende Wirkung haben.

Der Leitfaden wurde in Anlehnung an die im Theorieteil erarbeiteten möglichen Vertrauensfaktoren in Sharing-Plattformen, beziehungsweise im Internet, gestaltet. Die Ausarbeitung und Formulierung der Fragen erfolgte im Rahmen des SPSS-Verfahrens (Sammeln, Prüfen, Sortieren, Subsumieren) nach Helfferich (2009). In einem ersten offenen Brainstorming-Prozess wurden verschiedene Fragen gesammelt, die dann auf ihre Eignung als Leitfadenfragen überprüft und gegebenenfalls gestrichen wurden. Anschließend wurden die Fragen sortiert und unterschiedlichen Frageblöcken zugeordnet. Insgesamt beinhaltet der Leitfaden fünf Module (Airbnb-Nutzung, Vertrauen, Bewertung, Ängste und Sorgen, Vision), die der Interviewsituation eine grobe Struktur verleihen. Zusätzlich sind die Fragen so gewählt und formuliert, dass jedes Modul mit einer offenen Erzählaufforderung beginnt (Kruse 2014: 216ff.). Diese eröffnet zum einen das jeweilige Themenfeld, gibt dem Befragten zum anderen auch die Möglichkeit, seine eigene Perspektive einzubringen. Um das Thema noch weiter auszuführen, folgen auf die offenen Erzählaufforderungen Aufrechterhaltungsfragen. Abschließend dienen konkrete Nachfragen dazu, Themenfelder zu vertiefen, die noch

nicht detailliert genug aufgegriffen wurden. Neben den vorhin erwähnten Frageblöcken, die sich zum Teil aus der theoretischen Konzeption ergaben, beinhaltet der Leitfaden auch eine kurze Einleitung, um den Interviewpartner auf das Thema des Interviews hinzuführen.

Insgesamt gab es zwei Leitfäden, die auf die Rolle des Probanden (vgl. Kapitel 4.4 „Auswahl der Stichprobe“) angepasst wurden und dementsprechend in einigen wenigen Frageblöcken unterschiedlich ausformuliert wurden.

4.3 Pretest

Um den Interviewleitfaden vor der eigentlichen Datenerhebung auf seine Tauglichkeit zu testen, wurde ein Pretest durchgeführt. Da der Leitfaden von nur zwei Personen aus dem Forschungsteam entwickelt wurde, konnten die anderen drei als Testpersonen dienen. Dies war vor allem deshalb von Vorteil, da alle bereits Erfahrung im Bereich empirischer Forschung hatten und teilweise sogar schon selbst Fragebögen für Studien entworfen hatten. Aus Zeitgründen konnte der Leitfaden nicht mit projektexternen Personen getestet werden, doch es wurde darauf geachtet, dass auch „Laien“ die Fragen verstehen können, da sie im Rahmen der Forschung für die breite Masse bestimmt sind.

Die Haupteckentnis aus dem Pretest lag in den zu eng formulierten Fragestellungen. Da offene Fragestellungen, wie erläutert, ein wesentliches Merkmal von fokussierten Interviews sind, wurden die Fragen angepasst und offener formuliert. Obwohl die thematische Fokussierung der Fragen erhalten blieb, konnte somit eher den Ansprüchen eines leitfadengestützten Interviews gerecht werden. Zusätzlich wurden für den Beginn des Interviews sogenannte „Eisbrecher-Fragen“ eingefügt. Diese fokussieren zwar bereits auf das Thema Airbnb, sind jedoch eher generell gehalten und sollen den Interviewpartner den Einstieg in das Gespräch so einfach wie möglich gestalten. Die durchgeführten Änderungen wurden jeweils für beide Leitfäden übernommen beziehungsweise angepasst.

Die für die fokussierten Interviews verwendeten Leitfäden befinden sich zur Ansicht im Anhang (vgl. Anhang A1, A2).

4.4 Auswahl der Stichprobe

In der qualitativen Forschung steht im Vergleich zur quantitativen Forschung nicht die statistische Repräsentativität im Vordergrund. Vielmehr *„ist in der qualitativen Forschung die Relevanz der untersuchten Subjekte für das Thema leitend, d.h. die inhaltliche Repräsentation“* (Mayer 2012: 39). Um diese inhaltliche Repräsentation zu erreichen, ist

die Heterogenität der Stichprobe ein wichtiges Kriterium, das bei der Auswahl der Probanden berücksichtigt werden muss (Kruse 2014: 245). Die Heterogenität des Untersuchungsfeldes ist dann ausreichend in der Zusammensetzung der Stichprobe repräsentiert, wenn sich die Fälle in Hinsicht auf bestimmte Merkmale maximal voneinander unterscheiden. Diesen Grundgedanken bezeichnet man auch als das Prinzip der maximalen strukturellen Variation (Kleining 1982). Diese maximale strukturelle Variation kann wiederum durch zwei grundlegende Verfahren der Stichprobenbildung durchgesetzt werden: Mit „*der theoretisch begründeten Vorabfestlegung des kontrastierenden Samples oder dem theoretical sampling aus der Grounded Theory Methodology*“ (Kruse 2014: 246). Während bei der Vorabfestlegung die Stichprobe vor Beginn der Interviews durch bestimmte Merkmale festgelegt wird, wird beim theoretical Sampling die Stichprobe auf Basis des aktuellen Erkenntnisstandes noch während der Untersuchung erweitert und definiert (Mayer 2012: 39).

In der vorliegenden Arbeit wurde das Prinzip der theoretisch begründeten Vorabfestlegung angewandt. Diese Vorabfestlegung erfolgte mittels eines Stichprobenplans, der auf Basis theoretischer Diskussion und Vorüberlegung begründet ist und die Kriterien für die Stichprobenbildung definiert (Mayer 2012: 39). Bezogen auf die eher offen formulierte Forschungsfrage, war es in der explorativen Forschung in erster Linie wichtig, ein breites Feld an möglichen Vertrauensfaktoren abzudecken.

Da möglicherweise das Geschlecht eine beeinflussende Rolle auf Vertrauensfaktoren in Sharing-Plattformen wie Airbnb spielt, sollten möglichst gleich viele Frauen wie Männer befragt werden. Zusätzlich war es von Bedeutung, die Nutzer von Airbnb in ihren Rollen als Anbieter einer Wohnung/eines Zimmers oder als Mieter/Nutzer zu unterscheiden. Um das Kriterium der maximal strukturellen Variation tatsächlich einzuhalten, waren auch Personen, die noch keine Wohnung über Airbnb gebucht oder vermietet hatten, eine wichtige Untersuchungsgruppe. Da die Nutzer von Airbnb eher jünger sind, wurde in der Wahl der Probanden auch darauf geachtet, dieses demografische Merkmal in der Stichprobenauswahl wiederzugeben und nur Personen zwischen 25 und 35 Jahren in die Stichprobe aufzunehmen. Zusammenfassend gesagt ergab sich daraus folgendes Kategoriensystem zur Rekrutierung der Probanden:

	Männlich	Weiblich
Anbieter	25 Jahre	28 Jahre
Mieter/Nutzer	26 Jahre	31 Jahre

Nicht-Nutzer

30 Jahre

25 Jahre

Abbildung 2: Stichproben-Kategorisierung und -Verteilung

Quelle: Eigene Darstellung

Zur Rekrutierung der Interviewpersonen wurden zuerst Personen aus dem persönlichen Umfeld kontaktiert. Danach wurden mit dem sogenannten Schneeballsystem Freunde und Bekannte angesprochen, die wiederum andere ansprechen sollten, um so die geeigneten Interviewpartner/innen zu den vorab erläuterten Überlegungen zu finden (Kruse 2014: 255). Da es vor allem bei der Suche nach einer weiblichen Anbieterin Probleme gab, wurde zusätzlich eine Anbieterin über Airbnb kontaktiert, die als Probandin in die Studie aufgenommen werden konnte.

4.5 Durchführung und Transkription der Interviews

Die sechs Interviews wurden im Zeitraum vom 20.11.2015 bis zum 15.12.2015 erhoben und ausgewertet. Um eine möglichst natürliche Gesprächssituation zu erzeugen, wurden die Interviews bei den Probanden zu Hause durchgeführt. Da die meisten Interviewpersonen aus dem sozialen Umfeld des Forscherteams stammten, wurde darauf geachtet, dass die Interviewer jeweils eine Person befragten, die sie nicht persönlich kannten. So sollten mögliche Störfaktoren aufgrund der persönlichen Beziehung zwischen Interviewer und Proband, wie beispielsweise Hemmnisse, die eigene Meinung ehrlich kundzutun, vermieden werden. Die Interviews dauerten 13:43min., 15:53min., 19:43min., 19:49min., 24:18min. und 35:42min. Der Ablauf der Interviews erfolgte nach dem im Leitfaden festgelegten Schema. Nach der Begrüßung folgte der Dank für die Teilnahmebereitschaft sowie eine kurze Einführung in die Thematik des Forschungsprojektes. Trotz des definierten Ablaufs, blieben genügend Freiräume für die Interviewer und die Probanden, um Fragen zu stellen, stellenweise nachzuhaken oder gar neu aufgeworfene Thematiken aufzugreifen.

Das gesamte Gespräch zwischen Interviewer und Proband wurde zur Sicherstellung der wissenschaftlichen Transparenz auf einem Tonbandgerät aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die Transkriptionen wurden nach einem einheitlichen Set an Regeln erstellt, die die wörtlichen Aussagen der Testpersonen wiedergeben. Die Sprache wurde deutlich geglättet, jedoch wurden umgangssprachliche Formulierungen der Probanden mit übernommen, wenn sie den Sinngehalt ihrer Aussagen mitbestimmten. Die vollständigen Interviewtranskriptionen befinden sich im Anhang (vgl. Anhang B).

4.6 Auswertung der qualitativen Daten in Anlehnung an Philipp Mayring

Wie bereits erläutert, handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine Sozialforschung, die ihre tiefergreifenden Erkenntnisse aus zwei unterschiedlichen Methodensträngen gewinnt. Wie üblich bei gemischten methodischen Konzepten, wird bei der Auswertung des Datenmaterials zunächst auf bewährte Auswertungsverfahren zurückgegriffen (Kuckartz, 2014, S.100f.). Bei der Auswertung der Tiefeninterviews wurde demnach auf die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring zurückgegriffen.

Allgemein formuliert gilt es bei der qualitativen Forschung spezifische Auswertungsmethoden zu beachten, um völliger Interpretationswillkür präventiv zu entgegen (Hug / Poscheschnik 2010: 150). Die Auswertungsmethode, die hier Anwendung findet, ist wie bereits angedeutet, die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, welche *„[...] große Materialmengen bewältigen kann, dabei aber im ersten Schritt qualitativ-interpretativ bleibt und so auch latente Sinngehalte erfassen kann“* (Mayring / Fenzl 2014: 543). Bei genannter Vorgehensweise wird das transkribierte Datenmaterial zunächst in Sinn-Einheiten zergliedert (Hug / Poscheschnik 2010: 150). *„Diesen Einheiten werden dann abstrakte Kategorien zugeordnet, die deren Inhalte prägnant beschreiben“* (ebd.). Die verschiedenen Kategorien werden ausgehend von den konkreten Aussagen der Airbnb-Nutzer beziehungsweise Nicht-Nutzer gebildet, denen dann ähnliche Aussagen derselben oder einer anderen Personen zugeordnet werden. *„Durch die qualitative Inhaltsanalyse erzielt man eine große Reduktion der Datenmenge und ein System abstrakterer Kategorien, das ein Verständnis des Textmaterials erlaubt“* (ebd.). Vereinfacht ausgedrückt werden längere, für die Forschung relevante Aussagen auf ihre Quintessenz reduziert und dabei übergeordnete Kategorien gebildet.

Aufgrund der Offenheit des explorativen Forschungsprozesses wird hier eine induktive Kategorienbildung durchgeführt, bei der das Kategoriensystem schrittweise aus den konkreten Aussagen des qualitativen Datenmaterials abgeleitet wird (Hug / Poscheschnik 2010: 151), um somit eine möglichst freie und unvoreingenommene Erkenntnisgenerierung über die Vertrauensfaktoren von Airbnb zu erzielen. Der Grundvorgang bei der Auswertung ist die regelgeleitete Zuordnung von induktiv am Material entwickelten Kategorien (Mayring / Fenzl 2014: 546). Die induktive Kategoriendefinition bezieht sich demnach nicht auf ein im Vorfeld festgelegtes Theoriekonzept (Mayring 2010: 83). Für die qualitative Inhaltsanalyse ist die induktive Vorgehensweise sehr fruchtbar, da sie nach einer naturalistischen und gegenstandsnahen Abbildung des Materials strebt, ohne Verzerrungen durch Vorannahmen der Forscher zuzulassen (Mayring 2010: 83f.).

Bei der qualitativen Inhaltsanalyse wird zwischen drei Grundformen unterschieden – der zusammenfassenden, der strukturierenden und der explizierenden Inhaltsanalyse (Hug

und Poscheschnik 2010: 151), wobei die vorliegende Arbeit auf der Ersteren basiert. „Bei der zusammenfassenden Inhaltsanalyse wird das Material zunächst in die inhaltstragenden Paraphrasen umformuliert und dann schrittweise, den Makrooperatoren der Zusammenfassung [...] folgend, reduziert“ (Mayring / Fenzl 2014: 547, Herv. i. Org). Das Ziel ist es, das gesamte Material der Tiefeninterviews auf das Wesentliche zu reduzieren und durch die Abstraktion einen überschaubaren Korpus zu schaffen, der allerdings immer noch ein Abbild des Originalmaterials ist (Mayring 2010: 65). Denn durch die abstrakte Zusammenfassung langer Passagen wird eine reduzierte, verdichtete Abbildung des Gesamten geschaffen, indem sich alle zentralen Aussagen widerspiegeln (Hug / Poscheschnik 2010: 151).

Dieser Reduktionsprozess lässt sich wie, in Abbildung 3 zu sehen, schematisch darstellen. Die Breite der Balken steht repräsentativ für den Umfang des Datenmaterials (Mayring 2010: 83).

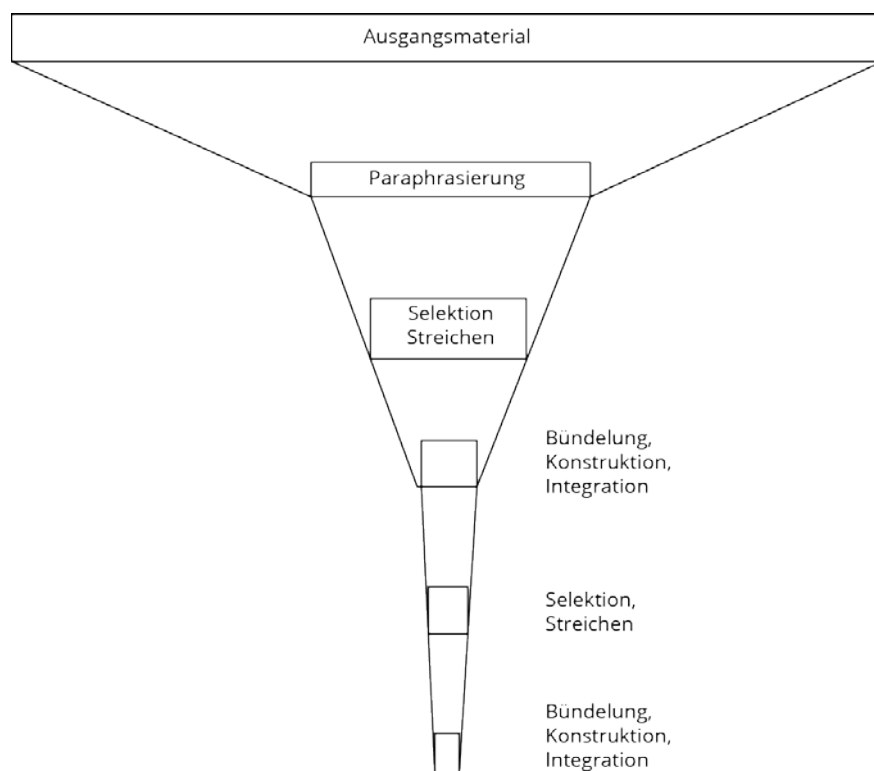


Abbildung 3: Materialreduzierung durch Zusammenfassung, Eigene Darstellung nach Mayring 2010

„Nach einem ersten Durchgang der Kategorienbildung können die Kategorien schrittweise zu Hauptkategorien nach den Regeln der Zusammenfassung generalisiert werden“ (Mayring / Fenzl 2014: 547). Dadurch sollen die Kategorien noch weiter reduziert werden, weshalb der Abstraktionsgrad der Kategorien weiter steigt (Mayring 2010: 83).

So werden in der Auswertung der Tiefeninterviews sich wiederholende Kategorien zu zusammenfassenden Überkategorien komprimiert, um somit ein übersichtliches Gesamtbild über die vertrauensbedingenden Faktoren von Airbnb zu erhalten. Diese Faktoren sind im nachfolgenden Kapitel schematisch aufbereitet.

4.7 Ergebnisse der qualitativen Tiefeninterviews

Im folgenden Kapitel werden die aus den Tiefeninterviews identifizierten Vertrauensfaktoren in Form von sieben Überkategorien dargestellt. Diese Überkategorien beinhalten die Themen Informationsqualität, Bewertung, Kommunikation, Geschäftsmodell Airbnb, Persönliche Erfahrungen, Subjektive Risiken und Misstrauensfaktoren. Zudem wurden für jede Überkategorie gleichzeitig auch Unterkategorien gefunden, die als vertrauensbeeinflussende Faktoren gelten können. Auch diese werden erläutert.

4.7.1 Informationsqualität

Ein wichtiger Vertrauensfaktor in die Flat-Sharing-Plattform Airbnb stellt die Informationsqualität dar, welche im Sinne der inhaltsanalytischen Auswertung der qualitativen Interviews als Überkategorie gebildet wurde. Diese Informationen können dabei textlicher oder bildlicher Natur sein. Auch können, wie im Folgenden erläutert wird, die wahrgenommene Seriosität der Informationen sowie zusätzliche Details eine Rolle für das empfundene Vertrauen in Airbnb spielen. Insgesamt lassen sich in der Überkategorie Informationsqualität acht Unterkategorien definieren.

4.7.1.1 Fotos der Unterkunft

Die befragten Personen legen bei der Wahl einer Unterkunft über Airbnb ein besonderes Augenmerk darauf, ob Fotos der Unterkunft vorhanden sind. Für die Nutzer von Airbnb können Fotos demnach als Faktor betrachtet werden, der das Vertrauen beeinflusst, denn *„letztendlich ist es wichtig, dass man von der Wohnung oder von den Räumen [...] Bilder hat“* (M30).

Da die befragten Personen alle keine Aussagen zur Qualität der Fotos gemacht haben, lässt sich daraus schließen, dass alleine das Vorhandensein von Bildern auf dem Wohnungsprofil das Vertrauen der potenziellen Nutzer positiv beeinflussen kann.

Zudem können Fotos dabei helfen, einen ersten Eindruck der Unterkunft zu erhalten und damit ein Gefühl von Sicherheit zu erlangen: *„wenn dann möchte ich die Wohnung ja schon vorher sehen. Also von der Wohnung sollten schon Bilder drin sein“* (W31).

Fehlen hingegen Fotos auf dem Profil der Unterkunft, wird die Wohnung von einigen Probanden gar nicht in Betracht gezogen und sie würden keine Buchungsanfrage stellen: *„Ohne Bilder, würde ich keine Reservierung anfragen“* (M26). Für manche der befragten Personen entsteht so der Eindruck, das Inserat ist nicht ernst gemeint (M26).

4.7.1.2 Foto vom Anbieter/Nutzer

Neben den Fotos der Unterkunft spielen aber auch Profilbilder vom Anbieter/Nutzer eine wichtige Rolle für das Vertrauen in Airbnb. Ähnlich wie bei der Unterkunft, fällt es Airbnb-Nutzern oder Anbietern dadurch einfacher, einen Eindruck von der jeweiligen Person zu erhalten. Auch kann ein Profilbild dazu beitragen, die Sympathie zu steigern: *„Ja ich denk ein Bild ist auch einfach sympathisch, wenn jemand eins hoch lädt. Das ist schon immer erstmal ein Eindruck“* (M25, vgl. hierzu auch W28).

Ein weiterer wichtiger Punkt in Bezug auf das Vertrauen in eine Online-Plattform und ihre Mitglieder, ist die Anonymität, die dort meist herrscht. Gibt es jedoch die Möglichkeit, sich Fotos von den Personen anzusehen, kann dies der erwähnten Anonymität entgegenwirken, wie auch Proband 5 im Tiefeninterview erwähnt: *„ich glaube es trägt schon was zu bei, wenn da ein Foto drin ist. [...] ohne Foto ist vielleicht ein bisschen naja (...) so ganz anonym“* (W25).

Analog zu den Bildern der Unterkunft besteht auch hier die Möglichkeit, dass ohne Profilbild an der Ernsthaftigkeit des Profils gezweifelt wird (M26).

Eine mögliche Lösung dieses Problems könnte laut den Probanden darin bestehen, ein Profilbild als zwingend erforderliches Element festzulegen – *„also vielleicht sollte [ein] Profilbild Pflicht sein“* (W31).

4.7.1.3 Informationen zum Anbieter/Nutzer

Textliche Informationen zum Anbieter/Nutzer können als Ergänzungen zum Profilbild betrachtet werden und sind nicht minder wichtig, um Vertrauen in die bis dato „fremde“ Person aufzubauen.

Hierbei ist es wichtig, sich ein Bild vom Vermieter/Mieter machen zu können, um anschließend zu entscheiden, ob das Zusammenwohnen auf Zeit funktionieren könnte, denn *„soweit es durch einen Text möglich ist, versucht man halt schon irgendjemand zu finden, mit dem man sich vorstellen könnte halt so eine kurze Zeit zusammen zu leben und Küche und Bad zu teilen“* (M26, vgl. hierzu auch M26).

Auch hier tragen die zusätzlichen Informationen dazu bei, einen Eindruck der Person zu erhalten und ein Gefühl der Sicherheit zu entwickeln, denn *„wenn Leute so einen netten Text schreiben, dann kann man einfach schon ein bisschen mehr davon ausgehen, dass sie nicht ganz komisch sind“* (M25; vgl. hierzu auch W28).

4.7.1.4 Beschreibung der Unterkunft und der Abläufe:

Eine weitere bedeutende Unterkategorie des Faktors Informationsqualität, konnte neben der Beschreibung der Person auch in der Beschreibung der Unterkunft identifiziert werden.

Dabei geht es nicht nur um Informationen, die das Zimmer betreffen, sondern auch um die Erläuterung der Rahmenbedingungen: *„hauptsächlich erstmal, dass ich eine Beschreibung hab, was die Wohnung angeht, was die Schlafräume angeht, und halt die Randbedingungen ganz klar geklärt sind“* (M30).

Wie in den vorigen Unterkategorien, kann auch hier die Beschreibung dabei helfen, sich ein erstes Bild von der Unterkunft zu machen und diese beurteilen zu können: *„eine vernünftige Beschreibung, dass ich mir einfach von der Ferne, weil ich ja nicht dort vor Ort bin, n gutes Bild machen kann, wie es dort aussieht“* (M30).

Des Weiteren können so Themen wie Schlüsselübergabe, Treffpunkt und An-/Abreise aber auch vorhandene Ausstattung, Zimmerbeschreibung und dergleichen abgehandelt werden.

4.7.1.5 Seriosität und Vollständigkeit der Beschreibung:

Im Rahmen der Faktoren rund um das Thema Beschreibung wurde in den Interviews auch die Seriosität der Beschreibung beziehungsweise der Informationen thematisiert. Für manche Probanden ist es also nicht nur die Beschreibung selbst, die das Vertrauen beeinflussen kann, sondern vor allem deren Ernsthaftigkeit und Sachlichkeit. Mangelhaftigkeiten in diesen Punkten können ebenfalls zu einer Ablehnung des Angebots führen: *„dann kommt's dann eben drauf an, wie seriös vielleicht die Beschreibung ist und das ganze Angebot gestaltet ist... wenn dann da schon irgendwie von vornerein ein bisschen seltsam formuliert ist oder irgendwelche Unklarheiten sind, würd ich das wahrscheinlich dann eher nicht machen“* (M30; vgl. hierzu auch W31).

Zudem kann für manche Nutzer auch die Vollständigkeit der Beschreibung einen entscheidenden Faktor zur Beeinflussung des Vertrauens darstellen. Wenn ein Angebot also *„sehr gut beschrieben [und] alles gut aufgelistet“* (W31) ist, kann das zur Sicherheit und Begeisterung der Nutzer beitragen (ebd.).

4.7.1.6 Ausführlichkeit der Profile

Zusätzlich zur Seriosität und Vollständigkeit der Profile, konnte in der Inhaltsanalyse nach Mayring die Ausführlichkeit der Profile als weitere Unterkategorie des Faktors Informationsqualität herausgearbeitet werden.

Dabei wurde vor allem deutlich, dass Details im Nutzerprofil eine willkommene Ergänzung der grundlegenden Informationen sind und deshalb im weitesten Sinne möglicherweise auch zu Vertrauensbildung beitragen können: *„Es ist natürlich schön, wenn da viele Details drin stehen als wenn da jetzt irgendwie nur ganz knapp irgendwas“* (W25) geschrieben ist.

Gerade im Vergleich zur Couchsurfing-Plattform – dem öffentlich organisierten Gegenstück zu Airbnb – gibt es laut Aussage eines Probanden bei Airbnb das Potenzial, noch detaillierte Informationen mit in die Profile aufzunehmen. Denn bei Couchsurfing *„da sind die Profile viel ausführlicher [...]. Da weiß man dann, also ‚weiß‘ man, was das für eine Person ist. Also da sind Hobbies aufgeführt, Bilder, Mehr (...). Man kann einen Text zu sich schreiben oder muss sogar einen Text zu sich schreiben und so“* (M25). Für das Flat-Sharing-Modell Airbnb besteht demnach vielleicht eine Möglichkeit, zusätzliche und optionale Informationen als vertrauensbildende Maßnahmen zu ergänzen.

4.7.1.7 Verlinkungen zu einem Profil in sozialen Netzwerken

Die letzte Unterkategorie des Vertrauensfaktors Informationsqualität kann als Ergänzung zum vorherigen Punkt „Ausführlichkeit der Profile“ gesehen werden, denn der Punkt „Verlinkungen zu einem Profil in sozialen Netzwerken“ stellt zusätzliche, detaillierte Informationen dar. Aufgrund der aktuellen wie auch zukünftigen Relevanz sozialer Netzwerke, soll dieser jedoch gesondert betrachtet werden. Gemeint ist damit die Möglichkeit, das Profil auf Airbnb mit einem weiteren Profil auf Facebook, Instagram, Twitter und dergleichen zu verknüpfen.

Für einige der befragten Personen könnte so eine Verknüpfung beispielsweise *„einfach so ein bisschen mehr Gewissheit verschaff[en]“* (W25). Für einen weiteren Probanden stellt diese Option sogar *„das Sicherste was man machen kann“* (M25) dar.

Vor allem gerade dann, wenn auf dem Profil keine weiteren Informationen zum Anbieter oder Nutzer vorhanden sind, wären diese Verlinkungen eine wichtige Option, um sich einen Eindruck verschaffen und das Vertrauen steigern zu können (M26).

Übergreifend lässt sich für die Kategorie „Informationsqualität“ damit folgende Hypothese ableiten:

Hypothese: Die Informationsqualität beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.

4.7.2 Bewertungen

Bei den qualitativen Tiefeninterviews konnte des Weiteren ausgewertet werden, dass das Vertrauen in Airbnb maßgeblich von Bewertungen bedingt wird. Zu den Bewertungen zählen sowohl Nutzerbewertungen auf den Airbnb-Profilen als auch Empfehlungen von Freunden. Ausgehend von der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring wird demnach „Bewertungen“ als abstrahierte Überkategorie begriffen. Die konkreten Aspekte, die den Einflussfaktor „Bewertungen“ mitbestimmen, sind nachfolgend in Form der Unterkategorien im Einzelnen dargestellt. Aus den sechs Tiefeninterviews wurde mittels einer induktiven Kategoriendefinition ein reduziertes und prägnantes Abbild des Gesamten geschaffen, was in den nachfolgenden Parametern zum Ausdruck gebracht wird: die Authentizität der Bewertungen, das Feedback anderer Nutzer, die Anzahl der Bewertungen, Empfehlungen von Freunden sowie gemeinsame Facebook-Freunde.

4.7.2.1 Authentizität der Bewertungen

Die Authentizität von Bewertungen spielt für das Vertrauen in Airbnb offenbar eine wichtige Rolle. Die Testpersonen schenken den Bewertungen auf den Airbnb-Nutzerprofilen ein bedeutendes Maß an Aufmerksamkeit. Alle befragten Personen gaben an, sich die Bewertungen durchzulesen. Die Existenz von Bewertungen ist also ein wesentliches Kriterium für die Nutzung von Airbnb, wie im folgenden Beispiel deutlich wird: *„Ohne Bewertung – also wenn ich die Auswahl hätte würde ich es nicht machen“* (M26). Dabei besteht jedoch eine gewisse Unsicherheit über die Glaubwürdigkeit der Bewertungen. Es wurde mehrfach genannt, dass ein gewisses Misstrauen besteht, inwiefern die Bewertungen ehrlich und glaubwürdig sind. Auf die Frage, wie ehrlich die Testperson beim Bewerten sei, gab M30 an: *„Ja schon sehr. Sonst bringt die Bewertung ja nichts“* (M30), woraus schlussfolgernd interpretiert werden kann, dass die Airbnb-Nutzer sich auf authentische Bewertungen verlassen möchten. Teilweise gestehen sich die Testpersonen jedoch selbst ein, oftmals zu positive Bewertungen abzugeben. So gibt auch W31 an, nicht völlig wahrheitsgemäß zu bewerten: *„Also ich glaube ich bin da auch so ein bisschen, [...] zu positiv dann vielleicht einfach“* (W31). Auch W31, gesteht sich ein, lediglich Bewertungen abzugeben, wenn es ein positives Erlebnis war. *„Ich glaube ich bin eher so einer, der nur bewertet, wenn es gut war“* (M26). Diese Neigung wird auch von W28 unterstrichen, die angibt: *„Ja also ich bin immer eher so, dass ich das eher sehr gut bewerte als irgendwie/ also ungern schlechter bewerte“* (W28).

4.7.2.2 Feedback anderer Nutzer

Eine weitere Unterkategorie des Faktors Bewertungen ist die Beeinflussung des Vertrauens durch das Feedback von anderen Airbnb-Nutzern. Die Auswertung der Tiefeninterviews ergab, dass die Meinungen und Eindrücke anderer Nutzer für die persönliche Meinungsbildung und das Vertrauen von beachtlicher Bedeutung sind.

Eine Testperson gab an, dass das Feedback anderer Nutzer als eine Art Maßstab gesehen werden kann, anhand dessen sich die Nutzer ihre Meinung bilden: *„Ja. Also am Anfang hilft es denk ich einfach, um auch/ also dass es dann für die Leute praktisch dann (...) ein Maß an dem die uns messen können, ob es bei uns taugt oder nicht“* (M25). Die Bewertungen im Sinne von Feedback anderer, meist fremder Nutzer dient dabei der groben Orientierung über die Eignung des Angebots zur Erfüllung eigener Vorstellungen und Bedürfnisse (W25). Es lässt sich also sagen, dass sich das Vertrauen in Abhängigkeit dessen, was andere Nutzer als Bewertung auf der Airbnb-Seite veröffentlichen, ausrichtet. Dies wird besonders in folgender Angabe zum Ausdruck gebracht: *„[...] es sollte eine Art Feedback geben, eine Feedback-Funktion, dass ich wirklich auch sehen kann ok, jemand der dort gewohnt hat war zufrieden, hat alles geklappt, war planmäßig und ist nichts dazwischen gekommen“* (M30).

4.7.2.3 Anzahl der Bewertungen

Die absolute Anzahl an Bewertungen der einzelnen Airbnb-Profile lässt sich als weitere Unterkategorie definieren. In der qualitativen Forschung wurden mehrfach Anmerkungen zur Anzahl der Bewertungen gemacht. Als Tendenz kann dabei angemerkt werden, dass eine zu geringe Anzahl oder gar das Fehlen von Bewertungen einen negativen Einfluss auf das Vertrauen in Airbnb haben kann: *„Natürlich liest man sich das durch und wenn der jetzt nur zwei Bewertungen oder so hat, dann weiß ich auch nicht was ich machen würde“* (W25). Auch M26 merkt an, dass er kein Angebot in Anspruch nehmen würde, bei dem bisher keine Bewertungen vorhanden sind: *„Ohne Bewertung – also, wenn ich die Auswahl hätte würde ich es nicht machen“* (M26); (vgl. hierzu auch W25).

4.7.2.4 Empfehlungen von Freunden

Bei dieser Unterkategorie handelt es sich um die persönliche Empfehlung von Airbnb-Angeboten von eigenen Freunden. Hier gingen aus den Tiefeninterviews relativ einheitliche Ergebnisse hervor. Als zentrale Erkenntnis kann so resümiert werden, dass Empfehlungen von Freunden von den Testpersonen ernst genommen werden und ihnen ein höheres Maß an Vertrauen geschenkt wird, verglichen zu Empfehlungen von Fremden. W31 gibt an, dass sie ihren eigenen Freunden mehr vertraut bezüglich des

Wahrheitsgehaltes der Empfehlungen: *„Also das sind meine Freunde und die sagen mir dann noch mehr die Wahrheit, als jetzt vielleicht andere Leute die Rezensionen abgegeben haben“* (W31). Auch die als Ankerbeispiel festgelegte Aussage der M30 unterstreicht diese Vermutung: *„Wenn ich jetzt über zwei Kumpels empfohlen bekomme „du, da, in Stuttgart, da kannst pennen für’n Tag, den kenn ich“, dann ist es was anderes, [...]“* (M30), (vgl. hierzu auch W28).

4.7.2.5 Gemeinsame Facebook-Freunde

Die letzte Unterkategorie im Kategoriensystem der „Bewertungen“ ist das Vorhandensein von gemeinsamen Facebook-Freunden. Die Kategorie umklammert alle Aussagen der Testpersonen zu gemeinsamen Facebook-Freunden mit einem anderen Airbnb-Nutzer. Dies wurde überwiegend positiv beurteilt, da bei gemeinsamen Facebook-Freunden mit einem Anbieter ein persönlicher Bezug besteht, der sich auf das Vertrauen auswirken kann. Wie W25 andeutet, verringert dies die Anonymität der Plattform: *„Es ist nicht so anonym und man hat irgendwie ein bisschen (...) naja Gewissheit jetzt nicht aber ja“* (W25). Die W31 sieht einen entscheidenden Vorteil darin, die eigenen Facebook-Freunde persönlich zu dem Airbnb-Angebot zu befragen: *„Also ja weil ich die ja dann einfach persönlich fragen kann. Weil das sind ja Freunde. Die kann ich ja persönlich fragen: Hey du warst ja schon mal da – sag mal“* (W31).

Abschließend lässt sich aus diesen Kategorien folgende Wirkbeziehung vermuten, was als übergeordnete Hypothese definiert wird:

Hypothese: Bewertungen beeinflussen das Vertrauen in Airbnb.

4.7.3 Kommunikation

Eine weitere Überkategorie, die als potenzieller Faktor das Vertrauen in Airbnb beeinflussen kann, wurde in den Tiefeninterviews unter dem Begriff der Kommunikation identifiziert. Generell ist der Faktor Kommunikation für die Probanden wichtig, um einen Eindruck von den Abläufen der jeweiligen Buchung und eventuell noch detaillierte Informationen zu bekommen. Auch bei eventuellen Rückfragen sollten Möglichkeiten zur Kommunikation mit dem Anbieter / Nutzer bestehen. Dabei stellt besonders die Eindeutigkeit der Kommunikation ein zentrales Merkmal für einen gelungenen Buchungsvorgang dar, denn man *„möchte ja auch nicht irgendwo hinreisen, des gebucht haben und nachher [...] klappt irgendwas nicht [...] dann heißt’s ok die Kommunikation war nicht eindeutig“* (M30). Im Folgenden sollen nun weitere untergeordnete Vertrauensfaktoren, die in den Bereich der Kommunikation fallen, erläutert werden.

4.7.3.1 Direkter und persönlicher Kontakt

Ein zentraler Vertrauensfaktor, der unter den Bereich Kommunikation fällt, stellt die Möglichkeit zum direkten und persönlichen Kontakt mit dem Nutzer/Anbieter dar. Dabei konnte in den Tiefeninterviews zum Beispiel die Angabe einer Telefonnummer als ein wichtiges Merkmal zur Steigerung des Vertrauens identifiziert werden. So gab eine befragte Person an: *„Wenn ich die Möglichkeit hätte vorab mit dem Anbieter zu telefonieren oder sowas, würde das das Vertrauen steigern“* (M30). Da Airbnb als reines Internetunternehmen funktioniert, ist der Anbieter oder Nutzer somit oft der einzige Ansprechpartner, den man vor Ort hat und bei einem möglichen Problem kontaktieren könnte (M30).

Des Weiteren kann durch direkten, persönlichen Kontakt das Sicherheitsgefühl der Nutzer erhöht werden und somit auch das Vertrauen der Airbnb-Nutzer beeinflusst werden. Es ist demnach *„also schon nicht schlecht trotzdem mal mit jemandem zu sprechen oder ja (...) dass gibt einem schon Sicherheit, klar. (...) Ist nie verkehrt, je persönlicher desto besser“* (W31, vgl. hierzu auch W25; W28).

Persönlicher Kontakt mit der Person vor dem ersten Treffen kann auch dazu beitragen, der Online-Community ihre Anonymität teilweise zu nehmen und den Nutzern damit ein beruhigendes Gefühl zu vermitteln: *„Ich finde das eigentlich auch schön, [...] wenn man einen persönlichen Kontakt aufbauen kann [...] ich glaube das ist schon so ein Punkt, wo einen dann ein bisschen ruhiger schlafen lässt, wenn man davor irgendwie mal Kontakt hatte“* (W25).

Gibt es keine Möglichkeiten zur direkten Kontaktaufnahme oder werden diese nicht in Anspruch genommen, dann resultieren daraus möglicherweise Missverständnisse, die dann als negatives Erlebnis beurteilt werden. So berichtete eine befragte Person über eine Erfahrung bei Airbnb: *„Also dieser direkte Kontakt, der halt irgendwie über die App auch problemlos möglich wäre, war da nicht so vorhanden und das fand ich nicht so gut“* (M26).

Ähnlich wie beim Profilbild als Information zum Nutzer, ging ein Proband sogar soweit, die Angabe einer Telefonnummer als zwingend notwendiges und verpflichtendes Element auf Airbnb einzurichten (W31) und somit das Vertrauen in die Plattform und seine Nutzer zu steigern.

4.7.3.2 Ständige Erreichbarkeit des Nutzers/Anbieters

Eng einher mit der Möglichkeit, persönlichen und direkten Kontakt aufbauen zu können, geht der Wunsch mancher Probanden nach ständiger Erreichbarkeit des Nutzers oder

Anbieters. Gibt es also die Möglichkeit, direkten Kontakt zu haben, sollte die jeweilige Person auch so gut wie möglich rund um die Uhr erreichbar sein, um auf eventuelle Rückfragen antworten zu können: *„Da muss ich einen Ansprechpartner haben, wenn ich eine Frage habe, wenn irgendwas ist, also...schon wichtig, dass da irgendjemand rund um die Uhr erreichbar ist, finde ich“* (M30).

4.7.3.3 Kontakt über Airbnb-Nachrichtenfunktion

Eine Alternative für die Möglichkeit zum direkten und persönlichen Kontakt sehen manche der Probanden auch in der Chatfunktion auf der Airbnb-Webseite. Damit könnte auch dieses Element im weitesten Sinne als Faktor, der das Vertrauen in Airbnb beeinflusst, identifiziert werden. So findet die Kommunikation bei M26 *„meistens nur irgendwie über diese Chat-Funktion [...] und nicht über das Telefon“* (M26) statt. Die Nachrichtenfunktion, die Airbnb seinen Nutzern zur Verfügung stellt, darf in Bezug auf den übergeordneten Faktor Kommunikation also nicht vernachlässigt werden und wird von den Befragten durchaus als positiv und ausreichend bewertet. Diesbezüglich äußert sich auch M25: *„Also wir schreiben praktisch immer nur Nachrichten“* (M25, vgl. hierzu auch W28).

Zusammenfassend gesagt geht der Faktor Kommunikation eng mit den unterschiedlichen Vertrauensfaktoren im Bereich der Information einher, die vorhin beschrieben wurden. Denn oft gelingt es den Nutzern durch persönlichen Kontakt, einen Eindruck von ihrem jeweiligen Gegenüber zu erlangen und damit auch zusätzliche Informationen zu sammeln.

Aufgrund der Erkenntnisse im Bereich Kommunikation lässt sich folgende Wirkbeziehung vermuten:

Hypothese: Kommunikation beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.

4.7.4 Geschäftsmodell Airbnb

Der vierte übergeordnete Vertrauensfaktor, der in der qualitativen Sozialforschung ermittelt wurde, ist die Tatsache, dass es sich bei Airbnb um eine offizielle Organisation mit festen Geschäftsstrukturen handelt. Nach den Erkenntnissen der Tiefeninterviews wirkt dies besonders in folgenden Aspekten vertrauensbeeinflussend: Bei Airbnb handelt es sich um eine Organisation mit Expertise im Hintergrund, es erfolgt eine gewisse Risikoübernahme durch Airbnb, außerdem besteht dabei eine große Community, es gibt die Möglichkeit zur Prüfung und Verifizierung der Anbieter und die Zahlungsabwicklung erfolgt über einen offiziellen Weg. Diese Unterkategorien werden nun nachfolgend detaillierter beleuchtet.

4.7.4.1 Organisation mit Expertise im Hintergrund

Diese Unterkategorie umklammert alle Erwähnungen der befragten Personen, dass es sich bei Airbnb um eine offizielle Organisation mit Expertise im Hintergrund handelt. Dies unterscheidet Airbnb von inoffiziellen Privatanbietern und wirkt sich laut den Testpersonen auch auf das Vertrauen in Airbnb aus. M30 erwähnt die Expertise von Airbnb, einen Überblick bei den Abläufen zu behalten und im Zweifelsfall als Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen: *„Wobei wenn die Organisation sich gut auskennt, über alles Bescheid weiß, dann brauch ich ja kein Kontakt zum Eigentümer. Also es muss einfach nur jemand da sein, der einfach Ansprechpartner ist, wenn irgendwas ist, denk ich mal“* (M30). Dass die Organisation im Sinne einer offiziellen Plattform dem gesamten Nutzungsprozess von Airbnb einen strukturellen und organisationalen Rahmen gibt, wird als positiv für das Vertrauen aufgefasst (W31). Auch die Professionalität der Webseite wird dabei als Determinante genannt: *„Also vor allem mit Zahlungsabwicklung und all so was ist besser als wenn das irgendwie so eine selbstzusammengebastelte Webseite ist wo man das dann irgendwie überweist“* (M26).

4.7.4.2 Risikoübernahme durch Airbnb

Eine zentrale Erkenntnis der qualitativen Sozialforschung ist, dass es für die Nutzer von Airbnb eine große Rolle spielt, dass mögliche Risiken, insbesondere auch bei Geldtransaktionen, von Seiten der Organisation übernommen werden. M26 äußert dies folgendermaßen: *„Durch diese offizielle Zahlungsabwicklung, da bildet man sich ein auch irgendwie abgesichert zu sein, weil es halt ein Unternehmen ist, was dann halt ein gewisses Risiko übernehmen kann und dann halt auch irgendwie garantieren kann, dass dann halt auch alles so mehr oder weniger mit rechten Dingen abläuft“* (M26). Die Risikoübernahme durch Airbnb wird demnach als eine Art Garantie für den Nutzer aufgefasst (vgl. hierzu auch M30). Durch die offizielle Organisation Airbnb wird die Risikoübernahme als implizierte Sicherheit wahrgenommen, was in folgender Aussage angedeutet wird: *„[...] weil man hat da ja auch irgend so eine Sicherheit dann nochmals, ist da glaube ich eingebaut“* (W31). Auch W28 gibt an, *„dass Airbnb dieses Vertrauensgefühl auch so pflegt, also das Image. Und das gibt mir natürlich ein ganz gutes Gefühl in Hinblick auf ja, dass nichts kaputt geht, dass es dann ersetzt werden würde“* (W28).

4.7.4.3 Große Community

Die Plattform Airbnb profitiert von einer hohen Anzahl an Nutzern. Diese große Community wurde in den Tiefeninterviews ebenfalls angesprochen und kann somit als weitere vertrauensbestimmende Determinante gesehen werden, die im zweiten Forschungsstrang weiter untersucht werden soll. M26 empfindet die große Community

als gewissen Vorteil, da die Prozesse aufgrund der Nutzererfahrungen anderer bereits eingespielt sind.

„Deswegen und das ist wahrscheinlich auch ein Vorteil von so einem großen Unternehmen, dass es einfach viele Menschen nutzen und wenn es viele Menschen nutzen, dann ist halt so eine gewisse Masse da, die es halt schon getestet hat und man ist jetzt nicht irgendwie so ein Beta-Tester und es kann auch wirklich alles schiefgehen, sondern das hat sich halt irgendwie schon so ein bisschen eingespielt, so dass es schon irgendwie laufen wird“ (M26).

Gleichzeitig wird die große Community von manchen Probanden aber auch als negativ bewertet und als ein Faktor gesehen, der die Anonymität von Airbnb erhöht. Die detaillierten Ausführungen dazu befinden sich jedoch an späterer Stelle im Kapitel 4.7.7 Misstrauensfaktoren.

4.7.4.4 Prüfung und Verifizierung der Anbieter

Neben den bereits genannten Aspekten spielt auch die Prüfung und Verifizierung der Airbnb-Anbieter eine Rolle für das Vertrauen in die Plattform. Durch die Tiefeninterviews konnte herausgefunden werden, dass die Befragten eine Prüfung der Anbieter mit Airbnb verbinden, sodass für den Nutzer ein Gefühl der Sicherheit entsteht: *„Ich denk mal, dass die auch irgendwo in einer gewissen Art und Weise die Anbieter prüfen, auch die Mitglieder prüfen, die werden auch irgendwo sicherlich irgendwelche Sicherheiten bringen können, würd ich jetzt mal vermuten, sodass du dann wirklich eine Art Garantie dann hast, dass es funktioniert“ (M30).* Airbnb nimmt dabei die Position einer neutralen, übergeordneten Stelle ein, die die Prozesse noch einmal prüft (W31).

M26 gibt an, dass durch einen Verifizierungsschritt das Vertrauen gesteigert werden kann: „Es wäre schon hilfreich ja. Ich glaube es würde nochmal so einen Verifizierungsschritt könnte das Vertrauen weiter stärken, ja. Könnte ich mir gut vorstellen ja“ (M26).

4.7.4.5 Offizielle Zahlungsabwicklung

Als letzte Unterkategorie des „Geschäftsmodells Airbnb“ steht der Aspekt der offiziellen Zahlungsabwicklung. In dieser Forschung konnte ermittelt werden, dass es für die Befragten von Bedeutung ist, dass die Zahlungsabwicklung bei der Nutzung von Airbnb einen offiziellen Ablauf hat: *„Durch diese offizielle Zahlungsabwicklung, da bildet man sich ein auch irgendwie abgesichert zu sein, weil es halt ein Unternehmen ist, was dann halt ein gewisses Risiko übernehmen kann und dann halt auch irgendwie garantieren kann, dass dann halt auch alles so mehr oder weniger mit rechten Dingen abläuft“ (M26).*

Übergreifend über die genannten Unterkategorien lässt sich nun für den Faktor Geschäftsmodell die folgende Hypothese ableiten:

Hypothese: Die subjektive Wahrnehmung von Airbnb als Geschäftsmodell beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.

4.7.5 Persönliche Erfahrungen

Ein weiterer Faktor, der aus den geführten Tiefeninterviews als vertrauensbeeinflussend erarbeitet werden konnte, ist der Bereich der persönlichen Erfahrungen. Dieser Bereich stellt im Sinne der Mayringschen Inhaltsanalyse damit eine weitere Überkategorie dar, wobei hier keine trennscharfen Unterkategorien zu identifizieren waren.

Generell ist festzustellen, dass Erfahrungen – in erster Linie egal ob positiv oder negativ – dabei helfen können, die Nutzer oder Anbieter besser einzuschätzen und damit eventuell Vertrauen aufzubauen.

Um dieses Vertrauen aufbauen zu können, spielt aber auch wieder der oben erwähnte Faktor der Kommunikation mit der jeweils fremden Person eine wichtige Rolle, denn: *„wenn man so ein bisschen Erfahrung hat, dann weiß man dann glaube ich, dass man so ein bisschen Vertrauen aufbauen kann, indem man halt irgendwelche Fragen stellt über diese Chat -Funktion [...] irgendwie so ein bisschen banales“* (M26).

Zusätzlich steigt die Zufriedenheit mit und das Vertrauen in die Flat-Sharing-Plattform Airbnb durch subjektive positive Erfahrungen an (M26). Durch positive Erfahrungen werden aber nicht nur das Vertrauen und die Zufriedenheit erhöht, sondern im selben Zug auch die Absicht, die Dienste der Plattform ein weiteres Mal in Anspruch zu nehmen (W31).

Werden neben positiven Erfahrungen auch negative Erfahrungen mit Airbnb gemacht, so ist es für die Nutzer umso wichtiger, dass bei den darauffolgenden Buchungsanfragen zusätzliche vertrauensbildende Faktoren vorhanden sind. *„Weil wir am Anfang teilweise die komischen Erfahrungen gemacht haben“* (M25) war es M25 umso wichtiger, über persönliche Nachrichten zusätzliche Informationen zum Nutzer einzuholen (M25).

Demnach lässt sich aus dieser Kategorie folgenden möglichen Zusammenhang ableiten:

Hypothese: Persönliche Erfahrungen beeinflussen das Vertrauen in Airbnb.

4.7.6 Subjektive Risiken

Ebenfalls konnte herausgefunden werden, dass es bei Airbnb eine Vielzahl an denkbaren Risiken gibt, die allerdings stark subjektiv geprägt sind. Ausgehend vom Ansatz der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, kann daher die Überkategorie „Subjektive Risiken“ definiert werden. Die konkreten Determinanten, welche dem Faktor „Subjektive Risiken“ im Kategoriensystem hierarchisch unterzuordnen sind, werden nachfolgend definiert. Ein wichtiger Aspekt, der aus subjektiver Perspektive ein Risiko darstellt, ist die Gefahr kurzfristiger Absagen sowie mangelnde Verlässlichkeit von Seiten der Airbnb-Anbieter als auch der Gäste. Weitere Punkte sind die Gefahr mangelnder Sauberkeit oder die Angst vor Diebstahl. Die Tatsache, dass einige Anbieter über keine rechtliche Vermieter-Erlaubnis verfügen, wird ebenso als Risiko wahrgenommen, genauso wie das Risiko auf einen unsympathischen Nutzer oder Anbieter zu treffen. Als letzte Unterkategorien wurden die Betrugsfälle definiert oder das Risiko, dass die Unterkunft nicht dem Angebot entspricht.

4.7.6.1 Mangelnde Sauberkeit

Aufgrund der explorativen Vorgehensweise im Forschungsprozess wurden bei der Auswertung auch latente Sinngehalte erfasst. Beispielsweise konnte identifiziert werden, dass die Sauberkeit und ein gewisser Standard der Unterkunft bedeutende Einflussfaktoren darstellen, was im Tiefeninterview von M30 angedeutet wird: *„Ansonsten denk ich... ja gut die andere Sache ist natürlich auch das mit äh, dass es halt sauber sein sollte und dass man schon einen gewissen Standard erwarten kann, weil man... jeder wohnt anders“* (M30).

4.7.6.2 Angst vor Diebstahl

Eine weitere Unterkategorie der subjektiven Risiken ist die Beeinflussung des Vertrauens durch die Angst vor Diebstählen. Hier kann aufgrund der Auswertung der Tiefeninterviews dargelegt werden, dass das Risiko eines Diebstahls zwar nicht als sehr wahrscheinlich erachtet wird, aber dennoch ein Risiko bei der Airbnb-Nutzung darstellt (M26, vgl. hierzu auch W28). Auch beim Tiefeninterview M30 wurde deutlich, dass ein Diebstahl bei einer Übernachtung in Erwägung gezogen wird, was ein persönliches Risiko für die Airbnb-Nutzer darstellt: *„[...] Es sei denn ich hab irgendwie n Zimmer, das man irgendwie ganz klar abtrennen kann, wo man sagen kann ok, er kommt nicht an die Wertsachen dran und nicht in die Privaträume von mir, dann vielleicht schon eher, aber dass ich sag ‚Penn in meinem Bett‘ oder sowas, würd ich nicht machen. Glaub ich nicht“* (M30).

4.7.6.3 Keine rechtliche Vermieter-Erlaubnis

Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Erwähnung der rechtlichen Absicherung angesichts der Mieterlaubnis der Anbieter. M26 sieht es als Risiko an, eine Unterkunft in Anspruch zu nehmen, bei der keine rechtliche Mieterlaubnis vorliegt und somit auch keine Versicherung bei Unfällen vorliegt: *„Bedenken habe ich momentan, weil man öfter mal sowas liest, dass die Leute, die das vermieten eigentlich gar nicht vermieten dürften und das ist halt so ein bisschen was Rechtliches, dass – weiß ich nicht – wenn irgendwie die Bude abbrennt oder so, dass es halt nicht versichert ist. Also dass es halt irgendwie so quasi schwarz vermietet wird“* (M26).

4.7.6.4 Unsympathische Gäste/Anbieter

Diese Unterkategorie umrahmt alle Erwähnungen der befragten Personen, dass man bei einer Airbnb-Nutzung auch mit unsympathischen Anbietern und Nutzern in Kontakt kommen kann. *„Ja ich meine du kannst natürlich schon in eine WG kommen die super nervt, mit der man sich nicht versteht, aber ich glaube das sind meistens immer die gleichen Leute, die so etwas machen und so etwas anbieten und die haben dann irgendeinen kleinen gemeinsamen Nenner mit mir. Danke ich mal“* (W31). Auch M25 sieht ein Risiko in unsympathischen oder respektlosen Nutzern, die möglicherweise die Unterkunft beschädigen: *„Weil es kommen schon viele zum Feiern auch und das wäre jetzt nicht so cool, wenn die hier (...) die Bude auseinander nehmen“* (M25). Auch bei W31 ist in der Aussage ein Hinweis impliziert, dass auch die Anbieter den Gästen in gewisser Weise vertrauen müssen, dass die Übernachtung reibungslos vonstattengeht und keiner zu materiellem Schaden kommt: *„Ja irgendwie muss der uns ja auch vertrauen. Also es ist ja nicht so, dass (...) also der hat ja jetzt auch keine Lust da irgendwelche Volldeppen sich da reinzuholen, die dann Sachen klauen oder zerstören oder so etwas auch wenn das dann am Ende durch so Sachen wie Kautionsklar geht (...) aber ist doch trotzdem scheiße. Also ich möchte da ja trotzdem irgendwie nette Leute drin wohnen haben“* (W31).

4.7.6.5 Unterkunft entspricht nicht dem Angebot

Als weitere Unterkategorie konnte der Aspekt definiert werden, dass die Unterkunft nicht dem beschriebenen Angebot entspricht und somit als weiteres Risiko bei der Nutzung von Airbnb gesehen werden kann. W25 deutet ihre Sorge folgendermaßen an: *„Vor allem du weißt ja auch nicht, wie es wirklich dann dort aussieht, es geht ja nicht nur darum, dass der Mensch vielleicht gefährlich sein kann, aber du willst ja auch vielleicht jetzt nicht in so ner Schimmelbude wohnen“* (W25). Neben dem Standard der Unterkunft verglichen zur Angebotsbeschreibung spielt auch noch die Ausstattung der Wohnung eine Rolle, was W31 im Tiefeninterview zum Ausdruck brachte: *„Oder ich weiß nicht, dass*

da steht ihr müsst keine Schlafsäcke mitbringen und am Ende hast du dann keine Decke. Aber nein keine Ahnung“ (W31).

4.7.6.6 Betrug

Der vorliegende Aspekt des Betrugs lässt sich vermutlich auf alle Transaktionen im Internet anwenden, wurde jedoch auch bei den Tiefeninterviews zu den Vertrauensfaktoren von Airbnb aufgegriffen. Dabei werden alle Nennungen von möglichen Betrugsformen in dieser Unterkategorie gebündelt. W25 brachte ihre Bedenken in folgender Aussage zum Ausdruck: *„Ja ich weiß nicht, also ich weiß nicht inwiefern das jetzt genau geregelt ist aber kann es auch sein, dass die Müllers sagen sie vermieten mir, dass ich überweise und nachher kriege ich den Schlüssel nicht?“ (W25).*

Aber auch die reale Existenz des Nutzers, die Geldtransaktion, die korrekte Adresse und ähnliche Aspekte können vertrauensbestimmend sein, wie bei W31 deutlich wird: *„[...] die größten Bedenken sind (...) Geld, eigentlich also / beziehungsweise ich habe das bezahlt und funktioniert das dann mit der Transaktion ja und die andere Sache ist, bekomme ich dann auch den Schlüssel für diese Wohnung. Und stimmt die Adresse und ist der Typ denn echt und so weiter und so fort ja. Aber (...) ja ich glaube da, das ist halt Internetbuchen insgesamt so“ (W31).*

4.7.6.7 Gefahr kurzfristiger Absagen & mangelnde Verlässlichkeit

Als letzten wichtigen Punkt der subjektiven Risiken bei Airbnb lässt sich die Kategorie „Gefahr kurzfristiger Absagen & mangelnde Verlässlichkeit“ definieren. Die Benennung im Kategoriensystem ist dabei, wie üblich bei der Mayringschen Inhaltsanalyse, abstrahiert formuliert und repräsentiert dabei eine größere Bandbreite an Unterpunkten. Ein in den Tiefeninterviews häufig genannter Aspekt eines subjektiven Risikos durch mangelnde Verlässlichkeit ist die Schlüsselübergabe. W31 gibt an, sich in Vergangenheit schon gesorgt zu haben, ob die Schlüsselübergabe reibungslos funktioniert, was in folgender Aussage zum Ausdruck kommt: *„Ja ich habe schon überlegt: [...] hoffentlich bekomme ich den Schlüssel“ (W31).* Auch M26 empfindet es als das größte Risiko an der gebuchten Unterkunft anzukommen und der Anbieter ist nicht vor Ort: *„Das größte Risiko? Dass man ankommt und der ist nicht da“ (M26).*

Ein weiteres subjektives Risiko wird von W31 aufgezeigt, indem die mangelnde Verlässlichkeit angesprochen wird: *„[...] vielleicht einfach nur, dass die vergessen haben, dass du heute Abend kommst oder so. Das ist vielleicht blöd. Oder (...) dass es überbucht ist oder so“ (W31).* Eine weitere spannende Erkenntnis war das subjektiv wahrgenommene Risiko der kurzfristigen Absagen. Es wird als großes Risiko angesehen, dass ein anderer Nutzer die Anfrage beziehungsweise das Angebot kurzfristig absagt, sodass eine

Nutzung gar nicht erst zustande kommen kann (M30). Dies wird in folgender Aussage der W31 weiter verdeutlicht: *„Das heißt wenn... zum Beispiel der Vermieter die Möglichkeit hätte, bis zu einem gewissen Zeitpunkt zurückzutreten von dem Angebot, [...] und dann krieg ich eine Information zwei Tage früher so ‚klappt nicht‘ und ich hab jetzt daraufhin irgendwas anderes gebucht oder wie auch immer“* (M30).

Aus den geschilderten Erkenntnissen lässt sich übergreifend die untenstehende Hypothese ableiten:

Hypothese: Die subjektiv wahrgenommenen Risiken beeinflussen das Vertrauen in Airbnb.

4.7.7 Misstrauensfaktoren

Zum Abschluss sollen nun alle Faktoren, die das Vertrauen in Airbnb hemmen könnten und als solche in den Tiefeninterviews identifiziert wurden, unter der Überkategorie „Misstrauensfaktoren“ erläutert werden. Zwar führt die Ausformulierung dieser Kategorie nicht zwangsläufig zur direkten Beantwortung der vorliegenden Forschungsfrage, trotzdem dürfen für einen Überblick über die Vertrauensfaktoren auch mögliche Hemmnisse nicht außer Acht gelassen werden. In Folge dessen konnten im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse etliche Misstrauensfaktoren erarbeitet werden, die im Folgenden genauer betrachtet werden sollen.

4.7.7.1 Mangelnde Erfahrung mit dem neuartigen Konzept Airbnb

Diese Unterkategorie steht in engem Zusammenhang mit Faktor 5 „Persönliche Erfahrungen“. Da die Plattform Airbnb noch recht jung auf dem Markt der Flat-Sharing-Portale ist, ist sie teilweise auch noch relativ unbekannt. Somit mangelt es auch manchen Probanden in den Tiefeninterviews an persönlichen Erfahrungen mit der Plattform, was teilweise als negativ bewertet wird: *„Das Einzige ist halt, wie gesagt, dass es halt was Neues ist, wo man sich halt irgendwie ran tasten muss und halt n bisschen zurechtfinden muss mit der Plattform wahrscheinlich“* (M30). Um diesen Misstrauensfaktor zu reduzieren ist es wichtig, dass die Webseite und das Prinzip der Plattform einfach und verständlich dargestellt sind: *„Das sollte natürlich auch auf der Internetseite entsprechend so dargestellt sein, dass man sich das anguckt und innerhalb von ein zwei Minuten dann wirklich sagt ‚ok ich versteh‘ den Gedanken dahinter und ich versteh‘ wie's funktioniert“* (ebd.).

Für eine andere Testperson ist es sogar ein Vertrauensvorschuss, den man am Anfang ohne persönliche Erfahrungen gewähren muss, denn *„trotzdem musst du dem System erst einmal vertrauen“* (W31).

4.7.7.2 Kommerzieller Hintergrund von Airbnb

Ein weiterer Faktor, der das Vertrauen in Airbnb hemmen kann, wurde in der Inhaltsanalyse im kommerziellen Hintergrund von Airbnb identifiziert. Die Tatsache, dass die Anbieter für ihre Unterkunft auf Airbnb Geld verlangen und auch Airbnb eine Gebühr für die Vermittlung verlangt, wird von einigen Testpersonen als negativ bewertet. Ein *„Nachteil ist natürlich sicher, dass die auch von irgendwas leben müssen, das heißt die wollen natürlich auch Geld dafür haben [...]. Und wie gesagt, ich denk kostenmäßig wär's dann ohne Plattform wahrscheinlich günstiger“* (M30, vgl. hierzu auch M26). Auch der Gedanke, dass manche Anbieter die Plattform als Geschäft nutzen, wird negativ bewertet: *„Es ist ja teilweise schon wie ein Business, betreiben es die Leute ja, also dieser Typ wohnt da nicht drin. Es ist einfach eine angemietete Wohnung, die er immer vermietet und dann wahrscheinlich ein wenig Gewinn mit macht“* (W31, vgl. hierzu auch W28). Dieser Faktor ist vor allem vor dem Hintergrund der aktuellen schlechten Wohnungsmarktsituation in einigen Städten besonders relevant (W31).

4.7.7.3 Datenschutzbedenken

Wie bei den meisten Internetplattformen spielt auch bei Airbnb das Thema Datenschutz für einen Teil der befragten Personen eine wichtige Rolle. Alleine der Registrierungsvorgang und die damit verbundene Abfrage von Daten, stellt für M30 bereits ein Hemmnis dar: *„Das heißt über so eine Plattform muss man sich sicherlich erstmal anmelden, Daten eingeben“* (M30).

Auch die Einschränkung, dass man sich zuerst anmelden muss, um detaillierte Informationen zu einem Inserat zu erhalten, kann in diese Unterkategorie eingeordnet werden (M30).

4.7.7.4 Airbnb als reine Internet-Organisation

Als weiterer Misstrauensfaktor konnte die Organisationsform von Airbnb als reine Internet-Organisation erarbeitet werden. Vor allem im Vergleich zu herkömmlichen Unterkünften, wie Hotels oder Hostels, zeigen die Testpersonen zum Teil Bedenken. Bei Hostels zum Beispiel: *„Da ist halt ein bisschen mehr Gewissheit dabei finde ich. Natürlich ist es nicht geil mit vielen Leuten in einem Raum zu schlafen. Aber irgendwie sind da halt mehrere Leute und dann gibt's da noch die Leute an der Rezeption, die da arbeiten und ja da habe ich immer ganz gute Erfahrungen damit gemacht.“* (W25). Als ein wichtiger Unterschied zur Organisationsform von Airbnb können in dieser Aussage demnach die zuständigen Angestellten vor Ort identifiziert werden. Für den gleichen Probanden ist das Fehlen dieser Zuständigkeiten in Form von realen Mitarbeitern eine gefühlte Grauzone, die Misstrauen hervorrufen kann (W25).

4.7.7.5 Anonymität durch große Community

Obwohl die große Community von Airbnb unter der Überkategorie „Geschäftsmodell Airbnb“ bereits als vertrauensbildender Faktor erarbeitet wurde, wird die aus der großen Community resultierende Anonymität aber auch negativ wahrgenommen. Dies stellt zum Beispiel Anbieter vor das Problem, dass sie Buchungsanfragen nicht wirklich einschätzen und ordnen können: *„Ja sonst, ist es ja schon so anonym eigentlich, dass man da gar nicht wirklich großartig sortieren kann davor. Also nur durch die Nachricht eigentlich“* (M25).

Mit der Größe der Community steigen für diesen Probanden auch die Anonymität und damit verbunden die Risiken zur Nutzung der Plattform: *„Also ich denk eher, je größer es wird, desto gefährlicher wird es. [...] Weil es ja eigentlich früher so eine kleine Community war sag ich jetzt mal, die dann halt wie das Couchsurfen einfach viel auf Vertrauen aufbaut. Und je mehr Leute das werden, desto [wahrscheinlicher wird es] dass man halt komische oder schräge Leute kriegt“* (M25).

4.8 Zusammenfassende Darstellung der Hypothesen und Modellkomponenten

Aus dem im Theorieteil vorgestellten Vertrauensmodell von Kim et al. (2004) und der vorangestellten qualitativen Forschung werden nun in diesem Kapitel die Hypothesen gesammelt, welche die Grundlage für die anschließende quantitative Forschung bilden. Dieses Vorgehen wird gewählt, da durch die Integration eigener identifizierter Faktoren und vermuteter Wirkbeziehungen das Vertrauensmodell einen Kontextbezug zum vorliegenden Untersuchungsgegenstand erhält.

Für eine bessere Übersichtlichkeit werden nachgehend die Hypothesen jeweils getrennt für die Nicht-Nutzer und die Nutzer von Airbnb dargestellt.

4.8.1 Hypothesen und Modellkomponenten für die Nicht-Nutzer

Tabelle 1 zeigt die 7 Hypothesen, die im Rahmen der quantitativen Forschung für die Nicht-Nutzer überprüft werden sollen. Hypothese H_1 - H_4 wurden den aus der qualitativen Forschung vermuteten Zusammenhängen zwischen den Faktoren Geschäftsmodell, Bewertung, Kommunikation, Risiken und dem Faktor Vertrauen in das Unternehmen Airbnb entnommen.

Die Hypothesen H_5 - H_7 wurden dem Vertrauensmodell entnommen, das als Grundlage für die empirische Forschung diente. Anders als bei den Nutzern von Airbnb wurde sich hier nur auf die Faktoren Informationsqualität, strukturelle Gewissheit und Ruf

konzentriert, da Faktoren, wie beispielsweise die Kundenzufriedenheit oder Servicegrad von Nicht-Nutzern, nur schwer beantwortet werden können. Diese Faktoren werden ebenfalls auf ihren Wirkungszusammenhang mit dem Vertrauen in Airbnb überprüft.

Tabelle 1: Hypothesen zur Untersuchung der Vertrauensfaktoren in Airbnb, Nicht-Nutzer

Kategorie	Hypothese
Erweiterung des Vertrauensmodell um neue Wirkbeziehungen	<p>H₁: Die subjektive Wahrnehmung von Airbnb als Geschäftsmodell beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₂: Bewertungen beeinflussen das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₃: Kommunikation beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₄: Die subjektiv wahrgenommenen Risiken beeinflussen das Vertrauen in Airbnb.</p>
Übernommene Wirkbeziehungen aus dem Vertrauensmodell	<p>H₅: Die Informationsqualität beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₆: Die strukturelle Gewissheit beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₇: Der Ruf beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₈: Die Systemqualität beeinflusst das Vertrauen in Airbnb</p>

Quelle: Eigene Darstellung

Das aufgestellte Untersuchungsmodell mit den vermuteten Zusammenhängen zum Vertrauen in Airbnb für die quantitative Forschung wird in Abbildung 4 dargestellt.

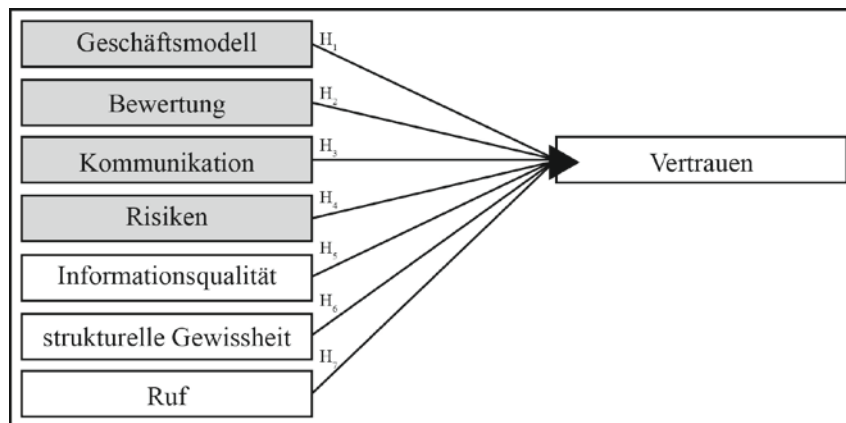


Abbildung 4: Vertrauensmodell der Nicht-Nutzer mit den vermuteten Wirkbeziehungen, graue Faktoren entstammen aus der qualitativen Forschung.

Quelle: Eigene Darstellung

4.8.2 Hypothesen und Modellkomponenten für die Nutzer

Wie Tabelle 2 zeigt, thematisieren die Hypothesen 1-4 die aus der qualitativen Forschung entdeckten und vermuteten Wirkbeziehungen. Lediglich der qualitativ identifizierte Faktor „Persönliche Erfahrungen“ wurde für die quantitative Forschung angepasst. Er wurde in den bereits im Vertrauensmodell bestehenden Faktor Kundenzufriedenheit integriert, weil es hier mit Blick auf die bereits bestehenden Items eine hohe thematische Übereinstimmung gab. Des Weiteren ließ der in der qualitativen Forschung entdeckte Faktor „Misstrauensfaktoren“ keine Formulierung einer homogenen und thematisch konformen Indikatorbatterie für die quantitative Forschung zu. Aus diesem Grunde wurden zwei Unterkategorien der Misstrauensfaktoren in den im Vertrauensmodell bereits bestehenden Faktor „Strukturelle Gewissheit“, aufgrund hoher thematischer Homogenität, integriert.

Die Hypothesen 5-14 stellen die aus dem Vertrauensmodell entnommenen Zusammenhänge dar. Auch hier wurden, um eine bessere Kontextspezifität zu erhalten, einige geringfügige Modifizierungen vorgenommen. So wurde der Faktor „Informationsqualität“ in der qualitativen Forschung identifiziert, er bestand jedoch auch im bestehenden Modell. Die aus der qualitativen Forschung identifizierten Unterkategorien wurden als Indikatoren genutzt, der Name des Faktors wurde beibehalten.

Tabelle 2: Hypothesen zur Untersuchung der Vertrauensfaktoren zu Airbnb, Nutzer

Kategorie	Hypothese
-----------	-----------

Erweiterung des Vertrauensmodell um neue Wirkbeziehungen	<p>H₁: Die subjektive Wahrnehmung von Airbnb als Geschäftsmodell beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₂: Bewertungen beeinflussen das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₃: Kommunikation beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₄: Die subjektiv wahrgenommenen Risiken beeinflussen das Vertrauen in Airbnb.</p>
Übernommene Wirkbeziehungen aus dem Vertrauensmodell	<p>H₅: Die Informationsqualität beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₆: Die strukturelle Gewissheit beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₇: Der Ruf beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₈: Die Systemqualität beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₉: Der Servicegrad beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₁₀: Meine bisherige Kundenzufriedenheit beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₁₁: Die Informationsqualität beeinflusst die Kundenzufriedenheit von Airbnb.</p> <p>H₁₂: Die strukturelle Gewissheit beeinflusst die Kundenzufriedenheit von Airbnb.</p> <p>H₁₃: Die Systemqualität beeinflusst die Kundenzufriedenheit von Airbnb.</p> <p>H₁₄: Der Servicegrad beeinflusst die Kundenzufriedenheit von Airbnb.</p>

Quelle: Eigene Darstellung

Das aufgestellte Untersuchungsmodell mit den vermuteten Wirkbeziehungen für die quantitative Überprüfung wird in Abbildung 5 dargestellt.

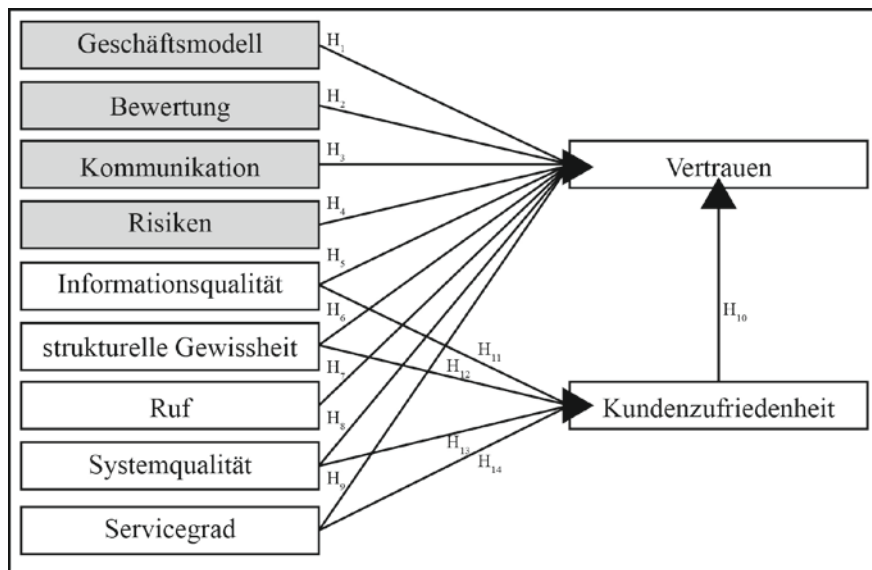


Abbildung 5: Vertrauensmodell der Nutzer mit den vermuteten Wirkbeziehungen, graue Faktoren entstammen aus der qualitativen Forschung.

Quelle: Eigene Darstellung

5 Quantitative Forschung

Um sich der Forschungsfrage zu nähern, werden nun im zweiten Teil des Mixed Methods Ansatzes die Hypothesen und das aufgestellte Untersuchungsmodell geprüft. Hierzu wird eine empirische, quantitative Studie entwickelt und ausgewertet. In Abschnitt 5.1 erfolgt die Entwicklung und Vorbereitung in Bezug auf die Untersuchungsmethode und deren Durchführung, bevor in Abschnitt 5.2 die Auswertung der quantitativen Daten erfolgt.

5.1 Entwicklung der quantitativen Untersuchung

In diesem Kapitel folgen Erläuterungen zur Untersuchungsmethode (Kapitel 5.1.1), zum Pretest (5.1.2) sowie zur Durchführung der Studie (5.1.3).

5.1.1 Der Fragebogen als Untersuchungsmethode

Bei Online-Fragebögen ist es besonders wichtig, eine hohe Qualität der auszuwertenden Daten zu erreichen. Dies ist jedoch nur dann möglich, wenn Fehler im Aufbau und der Gestaltung des Fragebogens, sowie in der Reihenfolge und Formulierung der Fragen vermieden werden (Gräf 2010: 15). Bei Fragebögen, die online durchgeführt werden, ist dies vor allem deshalb von enormer Wichtigkeit, da es seitens des Befragten keine Möglichkeit gibt, Rückfragen an den Interviewer zu stellen (Kaya 2009: 52). Der Online-Fragebogen zum Thema Vertrauen in Airbnb wurde unter Verwendung des Online-Umfrage-Tools „Unipark“ (EFS Survey) von QuestBack erstellt. Mit Hilfe des Fragebogeneditors innerhalb des Tools wurden insgesamt 24 Fragen inklusive einer Filterfrage entwickelt. Es handelt sich bei diesen fast ausschließlich um geschlossene Fragen, welche sich dadurch kennzeichnen lassen, dass der Befragte nur aus vorgegebenen und vorher definierten Antwortmöglichkeiten wählen kann (Gräf 2010: 76). Lediglich für die Abfrage des Alters der Probanden wurde eine offene Frage in Form eines Eingabefeldes verwendet. Da es sich bei der Befragungsmethode um einen vollstandardisierten Fragebogen handelt, wurden alle Fragen bereits vor der tatsächlichen Durchführung der Befragung ausformuliert und in ihrer Reihenfolge festgelegt. Die Reihenfolge der Fragen wurde so angelegt, dass sie für den Befragten einen übergeordneten und logischen Sinn darstellt (Gräf 2010: 50). Zusätzlich wurden, wie bei geschlossenen Fragetypen üblich, die Items vorher selektiert und festgelegt (Gräf 2010: 79). Innerhalb des Fragebogens befinden sich ausschließlich Fragen mit einer Einfachauswahl, so konnten die Probanden für jedes Item innerhalb einer Frage immer nur eine Antwortmöglichkeit auswählen. Darüber hinaus wurden Fragen in Form einer Standard-Matrix verwendet,

das heißt der Befragte sollte die vorgegebenen Items mit einer gegebenen Likert-Skala von 1-7 bewerten (1= stimme überhaupt nicht zu, 7= stimme voll und ganz zu).

Zu Beginn der Befragung wurden die Nutzer von Airbnb von den Nicht-Nutzern durch einen im Fragebogen eingebauten Filter getrennt, sodass eine separate Betrachtung des Vertrauens in die Plattform möglich ist. Der Fragebogen kann sowohl für die Nutzer, als auch für die Nicht-Nutzer in verschiedene thematische Bereiche eingegrenzt werden, die sich an den im Fragebogen festgelegten Faktoren orientieren:

Tabelle 3: Berücksichtigte Faktoren für Nutzer und Nicht-Nutzer im Fragebogen

Variablen	Nutzer	Nicht-Nutzer
Geschäftsmodell	✓	✓
Ruf	✓	✓
Servicegrad	✓	
Informationsqualität	✓	✓
Bewertung	✓	✓
Kommunikation	✓	✓
Systemqualität	✓	
Vertrauen	✓	✓
Kundenzufriedenheit	✓	
Risiken	✓	✓
Strukturelle Gewissheit	✓	✓
Demografie	✓	✓

Quelle: Eigene Darstellung

Aus der Übersicht der verschiedenen abgefragten thematischen Bereiche wird ersichtlich, dass bei den Nicht-Nutzern nicht alle Variablen abgefragt wurden. Dies resultiert vor allem aus der Orientierung an dem Modell von Kim et al. (2004), welches davon ausgeht, dass ein Nicht-Nutzer einer Plattform gewisse Themenbereiche aufgrund mangelnder Kenntnisse nicht beantworten kann.

Bei der Gestaltung des Fragebogens wurde darauf geachtet, dass die Fragen und die dazugehörigen Antwortmöglichkeiten im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen, weshalb auf ein aufwändiges und ablenkendes Design verzichtet wurde. Zu Beginn der Umfrage wurde ein Begrüßungstext für die Teilnehmer eingefügt, der eine kurze Erklärung der Thematik der Umfrage enthält, die Teilnehmer darauf hinweist, dass ihre Daten vertraulich und anonym behandelt werden und eine kurze Anweisung zum Ausfüllen der Fragen vorgibt. Zur Orientierung der Teilnehmer, an welchem Punkt sie sich in der Umfrage befinden, wurde ein Fortschrittsbalken in den Fragebogen integriert. Außerdem wurde rechts oben das Logo der Hochschule der Medien positioniert, um der Umfrage unterstützend zum Text einen offiziellen und vertrauenswürdigen Charakter zu verleihen.

5.1.2 Pretest der Befragung

Nach der Erstellung des Fragebogens und Beginn der eigentlichen Feldphase *„ist [es] unerlässlich, einen Probedurchlauf zur Überprüfung der Bearbeitungsdauer und der Verständlichkeit des Inhalts zu machen“* (Raab-Steiner / Benesch 2015: 63). Hierzu eignet sich ein Pretest mit einer kleinen Stichprobe (ebd.). Der Online-Fragebogen wurde in seiner finalen Ausführung mit insgesamt sechs Personen, drei Frauen und drei Männern getestet. Dabei wurde der Ansatz des „lauten Denkens“ gewählt, welcher sich dadurch äußert, dass die Probanden den Fragebogen bearbeiten und jegliche Ausführungen und Auffälligkeiten verbalisieren (ebd.: 63f.). In einer anschließenden Befragung wurden die Test-Probanden gebeten, ihre Eindrücke in Bezug auf die Übersichtlichkeit des Layouts, der Verständlichkeit und Sprache der Fragen sowie die Bearbeitungsdauer zu äußern. Die Anregungen wurden angenommen, was geringfügige Korrekturen in der Formulierung einzelner Items sowie in den Fragen zur Folge hatte.

5.1.3 Durchführung der Befragung

Die Feldphase der Online-Befragung erfolgte vom 28.12.2015 bis zum 11.01.2016. Hierbei handelte es sich um eine Querschnittstudie, da zum selben Zeitpunkt verschiedene Personen befragt wurden (Raab-Steiner / Benesch 2015: 44). Die Rekrutierung der Probanden erfolgte über Teilen des Umfragelinks im sozialen Netzwerk Facebook. Über die Feldphase hinweg wurde kontinuierlich im Tool Unipark die Erhebung überwacht und der Datensatz auf mögliche Fehlerquellen hin überprüft.

Auffällig bei der Durchführung war, dass obwohl das Netzwerk der Testerinnen aus über 1000 Kontakten besteht, die Teilnahme eher stockend verlief und eine gewünschte Anzahl an Probanden von 150 nicht erreicht werden konnte. Hieraus folgt die überraschende Erkenntnis, dass die Plattform Airbnb augenscheinlich doch nicht über den Bekanntheitsgrad verfügt, welcher erwartet wurde. So fiel die Rückmeldung an die Testerinnen bei direkter Ansprache möglicher Probanden oft negativ aus, da die Probanden die Plattform nicht kannten und somit eine Teilnahme nicht möglich war.

Insgesamt wurde die Umfrage 201 Mal aktiviert. Im Rahmen der statistischen Auswertung konnten nur beendete und somit vollständige Fragebogen berücksichtigt werden. Beendete Fragebögen waren es 103 Stück an der Zahl, was einer Beendigungsquote von 51.24 % entspricht. Innerhalb der Stichprobe gab es jedoch 15 Probanden, die zu Beginn des Fragebogens angaben, das Unternehmen Airbnb nicht zu kennen. Diese Probanden wurden für die weiteren Auswertungen innerhalb der Analyse nicht berücksichtigt, da es für die Durchführung der Umfrage erforderlich war, dass den Teilnehmern das Unternehmen Airbnb bekannt ist. Daher ergibt sich eine Stichprobengröße von $N=88$. Weitere Ausführungen hinsichtlich der Stichprobe erfolgen in Kapitel 5.2.2. Abschließend kann trotz der nicht erreichten Wunsch-Stichprobengröße von einer zufriedenstellenden Erhebung gesprochen werden, da für die gewünschten statistischen Auswertungen ausreichend Probanden rekrutiert werden konnten.

5.2 Auswertung der quantitativen Daten

Im Folgenden werden im ersten Schritt Aussagen zur Operationalisierung der Faktoren (Kapitel 5.2.1) getroffen, bevor anschließend die erhobenen Daten analysiert werden. Die Stichprobe (Kapitel 5.2.2) wird beschrieben, sowie die Daten einer univariaten (Kapitel 5.2.3) und bivariaten (Kapitel 5.2.4) Auswertung unterzogen. Abschließend erfolgt eine Übersicht der Ergebnisse der Hypothesenprüfung.

5.2.1 Operationalisierung der Faktoren

Zur Überprüfung der hergeleiteten Hypothesen bedarf es der Operationalisierung der Faktoren. Hierunter wird die Übersetzung der Faktorenbegriffe in Forschungsoperationen verstanden, genauer *„die Angabe, wie einem theoretischen Begriff beobachtbare Indikatoren zugeordnet werden“* (Schnell et al. 2013: 7). Darüber hinaus müssen die erhobenen Daten vor der eigentlichen Auswertung, sortiert und aufbereitet werden. Hierunter fallen beispielsweise das Umkodieren von negativen Indikatoren sowie die Prüfung auf ihre Güte. Die gesamte Auswertung und Analyse der Daten wurde mit der Software SPSS 23 durchgeführt.

Nachfolgend werden nun die verwendeten Indikatorbatterien vorgestellt. Zum einen sind dies Adaptionen von etablierten Skalen, welche daher mehrfach auf ihre Reliabilität¹ und Validität² geprüft wurden, und zum anderen eigene Neuentwicklungen auf Basis der qualitativen Studie. Die Neuentwicklungen werden demnach erstmals auf ihre Reliabilität gemessen und damit überprüft, ob sie als zuverlässiges Messinstrument angesehen werden können. Als Kennziffer wird hier auf den Cronbachs Alpha-Koeffizient zurückgegriffen, der Werte zwischen 0 und 1 annehmen kann (Schnell et al. 2013: 145). Akzeptabel werden meist Werte in der empirischen Forschung von über .8 eingestuft (ebd.). Zu beachten ist jedoch, dass mit Indikatorbatterien von nur 2-3 Indikatoren, auch ein niedriger Wert von über .4 akzeptabel sein kann (Hoffmann 2008: 175). Vereinzelt wurden einzelne Indikatoren mit Hinblick auf eine Erhöhung der Reliabilität eliminiert (Schnell et al. 2013: 145). Diese sind gekennzeichnet. Da *„die Schätzung der Reliabilität nicht nur von dem jeweiligen Instrument, sondern auch von den untersuchten Objekten abhängt“* (ebd.), werden nachgehend sowohl alle Indikatorbatterien für die Nicht-Nutzer als auch für die Nutzer vorgestellt.

4.8.2.1 Faktoren der Nicht-Nutzer

Der folgende Teil soll einen tieferen Einblick in die Indikatorbatterien für die Nicht-Nutzer verschaffen und aufzeigen, inwiefern die gewählten Faktoren zu einem zuverlässigen Messergebnis beitragen. Für die Analyse der Indikatorbatterien werden Nutzer und Nicht-Nutzer von Airbnb separat betrachtet, da für die Nicht-Nutzer nur ausgewählte Indikatoren berücksichtigt wurden.

Bei den Indikatorbatterien Geschäftsmodell, Bewertung, Kommunikation und Risiken aus der qualitativen Forschung, die sowohl für Nutzer, als auch für die Nicht-Nutzer betrachtet wurden ergeben sich für letztere Cronbachs Alpha-Werte zwischen .575 - .801, was für zuverlässige Messwerte in Bezug auf die weitere Analyse gewertet werden kann. Beim Indikator Geschäftsmodell (.575) musste das Item *gemodell_2_3* eliminiert werden, um einen akzeptablen Wert bei Cronbachs Alpha zu erhalten. Ebenfalls musste beim

¹ Def.: „Als ‚Reliabilität‘ oder ‚Zuverlässigkeit‘ kann das Ausmaß bezeichnet werden, in dem wiederholte Messungen eines Objektes mit einem Messinstrument die gleichen Werte liefern. [...] ‚Reliabilität‘ wird in der klassischen Testtheorie als der Quotient der Varianz der wahren Werte und der Varianz der beobachteten Werte definiert“ (Schnell et al. 2013: 143).

² Def.: „Unter ‚Validität‘ (Gültigkeit) eines Messinstrumentes versteht man das Ausmaß, in dem das Messinstrument tatsächlich das misst, was es messen sollte“ (Schnell et al. 2013: 146).

Indikator Kommunikation das Item *komm_2_4* eliminiert werden, um einen guten Wert von .739 zu erreichen.

Die Indikatorbatterien aus den bereits bestehenden und überprüften Skalen (Vertrauen, Informationsqualität, strukturelle Gewissheit) zeigen bei den Nicht-Nutzern Werte zwischen .770 - .845, was ebenfalls auf für eine akzeptable Reliabilität steht.

Tabelle 4: Informationen zum Faktor Geschäftsmodell

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
gemodell_2_1	Es ist gut, dass hinter der Plattform ein Unternehmen mit Expertise steht.
gemodell_2_2	Es ist gut, zu wissen, dass Airbnb weiterhilft, wenn Etwas schief läuft.
gemodell_2_3*	Da viele Leute Airbnb nutzen, denke ich, dass man der Plattform trauen kann.
gemodell_2_4	Es gibt mir ein gutes Gefühl, dass Airbnb die Anbieter prüft und verifiziert.
gemodell_2_5	Dass die Zahlung über das Unternehmen Airbnb abgewickelt wird, empfinde ich positiv.
Cronbachs Alpha	.575

*Quelle: Eigene Darstellung; *=eliminiert*

Indikatoren entstammen aus der qualitativen Forschung.

Tabelle 5: Informationen zum Faktor Ruf

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
ruf_2_1	Die Leute sagen, dass Airbnb einen guten Ruf hat.

ruf_2_2	Airbnb hat den Ruf, ehrlich zu sein.
ruf_2_3	Airbnb ist bekannt dafür, sich Gedanken um seine Kunden zu machen.
ruf_2_4	Airbnb wird von den Leuten gut respektiert.
ruf_2_5	Die Leute sagen, dass Airbnb ein gutes Image hat.
Cronbachs Alpha	.770

Quelle: Eigene Darstellung

Quelle der Indikatoren: Doney, Cannon (1997); McKnight (2002); Grazioli, Jarvenpaa (2000)

Tabelle 6: Informationen zum Faktor Vertrauen

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
vertrau_2_1	Ich glaube, dass Airbnb in meinem besten Interesse handelt.
vertrau_2_2	Airbnb ist an meinem Wohlergehen interessiert und nicht nur an seinem Eigenen.
vertrau_2_3	Airbnb geht kompetent seinen Aufgaben nach.
vertrau_2_4	Airbnb kümmert sich um mich als Kunde.
vertrau_2_5	Ich würde Airbnb als vertrauensvoll charakterisieren.
vertrau_2_6	Airbnb hält seine Versprechen ein und geht seinen Verpflichtungen nach.
Cronbachs Alpha	.845

Quelle: Eigene Darstellung

Quelle der Indikatoren: McKnight (2002), Kim, Xu, Koh (2004), Grazioli, Jarvenpaa (2000)

Tabelle 7: Informationen zum Faktor Informationsqualität

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
infoqu_2_1	Fotos helfen mir, einen Eindruck von der Unterkunft oder dem Anbieter/Gast zu erhalten.
infoqu_2_2	Eine Beschreibung der Unterkunft und der Abläufe, wie Schlüsselübergabe, finde ich hilfreich.
infoqu_2_3	Auf die Seriosität und Vollständigkeit der Beschreibungen lege ich großen Wert.
infoqu_2_4	Es ist mir wichtig, möglichst viele Informationen wie Steckbrief oder Bilder zum Anbieter/Gast zu erhalten.
infoqu_2_5	Eine Verlinkung der Anbieter- bzw. Gast-Profile zu sozialen Netzwerken halte ich für hilfreich.
Cronbachs Alpha	.779

Quelle: Eigene Darstellung

Quelle der Indikatoren: McKinney (2002), Indikatoren entstammen teils aus der qualitativen Forschung

Tabelle 8: Informationen zum Faktor Bewertung

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
bewer_2_1	Aufgrund mangelnder Erfahrung mit Airbnb bin ich unsicher, ob ich ein solch neuartiges Konzept verstehe.
bewer_2_2	Da Airbnb ein Internet-Unternehmen ist, habe ich Bedenken um die Vertrauenswürdigkeit.
bewer_2_3	Ich bin besorgt, dass Airbnb zu viele persönliche Daten über mich sammelt.

bewer_2_4	Ich bin sicher, dass rechtliche Strukturen mich angemessen vor Problemen im Internet schützen.
bewer_2_5	Ich bin überzeugt, dass technische Fortschritte das Internet sicher machen, sodass ich dort meine Tätigkeiten ausüben kann.
Cronbachs Alpha	.801

Quelle: Eigene Darstellung

Indikatoren entstammen aus der qualitativen Forschung.

Tabelle 9: Informationen zum Faktor Kommunikation

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
kommu_2_1	Aufgrund mangelnder Erfahrung mit Airbnb bin ich unsicher, ob ich ein solch neuartiges Konzept verstehe.
kommu_2_2	Da Airbnb ein Internet-Unternehmen ist, habe ich Bedenken um die Vertrauenswürdigkeit.
kommu_2_3	Ich bin besorgt, dass Airbnb zu viele persönliche Daten über mich sammelt.
kommu_2_4*	Ich bin sicher, dass rechtliche Strukturen mich angemessen vor Problemen im Internet schützen.
Cronbachs Alpha	.739

*Quelle: Eigene Darstellung; *=eliminiert*

Indikatoren entstammen aus der qualitativen Forschung.

Tabelle 10: Informationen zum Faktor Risiken

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
risiken_2_1	Ich zweifle an der Verlässlichkeit, sodass es womöglich zu kurzfristigen Absagen der Anbieter / des Gastes kommen könnte.
risiken_2_2	Ich habe Sorge um eine mangelnde Sauberkeit der Unterkünfte.
risiken_2_3	Ich bin besorgt, dass meine Sachen während meiner Unterkunft nicht sicher vor Diebstählen sind.
risiken_2_4	Ich habe Bedenken, dass die Unterkunft nicht dem ursprünglichen Angebot entspricht.

risiken_2_5	Ich bin besorgt, dass ich um mein Geld betrogen werde oder dass die Unterkunft gar nicht existiert.
Cronbachs Alpha	.743

Quelle: Eigene Darstellung

Indikatoren entstammen aus der qualitativen Forschung.

Tabelle 11: Informationen zum Faktor strukturelle Gewissheit

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
sgewiss_2_1	Aufgrund mangelnder Erfahrung mit Airbnb bin ich unsicher, ob ich ein solch neuartiges Konzept verstehe.
sgewiss_2_2	Da Airbnb ein Internet-Unternehmen ist, habe ich Bedenken um die Vertrauenswürdigkeit.
sgewiss_2_3	Ich bin besorgt, dass Airbnb zu viele persönliche Daten über mich sammelt.
sgewiss_2_4*	Ich bin sicher, dass rechtliche Strukturen mich angemessen vor Problemen im Internet schützen.
sgewiss_2_5	Ich bin überzeugt, dass technische Fortschritte das Internet sicher machen, sodass ich dort meine Tätigkeiten ausüben kann.
Cronbachs Alpha	.628

Quelle: Eigene Darstellung; *=eliminiert

Quelle der Indikatoren: McKnight (2002)

4.8.2.2 Faktoren der Nutzer

Die folgenden Tabellen geben einen Überblick über die Indikatorbatterien für die Nutzer. Da sich die Reliabilität durch die andere Zusammensetzung der Stichprobe verändern kann, werden auch hier nochmals alle Indikatorbatterien analysiert. Neben den bereits bei den Nicht-Nutzern verwendeten Faktoren aus der qualitativen Forschung (vgl. Tabelle 12-15) wurden darüber hinaus bei den Nutzern die Faktoren Systemqualität, Servicegrad und Kundenzufriedenheit, welche aus Ursprungsmodell stammen, ergänzt. Die Indikatorbatterien zu den Faktoren Geschäftsmodell, Bewertung, Kommunikation und Risiken, welche auf Basis der qualitativen Forschung neu gebildet wurden, zeigen Alpha-Werte zwischen .538 - .879, was als akzeptabel eingestuft werden kann.

Tabelle 12: Informationen zum Faktor Geschäftsmodell

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
gemodell_1	Es ist gut, dass hinter der Plattform ein Unternehmen mit Expertise steht.
gemodell_2	Es ist gut zu wissen, dass Airbnb weiterhilft, wenn Etwas schief läuft.
gemodell_3	Da viele Leute Airbnb nutzen, denke ich, dass man der Plattform trauen kann.
gemodell_4	Es gibt mir ein gutes Gefühl, dass Airbnb die Anbieter prüft und verifiziert.
gemodell_5	Dass die Zahlung über das Unternehmen Airbnb abgewickelt wird, empfinde ich positiv.
Cronbachs Alpha	.673

Quelle: Eigene Darstellung

Indikatoren entstammen aus der qualitativen Forschung.

Tabelle 13: Informationen zum Faktor Bewertung

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
bewer_1	Ich finde Bewertungen von anderen Nutzern hilfreich.
bewer_2	Für mich ist es wichtig, dass die Bewertungen ehrlich und echt sind.
bewer_3	Je mehr Bewertungen es gibt, desto eher hilft es bei meiner Entscheidung für oder gegen eine Unterkunft.
bewer_4	Bewertungen von Freunden schenke ich mehr Glauben.
bewer_5*	Ich beurteile es positiv, wenn der Anbieter/Gast gemeinsame Freunde in sozialen Netzwerken mit mir hat (bspw. Facebook-Freunde).

Cronbachs Alpha	.541
------------------------	-------------

Quelle: Eigene Darstellung; *=eliminiert

Indikatoren entstammen aus der qualitativen Forschung.

Tabelle 14: Informationen zum Faktor Kommunikation

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
kommu_1	Ich benötige direkten und persönlichen Kontakt zum Anbieter/Gast.
kommu_2	Ich beurteile es positiv, wenn der Anbieter/Gast jederzeit für mich erreichbar ist.
kommu_3	Persönliche Kontaktmöglichkeiten wie Telefonnummer vom Anbieter/Gast sind wichtig.
kommu_4*	Mir genügt die einfache Nachrichtenfunktion auf Airbnb zum Austausch mit dem Anbieter/Gast.
Cronbachs Alpha	.538

Quelle: Eigene Darstellung; *=eliminiert

Indikatoren entstammen aus der qualitativen Forschung.

Tabelle 15: Informationen zum Faktor Risiken

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
risiken_1	Ich zweifle an der Verlässlichkeit, sodass es womöglich zu kurzfristigen Absagen der Anbieter / des Gastes kommen könnte.
risiken_2	Ich habe Sorge um eine mangelnde Sauberkeit der Unterkünfte.
risiken_3	Ich bin besorgt, dass meine Sachen während meiner Unterkunft nicht sicher vor Diebstählen sind.
risiken_4	Ich habe Bedenken, dass die Unterkunft nicht dem ursprünglichen Angebot entspricht.
risiken_5	Ich bin besorgt, dass ich um mein Geld betrogen werde oder dass die Unterkunft gar nicht existiert.
Cronbachs Alpha	.879

Quelle: Eigene Darstellung

Indikatoren entstammen aus der qualitativen Forschung.

Die Indikatorbatterien für die Faktoren Informationsqualität, strukturelle Gewissheit, Ruf, Systemqualität, Servicegrad, Vertrauen und Kundenzufriedenheit wurden, wie bereits beschrieben, aus bereits bestehenden und mehrfach geprüften Skalen adaptiert und teilweise durch neue Indikatoren aus der qualitativen Forschung ergänzt. Aufgrund dieser Modifizierung müssen auch diese Indikatorbatterien einer Prüfung unterzogen werden. Die Alpha-Werte (zwischen .554 - .882) zeigen aber auch hier akzeptable bis sehr gute Reliabilitätsschätzungen an.

Tabelle 16: Informationen zum Faktor Informationsqualität

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
--	--

infoqu_1	Fotos helfen mir, einen Eindruck von der Unterkunft oder dem Anbieter/Gast zu erhalten.
infoqu_2	Eine Beschreibung der Unterkunft und der Abläufe, wie Schlüsselübergabe, finde ich hilfreich.
infoqu_3	Auf die Seriosität und Vollständigkeit der Beschreibungen lege ich großen Wert.
infoqu_4	Es ist mir wichtig, möglichst viele Informationen wie Steckbrief oder Bilder zum Anbieter/Gast zu erhalten.
infoqu_5*	Eine Verlinkung der Anbieter- bzw. Gast-Profile zu sozialen Netzwerken halte ich für hilfreich.
Cronbachs Alpha	.554

Quelle: Eigene Darstellung; *=eliminiert

Quelle der Indikatoren: McKinney (2002), Indikatoren entstammen teils aus der qualitativen Forschung

Tabelle 17: Informationen zum Faktor strukturelle Gewissheit

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
sgewiss_1	Aufgrund mangelnder Erfahrung mit Airbnb bin ich unsicher, ob ich ein solch neuartiges Konzept verstehe.
sgewiss_2	Da Airbnb ein Internet-Unternehmen ist, habe ich Bedenken um die Vertrauenswürdigkeit.
sgewiss_3	Ich bin besorgt, dass Airbnb zu viele persönliche Daten über mich sammelt.
sgewiss_4*	Ich bin sicher, dass rechtliche Strukturen mich angemessen vor Problemen im Internet schützen.
sgewiss_5	Ich bin überzeugt, dass technische Fortschritte das Internet sicher machen, sodass

	ich dort meine Tätigkeiten ausüben kann.
Cronbachs Alpha	.592

Quelle: Eigene Darstellung; *=eliminiert

Quelle der Indikatoren: McKnight (2002)

Tabelle 18: Informationen zum Faktor Ruf

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
ruf_1	Die Leute sagen, dass Airbnb einen guten Ruf hat.
ruf_2	Airbnb hat den Ruf ehrlich zu sein.
ruf_3	Airbnb ist bekannt dafür, sich Gedanken um seine Kunden zu machen.
ruf_4	Airbnb wird von den Leuten gut respektiert.
ruf_5	Die Leute sagen, dass Airbnb ein gutes Image hat.
Cronbachs Alpha	.805

Quelle: Eigene Darstellung

Quelle der Indikatoren: Doney, Cannon (1997); McKnight (2002); Grazioli, Jarvenpaa (2000)

Tabelle 19: Informationen zum Faktor Systemqualität

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
sysquali_1	Die Nutzung der Website ist einfach.
sysquali_2	Die Website lädt schnell alle Bilder und Grafiken.
sysquali_3	Die Website ist einfach zu bedienen.
sysquali_4	Die Website hat ein nutzerfreundliches Design.
sysquali_5	Die Website ist optisch ansprechend.
Cronbachs Alpha	.882

Quelle: Eigene Darstellung

Quelle der Indikatoren: McKinney (2002)

Tabelle 20: Informationen zum Faktor Servicegrad

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
service_1	Airbnb liefert mir die Leistung, die ich nachfrage.
service_2	Airbnb liefert genau die Dienstleistung, die ich mir wünsche.
service_3	Wenn es ein Problem gibt, liefert Airbnb mir einen guten Kunden-Service.
service_4	Airbnb beantwortet mir alle Fragen zu seinem Angebot.
service_5	Airbnb reagiert auf meine Bedürfnisse.
Cronbachs	.865

Alpha	
--------------	--

Quelle: Eigene Darstellung

Quelle der Indikatoren: Devaraj (2002), Kim, Xu, Koh (2004)

Tabelle 21: Informationen zum Faktor Vertrauen

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
vertrau_1	Ich glaube, dass Airbnb in meinem besten Interesse handelt.
vertrau_2	Airbnb ist an meinem Wohlergehen interessiert und nicht nur an seinem Eigenen.
vertrau_3	Airbnb geht kompetent seinen Aufgaben nach.
vertrau_4	Airbnb kümmert sich um mich als Kunde.
vertrau_5	Ich würde Airbnb als vertrauensvoll charakterisieren.
vertrau_6	Airbnb hält seine Versprechen ein und geht seinen Verpflichtungen nach.
Cronbachs Alpha	.866

Quelle: Eigene Darstellung

Quelle der Indikatoren: McKnight (2002), Kim, Xu, Koh (2004), Grazioli, Jarvenpaa (2000)

Tabelle 22: Informationen zum Faktor Kundenzufriedenheit

Indikator Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu? (Skala: 1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“)	
kunzufr_1	Meine Erwartungen an die Nutzung von Airbnb haben sich erfüllt.
kunzufr_2	Meine Motive, die mich dazu bewegt haben Airbnb zu wählen, haben sich mit der

	Nutzung bestätigt.
kunzufr_3	Mit dem Ergebnis der Nutzung von Airbnb war ich zufrieden.
kunzufr_4	Mit den Informationen, die ich mir im Vorfeld zu einer Nutzung von Airbnb einholen konnte, war ich zufrieden.
kunzufr_5	Wenn ich positive Erfahrungen mache bzw. gemacht habe, dann führt es dazu, dass ich auch weiterhin Airbnb nutze.
Cronbachs Alpha	.814

Quelle: Eigene Darstellung

Quelle der Indikatoren: Spreng (1996)

Zusammenfassend kann sowohl bei den Nicht-Nutzern als auch bei den Nutzern von zuverlässigen Messinstrumenten gesprochen werden.

5.2.2 Stichprobe

Von den 88 berücksichtigten Teilnehmern (N=88) haben 49 Personen (55.7 %) Airbnb schon einmal genutzt und 39 Personen (44.3 %) haben Airbnb noch nie genutzt. Die Stichprobe besteht zu 61.4 % aus Studenten, da die Umfrage über die sozialen Netzwerke von den Testerinnen verbreitet wurde und ihre Netzwerke dort hauptsächlich aus Studenten bestehen. Nach den Studenten folgt mit 27.3 % die Gruppe der befragten Personen, die sich zurzeit in einer festen Anstellung befinden. Innerhalb der Stichprobe ist mit 72.2 % ein sehr großer Anteil an weiblichen Probandinnen zu verzeichnen, wohingegen nur 27.3 % der Teilnehmer männlich waren. Das Durchschnittsalter der Teilnehmer lag bei 25.35 ($SD=4.84$), was vor allem daran festzumachen ist, dass über die Hälfte der befragten Personen Studenten sind. In Bezug auf den höchsten Bildungsabschluss hat der größte Teil der Probanden mit 65.9 % bereits einen (Fach-) Hochschulabschluss erlangt, was vor allem darauf zurückzuführen sein könnte, dass ein großer Teil der befragten Kommilitonen, Bekannte oder Freunde der Teilnehmer aus dem Projektteam waren, die ebenfalls bereits ein Masterstudium aufgenommen haben. Auf die Probanden mit einem (Fach-) Hochschulabschluss, folgen mit 29.5 % die Teilnehmer mit einem Abitur.

5.2.3 Univariate Auswertung

Nachdem nun die Stichprobe beschrieben wurde, soll in diesem Kapitel die Datendeskription erfolgen. Ziel ist es hierbei, einen ersten Überblick über die Verteilung und Streuung der erhobenen Daten zu gewinnen (Kopp und Lois 2014: 51). Diese werden anhand bestimmter Maße der zentralen Tendenz beschrieben und tabellarisch dargestellt (Schnell et al. 2013: 431ff.). Besonders interessante oder wichtige Faktoren werden getrennt für Nicht-Nutzer und Nutzer, genauer erläutert. Auf eine Erläuterung aller Faktoren wird aus dem Grunde verzichtet, weil die Datendeskription lediglich einen Überblick schaffen soll und für die Beantwortung der Hypothesen nicht zwingend relevant ist.

4.8.2.3 Univariate Auswertung der Nicht-Nutzer

Im folgenden Teil werden die im Zuge der deskriptiven Analyse ausgewerteten Faktoren der Nicht-Nutzer betrachtet. Anders als bei den Nutzern, bei denen auch die Kundenzufriedenheit eine zentrale Rolle spielt, wird hier nur das Vertrauen als zentraler Faktor in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt. Tabelle 23 zeigt alle für die Betrachtungen relevanten Maße für die 8 bei den Nicht-Nutzern relevanten Faktoren auf.

Tabelle 23: Datendeskription der Faktoren für die Nicht-Nutzer

Konstrukte	Mdn	M	SD	Min	Max
Geschäftsmodell	5.76	5.78	0.82	4.00	7.00
Bewertung	6.40	6.28	0.84	2.00	7.00
Kommunikation	5.67	5.40	1.27	1.00	7.00
Risiken	4.00	4.08	0.95	1.00	5.40
Informationsqualität	6.20	6.17	0.97	1.20	7.00
Strukturelle Gewissheit	3.00	3.19	1.13	1.00	6.75
Ruf	5.00	5.13	0.77	3.40	7.00
Vertrauen	4.67	4.74	0.86	3.33	7.00

Quelle: Eigene Darstellung

n=39

Der Faktor Vertrauen erreichte bei den Nicht-Nutzern einen Median von 4.67 Skalenpunkten und der Mittelwert liegt bei 4.74 Skalenpunkten ($SD=0.86$), sodass man von einer Normalverteilung der Werte ausgehen kann. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Nicht-Nutzer das Vertrauen in Airbnb, obwohl sie noch nie Kunde dort waren, trotzdem auf der 7-Likert-Skala (1= „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7= „stimme voll und ganz zu“) relativ hoch bewertet haben. Das Säulendiagramm zum Vertrauen der Nicht-Nutzer zeigt, dass das Vertrauen in Air-bnb vor allem bei den Skalenpunkten 4.5 und 5.0 relativ hoch. Besonders auffällig ist, dass die Skalenpunkte zwischen $Min=3.33$ und $Max=7.0$ liegen, was bedeutet, dass es Nicht-Nutzer gibt, die Airbnb voll und ganz vertrauen, jedoch keiner der Nicht-Nutzer das Vertrauen in Airbnb geringer als mit dem Skalenwert 3 bewertet hat.

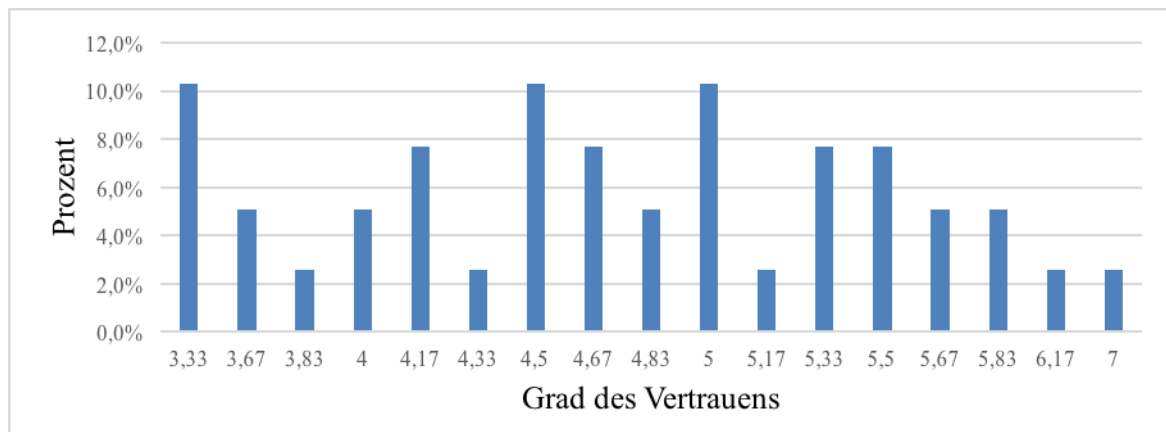


Abbildung 6: Verteilung des Faktors Vertrauen Nicht-Nutzer

Quelle: Eigene Darstellung

Univariate Auswertung der Nutzer

Die Tabelle 24 stellt alle wichtigen Maße für die 13 Faktoren dar, welche im Zuge der Erhebung für die Nutzer generiert worden sind.

Tabelle 24: Datendeskription der Faktoren für die Nutzer

Konstrukte	Mdn	M	SD	Min	Max
Geschäftsmodell	5.80	5.63	0.78	3.80	7.00
Bewertung	6.75	6.62	0.48	5.25	7.00
Kommunikation	6.00	5.99	0.78	3.67	7.00
Risiken	3.80	3.99	1.41	1.60	7.00
Informationsqualität	6.75	6.62	0.39	5.50	7.00
Strukturelle Gewissheit	3.00	3.10	1.05	1.00	6.25
Ruf	5.00	5.06	0.82	3.20	7.00
Systemqualität	6.00	5.96	0.85	4.00	7.00
Servicegrad	5.00	5.16	0.96	3.00	7.00

Vertrauen	4.83	4.83	0.90	3.00	6.83
Kundenzufriedenheit	6.00	6.11	0.65	4.40	7.00

Quelle: Eigene Darstellung

$n=49$

Auf die zwei besonders wichtigen Faktoren für die Nutzer, Vertrauen und Kundenzufriedenheit, soll im Folgenden genauer eingegangen werden. Der zentrale Faktor Vertrauen erreichte einen Mittelwert von durchschnittlich 4.83 Skalenpunkten ($SD=0.90$) auf der verwendeten 7-Likert-Skala.

Da der Median ebenfalls bei 4.83 Skalenpunkten liegt, kann davon ausgegangen werden, dass es sich hier um eine Normalverteilung handelt. Diese Vermutung wird durch Abbildung 7 bestätigt. Interessant ist die Tatsache, dass das Skalenminimum bei 3 Punkten liegt und daher davon ausgegangen werden kann, dass keiner der Nutzer Airbnb überhaupt nicht vertraut.

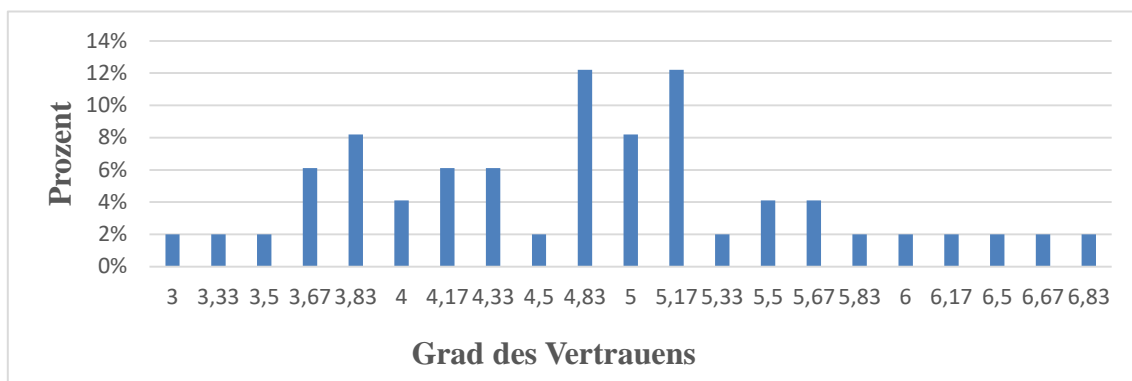


Abbildung 7: Verteilung des Faktors Vertrauen Nicht-Nutzer

Quelle: Eigene Darstellung

Der zweite zentrale Faktor in Bezug auf die Nutzer ist die bisherige Kundenzufriedenheit mit Airbnb. Dieser Faktor erzielte einen durchschnittlichen Skalenmittelwert von 6.11 Punkten ($SD=0.65$) und liegt damit deutlich über dem Mittel der 7-Likert-Skala von 3.5 Punkten. Insgesamt kann daher mit einer überdurchschnittlichen Zufriedenheit dieser Probanden mit Airbnb gerechnet werden. Der Median mit 6.00 Skalenpunkten liegt links vom Skalenmittelwert, was auf eine leichte rechtsschiefe bzw. linkssteile Verteilung der Daten hinweist. Wie auf Abbildung 8 zu erkennen ist, liegt das Skalenminimum bei 4 und das Maximum bei 7 Skalenpunkten.

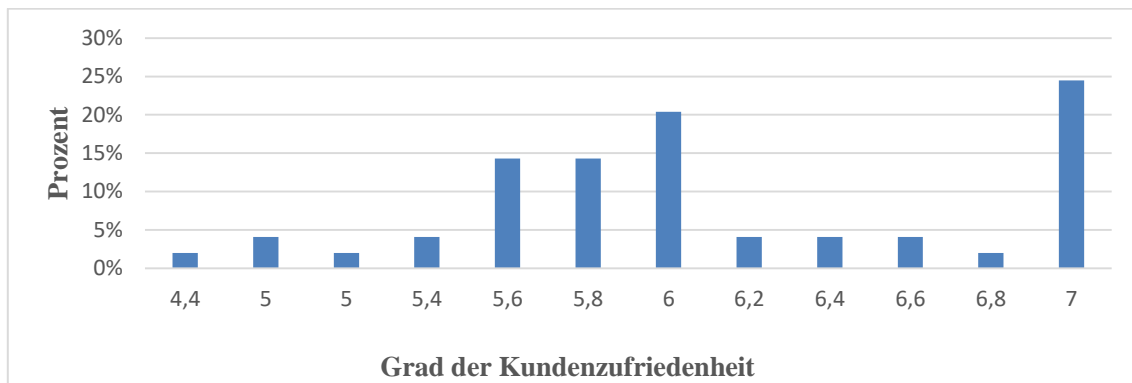


Abbildung 8: Verteilung des Faktors Kundenzufriedenheit

Quelle: Eigene Darstellung

Im Anschluss an die univariate Auswertung folgt nun im nächsten Kapitel die bivariate Auswertung verbunden mit der Prüfung der aufgestellten Hypothesen.

5.2.4 Bivariate Auswertung und Hypothesenprüfung

Um mögliche Zusammenhänge feststellen zu können, wurden sowohl beidseitige Korrelationsberechnungen, als auch Regressionsanalysen durchgeführt. Eine Korrelationsberechnung misst ob und wenn ja, in welcher Stärke ein linearer Zusammenhang zwischen zwei Faktoren vorliegt (Raithel 2008: 153). Als Kenngröße wird hier der Produkt-Moment-Korrelationskoeffizient (r) nach Pearson herangezogen (Bortz und Schuster 2010: S. 161f.). Dieser kann als dimensionslose Messzahl den maximalen Wert von 1 für sehr positive Korrelationen und den minimalen Wert von -1 für sehr negative Korrelationen annehmen (Raithel 2008: 153). Ergibt der errechnete Wert 0 oder nahe 0, liegt kein oder ein nur sehr schwacher linearer Zusammenhang vor. Zur besseren Interpretation werden die Orientierungswerte von Cohen (1988) herangezogen. Demnach gibt ein Korrelationskoeffizienten größer oder gleich .1 einen schwachen, größer oder gleich .3 einen mittleren und größer oder gleich .5 einen starken Zusammenhang an. Aufgrund dessen, dass Korrelationen die Stärke eines Zusammenhangs messen, wird im zweiten Schritt eine einfach lineare Regressionsanalyse durchgeführt, die eine unterstellte Kausalrichtung eines möglichen Zusammenhangs angibt (Bortz und Schuster 2010: 183ff.). Im Folgenden werden zuerst die Hypothesen für die Nicht-Nutzer geprüft, anschließend erfolgt die Untersuchung der Hypothesen für die Nutzer von Airbnb.

4.8.2.4 Bivariate Auswertung der Nicht-Nutzer

Im Rahmen der empirischen Untersuchung wurden, wie bereits beschrieben, 7 Hypothesen für die Nicht-Nutzer aufgestellt, die zur besseren Übersicht in Form von

Tabellen dargestellt werden. Hierbei werden die 4 aus der qualitativen Analyse aufgestellten Hypothesen von den 3 aus dem übernommenen Vertrauensmodell getrennt.

Tabelle 25: Überprüfung der Hypothesen 1-4 der Nicht-Nutzer

Zusammenhänge	Regressionskoeffizient <i>b</i>	Standardfehler	Beta (β)	Erklärte Varianz (R^2)
H₁: Geschäftsmodell → Vertrauen	.39	.16	.37*	.14
H₂: Bewertung → Vertrauen	.23	.17	.22 n. s.	.05
H₃: Kommunikation → Vertrauen	.05	.11	.08 n. s.	.01
H₄: Risiken → Vertrauen	-.11	.15	-.12 n. s.	.02

Quelle: Eigene Darstellung

*Anmerkungen: n=39; Regressionskoeffizient B: Steigung der Regressionsgerade; β : standardisierter Regressionskoeffizient; R^2 : Determinationskoeffizient; ***: $p \leq .001$; **: $p \leq .01$; *: $p \leq .05$; n. s.: nicht signifikant*

Zunächst werden die Hypothesen betrachtet, die aus der qualitativen Forschung gebildet wurden:

H₁: *Die subjektive Wahrnehmung von Airbnb als Geschäftsmodell beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.*

Für Hypothese 1 konnte bei den Nicht-Nutzern eine zusammenhängende Wirkung zwischen den Determinanten Vertrauen und Geschäftsmodell festgestellt werden. Wie in Tabelle 25 sichtbar, ergab sich in Bezug auf die beiden Faktoren eine einfach signifikante Korrelation. $r(37)=.37$, $p<.05$. Die Analyse zeigt, dass der unabhängige Faktor Geschäftsmodell als Prädiktor für die abhängige Variable Vertrauen in Airbnb bestätigt werden kann, $b=.39$, $t(37)=2.5$, $p<.05$. Die erklärte Varianz beträgt 14 % ($F[1,37]=24.5$, $p<.05$), was bedeutet, dass das Geschäftsmodell von Airbnb das Vertrauen der Nicht-Nutzer in Airbnb zu 14 % beeinflusst.

H₂: *Bewertungen beeinflussen das Vertrauen in Airbnb.*

H₃: Kommunikation beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.

H₄: Die subjektiv wahrgenommenen Risiken beeinflussen das Vertrauen in Airbnb.

Bei den Hypothesen H₂-H₄ konnte, wie aus Tabelle 25 ersichtlich, kein Zusammenhang mit dem Faktor Vertrauen festgestellt werden, die Faktoren waren statistisch nicht signifikant.

Bei den 3 Hypothesen, die aus dem bestehenden Modell formuliert wurden, konnte nur der Faktor Ruf in Zusammenhang mit dem Vertrauen in Airbnb als statistisch signifikant gemessen werden. Es ist jedoch zu erwähnen, dass der Faktor Informationsqualität mit einer Signifikanz von .054 einen Zusammenhang nur knapp verfehlt hat.

Tabelle 26: Prüfung der Hypothesen 5-7 der Nicht-Nutzer

Zusammenhänge	Regressionskoeffizient <i>b</i>	Standardfehler	Beta (β)	Erklärte Varianz (R^2)
H₅: Informationsqualität → Vertrauen	.28	.14	.31 n. s.	.01
H₆: Strukturelle Gewissheit → Vertrauen	-.14	.12	-.18 n. s.	.03
H₇: Ruf → Vertrauen	.71	.14	.63***	.40

Quelle: Eigene Darstellung

Anmerkungen: n=39; Regressionskoeffizient *B*: Steigung der Regressionsgerade; β : standardisierter Regressionskoeffizient; R^2 : Determinationskoeffizient; ***: $p \leq .001$; **: $p \leq .01$; *: $p \leq .05$; n. s.: nicht signifikant

H₅: Die Informationsqualität beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.

H₆: Die strukturelle Gewissheit beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.

Die Hypothesen 5 und 6 ergaben keinen statistisch signifikanten Zusammenhang zwischen der Informationsqualität und dem Vertrauen in Airbnb sowie der strukturellen Gewissheit und dem Vertrauen in Airbnb (vgl. Tabelle 26).

H7: Der Ruf beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.

Hypothese 7 geht davon aus, dass der Ruf von Airbnb einen Einfluss auf das Vertrauen der Nicht-Nutzer in das Unternehmen hat. Hier wurde eine positive Wirkungsbeziehung zwischen den Faktoren Vertrauen und Ruf berechnet $r(37)=.63$, $p<.001$. Die Korrelation ergibt einen höchst signifikanten Zusammenhang. Innerhalb der Regressionsanalyse ergab sich, dass der unabhängige Faktor Ruf ein Prädiktor für die abhängige Variable Vertrauen darstellt, $b=.71$, $t(37)=2.43$, $p<.001$. Die erklärte Varianz ergibt beim Faktor Ruf 40% ($F[1,37]=29.56$, $p<.001$).

4.8.2.5 Bivariate Auswertung der Nutzer

In diesem Kapitel erfolgt die Hypothesenprüfung für die Nutzer von Airbnb. Für einen besseren Überblick wird auch hier auf eine tabellarische Form zurückgegriffen, sowie durch Erläuterungen ergänzt.

Tabelle 27: Prüfung der Hypothesen 1-4

Zusammenhänge	Regressionskoeffizient b	Standardfehler	Beta (β)	Erklärte Varianz (R^2)
H₁: Geschäftsmodell → Vertrauen	.60	.14	.53***	.28
H₂: Bewertung → Vertrauen	-.38	.24	-.22 n. s.	.05
H₃: Kommunikation → Vertrauen	.02	.17	.02 n. s.	.00
H₄: Risiken → Vertrauen	-.16	.09	-.25	.06

Quelle: Eigene Darstellung

*Anmerkungen: n=49; Regressionskoeffizient B: Steigung der Regressionsgerade; β : standardisierter Regressionskoeffizient; R^2 : Determinationskoeffizient; ***: $p \leq .001$; **: $p \leq .01$; *: $p \leq .05$; n. s.: nicht signifikant*

H₁: Die subjektive Wahrnehmung von Airbnb als Geschäftsmodell beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.

Die Korrelationsberechnung zur Hypothese 1 bestätigte die vermutete Wirkbeziehung zwischen den Faktoren Geschäftsmodell und Vertrauen in Airbnb und ergab eine starke

Korrelation, $r(47)=.53$, $p<.001$. Durch die anschließende Regressionsanalyse kann daher der unabhängige Faktor Geschäftsmodell als Prädiktor für die abhängige Variable Vertrauen in Airbnb bestätigt werden, $b=.60$, $t(47)=4.23$, $p<.001$. Dieser unabhängige Faktor Geschäftsmodell erklärt einen höchst signifikanten Anteil der Varianz am Faktor Vertrauen von 28 % ($R^2=.32$, $F[1,47]=17.87$, $p<.001$).

H₂: *Bewertungen beeinflussen das Vertrauen in Airbnb.*

H₃: *Kommunikation beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.*

H₄: *Die subjektiv wahrgenommenen Risiken beeinflussen das Vertrauen in Airbnb.*

Wie Tabelle 27 zeigt, konnten die aus der qualitativen Forschung, in den Hypothesen 2-3, aufgestellten Wirkbeziehungen nicht statistisch signifikant nachgewiesen werden.

Im Folgenden werden die Hypothesen 5-10 geprüft, welche die übernommenen Wirkannahmen aus dem Vertrauensmodell beinhalten.

Tabelle 28: Prüfung der Hypothesen 5-10

Zusammenhänge	Regressionskoeffizient b	Standardfehler	Beta (β)	Erklärte Varianz (R^2)
H₅: Informationsqualität → Vertrauen	.23	.26	.13 n. s.	.02
H₆: Strukturelle Gewissheit → Vertrauen	-.13	.14	-.14 n. s.	.02
H₇: Ruf → Vertrauen	.67	.12	.62***	.39
H₈: Systemqualität → Vertrauen	.30	.15	.29*	.08
H₉: Servicegrad → Vertrauen	.68	.10	.70***	.50
H₁₀: Kundenzufriedenheit → Vertrauen	.47	.19	.34*	.12

Quelle: Eigene Darstellung

Anmerkungen: $n=49$; Regressionskoeffizient B : Steigung der Regressionsgerade; β :

standardisierter Regressionskoeffizient; R^2 : Determinationskoeffizient; ***: $p \leq .001$; **: $p \leq .01$; *: $p \leq .05$; n. s.: nicht signifikant

H₅: Die Informationsqualität beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.

H₆: Die strukturelle Gewissheit beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.

Die Berechnungen zur Hypothese 5 und 6 ergaben keine statistisch signifikanten Zusammenhänge zwischen der Informationsqualität und dem Vertrauen in Airbnb sowie der strukturellen Gewissheit und dem Vertrauen in Airbnb (vgl. Tabelle 28).

H₇: Der Ruf beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.

Die Hypothese 7 stellt die Vermutung auf, dass der Ruf von Airbnb auch einen Einfluss auf das Vertrauen in den Sharing-Dienst haben könnte. Eine erste, beidseitige Korrelationsberechnung ergab eine positive Berechnung für diese Wirkbeziehung, denn $r(47) = .62$, $p < .00$. Dabei gibt die abschließende Regressionsanalyse den Erkenntnisgewinn, dass der unabhängige Faktor Ruf ein Prädiktor für die abhängige Variable Vertrauen in Airbnb darstellt, $b = .67$, $t(47) = 5.44$, $p < .001$. Die erklärte Varianz des Vertrauens durch die Prädiktorvariable Ruf beträgt in diesem einfachen Zusammenhang 39 % ($F[1,47] = 29.56$, $p < .001$).

H₈: Die Systemqualität beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.

Die Korrelationsberechnung zur Hypothese 8 ergab eine statistisch signifikante, wenn auch eher schwache, Wirkbeziehung zwischen der Systemqualität und dem Vertrauen in Airbnb, $r(47) = .29$, $p < .05$. Darüber hinaus konnte in der Regressionsanalyse die unabhängige Variable Systemqualität als Prädiktorvariable für die abhängige Variable Vertrauen bestätigt werden, $b = .30$, $t(47) = 2.07$, $p < .05$. Der Prädiktor kann jedoch lediglich einen kleinen signifikanten Anteil der Varianz am Vertrauen in Airbnb erklären, $R^2 = .08$ ($F[1,47] = 4.27$, $p < .05$).

H₉: Der Servicegrad beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.

Wie Tabelle 28 zeigt, ergab der Test für Hypothese 9 eine höchst signifikante und starke Korrelation zwischen dem Faktor Servicegrad und dem Vertrauen in Airbnb, $r(47) = .70$, $p < .001$. Die Kausalrichtung dieses Zusammenhangs zeigt sich in der Regressionsanalyse, denn der Servicegrad konnte als erklärende Variable für den Faktor Vertrauen identifiziert werden, $b = .68$, $t(47) = 6.80$, $p < .001$. Die erklärte Varianz des Vertrauens durch

die Prädiktorvariable Servicegrad beträgt in diesem einfachen Regressionsmodell 50 % ($F[1,47]=46.20, p<.001$).

H₁₀: *Meine bisherige Kundenzufriedenheit beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.*

Die letzte Hypothese, die einen Zusammenhang zwischen einem Faktor und dem Vertrauen beschreiben soll, ist die Hypothese 10. Dabei ergab die beidseitige Korrelationsberechnung eine mittel starke Wirkbeziehung zwischen der Kundenzufriedenheit und dem Vertrauen in Airbnb, $r(47)=.34, p<.05$. Der Faktor Kundenzufriedenheit konnte, wie Tabelle 28 verdeutlicht, als geeigneter Prädiktor für die abhängige Variable Vertrauen identifiziert werden, $b=.47, t(47)=2.49, p<.05$. Dabei wird durch die Kundenzufriedenheit in diesem einfachen, linearen Regressionsmodell 12 % der Varianz des Vertrauens erklärt ($F[1,47]=6.18, p<.05$).

Die Hypothesen 11-14 stellen die vermuteten Wirkbeziehungen zum Faktor Kundenzufriedenheit dar. Deren Prüfung folgt anschließend.

Tabelle 29: Prüfung der Hypothesen 11-14

Zusammenhänge	Regressionskoeffizient <i>b</i>	Standardfehler	Beta (β)	Erklärte Varianz (R^2)
H₁₁: Informationsqualität → Kundenzufriedenheit	.46	.18	.35*	.12
H₁₂: Strukturelle Gewissheit → Kundenzufriedenheit	-.26	.10	-.38**	.14
H₁₃: Systemqualität → Kundenzufriedenheit	.32	.10	.42**	.18
H₁₄: Servicegrad → Kundenzufriedenheit	.39	.09	.55***	.30

Quelle: Eigene Darstellung

*Anmerkungen: n=49; Regressionskoeffizient B: Steigung der Regressionsgerade; β : standardisierter Regressionskoeffizient; R^2 : Determinationskoeffizient; ***: $p \leq .001$; **: $p \leq .01$; *: $p \leq .05$; n. s.: nicht signifikant*

H₁₁: *Die Informationsqualität beeinflusst die Kundenzufriedenheit von Airbnb.*

Die Hypothese 11 thematisiert eine mögliche Wirkbeziehung zwischen der Informationsqualität und der Kundenzufriedenheit. Diese Vermutung wurde durch die Korrelationsberechnung mit einem mittleren Zusammenhang bestätigt, $r(47)=.35$, $p<.05$. Die anschließende Regressionsanalyse ergibt eine positive Wirkrichtung von der unabhängigen Variable Informationsqualität auf die abhängige Variable der Kundenzufriedenheit, $b=.46$, $t(47)=2.49$, $p<.05$. Demnach kann die Prädiktorvariable im vorliegenden Fall zwar einen signifikanten, aber nur kleinen Teil von 12 % an der Varianz der Kundenzufriedenheit erklären ($F[1,47]=6.68$, $p<.05$).

H₁₂: Die strukturelle Gewissheit beeinflusst die Kundenzufriedenheit von Airbnb.

Die Korrelationsberechnung für die Hypothese 12 ergibt ebenfalls eine mittlere Wirkbeziehung zwischen dem Faktor strukturelle Gewissheit und der Kundenzufriedenheit, $r(47)= -.38$, $p<.01$. Die Analyse der einfachen linearen Regression ergab außerdem eine negative Wirkrichtung, $b= -.26$, $t(47)= -2.78$, $p<.01$. Die erklärte Varianz der Kundenzufriedenheit durch die Prädiktorvariable beträgt in diesem einfachen Zusammenhang 14% ($F[1,47]=7.70$, $p<.01$).

H₁₃: Die Systemqualität beeinflusst die Kundenzufriedenheit von Airbnb.

Ob die Systemqualität einen Einfluss auf die Kundenzufriedenheit hat und wenn ja, in welche Richtung, beantwortet auch hier die zweistufige Prüfung. Im ersten Schritt wurde eine mittel starke und hoch signifikante Korrelation identifiziert, $r(47)=.42$, $p<.01$. Im zweiten Schritt konnte die Systemqualität als geeignete erklärende Variable für die Kundenzufriedenheit bestätigt werden $b=.32$, $t(47)=3.21$, $p<.01$. Die erklärende Varianz in Bezug auf die Kundenzufriedenheit beträgt hier 18 % ($F[1,47]=10.29$, $p<.01$).

H₁₄: Der Servicegrad beeinflusst die Kundenzufriedenheit von Airbnb.

Die letzte Hypothese beschreibt die vermutete Wirkbeziehung zwischen dem Servicegrad und der Kundenzufriedenheit. Diese kann vorläufig bestätigt werden, denn die beidseitige Korrelation ergab eine höchst signifikante und starke Wirkbeziehung, $r(47)=.55$, $p<.001$. Die Wirkbeziehung wurde durch die Regressionsanalyse als positiv von der unabhängigen Variable Servicegrad auf die abhängige Variable Kundenzufriedenheit bestätigt, $b=.39$, $t(47)=4.48$, $p<.001$. Der Prädiktor erklärt einen höchst signifikanten Anteil der Varianz der Kundenzufriedenheit, $R^2=.30$ ($F[1,47]=20.08$, $p<.001$).

Abschließend wird in Tabelle 30 die Hypothesenprüfung für die Nutzer nochmals für Überblicksartig dargestellt.

Tabelle 30: Übersicht der Hypothesenprüfung für die vorliegende Studie

Kategorie	Hypothesen	In vorliegender Studie
Erweiterung des Vertrauensmodell um neue Wirkbeziehungen	<p>H₁: Die subjektive Wahrnehmung von Airbnb als Geschäftsmodell beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₂: Bewertungen beeinflussen das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₃: Kommunikation beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₄: Die subjektiv wahrgenommenen Risiken beeinflussen das Vertrauen in Airbnb.</p>	<p>bestätigt</p> <p>nicht bestätigt</p> <p>nicht bestätigt</p> <p>nicht bestätigt</p>
Hauptbestandteile aus dem Vertrauensmodell	<p>H₅: Die Informationsqualität beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₆: Die strukturelle Gewissheit beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₇: Der Ruf beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₈: Die Systemqualität beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₉: Der Servicegrad beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₁₀: Meine bisherige Kundenzufriedenheit beeinflusst das Vertrauen in Airbnb.</p> <p>H₁₁: Die Informationsqualität beeinflusst die Kundenzufriedenheit von Airbnb.</p> <p>H₁₂: Die strukturelle Gewissheit beeinflusst die Kundenzufriedenheit von Airbnb.</p> <p>H₁₃: Die Systemqualität beeinflusst die Kundenzufriedenheit von Airbnb.</p> <p>H₁₄: Der Servicegrad beeinflusst die Kundenzufriedenheit von Airbnb.</p>	<p>nicht bestätigt</p> <p>nicht bestätigt</p> <p>bestätigt</p> <p>bestätigt</p> <p>bestätigt</p> <p>bestätigt</p> <p>bestätigt</p> <p>bestätigt</p> <p>bestätigt</p> <p>bestätigt</p>

Quelle: Eigene Darstellung

5.2.5 Explorative Auswertung

Im letzten Schritt der Datenanalyse wird explorativ untersucht, welchen Einfluss alle unabhängigen Faktoren auf den abhängigen Faktor Vertrauen haben. Diese Auswertung erfolgt mittels einer multiplen Regressionsanalyse. In dieser Art der Datenanalyse können Wirkzusammenhänge zwischen mehreren erklärenden Faktoren und einem abhängigen Faktor beschrieben werden. Diese explorative Analyse wird sowohl für das vorläufig bestätigte Modell der Nicht-Nutzer als auch für die Nutzer vorgenommen.

Tabelle 31: Multiple Regressionsanalyse zum Faktor Vertrauen, Nicht-Nutzer

Modellzusammenfassung	R	Erklärte Varianz (R^2)	Standardfehler des Schätzers
Regressionsmodell	.70**	.49	.68

Quelle: Eigene Darstellung;

*Anmerkungen: n=39; R: Multiple Korrelation; R^2 : Determinationskoeffizient; ***: $p \leq .001$; **: $p \leq .01$; *: $p \leq .05$; n. s.: nicht signifikant*

Im vorläufig bestätigten Untersuchungsmodell der Nicht-Nutzer können die unabhängigen Faktoren den abhängigen Faktor Vertrauen zu 49 % erklären ($F[1,37]=4.21, p<.01$). Dieser Wert ist positiv zu beurteilen, zeigt jedoch auch, dass 51 % nicht erklärt werden können und hier noch Potenzial zur Suche anderer Faktoren herrscht. Das Regressionsmodell erreichte trotzdem einen hohen Signifikanzwert, was belegt, dass die identifizierten Faktoren geeignet sind, den abhängigen Faktor Vertrauen vorherzusagen.

Tabelle 32: Multiple Regressionsanalyse zum Faktor Vertrauen, Nutzer

Modellzusammenfassung	R	Erklärte Varianz (R^2)	Standardfehler des Schätzers
Regressionsmodell	.85***	.71	.54

Quelle: Eigene Darstellung;

*Anmerkungen: n=49; R: Multiple Korrelation; R^2 : Determinationskoeffizient; ***: $p \leq .001$; **: $p \leq .01$; *: $p \leq .05$; n. s.: nicht signifikant*

Auch mit dem vorläufig bestätigten Untersuchungsmodell der Nutzer wurde eine multiple Regressionsanalyse durchgeführt. Wie Tabelle 32 zeigt, können die unabhängigen Faktoren den abhängigen Faktor Vertrauen zu 71 % erklären ($F[1,47]=9.47, p<.001$). Der Anteil ist hier deutlich höher im Vergleich zum Nicht-Nutzer-Modell, was zeigt, dass vielseitige Faktoren entdeckt wurden. Das Regressionsmodell erreichte außerdem den höchsten Signifikanzwert, was belegt, dass die vorliegenden Faktoren in hohem Maße geeignet sind, den abhängigen Faktor Vertrauen vorherzusagen.

6 Schlussbetrachtung

Im abschließenden Kapitel werden die zentralen Ergebnisse der vorliegenden Studie zusammengeführt und interpretiert und ein Bezug zu den Ergebnissen der vorigen Studien hergestellt, die im Abschnitt 2.4 „Stand der Forschung“ beschrieben wurden. Es werden auch die Grenzen der vorliegenden Untersuchung reflektiert und ein abschließender Ausblick formuliert, der auf den erforschten Erkenntnissen dieser Studie zum Vertrauen in Airbnb aufbaut.

6.1 Interpretation der zentralen Ergebnisse

Obwohl, wie eingangs beschrieben, neuartige Systeme rund um die Sharing Economy mittlerweile weit verbreitet sind, gibt es doch immer auch einen Faktor, der dabei beachtet werden sollte: das Vertrauen. Diese Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, diesen Kontext des Vertrauens in Bezug auf Airbnb als Beispiel für Sharing-Plattformen zu untersuchen. Genauer sollte ein Untersuchungsmodell entwickelt werden, welches mögliche Faktoren, die dieses Vertrauen beeinflussen könnten, beinhaltet. Um sich diesem Forschungsziel zu nähern, wurde in der Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Stand der Forschung das Vertrauensmodell nach Kim et al. (2004) als geeignete Ausgangsbasis für ein Modell identifiziert. Dieses wurde, um den Bezug zum vorliegenden Untersuchungsgegenstand zu schaffen, um spezielle Faktoren erweitert und abschließend geprüft. Für dieses Vorgehen wurde ein Mixed Method-Ansatz, bestehend aus einer qualitativen und quantitativen Forschung, gewählt. Aus der qualitativen Forschung entstanden sieben Überkategorien, von denen die Faktoren Geschäftsmodell, Bewertung, Kommunikation und Risiken als mögliche Einflussgrößen in das Untersuchungsmodell zur Erklärung des Vertrauens in Airbnb integriert wurden. Um diese explorativen Faktoren zusammen mit den Faktoren aus dem bestehenden Modell auf ihre Wirkzusammenhänge in Bezug auf das Vertrauen prüfen zu können, wurde eine empirisch-quantitative Studie angelegt.

Die im vorangegangenen Kapitel dargestellten Ergebnisse sollen nun abschließend interpretiert werden. In Bezug auf die eigens entdeckten Faktoren, konnte in der quantitativen Forschung lediglich ein Wirkungszusammenhang zwischen dem Geschäftsmodell und dem Vertrauen signifikant nachgewiesen werden. Dieser Zusammenhang zeigte sich jedoch sowohl bei den Nicht-Nutzern als auch bei den Nutzern (vgl. Abbildung 9 und 10). Demnach scheint sich die Gewissheit, dass es sich bei Airbnb um eine offizielle Unternehmung handelt, positiv auf das Vertrauen auszuwirken. Hier zählen die Expertise des Unternehmens sowie die Tatsache, dass Airbnb eine Überprüfung und Verifizierung der Anbieter durchführt. Auch, dass die Bezahlung über

Airbnb transferiert wird, scheint sich positiv auszuwirken. Des Weiteren ergab sich bei den Nicht-Nutzern als auch bei den Nutzern ein mittel starker und höchst signifikanter Zusammenhang zwischen Ruf und Vertrauen. Hört man beispielsweise Positives von einem Unternehmen über Freunde oder Bekannte, so beeinflusst dies auch das eigene Vertrauen, ungeachtet der Neuartigkeit von Konzepten wie Airbnb. Für Airbnb erscheint es im Anblick dessen umso wichtiger, Maßnahmen zu entwickeln, die den guten Ruf festigen, weiter ausbauen und verbreiten.

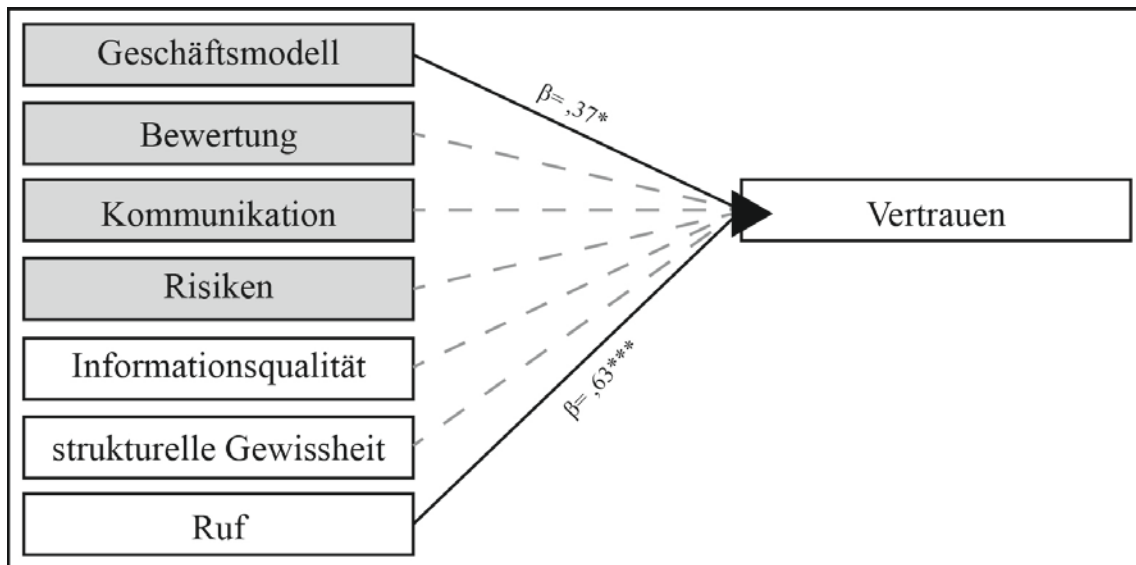


Abbildung 9: Vorläufig bestätigtes Untersuchungsmodell zur Erklärung des Vertrauens von Nicht-Nutzern in Airbnb

Quelle: Eigene Darstellung

Bei der Datenanalyse zu den Nutzern ergaben sich außerdem signifikante Wirkbeziehungen von Systemqualität und Servicegrad auf das Vertrauen. Während die Systemqualität einen eher schwachen Einfluss hat, erzielte der Servicegrad in dieser Studie den stärksten Einfluss auf die abhängige Variable Vertrauen. Schlussfolgernd lässt sich interpretieren, dass gut funktionierende Webseiten mit einfacher und intuitiver Bedienweise sowie die Übersichtlichkeit nicht zu vernachlässigen sind. Beim Servicegrad hingegen scheint es in Anbetracht des Ergebnisses für die Nutzer insbesondere wichtig zu sein, einen guten Service rund um das Angebot von Airbnb wahrzunehmen. Dieser könnte von der Beantwortung von Fragen bis hin zu Unterstützung bei Problemen reichen.

In Bezug auf den zentralen Faktor Kundenzufriedenheit, welcher den explorativ erarbeiteten Faktor „persönliche Erfahrung“ innehat, ergaben sich als beeinflussende Faktoren die Informationsqualität und die strukturelle Gewissheit. Analog zum

Vertrauen sind die Systemqualität und der Servicegrad an dieser Stelle ebenfalls beeinflussende Faktoren. Dabei zeigt die Informationsqualität einen mittleren signifikanten Einfluss und beschreibt die Tatsache, dass es für Nutzer vertrauensstiftend sein kann, wenn, wie in den Tiefeninterviews erarbeitet, beispielsweise ausreichend Fotos oder ausführliche Beschreibungen der Unterkunft und der Abläufe vorhanden sind. Die strukturelle Gewissheit beeinflusst das Vertrauen mittelstark und zwar negativ. Wenn also eine große Unsicherheit in Bezug auf neuartige Konzepte oder allgemein gegenüber dem Internet herrscht, kann das Vertrauen in Airbnb negativ beeinflusst werden. Das vorläufig bestätigte Untersuchungsmodell zeigt außerdem eine mittelstarke Beeinflussung von Kundenzufriedenheit auf Vertrauen an. Demnach erhöhen die Zufriedenheit mit Airbnb und positive Erfahrungen auch das Vertrauen.

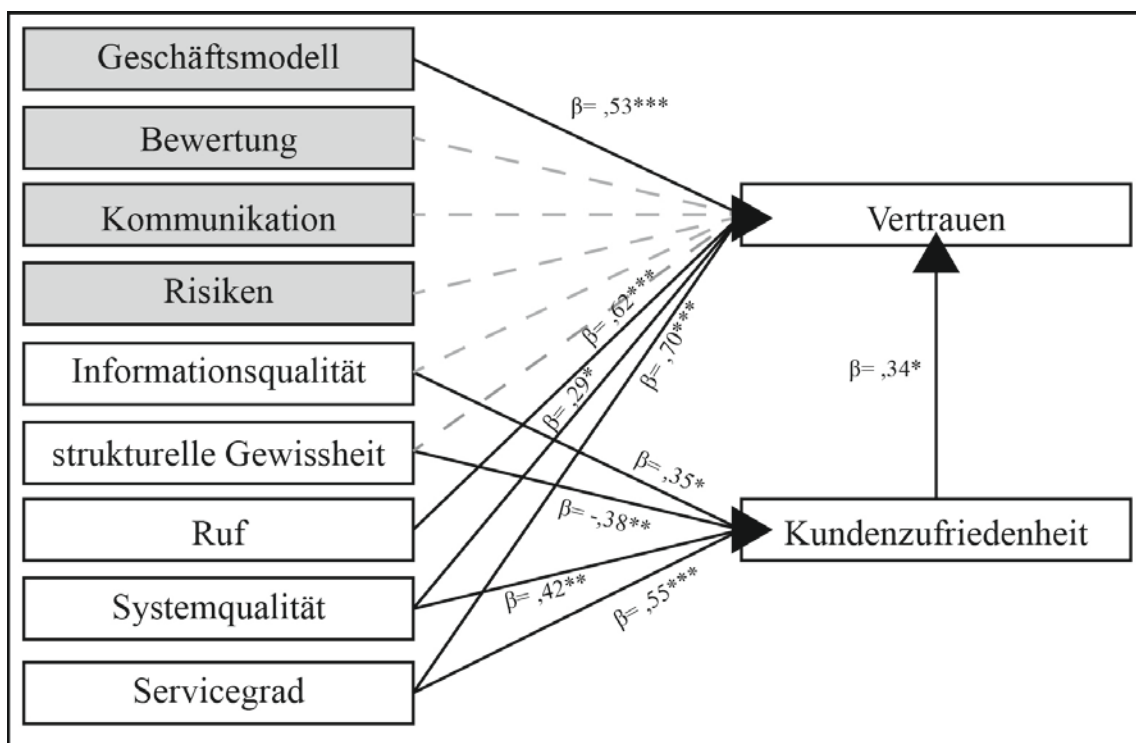


Abbildung 10: Vorläufig bestätigtes Untersuchungsmodell zur Erklärung des Vertrauens von Nutzern in Airbnb

Quelle: Eigene Darstellung

Zusammenfassend ergeben die beiden vorläufig bestätigten Untersuchungsmodelle einen guten Überblick über die Faktoren, welche Einfluss auf das Vertrauen in Airbnb haben. Die multiple Regressionsanalyse ist abschließend ebenfalls positiv zu interpretieren, da beide Untersuchungsmodelle mit 49 % und 71 % erklärter Varianz für Nicht-Nutzer und Nutzer akzeptable Werte aufweisen. Darüber hinaus sollten aber auch jene Faktoren, die explorativ entdeckt wurden, statistisch jedoch nicht bestätigt wurden,

nicht ganz beiseitegeschoben werden, sondern geben Anlass für weiteren Forschungsbedarf unter anderen Bedingungen.

6.2 Bezug zu Vorarbeiten

Ein Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Ergebnisse von vorigen Studien (siehe Abschnitt 2.4) mit den Ergebnissen dieser Untersuchung zu vergleichen. Was sowohl hier als auch in den Studien von Dennis Ahrholdt (2010), Christel Egner-Duppich (2008) und Kyu Kim und Bipan Prabhakar (2004) hervortritt, ist das Vertrauen in die Technologie, also die strukturelle Gewissheit, das als Voraussetzung für das Vertrauen im Internet und daher auch für das Vertrauen in Airbnb gilt. Wie die vorliegende Studie nämlich verdeutlicht, kann die strukturelle Gewissheit das Vertrauen negativ beeinflussen.

Im qualitativen Teil der vorliegenden Forschung wurden Faktoren herausgearbeitet, die sich weitgehend mit den Faktoren der Studien von Katie Finley (2013) und der Gruppe der Technischen Universität Berlin (2015) decken. Allen voran sind die wahrgenommenen Risiken des Nutzers ein Faktor, der auch durch diese Studie bestätigt wurde. Der Faktor der Bewertungen von anderen Nutzern auf den Profilen der Airbnb-Nutzer wurde sowohl bei Finley als auch bei der Gruppe der Technischen Universität Berlin zu den Merkmalen eines Profils und daher zur Informationsqualität gezählt. Dies geschah auch hier in der Entwicklung der quantitativen Studie und des empirischen Modells. Diesbezüglich wird jedoch definitiv deutlich, dass die Studie der Technischen Universität Berlin sich auf die Informationen auf einem Airbnb-Profil als Vertrauensfaktor beschränkt. Demgegenüber erarbeiten Finley und die vorliegende Untersuchung einen weiteren Faktor, der sich in der quantitativen Auswertung als viel bedeutender für das Vertrauen erweist: die wahrgenommene Vertrauenswürdigkeit von dem Unternehmen Airbnb. Wie Finley, erarbeitet auch diese Studie die Webseitengestaltung und den Service als Vertrauensfaktoren heraus. Dabei wird sichtbar, wie der Servicegrad einen weitaus stärkeren Einfluss auf das Vertrauen hat, als die Informations- oder Systemqualität. Dies wird logischerweise nur bei den Nutzern sichtbar, die bereits Erfahrungen mit Airbnb sammelten. Bei den potenziellen Nutzern hat dagegen die Reputation einen signifikanten Einfluss auf das Vertrauen. Interessanterweise wird der Faktor der Reputation bei Finley nicht sichtbar. Auch der Faktor des Geschäftsmodells, also die Tatsache, dass es sich bei Airbnb um eine offizielle Unternehmung handelt, wird in der vorliegenden Studie, jedoch nicht bei Finley, einbezogen. Die vorliegende Untersuchung lässt damit signifikante Faktoren zum Vorschein treten, die sich in Modellen des E-Commerce wiederfinden.

Zusammenfassend kann im Vergleich zu Vorarbeiten gesagt werden, dass die Anknüpfung und Erweiterung zu vorigen Arbeiten in dieser Studie erfolgreich umgesetzt wurde. Dies liegt auch daran, dass in dieser Studie der Faktor der Kundenzufriedenheit einbezogen wurde, der, wie in den Ergebnissen sichtbar wird, auch einen beachtungswerten Einfluss auf das Vertrauen zu Airbnb ausübt.

6.3 Grenzen der Untersuchung und weiterer Forschungsbedarf

Im folgenden Abschnitt soll eine kritische Betrachtung der Untersuchung stattfinden, welche wiederum Möglichkeiten zur Verbesserung des Studiendesigns und weiteres Forschungspotenzial aufzeigen soll.

6.3.1 Qualitative Forschung

Zwar liefert die vorliegende qualitative Forschungsarbeit einen ersten Einblick in mögliche Vertrauensfaktoren für die Sharing Economy, jedoch sind die dargestellten Ergebnisse nicht ohne Einschränkungen zu betrachten.

Vor allem die Rekrutierung der Probanden erwies sich auf Grund der definierten Kriterien als schwierig und langwierig, weshalb sich die Durchführung der qualitativen Forschung um einige Wochen verschob. Jedoch konnte nur so das Kriterium der inhaltlichen Repräsentation erfüllt werden. Auch bei der Durchführung der Interviews zeigten sich Unterschiede in den jeweiligen Probandengruppen (Nutzer, Nicht-Nutzer, Anbieter). Vor allem für die Nicht-Nutzer war es schwer, Aussagen zu manchen Fragen des Leitfadens zu treffen, da diese Aussagen dann meist nur auf Annahmen für die jeweilige Situation beruhten. Eine mögliche Verbesserung des Forschungsdesigns wäre hier, mit den Nicht-Nutzern eine exemplarische Buchung auf der Plattform Airbnb durchzuführen, um damit im Kontext der Nutzungssituation auf das Thema Vertrauen eingehen zu können.

Auch erwies sich die Durchführung der Studie in einem Forschungsteam von fünf Personen als komplex. Da jedes Teammitglied seinen eigenen Befragungsstil und unterschiedlich weitreichende Erfahrung in der Durchführung von Interviews hat, zeigten die Tiefeninterviews in ihrer inhaltlichen Qualität doch teilweise erhebliche Unterschiede. Für eine zukünftige Arbeit in einem Forschungsteam stellt sich die Frage, ob dieses Problem mit der Durchführung eines beispielhaften Interviews umgangen werden kann. Möglicherweise wäre es auch sinnvoll, die Zahl der Interviewer auf zwei Personen zu reduzieren, um damit mehr Einheitlichkeit zu schaffen.

Eine ganz ähnliche Einschränkung ergab sich bei der Auswertung der Interviews. Diese wurden von zwei Personen kodiert. Auch hier gab es folglich Unterschiede in der

Interpretation und Auswertung der Ergebnisse. Diese subjektiven Differenzen konnten durch das entwickelte Kodiersystem (siehe Anhang C) mit Sicherheit eingeschränkt werden. Auch die zweistufige Vorgehensweise, in der jedes Interview von beiden Kodierern ausgewertet wurde, ist ein möglicher Ansatz, mit dem die Intersubjektivität der qualitativen Methode erhöht werden konnte.

In Bezug auf die Generalisierbarkeit der Ergebnisse, liegen die Grenzen in der qualitativen Methode eindeutig darin, dass nur das Thema Flat-Sharing am Beispiel Airbnb als ein Modell der Sharing Economy betrachtet wurde. Zu hinterfragen bleibt an dieser Stelle, ob die identifizierten Vertrauensfaktoren zumindest teilweise auch auf andere Modelle der Sharing Economy, wie z. B. Carsharing oder Mitfahrgelegenheit, übertragen werden können. Diese Einschränkung bildet jedoch auch einen interessanten Ansatzpunkt für weitere Forschungsarbeiten in diesem Bereich.

Ein weiterer Kritikpunkt, bezogen auf die Generalisierbarkeit der Ergebnisse, stellt die relativ kleine Fallzahl von sechs Probanden dar. Zwar wurden diese im Sinne der inhaltlichen Repräsentation ausgewählt, jedoch kann damit nicht garantiert werden, dass die identifizierten Vertrauensfaktoren tatsächlich vollständig sind. Diese Erkenntnis hängt jedoch eng mit den generellen Einschränkungen qualitativer Forschung zusammen, denn *„Ziel qualitativer Forschungsergebnisse ist [...] nicht die statistische Repräsentativität, sondern die qualitative Repräsentation“* (Kruse 2014: 245). Da die vorliegende qualitative Forschung jedoch von vornherein explorativ ausgerichtet war und sich daran eine quantitative Methode anschließt, ist am Ende auch eine statistische Repräsentativität gegeben. Damit können die erarbeiteten Vertrauensfaktoren schlussendlich auch generalisierbar gemacht werden, wobei auch hier wieder methodische Einschränkungen vorliegen. Diese sollen im Folgenden Erläutert werden.

6.3.2 Quantitative Forschung

Im Rahmen der quantitativen Forschung ist es zwar gelungen, Erkenntnisse über die Vertrauensfaktoren der Teilnehmer in Airbnb zu gewinnen, jedoch gab es an einigen Stellen der Forschung noch Verbesserungspotential, was im Folgenden erläutert werden soll.

Die Teilnehmerzahl der Umfrage war sehr viel geringer als im Vorfeld erwartet. Da sich im Forschungsteam fünf Personen befanden, die alle aus unterschiedlichen Regionen kommen, wurde zunächst angenommen, dass die Rekrutierung sich durch die dadurch umfassende Möglichkeit an potentiellen Teilnehmern aus Freundes- und Bekanntenkreis sehr einfach darstellen würde. Das größte Problem bei der Rekrutierung lag jedoch darin, dass mehr Personen als erwartet nicht wussten, welches Konzept hinter dem Unternehmen Airbnb steckt. Da die Umfrage so angelegt war, dass nur

Nutzer bzw. Personen teilnehmen konnten, die zumindest das Konzept des Unternehmens Airbnb kennen (Nicht-Nutzer), hat sich die Anzahl an potentiellen Teilnehmern erheblich verringert. Eine größere Stichprobe hätte an dieser Stelle zu aussagekräftigeren Ergebnissen führen können. Möglicherweise hätte man einen Anreiz in Form eines potentiellen Gewinnes oder ähnliches für die Teilnehmer ansetzen müssen, um die Motivation einer Teilnahme zu steigern.

Ein weiterer Grund für die geringe Teilnehmerzahl könnte in der Länge und der Dauer des Fragebogens zu finden sein. Die Länge des Fragebogens ergab sich daraus, dass sämtliche Vertrauensfaktoren aus dem Modell von Kim et al. (2004) vollständig übernommen wurden. Hier wurden teilweise sogar noch Items aus anderen Quellen zu den Faktoren hinzugefügt. Zu den Vertrauensfaktoren aus dem vorliegenden Modell kamen noch die aus der qualitativen Forschung abgeleiteten Faktoren hinzu. Des Weiteren ergaben sich bei dem Fragebogen bei manchen Teilnehmern Verständnisschwierigkeiten, sodass das Forschungsteam teilweise das Feedback erhielt, der Fragebogen wäre zu kompliziert formuliert. Obwohl der Fragebogen im Vorhinein durch einen Pretest auf die Faktoren Dauer/Länge und Verständnis in der relevanten Zielgruppe getestet wurde, kam es zu diesen Problemen. Hier könnte man in einer weiteren Forschung Abhilfe schaffen, indem man den Pretest noch mehr Probanden vorlegt, um eventuell auftretende Verständnisschwierigkeiten der Teilnehmer zu vermeiden.

Ein weiterer möglicher Kritikpunkt könnte in der Wahl des Durchführungszeitpunktes für die Umfrage liegen. Diese wurde zwischen dem 28.12.2015 und dem 11.01.2015 durchgeführt, also nach den Weihnachtsfeiertagen, jedoch vor Silvester/Neujahr. Es wurde im Vorfeld angenommen, dass zu dieser Zeit möglichst viele potentielle Teilnehmer über die Ferien die Zeit finden würden, an der Umfrage teilzunehmen. Die Durchführung der Umfrage hätte auch vor Weihnachten angesetzt werden können, jedoch baut die quantitative Forschung im Rahmen des Forschungsprojektes auf die Erkenntnisse aus der qualitativen Analyse auf, bei der es teilweise ebenfalls Rekrutierungsschwierigkeiten gab, sodass hier die Ergebnisse bzw. die Auswertung abgewartet werden musste.

Insgesamt lässt sich jedoch festhalten, dass trotz der geringen Teilnehmerzahl bei der quantitativen Forschung zwar keine repräsentative, jedoch eindeutige und aussagekräftige Ergebnisse abgeleitet werden konnten. In diesem Zusammenhang wäre es darüber hinaus interessant, die vorliegenden Ergebnisse in Bezug auf weitere Unternehmen mit einem Sharing-Ansatz zu beziehen.

6.4 Medienethische Reflexion und Ausblick

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie lassen eine Frage wieder auftauchen, die im Kapitel 2 „Theoretische Konzeption“ gestellt wurde: Ist das Vertrauen zum Unternehmen Airbnb höher, als zu dessen Nutzern, also den Personen, die auf der Plattform agieren? Die Antwort ist eindeutig: Die Informationsqualität, das heißt im Grunde genommen die „Personae“, durch die Mitglieder miteinander interagieren, weisen laut des quantitativen Teils der Studie erheblich weniger Bedeutung auf, als das Unternehmen Airbnb mit dessen Reputation und Handeln. Die Nutzer haben einen viel höheren Bezug zum Unternehmen, wie im E-Commerce, als zu den Personen, die sie auf der Plattform antreffen und mit denen sie ihr Gut teilen. Es wird im Kontext des virtuellen Raums als notwendig empfunden, dass ein Unternehmen dem Sharing-Prozess einen Rahmen setzt. Somit könnte eine Verlagerung der Handlung des Teilens durch das Aufkommen der Sharing Economy festgestellt werden: Die Handlung des Teilens rührt ursprünglich von einer reinen Mensch-zu-Mensch-Beziehung her, in der eine unmittelbare Vertrauensbeziehung zu einer fremden Person aufgebaut wird. Mit dem Aufkommen der Sharing-Plattformen und ihrer stetig wachsenden Bekanntheit und Beliebtheit, und besonders im Fall von Airbnb, reduziert sich der Beziehungsaufbau zu einer anderen Person auf ein Minimum. Währenddessen ist das Unternehmen als konstante Größe, Ansprechpartner und Bürge, von der Betreuung der Transaktion bis zum Aufkommen für entstandene Schäden, beim Nutzer präsent.

Durch diese Verlagerung der ursprünglichen Mensch-zu-Mensch Beziehung beim Teilen in einen digitalen Raum, verliert diese Handlung an persönlicher Interaktion und somit zu einem gewissen Grad auch an Zwischenmenschlichkeit. Dieser Faktor der Zwischenmenschlichkeit der Handlungen ist damit eine weitere Konsequenz, die an dieser Stelle ebenfalls medienethisch reflektiert werden sollte, insbesondere bei den Bewertungen. Anders als bei E-Commerce-Portalen, bei denen materielle Güter anhand ihrer Produkteigenschaften bewertet und auf einer Skala mit einer Wertigkeit versehen werden, handelt es sich bei Airbnb um die Bewertung von Personen. Hinter den Nutzer-Accounts verbergen sich real existierende Personen mit ihren menschlichen Zügen, individuellen Charaktereigenschaften, Stärken und logischerweise auch Schwächen. Hier stellt sich die Frage, inwieweit ein Individuum nach solch einer kurzen Begegnung überhaupt bewertet werden kann? Ist das Verhalten einer Person bei einer Begegnung mit Fremden denn überhaupt repräsentativ? Ist folglich eine Bewertung eines Menschen bei Airbnb überhaupt aussagekräftig? Um einen Rückbezug zur qualitativen Forschung zu schaffen, lässt sich an dieser Stelle anmerken, dass mehrere Probanden aussagten, die Authentizität der Bewertungen anderer Nutzer in Frage zu stellen. In der Interviewsituation wurde also häufig bemerkbar, dass die Probanden Hemmungen hatten, andere Menschen zu bewerten und somit, wie in der qualitativen Forschung bereits beschrieben, dazu tendierten, die Bewertungen tendenziell zu positiv

auszugestalten. Aus medienethischer Perspektive sollte nun einen Schritt weiter gedacht werden, inwiefern es generell richtig bzw. vertretbar ist, Menschen überhaupt zu bewerten. Steht es uns aufgrund der höheren Anonymität im digitalen Raum zu, andere Menschen zu bewerten? Um diese ethische Frage möglicherweise beantworten zu können, wird hier ein wissenschaftlicher Transfer zu soziologischen Forschungsfragen hergestellt.

Die Sharing Economy ist nämlich ein Ort, an dem virtuelle und reelle Beziehungen zwischen Menschen sehr eng zusammenliegen und in gewisser Weise ineinander fließen. Damit könnte sie als ein Schritt in Richtung der „Culture of real Virtuality“ begriffen werden, eine Vision des spanischen Soziologen Manuel Castells (2010), in der der virtuelle und reelle Raum verschmelzen. Castells beschreibt diese Kultur als ein Kommunikationssystem, also ein Netz aus Beziehungen, das sowohl aus reellen als auch aus virtuellen Erlebnissen aufgebaut wird. Wenn die Sharing Economy somit tatsächlich als Musterbeispiel dafür angesehen werden kann, wie unsere Beziehungen sich in Zukunft gestalten, stellt sich für uns abschließend die Frage, ob es dann tatsächlich sein könnte, dass wir mit der fortschreitenden Digitalisierung zukünftig eine stärkere Vertrauensbeziehung zu Unternehmen haben werden, als zu Individuen unserer eigenen Spezies?

Anhang A: Methodisches Vorgehen – Qualitative Forschung

Der nachfolgende Anhang umfasst zur Erläuterung des methodischen Vorgehens der qualitativen Forschung die beiden Interviewleitfäden für die Tiefeninterviews.

Interviewleitfaden – Nutzer und Nicht-Nutzer

Einleitung:

Vorstellung der Studie und Datenschutz:

Vielen Dank, dass Sie ihr euch bereit erklärt habt an unserer Studie teilzunehmen. Wir sind Studentinnen der Hochschule der Medien in Stuttgart. Wir möchten mit dieser Studie im Rahmen eines Forschungsprojekts das Thema Flat-Sharing aus Nutzersicht/Anbietersicht verstehen und analysieren. Ziel dieses Experteninterviews ist es, aus deiner Sicht zu erfahren, welche Faktoren dein Vertrauen in Airbnb und deren Geschäftsmodell bedingen. Selbstverständlich versuchen wir einen möglichst hohen Grad an Anonymität zu gewährleisten. Ich möchte dich bitten, möglichst ehrliche Antworten zu geben und gegebenenfalls direkt anzumerken, wenn du nicht möchtest, dass bestimmte Passagen ins Protokoll aufgenommen werden.

Modul 1: Einstiegsfragen und Airbnb-Nutzung

- Ist dir Airbnb ein Begriff?
- Wie bist du auf die Plattform aufmerksam geworden?
- Hast du Airbnb schon einmal genutzt?
 - Wenn ja:
 - in welcher Rolle? Als Anbieter und oder Nutzer?
 - Warum bevorzugst du Airbnb im Vergleich zu einer herkömmlichen Unterkunft (Hostel, Hotel, Ferienwohnung)?
 - Wenn nein:
 - Warum nicht?
 - Was nutzt du alternativ als Unterkunft und warum?
- Stell dir den gewöhnlichen Ablauf bei Airbnb vor: Auf welche Dinge achtest du besonders bevor du eine Reservierungsanfrage verschickst?
 - Gibt es für dich besonders wichtige Elemente im Profil des Anbieters? (Foto, FB-Profil, Lebenslauf)
 - Warum sind sie dir wichtig?

- Hast du Bedenken wenn eines der genannten Elemente nicht vorhanden ist?

Modul 2: Vertrauen

- Wie wichtig ist es für dich direkten Kontakt zum Anbieter aufnehmen zu können? (Telefonnummer, Email, etc.?)
- Welche Anforderungen muss der Anbieter erfüllen, dass du ihm vertraust?
 - Was ist dir besonders wichtig?
 - Gibt es Elemente im Nutzerprofil, die bei dir Vertrauen hervorrufen?
- Wie wichtig ist es für dein Vertrauen, dass es sich bei der Plattform Airbnb um eine offizielle Organisation handelt?
 - Welche Vorteile verbindest du damit?
 - Welche Nachteile verbindest du damit?
- Welche Elemente des Airbnb Geschäftsmodells schaffen bei dir Vertrauen in Airbnb?

Modul 3: Bewertungen

- Wie wichtig sind dir die Bewertungen des Anbieters?
- Würdest du ein Angebot in Anspruch nehmen von einem Anbieter, der noch keine Bewertungen hat?
 - Welche Faktoren wären ausschlaggebend dennoch zu buchen?
- Bewertest du deine Gastgeber auf der Airbnb-Plattform?
 - Wie ehrlich bist du dabei?
 - Wenn du schlechte Erfahrungen gemacht hast, gibst du dann eine Bewertung ab?
 - Bewertest du auch gute Erfahrungen?
- Würdest du eher ein Angebot buchen, wenn der Anbieter gemeinsame FB Freunde mit dir hat oder wenn einer deiner FB Freunde die Unterkunft schon bewertet hat?

Modul 4: Ängste und Sorgen

- Hast du irgendwelche Bedenken wenn du Airbnb nutzt im Vergleich zu herkömmlichen Unterkünften.
- Hast du besonders positiv/negative Erfahrungen damit gemacht?
- Was ist für dich das Größte Risiko?
- Was könnte dich von einer Buchung abhalten?

Modul 5: Vision - Verbesserung des Vertrauens

- Welche zusätzlichen Elemente könnte dein Vertrauen in den Anbieter steigern?

- Wie sieht für dich die optimale Flat-Sharing Plattform aus, der du voll und ganz vertrauen würdest?
- Welche Maßnahmen könnte Airbnb ergreifen um dein Vertrauen zu steigern?

Interviewleitfaden – Anbieter

Einleitung:

Vorstellung der Studie und Datenschutz:

Vielen Dank, dass Sie ihr euch bereit erklärt habt an unserer Studie teilzunehmen. Wir sind Studentinnen der Hochschule der Medien in Stuttgart. Wir möchten mit dieser Studie im Rahmen eines Forschungsprojekts das Thema Flat-Sharing aus Nutzersicht/Anbietersicht verstehen und analysieren. Ziel dieses Experteninterviews ist es, aus deiner Sicht zu erfahren, welche Faktoren dein Vertrauen in Airbnb und deren Geschäftsmodell bedingen. Selbstverständlich versuchen wir einen möglichst hohen Grad an Anonymität zu gewährleisten. Ich möchte dich bitten, möglichst ehrliche Antworten zu geben und gegebenenfalls direkt anzumerken, wenn du nicht möchtest, dass bestimmte Passagen ins Protokoll aufgenommen werden.

Modul 1: Einstiegsfragen und Airbnb-Nutzung

- Ist dir Airbnb ein Begriff?
- Wie bist du auf die Plattform aufmerksam geworden?
- Hast du Airbnb schon einmal genutzt?
 - Wenn ja:
 - In welcher Rolle? Als Anbieter und/oder Gast?
 - Warum nimmst du Gäste auf?
 - Stell dir den gewöhnlichen Ablauf bei Airbnb vor: Auf welche Dinge achtest du besonders bevor du einem Gast seine Reservierungsanfrage bestätigst?
 - Gibt es für dich besonders wichtige Elemente im Profil des Gast? (Foto? FB Profil? Lebenslauf?)
 - Warum sind sie dir wichtig?
 - Hast du bedenken wenn eines der genannten Elemente nicht vorhanden ist?
 -

Modul 2: Vertrauen

- Wie wichtig ist es für dich direkten Kontakt zum Gast aufnehmen zu können? (Telefonnummer, Email, etc?)

- Welche Anforderungen muss dein Gast erfüllen, damit du ihm vertraust?
 - Was ist dir besonders wichtig?
 - Gibt es Elemente im Nutzerprofil, die bei dir Vertrauen hervorrufen?
- Wie wichtig ist es für dein Vertrauen, dass es sich bei der Plattform Airbnb um eine offizielle Organisation handelt?
 - Welche Vorteile verbindest du damit?
 - Welche Nachteile verbindest du damit?
- Welche Elemente des Airbnb Geschäftsmodells schaffen bei dir Vertrauen in Airbnb?
-

Modul 3: Bewertung

- Wie wichtig sind dir die Bewertungen des Gastes?
- Würdest du eine Anfrage von einem Nutzer annehmen, der noch keine Bewertungen hat?
- Welche Faktoren wären ausschlaggebend deinen Schlafplatz trotzdem zu anzubieten?
- Bewertest du deine Gäste auf der Airbnb-Plattform?
 - Wie ehrlich bist du dabei?
 - Wenn du schlechte Erfahrungen gemacht hast, gibst du dann eine Bewertung ab?
 - Bewertest du auch gute Erfahrungen?
- Würdest du eher ein Angebot buchen, wenn der Gast gemeinsame FB Freunde mit dir hat oder wenn einer deiner FB Freunde die den Gast schon bewertet hat?
-

Modul 4: Ängste und Sorgen

- Hast du irgendwelche Bedenken wenn du deinen Schlafplatz bei Airbnb anbietest?
- Hast du besonders positive/negative Erfahrungen damit gemacht?
- Was ist für dich das Größte Risiko?
- Was hält dich davon ab eine Buchung zu akzeptieren?
-

Modul 5: Vision - Verbesserung des Vertrauens

- Welche zusätzlichen Elemente könnten dein Vertrauen in den Gast steigern?
- Wie sieht für dich die optimale Flat-Sharing Plattform aus, der du voll und ganz vertrauen würdest?
- Welche Maßnahmen könnte Airbnb ergreifen um dein Vertrauen zu steigern?

Anhang B: Transkripte

Transkript M25

- I: So also, ich würde dann einfach mal mit den Fragen zum Einstieg anfangen. Und zwar würde ich gerne erstmal von dir wissen, ob dir Airbnb ein Begriff ist?
- B: Ja.
- I: Ist dir ein Begriff, gut (lacht)., wie bist du denn auf die Plattform Airbnb aufmerksam geworden?
- B: Im Prinzip hat das Roman, also mein Mitbewohner, vorgestellt, dass wir das hier machen könnten und seit dem kenne ich es. Also davor hab ich es auch nicht kennengelernt, weil da gab es noch keine TV-Werbung, oder so wie es jetzt ist.
- I: Ja gut das stimmt. Okay und du hast Airbnb dann aber auch schon einmal genutzt?
- B: Ja.
- I: Okay und in welcher Rolle bisher?
- B: Ich war. Also wir hosten hier, aber ich habe es auch schon im Ausland genutzt.
- I: Okay. genau, also wir würden uns dann jetzt hier auf deine Anbieterrolle konzentrieren. Und da wäre dann die erste Frage, warum du Gäste überhaupt aufnimmst?
- B: Also wir haben es jetzt im ersten Sinne einfach mal wegen dem Geld gemacht, weil die Bude hier ist ziemlich teuer (...) und wir wollten das einfach als eine kleine Unterstützung haben. Dass die Miete ein bisschen geringer ist für uns im Prinzip oder dass wir uns mal was gönnen können, wie den Fernseher jetzt oder so.
- I: Okay cool (lacht). Also wenn du dir jetzt so einen gewöhnlichen Ablauf bei Airbnb vorstellst, auf welche Dinge achtest du besonders, bevor du einem Gast eine Reservierungsanfrage bestätigst?

- B: Also wir gucken einfach drauf, dass die Leute ein bisschen zu uns passen. Also wir hatten auch. Am Anfang haben wir einfach jeden genommen und das war teilweise nicht so geil dann und deswegen gucken wir jetzt schon, dass das einfach junge Leute sind, die (...) ja (...), die uns sympathisch sind, wenn sie uns eine Nachricht schreiben. Sozusagen.
- I: Ok also, wenn du jetzt sagst, dass die Leute auch zu euch passen sollen, gibt es jetzt irgendwie besonders wichtige Elemente im Profil dann von den Leuten, wo du dann auch verstärkt drauf achtest? Zum Beispiel das Foto oder das Facebook-Profil oder den Lebenslauf oder sonst irgendwas?
- B: Nein. Hauptsächlich, wie sie die Nachricht schreiben eigentlich. Wenn einer z. B. nur bucht und keine Nachricht schreibt, den nehmen wir einfach nicht an. Weil das ist dann einfach so (...) also ich denk, also das ist dann einfach komisch irgendwie und so ist Airbnb einfach auch nicht. Dann kann man auch ein Hotel buchen.
- I: Ja stimmt. und warum ist dir das dann wichtig, dass da die Nachricht kommt?
- B: Ja wie gesagt, weil wir am Anfang teilweise die komischen Erfahrungen gemacht haben. Und (...) wenn Leute so einen netten Text schreiben, dann kann man einfach schon ein bisschen mehr davon ausgehen, dass die nicht ganz komisch sind (...) oder ja.
- I: Also hast du jetzt auch, wenn da gar keine Nachricht kommt, schon ein bisschen Bedenken dann eher?
- B: Also wir haben uns sogar darauf geeinigt, dass wir die gar nicht annehmen einfach. Also das ist dann einfach so.
- I: Gut. Dann passt meine nächste Frage auch. Wie wichtig ist es für dich dann, direkten Kontakt zum Gast aufnehmen zu können? Z. B. auch über Telefon oder E-Mail. Wie wichtig ist dir das dann?
- B: Also wir schreiben praktisch immer nur Nachrichten. Weil die Telefonnummer kann man glaub ich gar nicht reintippen (...). Also telefonieren tun wir nie mit denen. Außer, wenn sie es halt gar nicht finden. Wir haben auch teilweise schon Leute abgeholt in der Stadt und so. Das geht schon auch.
- I: Dann wäre meine nächste Frage, welche Anforderungen denn dein Gast hier erfüllen muss, damit du ihm vertraust? Also was ist dir besonders wichtig?

- B: (...) Puh das ist schwierig. Ich denke das kommt einfach auf den persönlichen Eindruck erstmal an.
- I: Und wie bildest du dir den dann, den persönlichen Eindruck?
- B: Einfach mit den Personen reden. Also wir führen die erst einmal rum hier in der Wohnung. Und (...) um die kleine Sicherheit zu haben, also einen Schlüssel geben wir zum Beispiel nur raus, wenn wir einen Perso haben oder sowas. Und teilweise. Also wir sind halt auch meistens hier deswegen. Bei fünf Leuten ist irgendwie immer jemand daheim, deswegen hatten wir noch nie dieses komplette Vertrauensding, das die ganz alleine hier sind.
- I: Ja interessant. gibt es denn Elemente im Nutzerprofil, also das bezieht sich dann jetzt auch nochmal auf das Profil, die bei dir Vertrauen hervorrufen?
- B: (...) Ich denk (...) Also die Profile an sich sind ja gar nicht so groß (...) Also hab ich ehrlich gesagt auch noch nie nach geguckt.
- I: Bilder gibt es ja zum Beispiel und Bewertungen.
- B: Ja ich denk ein Bild ist auch einfach sympathisch, wenn jemand eins hoch lädt. Das ist schon immer erstmal ein Eindruck.
- I: Wie wichtig ist es denn für dein Vertrauen, dass es sich bei der Plattform, um Airbnb handelt? Also welche Vorteile und welche Nachteile verbindest du so mit Airbnb als Plattform? Also das Geschäftsmodell Airbnb.
- B: Also im Vergleich jetzt zu Couchsurfing?
- I: Ja oder generell einfach, dass es das Unternehmen Airbnb ist. Das ist ja schon relativ bekannt auch.
- B: Im Prinzip nicht wirklich viel.
- I: Also könnte es auch jede andere Plattform sein?
- B: Ja (...) Also ich denk eher, je größer es wird, desto gefährlicher wird es. Weil dann halt immer. Weil es ja eigentlich früher so eine kleine Community, war sag ich jetzt mal, die dann halt wie das Couchsurfen einfach viel auf Vertrauen aufbaut. Und je mehr Leute das werden desto (...)

- I: Was meinst du jetzt mit gefährlicher genau?
- B: Ja nicht gefährlich aber, dass man halt komische oder schräge Leute kriegt.
- I: Je mehr Leute jetzt in der Plattform sind meinst du?
- B: Ja genau.
- I: Ja gut das stimmt, da ist die Wahrscheinlichkeit dann größer. Auch noch ein wichtiger Punkt wäre es für mich zu wissen, wie wichtig ist dir die Bewertung des Gastes?
- B: Ich sag mal am Anfang war es relativ wichtig aber mittlerweile haben wir so viel, da ist das eigentlich egal.
- I: So viel gute Bewertungen, oder?
- B: Ja. Also am Anfang hilft es denk ich einfach, um auch also dass es dann für die Leute praktisch dann (...) ein Maß an dem die uns messen können, ob es bei uns taugt oder nicht. Denk ich. Also am Anfang wichtig, je mehr es dann wird dann. Ist halt cool, wenn man es dann liest und dann freut man sich aber.
- I: Würdest du denn eine Anfrage von einem Nutzer annehmen, der noch keine Bewertung hat, also gar keine?
- B: Das haben wir öfters schon gemacht. Also ja.
- I: Und da hattet ihr auch keine schlechten Erfahrungen damit?
- B: Nein. Also wir hatten kaum schlechte Erfahrungen eigentlich.
- I: bewertest du denn deine Gäste auf der Plattform auch? Also, wenn die dann hier waren, danach?
- B: Da gucken wir schon ab und zu. Also da gucken wir schon drauf, dass da jeder Gast eine Bewertung kriegt.
- I: Und wie ehrlich bist du bei den Bewertungen?
- B: Ja eigentlich (...) Also ich, wenn ich es gemacht habe bin ich also wir wechseln uns immer durch, jeder macht es einen Monat. Ich bin da schon immer ehrlich. Also

dafür ist es ja da. Also, wenn die sich daneben benehmen oder so, dann würde ich das auf jeden Fall dazu schreiben.

I: Also, wenn du jetzt quasi dann eine schlechte Erfahrung gemacht hättest, dann würdest du auch eine Bewertung abgeben dann dazu?

B: Ne ich würde es jetzt nicht gerade so. Ich würde halt schreiben, war jetzt hat vielleicht jetzt nicht so gepasst oder so. Je nachdem, was passiert ist halt.

I: Und bewertest du dann auch gute Erfahrungen? Wenn jemand besonders nett war oder so?

B: Ja also teilweise haben wir echt schon Freunde gemacht hier. Das ist echt also.

I: Ah okay cool (...) würdest du denn eine Angebot von einem Gast eher annehmen oder eine Buchungsanfrage eher annehmen, wenn der Gast gemeinsame Facebook-Freunde mit dir hat? Oder, wenn einer deiner Facebook-Freunde den schon bewertet hat? Also, wenn du da eher schon eine Connection quasi hast?

B: Ich denk schon, ja.

I: Würdest du eher, als wenn es jetzt ein komplett Fremder wäre?

B: Ja.

I: Hast du irgendwelche Bedenken, wenn du hier jetzt hier die Couch quasi bei Airbnb anbietest? Also irgendwas?

B: Also, wenn der Wasen ist, dann haben wir halt teilweise schon ein bisschen Bedenken.

I: Okay, warum (lacht)?

B: Ja wenn die dann halt ultra besoffen sind oder so. Dann also. Also Wasen da gucken wir noch genauer, wen wir nehmen. Einfach um da ein bisschen. Nicht, dass die uns hier hin kotzen.

I: Ja und wonach guckt ihr dann genau, also wie schätzt ihr das dann ein? (lacht)

- B: (lacht) Also nicht, dass wir da jetzt diskriminierend sind aber wir gucken halt eher, dass wir keine Männer nehmen (...). Also so Dreier-Gruppen Männer oder so, das haben wir dann am Wasen echt gar nicht gemacht. Weil Frauen sich ja dann schon eher ein bisschen zurück halten dann. Denk ich mal. Sonst ist es uns egal aber am Wasen, dann echt. Wenn die schon so schreiben: Ja wir sind hier zum auf den Wasen gehen und so, das ist schon eher schwierig.
- I: Dann nehmt ihr die eher nicht an?
- B: Das muss schon eher nicht so sein.
- I: hast du denn bisher besonders positive, beziehungsweise, besonders negative Erfahrungen mit Airbnb gemacht? Also kannst du da vielleicht so jeweils ein Beispiel geben?
- B: Also negativ war jetzt richtig negativ war jetzt nie was. Es war halt teilweise eher dann komisch. Dass die Leute dann eher hier im Wohnzimmer sitzen. Also es war ein Beispiel, das waren zwei Spanier, die konnten weder Englisch noch Deutsch. Dann hat die Kommunikation schon halt einfach absolut nicht funktioniert. Und die saßen dann wirklich zwei Tage, den ganzen Tag hier im Sofa und haben nichts gemacht. Und das war halt echt ein bisschen komisch also, das war jetzt nicht so positiv. Aber, also wir haben jemanden aus Kalifornien kennengelernt, das ist jetzt die positive Erfahrung. Und bei dem waren ich und mein Mitbewohner diesen Sommer in Kalifornien drei Tage. Und das ist echt ein Kumpel jetzt einfach. Also das ist echt cool. Und ein anderer, also das positive hat überwogen, deshalb sage ich jetzt einfach mal zwei Sachen. Ein anderer der hier war bei Airbnb der war, also als wir dann in der Zeit in den USA waren, war der bei mir im Zimmer in der Zwischenmiete. Also es ist echt. Also es ist geil. Man lernt echt coole Leute kennen.
- I: Das klingt wirklich gut. was war für dich. Also was ist denn für dich generell so das größte Risiko? Wenn du sagst hier sind Leute in der Wohnung? Du hast eben schon den Schlüssel angesprochen, zum Beispiel, dass ihr den nicht gerne rausgebt?
- B: Also, dass uns jetzt jemand was klaut, das glaube ich jetzt nicht. Also das wäre schon. Also da glaube ich einfach an die Leute, dass das niemand macht. Dass da jemand was mitnimmt aber halt, dass irgendwie die sich komplett daneben benehmen oder so. Weil es kommen schon viele zum Feiern auch und das wäre jetzt nicht so cool, wenn die hier (...) die Bude auseinander nehmen.

- I: Also meinst du mit daneben benehmen, dass die hier sag ich mal Möbel kaputt machen oder irgendwas.
- B: Ja halt einfach, dass denen den Respekt irgendwie vor der fremden Wohnung fehlt.
- I: Gibt es denn irgendwelche Dinge, die dich was das angeht davon abhalten eine Buchung zu akzeptieren?
- B: (...) Eigentlich, also Zeitgründe halt. Wenn es uns nicht passt, nehmen wir keinen an. Das ist halt am Wochenende hauptsächlich. (...) (...) dass die eben irgendwie durch also, dass die keine Nachrichten schreiben und komplett unsympathisch sind. Ja sonst, ist es ja schon so anonym eigentlich, dass man da gar nicht wirklich großartig sortieren kann davor. Also nur durch die Nachricht eigentlich und (...) ja.
- I: Okay (...) welche zusätzlichen Elemente könnten denn dein Vertrauen in einen Gast steigern? Also du hast jetzt ja gerade schon gesagt, dass du das Profil also, dass du da für dich gar nicht so viel rausziehen kannst jetzt, also, dass du da für dich gar nicht so viel sehen kannst. Was würde dir denn da jetzt im Profil noch irgendwie mehr Sicherheit geben oder mehr Vertrauen geben?
- B: Ich denke, wenn die also Facebook ist glaub ich wenn man da einfach mal draufgucken könnte.
- I: Auf das Facebook-Profil gucken? Okay.
- B: Ja das wäre wahrscheinlich (...), das Sicherste was man machen kann. Aber man kann die ja nicht zwingen einen Lebenslauf zu schicken oder so.
- I: Nene klar (...) Was würdest du dir bei Facebook dann da angucken, um ein bisschen mehr Vertrauen zukriegen?
- B: Ja einfach wieder Bilder und einfach, was die Person für einen Eindruck macht im Prinzip.
- I: ja und wie würde für dich dann jetzt die optimale Flat-Sharing-Plattform aussehen, von der du voll und ganz überzeugt wärst und der du absolut vertrauen würdest?
- B: So eine Mischung zwischen der Couchsurfing-App (...) habt ihr die auch angeguckt?

- I: Ja also ich weiß schon genau was Couchsurfing ist. Also was gefällt dir denn an Couchsurfing so gerade?
- B: Da sind die Profile viel ausführlicher also. Also da liest man echt. Da weiß man dann, also „weiß“ man, was das für eine Person ist. Also da sind Hobbies aufgeführt, Bilder, Mehr (...) Man kann einen Text zu sich schreiben oder muss sogar einen Text zu sich schreiben und so. Und ich denk das wäre (...) aber das wäre wahrscheinlich schon zu übertrieben für eine Sache, die man selber bezahlen muss, dann eigentlich die Nacht.
- I: Aber das würde dir mehr Vertrauen auf jeden Fall geben also. Wenn da ein bisschen mehr über die Person stehen würde auch?
- B: Ja. Aber ich denk für die Bezahlmethode ist das Airbnb echt gar nicht schlecht. Also.
- I: Also da reicht dir das aus?
- B: Ja. Also wie gesagt, wenn die Leute einen gescheiten Text schreiben irgendwie (...) und ja.
- I: ja ok also, das bezieht sich jetzt auch darauf wieder. Gibt es Maßnahmen die Airbnb ergreifen könnte, um dein Vertrauen zu steigern?
- B: Ja das wäre dann das Selbe eigentlich.
- I: Genau also quasi mehr Infos einfach zu den Leuten?
- B: Ja genau.
- I: Gut. Dann sind wir schon am Ende des Fragebogens. Dann auf jeden Fall Danke, dass du dir die Zeit genommen hast.
- B: Kein Ding.

Transkript M26

- I: Ja dann lass uns doch mal starten. Also Airbnb ist dir in dem Fall ja ein Begriff weil du es schon genutzt hast und wie bist du denn zum ersten Mal darauf aufmerksam geworden?
- B: Das ist eine gute Frage. Also ich weiß, wann ich es zum ersten Mal genutzt habe. Und das war glaube ich nach meinem Abitur als ich versucht habe einen Studienplatz zu finden beziehungsweise irgendwie was, was ich studieren möchte. Und da dachte ich einfach mal, dass ich mal irgendwo hinfahre, um zu schauen, wie die Stadt so ist, weil mir das fast wichtiger war, als jetzt irgendwie der Ruf der Uni oder sowas. Und das war 2012 und ich schätze dass ich davon gehört habe irgendwie durch Internet oder durch meinen Bruder, der da auch viel unterwegs ist, weil der halt sowas in dem Bereich beruflich macht.
- I: Ok. Und du nutzt das aber nur als Nutzer? Also du stellst nicht deine eigene Wohnung oder ein eigenes Zimmer zur Verfügung?
- B: Nein. Ich bin nur Nutzer.
- I: Du bist nur Nutzer ok. Und du hast schon gesagt, als du die Stadt erkundet hast bist du bei Airbnb untergekommen und warum hast du nicht irgendwie ein normales Hotel oder ein Hostel oder so gewählt oder eine Ferienwohnung oder keine Ahnung?
- B: Weil das immer so zwei drei Tage vorher passiert bei mir, dass ich mich entscheide irgendwo hinzufahren und da die Preise für Hotels oder Hostels halt zum näheren Beginn halt immer teurer werden, bot sich das als gute Gelegenheit halt irgendwie auf sowas auszuweichen. Vor allem ist auch das tolle daran, dass man auch immer gleich Kontakt hat zu der Stadt. Also man ist dann halt. Der Nachteil an Hostels und Hotels und sowas ist halt, dass man immer nur mit anderen Fremden zusammen ist. Und wenn man halt Airbnb nutzt, ist man halt direkt immer gleich an jemandem dran, der da schon länger wohnt und der einem quasi Insider-Infos oder irgendwie was zur Verfügung stellen kann. Und das war eigentlich auch ein Grund, warum ich das gewählt habe. Weil es ging für mich halt um einen Studienplatz und quasi darum, ob ich da jetzt länger bleibe oder nicht und dann wollte ich halt eigentlich die Stadt nicht aus der Touristenperspektive erleben, sondern halt so ein bisschen mehr Insiderwissen.
- I: Und hast du auch schon mal Airbnb im Ausland genutzt?

- B: Ja.
- I: Ja. Und da findest du das aber dann auch gut, dass man halt einfach schon mal näher an den Menschen dran ist, an den tatsächlichen Einheimischen?
- B: Ich habe es eigentlich glaube ich nur im Ausland benutzt.
- I: Ok.
- B: Ja (...). Ja also es war schon immer hilfreich eigentlich. Und da wo ich war, ich war halt meistens nicht so der erste Gast, sondern die hatten das schon öfters gemacht und die hatten dann meist irgendwelche Stadtpläne schon, die dann halt immer der Gast bekommen hat und dann haben sie mir halt dann irgendwie erzählt „ja du musst halt das sehen und das sehen und das sehen“ und da ist es ganz cool und so.
- I: Also fast wie in einem Hostel sogar mit so Stadtplänen und so verteilen.
- B: Ja aber halt ein bisschen persönlicher, weil man halt direkt Kontakt hat und nicht irgendwie man geht am Anfang zur Rezeption und checkt ein und bekommt dann irgendwie so Flyer vorgelegt, sondern das ist halt schon so durch Gespräche und so.
- I: Ok. Also wenn du jetzt mal so den typischen Verlauf von einer Buchung auf Airbnb mir beschreiben müsstest, also was machst du da bevor du eine Reservierungsanfrage verschickst, was ist dir besonders wichtig an einem Profil? Auf welche Punkte achtest du besonders?
- B: (...) es geht schon um die Bewertung des Gastgebers und es geht auch viel um Fotos. Und ich glaub da gibt es auch von Airbnb das Programm, dass die professionelle Fotografen irgendwie zur Verfügung stellen für die Gastgeber. Dass die da nach Hause kommen und deine Wohnung möglichst toll abbilden. Und das ist natürlich schon irgendwie sowas, was so ein bisschen vertrauen schafft.
- I: Also wenn man dann einfach sieht: wie sieht die Wohnung aus? Ist es dort ordentlich? Ist alles da, was ich brauche?
- B: Genau Ja, ja.

- I: Ok. Also das ist dir besonders wichtig. Wenn jetzt irgendwelche Elemente fehlen, wenn jetzt zum Beispiel keine Bilder vorhanden sind, hast du dann eher Bedenken? Würdest du da dann eine Reservierung anfragen?
- B: Ohne Bilder, würde ich keine Reservierung anfragen.
- I: Ok also das ist schon so ein zentrales Element für dich?
- B: Ja.
- I: Ok und also so ein Profil über den Gastgeber oder so? Ist dir das auch wichtig?
- B: Das kann schon hilfreich sein, wenn man zum Beispiel, wenn man jetzt irgendwie weiß, ich möchte in einer anderen Stadt studieren und der Gastgeber ist vielleicht Student oder gerade irgendwie aus dem Studentenalter raus, das ist natürlich schon interessant, wenn man jetzt über diesen Aspekt mal so nachdenkt. Ich würde schon sagen, dass es wichtig ist ja.
- I: Ok. Dass man auch weiß, man ist auf einer Wellenlänge oder.
- B: Ja also dass ich zu mindestens, ja also soweit es halt über das Internet möglich ist, durch halt einen Text. Das ist halt dann kein Video oder irgendwie. Sowas wäre dann nochmal was anderes. Aber soweit es durch einen Text möglich ist, versucht man halt schon irgendjemand zu finden, mit dem man sich vorstellen könnte halt so eine kurze Zeit zusammen zu leben und Küche oder Bad zu teilen.
- I: Das ist ja schon was sehr privates auch also.
- B: Ja das ist schon privat. Wobei ich auch einmal in einem Hostel war, die haben einfach ein Hostel über Airbnb vermietet.
- I: Echt?
- B: Keine Ahnung warum aber.
- I: Vielleicht konnten sie dort höhere Preise erzielen (lacht).
- B: Ja oder, ja es war irgendwie so ein bisschen Alternativ.
- I: J aber als du dann da in dem Hostel angekommen bist, warst du dann irgendwie enttäuscht, dass es ein Hostel war? Oder.

- B: (...) Ich glaube schon ein bisschen (lacht). Aber das hätte ich mir auch denken können, weil das halt so unglaublich billig war (lacht).
- I: Ok. Aber sie haben es nicht als Hostel ausgewiesen?
- B: Ich weiß es nicht. Doch ich glaub es stand schon Mehrbettzimmer.
- I: Ok. Also du warst dann echt auch mit anderen Personen im Zimmer?
- B: Ja.
- I: Ok. Wie wichtig ist es denn, das du zum Beispiel auch direkt Kontakt zum Anbieter aufnehmen kannst? Also per E-Mail, per Telefonnummer, was auch immer?
- B: Das ist schon wichtig. Ich hatte einmal den Fall, in Talin in Lettland (...) Ja Lettland. Estland (lacht) Talin ist Estland. Da hatte ich eine falsche Adresse, weil das halt irgendwie. Also das Problem war irgendwie, dass er eine andere Wohnung. Er ist irgendwie umgezogen und bei Airbnb kann man irgendwie die Adresse nicht ändern, ohne halt dadurch die ganzen Bewertungspunkte zu verlieren. Das ist so ein grundsätzliches Problem. Und irgendwie hat er versäumt oder sein Nachrichtensystem hat es irgendwie nicht hingekriegt mir die neue Adresse zu schicken, sodass ich an der alten Adresse angekommen bin. Und das war halt ganz woanders (lacht). Und es war auch schon recht spät und dann musste ich ihn erst anrufen und da kam dann so raus – das war halt dieses Hostel-Ding – dass er da, er ist quasi nur so einer der da drüber sitzt und das macht halt irgendwie ein Kumpel für ihn, der dann das Hostel da betreut. Und das war halt schon irgendwie so ein bisschen nervig, dass er mir dann die Telefonnummer von dem anderen geben musste.
- I: Das war aufwendig in dem Fall?
- B: Es war aufwendig und nicht so das, was ich mir vorgestellt hatte. Auch wenn der am Ende ganz cool war und ich ein Bier gekriegt habe oder so, hat mich das zu dem Zeitpunkt natürlich schon genervt. Also dieser direkte Kontakt, der halt irgendwie über die App auch problemlos möglich wäre, war da nicht so vorhanden und das fand ich nicht so gut.
- I: Ok. Aber sonst ist dieser direkt Kontakt auch was, was bei dir Vertrauen schafft? Also dass du die Möglichkeit hast, wirklich direkt mit einer Person und jetzt nicht nur mit einem Profil in Verbindung zu treten?

- B: Ja, wobei das ja meisten nur irgendwie über diese Chat-Funktion ist und nicht über Telefon.
- I: Das ist dann echt selten, dass man mal telefoniert?
- B: Ja.
- I: Nur in so Ausnahmefällen.
- B: Ja, ja.
- I: Ok. Würdest du denn ein Angebot in Anspruch nehmen, was noch gar keine Bewertungen hat? Du bist vorhin schon kurz darauf eingegangen, auf diese Bewertungsfunktion.
- B: Ohne Bewertung – also wenn ich die Auswahl hätte würde ich es nicht machen. Aber manchmal ist man halt in einer Situation, da hat man nicht so die Auswahl und Airbnb nimmt man ja häufig, weil man da irgendwie vielleicht auch was spart. Und wenn dann die Alternative ist, dass ich irgendwie 120 Euro pro Nacht in einem Hotel zahlen müsste, dann würde ich wahrscheinlich doch eher versuchen irgendwie für 30 Euro bei jemandem zu übernachten, der noch keine Airbnb-Bewertung hat.
- I: Und einfach irgendwie so einen Vertrauens-Vorschuss geben? Darauf hoffen, dass alles ok ist?
- B: Ja wobei, wenn man so ein bisschen Erfahrung hat, dann weiß man dann glaube ich, dass man so ein bisschen Vertrauen aufbauen kann, indem man halt irgendwelche Fragen stellt über diese Chat-Funktion mit – weiß ich nicht – irgendwie so ein bisschen banales. Vielleicht „sind Handtücher vorhanden“ oder irgendwie halt so eine künstliche Konversation aufzubauen, um mal zu gucken, ja ok der meinst irgendwie ernst oder so, dann passt das glaube ich auch.
- I: Ok. Gibt's denn, selbst wenn keine Bewertungen vorhanden sind – du hast schon gesagt manchmal muss man dann den Kompromiss gehen – achtest du dann auch irgendwie auf andere Faktoren, die dann ausschlaggebend sind?
- B: Ja die Bilder wie gesagt. Was gibt es denn sonst noch bei Airbnb? Es gibt glaube ich die Verifizierung von irgendwelchen Ausweisdokumenten, Facebook-Verknüpfung und sowas. Dann gibt es irgendwie so Symbole bei Airbnb, dass du halt irgendwie verifiziert bist oder so. Also das ist natürlich auch schon mal

hilfreich. (...) Aber, ja ist schon schwierig. Also wenn keine Fotos von der Wohnung vorhanden sind und auch kein Profilbild hochgeladen ist, dann ist es schon irgendwie so, ja der meint das nicht wirklich ernst. Der macht das jetzt einfach nur so, weil er irgendwie, weiß nicht, irgendwie seine Freundin ist gerade nicht da oder der WG-Mitbewohner ist gerade nicht da und dann wird das Bett mal kurz so vermietet.

I: (lacht) So ganz schnell mal spontan bei Airbnb anmelden.

B: Ja.

I: Ok. Bewertest du deinen Gastgeber auf der Airbnb-Plattform?

B: Ja.

I: Ja und bist du ehrlich dabei? Also sagst du tatsächlich so wie es war oder bewertest du zum Beispiel nur, wenn es schlecht war. Oder bewertest du nur wenn es gut war?

B: Ich glaube ich bin eher so einer, der nur bewertet wenn es gut war (lacht).

I: (lacht) Ja das ist ja eigentlich der Ausnahmefall, weil normal bewertet man ja nur oder äußert man sich oft nur, wenn man irgendwie was zu meckern hat.

B: Ja das ist so das allgemeine Internetproblem, dass so die Leute, die es nicht mögen lauter sind, als die, die es gut finden. Vielleicht mach ich es auch deswegen nicht. Aber ja, ich müsste jetzt auf mein Profil gucken, um zu gucken ob ich jetzt wirklich alle bewertet habe – ich glaube nicht. (...) Aber ich finde das schon irgendwie fair, vor allem wenn der mich bewertet, dann muss man auch zurück bewerten.

I: Ok also das ist dann wie so ein Austausch auch, eine Ware quasi, dass man Bewertungen austauscht.

B: Ja so wie auf Ebay halt. Guter Kunde, schnelle Zahlung (lacht).

I: Ok. Aber du möchtest natürlich auch, dass du von deinem Gastgeber gut bewertest wirst oder? Als angenehmer Gast. Das ist dir schon wichtig?

B: Ja, ja. Also ich verwende das ja schon so, es ist ja nicht so, dass ich das jetzt irgendwie aus Not verwende, sondern ich finde das ja irgendwie gut. Von daher

bin ich auch daran interessiert, dass ich möglichst gute Bewertungen bekomme und dass ich dann nicht irgendwie nach jedem Besuch irgendwie mein Profil löschen muss und wieder neu anfangen muss (lacht) sondern. Ich glaube auch manche haben halt so viele Anfragen, dass sie wählen können, wen sie halt haben möchten und dann nehmen sie wahrscheinlich auch eher den, der bessere Bewertungen hat. Oder man kann da halt irgendwie immer ein Satz dazu schreiben. Wenn da halt steht „Der Gast war freundlich und sauber“ dann wirkt das glaube ich positiv auf den Gastgeber.

I: Bestimmt ja. Ja doch. Würdest du eher ein Angebot buchen wenn du jetzt siehst, dass du zum Beispiel gemeinsame Facebook-Freunde mit demjenigen hast oder dass es da halt irgendwie so eine Verknüpfung gibt. Oder wenn ein Freund von dir schon mal diese Unterkunft bewertet hat?

B: Ja, das ist schon gut möglich. Hatte ich noch nicht, aber kann ich mir vorstellen.

I: Also dass halt diese persönliche Empfehlungen oder wenn dir mal jemand sagt „hey schau mal dahin. Der war echt cool. In der und der Stadt“.

B: Ja doch (...) könnte ich mir gut vorstellen.

I: Ok. Was für Bedenken hast du denn, wenn du Airbnb nutzt im Vergleich zu anderen Unterkünften?

B: Weiß nicht. Bedenken. Bedenken habe ich momentan, weil man öfter mal sowas liest, dass die Leute, die das vermieten eigentlich gar nicht vermieten dürften und das ist halt so ein bisschen was rechtliches, dass – weiß ich nicht – wenn irgendwie die Bude abbrennt oder so, dass es halt nicht versichert ist. Also dass es halt irgendwie so quasi schwarz vermietet wird. Das finde ich problematisch und dass mir was geklaut wird, hatte ich bisher noch nicht. Also dass Gefühl, dass irgendwie, obwohl, in diesem Hostel war es natürlich schon ein bisschen was anderes mit diesem Mehrbettzimmer. Obwohl ja, das ist mehr so die geringere Sorge. Also ich weiß nicht, wenn da irgendwie was nicht ganz in Ordnung ist, ist das vielleicht schon seltsam. Vor allem wenn man irgendwie in der Zeitung jetzt liest, dass irgendwelche Leute das vermieten und da irgendwie was passiert und die sind halt irgendwie dann am Arsch.

I. Wäre es für dich denn wichtig, dass es da irgendwie auf der Seite auch eine Bestätigung gibt, dass sie das wirklich tun dürfen?

- B: Es wäre schon hilfreich ja. Ich glaube es würde nochmal so einen Verifizierungsschritt könnte das Vertrauen weiter stärken, ja. Könnte ich mir gut vorstellen ja.
- I: Ok. Und was ist für dich das größte Risiko bei einer Buchung?
- B: Das größte Risiko? Dass man ankommt und der ist nicht da.
- I: Ok, oder man findet es nicht, oder ist an der falschen Adresse (lacht).
- B: Ja ich glaube das war eher eine Ausnahme. (...) Also ein anderes Risiko würde mir jetzt nicht einfallen.
- I: Ok. Also du hast da keine Bedenken mit jemand Wildfremden irgendwie ein paar Tage zusammen zu wohnen.
- B: Nein hatte ich bisher noch nicht, nein (...).
- I: Ok. Nochmal so zurück zu dem Anbieter. Was muss der für dich für Anforderungen erfüllen, dass du wirklich sagen kannst, du vertraust ihm?
- B: (...) Also halt nehmen den Sachen, die ich gesagt habe – also halt Bewertungen und Profilbild und so was – wäre halt nett wenn er irgendwie einen geregelten Job hat. Dass ich jetzt nicht halt irgendwie das Gefühl habe als wenn er sich über Airbnb finanziert, sondern irgendwie, ja ich meine wenn das jetzt Leute sind, die über Airbnb halt ihr ganzes Leben finanzieren, was bestimmt auch möglich ist – kann ich mir gut vorstellen. So hoch wie die Gewinnspannen da sind und wie viel man da verlangen kann in großen Städten, kann ich mir schon vorstellen, dass man das irgendwie eine Woche vermieten kann und dann hat man da eigentlich ausgesorgt, aber das finde ich nicht so der Gedanke dahinter. Der Gedanke ist eigentlich so, dass man jemanden besucht und man darf bei ihm wohnen und man ist aber irgendwie so Gast und es läuft aber so sein geregelter Tagesablauf weiter. Das finde ich interessanter als wenn ich jetzt da irgendwie hinkomme und – weiß ich nicht – er ist die ganze Zeit da und will mich vielleicht bekochen oder so halt so ein bisschen Hotelmäßig, wo dann auch immer irgendjemand da ist und mich bewirten möchte. Oder mein Bett machen möchte oder so. Aber ich will eigentlich da hinkommen, halt so als wenn ich da leben würde. Ich will mein eigenes Essen kochen, falls es möglich ist, oder ich will das Bett selbst machen und ich will.
- I: Als wenn du ein Mitbewohner wärst?

- B: Als wäre ich ein Mitbewohner genau.
- I: Ok also dieser, so ein bisschen dieser kommerzielle Aspekt, der da auch dahinter steckt. Du hast gerade schon gesagt, dass manche das bestimmt irgendwie halt jede Woche vermieten und dann da immense Preise verlangen. Wie bewertest du das? Dass da halt wirklich auch Geld fließt und du nicht nur sagst, ja ok ich schlafe jetzt halt mal da für eine Nacht? Bei Couchsurfing ist es ja auch so, dass man zum Teile glaub nichts zahlen muss.
- B: (...) Also das finde ich jetzt nicht so interessant, obwohl ich das jetzt auch nicht so. Ist halt auch irgendwie ist ok, aber ich finde das jetzt nicht so interessant.
- I: Ok also da machst du dir nicht so Gedanken darüber.
- B: Nein.
- I: Und bei Airbnb da steckt ja eigentlich schon so ein Geschäftsmodell dahinter. Also das wird ja betrieben von so einem Anbieter und ist es wichtig, dass es sich dabei um eine offizielle Organisation handelt?
- B: Ja, das ist schon wichtig. Also vor allem mit Zahlungsabwicklung und all so was ist besser als wenn das irgendwie so eine selbstzusammengebastelte Website ist wo man das dann irgendwie überweist. Durch diese offizielle Zahlungsabwicklung, da bildet man sich ein auch irgendwie abgesichert zu sein, weil es halt ein Unternehmen ist, was dann halt ein gewisses Risiko übernehmen kann und dann halt auch irgendwie garantieren kann, dass dann halt auch alles so mehr oder weniger mit rechten Dingen abläuft.
- I: Ok also eher ein Vorteil, dass da ein Unternehmen dahinter steckt?
- B: Ja.
- I: Gibt es auch Nachteile, die du darin sehen könntest?
- B: Nachteile (...). Also es gibt bestimmt Nachteile, ja aber jetzt keine gravierenden würde ich sagen, die mich jetzt davon abhalten würden, das zu nutzen bisher.
- I: Ok. Also nichts was dir jetzt irgendwie besonders aufgefallen ist.
- B: Nein.

- I: Also du verbindest das eher positiv mit diesem Airbnb-Geschäftsmodell?
- B: Ja.
- I: Ok. Gibt's – außer der Zahlungsabwicklung, was du schon gesagt hast – noch Elemente bei Airbnb selbst, die bei dir Vertrauen schaffen. Also irgendwie wie sie auftreten oder Werbung oder keine Ahnung? Ist dir da was aufgefallen?
- B: Es ist halt schon irgendwie so ein Coolness-Faktor vorhanden, den man halt hat, wenn man so was Neues startet und so ein bisschen gegen etablierte Dinge ist. Und diese ganze Hotelindustrie ist glaube ich gerade so ein bisschen am Zittern gegenüber so Sachen wie Airbnb. Und das ist schon irgendwie ganz cool, wenn man das mal so salopp sagen kann. Und ja, ich meine das sind irgendwie Leute, die wahrscheinlich auch nicht oder vielleicht ein bisschen älter als ich sind. Aber es ist halt irgendwie so mehr oder weniger auch fast so eine Generation und das ist schon irgendwie ganz interessant da das zu nutzen und auszuprobieren, ja.
- I: Ok. Also einfach dass es auch irgendwie die jüngere Generation anspricht? Ich denk mal, dass jetzt nicht irgendwie unsere Eltern oder so, die werden jetzt nicht unbedingt auf Airbnb buchen.
- B: Ist wahrscheinlich eher die Minderheit. Das glaube ich auch.
- I: Ja denke ich auch. Also ich kann es mir jetzt nicht vorstellen, dass meine Eltern das machen würden. Ok. Wenn du jetzt mal deiner Fantasie ein bisschen freien Lauf lassen würdest und mal überlegen würdest, was gibt es denn noch sonst für zusätzliche Elemente, die dein Vertrauen steigern könnten in Airbnb? Was könnten die machen? Du hast vorhin schon gemeint noch so ein Schritt weiter in Richtung Verifizierung?
- B: Ja (...) Was können die noch machen? (...) Ich wüsste jetzt nichts (...) Was hat mich denn an meinem letzten gestört? (...) War eigentlich ganz ok. Weiß ich leider nicht.
- I: Ok. Irgendwie wie stellst du dir die perfekte Plattform vor für dieses Flat-Sharing. Also wo du dann am liebsten draufgehen würdest?
- B: (...) Da müsste ich glaube ich länger drüber nachdenken (lacht).
- I: Ok (lacht). Lass dir Zeit.

- I: Und es gibt auch nicht so ein Punkt wo du mal sagen würdest „Ah das ist jetzt irgendwie bisschen dubios oder weiß ich jetzt nicht, was ich darunter verstehen soll“. Also auch gerade so Geschäftsbedingungen und so, ist das alles.
- B: Ja gut, die hat man sich natürlich nicht durchgelesen also habe ich keine Ahnung was da jetzt sich dahinter verbirgt. Aber ich glaube so geht das den Meisten.
- I: Wie die meisten ja.
- B: Also wenn ich sie lesen würde, würde ich sie wahrscheinlich nicht verstehen. Deswegen und das ist wahrscheinlich auch ein Vorteil von so einem großen Unternehmen, dass es einfach viele Menschen nutzen und wenn es viele Menschen nutzen, dann ist halt so eine gewisse Masse da, die es halt schon getestet hat und man ist jetzt nicht irgendwie so ein Beta-Tester und es kann auch wirklich alles schief gehen, sondern das hat sich halt irgendwie schon so ein bisschen eingespielt, so dass es schon irgendwie laufen wird.
- I: Also man vertraut dann darauf, dass es schon irgendwie gut sein wird, weil das ja auch viele andere machen? Du bist ja dann nicht der Erste, der das irgendwie.
- B: In dem Fall schätze ich schon ja.
- I: Ja ok. Und gibt es irgendwelche Maßnahmen – also jetzt auch außerhalb von der Plattform oder so – die Airbnb ergreifen könnte, um dein Vertrauen noch zu steigern?
- B: (...) Außerhalb? (...) Was könnte das sein? Werbung? Irgendwie weitere Verifizierungsprozesse. Ja jetzt reicht es auch langsam mal mit Verifizierung glaube ich (lacht). (...) Nein wüsste ich jetzt nicht.
- I: Also du bist eigentlich schon zufrieden so.
- B: Ich bin zufrieden ja. Ich würde das jetzt auch wieder benutzen, wenn ich es bräuchte jetzt.
- I: Ok. Das liegt wahrscheinlich auch echt daran, dass du schon viele gute Erfahrungen damit gemacht hast.
- B: Ja, also es war eigentlich durchweg positiv.
- I: Durchweg positiv ok.

- B: Ich habe das jetzt ja auch nicht. Ich glaube ich habe das jetzt fünf oder sechs Mal benutzt. Es ist jetzt auch nicht irgendwie, dass man sagen kann, das ist jetzt eine (...)
- I: Repräsentativ?
- B: Repräsentative Maßnahme (lacht). Genau.
- I: Nein aber es ist ja schon, also wenn jetzt von fünf/sechs Mal alles gut war, dann ist es ja schon so in die Richtung. Weil du dir vielleicht auch die richtigen Anbieter ausgesucht hast. Weiß ich nicht, kann sein.
- B: Ja.
- I: Ok. Möchtest du sonst noch was loswerden?
- B: (...) Airbnb ist eine gute Sache und ich bin für Sharing-Economy oder wie das heißt (lacht).
- I: (Lacht) Bist du dafür, ok.
- B: Ich kann auch noch was über Car-2-Go erzählen.
- I: (Lacht) Anderes Thema aber trotzdem danke.

Transkript M33

I: Ist denn Airbnb dir ein Begriff?

B: Ja.

I: Und wie bist du darauf gestoßen? Hat dir jemand davon erzählt?

B: Ja gut, Werbung... hauptsächlich Werbung. Am Flughafen sieht man's vllt mal so, wenn man ab und zu mal fliegt. Geflogen bin ich noch nie mit Airbnb... aber man hört's.

I: Ok, aber du weißt schon, dass es darum geht, dass man Leute bei sich übernachten lässt...?

B: Ach scheiße nein. [Lachen] Vergiss es. Ja ok, ok. Jetzt... [unverständlich] Ja, hab ich komplett verwechselt. Ja, ja ja, ok, war was anderes. Airbnb... Gehört hab ich's. Ich dachte es wär eine Fluggesellschaft. Da bin ich vllt fast ideal dafür wenn ich das schon nicht mal weiß.

I: [Lacht] Ja es ist eben eine Plattform, wo Leute zu sich einladen. Also du kannst dich sozusagen bei Privatpersonen einmieten, in deren Wohnung. Die sind halt nicht da, aber du kannst da übernachten.

B: [Unterbrechend] Da kommt grad momentan die Werbung, gel? 50 % günstiger als Hotels oder irgendwie sowas in der Art. Ok, so jetzt, jetzt bin ich drin.

I: Genau, also du warst auch noch nie auf der Seite...

B: Nein nein.

I: Würdest du dir überhaupt zutrauen so etwas zu nutzen?

B: Selber nutzen oder ich vermieten?

I: Selber nutzen.

B: [kurze Denkpause] Ja. [Denkpause] Grundsätzlich schon, weil man [prrr] ich würd's wahrscheinlich machen, aber wenn's... ich hätt auch grundsätzlich nichts dagegen, also ich hab auch kein Problem damit ein Hotel zu zahlen, aber

grundsätzlich, wenn's als Beispiel irgendwo die einzige Möglichkeit ist, würde ich schon, warum nicht. Auf jeden Fall.

I: Und wiederum anbieten? Wäre da für dich ein Unterschied?

B: [Schnalzen] Naja gut, ich wohn ja jetzt in einer WG, wohn mit Leuten zusammen, die ich teilweise davor nicht gekannt habe und so... [prrr] wahrscheinlich eher nicht. Macht vielleicht auch nur für jemanden Sinn, der es vielleicht irgendwie finanziell entweder notwendig hat oder letztendlich wenn jemand sag ich mal pendelt und die Wohnung wochenlang leer steht, dann macht es Sinn, aber ich glaub ich würd meine privaten vier Wände niemals zur Verfügung stellen. Es sei denn ich hab irgendwie n Zimmer, das man irgendwie ganz klar abtrennen kann, wo man sagen kann ok, er kommt nicht an die Wertsachen dran und nicht in die Privaträume von mir, dann vielleicht schon eher, aber dass ich sag „Penn in meinem Bett“ oder sowas, würd ich nicht machen. Glaub ich nicht.

I: Ok, vielleicht können wir darauf eingehen uns das vorzustellen, du hast jetzt diese Plattform vor dir und möchtest sie nutzen. Wie wichtig ist dir da der direkte Kontakt zum Wohnungsanbieter?

B: Sehr, weil ich sag mal es ist der einzige Ansprechpartner, den ich hab. Wenn irgendwas wäre, ist es sicherlich wichtig. Derjenige ist ja in der Regel nicht vor Ort, das heißt, wenn ein Problem ist muss ich denjenigen kontaktieren können. Kann ja auch sein, komm in eine Wohnung rein, kenn mich nicht aus, kriege wahrscheinlich irgendwie einen Schlüssel in die Hand gedrückt über irgend eine Art und Weise und dann komm ich mitten in der Nacht an, da muss ich einen Ansprechpartner haben, wenn ich eine Frage habe, wenn irgendwas ist, also... schon wichtig, dass das irgendjemand rund um die Uhr erreichbar ist, find ich.

I: Wie wichtig ist dir da ein Kontakt zur Organisation zu haben, über die es läuft?

B: Genauso wichtig. Wobei wenn die Organisation sich gut auskennt, über alles Bescheid weiß, dann brauch ich ja kein Kontakt zum Eigentümer. Also es muss einfach nur jemand da sein, der einfach Ansprechpartner ist, wenn irgendwas ist, denk ich mal.

I: Welche Anforderungen muss der Wohnungsanbieter/-eigentümer erfüllen, dass du ihm vertraust, also gibt es, wenn du auf der Seite bist, bestimmte Elemente dann auf dem Profil, so Indikatoren, die dich irgendwie in Vertrauen wiegen würden? Also, dass er zum Beispiel ein Foto als Profilbild hat... Worauf würdest du da am meisten achten?

- B: Also ich denk in die Richtung ist es eigentlich nicht so arg wichtig, denk ich mal, weil ich muss demjenigen ja nicht vertrauen, wenn mir jemand eine Wohnung überlässt. Nicht so arg zumindest. In die andere Richtung fänd ich's natürlich sehr viel wichtiger. Ää, wüsst nicht warum ich da misstrauen soll. Letztendlich ist es wichtig, dass man von der Wohnung oder von den Räumen, was weiß ich, Bilder hat. Von dem Anbieter selber, nachdem ich nichts mit dem zu tun habe, relativ wurscht, Name wär vielleicht nicht schlecht, dass ich weiß, ob ich jetzt, sag ich mal in einem Flüchtlingsheim unterkomm mit tausend anderen Leuten oder ob ich jetzt, wie auch immer, in ner Familie bei nem alten deutschen Ehepaar wohne oder irgendwas in der Art, aber ansonsten denk ich mal hauptsächlich erstmal, dass ich eine Beschreibung hab, was die Wohnung angeht, was die Schlafräume angeht, und halt die Randbedingungen ganz klar geklärt sind. Aber ansonsten Vertrauen braucht man da eher in die andere Richtung. Meiner Meinung nach.
- I: Die Organisationen bieten ja zum Teil Prozesse an, wie zum Beispiel dich zu bestätigen über eine Telefonnummer, wie zum Beispiel bei Mitfahrgelegenheit. Würde dich sowas mehr in Vertrauen bringen?
- B: Definitiv. Immer, auf jeden Fall. [Überlegt] Nagut, muss ja irgendwie sein, weil, ich möchte ja auch nicht irgendwo hinreisen, des gebucht haben und nachher... sind dann irgendwie [prrr] klappt irgendwas nicht, keine Ahnung, dann heißt's ok die Kommunikation war nicht eindeutig, also es muss, es sollte eine Art Feedback geben, eine Feedback-Funktion, dass ich wirklich auch sehen kann ok, jemand der dort gewohnt hat war zufrieden, hat alles geklappt, war planmäßig und ist nichts dazwischen gekommen und deswegen... klar, dass man schon net irgendjemand auswählt letztendlich, sondern es wird schon was sein, wo man weiß, wenn ich da als Beispiel mitm Zug stundenlang hinfahr und net vor verschlossenen Türen steh oder irgendwas in der Art.
- I: Ok, das wären auch so meine nächsten Fragen gewesen: Wie wichtig sind dir da Bewertungen [B: Ja] von Dritten?
- B: Sehr.
- I: Würdest du ein Angebot von jemandem annehmen, der noch keine Bewertungen hat?
- B: Ja es kommt ja immer drauf an. Also ich denk mal, wenn das eine relativ junge Plattform ist, ist es natürlich auch schwer, wenn jemand neu irgendwo einsteigt und des anbieten will, hat man irgendwann zwangsweise keinerlei Bewertungen

letztendlich bekommen, das ist ja auch, was weiß ich, bei Ebay überall, dann kommt's dann eben drauf an, wie seriös vielleicht die Beschreibung ist und das ganze Angebot gestaltet ist... wenn dann da schon irgendwie von vornerein n bisschen seltsam formuliert ist oder irgendwelche Unklarheiten sind, würd ich das wahrscheinlich dann eher nicht machen. Und ich denk mal, umso mehr jemand positive Bewertungen hat, umso weniger muss er sich dann Mühe geben, die Wohnung vielleicht, oder die Räumlichkeiten irgendwie dann auch tatsächlich vermieten zu können. Würd ich sagen.

I: Würdest du dann auch selbst bewerten, da wo du warst?

B: Kommt immer ganz drauf an, also bin ich normalerweise weniger n Freund von, immer nur dann, wenn irgendwelche Extreme auftreten. Also entweder wenn's extrem schlecht war, oder extrem gut. Also wenn ich jetzt... wenn es genauso ist, wie ich es erwartet hätte, brauch ich keine Bewertung geben, oder bzw. bin ich nicht der Typ dafür. Aber grundsätzlich, wenn es jemand verdient hat, wenn sich jemand extrem viel Mühe gibt und ich sag wirklich „des ist klasse und würd auch gern nochmal hingehen“, könnt ich mir schon vorstellen. Aber normalerweise mach ich's nicht, weil einfach aus Zeitgründen, hab ich einfach keine Lust zu dann.

I: Und wie ehrlich bist du dann dabei?

B: Ja schon sehr. Sonst bringt die Bewertung ja nichts [lächelnd].

I: Ok. Vielleicht kurz nochmal zurück zu dieser vermittelnden Plattform, Airbnb. Wie wichtig ist es dir dabei, dass es eine offizielle Organisation ist? Welche Vorteile und Nachteile verbindest du damit, dass es so eine offizielle Organisation ist, die dahinter steckt?

B: Ja gut Vorteil ist natürlich dann schon irgendwo Vertrauen. Ich denk mal, dass die auch irgendwo in einer gewissen Art und Weise die Anbieter prüfen, auch die Mitglieder prüfen, die werden auch irgendwo sicherlich irgendwelche Sicherheiten bringen können, würd ich jetzt mal vermuten, sodass du dann wirklich eine Art Garantie dann hast, dass es funktioniert... [Denkpause] Also schon wichtig auf jeden Fall, Nachteil ist natürlich sicher, dass die auch von irgendwas leben müssen, das heißt die wollen natürlich auch Geld dafür haben. Sprich, wenn ich jetzt [prrr] n Typ bin, der sagt „ok, ich mach alles relativ spontan“, könnt ich auch sagen, ich guck irgendwo in der Zeitung oder was auch immer und, als Beispiel, wenn's das geben würde, da steht drin „Zimmer für zwei

Wochen zu vermieten, oder für'n Tag", ist es wahrscheinlich günstiger und vielleicht auch unkomplizierter, aber letztendlich glaub ich funktioniert das System ja auch nur so... weil, die du gesagt hast, in der Regel sind die Eigentümer vielleicht gar nicht unbedingt da... es geht schon immer darum, quasi seine eigene Wohnung zur Verfügung zu stellen, richtig? Sprich, wenn ich jetzt keine Plattform hab, dann müsst ich vielleicht den Schlüssel beim Nachbarn abholen oder irgendjemand anderen komischen... [prrr] das wär dann nen Nachteil ohne Plattform. Und wie gesagt, ich denk kostenmäßig wär's dann ohne Plattform wahrscheinlich günstiger.

I: Also, damit ich das richtig verstehe, hättest du genauso viel Vertrauen in jemanden, der direkt eine Anzeige irgendwo schaltet?

B: [Unterbrechend] Nee ich würd's nicht machen. Wenn man denjenigen persönlich nicht kennt, irgendwas über irgendwelche komischen Wege zu vereinbaren, ohne, dass da jemand Garantie gäbe oder als Partner dazwischen steht, würd ich's wahrscheinlich nicht machen. Also es kommt immer ganz drauf an: Wenn ich jetzt über zwei Kumpels empfohlen bekomme „du, da, in Stuttgart, da kannscht pennen für'n Tag, den kenn ich“, dann ist es was anderes, wie wenn ich jetzt wild auf die Suche geh und es meldet sich daraufhin jemand, als Beispiel, oder jemand inseriert einfach mal [prrr] irgendwo irgendwas, würd ich wahrscheinlich nicht machen.

I: Das bringt mich zu meiner nächsten Frage: Vieles geht ja über Facebook zum Beispiel, dass man sich mit seinem Facebook-Account anmelden kann... Würdest du eher ein Angebot buchen, wo du weißt, dass Facebook-Freunde von dir schon da waren oder es gut bewertet haben?

B: Hm joa, es ist ja quasi eine ähnliche Frage wie mit den Bewertungen generell. Also wenn jemand, ob ich ihn jetzt kenne oder nicht, sagt „das ist gut“ und des ist authentisch die Bewertung und nicht irgendwie gefaked, ist natürlich da die Steigerung dann schon der Bewertung von jemanden, den ich noch kenn, keine Frage... aber ich glaub Bewertungen sind Bewertungen.

I: Hättest du eher Bedenken bei Airbnb als bei einem Hotel?

B: Ja gut, wenn man das jetzt noch nie gemacht hat, dann ist natürlich... Bedenken ist vielleicht der falsche Ausdruck, aber [Handy klingelt, Wegdrücken] Bedenken ist der falsche Ausdruck, also ich denk... [Denkpause] Jetzt bin ich raus. Ob ich es eher machen würde wie'n Hotel. Bei nem Hotel weiß man halt wie's funktioniert.

Das heißt über so eine Plattform muss man sich sicherlich erstmal anmelden, Daten eingeben, man muss sich n bisschen zurechtfinden quasi mit der generellen Vorgehensweise und der Technik... Bedenken hätte ich deswegen nicht. Wenn ich jetzt jemand wär, der sagt „ok, ich würd da gern Geld sparen“, wahrscheinlich geht’s ja hauptsächlich erstmal darum oder... wie auch immer „ich bin jetzt kein Typ, der gern im Hotel ist, sondern ich sag halt, ich möchte es gerne ein bisschen persönlicher haben“ oder wie auch immer, dann würde ich das schon machen, aber ich glaub Bedenken hätte ich nicht. Das einzigste ist halt, wie gesagt, dass es halt was Neues ist, wo man sich halt irgendwie ran tasten muss und halt n bisschen zurechtfinden muss mit der Plattform wahrscheinlich... und die Idee muss man halt ganz eindeutig natürlich versteh’n können, das sollte natürlich auch auf der Internetseite entsprechend so dargestellt sein, dass man sich das anguckt und innerhalb von ein zwei Minuten dann wirklich sagt „ok ich versteh’ den Gedanken dahinter und ich versteh’ wie’s funktioniert“. Weil ich find also die Werbung als solches im Fernsehen ist nicht so ganz eindeutig. Also der Grundgedanke vielleicht schon, aber man weiß jetzt immer noch nicht so ganz wie und was.

I: Ok, im Bezug darauf, dass du sowas noch nicht benutzt hast, kannst du jetzt auch nicht über positive oder negative Erfahrungen berichten, aber vielleicht gibt es Leute, die dir sowas berichtet haben?

B: Auch nicht, nee. Wüsste ich nicht.

I: Wenn du so ein Angebot wahrnehmen würdest, was wäre für dich das größte Risiko, etwas, was dich letztendlich von einer Buchung abhalten würde?

B: Ja also letztendlich, eigentlich, wenn ich n Übernachtungsplatz such’, dann... dass es halt nicht klappt. Das heißt wenn... zum Beispiel der Vermieter die Möglichkeit hätte bis zu nem gewissen Zeitpunkt zurückzutreten von dem Angebot, warum auch immer, kann ja sein... der plant selber eine Reise und die ist abgesagt worden aus irgendwelchen Gründen, und dann krieg ich eine Information zwei Tage früher so „klappt nicht“, und ich hab jetzt daraufhin irgendwas anderes gebucht oder wie auch immer... Beispiel ich will auf’s Oktoberfest nach München, dort sind die Hotels schweineteuer und nicht zu bekommen, und denk mir „ok, ich buch des“ und organisier des alles, dass es eben klappt dort und ich krieg zwei Tage früher Bescheid, das ist natürlich scheiße. Also es heißt es wär so für mich das größte Risiko. Ansonsten denk ich... ja gut die andere Sache ist natürlich auch das mit äh, dass es halt sauber sein sollte und dass man schon einen gewissen Standard erwarten kann, weil man... jeder wohnt anders. Für jemand,

der im Prinzip n Dreckstall zu Hause hat ist es vielleicht auch in Ordnung, aber wenn ich da rein komm [Fffff]... aber ich denk das wahrscheinlich eher weniger. Ich denk Leute, die des anbieten letztendlich haben schon ein gewisses Gespür dafür was man jemand anderes antun kann oder nicht und deswegen denk ich mal: Hauptrisiko wär tatsächlich dann die Absage unter Umständen, wenn das überhaupt möglich ist.

I: Welche zusätzlichen Elemente könnten dein Vertrauen in den Anbieter der Wohnung steigern, also sowas wie das Bestätigen Lassen der Telefonnummer. Hast du da irgendwelche Vorstellungen?

B: Also ich denk, wenn dann doch, was eigentlich jetzt dem zwar widerspricht, was ich vorher gesagt habe, aber wenn ich die Möglichkeit hätte vorab mit dem Anbieter zu telefonieren oder sowas, würde des des Vertrauen steigern, weil ich denk, dass ich jemand bin, der Menschen relativ gut einschätzen kann, des heißt man merkt schon, wenn jemand einem viel erzählt oder wie auch immer berichtet über die Wohnung oder was auch immer und einfach mit dem warm ist und der irgendwie freundlich ist und irgendwas in der Art, dann macht es natürlich schonmal was her, wie wenn jemand einfach nur... entweder nicht erreichbar ist oder einfach auf Fragen nicht richtig antworten kann. Und ja, Bilder auf jeden Fall... also ich finde das ist n Muss. Wie bei nem Hotel halt auch, weil dafür zahl ich ja letztendlich, wie ich dann dort nachher auch haus'. Und ja vielleicht weiß nicht, irgendwie... eine vernünftige Beschreibung, dass ich mir einfach von der Ferne, weil ich ja nicht dort vor Ort bin, n gutes Bild machen kann, wie es dort aussieht. Also... ein Grundriss und sowas wär jetzt vielleicht übertrieben, aber dass ich ungefähr weiß wie viel Quadratmeter, wie ist es eingerichtet, was steht mir zur Verfügung, darf ich dort [prrr] Wäsche nutzen, Waschmaschine und alles, lauter so Sachen. Was einem, wenn man das noch nie genutzt hat, nicht klar ist, ob ich da wirklich nur die eine Ecke benutzen darf oder ob's wirklich darum geht das ganze Haus oder Wohnung oder was auch immer... ist dann für mich quasi...

I: Vielleicht kannst du abschließend nochmal beschreiben, wie eine ideale Plattform für dich aussehen würde?

B: Also wie ich es vorher schon angerissen habe, ich denk man muss natürlich, wenn man jetzt das erste Mal dort ist, relativ schnell des Prinzip verstehen, das heißt, ich muss, mit n paar Sätzen mitbekommen, wie es funktioniert. Wichtig ist für mich bei sowas immer es muss möglichst einfach gehalten sein, auch was die Registrierung angeht, also wenn ich da jetzt [prrr] stundenlang mit tausend

Bestätigungen hin und her irgendwelche Sachen bestätigen und ausfüllen muss, bis ich überhaupt mal die Möglichkeit hab da ran zu kommen, denk ich mal wär's schwierig. Ich denk, schlecht wär's auch nicht, wenn man die Möglichkeit hätte quasi ohne selber dort schon nen Account zu erstellen, quasi Informationen abzurufen und erst effektiv nachher bei der Buchung, oder wenn's dann halt wirklich verbindlich wird, dass man halt dann dort letztendlich seine Daten hinterlegen muss. Und ja so Sachen wie halt zum Beispiel mit Facebook verknüpfen, dass ich meine Daten nicht angeben muss, sondern über Facebook machen kann oder natürlich auch eine App, sicherlich nicht ganz blöd, wenn man über den Weg suchen kann... Ja und letztendlich die Plattform muss halt einfach gestaltet sein, muss irgendwie ansprechend sein, sollte natürlich möglichst wenig Werbung beinhalten... möglichst dann auch, wenn da mehrere Anbieter in der Region sind, wo ich such, möglichst halt prägnant, auf einem Blick beschrieben sein, um was für Räumlichkeiten es sich's handelt, dass ich einfach nicht jedes Angebot komplett durchlesen muss bis ich dann erstmal weiß „ok wär's was oder wär's nicht“. Also ich denke simpel sollte's einfach ein irgendwie... Trifft's eigentlich ganz gut.

Transkript W25

- I: Jetzt geht es wunderbar, okay. Ganz zum Einstieg würde ich gerne von dir wissen, ist dir Airbnb denn überhaupt ein Begriff?
- B: Ja.
- I: Ja okay. Wie bist du denn auf die Plattform aufmerksam geworden?
- B: Durch eine Freundin.
- I: Durch eine Freundin, okay. Und inwiefern? Weil die das genutzt hat oder (...) ?
- B: Ja die nutzt das öfters.
- I: Okay. Und hast du Airbnb schon einmal genutzt?
- B: Nein.
- I: Nein? Warum nicht?
- B: Ich hab mal geguckt muss ich sagen, also es ist nicht so, dass ich ganz abgeneigt wäre, aber (...) ich weiß nicht mal wo ich hinwollte, irgendwo nach Spanien glaub ich. Und ich fand es da nicht so billig. Also ich fand das jetzt nicht so viel billiger als dass ich da nicht irgendwie was anderes nehmen könnte. Also es kommt wahrscheinlich darauf an wo du hingehst und welche Zeit als wenn es jetzt Urlaubszeit ist und dann habe ich gedacht nö, das lohnt sich ja nicht wirklich. Also (...) Vielleicht habe ich ja auch falsch geguckt, keine Ahnung (lacht)
- I: Was hast du denn dann als alternative Unterkunft benutzt?
- B: Das war nur um zu schauen, denn wir wollten nach unserem Staatsexamen nach Tarifa eventuell und sind aber dann nach Asien.
- I: Ok (lacht).
- B: Deswegen fiel das flach, also ich habe keine Alternative benutzt. Nur als wir halt mal rumgeguckt haben, ja

- I: Ja. Aber wenn du jetzt ansonsten irgendwie einen Kurztrip, eine Städtereise oder sowas, wird ja Airbnb häufig genutzt. wenn du sowas machst, was benutzt du dann so für Unterkünfte alternativ?
- B: Also entweder Hostels, oder es kommt darauf an, wenn ich jetzt mit meinem Freund gehe, dann nicht.
- I: Ja okay, wo geht ihr dann hin?
- B: In ein Hotel oder sowas. Da will ich ja auch nicht unbedingt bei irgendjemand Fremden da (...) (lacht)
- I: Ja und dann hast du ja gerade gesagt, dass du bisher Airbnb noch nie genutzt hast, aber wenn du dir jetzt so den gewöhnlichen Ablauf von so einer Buchung vorstellen würdest. Auf welche Dinge würdest du denn besonders achten, bevor du so eine Anfrage verschickst. Weil man fragt ja bei Airbnb immer an, ob man die Wohnung mieten kann für 3Tage. Auf was würdest du da besonders achten, also was wäre dir da wichtig.
- B: Natürlich wie es aussieht. Der Preis. (lacht) Jo.
- I: Und gibt es für dich besonders wichtige Elemente im Profil des Anbieters?
- B: Ja natürlich denke ich schaut man sich Bewertungen oder, es gibt doch Bewertungen, oder? Natürlich liest man sich das durch und wenn der jetzt nur 2 Bewertungen oder so hat, dann weiß ich auch nicht was ich machen würde.
- I: Und, es gibt ja noch andere Dinge, ist z. B. ein Foto. Ist das für dich wichtig? Also wenn der Anbieter ein Foto von sich im Portal hat?
- B: Ja ich weiß nicht, ich glaube es trägt schon was zu bei, wenn da ein Foto drin ist. Kann natürlich auch negative Auswirkungen haben, aber ohne Foto ist vielleicht ein bisschen naja (...) so ganz anonym. Also anders auch aber.
- I: Und empfindest du das dann eher positiv oder eher negativ?
- B: Also erstmal positiv, kommt dann drauf an. Wenn das Mädel komisch aussieht und du denkst „weiß nicht“, ja. Also wie gesagt, es kann nicht unbedingt nur zum Vorteil sein (lacht).

- I: Oder wie fändest du es, wenn da beispielsweise ein Facebook-Profil mit integriert wäre?
- B: Ich denk, (...) sicherlich auch, dass das einen vielleicht ein bisschen (...) gut was heißt beruhigt, beruhigt ist jetzt auch ein bisschen übertrieben. Aber einfach so ein bisschen mehr Gewissheit verschafft. Aber gut, Facebook ist halt auch nur Facebook. Das ist genauso, wie wenn die mir jetzt WG-Anfragen schicken und dann siehst du halt ein Bild.
- I: Ja (lacht)
- B: So viel sieht man dann bei den meisten doch nicht. Deswegen weiß ich nicht ob ein Facebook Profil dann so viel mehr oder aussagekräftiger wär, als wenn die da nur ein Bild drin haben.
- I: Hättest du denn irgendwelche Bedenken, wenn jetzt eines der genannten Elemente wie jetzt ein Foto, oder ein Facebook-Profil oder ein Lebenslauf, wenn das jetzt nicht vorhanden wäre auf der Seite von einem Anbieter?
- B: Weiß ich nicht. Kann ich jetzt nicht so spontan sagen, aber ich denke, also wenn keine Bewertungen da wären wie gesagt oder so, dann hätte ich schon vielleicht bedenken. Ich weiß jetzt nicht, (...) wie es in der Situation dann wirklich wär. (...). Ich denke mir mal wenn man allein wo hin geht, da ist man eher kritischer als (...) ich glaub wenn ich jetzt mit einer Freundin hingehen würde, wär' s mir Wurst.
- I: Okay also wie ich jetzt so n bisschen raus gehört habe, sind dir die Bewertungen relativ wichtig von dem Profil?
- B: Ja.
- I: Okay.
- B: Aber das finde ich auch bei Carsharing oder so. Ja klar da guck ich schon immer. Man weiß ja nicht (lacht)
- I: Ja. Wie wichtig wäre es für dich, wenn du jetzt in Erwägung ziehen würdest Airbnb zu nutzen, wie wichtig wäre es für dich, dass du direkten Kontakt zum Anbieter aufbauen könntest? Also dass du eine Telefonnummer oder eine Emailadresse hättest?

- B: Finde ich eigentlich schon ganz nett. Darüber habe ich jetzt noch nicht so nachgedacht, weil so isses ja glaube ich jetzt noch nicht. Aber ja (...) fänd ich positiv, ja.
- I: Ja. Jetzt kommt eine Frage, die geht schon ein bisschen tiefer. Und zwar, welche Anforderungen müsste denn ein Anbieter erfüllen, dass du ihm vertraust.
- B: (Gelächter). Ja ich glaub Vertrauen ist bisschen (...)Vertrauen kann man nicht gleich, oder ich weiß nicht. Ich weiß überhaupt nicht, ob man da Vertrauen, von Vertrauen sprechen kann, aber ich denke halt irgendwie (...) Vertrauen ist halt ein krasser Begriff. Also ja. Also wie gesagt Bewertungen.
- I: Also wenn man das Wort Vertrauen jetzt mal nicht so auslegt, wie das Vertrauen zu einem Partner
- B: Ja. Nein, das ist was anderes, aber trotzdem da bin ich (...)
- I: Ja. Man fühlt sich natürlich woanders (...) wohler als wenn du jetzt da zu nem Fremden gehst... Aber ich denke es spielt halt auch immer eine Rolle ob du alleine oder nicht gehst. Dann glaube ich wäre mir alles Wurst. Also nicht... ja oder vieles. Aber von welchen Kriterien oder was für Kriterien meinstest du denn da?
- B: Nö nicht unbedingt, aber wie gesagt, ich finde das eigentlich auch schön, also natürlich ist es für Leute auch stressig, wenn an einen persönlichen Kontakt aufbauen kann aber ich glaube das ist schon so ein Punkt, wo einem dann ein bisschen ruhiger schlafen lässt, wenn man davor irgendwie mal Kontakt hatte. Und wenn er sich ganz komisch anhört, dann jetzt vielleicht nicht, aber...
- B: Beispielsweise. Oder per Email. Ja.
- I: Okay. ja, die Frage ist jetzt recht ähnlich. Gibt es bei dir Elemente im Nutzerprofil, also auf der Seite von Airbnb, die bei direkt Vertrauen hervorrufen, wenn du da irgendwas entdeckst?
- B: Nein, weil die Frage ist schwierig, weil ich dieses Nutzerprofil und das alles jetzt gerade nicht so präsent habe.
- I: Okay. Also wenn du dir das jetzt vorstellst, wie beispielsweise bei Carsharing oder bei nem Kauf, da sind ja immer die Angaben von den Nutzer so wie das Alter oder das Aussehen oder den Beruf. Also gibt es da irgendwas was bei dir Vertrauen

hervorrufen würde? Also ob es das tatsächlich auf der Airbnb Seite gibt sei mal dahingestellt.

B: Ich orientiere mich immer gerne an Bewertungen. Wie gesagt (...) auch bei BlablaCar. Da liesch halt ma durch was die Leute so schreiben und dann denkst dir ok passt.

I: Ok verstehe ich, mache ich auch. (lacht) Wie wichtig ist es denn für dein Vertrauen, dass es sich bei Airbnb wirklich um so eine offizielle Organisation handelt, die da dahinter steht, also das sind ja jetzt nicht nur irgendwie private Deals sondern Airbnb ist ja wirklich ein Unternehmen. Wirkt sich da auf dein Vertrauen positiv oder negativ aus?

B: Ich weiß es nicht, weil im Endeffekt die Leute, die die Wohnung oder Zimmer anbieten sind ja trotzdem Privatleute. Inwiefern hängt das dann damit zusammen, also (...) Oh Gott, Ich weiß gar nicht ob ich dir helfen kann (lacht).

I: Doch klar. (Unverständlicher Satz) Rede einfach wie es dir einfällt. ja genau, um nochmal darauf zurück zu kommen, dass Airbnb eine offizielle Organisation ist. Siehst du darin denn überhaupt ein Vorteil oder ein Nachteil?

B: Nur mal für mein Verständnis, was wäre denn eine inoffizielle Organisation?

I: Beispielsweise wenn dein Nachbar sagt mein Bruder hat in Berlin eine Wohnung. Da steht ja keine Organisation dahinter.

B: Achso. Also einfach dass es halt ein Angebot ist. Ja wobei wenn mein Nachbar das sagt, dann vertraue ich dem ja auch. (lacht) Ja für mich würde das glaub keine Rolle spielen. Also je nachdem.

I: Genau ja. Wir hatten es vorher schon ein paar Mal angesprochen und zwar geht's im dritten Teil um Bewertungen. Das hast du ja vorher eigentlich schon gesagt, die Frage wie wichtig wäre dir die Bewertungen des Anbieters, hast ja gemeint die sind dir wichtig. Genau, und würdest du eine Angebot in Anspruch nehmen von einem Anbieter der noch gar keine Bewertungen hat?

B: Nein.

I: Nein? Warum?

- B: Ich bin ein Schisser muss ich ganz ehrlich sagen. Und wie gesagt, allein erst Recht nicht und dann kommt's halt drauf an weil (...) aber ich glaube auch nicht wenn ich mit jemand anders gehen würde. Wenn noch keiner eine Bewertung hat, dann ist man, natürlich irgendjemand muss die erste abgeben aber ja. Bei Kleiderkreisel kaufe ich beispielsweise auch nichts von Leuten die keine Bewertungen haben.
- I: Okay. Also zeigt dir die Bewertung von einem anderen Nutzer einfach, also wenn die Bewertung positiv ist, dass man sich darauf verlassen kann?
- B: Ja. Vor allem du weißt ja auch nicht wie es wirklich dann dort aussieht, es geht ja nicht nur darum, dass der Mensch vielleicht gefährlich sein kann, aber du willst ja auch vielleicht jetzt nicht in so ner Schimmelbude wohnen.
- I: Welche Faktoren wären denn wenn jetzt ein Anbieter noch gar keine Bewertungen hat für dich ausschlaggebend dennoch zu buchen? Oder gar nicht?
- B: Gar nicht.
- I: Gar nicht, okay. Würdest du denn eher ein Angebot von einem Anbieter buchen, wenn der Anbieter mit dir gemeinsame Facebook-Freunde hat?
- B: Ja. Ja ich glaube schon.
- I: Okay. Wieso?
- B: Ich weiß nicht, das gibt so ein bisschen ein vertrauensvolles Gefühl.
- I: Aha, Wieso, wenn ich nochmal nachhaken darf?
- B: Wenn man jemanden kennt, ja natürlich kommt es immer drauf an, aber dann kennt man ja kennt man ja und dann kennt der den auch und dann denkt man (...). Es ist nicht so anonym und man hat irgendwie ein bisschen (...) naja Gewissheit jetzt nicht aber ja.
- I: Verbindlichkeit? Oder wie meinst du?
- B: Schwer zu sagen. Nein man ist halt ein bisschen beruhigter. Also selbst wenn derjenige den du jetzt in Facebook kennst, nichts ausrichten kann. Also weißt wie ich mein, aber so, man denkt sich halt so also wenn was ist, oder auch wenn es dann nicht so ist, aber irgendwie gibt einem das so ein bisschen Ruhe finde ich.

- I: Gut, Ja, genau. Das nächste, der nächste Punkt ist, das hast du auch gerade schon, also im Vorfeld schon angedeutet. Jetzt geht es um die Ängste und Sorgen bei Airbnb., hättest du denn irgendwelche Bedenken, wenn du Airbnb nutzt im Vergleich zu herkömmlichen Unterkünften? Wie jetzt ein Hostel, da weiß man ja im Voraus auch nicht ob es, ich sage jetzt mal eine Schimmelbude ist
- B: Kannst du es bitte nochmal kurz wiederholen?
- I: Hättest du bei Airbnb irgendwelche Bedenken im Vergleich zu herkömmlichen Unterkünften?
- B: Ja. Und zwar im Hostel weiß ich okay, (...) natürlich kannst du da beklaut werden oder sonst was und schläfst mit 8 Mann im Zimmer, okay. Aber es geht mir jetzt nicht um die Räumlichkeiten, sondern um die Menschen. Also ich weiß nicht, wenn du da halt zu irgendjemanden gehst (...)ich hab irgendwann mal sowas gelesen aber ich weiß nicht, ist auch schon ein Weilchen her, da kam dann irgendeiner, Ja du weißt halt nicht was da dann wirklich passiert und wie gesagt, ich bin halt von Natur aus halt ein bisschen ein Schisser und deswegen. Also von den Räumlichkeiten her macht´s glaube ich keinen Unterschied aber einfach, weil du halt im Hostel Ja oder im Hotel sowieso, des ist halt irgendwie was festes, da hast du halt das Gefühl, da ist jemand dafür zuständig. Und das ist halt so ein bisschen Grauzone, oder weiß ich nicht (...), so in meinem Kopf praktisch.
- I: Und was wären das dann für konkrete Sorgen, wenn du dir jetzt wirklich ein Fall ausmalst, wo du jetzt in einer ungünstigen Situation wärst bei Airbnb?
- B: Darüber hab ich jetzt noch nie so nachgedacht aber, ja, keine Ahnung, wenn du jetzt alleine irgendwo hingehst und nachher ist da so ein Typ und will dich vergewaltigen. Jetzt mal ganz krass, also das glaube ich jetzt nicht aber...
- I: Möglich ist es.
- B: Ja.
- I: Und dieses Gefühl hättest du jetzt beispielsweise bei einem Hostel gar nicht?
- B: Ja da ist halt ein bisschen mehr Gewissheit dabei finde ich. Natürlich ist es nicht geil mit vielen Leuten in einem Raum zu schlafen. Aber irgendwie sind da halt mehrere Leute und dann gibt´s da noch die Leute an der Rezeption die da arbeiten und Joa da habe ich immer ganz gute Erfahrungen damit gemacht.

- I: Ja. was wäre denn für dich das allergrößte Risiko, wenn du mal bei Airbnb irgendein Angebot annehmen würdest? Kannst du dir da irgendwas vorstellen, was jetzt für dich jetzt das Schlimmste wäre, also das größte Risiko?
- B: Ja Ich weiß nicht, also ich weiß nicht inwiefern das jetzt genau geregelt ist aber kann's auch sein, dass die Müllers sagen sie vermieten mir, das ich überweise das und nachher kriege ich den Schlüssel nicht? Oder sorgt da irgendwie Airbnb dafür? Nein auch nicht, ne? Die vermitteln das ja nur, ne?
- I: ich wollt es gerade sagen, genau, das ist eine Vermittlerseite aber theoretisch Betrüger gibt's ja bei jeder Seite... also passieren könnte das schon.
- B: Nachher stehst da irgendwie in Barcelona (lacht) ich meine irgendwas kriegste zur Not immer aber wäre halt ärgerlich.
- I: Ja, definitiv. Also das wäre dein größtes Risiko bei dieser Sache?
- B: Ja denk ich schon.
- I: Ok. Was könnte dich konkret von einer Buchung abhalten, wenn du jetzt auf der Seite bist und du entdeckst jetzt irgendwas – Was wäre für dich so ausschlaggebend dass du sagst Woah das buche ich nicht?
- B: Ja die Räumlichkeiten denk ich mal. Der Preis. Und wie gesagt der Anbieter halt an sich.
- I: Also was auf seinem Profil steht?
- B: Ja.
- I: Und was würde dich da dann abschrecken außer jetzt wie du vorher schon gemeint hast ein Foto wo der total komisch aussieht?
- B: Oh Gott ich glaube ich bin ein schlechter Interviewpartner (lacht)
- I: Nein gar nicht. Wirklich. Das ist wirklich gut.
- B: Was würde mich da abschrecken? Ja, weiß nicht, ich glaub das habe ich halt schon gesagt. Ja natürlich ein Foto, davon soll man nicht ausgehen oder halt wenn der jetzt komisch schreibt oder (...) vielleicht nicht ganz so seriös ist. Es ist natürlich

schön, wenn da viele Details drin stehen und wenn da jetzt irgendwie nur ganz knapp irgendwas und dann ja.

- I: Das war gerade interessant, was du gesagt hast, wenn da viele Details stehen, ist das was was dein Vertrauen erhöht, wenn du jetzt viele Informationen über jemanden hast?
- B: Also ich denke jetzt nicht nur über jemanden sondern ich haben jetzt auch an die Wohnung gedacht oder an die Lage und so weiter und vielleicht auch Ausstattung. Ja, keine Ahnung, vielleicht schon ja.
- I: Ok. Gut. genau. Jetzt im letzten Block habe ich noch ein paar Fragen an dich, wie du dir vorstellen könntest, wie man quasi das Vertrauen entweder in den Anbieter oder in die Organisation die verbessern könnte, ob du da irgendwie (...) ob dir dazu was einfällt. Und zwar die erste Frage ist: Welche zusätzlichen Elemente, könnte man denn in die Seite integrieren, dass dein Vertrauen in den Anbieter gesteigert wird. Hast du da irgendeine Idee? Es kann auch was verrücktes sein?
- B: Das Problem ist halt, dass es Privatmenschen sind. Wenn es, dann wärs ja nicht mehr Airbnb, wenn es irgendwas safes wäre. Deswegen ist das schwierig, also wenn Airbnb kontrollieren würde oder (...) keine Ahnung, die können ja nicht überall Menschen hinschicken, oder Angestellte haben aber im Endeffekt wenn das über Airbnb selbst laufen würde, dann kommt da ein Vertreter von Airbnb, drückt mir einen Schlüssel in die Hand so. Ja vielleicht.
- I: Ja das ist aber interessant. Ok. Und das würde dann dein Vertrauen steigern wenn du quasi so deinen Ansprechpartner von Airbnb hättest, der da in irgendeiner Weise mit dabei wär.
- B: Ja. Ich glaube schon.
- I: Cool, fällt dir da noch irgendwas ein? Das ist ja schonmal ein guter Gedanke.
- B: Schwierig, ich glaube nicht.
- I: Es ist keine leichten Fragen zugegeben ich muss da immer ein bisschen nachbohren.
- B: (Lacht). Nein ich glaube nicht. Weil anders, Ja, es ist halt so aufgezogen, deswegen es geht ja nicht irgendwie anders zu machen, sonst wärs ja (Pause).

- I: Wenn du dich jetzt mal ganz befreist von dem Gedanken was umsetzbar wäre, hättest du dann irgendwie trotzdem eine Idee was richtig cool wäre, auch wenn es nicht umsetzbar wäre?
- B: Ja, oder vielleicht irgendwie auch wenn es jetzt nur eine App oder irgendwas in die Richtung, dann klickt man da ok ich bin angekommen, alles gut, dann wissen die von Airbnb okay das passt und dann okay Schlüssel wieder abgegeben. Irgendwie wenn es da irgendwas gäbe, weißt du so (...) es muss ja kein Vertreter wegen mir sein aber so ein bisschen offizieller halt. Ok dann weiß man auch, weiß ich nicht, wenn man da hinkommt braucht man auch nicht so (...) Ja Angst ist übertrieben. Dann ist man da glaub offener, weil ok die kriegen..., natürlich wenn du es vergisst ist nicht so cool, aber dass die dich anrufen wenn du es vergisst oder so, ja.
- I: Okay, ich hab verstanden wie du es meinst. Ja, wie sähe denn für dich die optimale Flat-Sharing Plattform aus, der du völlig, komplett vertrauen würdest?
- B: Ich glaube die gibt es nicht. Ja, ich glaube da ist immer Risiko mit drin.
- I: Ja, Okay, Wieso?
- B: Weil du die Leute halt nicht kennst und es ist mit fremden Menschen. Wenn du ja (...) das ist auch... Also ja wie gesagt, sowas wie Blablacar oder so habe ich schon öfters genutzt und Airbnb nicht, aber da finde ich ist das halt auch so. Natürlich, du kennst die halt nicht, du weißt nicht bei wem du ins Auto steigst oder in die Wohnung, deswegen, komplett vertrauen ist schwierig. Also ich glaub das, also in meinem Fall nicht.
- I: Und da gibt's auch jetzt eben jetzt nicht, dass du jetzt sagst, wie beispielsweise wie du vorher mal gemeint hast, wenn man davor mal einen persönlichen Kontakt hatte?
- B: Ich denke das trägt sicherlich dazu bei, aber komplett vertrauen ist nochmal was anderes.
- I: Ja, die letzte Frage sehe ich gerade, die doppelt sich jetzt ein bisschen. Und zwar ist es, welche Maßnahmen könnte denn Airbnb ergreifen um dein Vertrauen zu steigern? Also jetzt konkret Airbnb. Fällt dir da noch irgendwas dazu ein?
- B: Nur das was ich schon gesagt habe, vielleicht irgendwie diese Vertreter oder eine App, oder irgendjemand halt, der da sitzt und auf dein Okay wartet, Ja.

- I: Okay. Also dass man dem quasi so ein bisschen mehr einen formellen Rahmen verleiht, wenn man das mal so ausdrücken möchte.
- B: Ja. Ja.
- I: Okay. Also mit den vorbereiteten Fragen sind wir durch. Aber ich möchte dich noch so direkt fragen, ist noch irgendwas in deinem Kopf bezüglich dem Thema, was wir bisher noch nicht besprochen haben? Also was dir noch dazu einfällt, was du denkst was da noch dazu beitragen könnte?
- B: Nein, also spontan jetzt gerade nicht. Wenn es mir nachher einfällt dann sag ich es Mara.
- I: Okay cool, dann sind wir durch, dann bedanke ich mich bei dir, war super.

Transkript W28

- I: Ja, alles klar. Vielen Dank nochmal (lacht). Ganz einfach als Einstiegsfrage. Airbnb ist dir ein Begriff? Wie bist du auf die Plattform aufmerksam geworden?
- B: Oh. mal überlegen. Also ich kenn es schon sehr lange, deswegen kann ich mich jetzt nicht mehr genau dran erinnern. Aber ich denk mal durch Freunde, ja Freundinnen oder so.
- I: Und hast du Airbnb dann schon einmal genutzt, also als Nutzerin/Anbieterin bist du ja, aber auch als Nutzerin zum Beispiel?
- B: Genau, also als Nutzerin habe ich angefangen das zu nutzen, also vor allem wenn ich irgendwie selber gereist bin, ja in Barcelona habe ich es mal genutzt und ja genau und Madrid.
- I: Und wann hast du dich dann entschieden Anbieter zu werden?
- B: Ich hab dann in Berlin mal mein Zimmer zwischenvermietet da hab ich es mal inseriert aber das hat dann nicht geklappt, das ging dann über WG-gesucht besser, das war dann über nen Zeitraum von zehn Tagen oder so. Und dann, jetzt hier, weil die Wohnung einfach zu groß für mich ist, also jetzt vor kurzen eigentlich erst so richtig, ja.
- I: Alles klar. Wenn wir uns jetzt so einen gewöhnlichen Ablauf vorstellen, was, worauf achtest du denn so, wenn du eine Reservierungsanfrage bestätigst? Also gibt es bestimmte Elemente im Profil des Anfragenden, also Foto, Facebook-Profil, Lebenslauf, also was dir da irgendwie, mehr Vertrauen gibt?
- B: Ja, also auf jeden Fall die Nachricht, dass jemand, ja irgendwie diese Reisenden-Sprache spricht würd ich sagen, also in der Lage ist zu schreiben, „Ja, Hi ich bin sowieso, ich komme nach Stuttgart, weil ich das und das mache oder meine Tante besuche oder weiß ich nicht und ja mir hat deine Wohnung gefallen und kann ich kommen oder so.“ Ja, also einfach nur ja... irgendwie eine nette Nachricht schreibt und dann guck ich auch immer aufs Profil. ja, das ist natürlich positiv wenn da irgendwie auch bisschen was steht zu der Person, und ein Bild dabei ist. Aber ich schaue jetzt nicht unbedingt ob da jetzt welche... also da gibt es ja noch diese Verifikation und so weiter. Also da achte ich jetzt nicht groß drauf. Also wenn da jetzt keine einzige wäre, würde ich vielleicht dann,... Also ich glaube es ist einfach so ein subjektives Gefühl im Zusammenhang mit dem Text und mit dem Bild und ja, insgesamt der Eindruck.

- I: Ok, das heißt, oder also du hättest jetzt nicht irgendwie besondere Bedenken, wenn ein Element irgendwie fehlt?
- B: Genau.
- I: Oder was ist da das Element worauf, also was dir irgendwie am wichtigsten ist?
- B: Die Nachricht auf jeden Fall, die geschrieben ist,
- I: Wie wichtig ist es für dich den direkten Kontakt zum Gast aufnehmen zu können, also durch Telefonnummer, E-Mail,...
- B: [Denkpause] Dann im Nachhinein. Das kann man ja erst wenn die Buchung dann steht ja. [Denkpause] Pff in Bezug auf Sicherheit oder...?
- I: Sagen wir mal, du könntest ihm erstmal nicht persönlich schreiben.
- B: Achso dann, achso ok. Ja könnte sein, dass das so ein Faktor ist, dass das ganz gut ist, dass man dann den Kontakt auch nochmal per... also, dass man auf jeden Fall die Nummer kriegt, aber, ich weiß nicht, ob das jetzt nur aus Sicherheit ist oder auch einfach um zu wissen, ob das dann auch alles klappen wird mit dem Check-In und so weiter. Dass man da nochmal mehrere Kontaktdaten hat. Also meistens hab ich das dann trotzdem weiter über Airbnb dann schriftlich gemacht.
- I: Gibt es da irgendwelche Anforderungen, die du sagen würdest sind dir beim Gast wichtig?
- B: ja wie gesagt einfach die Nachricht, die Art zu schreiben, einfach, dass man nett schreiben kann und ja, das war's eigentlich schon.
- I: Alles klar. Wie wichtig ist es dir dabei, dass es sich bei der Plattform Airbnb um eine offizielle Organisation handelt? Die ist ja ein Mittler. Was hältst du davon?
- B: Das ist mir schon wichtig. Also ich würde das jetzt nicht über ein Zeitungsinserat oder so machen, und ja, ich habe das Gefühl, dass Airbnb auch ein gutes Image hat und das immer pflegt, also wenn ich da irgendwas höre, dass da irgendwas passiert ist, bei Bekannten oder so. Da ist neulich was gewesen [lachend], da ist eine, die wohnt in München, und dann war Oktoberfest und da hat eine Gruppe Engländer, Sportler, angefragt, ob sie kommen dürfen [lachend] und sie war so naiv und hat die angenommen [lacht]. Das hätte ich niemals gemacht. Ja und da ist natürlich einiges kaputt gegangen und Airbnb hat's komplett erstattet. Also

das hab ich öfters gehört, dass Airbnb dieses Vertrauensgefühl auch so pflegt, also das Image. Und das gibt mir natürlich ein ganz gutes Gefühl in Hinblick auf ja, dass nichts kaputt geht, dass es dann ersetzt werden würde. Dann gibt's ja noch die Kautiön.

I: Verbindest du da auch irgendwelche Nachteile vielleicht damit?

B: Dass es über Airbnb läuft? [Denkpause] Naja, man muss eben die bezahlen [lacht]. Aber ansonsten eigentlich nicht nee.

I: Und das ist ja auch also wenn wir uns so einen Prozess jetzt so ein Ablauf bei Reservierung anschauen, ja wie stark hat da Airbnb deiner Meinung nach eben so oder wie präsent ist da Airbnb als Organisation und wie gut findest du das?

B: Wenn man. Achso.

I: So zum Beispiel bei der Bezahlung oder.

B: Also was ist jetzt mit präsent gemeint. Also man hat ja keinen persönlichen Kontakt zu denen also man bekommt ja diese automatischen Mails und so weiter und ja. Also wenn man irgendwie, wenn irgendetwas ist, kann man anrufen. Hab ich auch schon gemacht und das hat auch immer gut geklappt. Also (...)

I: Alles klar, und das wiegt dich auch in Vertrauen, dass da auch ein Ansprechpartner von Airbnb da ist?

B: Ja auf jeden Fall Also ich hatte einmal ein Anliegen und das wurde sofort geklärt. Ja.

I: Ok. Dann vielleicht zu den Bewertungen. Man kann ja auch Bewertungen abgeben. Wie wichtig sind dir da Bewertungen vom Gast, der dann im Nachhinein dich bewertet?

B: Ja ist schon gut also um auch selbst zu wissen wie der Gast es empfunden hat und dass auch wieder neue Gäste kommen und ja. Finde ich schon wichtig.

I: Genau. Würdest du jemand annehmen, der noch keine Bewertung hat?

B: Ja, ich denke schon ja.

I: Was wäre dann der ausschlaggebende Faktor?

- B: Ja stimmt, also das ist wahrscheinlich das zweite nach der Nachricht, dass die Bewertungen ja. Ja das ist schon ganz gut, wenn da was stehen würde. Was wäre der ausschlaggebende Faktor ob ich den annehmen würde oder?
- I: Trotzdem annehmen würdest.
- B: Ja wahrscheinlich Nachricht, ein kurzer Text im Profil und wie authentisch das irgendwie ist und vielleicht ein Bild ja. Ja ein Bild sagt eigentlich nichts aus aber ist dann irgendwie wenigstens so ein bisschen Offenheit.
- I: Ja und du bewertest auch die Nutzer auf der Plattform dann?
- B: Ja. Immer.
- I: Wie ehrlich bist du dann dabei?
- B: Also ich hab bisher wirklich nur gute Erfahrungen gemacht. Also beziehungsweise eine nicht so gute Erfahrung als Nutzerin und da hatte ich aber nicht gebucht sondern meine Freundin und ja wahrscheinlich hätte ich dann einfach nichts geschrieben, also hätte ich eher gar nicht bewertet.
- I: Ok. Aber ansonsten wenn du selbst schlechte Erfahrungen machst, schreibst du das dann auch hin?
- B: (...) ja ich denke schon, dass ich es schreiben würde. Also bei Airbnb ist es ja auch so aufgebaut, dass man bewerten will und man bekommt diese E-Mail und wenn ich selbst gebucht hätte, ich denke schon ja.
- I: Und gute Erfahrungen bewertest du auch?
- B: Ja also ich bin immer eher so, dass ich das eher sehr gut bewerte als irgendwie, also ungern schlechter bewerte.
- I: Ja (...) Ok würdest du eher einen, also, wenn du als Nutzerin oder auch als Anbieterin, würdest du da eher einen Gast aufnehmen oder bei jemandem sein wo ihr gemeinsame Facebook-Freunde habt oder wo du weißt, dass ein Facebook-Freund von dir da war oder das bewertet hat?
- B: Mmmh, ja ist auch noch so ein zusätzlicher Sicherheitspunkt, wo ich sagen würde ja (...) kommt vielleicht aber dann auch wieder auf den Facebook-Freund an

(lacht), wenn das meine Ex-Chaoten WG in Berlin ist, die alle Drogendealer waren
(lacht), dann würde ich es vielleicht nicht so gut finden. Also ja.

I: Aber sonst von persönlichen Freunden, die du gut kennst, da auf jeden Fall?

B: Jaja, da klar.

I: Hast du sonst irgendwelche Bedenken, wenn du einen Schlafplatz anbietest? (...) Oder also.

B: (...) ja also Sicherheit ist wahrscheinlich das eine Bedenken und dann natürlich hat man hier seine ganzen privaten Sachen, also ja Vertrauen spielt da schon eine Rolle.

I: Ja was wäre für dich das größte Risiko?

B: (...) Ok also, dass jetzt mir irgendwas passiert oder den Sachen irgendwas passiert ja, dass mir was passiert also (lacht) ich habe jetzt nicht so wertvolle Sachen, also die sind mir nicht so wichtig

I: Ja was würde dich sozusagen davon abhalten eine Buchung zu akzeptieren?

B: Also ich habe schon neulich eine Buchung abgelehnt tatsächlich und da gefiel mir die Nachricht einfach nicht, (...) genau also wie gesagt, weil mir die Nachricht so wichtig ist und das jemand. Ja also die Person irgendwie gar nicht geschrieben hat, warum sie jetzt her kommt und es eher so um die Unterkunft an sich ging also und ich finde da kann man eher auch ins Hotel gehen und (...) ja, weiß nicht. Habe ich deine Frage beantwortet?

I: Und ansonsten von der Risikoempfindung her also ja was scheint dir da vor Augen so: „Ok nein das lehne ich jetzt ab“?

B: Ja also jetzt in diesem konkreten Fall war es so, dass. Also das war ein Mann, wahrscheinlich hat man dann, also vielleicht bei einer Frau würde es schon wieder anders aussehen ne, ist ja manchmal so. Und der hat halt direkt gefragt ja wie läuft, also das war irgendwie nur so: Hallo, ich will, wie läuft die Buchung denn ab? Kriege ich dann gleich den Schlüssel? Muss ich vor Ort bezahlen? Also einfach jemand der noch nie Airbnb benutzt hat, der gleich gefragt hat wie das abläuft. Also das war auch so ein bisschen, schon fast, ja auffällig. Also ich will niemanden etwas unterstellen, der hat es wahrscheinlich noch nie genutzt und

wusste es wahrscheinlich wirklich nicht aber ja das hat mir einfach ein, so ein schlechtes Gefühl gegeben, deswegen habe ich abgelehnt

- I: Vielleicht nochmal zur Zusammenfassung, welche besonders negative oder positive Erfahrungen hast du selbst gemacht bei Airbnb?
- B: Also ich habe sehr viel positive Erfahrungen beim Reisen selbst gemacht, bei kürzeren. Ja, nette Menschen kennengelernt, coole Wohnungen gesehen und die Leute konnten mir viele Tipps geben für die Gegend. Und jetzt auch als Gastgeberin, also ich habe das jetzt hier in Stuttgart zweimal die gesamte Wohnung vermietet, da habe ich leider die Leute gar nicht getroffen. Das fand ich ein bisschen schade aber es ist alles super abgelaufen und es war unkompliziert, einfach. Also ich habe das Gefühl, dass die Leute sehr unkompliziert sind, die das nutzen. Und jetzt der Tim der gerade hier ist, der ist auch super. Also den sehe ich leider auch nicht viel weil er viel unterwegs ist, aber auch super unkompliziert und hat alles super geklappt.
- I: Alles klar. Abschließend so ein paar Fragen zur Verbesserung. Was könnte besser laufen, also welche zusätzlichen Elemente im Profil oder woanders könnten dein Vertrauen in den Gast steigern?
- B: Hm (...). Da muss ich mal überlegen. Also es gibt ja mittlerweile sogar eine Personalausweisverifikation, oder? Ja. Ja ich weiß nicht ob es da noch eine Steigerung dafür gibt. Also das ist ja eigentlich schon. Da wüsste ich jetzt nichts.
- I: Ok. Ja wie sieht denn für dich die optimale Plattform dann aus. Für Wohnungs-Sharing?
- B: Also ich bin sehr zufrieden mit Airbnb. Ich finde es schon ziemlich optimal.
- I: Würdest du da trotzdem vielleicht irgendetwas verbessern? Irgendetwas was dir am Herzen liegt?
- B: Ja was ich so ein bisschen kritisch finde bei Airbnb im Allgemeinen ist, dass zum Beispiel gerade in Berlin viele Leute Wohnungen anmieten. Nur um die dann über Airbnb zu vermieten. Und dass sich da ein kleines Gewerbe draus entwickelt hat. Dadurch ja, bleibt wenig Wohnraum für die Berliner übrig. Und ja, das hat ganz schöne Ausmaße angenommen und kann sein dass das in Stuttgart ähnlich ist, also das ist bestimmt in vielen Städten so. Und deswegen finde ich das bisschen so ja in meinem Fall ist es jetzt so. Diese Wohnung ist auch zu groß für mich eigentlich, nehme ich ja auch irgendjemand Wohnraum weg, aber ich habe

mich so in diese Wohnung verliebt und dann vermiete ich ein zusätzliches Zimmer. Ja finde ich jetzt nicht so schlimm wie eine komplette Wohnung einfach zu mieten und die dann unter zu vermieten. Das ist das was ich nicht so gut daran finde. Ja.

I: Ok alles klar. Ja das wäre es soweit von mir. Vielen Dank, dass du Zeit hattest.

Transkript W31

- I: Ok dann fangen wir an. Ok also dann nochmals ganz kurz, wir sind 5 Mädchen, studieren alle an der HdM und machen dieses Forschungsprojekt zum Thema Digitalität und Gesellschaft und bei uns geht es vor allen Dingen um dieses Thema Flat-Sharing. Also wir haben uns Airbnb als Unternehmen ausgesucht und wir machen Experteninterviews, weil du bist in diesem Sinne auch eine Expertin als Nutzerin und wir schauen einfach mal (...) also wir sprechen über verschiedene Dinge und unser Ziel ist es eigentlich herauszufinden welche Faktoren dein Vertrauen in dieses Geschäftsmodell beeinflussen können.
- I: Ist dir Airbnb ein Begriff?
- B: Ja.
- I: Ja (bejahend). Und wie bist du denn auf diese Plattform aufmerksam geworden?
- B: Tatsächlich durch Freunde. Also ich habe davon erst einmal wirklich gar nichts gehört und wollte dann nach Paris, tatsächlich.
- I: Ok. Und kannst du dich erinnern wann das war?
- B: Vor zwei Jahren. Also es ist wirklich (...) alle kannten diese Form schon seinen Urlaub irgendwo zu verbringen und nicht in teuren Hotels oder schäbigen Jugendherbergen und dann war das dann tatsächlich so ja „Mach doch Airbnb“. Und dann habe ich erstmal gar nicht gewusst was das ist – und das haben mir dann Freunde erzählt: „Mach dass doch“.
- I: Also über eine persönliche Empfehlung.
- B: Ja.
- I: Ok. Und du hast es quasi in der Rolle bisher aber nur als Nutzerin genutzt, also bei jemandem geschlafen?
- B: Genau. Ich habe bei jemandem übernachtet aber noch nicht jemanden hierher eingeladen.
- I: Hast du dir das schonmal überlegt?

- B: Habe ich mir auch schon überlegt, (...) es kam bisher aber noch nicht dazu dass ich das irgendwie nutze, weil ich finde da könnte man ein bisschen länger weg sein, also ich hatte zwar mal als ich mal ein paar Monate weg war jemanden hier wohnen aber das ist dann so ganz kurz mal so eine Überbrückungsmiete oder so was. Wie nennt man das dann?
- I: Du meinst so eine Art Zwischenmiete?
- B: Ja genau, eine Zwischenmiete richtig. Und das war dann nicht Airbnb.
- I: Ok.
- B: Und ja, überlegt hatte ich mir es schon aber noch nicht gemacht.
- I: Ok. Und wieso hast du (...) du hast gesagt du bist dann nach Paris (...).
- B: Ja.
- I: Und wieso hast du dich dann für Airbnb entschieden und jetzt nicht so für herkömmliche Unterkünfte, also Hostels, Hotels?
- B: Ich fand das Angebot war super, eine eigene Wohnung zu haben. Also ich fand es total super, weil wir haben uns eine eigene Wohnung (...) man kann sich da ja eine eigene Wohnung suchen oder ja bei Leuten unterkommen und da ich ja mit meinem Freund unterwegs war habe ich gedacht: „Ach ja ist doch mega gut im Montmartre-Viertel, einem schön romantischen Viertel eine eigene Wohnung zu haben und so zu tun (...) also wir hatten einen eigenen Schlüssel und man ist dann irgendwie ja „local“, also (...)
- I: Ok das heißt (...) also ihr habt eine ganze Wohnung für euch gehabt?
- B: Ja genau. Super klein, aber es ist halt eine ganze Wohnung und dass ist schon ein bisschen cooler als tatsächlich in Mehrstockbetten und Dusche teilen und so – und es war günstig. Also ich fand klar die Wohnung war wirklich ein Schuhkarton aber immerhin dann irgendwie unsere und für das Wochenende oder die paar Tage und ja (...).
- I: Ok, dass heißt Preis spielt auf jeden Fall eine Rolle und auch so ein bisschen (...) du hast jetzt das Gefühl beschrieben, dass man da dann ein bisschen etwas eigenes hat und nicht so dieses klassische Hotel. Man ist jetzt Tourist und dass war so ein wenig das Gefühl (...).

- B: Ja genau, also wir wohnten da in einem Mehrfamilien-Haus und (...) also richtig richtig viele Parteien wohnten da glaube ich und dass war dann irgendwie schon witzig und direkt mitten in der Stadt – perfekt.
- I: Und dass war dann (...) hast du trotzdem auch mal Hostels und Hotels noch verglichen, so preislich?
- B: Nein gar nicht, also wir haben uns das nämlich angeschaut und das war sehr schön, weil da auch immer sehr viele Fotos gezeigt werden, also das ist ja wirklich so, die stellen wirklich 30ig Fotos von ihren Wohnungen rein und man hat wirklich einen guten Einblick. Sehr gut beschrieben, alles gut aufgelistet. Also ich fand es perfekt und so viele (...) also man konnte ja wirklich toll wählen. Also was dir wichtig ist – Preislage und so – deswegen.
- I: Ja genau, auf diesen Ablauf wollte ich jetzt noch kurz eingehen. Vielleicht kannst du dich auch noch an damals erinnern oder vielleicht jetzt auch einfach so ein bisschen (...). Wenn du dir den Ablauf vorstellst, dann (...) was waren besonders wichtige Dinge für dich? Auf was hast du geachtet bevor du dann eine Reservierungsanfrage verschickt hast?
- B: Also du meinst (...) also ich habe erst einmal geschaut, wo ich gerne eine Wohnung suchen wollte. Also wir haben uns ein Viertel überlegt und das war uns in Paris eben das Montmartre-Viertel und das war (...) das fanden wir am besten, weil man kann von dort aus gut Sachen erreichen (...) dann sollte es direkt in der Stadt sein. Also wir haben da schon (...) du kannst ja dann suchen wie weit das vom dem Kern entfernt ist und wir hatten das dann schon sehr stark eingegrenzt. Klar wir haben uns ein Limit gegeben, also wir haben einfach gesagt: Ja soundso viel Euro wollen wir für die vier Tage ausgeben. Und ich weiß gar nicht was dann noch war, nein einfach dass es eine Wohnung für uns selbst ist. Glaube ich (...).
- I: Also bei jemandem unterzukommen bei dem dann noch andere Zimmer bewohnt sind, dass kam dann für euch nicht in Frage?
- B: Also ich glaube wenn ich alleine gehen würde – absolut. Finde ich total gut. Es ist ja dann auch oft so, dass die dann schreiben „Hilfsbereit“ und ich zeige euch dann mal ein bisschen die Stadt, wenn ihr Lust habt, das fand ich auch eine nette Nummer aber da ich dann dort mit meinem Freund war, war das dann erst mal nicht so an erster Stelle.

- I: Ok ja. Und wenn du an die Profile denkst der Anbieter, gab es da irgendwelche Elemente, du hattest jetzt schon die Fotos angesprochen, die bei dir irgendwie noch wichtig waren?
- B: Also ich glaube ich habe mir ein paar, ja (...) paar Rezensionen angeschaut und durchgelesen und da stand ja meistens dann auch „übrigens der Vermieter ist total nett, unkomplizierte Schlüsselübergabe“ – so bisschen wie bei ebay einfach ja, also da bekommt man ja dann so Sterne und dann schaut man da auch mal rein aber am Ende muss man demjenigen vertrauen und dem System, weil wir das zum allerersten Mal gemacht haben aber auch nicht enttäuscht worden sind, aber trotzdem musst du dem System erst einmal vertrauen.
- I: Ok, das heißt es waren für dich vor allen Dingen die Fotos wichtig und vielleicht auch diese Bewertungen?
- B: Ja.
- I: Und ansonsten irgendwie, also viele Anbieter stellen ja beispielsweise auch von sich ein Foto rein oder beschreiben die Wohnung mal länger, mal ausführlicher, war da irgendwie was, wo du gesagt hast, dass ist irgendwie wichtig für mich zu wissen?
- B: Also er hatte jetzt kein Bild von sich reingestellt, (...) hat aber geschrieben, also er hat auf Französisch und auf Englisch den Text verfasst, spricht aber (...) also nein ich weiß gar nicht (...) also in zwei Sprachen war das verfasst, ich weiß nicht, ob das normal ist aber und die darunter geschrieben haben, haben alle gesagt er ist nett und war freundlich und dass mit der Schlüsselübergabe hat auch super geklappt und deswegen – nein sonst wusste ich nichts von ihm, erst einmal.
- I: Ja, okay und dass hat bei dir keine Bedenken irgendwie hervorgerufen? Hast du dem einfach vertraut, dass das gut geht?
- B: Ja und ich meine wenn alles schief läuft, dann hast du ein paar hundert Euro verloren, was natürlich auch echt blöd ist, aber es wäre jetzt auch nicht die Welt, weil man hat da ja auch irgend so eine Sicherheit dann nochmals, ist da glaube ich eingebaut und dann geht man halt dann doch in ein Hostel, dann lässt man halt den Mist. Aber so hat es gepasst.
- I: Und wenn es jetzt Angebote sind, bei denen beispielsweise die Fotos fehlen, weil du hast vorhin gesagt, dass war für dich wichtig, hast du da dann irgendwelche Bedenken oder käme das dann auch für dich in Frage?

- B: Also nö, wenn dann möchte ich die Wohnung ja schon vorher sehen. Also von der Wohnung sollten schon Fotos drin sein, hab jetzt nicht (...) ich weiß gar nicht vielleicht war auch ein Foto von ihm drin, ich weiß es jetzt gerade nicht mehr. Nein vielleicht war auch ein Foto von ihm drin, dass weiß ich jetzt mehr. Aber ja, da habe ich jetzt nicht drauf geschaut.
- I: Ja, beziehungsweise ich meinte jetzt auch diese Fotos der Wohnung (...).
- B: Ne das ist wichtig, ich will ja wissen wo ich hinmöchte. Die sollen mir die schon zeigen.
- I: Ok und kannst du dich erinnern, hat der Anbieter auch persönliche Kontaktmöglichkeiten angegeben? Also E-Mail-Adresse oder Telefonnummer? Oder überhaupt, ist das für dich wichtig, wenn du jetzt auch an zukünftige Buchungen vielleicht denkst?
- B: Ja, also es ist natürlich schon nicht schlecht. Also man kann ja seine Handynummer mal angeben, oder so. Weil es ist ja teilweise schon wie ein Business, betreiben es die Leute ja, also dieser Typ wohnt da nicht drin. Es ist einfach eine angemietete Wohnung, die er immer vermietet und dann wahrscheinlich ein wenig Schnapp (Gewinn) mit macht. Aber ich finde dann nicht schlecht, eine Nummer zu haben weil du kommst halt aus dem Ausland da hin gereist und ich spreche jetzt auch nicht französisch fließend, also ich würde mir mal ja (...) wäre schon nicht schlecht trotzdem mal mit jemandem zu sprechen oder ja (...) das gibt einem schon Sicherheit, klar. Wenn man dann so: Schlüsselübergabe – Oh Gott hoffentlich funktioniert das und wir kommen erst am Abend an oder so. Ist nie verkehrt, je persönlicher desto besser! Kommt dann aber natürlich auch auf die Person dran an, entweder ob er das nur mal so nebenbei macht aus Spaß, oder es halt irgendwo so als kleines Business aufzieht.
- I: Ja klar. Ok sprechen wir ganz kurz über das Thema Vertrauen. Vielleicht, also es muss sich nicht immer alles auf diese Paris-Erfahrung von dir beziehen sondern auch einfach in Zukunft. Gibt es da dann bestimmte Elemente auch im Nutzerprofil oder ähnlichem was du als besonders vertrauenswürdig empfindest?
- B: Ich kann mich jetzt nicht mehr so richtig gut daran erinnern, aber natürlich würde mich so ein Foto, also nettes Foto ist nie schlecht. Eine Nummer, ein bisschen (...) vielleicht ein zwei Sätze zur Person oder so etwas um (...) ja, ich glaube das wäre schon okay.

- I: Okay. Und du hattest ja vorhin auch dieses Thema Business schon angesprochen, Airbnb ist ja eine Organisation, ein Unternehmen in dem Sinne. Die ja auch quasi diese Gebühren erhalten, die ja da entstehen und (...) spielt es eine Rolle für dein Vertrauen, also, dass es sich da quasi um ein offizielles Unternehmen handelt? Weil es gibt ja beispielsweise auch Couchsurfing-Angebote oder ähnliches, was ja mehr so unter der Hand läuft. Spielt dass für dein Vertrauen eine Rolle?
- B: Da hatte ich mir anfänglich überhaupt keine Gedanken übrigens darüber gemacht, weil irgendwie, dass es ein Unternehmen ist, dass wusste ich gar nicht so richtig. Also ich wusste zwar, dass es ähnlich dann wiederrum ist wie so Mitfahrgelegenheit oder so etwas, aber tatsächlich war das nicht der Grund. Finde ich jetzt natürlich nicht schlecht, weil da ist dann halt irgendwo nochmal ein Deckel darauf, aber deswegen habe ich mich nicht dafür entschieden.
- I: Ok, siehst du trotzdem Vorteile darin, dass es Airbnb dass offiziell als Unternehmen macht oder empfindest du dass eher als Nachteil weil man da ja dann diese Gebühren aufbringen muss? Auch vielleicht für die zukünftigen Buchungen?
- B: Ja ich überlege gerade (...), also ich weiß nicht (...) also ich mein ich weiß jetzt nicht wie viele Gebühren es dann sind am Ende die ich dann draufzahle um mir dann kein Hostel zu buchen, also ich das weiß es gerade nicht. Aber ja, irgendjemand kam halt auf diese gescheite Idee und dann bekommt er halt dann auch Geld, also ich weiß nicht, ich finde das jetzt erst mal nicht verwerflich, aber da habe ich mir jetzt nicht so richtig Gedanken drübergemacht.
- I: Ja klar, weil bei Mitfahrgelegenheit war das ja so, dass auch auf einmal diese Gebühren ja auch anfielen und plötzlich sind alle jetzt auch Blablacar umgestiegen, weil man dort diese Gebühren nicht bezahlen musste.
- B: Ja da war es andersrum. Und das war von Anfang an so?
- I: Ja genau.
- B: Ja dann ist es doch eigentlich eine faire Geschäftsidee (...) also würde ich auch gerne darauf gekommen sein. Ist doch cool. Also ich weiß aber in dem Fall nicht (...) oder kannst du mir sagen wie viel Gebühren da anfallen für mich?
- I: Dass weiß ich auch nicht. Aber es ist schon (...) also es kommt auf jeden Fall on top dazu, aber so wie ich das jetzt raus höre findest du dass mehr

vertrauenswürdig, wie wenn man das nur so unter der Hand, oder würdest du das auch machen?

B: Nein ist auf jeden Fall (...) ist offizieller, ob das (...) jetzt tatsächlich, dass am Ende für mich besser macht, weiß ich nicht, also weil ich noch nicht enttäuscht wurde ist es halt (...) da bin eher so ein bisschen unbelastet, da denke ich nicht groß drüber nach erst mal und denk nicht an das schlechte so.

I: Ja klar ok, vom Typ einfach auch vielleicht?

B: Ja ein bisschen blauäugig vielleicht. Aber mal schauen.

I: Ok, ist dir denn im Nachhinein jetzt trotzdem öfters mal Werbung von Airbnb gesehen oder hast du seitdem nochmals dran gedacht irgendwie (...).

B: Voll wenig Werbung finde ich, also ich merke nichts. Vielleicht bin ich auch auf den falschen Seiten unterwegs so aber ich habe (...) bekomme kaum Werbung. Also ich habe mich damals aber auch nicht eingeloggt. Dass war dann schon mein Freund, ich weiß nicht ob der ein bisschen mehr Werbung bekommen hat dennoch fällt es mir nicht groß auf.

I: Ok.

B: Man spricht halt immer mal darüber, wenn man einen Kurztrip plant vor allem. Da sind ja teilweise auch geilere Wohnungen als man selber hat (...) also es ist schon toll.

I: Ok. Dass heißt es spielt schon aufgrund dieser positiven Erfahrung (...) sagst du es ist auf jeden Fall eine Möglichkeit für die zukünftigen Reisen, auch immer wieder mal da rein zu schauen?

B: Absolut. Finde ich total gut.

I: Ok, dann vielleicht ganz kurz (...) du hast es vorhin schon angesprochen, diese Rezensionen, also es ist ja (...) es gibt die Möglichkeit ja dann dort zu bewerten, weißt du habt ihr damals diese Wohnung dann bewertet? Habt ihr eine Bewertung abgegeben?

B: Ja.

- I: Ok und wie ehrlich wart ihr dabei? Also habt ihr nur positives beschrieben oder habt ihr dann schon auch ein zwei Punkte gehabt die ihr vielleicht kritisiert habt?
- B: Also ich glaube ich bin da auch so ein bisschen, wie bei ebay, ein bisschen zu positiv dann vielleicht einfach. Weil derjenige war einfach sehr, sehr nett, so. Der hat sich wirklich Mühe gegeben, das haben wir auch reingeschrieben und er sprach (...) halt französisch und ich glaube russisch, aber kein Englisch und mini bisschen deutsch und ich meine wir sprechen halt kein russisch, also schon besser Englisch. Bisschen Französisch. Also es war echt ziemlich witzig sich mit diesem Kerl zu unterhalten und da hat er sich auch wirklich Mühe gegeben uns den kaputten Boiler zu erklären.
- I: Ok.
- B: Also der war nicht wirklich kaputt, aber da gab es halt einen Trick den anzumachen und dass ist nicht so einfach aufgrund dieser Sprachbarriere und so und der hat das dann auch schon alles aufgemalt gehabt mit Zeichen und so was alles, was wahrscheinlich schon für Leute viel früher war (...) und das fanden wir dann schon total nett und haben es sehr positiv bewertet, dass wir diese Sprachbarriere trotzdem irgendwie hinbekommen haben so und ich glaube dass die Wohnung so wirklich ein Schuhkarton ist und dass man in der Küche geduscht hat (...) das haben wir dann glaube ich gar nicht so richtig reingeschrieben. Es sieht auf den Fotos ein bisschen größer aus als es dann am Ende war, aber ich glaube wir haben es relativ positiv gehalten. Aber ja, vielleicht eher mal ein bisschen etwas weggelassen als es dann zu positiv zu bewerten oder so etwas. Das war es ja, aber so dass miteinander mit diesem Vermieter war (...) dass war schon sehr cool und dass haben wir positiv bewertet, glaube ich.
- I: Und wenn du dir jetzt vorstellst, dass du vielleicht auch eher eine negative Erfahrung gemacht hättest?
- B: Dann hätte ich das reingeschrieben!
- I: Hättest du es reingeschrieben? ja? Ok. Oder hättest du dann überhaupt eine Bewertung abgegeben? Weil man muss ja nicht bewerten quasi, in dem Sinne.
- B: Ja meistens bin ich eher zu faul irgendwie um etwas zu bewerten, glaube ich. Aber am Ende muss man es dann, meiner Meinung nach doch irgendwie machen. Weil ich habe mich davor da durchgekämmt, so ein bisschen und habe es mir durchgelesen. Fand es gut dass da Leute etwas geschrieben haben.

- I: Gab es da auch schlechtere Bewertungen?
- B: Ja ich glaube da schrieben schon welche, dass es sehr klein ist.
- I: Ok.
- B: Ja aber das war und bei uns, da wir halt doch ein bisschen mehr auf den Preis vielleicht am Ende geschaut haben und man schläft in so einer Wohnung ja doch am Ende nur, also dass ist auch so (...) ja das ist mein so lebe ich halt coolerweise noch irgendwie und glaube das hängt auch irgendwie ein bisschen am Geldbeutel und man schläft doch in so, so (...) in so Sachen nur. In Hostels ja eigentlich auch und mein Gott, also was willst du da großartig haben? So lebe ich vielleicht eher dann, jetzt mal keine tolle Wohnung haben, oder kein tolles Hotel (...) aber ja, die(...) da haben schon paar geschrieben, dass es sehr sehr, sehr mini ist. Weil es sah auf den Fotos echt größer aus. Gut fotografiert.
- I: Ok, aber in Summe waren es eher positive Bewertungen die überwogen?
- B: Ja, ich glaube schon.
- I: Wie stehst du denn ganz allgemein zu dem Thema Bewertung? Also wenn du es gibt ja auch andere Sharing-Formate, man kann ja überall bewerten heutzutage. Wie stehst du allgemein da dazu?
- B: Finde ich gut, also wie gesagt dass sollte man schon mal bewerten, ich meine da gibt es so viel fake dabei, das ist mir auch klar aber ja (...) ich meine ich lese es mir schon mal durch. Wenn ich mir irgendein Produkt kaufe, anschau oder so etwas, dann gehe ich immer mal wieder drauf.
- I: Ja.
- B: Und das Ding ist bei Produkten, da kann man es ja meistens wieder zurückschicken. Aber bei so einer Wohnung ist es dann doof. Da musst du dann halt das Wochenende dann da verbringen aber man hat ja auch im Vorfeld trotzdem ja mit dem Vermieter ein bisschen Kontakt und da war der immer so schnell am Antworten. Ich meine der muss auch schnell antworten, weil sonst ist das auch irgendwie vorbei. Aber egal also ich meine das ist ja dann auch (...) und es kommt ja auch darauf an wie er schreibt und wie viel Zeit er sich dann dafür nimmt und ob die Sätze jetzt nett sind oder nicht, dass zählt ja auch dazu.
- I: Dass sind so Elemente die vielleicht dann eher dieses Vertrauen auslösen?

- B: Ja auf jeden Fall.
- I: Der persönliche Kontakt?
- B: Ja irgendwie muss der uns ja auch vertrauen. Also es ist ja nicht so dass (...) also der hat ja jetzt auch keine Lust da irgendwelche Volldeppen sich da reinzuholen die dann Sachen klauen oder zerstören oder so etwas auch wenn das dann am Ende durch so Sachen wie Kautio n klar geht (...) aber ist doch trotzdem scheiße. Also ich möchte da ja trotzdem irgendwie nette Leute drin wohnen haben.
- I: Ja klar, und diese Bewertungen würdest du schon auch sagen, dass es vielleicht ein vertrauensstiftendes Element ist?
- B: Ja.
- I: Schon?
- B: Also ja. Also klar, wenn da (...) mit Sternen bewertet wird. Wenn man dann halt nur zwei Sterne von fünf hat, ist halt doof.
- I: Ja sieht man dann.
- B: Ja ich glaube das ist dann schon ein Grund, um zu sagen: Oh nö ich gucke mir mal das nächste an was dann zwanzig Euro mehr kostet. Oder so. Würde ich schon sagen.
- I: Ja auf jeden Fall. Wenn du dir jetzt auch vielleicht in Zukunft vorstellen würdest, du suchst nach etwas, du hast verschiedene Angebote und du siehst beispielsweise das gemeinsame Facebook-Freunde von dir schon mal eine Bewertung abgegeben haben, würde dich das beeinflussen? Würdest du dieses Angebot dann eher bevorzugen wie andere?
- B: Also ja weil ich die ja dann einfach persönlich fragen kann. Weil das sind ja Freunde. Die kann ich ja persönlich fragen: Hey du warst ja schon mal da – sag mal. Ja natürlich.
- I: Würde schon einen Einfluss spielen?
- B: Ja natürlich. Also dass sind meine Freunde und die sagen mir dann noch mehr die Wahrheit, als jetzt vielleicht andere Leute die Rezensionen abgegeben haben.

- I: Ja (...) wahrscheinlich. Ok, ja ein Block haben wie noch, da dreht es sich so ein bisschen um Ängste und Sorgen. Hattest du denn trotzdem irgendwelche Bedenken als ihr dort hingefahren seid, also ihr schon unterwegs gewesen seid?
- B: Ja ich habe schon überlegt: scheiße hoffentlich bekomme ich den Schlüssel.
- I: Ok.
- B: So, ups. Ja natürlich, da habe ich mal kurz darüber nachgedacht. Weil du kommst ja dann da mit dem Zug an, dann hat er uns eine super Wegbeschreibung bis zu seinem Haus gegeben und dann haben wir es auch gut gefunden. Also mein Freund ist auch eher so der Orientierungstyp so. Dank ihm haben wir die Wohnung und dann kam der eigentlich auch relativ zeitig, also man gibt ja immer so an wann man ungefähr da ist und dann war der da. Also kein Problem.
- I: Ok, aber diese Bedenken hat man ja vermutlich nicht wenn man in ein Hotel geht?
- B: Ne, war ja auch dass aller, aller erste mal. Aber ganz ehrlich in Hotels wurdest auch schon oft enttäuscht: was wir sind überbucht. Also ich meine das ist auch so oft vorgekommen. Also wie gesagt ich hatte dann am Ende das, sagen wir mal so, das Vertrauen, dass ich da schon irgendwo mit einem Dach über dem Kopf schlafen werde. Ob es jetzt dort in dieser Wohnung ist oder in einem Hotel oder Jugendherberge – mein Gott.
- I: Also würdest du sagen, du hast insgesamt eigentlich sehr positive Erfahrungen mit Airbnb gemacht?
- B: Ja.
- I: Gäbe es trotzdem vielleicht auch für zukünftige Buchungen etwas wo du vielleicht ein Risiko sehen würdest, was dich vielleicht auch von einer Buchung abhalten könnte? Oder überhaupt Risiken? Wenn du dir vorstellst, man bucht da etwas vielleicht auch gerade wenn du alleine reisen würdest. Hättest du da auch andere Bedenken?
- B: Nein eigentlich nicht (...) also ich denke mal ich (...). Ja ich meine du kannst natürlich schon in eine WG kommen die super nervt, mit der man sich nicht versteht, aber ich glaube, dass sind meistens immer die gleichen Leute die so etwas machen und so etwas anbieten und die haben dann irgendeinen kleinen gemeinsamen Nenner mit mir. Denke ich mal. Und wenn du dir die Wohnungen

anschaut und dass ist zum Beispiel nicht die ober durchgestylte Wohnung oder so sondern eher ein bisschen ähnlich wie meine bisschen gemütlicher vielleicht nicht ganz so aufgeräumt dann ist sind es vielleicht so vom Typ her die gleichen Leute. Ich weiß nicht. Sonst, nein vielleicht einfach nur dass die vergessen haben dass du heute Abend kommst oder so. Das ist vielleicht blöd. Oder (...) dass es überbucht ist oder so. Oder ich weiß nicht, dass da steht ihr müsst keine Schlafsäcke mitbringen und am Ende hast du dann keine Decke. Aber nein keine Ahnung.

I: Also gehst du schon grundsätzlich davon aus, dass die Leute die sich da auch anmelden und ihre Wohnung und ihre Zimmer zu Verfügung stellen, dass das vertrauenswürdige Leute sind?

B: Also ich habe eine Freundin und die macht das selbst, die bietet hier in Stuttgart an und ja, die kümmert sich da total gut darum und ich habe auch gehört dass hier in Stuttgart 400-500 Wohnungen angemietet wurden für Airbnb, was ich übrigens echt scheiße finde, aber das ist ein anderes Thema vielleicht [lacht] und dass die einem die schönen Wohnungen weg nehmen. Aber sie hat halt einfach auch so eine Wohnung, so eine kleine und lässt da immer mal Leute wohnen und die sind da immer total hinterher, dass das super ist und sie hatte eher das Problem dass sie eine Nichtraucher-Wohnung hat und dort drin wurde geraucht und das ist halt blöd.

I: Ok, ja gut. Ich merke schon, du hast klar natürlich auch positive Erfahrungen gemacht und da hat man dann beim nächsten Mal auch keine Bedenken mehr. Also es ist. Also würdest du sagen, du hast jetzt einmal eine positive Erfahrung gemacht und dass du dann beim nächsten Mal. Weniger Bedenken hättest wenn du jetzt hinfährst?

B: Also ich hatte ja schon kaum Bedenken. Es geht, die größten Bedenken sind (...) Geld, eigentlich also, beziehungsweise ich habe das bezahlt und funktioniert dass dann mit der Transaktion ja und die andere Sache ist, bekomme ich dann auch den Schlüssel für diese Wohnung. Und stimmt die Adresse und ist der Typ den echt und so weiter und so fort ja. Aber (...) ja ich glaube da, das ist halt Internetbuchen insgesamt so.

I: Dass man da ein gewisses Risiko hat?

B: Ja, du kannst schon irgendwann mal auf einen blöden Fake hereinfliegen.

I: Ja wahrscheinlich.

- B: Es gibt viele andere Beispiele wo ich mal drauf reingefallen bin was jetzt nicht Airbnb ist oder so, aber Pech gehabt.
- I: Aber das würde dich jetzt nicht von einer Buchung abhalten?
- B: Nein, ich finde aber trotzdem dass, Aribnb ist für mich erst mal so eine Sache, ich gehe in eine fremde Stadt und bin da für ein paar Tage und jetzt nicht irgendwie ewig lange. Also ich glaube, dass ist auch nochmals so ein Punkt. Wenn dann würde ich das für ein paar Tage nutzen, wo man nicht viel falsch machen kann vielleicht wo nicht ganz so viel Geld drauf geht oder so etwas und ja.
- I: Ok.
- B: Dass ist vielleicht schon eher so, also ich habe mir jetzt noch nicht überlegt, ach toll ich gehe nächstes Jahr zum Beispiel nach Südafrika oder so etwas, da habe ich mir jetzt nicht überlegt Airbnb zu buchen. Also dass ist dann auf jeden Fall für mich ein Hostel. Oder dann doch mal eine geile Unterkunft die mir ein Kumpel geraten hat oder so. Aber dann nicht, also für ein Städtetrip ja, aber nicht für etwas Größeres. Erst mal.
- I: Ja, klar. Ok der letzte Block ist eigentlich die Vision, also es ist ein bisschen schwierig, es ist so mehr der kreativere Teil. Eine Frage ist, welche zusätzlichen Elemente dein Vertrauen in den Anbieter steigern könnten? Also wenn du jetzt vielleicht an das Profil oder die Angebotsseite denkst ob du jetzt sagst es wäre gut wenn da beispielsweise noch ein Video wäre. Oder gibt es irgendetwas wo du denkst, so ein Element könnte mein Vertrauen wirklich nochmals steigern? Oder findest du es schon ausreichend gemacht mit den Bildern und der Bewertung?
- B: (...) Ja das ist jetzt echt schwer, weil da müsste ich ja wirklich voll drin sein und dass vielleicht sogar selbst anbieten, was man da so machen könnte. Also nein, wie gesagt das Internet ist glaube ich Foto, also vielleicht sollte Profilbild Pflicht sein, oder so etwas oder eine Nummer. Ich meine du bekommst ja dann die Straße und die Adresse (...) und irgendwie ist es ja auch privat, also es ist ja ein Anbieter (...)
- I: Und dass reicht für dich schon aus, wie es bereits ist?
- B: Ich wüsste jetzt nichts, was es da noch gibt so an Sicherheits-Elementen.
- I: Ja klar, ist schwierig.

- B: Ja weil ich überlege gerade, was Hotels oder Hostels anbieten. Ich meine da hast du auch noch Straße, der Inhaber und dann eine Nummer. Und irgendwie überweise ich denen dass ja auch dann. Vielleicht liegt es aber auch daran, dass es ja nur ein paar hundert Euro sind dann. Und nicht für zwei Wochen eine Pauschalreise für 1.400 oder so. Vielleicht ist es auch das.
- I: Ok, ja ich gehe trotzdem noch über die zwei anderen Fragen, sind schwierig, aber die eine Frage ist noch, wie für dich eine optimale Flat-Sharing-Plattform aussehen würde. Also ich weiß nicht, ob du dich noch an die Webseite erinnern kannst, oder ob man mehr über das Smartphone vielleicht könnte. Einfach ein bisschen eine Vision was für dich die optimale Flat-Sharing-Plattform wäre. (...) Oder ich weiß auch nicht, es könnte beispielsweise auch eine Kombination aus Mitfahrgelegenheit und Airbnb sein (...) ich weiß nicht, fällt dir da irgendwas spontan ein?
- B: Also ich weiß nicht, man hat da auch mehrere Suchfunktionen da gehabt. Nach Größe, nach Preis, nach Lage und so etwas. Dass ist ja schon mal ziemlich gut. Dass ist ja das nach dem man sucht und ich muss schon sagen, weil ich dass alles jetzt nicht so oft nutze, sei es Fahrgemeinschaften oder so etwas. Dass habe ich früher mal gemacht, das ist doch eigentlich alles relativ übersichtlich. Also je weniger Schnick-Schnack desto einfacher. Und wenn ich weiß ich möchte nach Paris, ich möchte im Montmartre-Viertel wohnen und kann das erst mal so angeben und bitte sortiere mir das nach absteigendem oder aufsteigendem Preis, dann ist das ja erst einmal gut. Ja und (...) und klicke ich mich ja selber durch. Dann spricht mich da ja dann irgendetwas an. Also ich glaube, ich glaube eine Webseite ist schlicht am günstigsten für mich, also ich sehe alles was ich brauche und weniger ist mehr vielleicht manchmal und gar nicht so viel (...). Und ja kann ruhig mal Werbung am Rand laufen oder so etwas, aber so das Wesentliche muss einfach zu erklicken sein. Mit ganz, ganz wenig Aufwand. Jetzt hier suchen, hier deine Stadt suchen – so etwas.
- I: Und wenn dann quasi auch ein guter Service geleistet wird vom Unternehmen, das ist es für dich auch völlig in Ordnung Gebühren zu bezahlen?
- B: Ja also wie gesagt, da habe ich mir leider keine Gedanken darüber gemacht, wie viele Gebühren das sind. Kommt jetzt auf die Gebühren an, finde ich das total zu viel, also muss ich jetzt noch 100 Euro an den abdrücken, dass weiß ich jetzt nicht was ich darüber sagen soll. Ich kann mir halt vorstellen, dass ich weiß, dass wenn man etwas Gutes hinbekommen will dann muss man dann halt Geld investieren. Also dass ist halt so meine Meinung, dass muss einfach dem Aufwand

entsprechen. Da sitzen ja Leute und arbeiten da, die wollen ja irgendetwas dafür haben. Ich weiß jetzt nicht ob die gleich verdienen wie ich oder mehr oder weniger. Aber wenn die etwas arbeiten, sollten die doch auch entlohnt werden, glaube ich [lacht].

- I: Ok, abschließende Frage: Könnte Airbnb darüber hinaus irgendwie weitere Maßnahmen machen, also du hattest gerade vorhin angesprochen dass die irgendwie trotzdem überhaupt keine Kommunikationsmaßnahmen aufgefallen sind, oder gäbe es irgendwie weitere Maßnahmen wie Vertrauenssiegel, oder ich weiß nicht, um dein Vertrauen zu steigern? Also beispielsweise macht Fielmann ja so eine Werbung, da sprechen ja immer Kunden beispielsweise. Also gäbe es da irgendetwas wo du denkst dass könnte dein Vertrauen in diese Plattform noch steigern?
- B: Also ich finde ja solche Personenumfragen immer so, weil ich ja auch vom Radio komme, ziemlich blöd [lacht]. Ich mache dass selbst nicht so gerne. Also dass hört man sich ja mal an oder liest sich die Rezensionen durch, aber ja ich meine so ein Vertrauenssiegel klingt immer erst mal cool. Also warum nicht. Dass hat dann vielleicht nochmals irgendjemand von oberer Stelle, also neutraler Stelle geprüft. So schlecht ist das ja nicht. Wie so Restauranttester oder so etwas, das ist doch erst mal, ja aber irgendwie muss man ja selber seine Erfahrungen machen. Manchmal ist es ja so, ja da schmeckt es so unterirdisch, dass solltet ihr auf keinen Fall ausprobieren, ja eher so ein Anreiz, oh schmeckt es da echt so schrecklich? Und jedem das seine, also jeder hat ja so seine Geschmäcker. Vielleicht ist es trotzdem nicht schlecht so ein Vertrauenssiegel zu haben. Kann ich mir vorstellen (...) Umfragen nochmal bräuchte ich jetzt nicht. Vielleicht ist es auch ganz gut, dass ich nicht so viel Werbung sehe, dann sind die nicht so aufdringlich, aber man erinnert sich trotzdem daran, dass es ja eine ganze gute Sache ist und ja also (...). Was ist jetzt nochmals vielleicht als Kritikpunkt am Ende sagen wollte ist natürlich echt diese 400-500 Wohnungen in Stuttgart, dass man da vielleicht mal aufpassen muss dass es da nicht überhandnimmt. Weil.
- I: Also du denkst eher dass es vielleicht ein Problem ist, dass viele Leute das als Business-Modell nutzen? Also der eigentliche Gedanke war ja mal so, dass wenn eine WG ein Zimmer mal für zwei Wochen frei habt, dass da dann jemand schlafen kann.
- B: Ja.

- I: Und nicht dass da Leute eine komplette Wohnung vermieten. Also dass war nicht der Ursprungs-Gedanke von Airbnb.
- B: Ja genau, also dass müsste man vielleicht, also das einzige was mich daran stört, als ich das gehört habe ist, dass das nicht belegte sind. Also ich habe das nicht aus der Zeitung sondern dass haben mir Freunde gesagt die sich überlegt haben das auch schon so aufziehen. Und dann denke ich mir immer, wow unser Wohnungsmarkt in Stuttgart ist so miserabel und ich wohne jetzt auch schon seit sieben Jahren in dieser Bude hier weil ich einfach keine, weil es einfach so schwer ist preislich und in einer besseren Lage etwas zu bekommen. Da sucht man sich echt einen Wolf und dann gibt es echt so mega tolle Wohnungen, also wenn man mal Stuttgart Airbnb gibt dann gibt es da richtig tolle Wohnungen in meiner Umgebung die du halt pro Woche mieten kannst und dass finde ich richtig doof. Das ärgert mich wieder an diesem Konzept, ich weiß nicht ob das ausgenutzt ist oder, dass müsste man irgendwie unterbinden vielleicht tatsächlich oder irgendwie regulieren.
- I: Von Airbnb Seite?
- B: Würde ich mal sagen ja. Also die müssten das kontrollieren. Also da haben sie vielleicht irgendwo eine Lücke oder so, ich weiß es nicht, aber was dann halt nicht funktioniert.
- I: Weil letztlich steht dahinter ja dann nicht mehr dieser Sharing-Gedanke. Also dann doch zu viel Kommerz, zu viel Business?
- B: Also es ist natürlich schön eine eigene Wohnung zu haben aber das ist jetzt vielleicht ein bisschen widersprüchlich. Weil ich sage ich finde es schön in Paris eine eigene Wohnung zu haben, bin aber hier und wohne hier. Aber viele Pariser würden sich auch denken ja toll die (...). Ist dann vielleicht nicht schlecht, sollte jetzt auch nicht komplett abgeschafft werden, dass finde ich jetzt nicht. Manchmal hat man jetzt halt zwei Wohnungen und wohnt mal längere Zeit nicht da, weil man als BA-Student irgendwie anders wohnt, so etwas gibt es ja. Oder man hat eine von seinen Eltern geerbt oder so, was weiß ich denn. Es gibt ja verschiedene Modell warum man zwei Wohnungen hat, dann kann ich das schon verstehen. Ich muss das Geld wieder rein bekommen. Und da ist es.
- I: Aber man könnte ja auch normal vermieten.
- B: Ja man könnte auch normal vermieten, aber ich glaube man bekommt halt mehr Geld. Also es ist halt, also man bereichert sich da ein bisschen. Aber man hat

auch dadurch ein bisschen Arbeit. Also muss man ja auch wiederum sehen. Also meine Freundin muss ja dann, bezieht die Betten neu, bringt neue Handtücher hin, schaut dass alles vorhanden ist, übergibt den Schlüssel, bietet sich vielleicht sogar an als hey ich zeige dir ein schönes Café oder so wenn du alleine kommst. Also man ist ja dann auch irgendwie Ansprechpartner dann, ein bisschen Arbeit hat man dann ja neben seinem normalen Job trotzdem. Also ich kann es schon verstehen. Und normal vermieten ist ja auch anstrengend.

I: Ja klar, aber würdest du sagen.

B: Jetzt widerspreche ich mir glaube ich die ganze Zeit.

I: Ja aber ich verstehe das schon. Ich sehe das schon auch, also eigentlich ist Airbnb ja entstanden aufgrund dieses Sharing-Gedankens. Sharing is Caring. Also vielen etwas geben von dem was man hat. Und nicht nur Geld damit zu erwirtschaften und deswegen gibt es ja andere Modelle wie Couchsurfing und ähnliches, die laufen immer noch mehr über diesen Sharing-Gedanken. Wie stehst du zu so etwas? Wäre das auch etwas für dich?

B: Habe ich persönlich noch nicht ausprobiert, glaube ich, würde ich machen wenn ich alleine unterwegs bin, könnte ich mir vorstellen. Also meine Freundin hat das zum Beispiel in Südafrika gemacht und so wirklich weit weg und nicht Europa und weiß ich nicht, vielleicht nochmals ein bisschen spannender dadurch. Und die meinte halt das wäre super, ist ja klar du kommst da viel mehr mit Leuten in Kontakt, mit Leuten die dort wohnen, was dann auch genau der Punkt ist wenn du richtig reisen möchtest, dann möchte ich Leute eigentlich kennenlernen die dort leben und nicht andere komische Deutsche, die man da auf der Reise wohl oder übel immer kennenlernt. Sondern möchte ja in dem Land dann sein und da ist Couchsurfing eine super Sache, denke ich. Aber ich habe es noch nicht ausprobiert. Weiß jetzt auch nicht, je älter ich werde, desto gemütlicher werde ich glaube ich ein bisschen und möchte dann schon wissen wohin ich komme und mein eigenes haben. Aber kann es verstehen wieso man das gut findet.

I: Ok, ja cool. Dankeschön!

Anhang C: Analyse und Auswertung – Kodiersystem

Im folgenden Anhang wird das entwickelte und angewandte Kodiersystem dargestellt. Dabei werden die jeweils identifizierten Hauptkategorien mit ihren Unterkategorien definiert und Ankerbeispiele gegeben.

Kategorie	Definition	Ankerbeispiel
Informationen		
Fotos der Unterkunft	Nennung von zur Verfügung gestellten Fotos von Seiten der Anbieter	"Letztendlich ist es wichtig, dass man von der Wohnung oder von den Räumen, was weiß ich, Bilder hat" (M30)
Foto vom Anbieter/Nutzer	Nennung des Profilbild des Anbieters/Nutzer zur Personalisierung des Profils	"ich glaube es trägt schon was zu bei, wenn da ein Foto drin ist. Kann natürlich auch negative Auswirkungen haben, aber ohne Foto ist vielleicht ein bisschen naja (...) so ganz anonym" (W25)
Beschreibung der Unterkunft/Abläufe	Erwähnung von Angaben zur Unterkunft und den Rahmenbedingungen	"aber ansonsten denk ich mal hauptsächlich erstmal, dass ich eine Beschreibung hab, was die Wohnung angeht, was die Schlafräume angeht, und halt die Randbedingungen ganz

		klar geklärt sind." (M30)
Seriosität und Vollständigkeit der Beschreibung	Aussagen zur Glaubwürdigkeit und Vollständigkeit der Wohnungsbeschreibung	"dann kommt's dann eben drauf an, wie seriös vielleicht die Beschreibung ist und das ganze Angebot gestaltet ist... wenn dann da schon irgendwie von vornerein ein bisschen seltsam formuliert ist oder irgendwelche Unklarheiten sind, würd ich das wahrscheinlich dann eher nicht machen." (M30)
Informationen zum Anbieter/Nutzer	Nennung der Wichtigkeit von Informationen zum Anbieter/Nutzer z. B. über einen Text	"wenn Leute so einen netten Text schreiben, dann kann man einfach schon ein bisschen mehr davon ausgehen, dass sie nicht ganz komisch sind" (M25)
Ausführlichkeit der Profile	Aussagen zu Profildetails und zusätzlichen Elementen	"Es ist natürlich schön, wenn da viele Details drin stehen und wenn da jetzt irgendwie nur ganz knapp irgendwas" (W25)
Verlinkung zu Facebook-Profil	Angaben zu Verknüpfung der Profile mit sozialen Netzwerken	Anmerkung: auf das Facebook-Profil verlinken: "Ja das wäre wahrscheinlich (...), das Sicherste was man machen kann." (M25)

Bewertungen		
Authentizität der Bewertung	Angaben zur Ehrlichkeit der Bewertungen auf Airbnb	"Ja also ich bin immer eher so, dass ich das eher sehr gut bewerte als irgendwie/ also ungern schlechter bewerte." (W28)
Feedback anderer Nutzer	Nennung von Bewertungen als Feedback anderer Airbnb Nutzer	"Ja. Also am Anfang hilft es denk ich einfach, um auch/ also dass es dann für die Leute praktisch dann (...) ein Maß an dem die uns messen können, ob es bei uns taugt oder nicht." (M25)
Anzahl der Bewertungen	Aussagen zur Anzahl der vorhandenen Bewertungen	"Natürlich liest man sich das durch und wenn der jetzt nur 2 Bewertungen oder so hat, dann weiß ich auch nicht was ich machen würde." (W25)
Empfehlungen von Freunden	Angaben zu Empfehlungen von eigenen Freunden	"Wenn ich jetzt über zwei Kumpels empfohlen bekomme „du, da, in Stuttgart, da kannst du pennen für'n Tag, den kenn ich“, dann ist es was anderes,[...]" (M30)
Gemeinsame Facebook-Freunde	Nennung von gemeinsamen Facebook-	"Es ist nicht so anonym und man hat irgendwie ein bisschen (...) naja Gewissheit jetzt nicht

	Freunden mit einem anderen Airbnb Nutzer	aber ja." (W25)
--	--	-----------------

Kommunikation		
Direkter und persönlicher Kontakt	Aussagen zur vertrauenssteigernden Wirkung von persönlichem Kontakt	"wenn ich die Möglichkeit hätte vorab mit dem Anbieter zu telefonieren oder sowas, würde das das Vertrauen steigern" (M30)
Ständige Erreichbarkeit des Anbieters/Nutzers	Nennung des Faktors, den Anbieter/Nutzer ständig erreichen zu können	"da muss ich einen Ansprechpartner haben, wenn ich eine Frage habe, wenn irgendwas ist, also...schon wichtig, dass da irgendjemand rund um die Uhr erreichbar ist, finde ich" (M30)
Kontakt über Airbnb-Nachrichtenfunktion	Erwähnung der Chat-Funktion über Airbnb	"Also wir schreiben praktisch immer nur Nachrichten" (M25)

Geschäftsmodell Airbnb		
Organisation mit Expertise im Hintergrund	Erwähnungen, dass es sich bei Airbnb um eine offizielle Organisation mit Expertise handelt	"Wobei wenn die Organisation sich gut auskennt, über alles Bescheid weiß [...]." (M30)
Risikoübernahme durch Airbnb	Aussagen über die Risikoübernahme von Seiten der Organisation Airbnb	"weil es halt ein Unternehmen ist, was dann halt ein gewisses Risiko übernehmen kann und dann halt auch irgendwie garantieren kann, dass dann halt auch alles so mehr oder weniger mit rechten Dingen abläuft." (M26)
Große Community	Nennungen, dass Airbnb eine große Community hat	"[...]das ist wahrscheinlich auch ein Vorteil von so einem großen Unternehmen, dass es einfach viele Menschen nutzen und wenn es viele Menschen nutzen, dann ist halt so eine gewisse Masse da, die es halt schon getestet hat [...]." (M26)
Prüfung und Verifizierung der Anbieter	Aussagen zur Prüfung bzw Verifizierung der Anbieter von Airbnb	" es wäre schon hilfreich ja. Ich glaube es würde nochmal so einen Verifizierungsschritt könnte das Vertrauen weiter stärken, ja. Könnte ich mir gut

		vorstellen ja." (M26)
Offizielle Zahlungsabwicklung	Angaben zur offiziellen Zahlungsabwicklung bei Airbnb Angeboten	"Durch diese offizielle Zahlungsabwicklung, da bildet man sich ein auch irgendwie abgesichert zu sein, [...]." (M26)

Persönliche Erfahrungen		
Positive Erlebnisse	Aussagen zu positiven Erfahrungen als vertrauensbildende Faktoren	"Ja wobei, wenn man so ein bisschen Erfahrung hat, dann weiß man dann glaube ich, dass man so ein bisschen Vertrauen aufbauen kann, indem man halt irgendwelche Fragen stellt über diese Chat-Funktion mit – weiß ich nicht – irgendwie so ein bisschen banales" (M26)
Negative Erlebnisse	Erwähnung negativer Erfahrungen und deren Einfluss auf das Vertrauen	"Ja wie gesagt, weil wir am Anfang teilweise die komischen Erfahrungen gemacht haben" (M25)

Subjektive Risiken		
Gefahr kurzfristiger Absagen & mangelnder Verlässlichkeit	Nennung von kurzfristigen Absagen und mangelnder Verlässlichkeit der Airbnb Nutzer/Anbietern	"Das größte Risiko? Dass man ankommt und der ist nicht da." (M26)
Mangelnde Sauberkeit	Aussagen zur mangelnden Sauberkeit der Unterkünfte	"ja gut die andere Sache ist natürlich auch das mit äh, dass es halt sauber sein sollte und dass man schon einen gewissen Standard erwarten kann, weil man... jeder wohnt anders." (M30)
Angst vor Diebstahl	Erwähnungen, dass die Gefahr des Diebstahls besteht	"Es sei denn ich hab irgendwie n Zimmer, das man irgendwie ganz klar abtrennen kann, wo man sagen kann ok, er kommt nicht an die Wertsachen dran [...]." (M30)
Keine rechtliche Vermieter-Erlaubnis	Nennungen der fehlenden rechtlichen Vermieter-Erlaubnis	"Bedenken habe ich momentan, weil man öfter mal sowas liest, dass die Leute, die das vermieten eigentlich gar nicht vermieten dürften." (M26)
Unsympathische Gäste/Anbieter	Erwähnungen, dass die Nutzer oder Anbieter möglicherweise unsympathisch sind	"Ja ich meine du kannst natürlich schon in eine WG kommen die super nervt, mit der man sich

		nicht versteht, [...]." (W31)
Unterkunft entspricht nicht dem Angebot	Aussagen, dass die Unterkunft nicht dem Angebot entspricht	"[...] aber du willst ja auch vielleicht jetzt nicht in so ner Schimmelbude wohnen." (W25)
Betrug	Aussagen zu möglichen Betrugsfällen bei der Airbnb Nutzung	"[...] und die andere Sache ist, bekomme ich dann auch den Schlüssel für diese Wohnung. Und stimmt die Adresse und ist der Typ denn echt und so weiter und so fort ja." (W31)

Vertrauenshemmende Faktoren		
Mangelnde Erfahrung mit dem neuartigen Konzept Airbnb	Erwähnung von mangelnden persönlichen Erfahrungen als vertrauensbeeinflussender Faktor	"Das Einzige ist halt, wie gesagt, dass es halt was Neues ist, wo man sich halt irgendwie rantasten muss und halt n bisschen zurechtfinden muss mit der Plattform wahrscheinlich."(M30)
Datenschutzbedenken	Nennung von Datenschutzbedenken	"Das heißt über so eine Plattform muss man sich sicherlich erstmal anmelden, Daten eingeben " (M30)

Airbnb als reine Internet-Organisation	Erwähnungen der Anonymität von Airbnb als reine Internet-Organisation und damit fehlenden Ansprechpartnern vor Ort	"Also von den Räumlichkeiten her macht's glaube ich keinen Unterschied aber einfach, weil du halt im Hostel ja oder im Hotel sowieso, des ist halt irgendwie was festes, da hast du halt das Gefühl, da ist jemand dafür zuständig. Und das ist halt so ein bisschen Grauzone, oder weiß ich nicht (...), so in meinem Kopf praktisch" (W25)
Kommerzieller Hintergrund von Airbnb	Aussagen zum kommerziellen Hintergrund von Airbnb und dessen Bewertung	"Weil es ist ja teilweise schon wie ein Business, betreiben es die Leute ja, also dieser Typ wohnt da nicht drin. Es ist einfach eine angemietete Wohnung, die er immer vermietet und dann wahrscheinlich ein wenig Gewinn mit macht." (W31)
Anonymität durch große Community	Aussagen zu Bedenken bezüglich der großen Community und damit verbundener Anonymität	"Also ich denk eher, je größer es wird, desto gefährlicher wird es. Weil dann halt immer/ Weil es ja eigentlich früher so eine kleine Community war sag ich jetzt mal, die dann halt wie das Couchsurfen einfach viel auf Vertrauen aufbaut. Und je mehr Leute das werden desto (wahrscheinlicher wird es) dass

		man halt komische oder schräge Leute kriegt" (M25)
--	--	---

Anhang D: Fragebogen der quantitativen Forschung

Umfrage zur Plattform Airbnb

HOCHSCHULE DER MEDIEN

4%

Herzlich Willkommen!

Im Rahmen eines Forschungsprojektes an der Hochschule der Medien in Stuttgart führen wir eine Umfrage zum Thema "Vertrauen in Airbnb" durch. Airbnb ist eine Plattform für die Vermietung und Buchung von Unterkünften.

Die Umfrage wird ca. 8-12 Min. dauern.
Ihre Angaben werden **vertraulich behandelt**, ausschließlich **anonym** ausgewertet und **nicht an Dritte** weitergegeben.

Bitte beantworten Sie **alle** Fragen, auch wenn Ihnen einige möglicherweise sehr ähnlich vorkommen.
Es gibt kein Richtig und kein Falsch - wir sind lediglich an Ihrer Einschätzung interessiert.

Viel Spaß beim Ausfüllen und herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Sabrina Hengge, Miriam Trometer, Mara Kelch, Alexandra Seidel und Sina Binder

Abbildung 11: Willkommensscreen

Umfrage zur Plattform Airbnb

HOCHSCHULE DER MEDIEN

4%

Haben Sie die Plattform Airbnb bereits als Anbieter* oder Gast* genutzt?

* Anbieter = Ich habe bereits meine Wohnung bzw. mein Zimmer zur Vermietung angeboten.
* Gast = Ich habe bereits eine Wohnung bzw. ein Zimmer gemietet.

☐ Ja, ich habe sie bereits als Gast oder Anbieter genutzt.

☐ Nein, ich habe sie noch nicht genutzt, kenne sie aber.

☐ Nein, ich habe sie noch nicht genutzt und kenne sie nicht.

Abbildung 12: Filterfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb

HOCHSCHULE DER MEDIEN

100%

Vielen Dank für die Bereitschaft an unserer Studie teilzunehmen. Jedoch betrachten wir nur Probanden, die die Plattform Airbnb bereits genutzt haben oder diese zumindest kennen. Sie haben angegeben, die Plattform nicht zu kennen, daher wurden Sie nun an das Ende der Umfrage geleitet.

Abbildung 13: Endseite für Nicht-Kenner

Umfrage zur Plattform Airbnb

4%

Beginnen wir mit einigen Aussagen über das Unternehmen Airbnb.

Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu?

	stimme überhaupt nicht zu					stimme voll und ganz zu	
Es ist gut, dass hinter der Plattform ein Unternehmen mit Expertise steht.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Es ist gut zu wissen, dass Airbnb weiterhilft, wenn Etwas schief läuft.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Da viele Leute Airbnb nutzen, denke ich, dass man der Plattform trauen kann.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Es gibt mir ein gutes Gefühl, dass Airbnb die Anbieter prüft und verifiziert.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Dass die Zahlung über das Unternehmen Airbnb abgewickelt wird, empfinde ich positiv.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung 14: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb

4%

Nun soll es um den Ruf von Airbnb gehen.

Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu?

	stimme überhaupt nicht zu					stimme voll und ganz zu	
Die Leute sagen, dass Airbnb einen guten Ruf hat.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Airbnb hat den Ruf ehrlich zu sein.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Airbnb ist bekannt dafür, sich Gedanken um seine Kunden zu machen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Airbnb wird von den Leuten gut respektiert.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Leute sagen, dass Airbnb ein gutes Image hat.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung 15: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb

4%

Hier sehen Sie verschiedene Aussagen in Bezug auf den Service bei Airbnb.

Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu?

	stimme überhaupt nicht zu					stimme voll und ganz zu	
Airbnb liefert mir die Leistung, die ich nachfrage.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Airbnb liefert genau die Dienstleistung, die ich mir wünsche.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn es ein Problem gibt, liefert Airbnb mir einen guten Kunden-Service.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Airbnb beantwortet mir alle Fragen zu seinem Angebot.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Airbnb reagiert auf meine Bedürfnisse.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung 16: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb

4%

Nun geht es um das grundsätzliche Vertrauen in Airbnb.

Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu?

	stimme überhaupt nicht zu					stimme voll und ganz zu	
Ich glaube, dass Airbnb in meinem besten Interesse handelt.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Airbnb ist an meinem Wohlergehen interessiert und nicht nur an seinem Eigenen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Airbnb geht kompetent seinen Aufgaben nach.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Airbnb kümmert sich um mich als Kunde.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich würde Airbnb als vertrauensvoll charakterisieren.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Airbnb hält seine Versprechen ein und geht seinen Verpflichtungen nach.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung 17: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb

4%

Nun interessiert uns Ihre Meinung über die angebotenen Informationen auf Airbnb.

Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu?

	stimme überhaupt nicht zu						stimme voll und ganz zu
Fotos helfen mir, einen Eindruck von der Unterkunft oder dem Anbieter/Gast zu erhalten.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Eine Beschreibung der Unterkunft und der Abläufe, wie Schlüsselübergabe, finde ich hilfreich.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Auf die Seriosität und Vollständigkeit der Beschreibungen lege ich großen Wert.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Es ist mir wichtig, möglichst viele Informationen wie Steckbrief oder Bilder zum Anbieter/Gast zu erhalten.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Eine Verlinkung der Anbieter- bzw. Gast-Profile zu sozialen Netzwerken halte ich für hilfreich.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung 18: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb

4%

Hier sehen Sie nun einige Aussagen in Bezug auf die Bewertungs- bzw. Erfahrungsberichtsfunktion von Airbnb.

Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu?

	stimme überhaupt nicht zu						stimme voll und ganz zu
Ich finde Bewertungen von anderen Nutzern hilfreich.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Für mich ist es wichtig, dass die Bewertungen ehrlich und echt sind.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Je mehr Bewertungen es gibt, desto eher hilft es bei meiner Entscheidung für oder gegen eine Unterkunft.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Bewertungen von Freunden schenke ich mehr Glauben.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich beurteile es positiv, wenn der Anbieter/Gast gemeinsame Freunde in sozialen Netzwerken mit mir hat (bspw. Facebook-Freunde).	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung 19: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb

4%

Nun soll es um den Austausch bzw. die Kommunikation zwischen Anbieter und Gast auf Airbnb gehen.

Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu?

	stimme überhaupt nicht zu						stimme voll und ganz zu
Ich benötige direkten und persönlichen Kontakt zum Anbieter/Gast.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich beurteile es positiv, wenn der Anbieter/Gast jederzeit für mich erreichbar ist.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Persönliche Kontaktmöglichkeiten wie Telefonnummer vom Anbieter/Gast sind wichtig.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Mir genügt die einfache Nachrichtenfunktion auf Airbnb zum Austausch mit dem Anbieter/Gast.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung 20: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb

4%

Wenn Sie nun an die Webseite von Airbnb denken ...

Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu?

	stimme überhaupt nicht zu						stimme voll und ganz zu
Die Nutzung der Website ist einfach.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Website lädt schnell alle Bilder und Grafiken.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Website ist einfach zu bedienen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Website hat ein nutzerfreundliches Design.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Website ist optisch ansprechend.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung 21: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb

4%

Außerdem interessiert uns Ihre Zufriedenheit mit den Diensten von Airbnb.

Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu?

	stimme überhaupt nicht zu						stimme voll und ganz zu
Meine Erwartungen an die Nutzung von Airbnb haben sich erfüllt.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Meine Motive, die mich dazu bewegt haben Airbnb zu wählen, haben sich mit der Nutzung bestätigt.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Mit dem Ergebnis der Nutzung von Airbnb war ich zufrieden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Mit den Informationen, die ich mir im Vorfeld zu einer Nutzung von Airbnb einholen konnte, war ich zufrieden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich würde Airbnb als vertrauensvoll charakterisieren.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn ich positive Erfahrungen mache bzw. gemacht habe, dann führt es dazu, dass ich auch weiterhin Airbnb nutze.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung 22: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb

4%

Nun geht es noch um mögliche Bedenken in Bezug auf die Nutzung von Airbnb und dem Internet.

Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu?

	stimme überhaupt nicht zu						stimme voll und ganz zu
Aufgrund mangelnder Erfahrung mit Airbnb bin ich unsicher, ob ich ein solch neuartiges Konzept verstehe.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Da Airbnb ein Internet-Unternehmen ist, habe ich Bedenken um die Vertrauenswürdigkeit.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich bin besorgt, dass Airbnb zu viele persönliche Daten über mich sammelt.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich bin sicher, dass rechtliche Strukturen mich angemessen vor Problemen im Internet schützen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich bin überzeugt, dass technische Fortschritte das Internet sicher machen, sodass ich dort meine Tätigkeiten ausüben kann.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung 23: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb



Im Folgenden soll es um die Risiken gehen, die Sie eventuell mit der Nutzung von Airbnb verbinden.

Inwiefern stimmen Sie diesen Aussagen zu?

	stimme überhaupt nicht zu							stimme voll und ganz zu
Ich zweifle an der Verlässlichkeit, sodass es womöglich zu kurzfristigen Absagen der Anbieter / des Gastes kommen könnte.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich habe Sorge um eine mangelnde Sauberkeit der Unterkünfte.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich bin besorgt, dass meine Sachen während meiner Unterkunft nicht sicher vor Diebstählen sind.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich habe Bedenken, dass die Unterkunft nicht dem ursprünglichen Angebot entspricht.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich bin besorgt, dass ich um mein Geld betrogen werde oder dass die Unterkunft gar nicht existiert.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung 24: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb

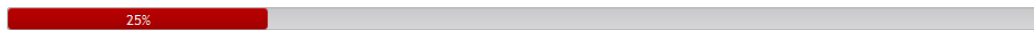


Abschließend möchten wir Sie noch um ein paar persönliche Angaben bitten, die selbstverständlich anonym und streng vertraulich ausgewertet werden:

Bitte geben Sie Ihr Alter an:

Abbildung 25: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb



Bitte geben Sie Ihr Geschlecht an:

☐ männlich
☐ weiblich

Abbildung 26: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb

25%

Welchen höchsten Bildungsabschluss haben Sie?

(Noch) kein Schulabschluss

Abbildung 27: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb

25%

In welcher beruflichen Stellung sind Sie hauptsächlich derzeit tätig bzw. waren Sie zuletzt beschäftigt?

Schüler/-in

Abbildung 28: Umfrage

Umfrage zur Plattform Airbnb

100%

Herzlichen Dank für Ihre Teilnahme und
die damit verbundene Unterstützung unserer Studie an der Hochschule der Medien in Stuttgart.

Bei Fragen, können Sie sich gerne an uns wenden:
Sina Binder: sb231@hdm-stuttgart.de

Abbildung 29: Umfrage

Literaturverzeichnis

Ahrholdt, D. (2010). *Erfolgsfaktoren einer E-Commerce-Website. Empirische Identifikation vertrauensfördernder Signale im Internet-Einzelhandel*. Wiesbaden: Gabler.

Bortz, J.; Schuster, C. (2010). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler* (7. Aufl.). Berlin; Heidelberg: Springer-Verlag.

Botsman, R.; Rogers, R. (2010). *What's mine is yours: The rise of collaborative consumption*. HarperBusiness.

Bruhn, M., Hadwich, K. (2015). *Interaktive Wertschöpfung durch Dienstleistungen. Strategische Ausrichtung von Kundeninteraktionen, Geschäftsmodellen und sozialen Netzwerken*. Wiesbaden: Springer Gabler.

Castells, M. (2010). *The rise of the network society. The information age*. 2nd ed., Oxford: Blackwell Publishing.

Creswell J.W. (2014). *Research design - qualitative, quantitative, and mixed methods approaches* (6. Aufl.). Los Angeles: Sage.

Devaraj, S., Fan, M., Kohli, R. (2002) "Antecedents of B2C channel satisfaction and preference: Validating e-commerce metrics," *Information Systems Research* (13:3), (S. 316-333).

Doney, P.M., Cannon, J.P. (1997) "An examination of the nature of trust in buyer-seller relationships," *Journal of Marketing* (61), (S. 35-51).

Egner-Duppich, C. (2008). *Vertrauen beim Online-Kauf. Entstehung und Wirkung von Vertrauen in konsumentenbezogenen Online-Kaufprozessen*. Hamburg: Kovac.

Finley, K. (2013). *Trust in the sharing economy. An exploratory study*. Centre for Cultural Policy Studies, University of Warwick. Zugriff am 05.02.2016 unter http://www2.warwick.ac.uk/fac/arts/theatre_s/cp/research/publications/mdiss/ccps_a4_m_a_gmc_kf_3.pdf.

Flick, U. (2011). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung* (4. Aufl.). Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.

Flick, U., Kardorff, E. v. & Steinke, I. (Hrsg.). (2013). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 10. Aufl.. Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.

Grazioli, S., Jarvenpaa, S. (2000). "Perils of internet fraud: An empirical investigation of deception and trust with experienced Internet consumers," *IEEE Transactions on Systems, Man, and Cybernetics – Part A: Systems and Humans* (30:4) (S. 395-410).

Gräf, L. (2010). „Online-Befragung – Eine praktische Einführung für Anfänger“, 3. Auflage, Münster, LIT Verlag.

Häder, M. (2015). *Empirische Sozialforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hoffmann, A. (2008). *Die Akzeptanz kartenbasierter Kundenbindungsprogramme aus Konsumentensicht. Determinanten und Erfolgswirkungen*. Wiesbaden: Gabler Verlag.

Hopf, C. (2008). Qualitative Interviews - ein Überblick. In: Flick, U., Kardorff, E. v. & Steinke, I. (Hrsg.) (2013), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (6. Aufl.) (S. 349-360). Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.

Hug, Theo; Poscheschnik, Gerald (2010). *Empirisch forschen*. Konstanz: UVK Verlag

Kaya, M. (2009). „Verfahren der Datenerhebung“, Albers S./ Klapper, D./Konradt, U./ Walter, A./ Wolf, J. (Hrsg.), *Methodik der empirischen Forschung* (S. 49-64) (3. Aufl.) Wiesbaden: Gabler Verlag.

Kelle, U.; Erzberger, C. (2013). Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz. In: Flick, U.; von Kardorff, E.; Steinke, I. (Hrsg.) (2013) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 299-309). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.

Kelle, U. (2014). Mixed Methods. In: Baur, N.; Blasius, J. (Hrsg.) (2014) *Handbuch Methoden der Empirischen Sozialforschung* (S. 153-164) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kim, K., Prabhakar, B. (2004). *Initial trust and the adoption of B2C e-commerce. The case of internet banking*. ACM SIGMIS Database, 35, (S. 50-64).

Kim, H.-W., Xu, Y., Koh, J. (2004). *A comparison of online trust building factors between potential customers and repeat customers*. Journal of the Association for Information Systems, Vol. 5 No. 10, (S. 392-420).

- Kleining, G. (1982). *Umriss zu einer Methodologie Qualitativer Sozialforschung*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34, (S. 224-253).
- Kopp, J.; Lois, D. (2014). *Sozialwissenschaftliche Datenanalyse. Eine Einführung* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Kruse, J. (2014). *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kuckartz, Udo (2014). *Mixed Methods*. Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Luhmann, N. (2014). *Vertrauen : Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Konstanz: UVK.
- Mayer, H. O. (2012). *Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung* (6. Aufl.) München: Oldenbourg.
- Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. (11. Aufl.) Weinheim, Basel: Beltz Verlag
- Mayring, P.; Fenzl, T. (2014). Qualitative Inhaltsanalyse. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hrsg.) (2014), *Handbuch Methoden der Empirischen Sozialforschung*. (S. 543-556). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- McKinney, V., Yoon, K., Zahedi, F.M., (2002) "The measurement of Web-customer satisfaction: An expectation and disconfirmation approach," *Information Systems Research* (13:3), (S. 296-315).
- McKnight, D.H., Choudhury, V., Kacmar, C. (2002). „The impact of initial consumer trust on intentions to transact with an Website: A trust building model“, *Journal of Information Systems* (11), (S. 297-323).
- Raab-Steiner, E.; Benesch, M. (2015). *Der Fragebogen: von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung* (4. Aufl.). Stuttgart: UTB GmbH.
- Raithel, J. (2008). *Quantitative Forschung: Ein Praxiskurs* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Repschläger, J., Zarnekow, R., Meinhardt, N., Röder, C., Pröhl, T. (2015). *Vertrauen in der Share Economy. Studie: Analyse von Vertrauensfaktoren für Online-Profile*. Berlin:

Universitätsverlag der TU Berlin. Zugriff am 05.02.2016 unter https://www.ikm.tu-berlin.de/fileadmin/fg16/Forschungsprojekte/Vertrauen_in_der_Share_Economy.pdf.

Resnick, P., Zeckhauser, R., Friedman, E., Kuwabara, K. (2000). *Reputation systems: Facilitating trust in internet interactions*. Zugriff am 05.02.2016 unter <http://onemvweb.com/sources/sources/reputations.pdf>.

Scheufele, B.; Engelmann, I. (2009). *Empirische Kommunikationsforschung*. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft.

Schnell, R., Hill, P.B. & Esser, E. (2013). *Methoden der empirischen Sozialforschung* (10. Aufl.). München: de Gruyter.

Spreng, R.A., Mackoy, R.D. (1996). "An empirical examination of a model of perceived service quality and satisfaction," *Journal of Retailing*, (72:2), (S. 201-214).

Thiedeke, U. (2007). *Trust, but test! Das Vertrauen in virtuellen Gemeinschaften*. Konstanz: UVK.

Urban, T. (Hrsg.). (2012). *Vertrauenspotentiale im Internet. Technologieakzeptanz – Kundenkontakt – Informationsbewertung*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

DIGITALE DIASPORA

Eine Analyse der polnischen Diaspora in Deutschland unter dem Einfluss digitaler Medien

Madeleine Bublies, Franziska Hartung, Isabelle Möckel, Markus Schöberl,
Johanna Schöfend, Katrin Stanula

Über die Autoren

Madeleine Bublies

Madeleine Bublies, Jahrgang 1989, prägten digitale Medien nicht nur während ihres gesamten Studiums in Ravensburg und Stuttgart, sondern auch in ihrer umfangreichen Praxiserfahrung bei einer regionalen Mediengruppe und Werbeagentur, bei der sie für zwei Jahre Projekt- und Produktverantwortliche für die App Digitale Zeitung war. Ihr Interesse gilt digitalen Geschäftsmodellen, der Startup-Szene sowie der Musikbranche.

Franziska Hartung

Franziska Hartung, geboren 1990, hat ihren Bachelor of Arts im Fach Kommunikationsmanagement und Public Relations in München absolviert. Im Anschluss daran hat sie als freie Journalistin für sowohl Tageszeitungen als auch Unternehmen gearbeitet. Heute bildet sie sich an der Hochschule der Medien in Stuttgart im Masterstudiengang Unternehmenskommunikation weiter, wobei sie sich insbesondere auf Corporate Creativity und Innovationsmanagement konzentriert.

Isabelle Möckel

Isabelle Möckel, Jahrgang 1989, studierte an der Universität Augsburg den Studiengang Medien- und Kommunikation. Ihren Masterstudiengang Elektronische Medien an der Hochschule der Medien in Stuttgart begann sie im Oktober 2014. Unternehmen wie die Zalando GmbH oder auch die Kommunikationsagentur serviceplan campaign prägten ihre Fähigkeiten in den Gebieten Kommunikation und Branding. In diesen Bereichen möchte sie auch nach ihrem Masterabschluss (August 2016) arbeiten.

Markus Schöberl

Markus Schöberl, 1985 geboren, hat nach der Ausbildung zum IT-System Kaufmann (Deutsche Telekom) seinen Bachelor of Arts im Fach Medienwirtschaft im Jahr 2011 absolviert. Während dieser Zeit an der Hochschule der Medien Stuttgart gründete er seine eigene Agentur (Kegiseo GmbH) und arbeitete in diversen Marketingfirmen in Frankfurt und Berlin. Nach Abschluss seines Bachelors war er für mehrere Jahre als Key Account Manager/Vertrieb (Cancom SE) im Bereich der Forschung und Lehre tätig. Nach seinem Auslandsaufenthalt in Schottland wird er sein Masterstudium in Unternehmenskommunikation als Master of Arts abschließen (Februar 2017). In Zukunft

möchte er als Schnittstelle zwischen der internen Unternehmenskommunikation und dem Vertrieb fungieren und in der Marketing-Kommunikation arbeiten.

Johanna Schöfend

Johanna Schöfend, geboren 1990, hat Ihren Bachelor an der Hochschule RheinMain, Wiesbaden in Media Management gemacht und dabei ein Semester in Bangkok verbracht. Nach ihrem Masterstudium an der Hochschule der Medien im Herbst 2016 möchte sie im Online Marketing eines international tätigen Unternehmens arbeiten.

Katrin Stanula

Katrin Stanula, geboren 1985, hat ihren Bachelor im Fach Medienmanagement mit dem Schwerpunkt Sport- und Eventmanagement an der Hochschule Macromedia absolviert. Nach dreijähriger Berufserfahrung sowohl als Marketingassistentin als auch Projektmanagerin/Beraterin auf Agenturseite studiert sie seit Oktober 2014 im Master mit dem Schwerpunkt Unternehmenskommunikation. Nach dem Studium ist es ihr Ziel, ihre praktischen Erfahrungen und ihr fachliches Wissen bei der unternehmensseitigen Betreuung einer Marke im Brand Management oder Marketing einzubringen.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	201
Tabellenverzeichnis	202
Abkürzungsverzeichnis	203
1 Einleitung	204
2 Theoretische Grundlagen	207
2.1 Diaspora	207
2.1.1 Definition.....	207
2.1.2 Die polnische Diaspora	209
2.1.3 Die digitale Diaspora	211
2.2 Diasporische Identität und Integration	212
2.2.1 Diasporische Identität	212
2.2.2 Integration	214
2.3 Relevanz von Kommunikation, Information und Medien für die Diaspora	216
2.4 Aktueller Forschungsstand und Studien	220
3 Forschungskonzept.....	223
3.1 Vorstellung der Forschungsfrage	223
3.2 Auswahl der Zielgruppe / Stichprobe	224
3.3 Vorstellung des Forschungsdesigns.....	226
4 Methodik und Empirie.....	227
4.1 Quantitative Forschung.....	227
4.1.1 Der Fragebogen als Forschungsmethode	227
4.1.2 Fragebogenerstellung	229
4.1.3 Durchführung der Befragung	231
4.1.4 Kritische Betrachtung der Vorgehensweise.....	232
4.2 Qualitative Forschung	233
4.2.1 Das qualitative Interview als Forschungsmethode	233
4.2.2 Leitfadenerstellung des Tiefeninterviews	234
4.2.3 Durchführung der Tiefeninterviews.....	236
4.2.4 Charakterisierung der Interviewpartner	236
4.2.5 Auswertungsmethode der Interviews	239
4.2.6 Kategoriensystem für die qualitative Inhaltsanalyse	242
4.2.7 Kritische Betrachtung der Vorgehensweise.....	248

5	Gesamtinterpretation	250
5.1	Auswertung und Ergebnispräsentation der quantitativen Daten	250
5.2	Zusammenführung und Interpretation der qualitativen Ergebnisse	259
5.2.1	Charakterisierung der polnischen Diaspora.....	259
5.2.2	Die Digitalität der polnischen Diaspora.....	266
5.2.3	Identität und Persönlichkeit der polnischen Diaspora.....	272
5.2.4	Integration der polnischen Diaspora	279
5.3	Definition einer digitalen Diaspora	287
6	Fazit und Ausblick.....	290
6.1	Fazit.....	290
6.2	Ausblick	293
Anhang A: Quantitativer Fragebogen Deutsch		295
Anhang B: Quantitativer Fragebogen Polnisch.....		301
Anhang C: Leitfaden Tiefeninterviews.....		307
Anhang D: Transkripte		311
Transkript M15		311
Transkript M25		323
Transkript M59		329
Transkript M30		357
Transkript W33		372
Transkript W61		389
Transkript W63		418
Literaturverzeichnis		430

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Zeitplanung der Forschungsarbeit (Eigene Darstellung) 2015/16	226
Abbildung 2: Ausprägungen der Deutsch- und Polnischkenntnisse	251
Abbildung 3: Nutzung von Telekommunikationsmitteln für Kommunikation in Deutschland und nach Polen.....	252
Abbildung 4: Nutzung von Kommunikationsdiensten in Deutschland und nach Polen	253
Abbildung 5: Nutzung von Communities für Kommunikation in Deutschland.....	254
Abbildung 6: Nutzung von Communities für Kommunikation nach Polen.....	254
Abbildung 7: Gründe zur Nutzung von Communities für die Kommunikation nach Polen und in Deutschland	256
Abbildung 8: Mediennutzung zur Informationsbeschaffung.....	257
Abbildung 9: Integrationskreislauf mit Fokus auf Sprachkenntnisse (Eigene Darstellung)	282

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht der Teilnehmer der qualitativen Befragung	225
Tabelle 2: Categoriesystem nach qualitativer Inhaltsanalyse	243

Abkürzungsverzeichnis

akt.	aktualisierte
Aufl.	Auflage
bes.	besonders
bspw.	beispielsweise
bzw.	Beziehungsweise
D.	Deutschland
erg.	ergänzte
erw.	erweiterte
f.	folgende (Seite)
ff.	fortfolgende (Seite)
Hrsg.	Herausgeber
Nr.	Nummer
o. S.	ohne Seite
P.	Polen
überarb.	Überarbeitete
S.	Seite
s.	siehe
Vgl.	Vergleiche
vollst.	vollständig
z. B.	zum Beispiel

1 Einleitung

Ausgangssituation

„Der Eigenheit wird die Fremdheit gegenübergestellt, dem Vertrauten die Fremdartigkeit, der Zugehörigkeit die Ausgeschlossenheit. [...] Die Auswahl der Anwendungsbereiche der allgemeinen Entgegensetzung von Eigenem und Fremdem geschieht aber nicht zufällig, so dass wir in der Reflexion darauf, wen wir als Fremden bestimmen, vor allem über die allgemeine Struktur unseres Denkens und Wahrnehmens, also über uns selbst erfahren.“
(Hamburger 1994: 79)

In der Migrationsforschung wird Fremdheit und Fremdartigkeit immer wieder Thema hitziger Diskussionen. Der wissenschaftliche Tonus beschrieb Migranten bislang als nationale Minderheiten und gleichzeitig als Problemgruppen. Das Zitat von Franz Hamburger weist darauf hin, dass Fremdheit in unseren Köpfen beginnt und häufig an räumlichen Faktoren wie Ländergrenzen festgemacht wird. Im Zuge der Globalisierung wird dieser Ansatz einem erziehungswissenschaftlichen Perspektivenwechsel unterzogen. Die rasante Entwicklung von Kommunikations- und Informationstechnologien hat dazu geführt, dass sich die Menschen weltweit miteinander vernetzen und austauschen. Die Echtzeitkommunikation bringt eine ganz neue Dynamik der gesellschaftlichen Strukturen mit sich, sodass sich die Frage nach einem Hier und Dort zukünftig nicht mehr stellt. Distanzen scheinen weniger relevant. Kommunikation geschieht transkulturell. Unser gesamtes Denken und Handeln geht über die nationalstaatlichen Grenzen hinaus. Infolgedessen etablieren sich neue, flexible Denkmuster und Lebenswelten, die den Diskurs über Migration und diasporische Gemeinschaften auf eine neue Ebene stellen.

Problemstellung

Deutschland zeichnet sich im gesamtgesellschaftlichen Kontext durch eine Vielzahl verschiedener Migrantengruppen aus. Die polnische Diaspora gehört neben der türkischen und russischen zu den stärksten und gleichzeitig wenig erforschten Gemeinschaften innerhalb des Landes (Bundeszentrale für politische Bildung 2015), weshalb sie für die nachfolgenden Untersuchungen als interessanter Forschungsgegenstand definiert wurde. Zudem ist Polen ein direktes Nachbarland von Deutschland und der Faktor Nähe verstärkt das Forschungsinteresse (vgl. Kap. 2.1.2).

Da in der Literatur bisher wenig über die polnische Diaspora belegt ist und auch der Bezugsrahmen der digitalen Einflussnahme bislang nicht hinreichend wissenschaftlich

bearbeitet wurde (vgl. Kap. 2.1.3), ist die Relevanz der vorliegenden Arbeit als sehr hoch einzuschätzen. Die Erkenntnisse aus den Werken von führenden Forschern dieses Bereichs wie beispielsweise Grassmuck, Wahjudi und Brinkerhoff, sind bereits vor mehreren Jahren erhoben worden. Da es sich bei der Digitalität jedoch um ein Konstrukt handelt, das sich in einem stetigen und sehr schnellen Wandel befindet, ist es sinnvoll, das Thema unter Einbezug des aktuellen Erkenntnisstands zu erforschen. Die Betrachtung der polnischen Diaspora als Forschungsgegenstand wird folglich unter der Einflussnahme der Mediatisierung auf den Alltag im Gastland genauer betrachtet und ausgewertet. Daraus ergibt sich die Frage, inwieweit die polnische Diaspora in Deutschland bereits vernetzt ist und digitale Kommunikationsräume für sich nutzt, um den Prozess der Integration und Identitätsfindung in Deutschland einfacher gestalten zu können.

Ziel der Arbeit

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, das wissenschaftliche Verständnis einer Diaspora auf die polnische Gemeinschaft von Migranten in Deutschland anzuwenden und auszudifferenzieren. Im nächsten Schritt wird davon ausgegangen, dass die polnische Diaspora durch ihre physische Anwesenheit im deutschen Gastland bereits erste Vernetzungsstrukturen ausgebildet hat, die es weiterführend zu untersuchen gilt, um den Grad der digitalen Vernetzung der Diaspora zu bestimmen. Die Digitalität wird folglich auf die Kommunikation mit Freunden und Familie sowie auf die Information über das Heimatland bezogen. Im zweiten Teil der Forschungsfrage wird auf Basis dieser Erkenntnisse analysiert, inwiefern diese soziale Form der transnationalen Vernetzung im Internet zu einem veränderten Integrationsverhalten und im weiteren Schritt zu einem neuen Verständnis von Identität führt.

In der Summe soll ein aktueller Zusammenhang von Digitalität und Diasporaverhalten am Beispiel der polnischen Migranten in Deutschland hergestellt werden, der durch die folgende Forschungsfrage und ihre beiden subkategorischen Themenblöcke aufgegriffen wird:

- Wie charakterisiert sich die polnische Diaspora und inwieweit handelt es sich um eine digitale Diaspora?
- Wie definiert sich das Kommunikations- und Informationsverhalten der polnischen Diaspora in Deutschland?

Welchen Einfluss haben digitale Medien in Hinblick auf die Persönlichkeitsentwicklung der Mitglieder der polnischen Diaspora und auf die Integration in Deutschland?

Dabei wird die Intention verfolgt, mit neuen Erkenntnissen in den Bereichen Kommunikation, Integration und Identität von Migrationsgemeinschaften den gegenwärtigen Stand der Forschung anzureichern und neue Ansatzpunkte für weitere wissenschaftliche Projekte und Forschungsarbeiten zu liefern.

Vorgehensweise

Da die polnische Diaspora in Deutschland als weitgehend unerforscht betrachtet werden kann, wurde im Zuge des Forschungsdesign der vorliegenden Arbeit ein explorativer Ansatz gewählt. Infolgedessen konnten alle relevanten Daten über das Kommunikations- und Informationsverhalten der polnischen Diaspora erhoben werden. Zudem wurden erste Themenschwerpunkte identifiziert, die anschließend im Rahmen einer Reihe von qualitativen Interviews mit der Zielgruppe thematisiert und validiert wurden. Die Kombination aus den Methoden quantitativer und qualitativer Forschung macht es in der Gesamtbetrachtung möglich, Zusammenhänge zu erkennen und sowohl die Forschungsfrage als auch ihre Subfragen in vollem Umfang beantworten zu können. Widersprüchlichkeiten, die sich während der Untersuchungen ergeben haben und im Gesamtkontext relevant erschienen, wurden in einem letzten Schritt zusammengetragen und in einer neuartigen Definition über das Verständnis einer digitalen Diaspora aus der Sicht des Forschungsteams implementiert.

2 Theoretische Grundlagen

Im zweiten Kapitel werden die theoretischen Grundlagen für die Forschungsarbeit dargestellt, um in der empirischen Arbeit auf diese Kenntnisse aufzubauen. Vorerst werden elementare Begriffe wie Diaspora, polnische und digitale Diaspora, Identität, Integration sowie digitale Kommunikation definiert und erläutert. Abschließend wird der aktuelle Forschungsstand im Themenbereich der digitalen Diaspora vorgestellt

2.1 Diaspora

2.1.1 Definition

Im wissenschaftlichen Diskurs um den Begriff Diaspora finden sich vielfältige Konzepte sowie eine stete Weiterentwicklung des Begriffs. Grundlegend stammt der Ausdruck „Diaspora“ aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie „Zerstreuung“ oder „Vertreibung“ (Mayer 2005: 8). Ursprünglich beschreibt der Terminus eine Lebenssituation, im Speziellen die Ausnahmesituation des jüdischen Volkes, welches außerhalb Palästinas lebte, sowie des armenischen Volkes (Bauböck 2012: 19; Mayer 2005: 8; Safran 1991: o. S.).

In den letzten 25 Jahren fand eine stetige Verallgemeinerung des Begriffs statt und wurde damit immer weiter auch auf andere Gruppen ausgedehnt (Bauböck 2012: 19). So stellt Safran fest, dass er immer öfter als metaphorischer Begriff für unterschiedliche Kategorien von Personen verwendet wird - wie Auswanderer, Vertriebene, politische Flüchtlinge, Ausländer, Immigranten und ethnische Minderheiten generell. Laut Safran verfügen diese Personengruppen über ein kollektives Gedächtnis oder eine bestimmte, teils mystifizierte Vision ihres Herkunftslandes. Auch teilten diese Gruppen das Gefühl nicht oder nicht vollkommen von der Gesellschaft im Gastland akzeptiert zu werden und entwickeln dadurch teilweise ein Gefühl der Isoliertheit (Safran 1991: o. S.). Nach Auffassung von Mayer greift diese Beschreibung für das heutige Verständnis von Diaspora allerdings zu kurz. Denn diese schließt nicht alle Gemeinschaften mit ein, die sich in heutiger Zeit als diasporisch bezeichnen oder bezeichnet werden. Auch die Tatsache, dass jede diasporische Gemeinschaft den Wunsch hegt, ins Heimatland zurückzukehren, gilt nicht mehr als zeitgemäß für die Einordnung dieses Begriffs (Mayer 2005: 10). So beschreibt Mayer auf dieser Grundlage eine Diaspora als

„eine Gemeinschaft, die sich - durch Vertreibung oder Emigration - von einem ursprünglichen (oder imaginären ursprünglichen) Zentrum an mindestens zwei periphere Orte verteilt. Daneben spielt die mythisierende Komponente [...] eine wichtige Rolle - die Vorstellung eines

gemeinsamen Ursprungs oder einer gemeinsamen Bestimmung, [...] die Idee einer identitätsstiftenden Grundlage wird so etwa als Gründungsmythos oder als Schicksalsvision ständig fortgeschrieben, auch wenn die Variation und Adaption des Mythos notwendigerweise meist unbewusst und unreflektiert bleiben [...]. Auch wo keine Utopie einer letzten Rückkehr gegeben ist [...] zeichnen sich diasporische Gemeinschaften durch die Vorstellung eines gemeinsamen Ursprungs oder eines gemeinsamen Ziels aus.“ (Mayer 2005: 13).

Dementsprechend entkoppelt Mayer den Begriff der Diaspora vom „Bild“ des unfreiwillig vertriebenen Volkes und richtet diesen allgemeiner aus, indem er auch Gruppierungen einschließt, welche durch freiwillige Ausreise aus dem Heimatland einer Minderheit in einem Gastland angehören.

Brinkerhoff lehnt ihre Definition der von Cohen (1997) an und definiert die Diaspora als Migrationsgruppen, welche die folgenden Kriterien gemein haben (2009: 31):

„dispersion, whether voluntary or involuntary, across sociocultural boundaries and at least one political (i.e., nation state) border;

- 1. a collective memory and myth about the homeland, created and recreated across distances and generations;*
- 2. a commitment to keeping the homeland – imagined or otherwise – alive through symbolic and purposive expression in the host- land and/or in the homeland;*
- 3. the presence of the issue of return, though not necessarily a commitment to do so. The idea of return may be explored, discussed, and debated with or without specific intention of physical return; and*
- 4. a diasporic consciousness and associated identity hybridity, expressed, in part, through the creation of diaspora associations or organizations.“*

Bauböck erkennt eine weitere „Verwässerung“ bzw. Ausweitung des Begriffs, die durch eine Begriffsinflation seit den 1990er Jahren stattfindet. So erkennt Bauböck, dass mit dem Ausdruck Diaspora nicht mehr nur Gruppen beschrieben werden, die durch Migration oder Vertreibung ein fragmentiertes Leben führen, sondern unterschiedlichste soziale Konstellationen. Des Weiteren wird nun nicht mehr ein existentieller Mangel beschrieben, sondern vielmehr eine Alternative zu einem althergebrachten traditionellen Lebensmodell. So beschreiben sich die unterschiedlichsten Minderheiten als Diaspora, z. B. existiert heute eine schwule, lesbische und transgender Diaspora. Solche Diasporagemeinschaften sehen ihr fehlendes Territorium im alternativen Lebensstil, über welchen sie sich identifizieren.

Auf dieser Grundlage stellt Bauböck fest, dass Diaspora heute stets neu konstruiert und erfunden werden kann, da Herkunftsmerkmale nicht mehr entscheidend sind. Im Fokus steht nun die Zugehörigkeit von Menschen gleicher Herkunft, des gleichen Lebensstils oder der gleichen Orientierung. Das impliziert gleichzeitig die Aufforderung, sich zu dieser Minderheit zu bekennen (Bauböck 2012: 20).

Der Begriff Diaspora stellt sich damit als sehr vielschichtig, wenn nicht gar überstrapaziert dar. Für den Zweck dieser Ausarbeitung soll deshalb die Definition von Diaspora nach Brinkerhoff herangezogen werden, da diese sich auf eine spezifische Migrationsgruppe bezieht und den relevanten Aspekt der hybriden Identität einbezieht.

2.1.2 Die polnische Diaspora

Aufbauend auf dem in Kapitel 2.1.1 definierten Begriff der Diaspora soll nun näher auf die Geschichte und den Charakter der in Deutschland lebenden polnischen Diaspora eingegangen werden. Die Geschichte der Polen in Deutschland geht weit zurück. Polen wandern seit Jahrhunderten nach Deutschland aus. *„Keine andere nicht-deutsche Bevölkerungsgruppe hat sich über einen so langen Zeitraum, im Grunde seit dem Mittelalter, und in solchen Dimensionen in Deutschland aufgehalten [...]“* (Loew 2014: 11). Einer der Gründe ist die unmittelbare Nähe und die enge Beziehung der beiden Länder zueinander.

Vor allem durch die Industrialisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam es zu verstärkten Migrationsprozessen. Ab dieser Zeit bis heute kamen rund acht Millionen Polen nach Deutschland (Loew 2014: 10). In der Zeit des ersten und zweiten Weltkrieges wurden die Landesgrenzen verschoben und prägten beide Länder zudem durch Terror und Vertreibung. Dies wirkte sich auch auf die Geschichte der Polen in Deutschland aus (Loew 2014: 11 f). Vor allem der zweite Weltkrieg brachte durch Massendeportationen viele Polen nach Deutschland (Korcelli 1996: 245). Die Vorkommnisse der beiden Weltkriege führten dazu, dass weniger Polen ihr Glück in Deutschland suchten. Viele Polen sahen eine bessere Zukunft vielmehr im neu gegründeten polnischen Staat als im Leben innerhalb einer Diaspora in Deutschland (Loew 2014: 120; Korcelli 1996: 246). Dennoch existierte ein Strom der Wanderung - bestehend aus Vertriebenen, Aussiedlern und Asylbewerbern, sowohl nach Westen als auch in die DDR. Da viele Zugewanderte in dieser Zeit sehr schnell die deutsche Staatsbürgerschaft erhielten und in Deutschland eine Ablehnung gegen die Einwanderer bestand, passten sie sich meist schnell an und wurden so zu einer „unsichtbaren Minderheit“ (Loew 2014: 192). In den 1950er Jahren war eine Auswanderung aufgrund des Kalten Krieges fast unmöglich, wodurch die Immigrationsströme der Polen nach Deutschland stark nachließen (Korcelli 1996: 248). Zwischen den Jahren von 1960 bis 1969 wanderten ca. 20.000 bis 30.000 Menschen aus Polen aus, vor allem nach Westdeutschland, Nordamerika, Israel und Schweden. In den

70er Jahren kam es zu einem Tiefststand der Emigration aus Polen. Nur rund 10.000 bis 15.000 Personen verließen zu dieser Zeit das Land (Korcelli 1996: 248).

Durch die *Solidarność*-Bewegung (die Gewerkschaft "Solidarnosc" wurde vor 25 Jahren wurde in Polen gegründet, sie trug mit Massenstreiks von Arbeitern und Angestellten zum Sturz der kommunistischen Regime in Mittel- und Osteuropa bei) ab 1980 und die damit verbundene Liberalisierung der Passausgabe kam es zu einem vermehrten Zustrom nach Deutschland. Von 1980 bis 1981 reisten 58.000 Polen nach Deutschland ein. Im Jahr 1981 kam es wieder zu einer Verringerung der Zuwanderungszahlen durch die Verhängung des Kriegsrechts, dies änderte sich allerdings wieder ab 1984. Einen neuen Höhepunkt erreichte die Immigration der Polen nach Deutschland dann wieder im Jahr 1988 als der Visumzwang zur Einreise in die Bundesrepublik aufgehoben wurde. Zwischen 1980 und 1990 flohen insgesamt 200.000 Polen in die Bundesrepublik. Viele dieser Migranten beantragten zu dieser Zeit als „politische Flüchtlinge“ politisches Asyl. Dieser Weg galt als ein sicherer, um in Deutschland angenommen oder zumindest nicht mehr nach Polen zurückgeschickt zu werden (Loew 2014: 221 f). Viele der polnischen Flüchtlinge kamen aus den Großstädten des Landes und waren dadurch gut ausgebildet. Unter ihnen fanden sich Lehrer, Ärzte, Künstler und Ingenieure. Dabei war vor allem Westberlin oft die erste Wahl sich niederzulassen, aber auch Städte wie Hamburg oder Bremen zogen die Immigranten an (Loew 2014: 221 f).

Seit den 1980er Jahren verkomplizierte sich die Lage für Zuwanderer durch die erhöhten Zuwanderungszahlen nach Deutschland (Loew 2014: 223). Zu dieser Zeit kamen innerhalb eines Jahrzehnts rund eine Million polnische Staatsbürger nach Deutschland, welche sich auch langfristig niedergelassen haben (Pallaske 2011: 216). Asylbewerber erhielten nur schwer eine Arbeitserlaubnis. Viele arbeiteten schwarz, meist stark unterhalb ihrer eigentlichen Qualifikationen, beispielsweise als Putzfrau oder Hilfsarbeiter. Diese unsichere Lebenssituation führte dazu, dass polnische Einwanderer eine unterschwellige Ablehnung gegen ihr Gastland entwickelten und wiederum die polnisch-traditionellen Werte überhöht wurden (Loew 2014: 223 f). Heute leben in der Bundesrepublik rund 670.000 Polen (Statista 2014: o. S.). Diese Statistik zeigt die Anzahl der Ausländer in Deutschland nach Herkunftsland. In Deutschland machen sie somit die zweitgrößte Migrationsgruppe nach den Türken, aus (Bundeszentrale für politische Bildung 2015). Jedoch ist die Anzahl polnischer Personen mit Migrationshintergrund (also auch Spätaussiedler) und Polen der zweiten Generation weitaus höher. Die Zahl der Menschen in Deutschland mit polnischen Wurzeln liegt bei mehr als 1,4 Millionen – die Zahl von rund 200.000 nicht gemeldeten Schwarzarbeitern und ca. 200.000 jährlich wiederkommenden Saisonarbeitern nicht inbegriffen (Loew 2014: 233). Geographisch finden sich in Deutschland die meisten Polen im Ruhrgebiet bzw. in ganz Nordrhein-Westfalen – 2011 waren es ca. 546.000 Personen. Zahlenmäßig folgen auf Nordrhein-

Westfalen die Bundesländer Bayern, Hessen und Baden-Württemberg. In Ostdeutschland, von Berlin abgesehen, ist die Anzahl eher gering (Loew 2014: 236 f). Die Vernetzung der in Deutschland lebenden Polen weist eine Besonderheit auf. In der Migrationsgruppe der Polen sind vor allem Netzwerke "nach innen" (Pallaske 2011: 223) ausgeprägt. Damit meint Pallaske (2011: 223) "[informelle] Netzwerke im jeweiligen lokalen Umfeld". So ist in den meisten Städten nur eine geringe Konzentration polnischstämmiger Menschen zu verzeichnen - insbesondere in den Wohngebieten. Jedoch kennt man sich untereinander. Für die meisten polnischen Migranten war der Kontakt zu Landsleuten meistens der Wichtigste, wenn nicht gar der Einzige. Meistens dienen die gebildeten Netzwerke dem Sprechen und Erhalten der polnischen Sprache sowie dem Austausch von Erfahrungen über das Auswandern oder das Gastland. Formelle Netzwerke polnischer Migranten bestehen vor allem im Umfeld polnischsprachiger katholischer Gottesdienste und polnischer Organisationen. Polnische Gottesdienste dienen nicht nur dem Ausleben des Glaubens, sondern dienen im Gastland vor allem als Treffpunkt und Möglichkeit des Austauschs. Die polnischen Organisationen betreffend kann zwar festgestellt werden, dass diese bestehen, jedoch fungieren sie nicht als wirksame Interessenvertretung (Pallaske 2001: 223 f).

2.1.3 Die digitale Diaspora

Für den Begriff der digitalen Diaspora lässt sich in der Literatur keine einheitliche Definition finden. Brinkerhoff (2009) beschreibt jedoch die Relevanz der Informationstechnologie für Diasporagemeinschaften. Sie gibt zu bedenken, dass die Informationstechnologie der Diaspora weitreichende Vorteile zur Bildung von Gemeinschaften, ob nun virtuelle oder andersartige, bietet. Diese Gemeinschaften, so beschreibt Brinkerhoff, bieten solidarische und materielle Vorteile, hybride Identitäten können ausgehandelt und zweckmäßige Ziele erleichtert werden (Brinkerhoff 2009: 44). Auch Grassmuck und Wahjudi beschreiben in ihrer Ausarbeitung die digitale Diaspora als Gemeinschaft von Internet-Interessensgruppen (Grassmuck / Wahjudi 2000: o. S.) und bedienen sich hierfür eines Zitats von Licklider / Taylor (1968: 37-40.):

„What will on-line interactive communities be like? In most fields they will consist of geographically separated members, sometimes grouped in small clusters and sometimes working individually. They will be communities not of common location, but of common interest. [...] The whole will constitute a labile network of networks – ever-changing in both content and configuration. [...] life will be happier for the on-line individual because the people with whom one interacts most strongly will be selected more by commonality of interests and goals than by accidents of proximity“.

Grassmuck und Wahjudi gehen weiter auf mögliche weitere Ausprägungen der digitalen Diaspora ein, die sich zu sehr von der Auffassung der klassischen Diaspora in dieser Ausarbeitung entfernt. Aus diesem Grund findet keine weitere Beschreibung dieser möglichen Ausprägungen statt.

Brinkerhoff stellt weiter fest, dass das Internet eine Vielzahl unterschiedlicher Gemeinschaften bzw. Communities erzeugen kann (Brinkerhoff 2009: 44). Nach Aoki existieren grundlegend drei Arten von virtuellen Communities (1994: o. S.):

1. „the ones totally overlapping with physical communities;
2. *the ones overlapping with physical communities to some degree; and*
3. *the ones totally separated from physical communities.“*

In der ersten Kategorie von Communities sieht Brinkerhoff beispielsweise physische, zivile Selbstorganisationen oder Non-profit-Organisationen sowie Unternehmen, welche eine Form von Interaktion im Internet pflegen. So können solche Organisationen beispielsweise Dienstleistungen in der physischen Welt anbieten und daneben Diskussionsforen bereitstellen. Für Diasporas sieht Brinkerhoff an dieser Stelle eine Unterstützung bei der Integration im Gastland (Brinkerhoff 2009: 44). Die zweite Kategorie umschreibt Brinkerhoff als Gemeinschaften, welche die zerstreuten Bevölkerungsgruppen verbinden. Diese Gruppen nutzen das Internet um zweckbestimmte Bindungen / Einstellungen / Verabredungen innerhalb der physischen Welt zu diskutieren und zu planen um diese später, z. B. im Heimatland, auszuführen (Brinkerhoff 2009: 44 f.). Die dritte Ausprägung umschreibt das vollkommen virtuelle Modell der Diaspora. Dieser Verband existiert ausschließlich online und wird von dessen Mitgliedern mitgestaltet (Brinkerhoff 2009: 45). Im Ergebnisteil dieser Ausarbeitung soll versucht werden, einen Vorschlag für die Definition bzw. Anregungen für die Formulierung einer Definition für den Terminus Digitale Diaspora zu geben.

2.2 Diasporische Identität und Integration

2.2.1 Diasporische Identität

Das sorgfältige Studium der Literatur zum Begriff der Identität macht deutlich, dass eine allgemeingültige und wissenschaftlich akzeptierte Definition von Identität nicht besteht. Das ist unter anderem der Tatsache geschuldet, dass der Terminus durch seine unterschiedlichen Ausprägungen eine hohe Komplexität aufweist (Brinkerhoff 2009: 32). So wird im Rahmen dieser Arbeit Identität nach Abels (2010: 258) Auffassung

verstanden: *„Identität ist das Bewusstsein, ein unverwechselbares Individuum mit einer eigenen Lebensgeschichte zu sein, in seinem Handeln eine gewisse Konsequenz zu zeigen und in der Auseinandersetzung mit anderen eine Balance zwischen individuellen Ansprüchen und sozialen Erwartungen gefunden zu haben.“* Hornstein Tomić (2009: 419) stellt fest, dass Angehörige einer Diaspora sich *„aus biografischer Notwendigkeit mit der Suche nach Identität, der Verständigung zwischen verschiedenen Kulturen, mit der Bedeutung von Herkunft und kultureller Zugehörigkeit und mit der Erfahrung von Fremdheit“* auseinandersetzen. Beeinflusst wird die diasporische Identität von vier Faktoren, die gleichzeitig wesentliche Aspekte einer Diaspora ausmachen, so Safran (1991: 280 f.; zitiert nach Brinkerhoff 2009: 32): Die verschiedenartige Sprache, historische Erinnerungen, eine nationale Religion und dem gewohnheitsmäßigen Status von Minderheiten innerhalb größerer Gesellschaften. Brinkerhoff stellt zudem fest, dass sowohl das Heimatland als auch das Aufnahmeland diasporische Identität beeinflussen (Brinkerhoff 2009: 32). Dementsprechend entspringt die diasporische Identität einer Mischung aus gelebten Erfahrungen sowie Eigenschaften des Heimat- und Gastlandes (Brinkerhoff 2009: 33).

Die Literatur spricht dabei von einer Hybridisierung. Dieser Begriff drückt aus, dass Migranten in Bezug auf ihre Identität weder die Kultur des Gastlandes vollends akzeptieren noch automatisch an ihrer eigenen Kultur festhalten (Brinkerhoff 2009: 33). So stellt Hall fest, dass diasporische Identität mit sowie durch und nicht trotz des Vorhandenseins von Unterschieden lebt. Diese Identitäten erzeugen und vervielfältigen sich kontinuierlich aufs Neue durch Wandlungen und Unterschiede (Hall 1990: 235). Aus diesem Grund spricht Hall in Verbindung mit hybrider Identität von einem Prozess, einer „Produktion“, die niemals vollendet ist (Hall 1990: 222). Auch Kokot bemerkt in diesem Zusammenhang den sich stetig fortschreitenden Prozess und weist dabei weiter auf die Selbst- und Fremdidentifikation hin (Kokot 2002: 32). Die hybride Identität bzw. deren Identitätsprozess ist demnach ein Ergebnis *„komplexer Wechselbeziehungen multipler Differenzen und Identifizierungen [...], [durch Aspekte] wie [zum Beispiel] Religion, Sprache, räumliche Herkunft, Geschlecht oder politische Zugehörigkeit [...]“. Diese können sich je nach Situation wechselseitig beeinflussen, überschneiden und [...] miteinander in Konflikt liegen“* (Kokot 2002: 32). Trotz dieser ständigen Prozesse und Neu(er)findung der Identität weist diese Stabilität auf (Enders / Weibert, 2009: 336).

Dabei verlaufen diese Identifikationsprozesse über den *„Anderen‘ [...] als Gegenüber und Projektionsfläche“* (Hornstein Tomić 2009: 424). Um eine hybride Identität zu entfalten und stetig weiterzuentwickeln, ist folglich ein Gegenüber notwendig, sozusagen ein „Spiegel“. So führt Hornstein Tomić (2009: 424) weiter aus: *„Jeder Mensch ist sich nur über Begegnungen mit anderen erlebbar, nie unmittelbar als ein Selbst“*. Im Gegenüber, seiner Sprache, Mimik und Gestik sieht das Individuum demnach wie es erlebt wird und

begegnet sich so in diesem wieder selbst. Diese „Antwort“ des Gegenübers beeinflusst also das Selbstbild und lässt dadurch die Identität entstehen (Hornstein Tomić 2009: 424).

Brinkerhoff weist auf einen weiteren Aspekt hin, welcher die Hybrididentität kennzeichnet. Wie aufgezeigt, ist die hybride Identität eine Menge aus „*Charakteristiken des Heimatlandes, des Gastlandes und der gelebten Erfahrung*“ (Brinkerhoff 2009: 33). Aus diesem Grund können „*diasporans*“ (Brinkerhoff 2009: 32) die Kompetenz entwickeln, zur gleichen Zeit eine Reihe kultureller Normen völlig für sich zu verinnerlichen und andere wiederum nur einzusetzen, wenn sie in bestimmten Situationen benötigt werden (Brinkerhoff 2009: 32).

2.2.2 Integration

Eine von der Bundesregierung berufene Zuwanderungskommission ist sich einig darüber dass Integration eines der wesentlichen gesellschaftlichen Probleme und eine besondere gesellschaftliche Herausforderung ist. So sei nach Auffassung der Kommission Integration ein Thema, das jeden Einzelnen betrifft, nicht nur Institutionen und Organisationen der Gesellschaft (Becker 2010: 22 f.). Heckmann beschreibt Integration als einen „*Prozess der Mitgliedschaftswerdung*“ (Heckmann 2015: 1) und meint damit die Beziehung von Migranten zur Gesellschaft des Aufnahmelandes. Diese Beziehung entsteht über verschiedene Herausforderungen, mit welchen sich Migranten im Gastland konfrontiert sehen. Zu diesen Herausforderungen gehören beispielsweise die Grundbedürfnisse nach Wohnung, Arbeit und Bildung oder die Klärung der eigenen Rechte und Pflichten. Weiter weist Heckmann darauf hin, dass wie die Integration einzelner Migranten vonstattengeht, von der Art und den Bedingungen der stattgefundenen Migration beeinflusst ist (ebd.: 1). Je nach Situation werden unterschiedliche Integrationspfade eingeschlagen. Hier ist nun entscheidend, aus welchem Grund die Migration stattgefunden hat. Ob auf freiwilliger oder gezwungener Basis, ob sie temporär oder dauerhaft ist und unter welchem rechtlichen Zugang zum Aufnahmeland sie möglich war. Bei freiwilliger Migration ist die Bereitschaft sich auf die Gegebenheiten des Gastlandes einzulassen und sich dadurch zu integrieren höher. Dasselbe trifft auf permanente Migrationen zu – dort ist die Bereitschaft zur Integration höher (ebd.: 24). Wissenschaftliches Interesse zur Integration entstand in Deutschland erst gegen Ende der 70er Jahre, als deutlich wurde, dass sich die Arbeitsmigranten aus den 50er und 60er Jahren permanent im Land niederließen (Keim 2002: 29). Zum Konstrukt der Integration entstanden im Laufe der Zeit unterschiedliche Konzepte. Aufgrund des breiten Forschungsfeldes werden im nächsten Absatz dieses Kapitels die Konzepte von Parsons, Lockwood und Esser skizziert, da diese in der Integrationsforschung als die relevantesten anzusehen sind. Integration als Konzept der allgemeinen Soziologie meint „*einen Zustand stabiler Beziehungen in einem sozialen*

System, das Grenzen zu seiner Umwelt definiert hat“ (Heckmann 2015: 70). So geht die funktionale Sozialtheorie davon aus, dass *„Prozesse der Integration eine funktionale Notwendigkeit für das Überleben jeglicher sozialer Systeme sind“* (ebd.: 70). Prozesse im Zusammenhang mit Integration beziehen sich auf die Sicherung und Stärkung von Beziehungen in einem bestimmten sozialen System sowie das Integrieren neuer Mitglieder in diesem (ebd.: 70). Die allgemeine Soziologie unterscheidet hier zwei Integrationskonzepte. Zum einen das Konzept von Parsons, zum anderen das von Lockwood.

2.2.2.1 Integrationskonzept nach Parsons

Nach Parsons ist das Ziel von Integration das einwandfreie Funktionieren eines gesellschaftlichen Systems diverser Gruppen. Dementsprechend müssen Gruppierungen bzw. Einheiten auf der einen Seite in einer Art und Weise handeln, dass es zu keinem Zusammenbruch und keiner Gefährdung der Stabilität des Systems kommt, auf der anderen Seite müssen die Einheiten in einer Form kooperieren, dass das System als Einheit funktioniert. Integration nach Parsons funktioniert demnach, wenn sie zur Erhaltung des Systems beiträgt (Nienaber 1995: 133; Staudt 1995: 33).

2.2.2.2 Integrationskonzept nach Lockwood

Das Konzept von Lockwood unterscheidet hier zwischen der sozialen Integration und der systemischen Integration (Staudt 1995: 33). Die Systemintegration bezieht sich auf die Individuen und wie diese im System sozioökonomischer, rechtlicher und kultureller Beziehungen und Institutionen verknüpft werden (Heckmann 2015: 70). Die Systemintegration blickt auf die Beziehungen zwischen Institutionen und Gruppen (Teilsystemen) eines Systems (Heckmann 2015: 70; Staudt 1995: 33). Wirtschaft, Politik, Recht, Bildungswesen oder Kultur bilden diese Teilsysteme und bringen die Notwendigkeit der Bildung einer Einheit untereinander mit (Heckmann 2015: 70 f).

2.2.2.3 Integrationskonzept nach Esser

Innerhalb der Wanderungssoziologie hat Esser auf die Schwierigkeiten der Abgrenzung der beiden Begriffe „Integration“ und „Assimilation“ hingewiesen. Die Problematik der Unterscheidung der beiden Begriffe ergibt sich dadurch, dass die *„Stellung von Wanderern im Aufnahmesystem nahezu sämtliche mögliche Beziehungen von Personen zu ihrer sozialen Umgebung umfassen kann. Von dem Konflikt über Marginalität, Segregation, Interaktion, Verhaltens- und Wertübernahme, Statutsbesetzung usw. sind vielfältige Beziehungsvarianten denkbar“* (Nienaber 1995: 134).

Esser versteht unter Integration das Gleichgewicht von personalen bzw. relationalen Systemen. Unter Assimilation hingegen versteht Esser Ähnlichkeiten zu einem jeweils zu

definierenden Standard in Fertigkeiten, Orientierungen und Bewertungen. Die genannte Abgrenzungsproblematik findet sich in der gesamten Wanderungs- und Minoritätensoziologie (Nienaber 1995: 134; Staudt 1995: 35). Es sind folgende Abgrenzungsbeispiele zwischen Integration und Assimilation denkbar (Esser 1984: 181; zitiert nach Staudt 1995: 36):

- Sind sowohl Assimilation als auch Integration gegeben, besteht eine vollkommene Eingliederung in die Fremdkultur.
- Bei vorhandener Assimilation ohne Integration besteht ein innergesellschaftlicher Konflikt einer ethnisch homogenen Gesellschaft.
- Ist Integration ohne Assimilation gegeben, handelt es sich um eine multikulturelle Gesellschaft.

Staudt (1995: 37 f.) beschreibt auf Basis des Verständnisses des Identitätsbegriffs von Esser die Art der erfolgreichen Integration:

“Der Integrationsprozess läuft in Richtung eines gewünschten Zustandes ab, nämlich eine erfolgreiche Integration zu erreichen. Er hat sich dann erfolgreich vollzogen, wenn in der Teilhabe an allen gesellschaftlichen Bereichen des Aufnahmelandes kein Unterschied mehr zwischen vergleichbaren Gruppen von Einheimischen und Ausländern bzw. ethnischer Minderheiten besteht.”

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wird Integration in Anlehnung an Esser verstanden, da dieser die nötige Abgrenzung der Begriffe Assimilation und Integration erkannt und definiert hat.

2.3 Relevanz von Kommunikation, Information und Medien für die Diaspora

Im folgenden Kapitel wird ein theoretisches Fundament gelegt, um die Kommunikationsstrukturen transnationaler Gemeinschaften zu verstehen. Dafür werden wissenschaftliche Aspekte der Kommunikations- und Medienforschung mit der Entwicklung der Diaspora im Zeitalter der Digitalisierung in Beziehung gesetzt und für die weitere Untersuchung interpretiert. Die Kommunikation als zwischenmenschliches Verständigungsinstrument umfasst in der Definition jede „*Form der symbolischen Interaktion*“, die sowohl bewusst und geplant als auch habitualisiert und situativ ausgeübt wird (Hepp 2013: 3). Unter einer Interaktion kann eine Wechselbeziehung von Handlungen zweier oder mehrerer Menschen verstanden werden. Sie orientieren sich aneinander und agieren dementsprechend. Demzufolge ist Kommunikation nach

Luhmann *„grundlegend für die menschliche Wirklichkeitskonstruktion“* (Hepp 2013: 3). Den Wissenschaftlern zufolge werden wir in eine Welt hineingeboren, die bereits durch Kommunikation vorgeprägt ist. Durch den Spracherwerb im Kindesalter wird diese Welt für uns zugänglich und erlebbar. Wir beginnen zu denken, zu handeln und letztendlich zu kommunizieren (Hepp 2013). Unter dem Einfluss der Digitalisierung haben sich in den vergangenen Jahren immer wieder neue Formen der Kommunikation entwickelt, die medienvermittelt organisiert werden und die Veränderungspotenziale aufzeigen, die sich sowohl auf die Gesellschaft als auch auf die bestehenden Kulturen auswirken (Hepp 2013: 3). In der Theorie wird folglich von einer Mediatisierung kommunikativen Handelns gesprochen (Krotz 2001: 17). Facebook, Twitter, WhatsApp und Skype sind nur einige wenige Kommunikationsdienste, die sich im Zuge der Technisierung der Medienlandschaft herausgebildet haben und in ihrer Gesamtheit zu einer erhöhten sowohl physischen als auch kommunikativen Mobilität von Menschen beitragen. Solche Netzwerke sind aber auch als eine Art Raum der Ströme zu verstehen, in denen soziale Akteure entweder anwesend oder abwesend kommunizieren und interagieren können (Castells 2001: 748). Auf diesem Weg gerät der Austausch von Zeichen, Symbolen und Sprachinhalten in eine ständige Bewegung, die über nationalstaatliche Grenzen hinweg zirkuliert (Hepp 2015: 1-9). Folglich beschäftigen sich Kommunikations- und Medienwissenschaftler mit der Komplexität dieses Medien-Phänomens zunehmend auf globaler Ebene (vgl. 5.2.2). Im Fokus dieser Untersuchungen steht vor allem die Frage nach einer Neudefinition von Grenzen in der Kommunikation (Hepp 2015: 1-9). Mit der Entkopplung der Medien von nationalen Sendeterritorien und der internationalen Ausrichtung der Verlagslandschaft ist bereits ersichtlich geworden, dass Medienkommunikation nicht vor nationalstaatlichen sowie vor nationalkulturellen Grenzen Halt macht, sondern per se grenzüberschreitend oder gar grenzzeichnend funktionieren kann. In diesem Zusammenhang wird auch von transkultureller Kommunikation gesprochen, die eine Umorientierung in der Forschung voraussetzt (Hepp 2015: 19-23). Daher erscheint es zentral, den Beitrag der Medien als *„Organisation, Inhaltsangebot und Nutzungsressource für die gesellschaftliche Integration von ethnischen Minderheiten“* (Hepp 2009: 33) in Nationalstaaten im Zuge der Globalisierung tiefgehender zu untersuchen. Zudem wird im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit kritisch beleuchtet, ob die Diaspora dem dispersen Charakter medienvermittelter Kommunikation positiv gegenüber steht und inwiefern dies zu einer Stärkung der Gemeinschaft beitragen kann oder gar von einer digitalen Diaspora gesprochen werden kann (Hepp 2009: 33-35).

Parallel zu diesem empirischen Relevanzgewinn ist es besonders wichtig, für die weiterführenden Untersuchungen die Begrifflichkeiten im Rahmen dieses aktuellen Kontextes trennscharf voneinander abzugrenzen. Nach Hepp werden demnach „Internationale Kommunikation“, „interkulturelle Kommunikation“ und „Entwicklungs-

kommunikation“ (Hepp 2015: 19-21) als Termini unterschieden, die in ihrer Aussage jedoch allesamt aus verschiedenen Perspektiven auf den Kontext der digital florierenden Medienkommunikation einzahlen. Das heißt nicht gleichzeitig, dass die Kommunikation in allen drei Fällen nur auf digitalen Wegen erfolgt, weshalb nachfolgend auf die Unterscheidung von klassischen und digitalen Medien eingegangen wird, um auch im Rahmen des Forschungsberichts Klarheit zu schaffen:

Klassische Medien umfassen:

- Print- oder Druckmedien (Zeitungen, Zeitschriften, Bücher),
- die audiovisuellen Medien (Film, Fernsehen, Video) und
- die audiotecnischen Medien (Hörfunk, CD).

Digitale Medien unterscheiden sich im Wesentlichen durch ihre neuen Rezeptionsformen und die Möglichkeit, eigene Aussagen zu gestalten und mithilfe von technischen Mitteln öffentlich zu verbreiten. Das kann mithilfe von Computern, Internet, Smartphones und anderen Online-Devices geschehen. Die neuen Medien charakterisieren sich folglich durch Digitalität, Vernetzung, Globalität, Mobilität, Konvergenz, Interaktivität und unterscheiden sich auf diese Weise eindeutig von den klassischen Medien, wenn auch die Devices teilweise Potenzial für Überschneidungen bieten (Hüther 2005: 2-5). Unter diesem Gesichtspunkt beschreibt die „internationale Kommunikation“ in ihrer Definition eine Kommunikation zwischen den Ländern, welche mithilfe von alten und neuen Medien, aber vor allem öffentlich stattfindet (Hepp 2015: 19-21). Sie funktioniert länderübergreifend aber orientiert sich inhaltlich primär nationalstaatlich. Anders verhält es sich mit der „interkulturellen Kommunikation“, welche die personale, zwischenmenschliche Kommunikation und ihre Auswirkungen verstärkt in den Fokus rückt. Die „Entwicklungskommunikation“ als dritte Begrifflichkeit stellt die Frage nach dem Beitrag der Medien für eine Modernisierung (unter anderem auch im Zusammenhang mit der Dritten Welt) und hinterfragt folglich die Nutzung der Medien als „Hilfe zur Selbsthilfe“ (Hepp 2015: 20). Zusammenfassend betrachtet tendieren alle drei Definitionen noch sehr stark zu einem nationalen Denkansatz. Deswegen haben sich im Zuge des aktuellen Diskurses zur grenzüberschreitenden Kommunikation auch die Begriffe „transnational“ und „transkulturell“ daraus abgeleitet und etabliert (Hepp 2015: 20). Aus den Begrifflichkeiten geht bereits in Teilen hervor, dass Kulturen heute nicht mehr jenseits von Medien vorstellbar sind. In der Vergangenheit wurden klassische Medien wie Briefe und VRS-Videos genutzt, um die Kommunikation sowie den Informationsfluss innerhalb kultureller Gemeinschaften aufrecht zu erhalten und zu organisieren. In Hinblick auf die Diaspora, um die es in dieser Arbeit fokussiert gehen soll, ist dies ein wichtiger Ansatz, der die Etablierung von Kommunikationsnetzwerken in seinem Ursprung und seiner Entwicklung bis heute

beschreibt. Zum aktuellen Zeitpunkt sind diese Netzwerke bereits soweit ausgebildet, dass sie in der Lage sind, sozio-politische Territorien zu durchschreiten (Hepp 2009: 20-22). In Folge der Globalisierung werden solche Netzwerke auf eine neue Ebene gestellt und können sich in Zukunft sowohl transnational als auch deterritorial ausbreiten. Die Konzepte hinter ihnen können in der Forschung bislang nur unzureichend beschrieben werden, deswegen wird in der vorliegenden Forschungsarbeit nach Verhaltensmustern innerhalb der verschiedenen Kommunikationsräume recherchiert. Zudem werden Tendenzen im Umgang mit ihnen analysiert und interpretiert, die aufzeigen, inwieweit die polnische Diaspora insbesondere digitale Kommunikationsräume zur Konstitution eigener kultureller Vergemeinschaftungen nutzt. Einen hilfreichen Untersuchungsrahmen bietet an dieser Stelle Manuel Castells, der sich mit der sogenannten „Netzwerkgesellschaft“ (Castells 2001: 748 ff.) befasst. Castells beschreibt im Rahmen seiner Arbeit Integrations- und Segregationspotenziale von Medien in einer wachsenden Wissensgesellschaft. Er geht grundlegend davon aus, dass soziale Netzwerke im Internet einen zunehmend egozentrischen Charakter aufweisen, da sie als zentrales, soziokulturelles Organisationstool verwendet werden (Raabe 2008: 270 ff). Dieser Gedanke leitet sich aus der Vergangenheit ab, als die Anwesenheit einer Person für die soziale, alltägliche Organisation noch nötig war. Diese beschränkte Erreichbarkeit der Person wird durch die digitalen Medien aufgehoben und neu organisiert. Folglich entwickeln sich Netzwerke im Alltag zu einem zentralen Referenzpunkt für die Identität von Personen. In der Literatur wird auch davon ausgegangen, dass sich spezielle „Diasporamedien“ (Bozdog 2013: 90) herausbilden, die eine Art Informationsquelle über das Heimatland bieten sollen. In diesem Bezug gibt es jedoch keine klare Definition darüber, welche Medien dafür genutzt werden. Es ist jedoch davon auszugehen, dass es sich primär um Internetforen und soziale Netzwerke handelt, die in der Heimatsprache funktionieren. Diese Bewegung kann auch als „vernetzter Individualismus“ (Hepp 2014: 37) verstanden werden. Folglich geht es in der wissenschaftlichen Argumentation nicht mehr nur um die Konsequenzen der zunehmenden Virtualität von Kommunikation, sondern vielmehr darum, dass die neuen Medien eine unerforschte Vielfalt von translokalen, ortsübergreifenden Kommunikationsnetzwerken und -Beziehungen eröffnet haben (Hepp 2014: 37). Vergemeinschaftungen, die auf dieser Grundlage entstehen, basieren häufig auf einer subjektiv gefühlten Zusammengehörigkeit der einzelnen Personen, die einen wichtigen Beitrag zur Integration und Identitätsfindung leisten kann und folglich in die nachfolgenden Betrachtungen inkludiert werden muss (Hepp 2009; Hepp, 2014: 37). Lokale Mobilität ist, wie es aus theoretischer Sicht erscheint, ebenso wichtig für Menschen mit Migrationshintergrund wie die Kommunikative. Menschen einer Diaspora im Allgemeinen sind „Mobilitätspioniere“ (Hepp 2014: 216), deren Leben von situativen oder biografischen Mobilität gezeichnet ist (ebd.: 216 ff). Das Ziel dabei ist es, in Verbindung zu bleiben. Diese gewünschte, kommunikative Konnektivität hat jedoch am Beispiel der Diaspora eine segmentierende

Ausrichtung: Sie bezieht sich zumeist auf Familie und bestehende Kontakte. Inwieweit eine Diaspora mehrfachvernetzt ist und sein möchte, hängt von verschiedenen Faktoren ab, welche die nachfolgende Untersuchung hinsichtlich der polnischen Diaspora zu beantworten versucht (Hepp 2009: 22-27). Folglich wurde in der vorliegenden quantitativen Umfrage die Relevanz der alten und neuen Medien für die Probanden erfragt, um anschließend mithilfe von qualitativen Interviews den Charakter der polnisch, kulturellen Vergemeinschaftung in Hinblick auf Identität und Integration der Personen bestimmen zu können. Dabei wurde die Frage beantwortet, inwiefern das Konzept der virtuellen Gemeinschaft zu einer stärkeren Ausprägung der Vergemeinschaftung führt.

2.4 Aktueller Forschungsstand und Studien

Im folgenden Kapitel werden weitere Themenfelder herausgearbeitet, die zur Beantwortung der Forschungsfrage im Rahmen der vorliegenden Arbeit verhelfen. Dabei wird vor allem auch die Relevanz des gewählten Bezugsrahmens noch einmal unterstrichen. Die Forschungsabsicht ist, wie in den nachfolgenden Kapiteln näher beschrieben, explorativer Natur, sodass an dieser Stelle nur auf hypothetischer Grundlage Themen ausgewählt und in Zusammenhang gebracht werden können. Es geht lediglich darum, einen erweiterten Forschungsrahmen zu definieren, um Grundelemente der Argumentation zu explizieren. Die wissenschaftliche Thematisierung und Erforschung von Migration im deutschsprachigen Raum gehört zu den jüngeren Erscheinungen, die sich im Wesentlichen in den letzten 25 Jahren vollzogen hat. Die Migration als *„individuelle und sozial relevante Wanderbewegung im geographisch-sozialen Raum“* (Reuter 2015: 2) existiert hingegen schon seit Jahrhunderten. Folglich ist der Stand der Forschung im internationalen Kontext wesentlich ausgeprägter. Bereits im 19. Jahrhundert wurden solche Wanderbewegungen statistisch erfasst und wissenschaftlich hinterfragt. Eine der häufigsten Ursachen dieser Mobilität damals stellte die Suche nach einem Arbeitsplatz in industriestärkeren Regionen dar – vornehmlich in Europa und später auch in Amerika (ebd.: 2). Die deutsche wissenschaftliche Migrationsforschung ist folglich hinter der aktuell dynamischen Entwicklung des Forschungsgegenstandes, also der gesellschaftlichen Realität der Migration, stehen geblieben (Reuter 2015: 1-7). Das wird auch in der Tonalität der deutschsprachigen Literatur deutlich. Kommunikations- und medienwissenschaftliche Forschungsberichte sind, wie bereits im vorherigen Kapitel angedeutet, noch immer sehr stark vom nationalen Paradigma geprägt (Bozdog 2013: 25). Demnach werden Migranten weitgehend als nationale Minderheit verstanden und häufig als Problemgruppe aus verschiedenen Perspektiven charakterisiert. Die internationale Migrationsforschung hat sich im Zuge dessen für eine Neuausrichtung bzw. einen Perspektivenwechsel ausgesprochen, der Migranten nicht mehr als nationale Minderheiten sondern als *„nationenübergreifenden Vergemeinschaftungsformen mit*

hybriden kulturellen Strukturen konzeptualisiert“ (Bozdag 2013: 25). Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass über einen historisch betrachtet kurzen Zeitraum eine Vielzahl verschiedener Perspektiven in der Migrationsforschung entstanden sind, die wiederum eine Vielzahl unterschiedlicher, wissenschaftlicher Herangehensweisen hervorgebracht haben. Trotzdem greifen viele theoretische Migrationstheorien noch immer zu kurz und beginnen bei der Analyse von klassischen „Push- und Pullfaktoren“ (Höppner 2012: 10), was dazu führt, dass insbesondere Fragen zur Integrationswillig- oder -unwilligkeit von Migranten unzureichend beantwortet werden. Diese Untersuchungen gehen im Ergebnis häufig an den Problemen des migrantischen Alltags vorbei und blenden wesentliche Aspekte des Phänomens Migration aus (ebd.: 10 ff.). Das hat zur Folge, dass die Wissenschaft zunehmend aus neuen Perspektiven an die Problemstellung herangeht und unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen die bereits bestehen ausdifferenziert. Beispielhaft dafür können an dieser Stelle die „*Migrationssoziologie*“ (Reuter 2015: 119) und die „*interkulturelle Pädagogik*“ (Reuter 2015: 230) genannt werden. Im größeren Kontext betrachtet, beschäftigen sich aktuell die folgenden Wissenschaftsbereiche mit der Thematisierung der Migration: die Bevölkerungswissenschaften, die Geografie, die Demografie, die Geschichts-, Politik-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Ethnologie, Geschlechterforschung, Sprach- und Literaturwissenschaften, Medizin, Psychologie und Erziehungswissenschaften. Nicht zuletzt wegen der kurzen Entstehungsgeschichte bis hierher und der Heterogenität der Forschungsansätze in diesem Gebiet fällt eine Definition der Migrationsforschung als „*institutionalisiertes, klar umrissenes Wissenschaftsfeld*“ (Reuter 2015: 2) schwer. Wiederrum wird genau diese Heterogenität auch als positiv gewertet und als Chance gesehen, die Interdisziplinarität als Bestimmungsmerkmal der sich etablierenden Migrationsforschung zu konstatieren (ebd.: 2). Nach Reuters und Mecherils Verständnis bedarf das Forschungsgebiet einerseits der „*Zuständigkeit einer Vielzahl von Disziplinen*“ (ebd.: 2) und fungiert andererseits selbst als „*Katalysator von Binnendifferenzierungen vieler Wissenschaftsdisziplinen*“ (ebd.: 2). Folglich ist Migration ein multidisziplinäres Untersuchungsfeld, das vor allem deshalb so komplex erscheint, weil es „*soziales Handeln, die Bedingungen [und gleichzeitig] [...] die Folgen des Zusammenlebens von Menschen*“ (ebd.: 2) in allen gesellschaftlichen Bereichen betreffen kann. Dieser Zusammenhang ist vor allem für die vorliegende Arbeit und ihre Forschungsfrage bedeutend, da die Untersuchungen aus der Verschmelzung zweier Perspektiven resultieren – zum einen die migrationswissenschaftliche und zum anderen die medienwissenschaftliche Perspektive, die beide durch den Einfluss der Digitalisierung geprägt werden. Da sich dieser Bereich sehr komplex gestaltet, wurden vor allem literarische Werke der Migrationsforschung wie beispielsweise die von Loew und Korcelli zur Recherche verwendet und durch Erkenntnisse im digitalen, medienwissenschaftlichen Bereich ergänzt. Da sich jedoch im Kontext der digitalen Diaspora noch wenig wissenschaftlich fundierte Literatur finden lässt, wurde das

theoretische Fundament der vorliegenden Arbeit mithilfe von Brinkerhoff, Grassmuck und Wahjudi gelegt. Da auch die polnische Diaspora als Zielgruppe im Speziellen wenig Literaturbestand aufweist, wird in Kapitel 5 eine Zusammenführung aller neugewonnenen Erkenntnisse angestrebt, die Ansatzpunkte für die zukünftige Forschung auf diesem Gebiet geben soll. Folglich wurden innerhalb des Theorieteils Vokabularen definiert, die sich im anschließenden, praktischen Untersuchungsteil wiederfinden werden und zu einem besseren Verständnis der umfangreichen Thematik verhelfen (ebd., S. 2).

3 Forschungskonzept

Auf den in Kapitel 2 dargelegten Theorieteil folgt der operative Teil des Forschungsberichts, welcher auf den bisherigen Stand der Forschung aufbaut. Im folgenden Kapitel 3 wird zunächst das Forschungskonzept dargelegt. In Bezug darauf werden die Forschungsfrage und die Auswahl der Stichprobe näher erläutert. Weiterhin wird das Forschungsdesign vorgestellt, welches sich aus einer quantitativen und einer qualitativen Befragung zusammensetzt, um den Anspruch der Forschungsfrage erfüllen zu können.

3.1 Vorstellung der Forschungsfrage

Es ist davon auszugehen, dass die polnische Diaspora in Deutschland durch ihre physische Anwesenheit Vernetzungsstrukturen entwickelt und ausgebildet hat. Wie diese Vernetzung geschieht und welchen Einfluss digitale Medien als modernes Echtzeit-Kommunikationsmittel auf die Mitglieder der Diaspora haben, gilt es in vorliegender Arbeit zu erforschen. Die Hauptfrage der Arbeit beschäftigt sich demnach mit der Thematik, ob es eine digitale polnische Diaspora gibt und wie sich diese charakterisiert.

Die Digitalität der polnischen Diaspora setzt sich aus der Information und Kommunikation mit Hilfe von digitalen Medien zusammen. Dafür ist es grundlegend, insbesondere Vernetzungspunkte innerhalb der Information und Kommunikation der polnischen Diaspora zu analysieren: zum Beispiel Religion, Politik, Ökonomie, private Kontakte, zivile Vereine, informelle Netze, Selbsthilfegruppen, Expertenzusammenarbeit sowie Medien. Die Hauptforschungsfrage gliedert sich demnach in zwei Subfragen zu unterschiedlichen Bereichen. Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit soll das Kommunikations- und Informationsverhalten der polnischen Diaspora erforscht werden, um das Medienverhalten der polnischen Diaspora charakterisieren zu können. Hier interessiert außerdem, ob sich Unterschiede zwischen dem Kommunikations- und Informationsverhalten der polnischen Diaspora mit polnischen Personen in Polen und in Deutschland herauskristallisieren.

Aufbauend auf den Erkenntnissen des ersten Teils der Forschungsfrage soll im zweiten Teil erhoben werden, wie sich die polnische Diaspora charakterisiert, in wie fern es sich um eine digitale Diaspora handelt und welchen Einfluss digitale Medien im Hinblick auf die Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsfindung der Mitglieder der polnischen Diaspora und auf die Integration dieser in Deutschland haben.

Zusammenfassend soll die empirische Forschung folgende Hauptforschungsfrage beantworten: „Wie charakterisiert sich die polnische Diaspora und inwieweit handelt es sich um eine digitale Diaspora?“ Dieser Hauptfrage sind folgende zwei Subfragen untergeordnet:

- Wie definiert sich das Kommunikations- und Informationsverhalten der polnischen Diaspora in Deutschland?
- Welchen Einfluss haben digitale Medien in Hinblick auf die Persönlichkeitsentwicklung der Mitglieder der polnischen Diaspora und auf die Integration in Deutschland?

3.2 Auswahl der Zielgruppe / Stichprobe

Da sich das vorliegende Forschungsdesign in eine quantitative und eine qualitative Befragung untergliedert, unterscheidet sich auch die Auswahl der Stichprobe entsprechend der beiden Methoden. Da es bisher noch wenig vorhandene Literatur im Bereich des Forschungsthemas gibt, an welcher man sich orientieren könnte, wurde die Stichprobe in beiden Befragungen weit gefasst und nicht durch detaillierte Kriterien beschränkt. Die Auswahl der Stichprobe der quantitativen Befragung erfolgte demnach lediglich nach dem Kriterium, dass die teilnehmende Person aus Polen stammt oder polnische Wurzeln besitzt. Ob die Person selbst in Polen lebte oder lediglich von einer Generation abstammt, die aus Polen ausgewandert ist, spielte hierbei keine Rolle. Weitere Bedingungen nach Alter, Beruf oder Familienstand wurden nicht gesetzt. Insgesamt hat die Stichprobe der quantitativen Befragung einen Umfang von 101 Personen. Rekrutiert wurde die Stichprobe in erster Linie durch eine Verbreitung der Umfrage in digitalen Netzwerken. Vor allem das soziale Netzwerk Facebook wurde verwendet, um in Kontakt mit in Deutschland lebenden Polen zu treten. Beispielsweise wurden Administratoren von polnischen Facebook-Gruppen kontaktiert, welche die Umfrage in diversen polnischen Gruppen teilten und dadurch eine Multiplikatorfunktion einnahmen. Neben Facebook wurde die Umfrage ebenfalls in Foren und Communities, wie zum Beispiel mypolonia.de, geteilt und mit Hilfe von privaten Kontakten in polnische Kreise (Familie, Freunde, Verwandte, Arbeitskollegen, Vereinen) verbreitet.

Die Auswahl der Stichprobe für die qualitative Befragung unterscheidet sich von der Auswahl der quantitativen Befragung in dem Punkt, dass eine kleinere Anzahl von teilnehmenden Personen ausgewählt wurde und diese mehr Kriterien erfüllen mussten, als die Teilnehmer der quantitativen Befragung. Zwar ist die Stichprobe verhältnismäßig immer noch weitgefasst, es wurde jedoch aufgrund der geringen Stichprobengröße von sieben Personen darauf geachtet, dass eine Differenzierung unter den Teilnehmern

vorhanden ist. Beispielsweise sollten sich die Teilnehmer im Punkt Alter und der Aufenthaltszeit in Deutschland unterscheiden, um durch diese Vielfalt einen Überblick über die Gedanken der polnischen Diaspora zu erhalten. Da die digitale Diaspora ein elementarer Teil der Forschungsarbeit ist, war ein weiteres Kriterium, dass sich die Teilnehmer mit digitalen Medien auseinandersetzen und diese nutzen. Zusätzlich nahmen fast alle der sieben Personen der qualitativen Befragung bereits an der quantitativen Befragung teil. Dadurch wurden Synergieeffekte geschaffen, da entsprechende Personen bereits mit der Thematik vertraut waren. Rekrutiert wurde diese Stichprobe mit Hilfe der quantitativen Befragung. Im Anschluss an die Umfrage wurde die Bereitschaft erfragt, an einer weiteren, ausführlicheren Befragung teilzunehmen. Im Falle der Zustimmung konnten Teilnehmer ihre Kontaktdaten hinterlassen. Aus diesen Personen wurde dann die Stichprobe für die qualitative Befragung ausgewählt.

Übersicht der Teilnehmer der qualitativen Befragung:

Tabelle 1: Übersicht der Teilnehmer der qualitativen Befragung

Bezeichnung	Geschlecht	Alter in Jahren	Familienstand	Aufenthaltszeit in Deutschland in Jahren
M15	männlich	15	ledig	15
M25	männlich	25	ledig	25
M59	männlich	59	getrennt lebend	32
W30	weiblich	30	ledig	28
W33	weiblich	33	verheiratet	27
W61	weiblich	61	getrennt lebend	32
W63	weiblich	63	verheiratet	35

3.3 Vorstellung des Forschungsdesigns

Ausgehend von der theoretischen Grundlage wurde ein Forschungsdesign entwickelt, welches das Ziel hat, die in Kapitel 3.2 erläuterte Hauptforschungsfrage mit ihren Subfragen zu beantworten. Aufgrund der zweigeteilten Forschungsfrage wurde zur Beantwortung jeder Unterfrage eine passende Methodik gewählt. Für die erste Frage nach dem Kommunikations- und Informationsverhalten der polnischen Diaspora hat sich das Forschungsteam für eine quantitative Onlinebefragung entschieden. Basierend auf den Ergebnissen dieser Umfrage wurde sowohl die eben genannte erste Unterfrage, als auch die zweite Unterfrage, nach den Einflüssen auf die Persönlichkeitsentwicklung und die Integration der Mitglieder der polnischen Diaspora in das Land Deutschland, mit Hilfe von qualitativen Leitfadeninterviews behandelt. Durch die Kombination einer quantitativen Methodik mit einer qualitativen soll im ersten Schritt ein Überblick mit Hilfe von Zahlen und konkreten Daten geschaffen werden. Im zweiten Schritt soll eine offenere Erhebungsmethode zu einem tiefergründigeren Verständnis der Thematik führen.

Zeitlich gesehen wurde im Oktober 2015 mit der Themenfindung und der Einarbeitung in das Thema sowie in die dazugehörige Literatur gestartet. Ende Oktober wurde das Forschungsdesign bestimmt und im darauffolgenden November begann der Zeitraum der Onlineumfrage, die insgesamt vom 18.11.2015 bis zum 18.12.2015 über einen Zeitraum von einem Monat aktiv geschaltet war. Parallel zu der Onlineumfrage wurden im Dezember in den zwei Wochen vor Weihnachten Tiefeninterviews durchgeführt. Die folgenden Wochen wurden genutzt, um die Interviews zu transkribieren und die quantitative Umfrage auszuwerten. Nach dem Jahreswechsel wurden die Interviews ausgewertet und die Ergebnisse zusammengeführt. Parallel dazu arbeitete das Forschungsteam an der Dokumentation der Forschung, die Mitte Februar abgeschlossen wurde.

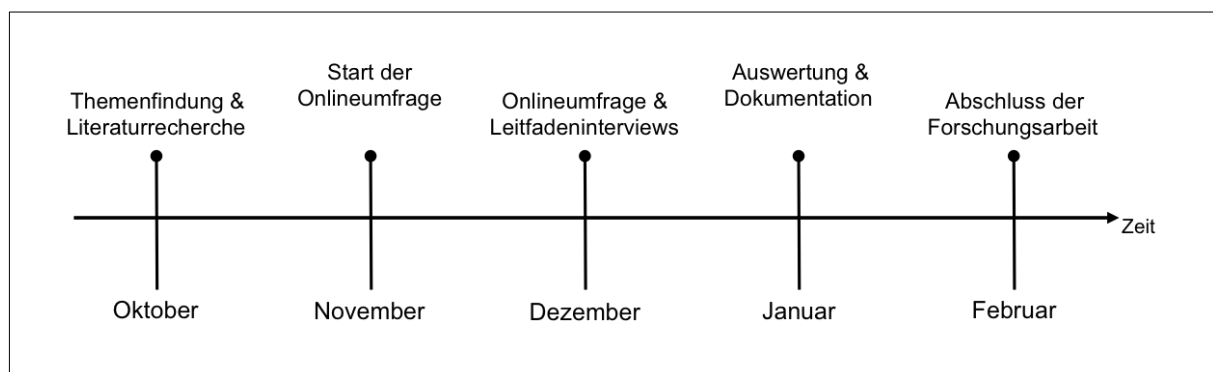


Abbildung 1: Zeitplanung der Forschungsarbeit (Eigene Darstellung) 2015/16

4 Methodik und Empirie

Im vierten Kapitel wird die Methodik und die empirische Forschung der Forschungsarbeit im Detail vorgestellt. Der erste Teil befasst sich mit dem quantitativen Teil der Forschung und unterteilt sich in die Vorstellung und Erstellung des Forschungsinstruments und in die Durchführung der Forschung. Zusätzlich wird die Vorgehensweise kritisch betrachtet. Analog dazu wird im zweiten Teil von Kapitel 4 das Forschungsinstrument der qualitativen Forschung vorgestellt. Die Erstellung, Durchführung und die Auswertungsmethode werden erläutert sowie die kritische Betrachtung der Vorgehensweise dargelegt. Die Ergebnisse werden aufgrund des Umfangs in Kapitel 5 vorgestellt und interpretiert.

4.1 Quantitative Forschung

4.1.1 Der Fragebogen als Forschungsmethode

Eine Befragung kann persönlich, telefonisch oder schriftlich stattfinden, wobei innerhalb der einzelnen Befragungsarten verschiedene Varianten bestehen, die sich insbesondere durch den Einsatz von Computern ergeben (Möhring / Schlütz 2010: 116). Weiterhin können Befragungen nach ihrem Standardisierungsgrad eingeteilt werden (Raab-Steiner / Benesch 2015: 49):

- vollstandardisiert (nicht gestaltbarer, starrer Ablauf)
- teilstandardisiert (teilweise gestaltbarer Ablauf) und
- nichtstandardisiert (gestaltbarer, flexibler Ablauf).

Der Grad der Standardisierung kann sich auf die Antwortmöglichkeiten, die Reihenfolge der Fragen, die Interviewsituation oder die Formulierung der Fragen beziehen.

Nach Raithel gilt die Befragung als das Standardinstrument der empirischen Sozialforschung (Raithel 2008: 65). In diesem Teil der Forschungsarbeit steht die schriftliche Befragung im Fokus. Dabei beantworten Untersuchungsteilnehmer ihnen vorgelegte Fragen in schriftlicher Form selbständig (Raab-Steiner / Benesch 2015: 49). Vorteile ergeben sich vor allem daraus, dass diese Untersuchungsvariante relativ kostengünstig und leicht praktikabel ist (Raab-Steiner / Benesch 2015: 49). Sie ist besonders geeignet für die Befragung großer, homogener Gruppen und wird durch die Möglichkeit der Verbreitung durch das Internet immer beliebter. Ein entscheidender Nachteil der schriftlichen Befragung ist die schwer zu kontrollierende Erhebungs-

situation sowie die fehlende Möglichkeit des Interviewers, die Befragung zu steuern (Raab-Steiner / Benesch 2015: 49).

Der Fragebogen als Basis der standardisierten schriftlichen Befragung kann erst sinnvoll entwickelt werden, wenn feststeht, was geforscht werden soll. Deshalb sollte vor der Fragebogenkonstruktion immer die konkrete Formulierung einer Fragestellung stehen (Raab-Steiner / Benesch 2015: 49). Fragebögen können einerseits "(Teil-)Instrumente zur Erfassung klar abgegrenzter Persönlichkeitsmerkmale (z. B. Ängstlichkeit) oder Einstellungen sein", andererseits steht dem gegenüber eine andere Fragebogenart, bei der es um die Beschreibung und Bewertung konkreter Sachverhalte durch die befragten Personen geht. Dazu zählt unter anderem die Erfassung konkreter Verhaltensweisen der Untersuchungsteilnehmer (z. B. mittels Fragen über Häufigkeit der Nutzung bestimmter Medien) (Bortz / Döring 2006: 253). Bezogen auf die Antwortvorgaben eines Fragebogens wird allgemein zwischen offenen, geschlossenen, halboffenen oder Hybridfragen unterschieden (Mayer 2009: 90 ff.). Bei offenen Fragen haben die Untersuchungsteilnehmer die Möglichkeit eine selbst formulierte Antwort niederzuschreiben, was den Vorteil bietet, dass sie nicht durch vorgegebene Antwortkategorien eingeschränkt sind und in ihren eigenen Worten antworten können (Porst 2011: 54; Raab-Steiner / Benesch 2015: 52). So wird im Idealfall eine Vielfalt von Antworten erfasst (Mayer 2009: 93). Damit einhergeht der größte Nachteil dieser Fragenform: der immense Auswertungsaufwand (Porst 2011: 54). Geschlossene Fragen geben eine begrenzte und definierte Anzahl möglicher Antwortkategorien vor. Die vorgegebenen Antworten können dabei so formuliert sein, dass nur eine Antwort sinnvoll ist oder die Auswahl mehrerer Antworten ermöglichen (Mehrfachnennung) (Porst 2011: 51). Geschlossene Fragen können vergleichsweise schnell abgearbeitet werden, sowohl während der Befragung als auch in der anschließenden Auswertung. Darüber hinaus ist die formale Vergleichbarkeit der Ergebnisse gegenüber offenen Fragen erhöht (Möhring / Schlütz 2010: 74). Eine mögliche negative Folge der geschlossenen Fragen ist, dass sich die Befragten in den vorgegebenen Antwortkategorien nicht wiederfinden (Porst 2011: 53). Wenn das "tatsächliche Universum möglicher Antworten auf eine Frage zwar gut abgeschätzt (geschlossene Frage), aber nicht definitiv bestimmt werden kann (offene Frage)", bieten sich halboffene Fragen an (Porst 2011: 57). Dabei wird eine Kategorie "Sonstige" vorgesehen, in der Befragte ihre Antwort entsprechend verbalisieren. Die für diese Forschungsarbeit gewählte Online-Befragung stellt einen Spezialfall der schriftlichen Umfrage dar. Dabei wird der Fragebogen online, im World Wide Web oder per E-Mail verbreitet. Die Grundgesamtheit bilden in der Regel Personen, die einen Internetzugang haben und diesen regelmäßig nutzen. Dementsprechend ist diese Befragungsart vor allem dann sinnvoll, wenn sich die Forschung speziell an die Nutzerschaft dieses Mediums wendet oder wenn es um entsprechende Online-Inhalte geht. Die schwer zu ermittelnde Grundgesamtheit der

Internetnutzer sowie die Schwierigkeit, diese gänzlich abzudecken, wirken sich negativ auf die Repräsentativität von Online-Umfragen aus. Darüber hinaus ist die Erhebungssituation nicht kontrollierbar und es besteht die Gefahr, dass Personen mehrfach an der Befragung teilnehmen und so die Ergebnisse verzerren. Dennoch sind Online-Befragungen kostengünstig, schnelllebig und ortsunabhängig. Weitere Vorteile sind die Möglichkeit der Einbindung multimedialer Elemente sowie die hohe Anonymität und damit verbundene Offenheit der Befragten (Möhring / Schlütz 2010: 132 ff.).

4.1.2 Fragebogenerstellung

Die im vorherigen Kapitel beschriebenen theoretischen Erkenntnisse wurden bei der Erstellung des Fragebogens berücksichtigt. Die schriftliche Befragung wurde gewählt, da es sich bei den Befragten in Bezug auf das Untersuchungsmerkmal, die polnische Abstammung, um eine große und relativ homogene Gruppe handelt. Vor der Entwicklung eines entsprechenden Fragebogens wurde die Fragestellung formuliert. Dementsprechend sollte der Fragebogen der Erfassung konkreter Verhaltensweisen der Untersuchungsteilnehmer dienen, nämlich in Bezug auf die Nutzung von Medien und Diensten zur Information und Kommunikation. Die bei der schriftlichen Befragung entstandenen Herausforderungen und zu klärenden Leitfragen werden im Folgenden näher erörtert.

Um einen Überblick über das Kommunikations- und Informationsverhalten der polnischen Diaspora zu erhalten war es notwendig, eine große Anzahl von Teilnehmern zu befragen. Bei diesem Forschungsvorhaben galt es zudem drei Herausforderungen zu berücksichtigen: Die inhaltliche Komponente (welche Fragen werden wie gestellt), die Frage der Distribution und die Herausforderung des bilingualen Zielpublikums. Inhaltlich galt es im ersten Schritt den Befragten an das Forschungsthema heranzuführen. Ein Einleitungstext fungierte als Begrüßung und erläuterte, dass es sich um ein studentisches Projekt handelt, welches an der Hochschule der Medien durchgeführt wird. Zudem wurde der Umfang der Umfrage sowohl in der Anzahl der Fragen als auch mit einem geschätzten Zeitaufkommen angegeben. Abschließend wurde darauf hingewiesen, dass die erhobenen Daten vertraulich behandelt und anonym ausgewertet werden. Bezogen auf die Antwortvorgaben entschied sich das Forschungsteam für die Verwendung von Hybridfragen. Die Verwendung offener Fragen wäre hinsichtlich der schwierigen Vergleichbarkeit der Ergebnisse nicht zielführend gewesen. Vor allem die Tatsache, dass Nutzungshäufigkeiten mehrerer Kommunikationsdienste untersucht wurden und die Nutzung nochmals in Bezug auf die beiden Länder Deutschland und Polen unterteilt abgefragt wurde, hätte zu einer Vielzahl an Aussagen geführt. Es wäre jedoch nicht möglich gewesen, alle in Frage kommenden Antwortmöglichkeiten aufzulisten. Vor allem im Bereich der sozialen Netzwerke gibt es unzählige Angebote, die im Vorfeld nicht ausschöpfend zu bestimmen waren und die

Übersichtlichkeit des Fragebogens extrem eingeschränkt hätten. Dennoch sollten die Befragten die Möglichkeit bekommen, alle für sie relevanten Punkte zu nennen. Eine Kategorie "Sonstige" wurde deshalb für einen Großteil der Fragen angeboten. Letzteres bot zusätzlich das Potenzial, Communities und Dienste kennenzulernen, die das Forschungsteam vorher nicht in Betracht gezogen hatte. Die 15 gestellten Fragen wurden dann aus Gründen der Struktur und Übersichtlichkeit in drei Gruppen gegliedert, damit sich die Probanden inhaltlich orientieren konnten und auf die kleinen, aber entscheidenden Unterschiede in der Fragestellung aufmerksam gemacht wurden. Die erste Rubrik behandelte den Kontakt und Austausch mit Polen in Deutschland. Im zweiten Abschnitt wurde der Fokus auf das Land Polen gelegt und die Kommunikation von Polinnen und Polen mit diesem hinterfragt. Im abschließenden Teilbereich wurden die demographischen Daten der Teilnehmer erhoben und die Möglichkeit gegeben, sich freiwillig für ein weiterführendes Interview zu melden. Dies hatte die Funktion, qualifizierte Personen für die qualitative Forschung zu ermitteln, welche bereits über das Forschungsvorhaben informiert waren.

Die zweite Thematik, die es zu klären galt, war die Fragestellung der technischen Hilfsmittel für die Erstellung und die Distribution des Fragebogens damit eine größtmögliche Reichweite erzielt und die Auswertung optimiert werden konnte. Um diesen Punkten gerecht zu werden, entschied sich das Forschungsteam für einen standardisierten Onlinefragebogen. Die Wahl auf ein Onlinemedium sollte zudem nochmals der gewünschten Zielgruppe (Digital Diaspora) entgegenkommen. Nach einer Testphase, in der mehrere Onlinetools erprobt wurden, fiel die Entscheidung auf Google Forms. Gründe für die Wahl waren die kostenlose Verfügbarkeit und die einfache Handhabung bei der Erstellung und Auswertung. Zudem überzeugte die nahtlose Integration in den Arbeitsworkflow der Forschungsgruppe, welche intensiv mit Google Tools wie Google Docs arbeiteten, da großen Wert auf kollaboratives Arbeiten gelegt wurde. Die dritte zu beachtende Herausforderung war die benötigte bilinguale Ansprache. Bei einer Befragung von Menschen mit Migrationshintergrund sollte in Erwägung gezogen werden, dass Befragte nur eine der Sprachen gut beherrschen. Auch wenn durch die Verwendung von Hybridfragen keine Antworten ausformuliert werden mussten, war eine bilinguale Ansprache notwendig, um eine uneingeschränkte Teilnahme aller Befragten an der Erhebung zu gewährleisten. Alle Texte, Fragen und Erklärungen wurden deshalb in deutscher und polnischer Sprache angefertigt. Da eine Auswahl der Sprache in den Fragebögen technisch nicht möglich war, mussten zwei identische Fragebögen in der jeweiligen Sprache erstellt werden, was zwei Zugangslinks zur Folge hatte. Diese wurden in der darauf folgenden Kommunikation immer mit dem Hinweis „polnische Version“ bzw. „deutsche Version“ angegeben.

4.1.3 Durchführung der Befragung

Die Online-Befragung wurde vom 18.11.2015 bis 18.12.2015 über den Zeitraum von 30 Tagen durchgeführt. Innerhalb dieses Zeitraums nahmen insgesamt 107 Teilnehmer an der Befragung teil.

Wie oben erwähnt erfolgte die Rekrutierung der Umfrage-Teilnehmer über den persönlichen Kontakt des Forscherteams zu Personen mit polnischem Migrationshintergrund und deren Bekanntenkreise deutschlandweit. Die Teilnehmer wurden gebeten, die Umfrage an entsprechende Familienmitglieder und Freunde mit vergleichbarem Migrationshintergrund weiterzuleiten. Um eine größere Anzahl von Personen zur Teilnahme an der Umfrage zu bewegen, versendete das Forscherteam eine Woche sowie einen Tag vor Ende des Umfragezeitraums eine Erinnerungsnachricht an mögliche Probanden.

Es wurde bewusst auf den Einsatz von Incentives verzichtet, da nur intrinsisch motivierte Personen zur Teilnahme bewogen werden sollten und vermieden werden sollte, dass Personen nur aufgrund der ausgeschriebenen Gewinn-Chance möglicherweise falsche Antworten abgeben und so das Umfrageergebnis verfälschen. Die ursprünglich vorgesehene Möglichkeit, den Fragebogen auszudrucken und an Probanden mit fehlendem Internetzugang zu verteilen, wurde nicht realisiert, da diese Teilnehmer für die Auswahl der Stichprobe als nicht relevant angesehen wurden. Insgesamt nahmen 107 Teilnehmer an der Umfrage teil, von denen 101 ausgewertet werden konnten, da sechs Personen den Fragebogen abbrachen, bevor sie ihn beendet hatten. Da es sich um eine spezifische Zielgruppe mit einem ausschließenden Item, nämlich polnischstämmig oder nicht handelt, kann die Anzahl der ausgefüllten Umfragen als zufriedenstellend bewertet werden. Die Teilnehmerzahl wuchs kontinuierlich, was darauf zurückzuführen ist, dass die persönliche Ansprache von potenziellen Umfrage-Teilnehmern nicht von allen Mitgliedern des Forschungsteams zeitgleich erfolgte. Dennoch gilt festzuhalten, dass die persönliche Ansprache mehr Umfrageteilnehmer akquirierte als die „anonyme“ Ansprache von ungleich mehr potentiellen Probanden z. B. in polenspezifischen Facebook-Gruppen oder anderen Communities im Internet. Da alle drei Teile des Fragebogens auf einer Seite abgefragt wurden, zwischen den Fragen also kein Reload der Seite stattfand, kann nicht ermittelt werden, bei welcher Frage die meisten Probanden ausgestiegen sind. Dafür ist die Abbrecherquote mit nur 6,7 % sehr gering – die Vermutung liegt nahe, dass Probanden nur Teile des Fragebogens ausgefüllt und diesen dann abgeschickt haben. Die stark variierenden Anzahlen der Antworten bei den unterschiedlichen Fragen (von n=31 bis n=95) bestätigen diese Vermutung. Die Frage nach demographischen Daten haben hingegen alle Probanden beantwortet.

4.1.4 Kritische Betrachtung der Vorgehensweise

Als problematisch bei der Generierung des Fragebogens konnte das im Erstellungszeitraum durchgeführte Update des angebotenen Tools von Google gesehen werden. Die Erneuerung des Fragebogens brachte den Vorteil eines deutlich moderneren Layouts mit sich, jedoch wurde die Funktionalität eingeschränkt, was zu kleineren Problemen bei der Erstellung des elektronischen Fragebogens führte. Nach wenigen Tagen wurde dieser „Fehler“ durch ein weiteres Update behoben und der Fragebogen konnte wie geplant aufgebaut werden. Durch die Verschiebung von Offline-Tools wie beispielsweise Word auf Online-Dienste wie Google Forms ist zu beachten, dass die Durchführung von Updates bzw. Veränderungen an der Software keine Entscheidungen des Anwenders mehr sind, sondern meist ohne Ankündigung durchgeführt werden. Dies führt dazu, dass mögliche Strategien kurzfristig umgestaltet werden müssen und es zu zeitlichen Verschiebungen kommen kann. Eine gewisse Flexibilität und Pufferzeiten sollten daher bei der Verwendung solcher Tools immer mit einkalkuliert werden. Dies kann als ein Learning des Forschungsteams verstanden werden. Hinsichtlich der Wahl des Tools für die Online-Befragung hätte sich das Forschungsteam im Vorfeld besser über die zur Verfügung stehenden Auswertungsmöglichkeiten innerhalb des Tools informieren sollen. Innerhalb des Tools waren keinerlei Korrelations-Analysen möglich. Da die Daten auch nicht in gängige Auswertungs-Programme wie z. B. SPSS zu exportieren waren, waren keine Korrelationsanalysen z. B. hinsichtlich des Alters, der Verwendung von Medien zur Kommunikation, der Deutschkenntnisse und der Art der Information über Deutschland möglich. Für die Untersuchungen wäre außerdem interessant gewesen, ob Nutzer mit der Angabe „Ich nutze Communities für Unterstützung im Alltag“ dieses Bedürfnis über gängige Netzwerke wie Facebook befriedigen oder dafür in Special-Interest-Communities abwandern. Dies wurde nicht explizit abgefragt, da die Umfrageteilnehmer nicht mit noch mehr Fragen im ohnehin bereits vielschichtigen Fragebogen zum Abbruch der Umfrage bewegt werden sollten. Wie bereits angesprochen entschied sich das Forschungsteam zugunsten der Einheitlichkeit auch bei der Abfrage der Häufigkeit der Nutzung von Diensten für die Skala „weniger als 1x im Monat“ und „Nie“, wobei die Aussagekraft bei der Nutzung von digitalen Communities hier nicht mehr gegeben ist, da sie so konzipiert sind, dass ihre Nutzer häufig auf ihnen interagieren. Die geringe absolute Antworthäufigkeit (durchschnittlich $n=35-45$) bei der Antwortmöglichkeit „weitere“ im Gegensatz zu durchschnittlich höheren Antworthäufigkeiten ($n= 60-90$) im gesamten Fragebogen zeugt davon, dass die Mehrheit der Umfrageteilnehmer nicht verstanden hat, dass sie „gar nicht“ hätten anklicken müssen, auch wenn sie keine weiteren Dienste nutzen. Vermutlich war die Motivation der Umfrageteilnehmer an dieser Stelle nicht gegeben bzw. haben die Umfrageteilnehmer bereits einen interpretativen Rückschluss geleistet: „Wenn ich keine

weiteren Dienste nutze, brauche ich auch nichts mehr anzuklicken“. Die fehlenden Antworten lassen das Forschungsteam im Unklaren darüber, ob der interpretative Rückschluss durch die Befragten geleistet wurde oder ob andere Ursachen für die Nichtbeantwortung der Frage zugrunde liegen.

4.2 Qualitative Forschung

Qualitative Forschung kann als ein sehr breites, teilweise sogar undurchsichtiges Feld beschrieben werden. Als Teil der empirischen Forschungsmethode hat sie sich in den letzten Jahren in unterschiedlichen Disziplinen und Fächern etabliert. Die Beispiele für diese Disziplinen reichen von Soziologie über Psychologie bis zu Kultur,- Wirtschafts- und Erziehungswissenschaften. Neben diesen eher klassischen Grundfächern findet auch in der Sozialarbeit, den Pflegewissenschaften oder im Bereich des Public Health die qualitative Forschung ihren Einsatz. Im Fokus der Forschung steht eine sehr starke Anwendungsorientierung in der Fragestellung und Vorgehensweise (Flick / Kardorff / Steinke 2013: 13). Im Folgenden wird daher detailliert auf die Methode, die zu stellenden Fragen und die Art der Anwendung eingegangen.

4.2.1 Das qualitative Interview als Forschungsmethode

Im Rahmen der kommerziellen aber auch akademischen qualitativen Marktforschung wird dem qualitativen Interview schon seit Langem eine große Aufmerksamkeit gewidmet (Aghamanoukjan et al. 2009: 418). Denn unter dieser Begrifflichkeit (qualitative Interviews) werden unterschiedlichste Erhebungsmethoden zusammengefasst, obgleich sie nur wenige Gemeinsamkeiten aufweisen (Aghamanoukjan et al. 2009: 417). Sie bezeichnet eine Gruppe von Verfahren, welche entlang verschiedenster Dimensionen angeordnet werden müssen. Als Beispiel für eine solche Dimension ist die der Interviewsteuerung zu nennen. Zum Ausdruck kommt diese im gewählten Grad der Standardisierung und Strukturierung. Je nach Maß der Standardisierung unterscheidet sich der Eingriff des Interviewenden. Ist ein Gespräch wenig strukturiert, so wird den Erzähl- und Darstellungsformen des Interviewten viel Raum eingeräumt, findet hingegen eine starke Strukturierung statt, bedeutet dies einen sehr weitgehenden Eingriff durch den Interviewer (Mey / Mruck 2011: 259). Es handelt sich daher um eine speziell für die Erhebungssituation erwirkte Kommunikation bei der sich die Methoden explizit vom traditionellen standardisierten Fragebogen abgrenzen. Es werden primär keine quantitativen Daten sondern „Texte“ (verbale Daten) erhoben (Aghamanoukjan et al. 2009: 417).

Je nach Maß der Steuerung kann beispielsweise zwischen Leitfaden- und Experteninterview unterschieden werden. Da es das Ziel dieser Erhebung war, konkrete Aussagen über die polnische Diaspora zu erhalten, entschied sich das Forschungsteam

für das Leitfadeninterview, welchem offen formulierte Fragen in Form eines Leitfadens zu Grunde liegen (Flick 1999: 114). Auf diese Fragen hat der Interviewte die Möglichkeit frei zu antworten. Um die Struktur der Antworten zu verbessern und eine Vergleichbarkeit in der Auswertung zu gewährleisten, ist der konsequente Einsatz des Leitfadens zu empfehlen. Dieser dient somit als Orientierungshilfe im Interview selbst, um sicher zu stellen, dass wesentliche Aspekte der Forschungsfrage nicht übersehen werden. Es gilt jedoch zu beachten, dass das Interview nicht strikt nach der zuvor definierten Reihenfolge der Fragen verlaufen muss. Auch hat der Interviewer zu entscheiden, wie detailliert er nachfragt, welche Erläuterungen des Interviewten zielführend sind und somit unterstützt werden sollten und wo es Sinn macht, die Antwort abzukürzen und zum Leitfaden zurückzukehren (Flick 1999: 112; Friebertshäuser 1997: 376 f.).

4.2.2 Leitfadenerstellung des Tiefeninterviews

Ein vorab erstellter Leitfaden für die Interviews half, die Forschungsfragen auf eine leicht verständliche Sprache und Fragestellung zu reduzieren. Gerade für die Arbeit mit Nicht-Muttersprachlern wurde dies als essentiell angesehen. Er gab den Interviewern während der Interviews die Sicherheit, über alle relevanten Aspekte des Themas zu sprechen. Wie oben erwähnt, gab der Leitfaden die für die spätere Auswertung notwendige Struktur, die eine Vergleichbarkeit der Antworten sicherstellte. Der vollständige Gesprächsleitfaden befindet sich im Anhang dieses Berichts.

Die Fragen des Leitfadens sind offen formuliert und stellen sicher, dass Fragen nicht bereits Antwortoptionen anbieten und den Probanden so zu einer sozial erwünschten Antwort verleiten. Aufforderungen an den Probanden wie „Erzählen Sie doch mal“ erfragen seine persönlichen Erfahrungen sowie Erlebnisse und minimieren damit die Anzahl allgemeiner Antworten.

Der Leitfaden wurde analog der quantitativen Befragung unter Berücksichtigung der vier Elemente der Forschungsfrage erstellt und strukturiert:

1. Wie charakterisiert sich die polnische Diaspora?
2. In wie weit ist die polnische Diaspora digital?
3. Welche Einflüsse haben digitale Medien auf die Integration in das Gastland?
4. Welche Einflüsse haben digitale Medien auf die Identität des Befragten?

Nach den einleitenden Worten sowie den obligatorischen Hinweisen auf Anonymität der Daten sowie der Aufzeichnung des Gesprächs wurde der Proband darauf hingewiesen, dass es keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten gibt. Damit sollte

erreicht werden, dass der Proband sich entspannt auf die Gesprächssituation mit dem Interviewer einlassen konnte.

Eine übersichtliche Gliederung des Leitfadens in die Themenblöcke „Aufwärmfragen“, „Medienverhalten in Bezug auf Information und Kommunikation“ sowie „Identität und Integration“ erlaubte es dem Interviewer, flexibel in den Fragestellungen zu reagieren, sofern der Interviewpartner von selbst ein anderes Themengebiet ansprach. So wurde ein flüssiger Verlauf des Gesprächs gesichert. Die Gliederung des Leitfadens entsprach jedoch einer steigenden Schwierigkeit der Antworten.

Mit den Aufwärmfragen sollte der Interviewer zunächst etwas über die Lebensumstände des Probanden erfahren. Wichtige Fragen waren z. B. ob der Teilnehmer in Polen geboren ist bzw. wie lange er schon in Deutschland lebt. Dies lockerte nicht nur die Situation auf sondern half dem Forscher, grob einzuschätzen, wie die Lebensrealität des Probanden aussieht. Falls der Proband nicht in Deutschland geboren sondern aus Polen ausgewandert ist, sah der Leitfaden noch einen speziellen Gesprächsteil für diesen besonderen Fall vor, um auch hier relevante Informationen zu Mediennutzung und Integrationsverhalten zu erfahren.

Im nächsten Themenblock ging es um die Mediennutzung der Teilnehmer und die Rolle der Medien auf die Ausprägung der (digitalen) Diaspora, wobei dieser Begriff bei der Fragengestaltung nicht verwendet wurde. Wichtige Fragen waren in diesem Zusammenhang z. B. über welche Medien der kommunikative Austausch zum Heimatland stattfindet oder ob bestimmte digitale Dienste oder Programme zu bestimmten Zwecken wie z. B. dem Austausch von Bildmaterial verwendet werden. Dabei sollte auch auf die digitalen Medien, deren Nutzung der Proband beschrieb, Rücksicht genommen werden. Fragestellungen wie „Ermöglichen dir digitale Medien, dich zu beiden Ländern verbunden zu fühlen“ regen den Probanden zu einer gleichzeitigen Reflektion über sein Medien-nutzungsverhalten wie zu seiner Identität an. Die Fragen zu Identität und Integration, bei denen ein hohes Vertrauensverhältnis zur wahrheitsgemäßen Beantwortung erforderlich war, wurden an das Ende des Fragebogens gestellt. Hier ging es z. B. darum, welche Faktoren für die Befragten eine entscheidende Rolle für ihr Zugehörigkeitsgefühl zu einem Land oder einer Personengruppe spielen. Weitere wichtige Fragen waren z. B., ob sich der Proband in Deutschland zu Hause fühlt. Daraus sollten in der Interpretation Rückschlüsse auf das Integrationsverhalten des Befragten gezogen werden.

Nach der Befragung sollte sich der Forscher für die Zeit und das Engagement des Probanden bedanken und den offiziellen Teil des Interviews beenden.

4.2.3 Durchführung der Tiefeninterviews

Die Tiefeninterviews wurden – abgesehen von einer krankheitsbedingten Verschiebung – alle im Dezember 2015 durchgeführt. Mit einer Interview-Dauer von 37 Minuten bis 1:04 Stunden wurde die zeitliche Vorstellung einer durchschnittlichen Dauer von 50 Minuten eingehalten. Die Interviews mit Probanden, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, dauerten in Summe geringfügig länger, weil Probanden sich nicht so präzise ausdrücken konnten wie die Muttersprachler innerhalb der Stichprobe. Da nur ein Mitglied des Forscherteams polnisch spricht, entschied sich das Forscherteam aus Gründen der Einheitlichkeit für eine Durchführung aller Interviews in deutscher Sprache. Jedes Forschungsmitglied führte ein Interview in möglichst unkomplizierter Sprache ohne Fachtermini zu verwenden und ohne dem Probanden subjektive Antwortmöglichkeiten vorzuschlagen. Damit wurden einschlägige Hinweise in der Literatur berücksichtigt, wie z. B. *„In jedem Fall orientiert sich der Forscher bei der Gesprächsführung an alltagsweltlichen Konventionen und passt sich dem sprachlichen Code des Probanden an“* (Keuneke 2005: 255). Bei den Interviews war es nicht wichtig, den Leitfaden in Gänze abzufragen. Vielmehr kam es darauf an, eine Sensibilität für den Probanden zu entwickeln: Welche Teilaspekte der Forschungsfrage beantwortet er ausführlich, bei welchen findet er keine Antwort, z. B. aus Verständnisgründen oder weil ihm dieser irrelevant für die Thematik erscheint? Die Teilnehmer wurden, wie oben erwähnt, aus dem Kontaktformular der quantitativen Online-Befragung rekrutiert. Auch wenn ein Mitglied des Forschungsteams drei der sieben Probanden privat kannte, wurde stets darauf geachtet, dass jeder Interviewer einen ihm gänzlich unbekannten Probanden befragt, um Effekte der sozialen Erwünschtheit zu minimieren. Darüber hinaus wurde darauf geachtet, dass zusätzliche Störfaktoren ausgeschlossen wurden. Die Interviews wurden in vertrauten Atmosphären der Interviewteilnehmer geführt, um keine Unbehaglichkeiten aufgrund des Umfeldes herbeizuführen und dadurch natürliche Aussagen der Interviewteilnehmer zu erhalten. So fanden die Gespräche fast alle in den Wohnungen der Probanden statt.

4.2.4 Charakterisierung der Interviewpartner

Um die Aussagen der Probanden in den richtigen Kontext einbetten zu können, ist es wichtig, ein grobes Verständnis für ihre Lebenssituation zu entwickeln. Daher werden die Probanden im Folgenden hinsichtlich der Faktoren Alter, Aufenthaltsdauer in Deutschland, Lebensumfeld, Beruf und Mediennutzung kurz charakterisiert.

4.2.4.1 Portrait W33

Interviewpartnerin W33 ist 33 Jahre alt und lebt seit 27 Jahren in Deutschland. Im Alter von sechs Jahren wanderte sie gemeinsam mit ihren Eltern von Polen nach Deutschland

aus. Zu Beginn ihrer Zeit in Deutschland hatte sie den starken Wunsch, zurück nach Polen zu kehren. Heute ist sie in Deutschland angekommen und wohnt in der Nähe von Stuttgart mit ihrem deutschen Ehemann und ihrem einjährigen Sohn. In ihrem Alltag spricht sie sowohl die deutsche als auch die polnische Sprache. Besondere Wichtigkeit legt sie darauf, dass ihr Sohn sowohl Deutsch als auch Polnisch lernt. In ihrem Berufsalltag als technische Vermesserin hat sie überwiegend deutsche und keine polnischen Kollegen. Da ein Teil ihrer Familie und einige Freunde jedoch noch in Polen leben, pflegt sie den Kontakt zu Polen vor allem mit Hilfe des Netzwerks Facebook und durch Telefonate. W33 nutzt demnach digitale Medien in ihrem Alltag, um zu kommunizieren und um sich zu informieren. Aufgrund ihrer Familiensituation nimmt die Mediennutzung jedoch keine wichtige Rolle in ihrem Alltag ein.

4.2.4.2 Portrait M15

Der Interviewpartner M15 ist Schüler, 15 Jahre alt, in Deutschland geboren und hat die meiste Zeit seines Lebens in Deutschland verbracht. In jungen Jahren war er für einige Zeit in Polen in einer polnischen Schule, in der er Polnisch in Wort und Schrift erlernte. M15, der derzeit mit seiner Mutter und seinem Stiefvater in einer kleinen Wohnung in der Nähe von Stuttgart lebt, fühlt sich als Deutscher und hat in seinem lokalen Freundeskreis ausschließlich deutsche Personen. Die polnische Sprache verwendet er lediglich in der Kommunikation mit Verwandten und Freunden in Polen. Klassische Medien wie TV und Radio spielen keine Rolle, dafür ist M15 sehr stark in sozialen Netzwerken wie Facebook aktiv und verwendet diese Dienste mehrfach jeden Tag. Smartphones mit Messenger-Diensten wie WhatsApp gehören zu seiner technischen Grundausstattung.

4.2.4.3 Portrait M25

Der 25-jährige Student M25 lebt derzeit zusammen mit seiner deutschen Freundin im Zentrum Stuttgarts. M25 ist in Deutschland geboren, da seine Eltern im Jahr seiner Geburt nach Deutschland ausgewandert sind. Kontakt zu Polen im Umkreis besteht nur sporadisch. M25 fühlt sich zu 100 Prozent als Deutscher und hatte noch nie Probleme mit der Integration. Es wäre folglich keine Option für ihn nach Polen auszuwandern. Die polnische Sprache spricht er fließend, er hat jedoch bei der Verschriftlichung große Probleme, weshalb die polnische Kommunikation über Facebook ihn vor Herausforderungen stellt. M25 verwendet trotzdem täglich soziale Netzwerke und Messenger-Dienste, jedoch meist in deutscher Sprache.

4.2.4.4 Portrait W30

Die Befragte 30-jährige W30 ist im Alter von zwei Jahren mit ihren Eltern und Geschwistern nach Deutschland ausgewandert. In ihrer Kindheit hatte die Schlesierin

Probleme mit ihrer Hybrididentität und wusste nicht, zu welcher Nationalität sie sich zugehörig fühlen sollte – auch, weil Mitschüler ihr die Rolle der “Ausländerin” zusprachen. W30 definiert sich heute als Deutsche, die in der Nähe von Stuttgart wohnt und in ihrem Beruf Angestellte der Deutschen Bahn coacht. In ihrem Alltag spricht W30 sowohl mit ihrer polnischen Familie in Deutschland als auch mit allen anderen Deutsch, weswegen sie die polnische Sprache immer mehr verlernt. Den Verlust der Muttersprache sowie den geringer werdenden Kontakt zu ihrer Familie in Polen empfindet sie als schade. In digitalen Medien wie Facebook sieht sie die Chance, den Kontakt zu ihrer Familie in Polen wiederzubeleben. Sie nutzt digitale Medien wie ihr Smartphone mit Apps wie Facebook täglich und intensiv.

4.2.4.5 Portrait W61

W61 kam vor 32 Jahren zusammen mit ihrem Mann nach Deutschland, um der politischen Situation in Polen zu entfliehen und die Chance einer Zukunft in Freiheit wahrzunehmen. Heute ist die Befragte 61 Jahre alt, hat eine Tochter und lebt getrennt von ihrem Mann in der Nähe von Stuttgart. In ihrem beruflichen Alltag als Speditionskauffrau spricht sie sowohl Deutsch als auch Russisch und Polnisch, da sie unter anderem Transporte für polnische Unternehmen organisiert. Ihre privaten Kontakte sind überwiegend Polen, was nach ihren Angaben vor allem daran liegt, dass ihre Deutschkenntnisse sie im Kontakt zu Deutschen hemmen. Auch mit ihrer Tochter kommuniziert sie fast ausschließlich auf Polnisch. Dennoch spricht sie fließend Deutsch und kann die Sprache sowohl lesen als auch schreiben. Der Großteil von W61s Familie lebt heute in Polen. Der Kontakt ist sehr regelmäßig, sie telefoniert täglich mit ihrer Mutter und fährt ca. einmal jährlich zu Besuch nach Polen. Mit anderen Familienmitgliedern und Freunden in Polen kommuniziert sie zusätzlich per E-Mail und gelegentlich versendet sie Fotos über WhatsApp bzw. empfängt diese. Als Informationsquelle über Geschehnisse in Polen nutzt sie vor allem das Internet und den polnischen Fernsehsender NTV. Soziale Netzwerke wie Facebook oder Twitter spielen für sie keine Rolle. W61 besucht regelmäßig polnische und internationale Messen, ca. einmal monatlich fährt sie dazu mit Mitgliedern ihrer polnischen Gemeinde nach Ludwigshafen.

4.2.4.6 Portrait W63

Die Befragte W63 ist verheiratet und 63 Jahre alt. Sie ist vor 35 Jahren nach Deutschland ausgewandert, da ihr Mann bereits hier lebte. Auch der Mann, mit welchem die Probandin in Ludwigsburg lebt, hat polnische Wurzeln, da die Familie mütterlicherseits aus Polen stammt. In Ihrer Heimat studierte W63 Lehramt und übte den Beruf der Lehrerin auch kurze Zeit aus. Nach einigen Jahren als Hausfrau schloss die Probandin in Deutschland eine Ausbildung zur Altenpflegerin ab und übte diesen Beruf bis zu ihrer

Rente aus. W63 fühlt sich voll und ganz als Polin und benennt Polen auch klar als ihre Heimat. Einer Rückkehr nach Polen würde sie sofort zustimmen, bleibt dennoch in Deutschland, da hier das Sozialsystem bzw. Gesundheitswesen besser ausgebaut ist. Nichtsdestotrotz fühlt sich W63 in Deutschland sehr wohl und angenommen und bezeichnet dieses Land als Zuhause. Sie beschreibt sich selber als gut integriert, obwohl sie eine Barriere durch ihre schlechten Deutschkenntnisse bemerkt. Da ihr ihre polnischen Wurzeln sehr wichtig sind, versucht sie so viele Werte und Traditionen sowie die Sprache, soweit es ihr möglich ist, an ihre Kinder und Enkelkinder weiterzugeben. Sie lebt auch ein sehr aktives "polnisches Leben". Dafür engagiert sie sich in polnischen Organisationen und besucht die polnische Messe. Ihrem Land und den dort noch Lebenden Familienmitgliedern versucht sie so nah wie nur möglich zu bleiben. Neben regelmäßigen Besuchen im Heimatland nutzt sie sehr häufig Skype, um mit der Familie in Polen in Kontakt zu bleiben. Auch über das aktuelle Zeitengeschehen ihres Heimatlandes informiert sie sich regelmäßig – dies tut sie vor allem über das Internet, das Fernsehen, Radio und Zeitungen.

4.2.4.7 Portrait M59

M59 ist 59 Jahre alt und lebt zusammen mit seiner polnisch-sprachigen Partnerin, deren Sohn und Mutter in einer Wohnung in Ludwigsburg, unweit von Stuttgart. Vor 32 Jahren kam M59 zusammen mit seiner damaligen Frau nach Deutschland, um der kommunistischen Regierung in Polen zu entfliehen und ein "besseres Leben", wie er es selbst betitelt, zu beginnen. Seither arbeitet M59 in Deutschland für Porsche am Band in der Sattlerei. Er erzählt im Tiefeninterview, dass er die deutsche Sprache nie besonders gut gelernt habe, und trotzdem von Beginn an sowohl eine Arbeitsstelle als auch deutsche Freunde gefunden hat, um sich im neuen Umfeld wohl zu fühlen. Heute spricht er fließend Deutsch. Seine polnische Muttersprache hingegen bevorzugt er, wenn er im familiären Umfeld kommuniziert. Auch sein Smartphone ist in deutscher Sprache eingestellt – außer der Siri-Funktion. Diese spricht immer noch polnisch mit ihm. M59 ist ein sehr medienaffiner Mensch, der gerne Kurznachrichten liest und Aktienkurse online verfolgt, jedoch zur persönlichen Kontaktaufnahme mit Freunden und Familie in Deutschland sowie in Polen immer noch zum Telefonhörer greift. Soziale Netzwerke spielen für ihn keine bedeutende Rolle in der täglichen Kommunikation. Regelmäßige Telefonate und Besuche in Polen sind für ihn wesentlich wertvoller. Ob M59 seine Zukunft in Deutschland sieht, weiß er noch nicht sicher. Sein gefühltes Heimatland ist und bleibt Polen.

4.2.5 Auswertungsmethode der Interviews

Nachdem die qualitativen Interviews geführt wurden, mussten sie mit einer geeigneten Methode ausgewertet werden. Zunächst mussten die verbalisierten Aussagen der

Interviewteilnehmer jedoch protokolliert werden, um darauf wissenschaftliche Analysen aufbauen zu können (Flick et al. 1995: 209). Dies geschah durch den Vorgang der Transkription. Da der Inhalt der Interviews im Fokus steht, wurden einfache Transkriptionsregeln gewählt und angewendet. Aufgrund der Untersuchung einer Gruppe, die nur teilweise über fließende Deutschkenntnisse verfügt, wurden Aussagen exakt so transkribiert, wie sie die befragte Person ausgesprochen hat, um nicht durch Glättung der Aussagen wichtige Inhalte zu verlieren. Um die verschriftlichten Interviews anschließend auszuwerten, wurde die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse gewählt. Diese ist eine Auswertungstechnik, die am Ende einer Untersuchung steht. Voran gehen Techniken der Datenerhebung und Datenaufbereitung, wie im vorliegenden Bericht die Durchführung und Transkription der Interviews (Flick et al. 1995: 213). Die Inhaltsanalyse kann als eine Analyseform der fixierten Kommunikation beschrieben werden, die systematisch, theorie- und regelgeleitet vorgeht und dabei das Ziel hat, Aussagen über ausgewählte Aspekte von Kommunikation zu treffen (Mayring 2010: 13). Ein Vorteil der qualitativen Inhaltsanalyse ist, dass auch große Datenmengen bewältigt werden können (Mayring 2002: 121). Mit Hilfe dieses qualitativen Verfahrens der Inhaltsanalyse können Rückschlüsse aus dem Interviewmaterial auf Phänomene gezogen werden (Lamnek 2005: 478). Allgemein ist die Inhaltsanalyse kein Auswertungsverfahren, das in jeder Anwendung gleich ist. Die Analyse muss an das Datenmaterial und an die Fragestellung der Arbeit angepasst werden (Mayring 2010: 49).

Der vorliegende Forschungsbericht orientiert sich an der Inhaltsanalyse von Mayring, da diese ein Ablaufmodell vorgibt und dadurch eine strukturierte Auswertung ermöglicht. Zu Beginn wird passend zur Forschungsfrage eine Analysetechnik ausgewählt (Mayring 2010: 65). Bei der Technik der zusammenfassenden Inhaltsanalyse wird das Material reduziert. Es ist jedoch grundlegend, dass die wesentlichen Inhalte der Aussagen erhalten bleiben. Das Ergebnis sind überschaubare Kurzeinheiten. (Flick et al. 1995: 211) Da es das Ziel der Forschungsarbeit ist, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, um daraus Schlüsse zu ziehen, ist die zusammenfassende Analysetechnik geeignet für das vorliegende Material. Es soll „*durch Abstraktion ein überschaubarer Korpus*“ (Mayring 2002: 115) entwickelt werden, der das Grundmaterial komprimiert wiedergibt. Da es im Bereich des Forschungsthemas noch keine vorhandenen Theorien und Studien gibt, an denen sich das Forschungsteam orientieren kann, wurde eine induktive Kategorienbildung durchgeführt, die mit der Technik der Zusammenfassung einhergeht. Mit Hilfe der induktiven Kategorienbildung werden Auswertungsinhalte systematisch aus dem Material abgeleitet. Die Kategorien legen die Bereiche des Materials fest, die für die Forschung Bedeutung haben und deshalb aus dem Material herausgefiltert werden (Mayring 2002: 114 f.). Grundlegend ist, dass alle interessanten Bedeutungsdimensionen vollständig erfasst werden. Kategoriensysteme können dadurch umfangreich sein, um alle relevanten Aussagen zu

integrieren (Schnell et al. 2013: 401). In der Anwendung wird das Material in sinnvolle Einheiten unterteilt und Schritt für Schritt durchgearbeitet und kontrolliert. Die Kategorien werden in Bezug auf passende Textstellen konstruiert (Mayring 2002: 116). Das Datenmaterial wird durch Verwendung der Kategorien schrittweise verallgemeinert und abstrahiert (Mayring 2010: 67). Um Textstellen auszuwählen, müssen stets das Forschungsziel und die Forschungsfrage als Maßstab verwendet werden. Es ist außerdem grundlegend das entstehende Kategoriensystem im Laufe der Bearbeitung des Materials immer wieder zu überprüfen. Es sollten eine klare Logik, keine Überlappungen und ein Bezug zur Fragestellung vorhanden sein. Falls Änderungen am Kategoriensystem vorgenommen werden, ist es notwendig, das Material erneut von Beginn an in Bezug auf die Veränderungen zu überprüfen. *„Das Ergebnis dieser Analyse ist ein Set von Kategorien zu einer bestimmten Thematik, dem spezifische Textstellen zugeordnet sind.“* (Mayring 2002: 117). Als Folgeschritt wird das Kategoriensystem in Bezug auf die Forschungsfrage des Projektes interpretiert. An dieser Stelle werden Ankerbeispiele, also direkte oder indirekte Zitate von Aussagen der befragten Personen, verwendet, um Kategorien näher zu erläutern und verständlich zu machen (Mayring 2002: 117 f.). In der Umsetzung hat das Forscherteam von jedem Interview eine Einzelfallanalyse angefertigt, bei der das Kategoriensystem angewendet wurde. Im Anschluss wurden alle Einzelfallanalysen in einer fallübergreifenden Analyse zusammengefasst und auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede untersucht (vgl. Anhang). Daraus wurden Erkenntnisse für die Ergebnisse und Interpretationen gezogen.

Teil der qualitativen Inhaltsanalyse sind Textinterpretationen, die anhand von Gütekriterien überprüft werden sollten (Flick et al. 1995: 213). Die klassischen Gütekriterien der quantitativen Forschung Validität und Reliabilität lassen sich nicht optimal auf qualitative Forschungen anwenden. Aus diesem Grund entwickelte Mayring sechs Gütekriterien, die in Bezug auf die qualitative Sozialforschung eingehalten werden sollten (Lamnek 2005: 146). Die vorliegende Arbeit orientiert sich an diesen Gütekriterien.

4.2.5.1 Verfahrensdokumentation

„Das schönste Ergebnis ist wissenschaftlich wertlos, wenn nicht das Verfahren genau dokumentiert ist, mit dem es gewonnen wurde.“ (Mayring 2002: 144). Es bedarf demnach einer sehr detaillierten und weitreichenden Dokumentation des Vorgehens, damit Forschungsprozesse für Außenstehende nachvollziehbar sind (Lamnek 2005: 146).

4.2.5.2 Argumentative Interpretationsabsicherung

Die Interpretationen der Forscher müssen in sich schlüssig sein und mit nachvollziehbaren Argumenten erläutert werden. *„Hier gilt die Regel, dass*

Interpretationen nicht gesetzt, sondern argumentativ begründet werden müssen. [Das] Vorverständnis der jeweiligen Interpretationen muss adäquat sein.“ (Mayring 2002: 145). Somit kann Willkür und Beliebtheit bei der Analyse ausgeschlossen werden (Lamnek 2005: 147).

4.2.5.3 Regelgeleitetheit

Qualitative Forschung muss zwar variabel und offen sein, um den Forschungsgegenstand optimal auswerten zu können, es ist jedoch wichtig, dass es Verfahrensregeln gibt, an denen sich Forscher orientieren (Mayring 2002: 145). Durch die Systematisierung und die Untergliederung in Arbeitsschritte kann dies gewährleistet werden. Denn ohne Regeln bleibt qualitative Forschung wertlos (Lamnek 2005: 146 f.).

4.2.5.4 Nähe zum Gegenstand

Es sollte überprüft werden, ob sich das Forschungsmaterial auf die natürliche Lebenswelt der Befragten fokussiert und das Interesse und Relevanzsystem der Personen integriert wurde (Lamnek 2005: 147). Forschungen sollten demnach im „Feld“ durchgeführt werden, um möglichst nah an der Alltagswelt des Befragten zu forschen. *„Ein zentraler Punkt ist dabei auch, dass man versucht, eine [...] Übereinstimmung mit den Beforschten zu erreichen.“* (Mayring 2002: 146).

4.2.5.5 Kommunikative Validierung

Die befragten Personen sollten nicht als „Datenlieferanten“ angesehen werden, sondern als denkende Personen, die die Forschung unterstützen können. Demnach können aus dem Dialog mit dem Beforschten wichtige Argumente zur Relevanz der Ergebnisse gezogen werden (Mayring 2002: 147).

4.2.5.6 Triangulation

„Triangulation meint immer, dass man versucht für die Fragestellung unterschiedliche Lösungswege zu finden und die Ergebnisse zu vergleichen.“ (Mayring 2002: 147). Vergleiche innerhalb verschiedener Datenquellen und der Einbezug von Theorien, Methoden und auch quantitativen Analysen sind hilfreich, um die Ergebnisse zu interpretieren (Mayring 2002: 148).

4.2.6 Kategoriensystem für die qualitative Inhaltsanalyse

Wie bereits in Abschnitt 4.2.5 beschrieben, wurde zur Analyse der Tiefeninterviews die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring gewählt, um eine strukturierte Auswertung zu ermöglichen. Das vorliegende Material der sieben Tiefeninterviews wurde

dementsprechend reduziert und auf die wichtigsten Aspekte zur Beantwortung der Forschungsfrage reduziert. Die Analyse umfasste mehrere aufeinander aufbauende Schritte. Nachdem die Interviews durchgeführt wurden, ist das Forschungsteam wie folgt vorgegangen:

- Schritt 1 – Bildung von Paraphrasen: Jeder Forscher arbeitete durch Bildung von Paraphrasen die wichtigsten Aussagen im Hinblick auf die vorliegende Forschungsfrage heraus und reduzierte es somit auf das Wesentliche.
- Schritt 2 – Gegenlesen: Die herausgearbeiteten Kernaussagen der Interviews wurden von jedem Forscher nochmals auf Vollständigkeit gegengelesen, um zu vermeiden, dass wichtige Aussagen herausfallen.
- Schritt 3 – Erste Kategorienbildung: Im nächsten Schritt wurden die bis dahin konzentrierten Interviews reduziert und gruppiert. Auf dieser Basis wurden die ersten Kategorien und Unterkategorien herausgearbeitet.
- Schritt 4 – Prüfung des Kategoriensystems: Nach der Erarbeitung des ersten Kategoriensystems prüfte jeder Forscher nochmals das eigene Material, um eventuelle Lücken und Unstimmigkeiten auszumachen.
- Schritt 5 – Finalisierung des Kategoriensystems: In einem weiteren Schritt wurden die vorab erarbeiteten Kategorien und Unterkategorien nochmals überarbeitet und final definiert.
- Schritt 6 – Zuordnung der Teilforschungsfragen: Um die vollständige Beantwortung der Forschungsfrage gewährleisten zu können, wurden die Kategorien jeweils farblich einer oder mehreren Teilforschungsfragen zugewiesen. Auf dieser Basis wurden die Ergebnisse interpretiert.

In der folgenden Tabelle findet sich ein Überblick der 37 erarbeiteten Kategorien und deren spezifizierenden Unterkategorien:

Tabelle 2: Kategoriensystem nach qualitativer Inhaltsanalyse

Nr.	Kategorie	Unterkategorie
1	Familiensituation	- Großteil der Familie in Polen - Großteil der Familie in Deutschland
2	Polnische Sprachkenntnisse	- Sehr gute Polnischkenntnisse in Wort und Schrift - Gute Polnischkenntnisse in Wort - Gute Polnischkenntnisse in Schrift - Keine guten Polnischkenntnisse

3	Zeitpunkt der Auswanderung nach Deutschland	<ul style="list-style-type: none"> - Auswanderung in Kindheit - Auswanderung im Erwachsenenalter - Auswanderung der Familie vor eigenen Geburt
4	Vorzüge in Deutschland	<ul style="list-style-type: none"> - Wirtschaftsstärke von Deutschland - Gutes Sozialsystem in Deutschland - Offenheit gegenüber Ausländern in Deutschland - Hoher Sicherheitsfaktor in Deutschland
5	Gründe für Auswanderung nach Deutschland	<ul style="list-style-type: none"> - Bessere Zukunft in Deutschland als in Polen - Kommunismus in Polen - Geografische Nähe von Deutschland zu Polen - Auswanderung der restlichen Familie nach Deutschland
6	Wichtige polnische Werte und Traditionen	<ul style="list-style-type: none"> - Wert der Religion und des Glaubens - Wert der Hilfsbereitschaft und Warmherzigkeit - Wert der Flexibilität und Offenheit - Wert der Familie - Wert des persönlichen Zusammenseins - Traditionen an Feiertagen - Traditionelles Essen
7	Unterschiede Werte und Traditionen zwischen Polen und Deutschland	<ul style="list-style-type: none"> - Unterschiede Werte und Traditionen zwischen Polen und Deutschland vorhanden - Keine Unterschiede Werte und Traditionen zwischen Polen und Deutschland vorhanden
8	Beibehaltung polnischer Werte und Traditionen	<ul style="list-style-type: none"> - Beibehaltung von Großteil polnischer Werte und Traditionen - Teilweise Beibehaltung polnischer Werte und Traditionen - Keine Beibehaltung polnischer Werte und Traditionen
9	Verbundenheit zum Land Polen	<ul style="list-style-type: none"> - Sträubung gegen Auswanderung nach Deutschland - Möglichkeit der Zurückwanderung nach Polen - Beibehaltung der polnischen Sprache - Weitergabe der polnischen Sprache - Bedauern über Verlust der polnischen Sprache - Nutzung von polnischen Medien - Bedürfnis nach Austausch mit Polen - Regelmäßige Besuche in Polen

10	Stärke der Verbundenheit mit Polen	<ul style="list-style-type: none"> - Starke Verbundenheit mit Polen - Teilweise Verbundenheit mit Polen - Geringe Verbundenheit mit Polen
11	Orientierung in der Zukunft	<ul style="list-style-type: none"> - Wunsch nach Zurückwanderung nach Polen in Zukunft - Wunsch in Deutschland zu bleiben in Zukunft - Möglichkeit der Auswanderung in neues Land
12	Gesprächsunterschiede mit Familie/Freunden in Deutschland und Familie/Freunden in Polen	<ul style="list-style-type: none"> - Gesprächsinhalte mit deutschen und polnischen Freunden unterschiedlich - Gesprächsinhalte mit deutschen und polnischen Freunden nicht unterschiedlich - Gesprächstiefe mit deutschen und polnischen Freunden unterschiedlich
13	Rolle der Medien während Auswanderung	<ul style="list-style-type: none"> - Keine Wichtigkeit von Medien während Auswanderung früher - Wichtigkeit von klassischen Medien während Auswanderung früher - Keine Wichtigkeit von neuen Medien während Auswanderung heute
14	Erleichterung der Auswanderung heute durch digitale Medien	<ul style="list-style-type: none"> - Digitale Medien erleichtern Auswanderung - Digitale Medien erleichtern Auswanderung nicht
15	Affinität von digitalen Medien im Alltag	<ul style="list-style-type: none"> - Geringe Nutzung von digitalen Medien im Alltag - Häufige Nutzung von digitalen Medien im Alltag
16	Technische Ausstattung in Polen und Deutschland	<ul style="list-style-type: none"> - Technische Ausstattung in Polen und Deutschland gleich - Technische Ausstattung in Polen und Deutschland unterschiedlich
17	Häufigkeit der Kommunikation mit Familie/Freunden in Polen	<ul style="list-style-type: none"> - Häufige Kommunikation mit Familie/Freunden in Polen - Seltene Kommunikation mit Familie/Freunden in Polen

18	Wichtigkeit von digitalen Medien zur Kommunikation mit Familie/Freunden in Polen	<ul style="list-style-type: none"> - Hohe Wichtigkeit von digitalen Medien zur Kommunikation mit Familie/Freunden in Polen - Geringe Wichtigkeit von digitalen Medien zur Kommunikation mit Familie/Freunden in Polen
19	Wichtigkeit von klassischen Medien zur Kommunikation mit Familie/Freunden in Polen	<ul style="list-style-type: none"> - Hohe Wichtigkeit von klassischen Medien zur Kommunikation mit Familie/Freunden in Polen - Geringe Wichtigkeit von klassischen Medien zur Kommunikation mit Familie/Freunden in Polen
20	Unterschied der Mediennutzung mit deutschen und polnischen Freunden	<ul style="list-style-type: none"> - Gleiche Mediennutzung mit deutschen und polnischen Freunden - Unterschiedliche Mediennutzung mit deutschen und polnischen Freunden
21	Wichtigkeit von digitalen Medien zur Information über Polen	<ul style="list-style-type: none"> - Hohe Wichtigkeit von digitalen Medien zur Information über Polen - Geringe Wichtigkeit von digitalen Medien zur Information über Polen
22	Wichtigkeit von klassischen Medien zur Information über Polen	<ul style="list-style-type: none"> - Hohe Wichtigkeit von klassischen Medien zur Information über Polen - Geringe Wichtigkeit von klassischen Medien zur Information über Polen
23	Unterschied der Mediennutzung zur Information über Polen und Deutschland	<ul style="list-style-type: none"> - Gleiche Mediennutzung zur Information über Polen und Deutschland - Unterschiedliche Mediennutzung zur Information über Polen und Deutschland
24	Digitale Medien schaffen Nähe zu Polen	<ul style="list-style-type: none"> - Nähegefühl durch Kontakt mit Polen über digitale Medien - Kein Nähegefühl durch Kontakt mit Polen über digitale Medien
25	Vereinfachung der Kommunikation mit Polen durch digitale Medien	<ul style="list-style-type: none"> - Austausch in Echtzeit mit Familie/Freunden in Polen - Komplikationen aufgrund von Kommunikation über digitale Medien - Verbundenheitsgefühl durch vereinfachten Kontakt

26	Einfluss von digitalen Medien auf das Heimatgefühl	<ul style="list-style-type: none"> - Digitale Medien erzeugen Heimatgefühl - Digitale Medien erzeugen zum Teil eine Art von Heimatgefühl - Digitale Medien erzeugen kein Heimatgefühl
27	Einfluss von digitalen Medien auf Identität	<ul style="list-style-type: none"> - Durch digitale Medien Deutsche und Pole zugleich - Digitale Medien keinen Einfluss auf Identität
28	Einfluss von digitalen Medien auf Integration	<ul style="list-style-type: none"> - Digitale Medien unterstützen die Integration in Deutschland - Digitale Medien keinen Einfluss auf Integration
29	Verbundenheit zu Polen durch digitale Medien	<ul style="list-style-type: none"> - Digitale Medien tragen zur Verbundenheit mit Polen bei - Digitale Medien keinen Einfluss auf Verbundenheit mit Polen
30	Gefühltes Heimatland	<ul style="list-style-type: none"> - Polen als Heimatland - Deutschland als Heimatland - Polen und Deutschland zugleich als Heimatland
31	Eigenes Identitätsgefühl	<ul style="list-style-type: none"> - Gefühl als Deutsche/Deutscher - Gefühl als Pole/Polin - Gefühl als Hybrid/Deutsch-Pole
32	Umgang mit Hybrididentität	<ul style="list-style-type: none"> - Keine Komplikationen mit Hybrididentität - Vorteile durch Hybrididentität - Komplikationen mit Hybrididentität
33	Kontakt mit Polen im eigenen Umfeld	<ul style="list-style-type: none"> - Viel Kontakt mit Polen im eigenen Umfeld - Teilweise Kontakt mit Polen im eigenen Umfeld - Wenig Kontakt mit Polen im eigenen Umfeld
34	Kontakt mit deutschen im eigenen Umfeld	<ul style="list-style-type: none"> - Viel Kontakt mit Deutschen im eigenen Umfeld - Wenig Kontakt mit Deutschen im eigenen Umfeld
35	Eigenes Integrationsgefühl	<ul style="list-style-type: none"> - Gute Integration in Deutschland - Schlechte Integration in Deutschland

36	Kriterien für gute Integration in Deutschland	<ul style="list-style-type: none"> - Berufstätigkeit in Deutschland - Deutsche Sprachkenntnisse - Soziale Kontakte in Deutschland - Zugang zu Bildung - Gegenseitige Akzeptanz der Kulturen - Chancengleichheit - Deutsche Staatsbürgerschaft
37	Einfluss der Sprache auf Integrationsprozess	<ul style="list-style-type: none"> - Gute Sprachkenntnisse führen zu vereinfachte Integration - Sprachbarrieren führen zu erschwerter Integration - Motivation Sprache zu lernen für bessere Integration

4.2.7 Kritische Betrachtung der Vorgehensweise

Wie auch bei der quantitativen gibt es bei der qualitativen Forschungsmethode Kritikpunkte. Im Optimalfall sollte die quantitative Befragung ausgewertet werden, bevor die qualitativen Interviews gestartet werden. Es dauerte jedoch länger als erwartet, genügend Teilnehmer für die quantitative Befragung zu akquirieren, was auf die spezielle Zielgruppe zurückzuführen ist. Deshalb wurde parallel zu der Onlineumfrage bereits mit den Interviews begonnen. Für die Erstellung des Leitfadens wurde somit lediglich eine vorläufige Auswertung der quantitativen Forschung verwendet. Aus diesem Grund gibt es zwischen den Leiterkenntnissen aus der quantitativen Umfrage und den Inhalten des Leitfadens für die qualitativen Interviews nur teilweise Überschneidungen. In Bezug auf den Leitfaden musste das Forscherteam feststellen, dass Fragen teilweise zu kompliziert formuliert waren, was zur Folge hatte, dass die Interviewteilnehmer keine aussagekräftigen Antworten geben konnten. Weiterhin war es schwierig, mit den Fragen aus dem Leitfaden die gestellten Forschungsfragen deckungsgleich abzufragen. In den Interviews wurde deshalb vieles gefragt, was nicht in Bezug zu digitalen Medien stand, wie zum Beispiel die Familiensituation oder die Orientierung in der Zukunft des Befragten. Im Nachhinein hätte sich der Leitfaden stärker am Bereich der Medien orientieren sollen. Weiterhin stellte die Durchführung und die Auswertung der qualitativen Leitfadeninterviews das Forscherteam vor Herausforderungen. Da das Team, wie bereits erwähnt, aus sechs Personen besteht, wurden die Interviews aufgeteilt und jeder Forscher war im Feld aktiv und führte ein bzw. zwei Interviews. Durch eine strukturierte Vorgehensweise und einen Fragenkatalog in Form eines Leitfadens sollte die Ähnlichkeit der Interviews und die damit einhergehende Vergleichbarkeit gewährleistet werden. Da jedes Interview jedoch individuell abläuft und die Interviewfragen dem Gesprächsverlauf angepasst werden

müssen, ergab sich das Problem, dass dem Team als Ergebnis sieben verschiedene Interviews vorlagen, die alle die gleichen Hauptthemen beinhalteten, jedoch ebenfalls viele Unterschiede aufwiesen. Dadurch führte die Auswertung der Interviews mit der Methode von Mayring zu Komplikationen aufgrund der Unterschiedlichkeit der Interviews, zum Beispiel hinsichtlich des Schwerpunktes der Befragung. Diese konnten behoben werden, indem die Interviews intensiv in Bezug auf potentielle gemeinsame Inhalte und Kategorien untersucht wurden, was jedoch einen zeitlich großen Aufwand darstellte. Zusätzlich ergab sich das Problem, dass jeder Forscher lediglich Experte für sein Interview war und sich die Inhalte der weiteren Interviews aneignen musste. Gibt es lediglich einen oder zwei Forscher, die alle Interviews führen, so ergeben sich im Vergleich zu einer großen Anzahl von Forschern Vorteile. Zum einen kann der Forscher von Interview zu Interview wertvolle Erfahrungen sammeln und die Interviewführung stetig verbessern. Zum anderen führt der Interviewer alle Interviews in einer ähnlichen Art und Weise, was die Vergleichbarkeit der Interviews immens vereinfacht. Optimal wäre es bei der vorliegenden Arbeit deshalb gewesen, wenn es ein Expertenteam (bestehend aus maximal zwei Personen) für qualitative Interviews gegeben hätte, die nicht nur eins, sondern alle Interviews geführt hätten. Aufgrund des Zeitmangels mussten jedoch alle Interviews zeitgleich von unterschiedlichen Forschern durchgeführt werden.

5 Gesamtinterpretation

In Kapitel 5 werden sowohl die quantitativen als auch die qualitativen Ergebnisse der Forschung aufgeführt und in Hinblick auf die Forschungsfrage mit ihren Subfragen interpretiert.

5.1 Auswertung und Ergebnispräsentation der quantitativen Daten

Von den insgesamt 101 auswertbaren Fragebögen waren ca. 60 % der Probanden weiblich und 40 % männlich. 57 Befragte beantworteten den deutschen Fragebogen, 44 den polnischen. Die Ergebnisse des deutschsprachigen sowie des polnisch-sprachigen Fragebogens werden in allen Auswertungsbereichen akkumuliert betrachtet. Die beiden Sprachversionen sollten lediglich einen besseren Zugang für Personen mit unterschiedlichen Deutschkenntnissen bieten und hatten nicht den Zweck, Rückschlüsse auf das Antwortverhalten zu ziehen. Dennoch ist es spannend, sich in diesem Fall die Sprachkenntnisse der Umfrageteilnehmer näher anzuschauen: 27,7 % der Teilnehmer geben Deutsch als ihre Muttersprache an, 56,9 % Polnisch. Dabei ist zu beachten, dass auch beide Sprachen als Muttersprache angegeben werden konnten. Dennoch kann die Tatsache, dass ein fast doppelt so hoher Anteil polnisch als Muttersprache angibt, darauf zurückzuführen sein, dass 67,3 % der Umfrageteilnehmer in Polen geboren wurden. 35,6 % der Teilnehmer haben sehr gute schriftliche und mündliche Kenntnisse der deutschen Sprache, 12,7 % haben die entsprechenden Kenntnisse der polnischen Sprache. Insgesamt 10,9 % der Umfrageteilnehmer geben an, dass sie sich im Alltag auf Deutsch verständigen können oder ihr Deutsch verbesserungswürdig ist. In Bezug auf die polnische Sprache liegt dieser Anteil mit knapp 16,7 % etwas höher. Letzteres ist nicht verwunderlich, da die Umfrage vor allem an in Deutschland lebende Polen gerichtet war.

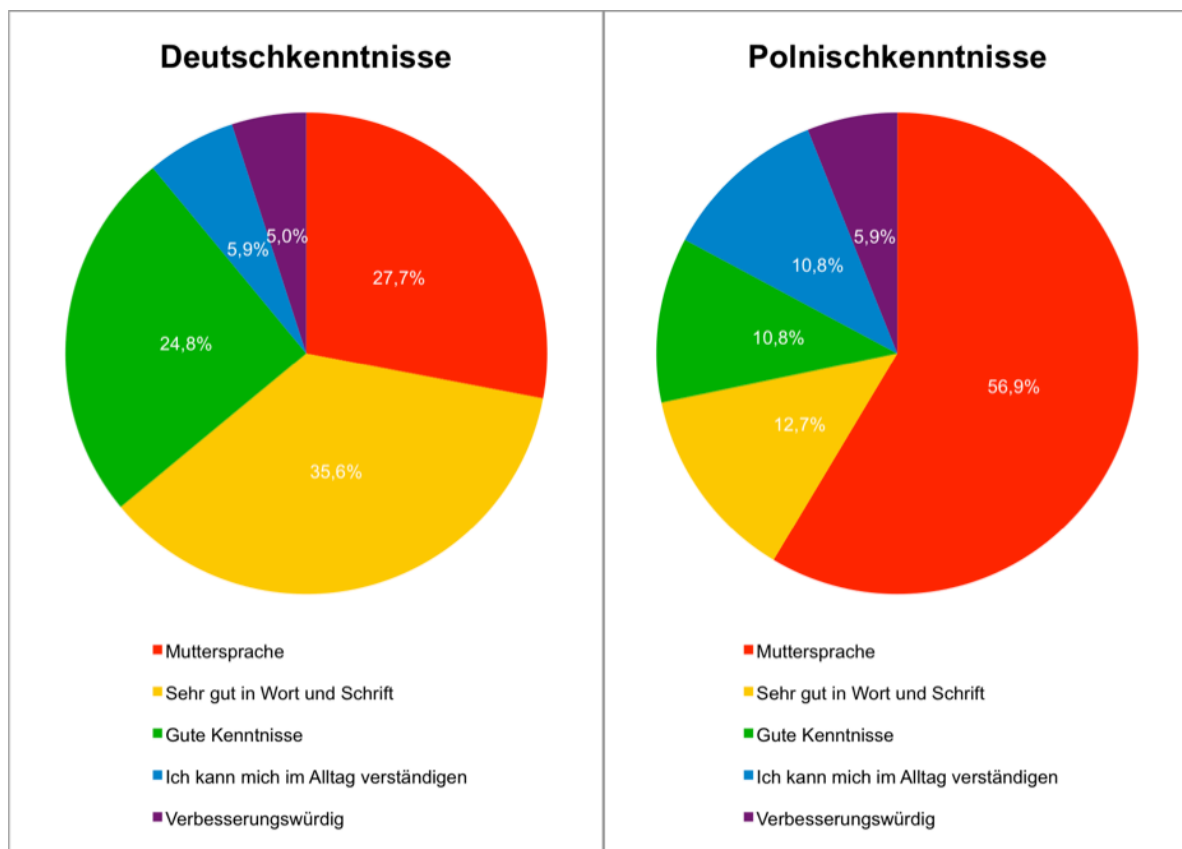


Abbildung 2: Ausprägungen der Deutsch- und Polnischkenntnisse

Vor allem bei Online-Umfragen ist eine gleichmäßige Altersverteilung nicht immer selbstverständlich, weshalb das Forschungsteam eine bewusste Verbreitung des Online-Fragebogens auf thematisch affinen Kanälen wie z. B. Facebook-Gruppen von polnischen Menschen in Deutschland sowie die persönliche Mobilisierung von Personen der entsprechenden Zielgruppe vorgenommen hat. So konnten Personen unterschiedlicher Altersgruppen erreicht werden, was zu einer homogenen Verteilung der Altersgruppen geführt hat. Ein sehr geringer Teil der Befragten ist zwischen 14 und 19 bzw. älter als 70 Jahre alt. Mit 30,7 % sind die meisten Umfrageteilnehmer zwischen 20 und 29 Jahre alt, dicht gefolgt von den 50 bis 70-Jährigen und den 30 bis 39-Jährigen.

Durch die Wahl der Verbreitungsart "Online" muss für die Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden, dass es sich bei den Befragten grundsätzlich um internet-affine Personen handelt. Es ist folglich davon auszugehen, dass diese Personen stärker das Internet benutzen als solche, die über diesen Kanal nicht erreichbar sind. Dies war jedoch bei der Erstellung der Umfrage intentioniert. Ca. ein Viertel der Befragten nutzt täglich ein Telekommunikationsmittel, um mit polnischen Freunden oder Bekannten in Deutschland (23,7 %) oder Polen (27,2 %) zu sprechen. Das Mobiltelefon wird für die Kommunikation mit Menschen in Polen und Deutschland am häufigsten genutzt. So geben 41 % der Befragten an, das Mobiltelefon täglich zum Kontakt mit polnischen

Freunden in Deutschland zu benutzen. Für den täglichen Kontakt mit Freunden in Polen wird es von 38 % genutzt.

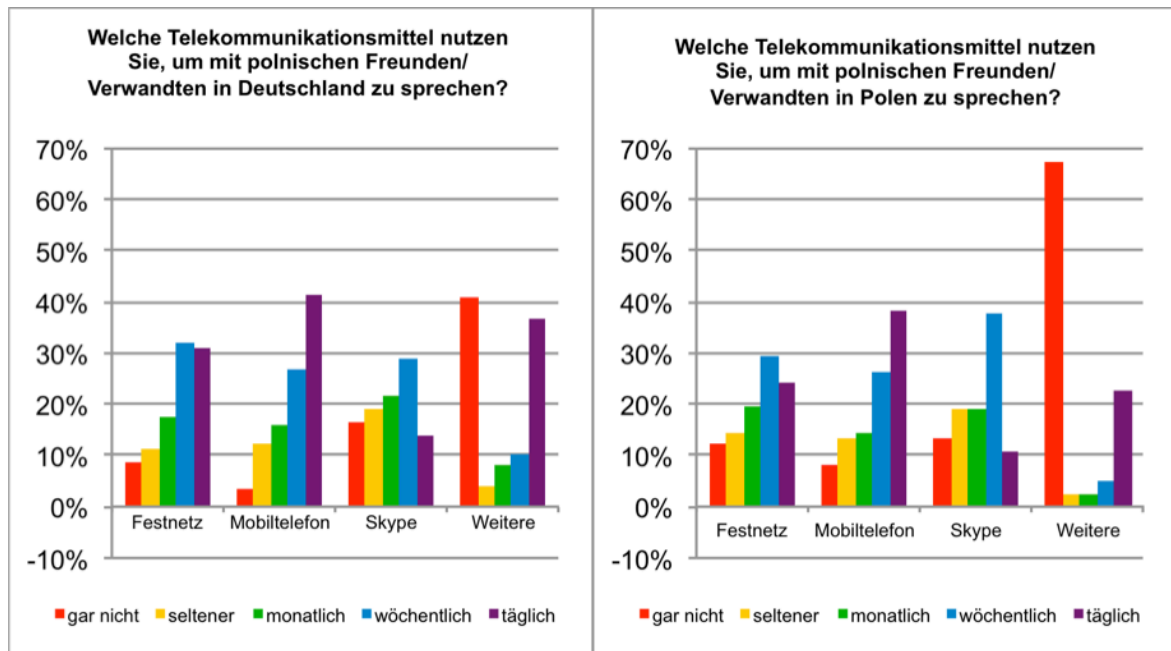


Abbildung 3: Nutzung von Telekommunikationsmitteln für Kommunikation in Deutschland und nach Polen

Bei der Kommunikation via Festnetztelefon bestehen ebenfalls nur geringe Unterschiede bzgl. des Kontakts nach Polen oder Deutschland. Dieses Telekommunikationsmittel wird überwiegend wöchentlich oder täglich von den Befragten verwendet. Video-Telefonie-Dienste wie z. B. Skype dienen verstärkt dem Austausch mit Freunden in Polen und werden dafür in 37,8 % der Fälle wöchentlich genutzt. Eine mögliche Erklärung zum Einsatz der Dienste ist, dass das Element Bewegtbild ein stark verbindendes ist. Da dieses jedoch aufgrund des hohen Datenvolumens verstärkt stationär und i. d. R. nach festen Verabredungen genutzt wird, werden Video-Telefonie-Dienste nur von einem geringen Anteil der Befragten täglich genutzt. Dass die Probanden unter der offenen Antwortmöglichkeit "Weitere" schon bei dieser Frage schriftliche Messenger-Dienste wie WhatsApp oder Facebook Messenger angegeben haben, zeugt von der Wichtigkeit der Dienste für die Kommunikation einerseits. Andererseits ist es ein Indiz dafür, dass Probanden nicht zwischen schriftlicher und mündlicher Mediennutzung unterscheiden, wie es innerhalb des Fragebogens mittels zwei getrennten Fragen geschehen ist. Diese Tatsache wird jedoch dadurch abgeschwächt, dass ebenfalls ein großer Teil der Befragten angibt, keine weiteren Telekommunikationsmittel zu nutzen, um mit Freunden und Bekannten zu sprechen.

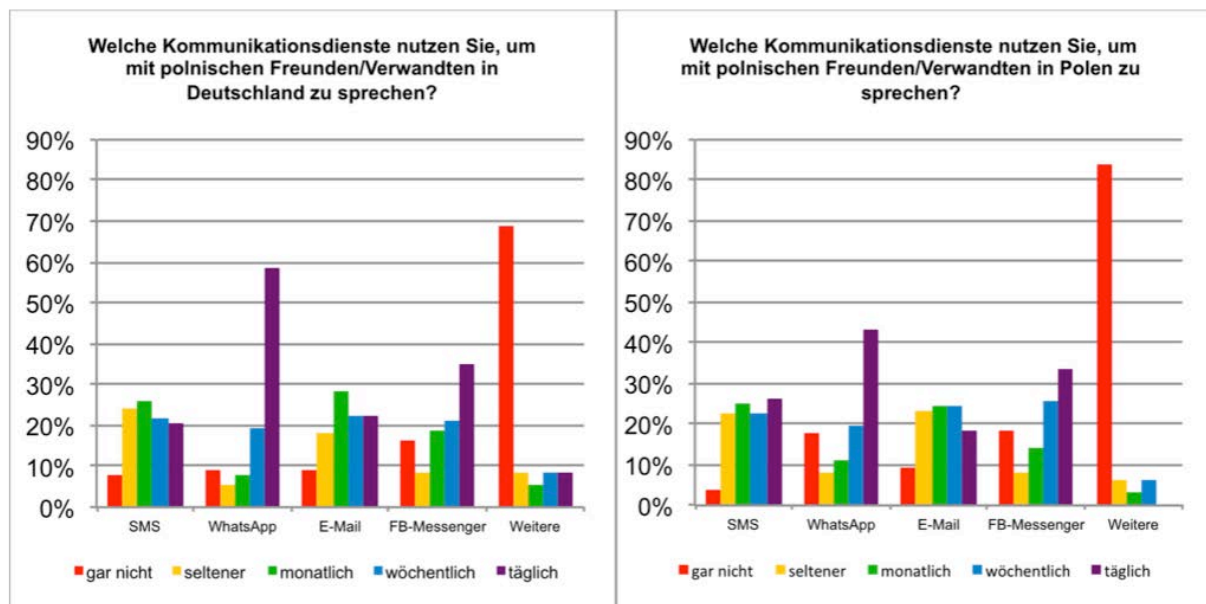


Abbildung 4: Nutzung von Kommunikationsdiensten in Deutschland und nach Polen

Die Nutzung des Kommunikationsdienstes WhatsApp wird zur Kommunikation mit polnischen Freunden und Verwandten in Deutschland deutlich häufiger genutzt als mit solchen in Polen. Außerdem geben 18,1 % der Befragten an den Kurznachrichtendienst nicht zur Kommunikation mit Personen in Polen zu nutzen. Bezogen auf die Kommunikation mit Polen in Deutschland ist dieser Anteil mit 9,1 % nur halb so groß. Ein Grund dafür ist die geringe WhatsApp-Verbreitung in Polen verglichen mit Deutschland. Laut einer Studie von 2014 beträgt der Anteil der WhatsApp-Nutzer an allen mobilen Internetnutzern in Polen nur 4 %, in Deutschland hingegen 57 % (Statista 2016: o. S.). Auch wenn Zahlen im Bereich der mobilen Internetnutzung einem schnellen Wandel unterliegen, ist in diesem Fall ein starker Trend erkennbar. Gemessen an diesen Zahlen fallen die Umfrageergebnisse bzgl. der Nutzung des Dienstes zur Kommunikation mit Freunden und Verwandten in Polen wiederum hoch aus. Dies legt die Vermutung nahe, dass Menschen in Polen sich den Nachrichtendienst gezielt downloaden und nutzen, um mit den in Deutschland lebenden Polen zu kommunizieren. Die höhere tägliche Nutzung der SMS zur Kommunikation mit Freunden in Polen könnte mit der geringeren WhatsApp-Nutzung korrelieren: Wenn die Menschen ein Bedürfnis nach Austausch mit ihren Familien in Polen verspüren, finden sie in der heutigen Zeit in der Vielfalt der Möglichkeiten einen Kanal, um ihrem Bedürfnis gerecht zu werden.

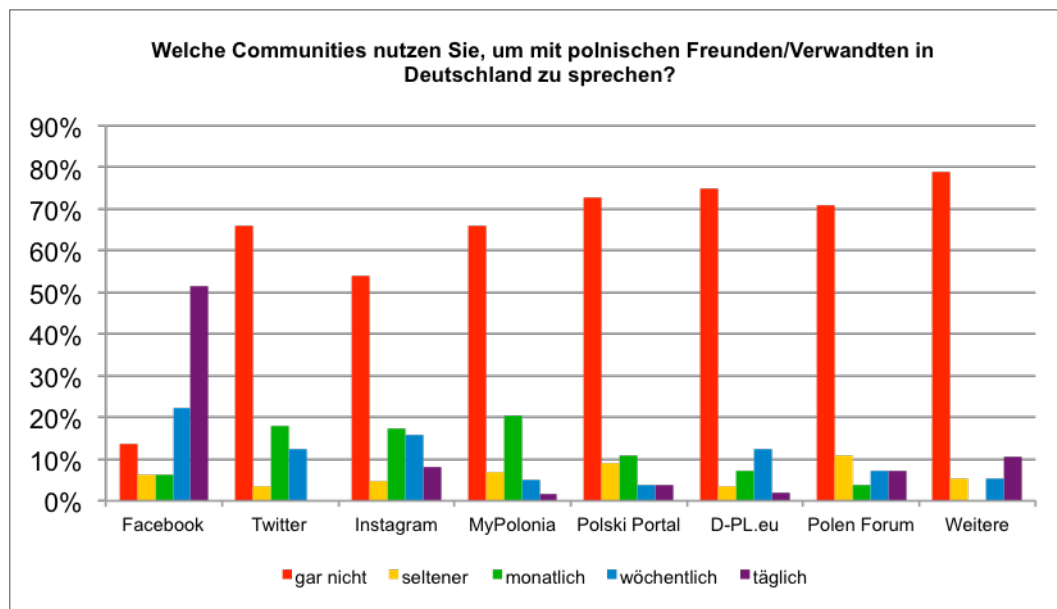


Abbildung 5: Nutzung von Communities für Kommunikation in Deutschland

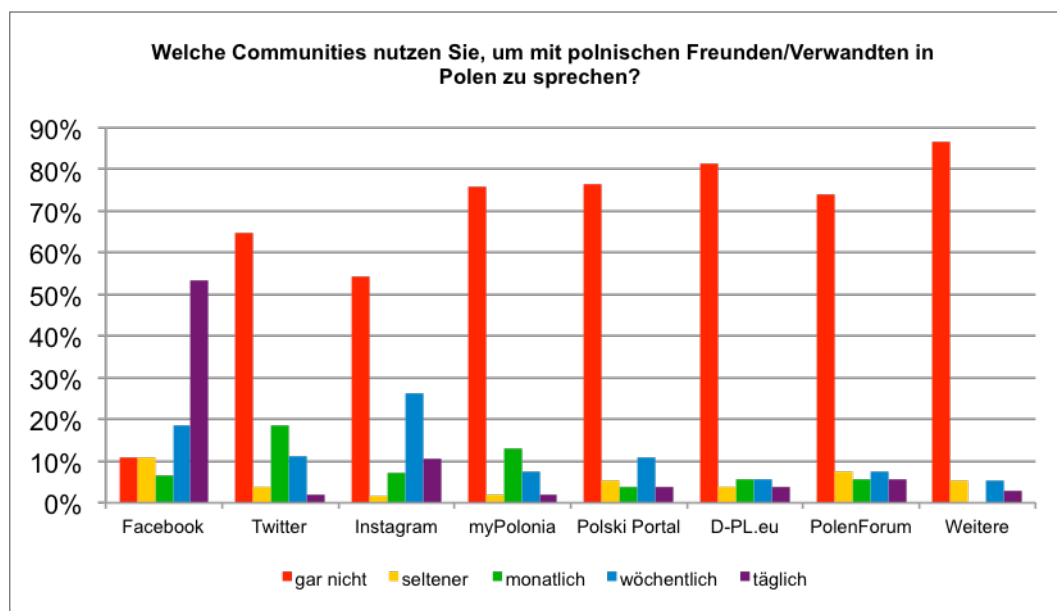


Abbildung 6: Nutzung von Communities für Kommunikation nach Polen

Der Facebook-Messenger wird unabhängig von dem Lebensort des Freundes bzw. Familienmitgliedes häufig genutzt. Über 50 % nutzen den Nachrichtendienst täglich. Über 15 % nutzen den Nachrichtendienst immerhin einmal pro Woche, wobei der Anteil in Bezug auf in Deutschland lebende, polnische Freunde und Verwandte etwas höher ist. Andere Communities wie Twitter oder Instagram werden mehrheitlich gar nicht genutzt. Dabei kommen Netzeffekte zum Tragen: Dadurch, dass viele Facebook zur Kommunikation nutzen, werden auch immer mehr Menschen dazu angeregt, dieses

Netzwerk zu nutzen, um sich darüber auszutauschen. Je mehr Freunde in einem sozialen Netzwerk vertreten sind, desto höher ist die Motivation, dort selbst aktiv zu sein. Im Umkehrschluss lohnt es sich selbst für an spezifischem Polen-Austausch interessierte Personen nicht, Special-Interest-Communities, sogenannte „Polen-Portale“ zu benutzen, wenn sie hier nicht auf eine relevante Gruppe von Gleichgesinnten treffen. Die in der Umfrage ermittelten, weitestgehend homogenen Nutzungszahlen sprechen stark dafür, dass solche negativen Netzeffekte in Bezug auf polnische Communities zum Tragen kommen — diese werden von der Mehrheit nicht genutzt. Allerdings finden sich hier einige Nutzer, die ausgewählte Dienste täglich oder wöchentlich nutzen. Das macht auch Sinn: Wenn ein Nutzer einmal in einem Netzwerk etabliert ist und seine Kontakte hier hat, nutzt er es häufiger. Gemeinhin ist dieses Phänomen als Lock-In Effekt bekannt. Die Netzwerke Twitter und Instagram werden nur in geringem Ausmaß zur Kommunikation genutzt. Hier steht nicht der interpersonelle Austausch im Vordergrund, sondern das Aussenden von Informationen. Da die Kommunikation jedoch als wichtigster Motivationsgrund zur Nutzung einer Community dient (siehe Abbildung 7), stehen Netzwerke mit persönlichem Charakter im Fokus.

Die Abstufung der Antwortmöglichkeiten sollte im Rahmen der Auswertung dieser Frage kritisch hinterfragt werden. Denn eine seltenere Nutzung als monatlich ist in Bezug auf soziale Online-Communities in der Regel gleichbedeutend mit der Antwort "gar nicht". Denkbar wäre stattdessen eine weitere Stufe zwischen täglich und wöchentlich (z. B. 2-4 Mal wöchentlich) gewesen, die bezogen auf soziale Netzwerke eine höhere Relevanz gehabt hätte. Zur einheitlichen Skalierung der Häufigkeiten im gesamten Fragebogen wurde jedoch auf diese zusätzliche Stufe verzichtet.

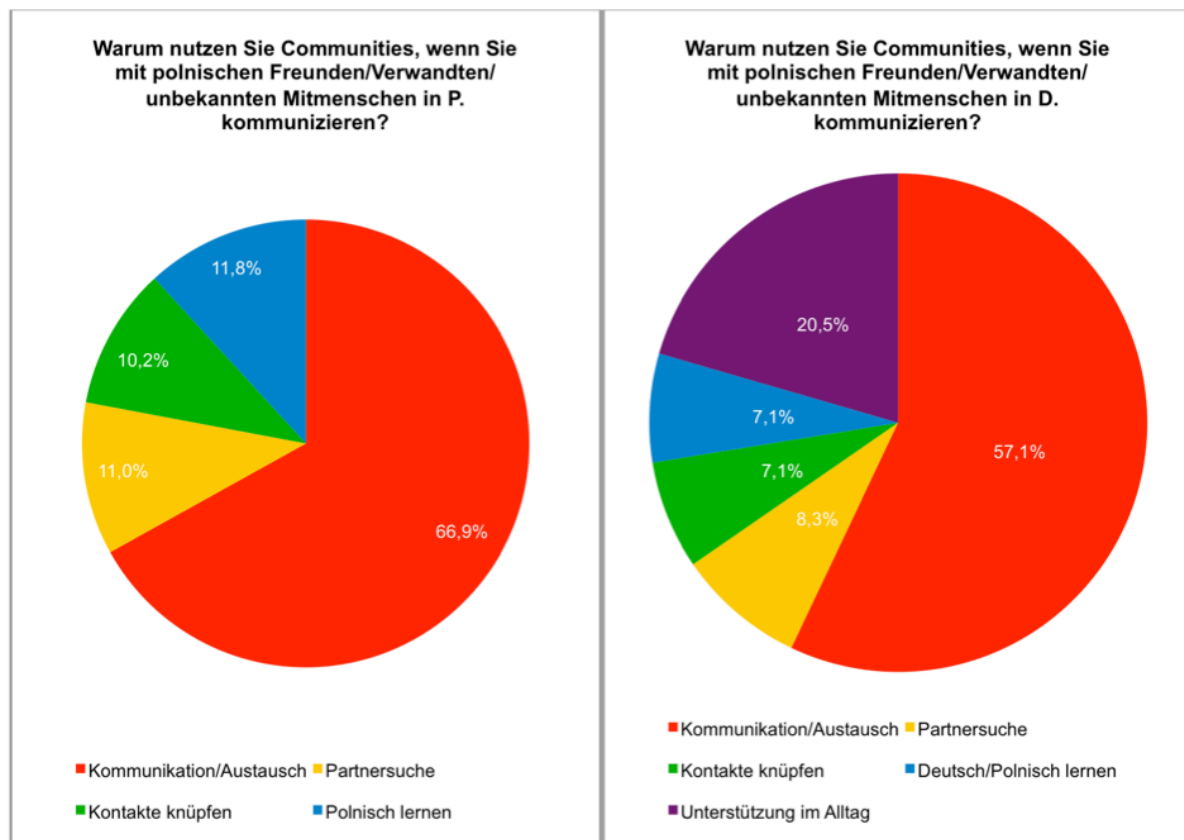


Abbildung 7: Gründe zur Nutzung von Communities für die Kommunikation nach Polen und in Deutschland

Unabhängig vom Wohnort der kontaktierten Personen werden Communities überwiegend für die Kommunikation und den Austausch mit Freunden und Verwandten genutzt. Eine ebenfalls wichtige Rolle bei der Nutzung von Communities mit Polen in Deutschland spielt für 20,5 % der Befragten die Unterstützung im Alltag. Aufgrund der fehlenden Relevanz war diese Antwortoption in Bezug auf in Polen lebende Bekannte nicht gegeben. Nur ein kleiner Teil der Befragten nutzt Communities zum Knüpfen neuer Kontakte oder zur Partnersuche. Auch das Lernen der Sprache spielt eine eher untergeordnete Rolle bei der Nutzung von Online Netzwerken. Allgemein kann festgehalten werden, dass die Gründe zur Nutzung von Communities weitestgehend davon unabhängig sind, ob die Befragten mit Polen in Deutschland oder in Polen Kontakt aufnehmen.

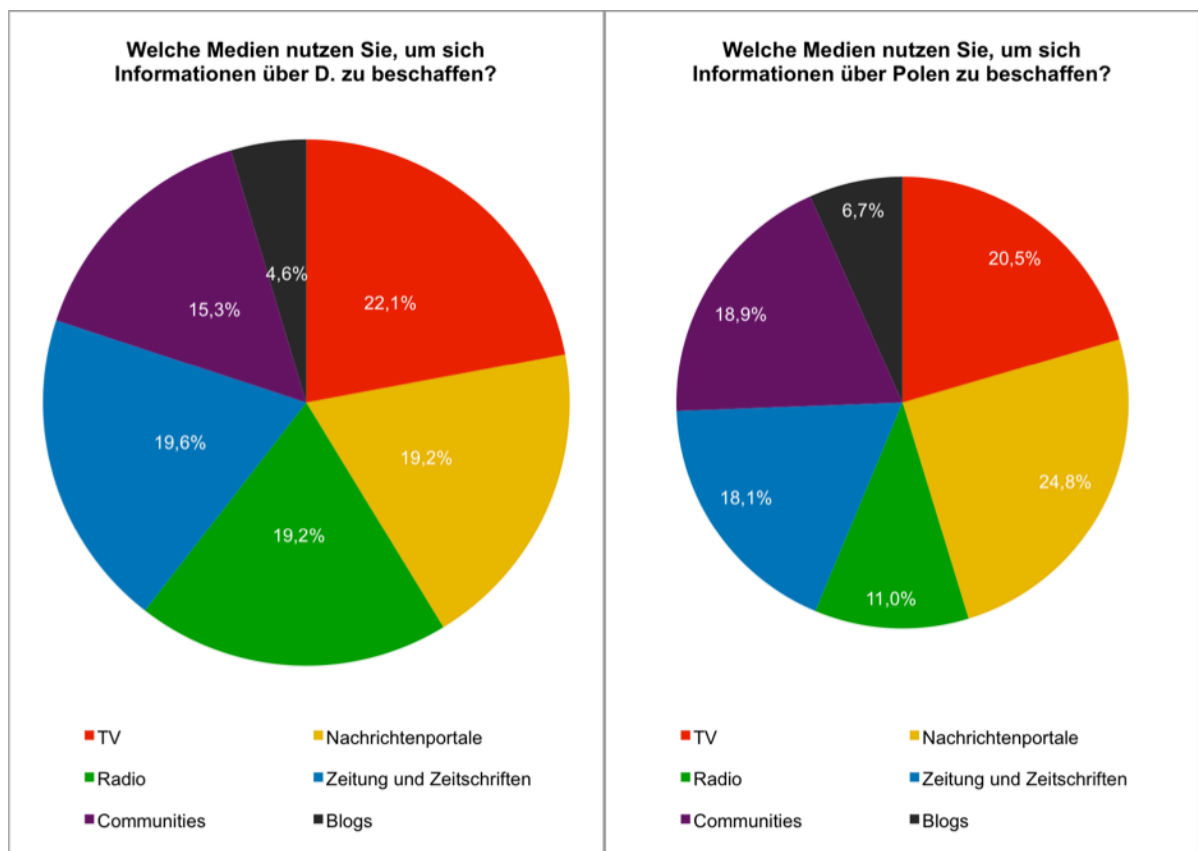


Abbildung 8: Mediennutzung zur Informationsbeschaffung

Zur Informationsbeschaffung über Polen werden Nachrichtenportale häufiger genutzt als zur Informationsbeschaffung über Deutschland. Ein möglicher Erklärungsansatz ist, dass polnische Radio- und TV-Sender in Deutschland nur teilweise oder gar nicht zu empfangen sind und die Nutzer daher auf Alternativ-Angebote im Internet ausweichen. Diese These unterstützen auch die Nutzungszahlen von TV und Radio. Vor allem letzteres wird von den Befragten deutlich mehr für die Informationsbeschaffung über Deutschland als über Polen genutzt. Blogs spielen in beiden Fällen eine eher untergeordnete Rolle, was die Vermutung nahe legt, dass mit Informationsbeschaffung eher aktuelle Meldungen verbunden werden, die nur selten auf Blogs zu finden sind. Letztere befassen sich häufig mit individuellen Sichtweisen und Einschätzungen. 18,1 % der Befragten nutzen Zeitungen und Zeitschriften, um sich über Polen zu informieren. Diese Zahl liegt mit 19,6 % für die Informationsbeschaffung über Deutschland zwar etwas höher, dennoch ist interessant zu sehen, dass dabei ein so geringer Unterschied besteht, da die befragten Personen ihren Wohnort in Deutschland haben und Zeitungen eher als regionale Medien gelten. Es muss jedoch berücksichtigt werden, dass hierbei keine Häufigkeiten der Nutzung abgefragt wurden, weshalb eindeutiger Aussagen nicht möglich sind. So kann es bspw. sein, dass die Befragten täglich Nachrichten im Fernsehen konsumieren, jedoch nur monatlich eine entsprechende Zeitung oder Zeitschrift kaufen. Insgesamt bewertete das Forschungsteam die Ergebnisse als

dahingehend überraschend, dass explizit abgefragte polnische Communities kaum Relevanz für den Alltag der Befragten besitzen. Bei kritischer Reflexion des eigenen Medienverhaltens wurde dem Forschungsteam jedoch bewusst, dass auch sie selbst für „Special Interest“-Themen eher eine Facebook-Gruppe nutzen als dafür einer speziellen Community beizutreten.

Zur besseren Übersichtlichkeit werden die wichtigsten Erkenntnisse der quantitativen Forschung an dieser Stelle zusammengefasst:

- Nur geringe Unterschiede in der Nutzung von Telekommunikationsmitteln und Kommunikationsdiensten in Bezug auf den Wohnort der kontaktierten Personen
- Häufigere Kommunikation über Skype mit Personen in Polen → stark verbindendes Element Bewegtbild zur Kommunikation über eine weite räumliche Distanz besonders wertvoll
- Stärkere WhatsApp-Nutzung zur Kommunikation mit Freunden und Verwandten in Deutschland als mit solchen in Polen
- Verglichen mit der allgemeinen WhatsApp-Verbreitung in Polen, hohe Nutzungszahlen der Befragten bezüglich Kontakt zu Personen in Polen → Vermutung: gezielte WhatsApp-Downloads der kontaktierten Personen in Polen
- Netzeffekte begünstigen die Nutzung des Facebook-Messengers und beeinflussen die Nutzung sogenannter „Polen Portale“ negativ → Vermutung: Befragte treffen dort keine relevanten Kontakte an
- Communities vor allem für Kommunikation und Austausch verwendet, unabhängig vom Wohnort der kontaktierten Personen
- Informationsbeschaffung über Polen überwiegend mittels Nachrichtenportal, Informationsbeschaffung über Deutschland vor allem über TV und Radio → Beeinflusst durch Verfügbarkeit der entsprechenden Medien
- Zeitungen und Zeitschriften fast gleich häufig für Informationsbeschaffung über Deutschland wie zur Informationsbeschaffung über Polen genannt → Aussagen über Häufigkeit der Nutzung nicht möglich

5.2 Zusammenführung und Interpretation der qualitativen Ergebnisse

Die Ergebnisse der qualitativen Forschung untergliedern sich in die Bereiche der Forschungsfrage. Vorerst wird die polnische Diaspora behandelt. Anschließend werden deren Digitalität, ihre Identitätsfindung sowie deren Integrationsverhalten ausgewertet.

5.2.1 Charakterisierung der polnischen Diaspora

Im folgenden Abschnitt wird versucht die Teilfrage nach der Charakteristik der polnischen Diaspora zu beantworten. Zu Beginn wird näher beleuchtet, wie sich das Leben dieser Diaspora in Deutschland gestaltet und welche Faktoren es ausmachen. Daraufhin wird erörtert, welche Werte und Traditionen die polnische Diaspora und das Polnischsein definieren, um wiederum Unterschiede zu Landleuten des Gastlandes herauszukristallisieren. Im letzten Abschnitt wird näher auf die Verbundenheit und die Stärke der Verbundenheit der polnischen Diaspora zum Heimatland eingegangen.

Unter den Probanden befanden sich zu gleichen Teilen Personen die im Erwachsenen- bzw. Kindesalter nach Deutschland ausgewandert sind. Es eint die Probanden, dass der Großteil ihrer Familie noch in Polen lebt. So auch die von M15: *„Also da ist meine ganze Familie“*. W63 bemerkt in diesem Kontext sogar, dass sie die einzige ihrer Familie ist, die nach Deutschland kam: *„Also, ich bin alleine hier gekommen“*. Es wird ersichtlich, dass Polen nicht in kompletten „Familienclans“ ausgewandert sind. Wie W63s Beispiel zeigt, kamen die Auswanderer allein oder hauptsächlich in kleinen Familienkonstellationen (Ehegatten mit oder ohne Kinder). Trotz der Wichtigkeit von Familienbeziehungen scheint es keinen Grund zu geben, die Familien im großen Stil ins Auswanderungsland nachzuholen. Es macht den Anschein, dass sich Polen mit dieser Situation arrangiert haben. Da Polen an Deutschland grenzt, ist es auch möglich, dass die Trennung durch die Nähe des Heimatlandes „ertragbar“ ist. Nichtsdestotrotz könnte das Verbleiben der Familie in Polen dazu beitragen, dass die Verbundenheit zur Heimat stärker ausgeprägt ist, da sich ein wichtiger Bestandteil des eigenen Lebens noch dort befindet.

Eine bessere Zukunft für sich und die eigene Familie, eine starke Wirtschaft und die geographische Nähe zum Heimatland sind die häufigsten Gründe für die Auswanderung. *„Und die Wirtschaftslage in Polen war damals nicht so toll und sie wollten einfach mehr für uns auch, also auch für unsere Familie, und dann haben sie sich dazu entschieden, nach Deutschland zu gehen.“*, beschreibt W30 die Entscheidung ihrer Eltern nach Deutschland auszureisen. W61 benennt die Nähe des Gastlandes als Grund der Auswanderung: *„Weil wir sind von Stettin und die nächste Grenze ist nun Deutschland (lacht) für uns die nächste“*. Aber auch der in Polen herrschende Kommunismus war Grund für die Emigration nach Deutschland: *„Sie wollten es besser haben [...] weil von der Perspektive her, da war ja noch der Kommunismus und man war stark abhängig.“*, so W33. Die

Auswanderung für die meisten Polen, so wird es ersichtlich, war nicht intrinsisch getrieben. Es waren eher die Zustände politischer und wirtschaftlicher Natur im Heimatland, die Polen dazu „zwangen“, die Möglichkeit eines besseren Lebens in einem anderen Land zu suchen. Das Land befindet sich seit jüngster Vergangenheit im Umbruch und Aufbruch. So ist zu vermuten, dass die Zahlen der polnischen Auswanderer zurückgehen werden, sobald sich Polen an die Standards westlicher Länder angeglichen hat.

Diese Tatsache machen auch die Überlegungen der Probanden zum Thema Rückwanderung deutlich. Der Gedanke der Rückwanderung ist vorhanden, wird aber nicht umgesetzt, da die Sicherheit im Sinn einer starken Wirtschaft, eines umfangreichen Sozialsystems und einer stabilen politischen Lage nicht gegeben ist. W63 bemerkt hierzu zum Beispiel: *„Also, ich habe schon gedacht, aber mein Mann ist dagegen. Und das ist einzige nur Sache, das ist so, das ist diese Gesundheitssystem ist in Polen leider nicht so gut“*. Probanden, die im Erwachsenenalter ausgewandert sind, wie W61, M59 und W63, sind dem Anschein nach ernsthafter mit dem Gedanken der Rückwanderung beschäftigt. Dazu äußert sich M59 wie folgt: *„[...] Und wahrscheinlich, wahrscheinlich versuch ich wann klappt's dann bleibe ich in Polen wenn nicht dann gehe ich zurück. Weil wenn, wenn ich jetzt ein ganzes Monat in Polen bleibe dann nach zwei Wochen dachte ich schon hach naja [schwelgt in Erinnerungen]. Gern wieder zurück“*. Wohingegen Probanden, die im Kindesalter nach Deutschland gekommen sind oder im Gastland geboren wurden, zwar mit dem gleichen Gedanken spielen, sich jedoch dafür entscheiden, zu bleiben. Gründe hierfür sind unter anderem die schwächere Bindung zum Heimatland und die Ansicht, in Deutschland ein besseres Leben führen zu können. Aber auch die fehlenden Sprachkenntnisse stellen ein Hindernis dar: *„Ich wollte. Ich hab es nach dem Studium überlegt. Ich hatte auch ein Jobangebot. Alles war wunderbar aber dann habe ich doch einen Rückzieher gemacht. Polen ist zwar ein Teil von mir, aber ich hab ja auch Praktika in Polen gemacht, es ist nicht so, ich hab mich da zwar wohl gefühlt aber schon allein von der Sprache her kann ich nicht mehr so gut kommunizieren wie in Deutschland.“*, so W33. Auf die Frage hin, welche Vorzüge Deutschland emigrierten Personen bietet, antworteten die Probanden vermehrt, dass Deutschland ein Land ist, das Ausländern hilfsbereit zur Seite steht und sich um ausländische Menschen kümmert. M59 äußert sich wie folgt: *„Ja wir haben aber auch viel Hilfe vom Staat gekriegt. Also nicht so finanzielle Hilfe, das war nicht so wichtig. Aber Unterstützung einfach. Wir sind umgegangen mit jede Probleme.“* Auch die Sicherheit des Landes, das politische Umfeld und das Sozialsystem wurden hier – wie bereits auch bei den Gründen für die Auswanderung – genannt.

Familie bezeichnet für Polen einen überaus wichtigen Wert. Dies lässt sich in jedem Interview erkennen. Die Probanden erkennen klare Unterschiede zwischen deutschen und polnischen Familien. Der Wert der Familie wird hoch gehalten und der

Zusammenhalt großgeschrieben. W30 schildert ihre Ansicht zu diesem Punkt wie folgt: *„Also die Werte Familie da. Da lebt jeder Cousin, Cousine... Die leben da alle zusammen. Ja ich merk das hier noch, meine Cousine wohnt in der gleichen Anlage, wie ich wohne. Mein Cousin wohnt auch nur zwei Kässer weiter und mein Onkel und meine Tante leben hier in der Stadt und so weiter. Und ich will hier gar nicht weg, also ich hab hier meine Familie also gar nicht mal mein Bruder oder so, der wohnt auch hier, aber so diese Großfamilie einfach. Cousins, Cousinen, der Kontakt ist einfach da. Die waren erst am Samstag da. Das ist glaube ich dieses polnische“*. W33 stellt klar, dass die Familie an erster Stelle steht und andere Beziehungen, wie die zu Bekannten und Freunden, erst darauf folgen: *„Aber wir haben die Familie in den Vordergrund gestellt und die Freunde mussten dann mehr oder weniger nachziehen“*. Tatsächlich wird der Wert der Familie als ein Teil des Polnischseins betrachtet: *„Polnisch sein heißt traditionsgebunden, heißt familiär“*, so W33.

Wie in Kapitel 2.1.2 beschrieben halten Polen stark an ihren Traditionen fest. Dies spiegeln auch die Gespräche mit den Probanden wider. Deutsche Traditionen werden zwar angenommen und respektiert, aber dennoch werden die polnischen nicht abgelegt, sondern im Familienverbund weitergelebt. So werden zum Beispiel auch Feiertage weiterhin nach polnischen Traditionen begangen. So auch erkennbar durch die Antwort von W61, die über Weihnachten spricht: *„Und da weiß ich, dass wir werden Raclette essen [an Weihnachten bei deutschen Bekannten]. Finde ich nicht so heilig, aber was soll ich sagen, aber deswegen mache ich für meine polnische Familie, für meine Tochter mache ich erste Feiertag auf Polnisch (lacht)“*. Wenn es Paar- und Familienkonstellationen gibt zwischen Polen und anderen Nationen, dann werden diese Familienmitglieder an die polnischen Traditionen herangeführt und beide Lebenswelten kombiniert. Ein Aufgeben der eigenen Traditionen kommt auch in diesem Fall nicht vor. *„Hochzeitsbräuche zum Beispiel. Wir haben in Deutschland standesamtlich geheiratet und in Polen aber kirchlich und da waren es so diese Hochzeitsbräuche, die traditionell typisch sind, sag ich mal. Oder Hochzeitsfeiern war für meinen Mann, also Kulturschock will ich nicht sagen, aber schon prägend für ihn.“*, erklärt W33. Auch wenn versucht wird, die eigenen Traditionen weiterzuleben, so vermeiden es Polen, diese stark oder „mit Gewalt“ nach außen zu tragen. Vielmehr findet das Erhalten der Traditionen in der Familie statt. W61 beschreibt dies wie folgt: *„[...] unsere polnische Tradition behalte ich zu Hause, wir kochen auch polnisch, wir machen Feste auf Polnisch, wir machen meine ich Essen, polnisches Essen, bereiten wir Weihnachten auf polnisches Art“*.

Ein weiterer Punkt, den die Probanden als wichtigen polnischen Wert nannten, ist die Religion bzw. der Glaube. So erkennen die Befragten bei Polen einen viel stärker ausgeprägten Glauben: *„[...] Polnische Kirchen. Wenn man hier in eine Kirche geht, ist es ganz anders als wenn man als Polin, die in Deutschland lebt, in eine polnische Kirche geht. Dieser Traditionsglauben, das ist verstärkter noch.“*, erklärt W33. Zu beobachten ist, dass

Probanden, die im Erwachsenenalter nach Deutschland emigriert sind, ihren Glauben noch stark ausleben, in einer Form wie sie dies in Polen auch getan hätten: *„Die Sache mit der Religion ist für mich wichtig und... als Katholikin fühle ich mich verpflichtet mit anderen über das Thema zu sprechen.“*, so W63. So wurde auch die Kirche als Treffpunkt häufiger genannt, Vereine im Gegenzug dazu jedoch nicht. Der Glaube scheint eine Verbindung zwischen den in Deutschland lebenden Polen zu sein. Die Kirche ist der Ort der Begegnung. Dies deckt sich mit der Beschreibung der Polen in Kapitel 2.1.2 und der Kirche als formellem Netzwerk. Aus den genannten Gründen können Polen als sehr traditionsbewusst beschrieben werden. Sie sehen die eigenen Traditionen als sehr wichtig und als Teil ihrer Persönlichkeit an. Jedoch bedeutet das nicht, dass ein Verschließen vor fremden Bräuchen und Traditionen geschieht. Viel mehr werden fremde Traditionen mitgelebt und in das eigene Leben integriert. Dadurch entwickelt die polnische Diaspora ihre Werte und Traditionen weiter, so dass eventuell deutsche und polnische aber auch weitere miteinander verschmelzen.

Auch bei der Lebensgestaltung können Polen als offen beschrieben werden. Trotz der Wichtigkeit von Werten und Traditionen und dem Aspekt der Familie sind die Polen bei der Partnerwahl offen gegenüber anderen Nationen. Diese Offenheit gilt vor allem für die in Deutschland geborenen bzw. die im Kindesalter eingewanderten. W33 beschreibt dies wie folgt: *„Also ich hatte auch frühere Beziehungen mit Polen, mit Halbpolen mit Deutschen. Wenn es nicht passt dann spielt die Nationalität keine große Rolle“*. Dies spricht für eine Offenheit der Polen und die Anpassungsfähigkeit dieser Diaspora. Diese Anpassungsfähigkeit der polnischen Diaspora wurde bereits in Abschnitt 2.1.2 beschrieben und bestärkt. Dies hat zur Folge, dass Polen meist „still“ und unbemerkt in der Bundesrepublik leben und unter den Bürgern „verschwinden“. Diese Beobachtung bestärken auch nochmals Antworten der Probanden, wie beispielsweise die von M15: *„Weil es gibt halt kein spezielles Benehmen, wie zum Beispiel bei den Türken, da erkennt man diese am Kopftuch oder so. Also ich würde da zum Beispiel keinen Polen erkennen. Aber das Benehmen der Polen in Polen ist schlimm würde ich sagen (Lachen). Also die sind halt bisschen anders die Deutschen. Aber ich würde sagen die Polen passen sich in Deutschland an Deutschland an. Deswegen erkennt man diese nicht so“*. Polnische Mitbürger scheinen die Gepflogenheiten ihres Gastlandes so stark für sich einzunehmen, wenn auch nur nach außen, dass sie sich bereits von den Landsleuten im Heimatland unterscheiden. Dies beobachtet zum Beispiel M15: *„Also wenn man jetzt die Polen in Deutschland sieht, sieht man keinen Unterschied als wenn man die Polen in Polen sieht. Also wie sich die Polen in Polen benehmen und wie die Polen sich in Deutschland benehmen. Das sind zwei Welten, wie ich finde“*.

Die Mehrheit der befragten Probanden ist sich einig darüber, dass zwischen Polen und Deutschen klare Unterschiede hinsichtlich der Werte und Traditionen bestehen. Vor

allem bei Themen wie Glauben, Kirche und Familie sehen die Probanden andersartige Lebensweisen. Ein Beispiel hierfür äußert W30: *„In Polen meine ganze Family, die sind alle verheiratet, die haben alle Kinder. Meine ganzen Cousins und Cousinen, selbst die, die jünger sind wie ich. In Deutschland hat's eine geschafft mit heiraten und Kinder kriegen (lacht). Alle anderen leben mit Partnern, ja, aber weder verheiratet, teilweise keine Kinder, teilweise geschieden, noch mal geschieden, Kinder von der einen Frau und so weiter... Oder Single, meine drei Cousins sind Single mit 35 noch und so... das gibt's in Polen nicht“.*

Im weiteren Verlauf soll die Stärke der Verbundenheit zum Heimatland betrachtet werden. Die Häufigkeit der Nutzung von polnischen Medien bzw. polnisch-sprachigen Medien kann ein Indiz für den Grad der Verbundenheit zum Heimatland sein. So geben vor allem die Probanden, welche im Erwachsenenalter nach Deutschland kamen, an, polnische Medien häufig zu nutzen. So auch W63 und W61. W63: *„Also das Internet. Meistens über Internet aber im Fernsehen und Zeitungen“.* W61: *„Ja, ja. auch über YouTube... nehme ich viele polnische Filme aus, kann ich auswählen...eh deswegen“.* Probanden, welche im Kindesalter nach Deutschland kamen oder in Deutschland geboren wurden, nutzen keine polnischen Medien bzw. geben zu diesem Punkt nichts an. Jeder der Befragten beherrscht die polnische Sprache mindestens gut in Wort und kann sie somit verstehen und sprechen. Teilweise wird die Sprache auch sehr gut beherrscht, wie bei M15: *„Ja fließend. Ich kann auch schreiben und lesen in Polnisch“.* M25 hingegen gibt an: *„Beim Lesen geht's noch so, also da hangel ich mich durch wie ein Drittklässler, beim Schreiben ist bei mir ganz schwierig, so dass ich dann meistens Google Translate und mir dann entsprechend die Wörter zusammenklicke, da ich einfach nicht weiß wie man Polnisch schreibt“.* Das Sprechen der polnischen Sprache scheint ein Indiz für das Polnischsein zu sein und gleichzeitig für die Tatsache, sich mit dem Land verbunden zu fühlen. In diesem Punkt erkennen alle Probanden eine Wichtigkeit. Sie kann sogar als Ausdruck ihrer Wurzeln betrachtet werden, ganz nach der Auffassung: Wer kein Polnisch spricht, der ist auch kein richtiger Pole. So möchte W33 (im Kindesalter emigriert und mit einem Deutschen verheiratet) ihre Muttersprache auch an ihre Kinder weitergeben und sieht die Sprache als Teil ihrer ethnischen Herkunft: *„Nein, nein der [Sohn, Kleinkind] lernt auch polnisch! Das ist mir wichtig, ja. Weil es ja ein Teil von mir ist. Und wir haben auch noch Verwandte in Polen. Und ich hab es bei meiner Familie gesehen, die haben dann halt mit ihren Kindern sehr wenig polnisch geredet und wenn sie dann nach Polen kamen das ging dann immer 'Mama was hat sie jetzt gesagt?' und das will ich halt nicht“.* Weiter beschreibt die Probandin W30 den Verlust der Sprache sogar als „schlimm“: *„Das ist das schlimme, wenn ich wirklich polnisch rede, höre ich selber, ich kann null die Aussprache. Ich kann das null die Betonung. Ich hör das selber, dass sich das so schlimm anhört. Das ist ganz merkwürdig“.* Dies unterstreicht die Verbindung von Sprache und Verbundenheit zum Land nochmals. Denn wäre keine Verbundenheit zu Polen da, würde der Verlust der Sprache auch keine weiteren persönlichen bzw. inneren Konflikte auslösen. Jeder der Probanden sieht die polnische

Sprache als einen Teil von sich selbst an, auch wenn sie nicht mehr gut beherrscht wird. Die Sprache unterstützt das Gefühl des Polnischseins. Dies kommt auch im folgenden Zitat von W30 zum Ausdruck: *„Ich tue mir sehr schwer in sprechen, aber wenn die sich ganz normal und richtig schnell unterhalten, ich verstehe jedes Wort. Und dann gucken die mich immer an ‘Hast du das verstanden?’ Und ich so ‘Natürlich habe ich das verstanden, das ist meine Muttersprache, was wollt ihr denn.’“*. W30 bezeichnet Polnisch hier als ihre Muttersprache trotz der Tatsache, dass sie nicht im Alltag gesprochen wird und ihre Sprachkenntnisse immer weiter zurückgehen. Wie bereits in Kapitel 2.1.2 bilden Polen in Deutschland eher lockere Netzwerke. Man weiß von der gegenseitigen Existenz, man kennt sich, dennoch findet kein ausgeprägtes Zusammenleben statt. Zwar bestehen Gegenden, in welchen gehäuft Personen polnischen Ursprungs leben, dennoch wird dort nicht zusammen gelebt, sondern eher nebeneinanderher gelebt, wie W61 es beschreibt: *„Ist auch viele Polen in Kornwestheim und aber der größte Teil ist das grade Grönbühl in Ludwigsburg, dort war der Anfang, die sind nach der Krieg hier auch geblieben manche, während Krieg waren die hier und manche, die Spätaussiedler sozusagen die sind auch zu Ludwigsburg wenn sie kamen dann haben die und da gibt's große Siedlung in Grönbühl wo... polnische Siedlung, ja wo viele polnische Familie wohnen bis heute, ne?“*.

Probanden, welche im Erwachsenenalter ausgewandert sind, ist der Kontakt zu Landsleuten wichtig. Um polnisch zu bleiben, wird aktiv der Austausch mit Polen gesucht, wie bei W63: *„Ich pflege Kontakte. Ich spreche Polnisch. Was noch weiter. Wir gehören verschiedenen Organisationen an. Ich schaue Fernsehen und nutze das Internet. Ich lese über Polen und spreche mit Menschen“*. Wenn sich Polen untereinander treffen, besteht sofort ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Jeder Pole ist auch ein Freund, wenngleich die Intensität der Kontakte nicht stark ist. Diese Wichtigkeit der polnischen Kontakte wurde auch bereits in Kapitel 2.1.2 beschrieben. M59 beschreibt dies so: *„Genau...Damals war selten jemanden aus Polen zu finden. Und wenn man schon jemanden gehört hat auf Polnisch da ist sofort wie Freund“*. Der Austausch mit anderen Polen sichert somit das Polnischsein. Auch nachkommende Generationen, welche in Deutschland geboren wurden, sind sich dessen bewusst. Sie suchen zwar nicht aktiv den Austausch, jedoch besteht der Wunsch danach bzw. ist man sich des Verlusts bewusst. So auch W33: *„Also für mich ist es dann so, dass ich dann auch das sprachliche besser erhalten würde. Weil Polnisch spreche ich bis jetzt nur mit denen in Polen aber auch mit meinen Eltern. Aber so im Umfeld denke ich schon manchmal, wenn ich jetzt polnische Freunde hätte, dann würde man halt Polnisch mehr miteinander reden“*. Es kann angenommen werden, dass die Verbundenheit zum Heimatland nachlässt, wenn Personen in Deutschland stärker eingelebt sind. Folglich wird weniger nach aktivem Austausch gesucht.

Ein weiterer Hinweis auf die Verbundenheit ist die Häufigkeit der Besuche des Heimatlandes. Personen mit einer stärkeren Verbundenheit zu Polen – dies sind meist

diese, die im Erwachsenenalter ausgewandert sind – reisen häufiger ins Heimatland. Das belegen auch die Antworten von M59, W63 und W61. W61 äußert sich wie folgt dazu: *„Ich fahre, bin ich gefahren vor drei Jahren, vier fünf Mal, weil unsere Eltern sind schon alt und die haben niemanden, weil zum Beispiel von meine Seite ist noch meine Schwester bei meine Mutti, aber von mein Mann Seite alle drei Kinder leben in Deutschland und die Eltern sind alleine geblieben, da waren wir oft“*. In dieser Hinsicht haben die Probanden, welche im Kindesalter ausgewandert sind oder hier in Deutschland geboren wurden, eine schwächere Verbindung zum Land. In diesem Fall wurden die Besuche im Kindesalter von der ersten Generation der Ausgewanderten forciert. Mit dem Erwachsenwerden lassen die Besuche des Heimatlands allerdings nach. Dies bestätigen die Antworten von W30, W33, M25 und M15. *„Ja also als Kind war ich jedes Jahr, manchmal sogar zweimal im Jahr, waren wir in Polen. Und das wurde halt im Teenageralter bisschen weniger, dann war es halt wirklich nur bei Hochzeiten oder so.“*, äußert sich W30 dazu. Auch M25 gibt an: *„[...] ich bin nicht häufig in Polen, ich bin vielleicht einmal im Jahr in Polen oder so“*. Dennoch: Ein Bewusstsein dafür, Pole zu sein, ist auch bei diesen Probanden zu finden. Das bestätigt die Antwort W30s: *„Ja es ist schon ein Stück Heimat, weil ich weiß, dass ich dort herkomme. Und ich bin da ja auch geboren und meine Familie, mit der ich als Kind Jugendlicher sehr viel Kontakt hatte, weil wir einfach ständig dort waren. Und weil die auch ständig bei uns waren... Also auch damals, meine Onkels, meine Tanten... da war immer auch irgendjemand von denen auch bei uns in Deutschland und ich bin mit denen ja auch aufgewachsen. Das ist halt meine Familie“*.

5.2.1.1 Zusammengefasste Erkenntnisse

Die polnische Diaspora in Deutschland charakterisiert sich durch folgende Aspekte:

- Die Diaspora lebt nicht in starken Verbänden. Sie zeichnet sich eher durch ein „lockeres“ Miteinander aus.
- Dennoch besteht ein Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Gruppe.
- Die Diaspora ist merklich geprägt von den eigenen (polnischen) Vorstellungen vom Leben. Es bestehen unterschiedliche Ansichten zu Themen wie Religion, Familie, Traditionen und Werte zwischen den polnischen Diasporamitgliedern und Personen deutschen Ursprungs.
- Der Diaspora sind die polnischen Werte und Traditionen sehr wichtig. Sie ist aber gleichzeitig offen für die des Gastlandes. Die beiden Kulturen bzw. die Werte und Traditionen beider Länder werden von der polnischen Diaspora simultan ausgelebt.
- Aus diesem Grund kann der Diaspora eine hohe Anpassungsfähigkeit zugeschrieben werden. Sie existiert im Gastland deshalb eher unauffällig.
- Die polnische Sprache ist ein wichtiges Merkmal des Polnischseins. Mit dem Verlust der Sprache geht auch die Verbundenheit zum Heimatland verloren.

5.2.2 Die Digitalität der polnischen Diaspora

Die Kommunikation von Migranten findet auf vielen verschiedenen Wegen statt. Wie sich aus den Ergebnissen der quantitativen Untersuchung ergibt, ist neben der klassischen Kommunikation vor allem die Nutzung des Internets zur Informationsbeschaffung und zum Austausch mit Freunden und Familie im Rahmen der Digitalisierung in seiner Relevanz für diasporische Gruppen angestiegen. Das Internet übernimmt eine tragende Rolle für die gesellschaftliche Teilhabe sowohl im Herkunftsland als auch im Gastland. Es bietet Raum für soziale Interaktionen, Informationsaustausch, Identitäts- und Integrationsprozesse. Inwiefern dieses Medium die Entwicklung der Sozial- und Kommunikationsräume innerhalb der polnischen Diaspora beeinflusst, wurde mithilfe der qualitativen Tiefeninterviews deutlich.

Die Probanden wurden dazu befragt, inwieweit digitale Medien zu einem Zusammenleben ihrer und der deutschen Kultur beitragen und inwieweit diese eine gemeinsame Verständigungsebene schaffen, die individuell gestaltet werden kann. Als Kriterien zur Beantwortung des zweiten Teils der Forschungsfrage, wie digital die polnische Diaspora agiert, verwendet das Forschungsteam die empirisch feststellbare Vernetzung der polnischen Individuen und deren Bewertung in Hinblick auf den integrations- und identitätsrelevanten Kontext. Dabei wurde insbesondere beobachtet, ob sich die polnische Gemeinschaft im virtuellen Raum vorrangig verbindet und zu einer noch stärkeren Gemeinschaft entwickelt oder ob eine Spaltung der verschiedenen Alters- und Interessengruppen innerhalb der Diaspora zu erwarten ist.

Um die polnische Diaspora und ihr Kommunikationsverhalten umfassend charakterisieren zu können, wurde eingangs nach Situationen gefragt, in denen Kommunikation wichtig ist – sowohl in der Vergangenheit als auch im aktuellen Kontext. Dabei ließ sich feststellen, dass die Befragten sich durch ihren Migrationshintergrund sehr stark voneinander unterscheiden und es folglich zu differenzieren gilt, ob ein Befragter in Deutschland aufgewachsen oder im Zuge einer Auswanderung nach Deutschland gekommen ist. Diejenigen Probanden, die aufgrund politischer Umstände in Polen ihr Heimatland verlassen haben, beschreiben insbesondere Situationen vor, während und nach der Auswanderung, die ihr Kommunikationsverhalten beeinflusst haben. Dabei wird deutlich, dass die Nutzung von Medien insgesamt zum damaligen Zeitpunkt in den 1980er Jahren durch Zensur und strenge staatliche Kontrollen nur beschränkt stattfinden konnte. In der Konsequenz, beschreibt M59, habe es nur die Möglichkeit sich per Brief und Telefon auszutauschen gegeben. Häufig wurden auch Botschafter eingesetzt, das heißt bekannte Personen, die Nachrichten übermitteln haben, um die Kommunikation mit in Polen gebliebenen Familienmitgliedern und Freunden aufrecht zu halten. Die Probanden beschreiben jedoch auch Situationen, in denen sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln versucht haben, Bewegt

nach Polen zu schicken. Dabei wird sehr deutlich, dass der Einsatz von Sprache und Bild besonders emotional wirkt und den Probanden für die Kommunikation insbesondere mit der Familie wichtig ist. *„Briefe war auch nicht so einfach“* beschreibt M59, *„weil damals war noch die kommunistische Dings und dann die Briefe. Einfachste war telefonieren. Das war das Einfachste, die Stimme zu hören. Man hat manchmal auch Filme aufgenommen und hingeschickt“*. Da ein länderübergreifendes Telefonat zu dieser Zeit vergleichsweise teuer war, ist davon auszugehen, dass die betroffenen Probanden dieser Kommunikationsform einen sehr hohen emotionalen Stellenwert zuschreiben, der ausschlaggebend dafür ist, dass diejenigen Befragten bis heute am häufigsten telefonieren. Folglich schätzen sie die Entwicklung der Möglichkeiten hin zu einem Flatrate-System sehr.

Im Vergleich zu Probanden, die in Deutschland bereits aufgewachsen sind und folglich keinen dieser aktiven Auswanderungshintergründe aufweisen, wird ersichtlich, dass diese zumeist digitale Medien zur Kontaktaufnahme mit Freunden und Verwandten in Polen nutzen. Insbesondere in Hinblick auf die Häufigkeit des aktiven Austauschs lässt sich feststellen, dass die ältere Generation mit Migrationshintergrund die Kommunikation ins Heimatland aktiv erhält. W63: *„Telefon ja natürlich, ich rufe jeden Abend meine Mutti, stationär Telefon ich benutze, weil ich hab n Flatrate, deswegen ist das mir günstiger“*. W30 hingegen erläutert, dass sie immer weniger mit Polen kommuniziert, je länger sie in Deutschland lebt und sich hier wohl fühlt. Dabei wird deutlich, dass sich insbesondere in den verschiedenen Altersgruppen der Befragten Unterschiede herauskristallisieren, die teilweise auf die vergangenen Migrationsereignisse zurückzuführen sind. Im Gespräch mit Probanden, die ausgewandert sind, hat sich hinsichtlich dieser Frage ein Bild der polnischen Mentalität abgezeichnet, das eine sehr enge Beziehung zum Heimatland bzw. eine Verwurzelung mit diesem Land beschreibt. Folglich verhält sich ein Großteil der polnischen Diaspora gemäß ihrer Wertevorstellung sehr loyal ihren Freunden und Familienmitgliedern in Polen gegenüber und nimmt gemäß der Untersuchung regelmäßig Kontakt auf. Bei der Analyse dieser Frage in Hinblick auf die eher jüngere Generation, der auch W30 zuzuordnen ist, müssen verschiedene Faktoren berücksichtigt werden, die einen entscheidenden Einfluss auf das entsprechend beschriebene Verhalten ausüben: Im Vordergrund steht dabei die Sprache. Junge Befragte sind teilweise vollständig in Deutschland aufgewachsen und sprechen die polnische Sprache nur in begrenztem Umfang, was wiederum die Kommunikation mit dem Heimatland erschwert und den Kontaktumfang verringert. Wird jedoch täglich polnisch gesprochen im familiären Umfeld und in der Wohnung, trägt das dazu bei, dass jüngere Probanden den Kontakt zurück nach Polen vermehrt aufsuchen.

Die Häufigkeit der Kommunikation ist aber auch auf das jeweils genutzte Medium zurückzuführen. Wie bereits beschrieben, werden Kommunikationsmittel je nach

Altersgruppe der Befragten unterschiedlich priorisiert. Für einen Teil der Befragten ist die Möglichkeit, über soziale Netzwerke und Messenger-Dienste im Internet zu kommunizieren, entscheidend für die regelmäßige Kontaktaufnahme mit Polen. W30: *„Das Telefonieren verschwindet halt einfach. Unsere Generation telefoniert nicht mehr unbedingt zwingend stundenlang. Das nimmt ab“*. Die Kommunikation auf diesem Weg ist nicht zwingend mit stimmlichem Austausch verbunden, sondern kann auch passiv durch den Austausch von Schrift, Bild und Emoticons erfolgen. Dass insbesondere jüngere Befragte diese Kommunikationsform nutzen, spricht für ein Verlangen nach Information und Kontakt zu Freunden und Familienmitgliedern in Polen. Der Vernetzungsgedanke ist dabei stärker als der direkte Austausch, den wiederum ältere Befragte als emotionalen Wert schätzen. M25: *„Also wenn ich mich zurückerinnere an meine Kindheit dann hat man sehr viel telefoniert mit der Oma. Hauptsächlich meine Mutter und mein Vater, also Kind ist man da immer eher etwas zurückgeschaltet, man sagt mal Hallo und wie geht's, so in etwas - aber das lief eigentlich alles über Telefon damals“*.

Ausgehend von diesem Vernetzungsgedanken, den alle Befragten pflegen – sei es vorrangig auf digitalem oder auf klassischem Kommunikationsweg – bildet sich eine diasporische Gemeinschaft heraus. Die Flexibilität im Internet bietet weitergehend die Chance, den Interessen der Diaspora nach Austausch mit Menschen in beiden Ländern und weltweiter Information über die Ländergrenzen hinweg in Echtzeit und auch parallel zueinander nachzugehen. Doch einer Gemeinschaft der polnischen Diaspora im Netz steht vor allem eines im Weg: Gemeinsame politische, soziale, religiöse oder ähnliche Interessen und der spezifische Austausch darüber ist nicht ausreichend, um ein Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln. Folglich sind unter den Befragten nur vereinzelte Personen in digital organisierten Vereinen und Interessengruppen involviert, die auf eine diasporische Vergemeinschaftung schließen lassen. M25: *„Aber ich gar nicht, ich bin in keinem einzigen polnischen Portal.“* Jedoch wird im Gespräch mit den Probanden deutlich, dass der Zusammenhalt ethnischer Gruppen mithilfe des Internets leichter organisiert werden kann. W61: *„In der Regel(überlegt).. wenn eh.. Weil ich verreise viel mit unsere polnische Kirche, dann wir tauschen um zum Beispiel die Programme, wenn wir was hören und so weiter, dann schicke ich per E-Mail Programme und so weiter und suche ich wo gibt's zum Beispiel wann ist so eine heilige Messe in zum Beispiel Paderborn oder xxx Stadt und so weiter, dann schaue ich in Internet, ja“*. Aus diesem Zusammenhalt heraus entsteht ein Gemeinschaftsgefühl, das Probanden jedoch nicht explizit beschreiben können, wenn sie nach diesem verstärkten Verbundenheitsgefühl zu Polen durch den Einfluss digitaler Medien befragt werden. W33: *„Manchmal hab ich das Gefühl von Freunden in Deutschland weiß ich weniger, als von einer Familie, die ganz weit weg ist, die man eigentlich ganz selten sieht“*. W33 beschreibt an dieser Stelle ganz deutlich ihr Verbundenheitsgefühl zu Polen, geht jedoch nicht aktiv auf den Einfluss der neuen digitalen Kommunikationsräume ein.

Im weiteren Gesprächsverlauf mit den Probanden wird deutlich, dass dieses positive Verbundenheitsgefühl, das durch Online-Dienste entsteht, daher rührt, dass die Digitalität sowohl flexible und individuelle Strukturen aufweist, die als gut und hilfreich von den Befragten empfunden werden. W33 beschreibt diesen Vorteil bildhaft: *„Da gab es dann einen Ortsvorsteher dort und dann hatte der ein Telefon und dann hieß es ok um die und die Zeit machen wir aus und dann kommt die Oma und der Opa oder Tante oder wer auch immer und dann telefoniert man. Das heißt man hat immer terminisiert telefoniert. Also gar nicht spontan oder so, da gab es gar nichts. Ich glaub das ist jetzt ein Stück weit, nicht nur ein Stück weit- jetzt hat jeder ein Telefon, die meisten haben dann auch Internet“*. Der Großteil der Probanden beschreibt eine Neugier hinsichtlich der kostenfreien Kommunikationsdienste wie Skype, WhatsApp und Facebook insbesondere zu Beginn der Nutzung. M59: *„Am Anfang wo das herausgekommen ist vielleicht schon aber jetzt“*. Insbesondere die jüngere Generation der Probanden zeigt sich dem gegenüber positiv aufgrund einer erleichterten Kommunikation zum Heimatland. M25: *„Medien ist eigentlich ganz lustig bei meiner Oma. Wir telefonieren eigentlich relativ selten, wenn dann Skypen wir öfters noch. Einfach wegen der Kamera, man sieht sich halt“*.

Jedoch zeichnet sich deutlich ab, dass insbesondere Bildinhalte eingesetzt werden, um sich auszutauschen. W61: *„Ah WhatsApp heißt das, ich kann das nicht aussprechen, ich weiß was ist das, aber nicht aussprechen. Und englisch kenne ich fast gar nix von englisch, deswegen ist das schwierig für mich. Schicken wir uns Bilder und so weiter, das benutze ich“*. Digitale Medien bieten folglich Raum zum gegenseitigen Erfahrungs- und Erlebnisaustausch. Der emotionale Stellenwert liegt weniger im Schriftverkehr begründet. Der Großteil der Befragten hält in Folge dessen immer noch stimmlichen Kontakt für die wichtigste Form der Kommunikation. *„Telefonieren. Das verbindet. Ja.“*, beschreibt M59. Dass dieses Interesse sehr stark bei allen Befragten ausgeprägt ist, hängt jedoch weniger mit der Affinität der polnischen Diaspora mit digitalen Devices zusammen. Das bestätigt auch M25, indem er sagt: *„Meine Oma ist auch recht facebookaffin (Lachen) tatsächlich. Die nutzt mehr Facebook als ich, also das ich meine Nachrichten der auch per Facebook schreibe. Genau WhatsApp hat sie auch, also sie für eine Oma da sehr sehr digital unterwegs (Lachen)“*.

Vielmehr ist entscheidend, dass auch in Polen unterschiedliche Netzwerke genutzt werden und basierend auf unseren quantitativen Untersuchungsergebnissen ein kleinerer Teil der Gesamtbevölkerung beispielsweise WhatsApp nutzt (Statista, 2016, o. S.). W33 äußert sich wie folgt dazu: *„Aber das Medium WhatsApp ist da noch nicht so verbreitet. Da greift man dann auf das Medium SMS zurück, wenn man ganz schnell irgendwas loswerden will.“* Das erschwert den Zugang für Polen in Deutschland und führt wiederum zu einer vermehrten Kommunikation über Facebook. Das bestätigt auch W33: *„Facebook. Ist ganz stark vertreten auch bei uns in der Familie. Man tauscht sich eher*

über Facebook noch aus“. Andere Befragte haben sich bisher keinen Facebook-Account zugelegt. Persönliche Erlebnisse werden oftmals lieber am Telefon oder in Form von Briefen geteilt. Es wird weniger Wert darauf gelegt, solche Erlebnisse mit der gesamten Gemeinschaft oder Community zu teilen. Soziale Netzwerke und Messenger-Dienste führen aber auch dazu, dass die Diaspora sich weniger intensiv Zeit für den Kontakt ins Heimatland nimmt. Dass häufig von Facebook wieder zur Telefonie oder zu anderen klassischen Medien gewechselt wird (vgl. Kapitel 4.1), stützt diese These. Da die polnische Diaspora sich durch einen sehr emotionsgeleiteten Kommunikationscharakter abzeichnet und zur gleichen Zeit den engen Kontakt zum Heimatland pflegt, legt sie auch Wert auf Handgeschriebenes wie Postkarten und Briefe – damals genauso wie heute, und vor allem aber an Festtagen. *“Und an Weihnachten Postkarten oder Briefchen oder so. Das schon ja.“*, erzählt W33.

Als Zwischenbilanz kann also festgestellt werden, dass die polnische Diaspora digital agiert und den gemeinsamen Erlebnis- und Erfahrungsaustausch anhand von Bildern digital organisiert. Es wird jedoch nur eine sehr begrenzte Auswahl an Medien benutzt, um mit Familie und Freunden in Polen zu kommunizieren. Da im Rahmen der Untersuchung auch die Informationsbeschaffung der polnischen Diaspora über die beiden Länder als wichtiger Baustein für die Integration und Identitätsausbildung in Betracht gezogen wird, wurde im qualitativen Gespräch mit den einzelnen Probanden auch die Frage gestellt, inwiefern digitale Medien genutzt werden, um sich länderübergreifend zu informieren. Im nächsten Schritt wurde weiterführend erhoben, ob das Angebot an Ethnomedien (Als Ethnomedien werden Medienangebote bezeichnet, die sich speziell an zugewanderte ethnische Gruppen, manchmal auch gleichzeitig an Deutsche richten. (Geißler 2008: o. S.)) aktiv genutzt wird, um den Kontakt zum Heimatland Polen auch auf informellen Weg zu halten und wie wichtig dies im Umkehrschluss für die Integration und Identitätsfindung sei. Die Vielfalt der Antworten spiegelt wieder, dass ein eindeutiges Charakteristikum des Informationsverhaltens der polnischen Diaspora nicht definiert werden kann. Interessant hingegen sind jedoch einzelne Fälle, die aufzeigen, dass seit der Einführung verschiedener Ethnomedien wie beispielsweise der Satelliten-Sender und der internationalen Ausweitung des Verlagswesens hin zu einer ethnischen Presse eine Entwicklung im Informationsverhalten stattgefunden hat, die in einer kulturübergreifenden Eigendynamik mündet. Durch die nun mögliche Nutzung von polnischen TV- und Radio-Nachrichtensendern in Deutschland entstehen mediale Transkulturen, die diasporischen Gruppierungen dazu verhelfen, sich wieder stärker in Richtung Heimatland zu orientieren. Diese geistige und emotionale Orientierung bildet ein weiteres Puzzlestück, das zusammen mit der Kommunikationskomponente zu einem Heimatgefühl verschmilzt, das nicht durch physische Ländergrenzen gehindert werden kann. Das wiederum erklärt die enge Verbundenheit vieler Polen in Deutschland zum

Land Polen. Gleichzeitig können sich Polen auch in Deutschland zu Hause fühlen, da ein Grundstock an Informationen über Deutschland auch in polnischen Medien thematisiert wird und folglich ein Zusammenleben stattfindet, das auf einer Verständigungsbasis beruht, die individuell von jedem Einzelnen gewählt wird. M59 beschreibt das wie folgt: *„Polnisches Fernsehen ja. Und die Nachrichten, wenn was passieren sollte in Deutschland dann lese ich sie in Internet. In der Welt oder sowas. Obwohl das kriegt man auch in polnische Fernsehen. Nachrichten von ganzes Welt“*.

Basierend auf diesen Erkenntnissen der Befragten innerhalb der qualitativen Interviews lassen sich verschiedene Nutzertypologien ableiten, die integrative Potenziale durch die Anwendung digitaler Informationsmedien aufweisen. Zum einen gibt es Probanden, die ausschließlich polnische Medien nutzen. Das kann zum einen auf kulturelles Desinteresse an Deutschland gedeutet werden oder auch als Unbehagen. Wird das polnische Medium dem Deutschen aus politisch engagiertem Interesse vorgezogen, ist davon auszugehen, dass sich der betroffene Interviewte mit dem polnischen System und dessen Zielen besser identifizieren kann. Eine andere Interpretation dessen wäre eine Hürde oder auch gar Desinteresse aufgrund sprachlicher Barrieren. Dem gegenüber stehen die Transkulturnutzer, wie beispielsweise M59: *„Spiegel Online, ich habe auch immer Adresse bei Web.de und da gibt's auch schöne Seiten, Informationsseiten. Ja da gibt es so viele Möglichkeiten.“*, die ihren Fokus auf deutsch-polnische Medien legen, um Informationen über beide Länder zu generieren. Oder aber assimilative Nutzer, die sich trotz ihrer Verbundenheit mit Polen vorrangig über deutsche Nachrichtenkanäle informieren. In diesem Prozess wird neben den verschiedenen Intentionen aber vor allem eines deutlich: Das Internet ist ein wichtiges Hilfsmittel, um den Weg in die deutsche Informationsgesellschaft zu ebnen. Das wiederum hat eine integrierende Wirkung und zeigt auf, dass die digitalen Medien zu einer besseren Integration diasporischer Gruppen beitragen (Bozdag, 2013, S. 29-33).

Zusammengefasst wirken reale (klassische) Medien und virtuelle (digitale) Medien nur im Zusammenspiel effektiv für eine engere Vergemeinschaftung einer Diaspora. Nicht die zunehmende Virtualisierung setzt neue Möglichkeitsräume frei, sondern die Kombination aus beiden Welten, der Realen und der Virtuellen, macht eine persönliche, translokale Bindung und folglich Kommunikationsbeziehungen möglich.

5.2.2.1 Zusammengefasste Erkenntnisse

- Die polnische Diaspora ist als medienaffin einzustufen und agiert somit täglich im digitalen Raum.
- Sie nutzt die digitalen Kommunikationswege, um den gemeinsamen Erlebnis- und Erfahrungsaustausch anhand von Bildern schneller und einfacher zu organisieren.

- Sie legt keinen Wert auf den von sozialen Netzwerken intendierten globalen Sharing-Gedanken, sondern teilt Erlebnisse und Emotionen nur mit der Familie und Freunden anstelle mit der ganzen Gemeinschaft/Community.
- Einer digital verankerten polnischen Vergemeinschaftung im Internet in Form von Foren, Netzwerken und Verbänden steht eine emotionale Komponente im Weg: Polen entwickeln bislang kein eindeutig definiertes Gemeinschaftsgefühl im Zuge eines reinen, gemeinsamen Interessenaustausches in Bereichen wie Politik, Religion oder Freizeitaktivitäten.
- Der direkte Austausch mithilfe klassischer Medien wird höher geschätzt als der reine Vernetzungsgedanke, der auf digitalem Weg geschieht.
- Für eine stärkere Vergemeinschaftung der polnischen Diaspora ist nach aktuellem Erkenntnisstand das Zusammenspiel von realem und virtuellem Austausch mithilfe verschiedener Medien (klassisch sowie digital) nötig.

5.2.3 Identität und Persönlichkeit der polnischen Diaspora

Im nächsten Abschnitt soll die Teilfrage der Forschungsfrage beantwortet werden, welchen Einfluss digitale Medien auf die Persönlichkeitsentwicklung und die Identitätsfindung der Mitglieder der polnischen Diaspora haben. Um diese Frage beantworten zu können, wird zunächst betrachtet, welches Land die Probanden als Heimatland bezeichnen und welche Identität sie sich selbst zuschreiben. Unter diesem Gesichtspunkt werden Komplikationen aufgrund einer Hybrididentität untersucht. Abschließend wird der Zusammenhang zu digitalen Medien ermittelt.

Auf die Frage nach dem gefühlten Heimatland nannte lediglich ein kleiner Teil der Probanden sowohl Deutschland als auch Polen als Antwort, wie zum Beispiel die Interviewteilnehmerin W33: *„Beides. Also es schlägt halt für beides sag ich jetzt mal. Wenn WM ist oder so dann sind halt beide Herzen in einer Brust“*. Da ein Großteil der Interviewpartner Familie und Freunde in Polen hat und dadurch eine starke Bindung zu dem Land besteht, wird Polen neben Deutschland ebenfalls als Heimatland beschrieben. Andere Antworten wurden gegeben, wenn die befragte Person in Polen aufgewachsen ist und dort viele Jahre gelebt hat. In diesen Fällen ist die Verwurzelung mit dem Land Polen sehr intensiv und Deutschland ist zwar das momentane Aufenthaltsland, jedoch nicht das Heimatland. Beispiele hierfür sind die Probanden W63 und M59, die die Frage nach dem Heimatland sehr schnell beantworten konnten. W63: *„Ganz deutlich Polen. Obwohl ich bin zufrieden und ich wohne hier problemlos. Ich habe keine Probleme mit Deutsche, aber trotzdem“*. Auffällig ist an dieser Stelle, dass sofort hinzugefügt wird, dass W63 in Deutschland zufrieden ist. Dieser Nachschub klingt an dieser Stelle wie eine Art Entschuldigung, weil Polen als Heimatland gewählt wird, obwohl die Probandin ein gutes Leben in Deutschland führt. Anders ist es bei

denjenigen Probanden, die in Deutschland aufgewachsen sind und nur für einen kurzen Zeitraum oder sogar zu keinem Zeitpunkt in Polen gelebt haben, wie zum Beispiel M15, M25 und W30. In diesem Fall wurde Deutschland als Heimatland gewählt, wie W30 beschreibt: *„Für mich ist es mittlerweile absolut hier mein Zuhause“*. Daraus lässt sich schließen, dass die Benennung des gefühlten Heimatlands mit dem Zeitpunkt der Auswanderung zusammenhängt und mit der Zeit, die die Person in Deutschland beziehungsweise in Polen verbracht hat. Interessant ist in diesem Zusammenhang zu betrachten, in welchem Land sich die Befragten ihre Zukunft vorstellen. Mit der Beantwortung der Frage kann festgestellt werden, wie gut die jeweilige Person in Deutschland angekommen ist oder ob der Wunsch besteht, nach Polen zurückzukehren. Die Überlegung nach einer Rückwanderung nach Polen war vor allem bei den Befragten vorhanden, die schon einmal in Polen gelebt haben, wie zum Beispiel W33, die sich nach ihrem Abschluss für einen Job in Polen beworben hat, sich dann jedoch aufgrund von Sprachbarrieren gegen eine Rückwanderung nach Polen entschieden hat. Demnach besteht zwar der Wunsch nach Polen zurückzukehren, die Umsetzung des Wunsches in die Tat bringt jedoch Herausforderungen mit sich, wie beispielsweise Sprachbarrieren, die dazu führen, dass die Personen in Deutschland bleiben. Denn obwohl viele der Befragten Polen als ihr Heimatland bezeichnen, leben alle Befragten in Deutschland. Sie wissen die Vorteile des Landes zu schätzen und haben sich in das Land eingelebt, weshalb Deutschland ebenfalls als Zuhause angesehen wird, wenn gleich auch nicht als Heimatland, wie zum Beispiel M59 beschreibt.

Auch die Familiensituation der Probanden spielt eine wichtige Rolle in Bezug auf das gefühlte Heimatland. Wenn ein Großteil der Familie noch in Polen lebt, ist die Verbundenheit zum Land noch intensiver und die Heimatgefühle zum Land Polen stärker. So beschreibt sich M15 zwar als Deutscher, hat aber viel Familie in Polen, weshalb ein Heimatgefühl und eine Bindung zu Polen bestehen: *„Also da ist meine ganze Familie. Also in Deutschland habe ich keine Familie, nur meine polnische Familie und dort habe ich auch Freunde. Also wir leben da auf dem Land und da kennt man sich halt untereinander.“*

Obwohl die Befragten alle in Deutschland leben und sich in diesem Land zu Hause fühlen, ist es interessant, dass einige der Probanden dennoch Polen als Heimatland bezeichnen. Daraus kann geschlossen werden, dass eine starke Verbundenheit zum Land Polen besteht und es verdeutlicht, dass die Personen der polnischen Diaspora angehören. Obwohl Deutschland lediglich von den Probanden als Heimatland bezeichnet wird, die im Land aufgewachsen sind, ist bei den anderen Probanden ebenfalls eine Verbundenheit mit Deutschland zu spüren, da es das Land ist, wo das aktuelle Leben stattfindet, weshalb es ebenfalls als Zuhause beschrieben wird. W61: *„Ja,*

natürlich, ja. Natürlich, das ist auch mein Zuhause, weil ich gehe gern zurück hier nach Deutschland [...]“.

Neben der Frage nach dem Heimatland wurde innerhalb der Interviews ebenfalls ermittelt, welche Identität sich die Probanden selbst zuschreiben. Die Antworten waren differenziert. Ein Teil der Befragten sieht sich selbst als polnisch und nicht als deutsch, wie zum Beispiel W61: *„Immer noch als Pole und ich bleibe dabei (lacht)“*. Ein anderer Teil beschreibt die eigene Identität hingegen als Deutsch. M25: *„Ich persönlich fühle mich auch nicht unbedingt als Pole, sondern ich bin in Deutschland geboren, ich spreche zwar polnisch tatsächlich sogar relativ flüssig aber es ist für mich einfach die... eine Sprache die mir in die Kinderschuhe gelegt wurde so mehr oder weniger. Schwer zu beantworten“*. Dadurch, dass die Personen in Deutschland geboren sind oder einen Großteil des Lebens in Deutschland verbracht haben, fühlen sie sich als Deutsche. Wohingegen sich die Probanden als polnisch beschreiben, wenn sie für eine längere Zeit in Polen gelebt haben und ihre Kindheit dort verbracht haben.

Einfluss hat an dieser Stelle demnach wieder stark der Zeitpunkt der Auswanderung. Durch die eben genannte Aussage von M25 wird jedoch deutlich, dass sich diejenigen Person, die sich als Deutsche bezeichnen mit der Antwort nicht leicht tun und über ihre eigene Identität nachdenken. Dies ist ein Indiz dafür, dass die Personen, die sich als deutsch ansehen, ebenfalls zum Teil polnisch sind und damit der polnischen Diaspora angehören. Diese Verbindung zu Polen, die den polnischen Teil der Identität ausmacht, kann auch durch gute polnische Sprachkenntnisse bestehen, wie beispielsweise bei M15: *„Ja fließend. Ich kann auch schreiben und lesen in Polnisch. Fühle mich aber wie ein Deutscher“*.

Weiterhin hängt das eigene Identitätsgefühl von der Familiensituation und der Integration in das Land Deutschland ab (vgl. Kap. 5.2.4). Ist die Person zum Beispiel mit einem deutschen Mann verheiratet und hat viel Familie und Freunde in Deutschland, so sieht sie die eigene Identität auch als deutsch an, wie zum Beispiel W33 (vgl. Kap. 4.2.4). Verbringt die Person die meiste Zeit in Deutschland mit polnischen Freunden und hat viel Familie in Polen und geringen Kontakt zu Deutschen, dann bezeichnet sie die eigene Identität auch nicht als deutsch, weil sie zu wenige Kontaktpunkte mit der deutschen Kultur und den Menschen hat. So beschreibt M59 zum Beispiel, der sich selbst als Pole sieht, dass ein Großteil der Familie noch in Polen lebt und ihm diese Kontakte wichtiger sind als neue Kontakte hier in Deutschland zu knüpfen.

Ein weiterer Einflussfaktor ist der eigene Charakter und die Bereitschaft, eine neue Identität zuzulassen. So gibt es Befragte, die schon seit vielen Jahren in Deutschland leben und sich immer noch fremd fühlen und sich dadurch nicht als deutsch, sondern

als polnisch bezeichnen, wie zum Beispiel W61: *„Das, das.. wir sind hier da, wir leben hier, wir arbeiten hier, wir zahlen Steuer hier, aber wir sind immer noch fremd“*. Andere Befragte, die ebenfalls für einen längeren Zeitraum in Deutschland leben, fühlen sich jedoch nicht fremd und sind in Deutschland angekommen, was dazu führt, dass sie sich als deutsch ansehen. W30: *„Mittlerweile deutsch. Mittlerweile definitiv. Als Kind war das immer... als Kind war das so zwiegespalten. Aber... mittlerweile, weil ich schon sehr sehr lange nicht mehr da war, und auch immer nur zu Besuchen hingehe, Hochzeiten usw., fühle ich mich mehr deutsch, definitiv“*. An dieser Stelle wird deutlich, dass auch die Intensität des Kontakts mit dem Heimatland eine Rolle dafür spielt, zu welcher Identität man sich zugehörig fühlt. Durch intensiveren Kontakt ist es leichter, die polnische Identität auch in Deutschland beizubehalten. Fehlt jedoch der häufige Kontakt, so sieht sich die Person eher als deutsch an. Während sich also einige Personen als deutsch beschreiben und einige als polnisch, beschreibt sich nur ein kleiner Teil als deutsch-polnisch. Diese Antworten zeigen, dass sich die Probanden in Bezug auf ihre Identität für ein Land und eine Nationalität entscheiden. Möglicherweise möchten die Probanden mit der Entscheidung für ein Land verdeutlichen, dass sie wissen wo sie hingehören.

Zusammenfassend gibt es demnach Einflussfaktoren, die bestimmen, welches Heimatland der Proband als sein gefühltes Heimatland bezeichnet und welche Identität er sich selbst zuschreibt. Abhängig ist die Entscheidung vom Zeitpunkt der Auswanderung, von der Familiensituation, von der eigenen Bereitschaft die Identität zu verändern, von der eigenen Integration in das Land und von der Intensität des Kontaktes mit dem Heimatland.

Obwohl sich nur ein kleiner Teil der Befragten als Deutsch-Pole bezeichnet, kennen einige Probanden Schwierigkeiten, die aufgrund einer gespaltenen Identität – einer hybriden Identität (vgl. Kap. 2.2.1) – entstehen können. W61 nennt ein Beispiel aus ihrem Alltag: *„Ich hab zwei Heimaten und deswegen... Wenn ich in Mama sagt zu mir komm nach Hause. Ich sag ja, meine Zuhause ist hier, wenn ich dort bin, dann sage ich auch ich fahre nach Hause, sie sagt deine Zuhause ist hier, das ist auch so ein Thema“*. Aus dieser Aussage lässt sich ein eindeutiger Konflikt erkennen, der entsteht, weil sich die Person zwei Ländern gleichzeitig zugehörig fühlt – Deutschland und Polen. Interessant ist an diesem Punkt, dass die Person W61 als ihre Identität polnisch angibt, jedoch beide Länder als ihre Heimat beschreibt. Dies unterstützt den oben genannten Gedanken, dass die Probanden mit beiden Ländern verbunden sind, obwohl sie lediglich eins als ihr Heimatland definieren. Weiterhin wird deutlich, dass Komplikationen aufgrund der Hybrididentität oftmals entstehen, wenn das Land Polen besucht wird und die Familie dort wieder getroffen wird. Die Familie geht davon aus, dass die ausgewanderte Person noch die gleiche Identität hat und nach wie vor in das Land gehört, während sich das

eigene Empfinden der ausgewanderten Person veränderte und sich das Heimatgefühl verlagert hat.

Vor allem befragte Personen, die während ihrer Kindheit ausgewandert sind, wie W33 und W30, haben Erfahrungen mit Komplikationen gemacht, die durch ihre Hybrididentität ausgelöst wurden. Sie schildern Probleme in der Kindheit bei der Entwicklung der Persönlichkeit. Kinder machen im Laufe des Erwachsenwerdens viele Veränderungen durch und benötigen Sicherheit und Stärke, um ihre Persönlichkeit entfalten zu können. An dieser Stelle kann behauptet werden, dass Hybrididentitäten eine besondere Herausforderung darstellen, mit der Kinder schnell überfordert sein können. Hinzu kommt, dass Kinder ein geringeres Feingefühl besitzen als Erwachsene und aussprechen, was sie denken, wie W30 beschreibt: *„Wenn man dann aus den Ferien kam, ne? ‘Wo wart ihr’ Ja die Griechen waren in Griechenland, die Italiener waren in Italien, und ich war in Polen. So und deswegen wussten das auch alle! Ne, das war dann halt schon klar, dass ich aus Polen bin, das war dann halt logisch.“*. Auseinandersetzungen mit anderen Kindern führen dazu, dass sich ausgewanderte Kinder als Ausländer fühlen und das Gefühl haben, aufgrund ihrer anderen Herkunft nicht dazu zu gehören. W30: *„In Deutschland war ich immer die Ausländerin, ja auch in der Schule, da waren die Türken, die Kroaten, die Polen, ja, ne? Da war ich schon...ja, da habe ich mich eher als Ausländer gefühlt irgendwie. Da habe ich nicht so richtig so immer dazugehört. In Polen hieß es immer ‘Guck mal, die Deutschen kommen’. Ja also irgendwie... da war ich dann auch so... irgendwie gehörte ich dazu, aber irgendwie... weil ich halt nicht dort gelebt hab, weil ich andere Klamotten hatte, weil ich einen anderen Lebensstandard auch vielleicht hatte, ja vielleicht schon, ja. Gerade am Anfang sehr extrem, mittlerweile ist der ja nicht mehr so extrem... Aber am Anfang, da war das schon so. Und da hab ich mir auch manchmal gedacht ‘Ok wo gehöre ich denn jetzt eigentlich hin?’“*. Die Frage, welcher Nationalität man angehört, ist offensichtlich vor allem in der Kindheit eine Frage, mit der sich Personen mit zwei Identitäten auseinandersetzen müssen. W33 beschreibt diesen Findungsprozess ganz ähnlich wie W30 als „Dilemma“. Sie erzählt: *„Aber es ist immer so ein Dilemma. In Polen wird man als Deutsche angesehen und in Deutschland als Polin. Damit hatte ich ein Stückweit in der Schulzeit ein ganz großes Problem. Mit der Identifizierung- was ist man?“*. Werden die Personen älter, wird es leichter, die eigene Identität zu finden. Dies hängt auch mit der Zeit zusammen, die im neuen Land Deutschland verbracht wird. Im Laufe der Zeit festigt sich das Zugehörigkeitsgefühl und die eigene Identität kann definiert werden – entweder als deutsch, polnisch oder als deutsch-polnisch. Komplikationen aufgrund einer hybriden Identität führen dazu, dass sich Personen damit auseinandersetzen, wer sie sind. Diese Herausforderung kann im Erwachsenenalter leichter bewältigt werden als in der Kindheit. Dennoch stellt die hybride Identität einen Prozess dar, der ein Leben lang andauert und niemals richtig beendet ist, wie in Kap. 2.2.1 erläutert.

Nachdem das gefühlte Heimatland und die Identitätsfindung der Interviewteilnehmer näher erläutert wurden, wird im nächsten Schritt die Verwendung von digitalen Medien miteinbezogen. Auf die Frage, ob digitale Medien dazu beitragen, dass Personen zugleich Deutsch als auch Polnisch sein können, wussten die meisten Befragten keine eindeutige Antwort. Beispielweise antworteten sie darauf wie W61 mit *„Ja, ich glaube schon“*. Oder wie die Interviewpartnerin W33, die auf die nochmalige Erklärung des Interviewers, dass digitale Medien es erleichtern zugleich an zwei Orten zu sein, antwortete: *„Das schon ja. Unter dem Aspekt ja“*. Es waren jedoch deutliche Unsicherheiten in der Beantwortung der Frage spürbar. Einige Probanden konnten die Frage gar nicht beantworten. An dieser Stelle ist offensichtlich, dass die Frage zu kompliziert und abstrakt formuliert war. Teilweise mangelnde Deutschkenntnisse erschwerten dieses Problem. Deshalb ist es notwendig, zwischen den Zeilen zu lesen, um das Verhalten der Befragten zu interpretieren.

Als erstes wird deshalb das Medienverhalten der Befragten betrachtet. Ein Großteil der befragten Personen nutzt digitale Medien intensiv im Alltag. Insbesondere Smartphones und soziale Netzwerke, wie Facebook werden häufig verwendet und sind Bestandteil des Alltags (vgl. Kap. 5.2.2). Digitale Medien werden genutzt, um mit Personen in Polen in Kontakt zu bleiben. So beschreibt Interviewpartnerin W33, dass sie sich mit ihren Freunden und ihrer Familie in Polen viel über Facebook austauscht: *„Facebook. Ist ganz stark vertreten auch bei uns in der Familie. Man tauscht sich eher über Facebook noch aus“*. Weiterhin werden sie genutzt, um sich Informationen über Polen zu verschaffen. W61: *„Ich ja ichgoogle natürlich, ja wenn ich... grade heute habe ich zum Beispiel Fragen bekommen von meine deutsche Arbeitskollegin... wie viel Einwohner lebt in Stettin. Ich sag das weiß ich nicht, aber wir können Google benutzen ja und sofort haben wir gewusst vierhundertachttausend Einwohner hat Stettin, aber das habe ich nicht gewusst. Ja aber natürlich benutze ich Google und...“*. Oder um sich über aktuellen Geschehnisse in Polen zu informieren. W33: *„Sei es mit E-Mailkontakt oder letztens hat die Oma gesagt da gab es einen schweren Unfall oder so dann googelt man schon danach. Um sich zu vergewissern was war denn da? Wie ist das zustande gekommen? Weil es dann schon die Omas beschäftigt hat“*. Digitale Medien werden demnach häufig verwendet, um mit Familie und Freunden in Polen in Kontakt zu bleiben und um sich über das Land Polen und aktuelle Geschehnisse vor Ort zu informieren. Dadurch wird ermöglicht, dass Mitglieder der polnischen Diaspora in einem engen Austausch mit Polen stehen. Die Mitglieder der polnischen Diaspora verfügen durch digitale Medien über das Wissen, wie sich das Land Polen mit samt seiner Nation entwickelt und können sich bei der eigenen Persönlichkeitsentwicklung daran orientieren, um polnisch bleiben zu können. Dadurch wird eine Verbundenheit und ein Bezug zum Land Polen geschaffen. Ohne digitale Medien wäre es schwieriger diesen Kontakt und Austausch so intensiv zu halten. Demnach wäre es auch schwieriger zu wissen, wie man in der heutigen Zeit polnisch

sein kann und die Menschen der polnischen Diaspora in Deutschland hätten geringere Orientierungshilfen, um ihre polnische Identität in Deutschland auszuleben. Wie oben beschrieben besteht jedoch ein Interesse daran, mit Polen in Verbindung zu stehen, da sich ein Teil der Probanden als polnisch sieht und der Rest eine Bindung zum Land aufweist. Es kann festgehalten werden, dass digitale Medien es den Personen in der polnischen Diaspora erleichtern, in Deutschland weiterhin ebenfalls polnisch zu sein. Sie tragen einen Teil dazu bei, dass beide Identitäten ausgelebt werden können.

Betrachtet man die Einflussfaktoren auf die Persönlichkeitsentwicklung der Mitglieder der polnischen Diaspora wird deutlich, dass neben digitalen Medien eine Reihe anderer Faktoren eine wichtige Rolle spielen. Um beispielsweise bei Komplikationen in Bezug auf die Hybrididentität zu Lösungen zu gelangen, werden digitale Medien nicht in erster Linie als Hilfsmittel verwendet. Viel wichtiger sind an dieser Stelle reale soziale Kontakte, die den Personen helfen, Selbstsicherheit zu erlangen und zu sich zu finden. Digitale Medien und insbesondere soziale Medien können unterstützen, sind aber nicht immer hilfreich. W33 erklärt, dass digitale Medien es nicht vereinfachen, wenn man neu in einer Stadt ist.

Die Identitäts- und Persönlichkeitsfindung stellt besonders in der Kindheit oder direkt nach der Auswanderung ein wichtiges und schwieriges Thema dar. An dieser Stelle muss beachtet werden, dass in der Zeit der Auswanderung von den Befragten zum Großteil noch keine digitalen Medien vorhanden waren, weshalb digitale Medien folglich keine Rolle spielten. Deshalb muss der Fokus viel mehr auf den Zeitraum der letzten zehn Jahre gelegt werden. In dieser Zeit waren die Befragten schon für eine längere Zeit in Deutschland. Trotzdem spielt der Zeitpunkt der Auswanderung für die Persönlichkeitsentwicklung auch wieder eine wichtige Rolle. Fühlt sich der Proband deutsch, weil er immer in Deutschland gelebt hat, so tragen digitale Medien lediglich dazu bei, dass die Verbundenheit zu Polen und die Mitgliedschaft in der Diaspora einfacher aufrechterhalten werden kann. Fühlt sich die Person polnisch und will Pole bleiben, dann unterstützen digitale Medien, dieses Vorhaben umzusetzen.

Zusammenfassend unterstützen digitale Medien demnach die Persönlichkeits- und Identitätsfindung, da der Kontakt und Austausch mit Polen vereinfacht ist und darauf leicht zugegriffen werden kann, wenn Bedarf besteht. Digitale Medien spielen jedoch lediglich eine unterstützende und keine elementare Rolle. Weitere Faktoren unterstützen die Persönlichkeits- und Identitätsfindung, wie beispielsweise reale, soziale Kontakte in Deutschland, wie W33 beschreibt: *„Ich glaube nicht, dass sie dazu beitragen, dass ich mich hier zu Hause fühle. Sie sind ein schöner Aspekt, weil man auch mit denen von weiter weg kommunizieren kann. Aber das ich mich hier wohlfühle ich glaube da haben sie keinen wirklichen Einfluss drauf“*.

5.2.3.1 Zusammengefasste Erkenntnisse

- Die eigene Heimatlands- und Identitätsbezeichnung (polnisch, deutsch oder deutsch-polnisch) ist abhängig vom Zeitpunkt der Auswanderung, der Familiensituation und dem eigenem Charakter.
- Einige Probanden bezeichnen sich als Pole, einige als Deutsche - aber nur wenige als Deutsch-Pole.
- Es sind Komplikationen aufgrund einer Hybrididentität bekannt.
- Eine besondere Herausforderung stellt die hybride Identität in der Kindheit dar.
- Digitale Medien erleichtern den Austausch mit Polen. Dadurch entsteht die Möglichkeit in Deutschland polnisch zu sein.
- Digitale Medien spielen bei der Persönlichkeits- und Identitätsfindung eine unterstützende Rolle. Andere Faktoren sind jedoch wichtiger.

5.2.4 Integration der polnischen Diaspora

Im Folgenden wird auf einen weiteren Teilbereich der Forschungsfrage eingegangen. Der Fokus wird hierbei auf die Integration und den Einfluss, den digitale Medien auf diese haben, gelegt. Mit Hilfe der qualitativen Erhebung konnten unterschiedliche Gesichtspunkte ermittelt werden, die in der Summe einen Einblick in den Integrationsprozess von Mitgliedern der polnischen Diaspora geben. Untersucht wurde der Kontakt mit Polen und Deutschen im eigenen Umfeld, das selbst empfundene Integrationsgefühl der Befragten, Kriterien, die für eine „gute“ Integration notwendig sind und die Wichtigkeit der Sprachkenntnisse. Zudem wurde der Einfluss von digitalen Medien in diesem Kontext betrachtet und in Verbindung zu den anderen Ergebnissen gestellt.

Auffällig waren dabei die sehr häufig genannte Wichtigkeit der Sprache sowie das jeweilige sprachliche Kompetenzniveau. Die Fähigkeit, Deutsch zu sprechen, war in allen Bereichen ein relevanter Aspekt, der sich wie ein roter Faden durch die Erhebung zog und deshalb im Folgenden detailliert betrachtet wird. Befragte, die nicht in Deutschland geboren sind, gaben zum Teil an, dass mangelnde Sprachkenntnisse als Hindernis angesehen werden. Wie W63 beschreibt: *„Ja, weil ich habe schon mich selbst diese Probleme. So Barrieren“*. Dies muss jedoch dahingehend relativiert werden, dass manche der Personen bei anderen Fragen abweichende Angaben machten, wie beispielsweise W63: *„Ich glaub schon, dass ich bin gut [integriert] Also, habe ich keine Probleme mit meine Nachbar. [...] Ich persönlich fühle mich, wenn ich bin hier, das gibt keine Unterschiede, obwohl ich spreche nicht richtig Deutsch“*. Daraus kann geschlossen werden, dass je nach Kontext der Fragestellung teilweise andere Prioritäten für den Integrationsprozess gesetzt werden. Einig waren sich die Probanden jedoch bei der Tatsache, dass das Erlernen einer Sprache in der Kindheit eine deutliche Vereinfachung darstellt. Bei den

betroffenen Personen wird kein erheblicher Lernaufwand wahrgenommen. Dies trifft verstärkt auf die in Deutschland geborenen oder in jungen Jahren eingewanderten Befragten zu. W30 beschreibt dies wie folgt: *„Ich glaub, ich hab das im Kindergarten irgendwie nebenbei gelernt. Und dann bin ich zur Schule gegangen, aber da konnte ich schon Deutsch. Ob man mir das damals angehört hat, weiß ich nicht, keine Ahnung, kann ich nicht sagen.“* Ein weiterer Aspekt, der Einfluss auf die Sprachkenntnisse nimmt, ist die von der Familie gewählte Sprache in den eigenen Räumlichkeiten. Wenn vermehrt Polnisch zum Einsatz kommt, hat dies eine andere Auswirkung auf das Integrationsgefühl als bei der Anwendung der deutschen Sprache. W30 beschreibt dies folgendermaßen: *„Es war halt einfach präsent und meine Mutter spricht mit mir mittlerweile auch Deutsch also von dem her gesehen... Ist das auch schon so völlig... entzerrt.“* M25 hingegen sagt: *„Mit meinen Eltern habe ich früher relativ viel polnisch gesprochen, heute eigentlich auch sehr wenig. Weil meine Eltern sprechen genauso gut Deutsch wie ich.“* Sowohl M25 wie auch W30 fühlen sich dadurch gut integriert. Wenn beispielsweise die Eltern zu Hause nur Polnisch sprechen, so beschreibt W30, war das für sie *„schon etwas komisch“*. Bei einigen der Befragten wird jedoch die Anwendung der polnischen Sprache in der eigenen Wohnung bevorzugt. Dies hat oft Gründe der Bequemlichkeit, da Polnisch besser verstanden wird und für die Betroffenen einfacher zu sprechen ist. Dies kann aber zur Folge haben, dass sich die deutschen Sprachkenntnisse nur sehr langsam verbessern. Auffällig war dies beispielsweise bei W61, die viele Jahre in Polen gelebt hat. Aber auch M59 legt zu Hause verstärkt den Fokus auf die polnische Sprache: *„Also weil wir unserer Wohnung hier wir reden ja auch auf Polnisch. Das ist für uns, das ist was besser für uns alle trifft. Polnisch.“* Das Phänomen, dass Polnisch sprechen einfacher ist als sich auf Deutsch zu unterhalten, kann ungewollt dazu führen, dass Deutsche ausgeschlossen werden, da sonst die Kommunikation auf Deutsch stattfinden müsste. Dies wird jedoch von der Befragten W61 als nicht wünschenswert bewertet: *„Dann müssen wir Polen nur deutsch sprechen, sonst versteht sie uns nicht. Das ist nicht, das wir wollen nicht, wir werden gern sie nehmen, aber uns ist leichter, Witze erzählen zum Beispiel erzählen und so weiter auf Polnisch.“* Neben diesem Faktor besteht zudem nicht von jedem der Befragten die Bereitschaft aktiv Deutsch zu lernen. Auch kann in diesem Kontext die Überlegung von Heckmann (2015: 24), dass Personen, die permanent in Deutschland bleiben möchten, eine höhere Bereitschaft aufweisen, sich zu integrieren, als solche, auf die das nicht zwangsläufig zutrifft, herangezogen werden. Das bestätigt sich in M59s Aussage: *„Also lernen, wenn ich lerne noch dann freue ich mich. Extra lerne ich nicht nee“*. Der Lernprozess findet beispielsweise bei ihm lediglich durch den Konsum deutscher Medien und den Kontakt zu Deutschen statt. Daraus kann geschlossen werden, dass durchaus Kontakt zu deutschsprachigen Personen gewünscht und nicht eine Abkapselung fokussiert wird, jedoch mangelnde Sprachkenntnisse dies erschweren bzw. sogar dazu verleiten, unter Gleichsprachigen zu bleiben. Dies kann für eine gute Integration hinderlich sein. Die Wichtigkeit der deutschen Sprache wird jedoch durchaus anerkannt, vor allem auch die

Kenntnisse des Lesens und Schreibens werden von W61 als elementar bezeichnet: *„Ich kann schreiben und lesen und ohne das bist du verloren“*. Andererseits drückt W30 die Angst aus, dass wenn nur noch Deutsch gesprochen wird, ihre Polnischkenntnisse schlechter werden könnten und sie die Sprache verlernt. Die teilweise bestehende Möglichkeit, mit den polnischen Verwandten ebenfalls Deutsch zu sprechen, wird daher nur ungern in Betracht gezogen, wie W30 nachfolgend beschreibt: *„Die versuchen dann sogar mit mir Deutsch zu sprechen, was ich nett finde, aber dadurch verlerne ich es [Polnisch] halt noch mehr“*. Interessant in diesem Kontext ist, dass die polnische Sprache vor allem von den in Deutschland geborenen Befragten als eine sehr schwere Sprache bezeichnet wird. Weshalb auch W30 widersprüchlicher Weise in Frage stellt, wie wichtig es überhaupt noch ist, polnisch weiter zu lernen, da ein verbesserter Kontakt zu Verwandten und Freunden als nicht sicher gilt. *„Polnisch ist eine wahnsinnig schwere Sprache, ich hab da echt Respekt vor. Ich wüsste nicht, wann, das ist auch wirklich Zeit und... ja die Frage ist, wenn ich es lerne, schreiben sie dann auch wirklich? Kommt der Kontakt hin?“*. Umgekehrt betrachtet führt das Verlernen der polnischen Sprache auch dazu, dass eine Auswanderung unwahrscheinlicher wird. Dieses Phänomen kann sich wiederum positiv auf das Zugehörigkeitsgefühl in Deutschland und somit auf die Integration auswirken. Die Sprache hat somit Auswirkung in *„beide Richtungen“*. Dies bestätigt auch W33, da sie ursprünglich wieder nach Polen zurück wollte, jedoch die fehlenden polnischen Sprachkenntnisse ein entscheidender Grund waren, doch in Deutschland zu bleiben. Interessant ist vor allem in diesem Kontext, dass W33 trotzdem großen Wert darauf legt, dass ihr Sohn polnisch lernt. Aus dieser Betrachtung können folgende Überlegungen getroffen werden: Je besser die Sprachkenntnisse sind, desto einfacher ist der Integrationsprozess für den Betroffenen. Die Motivation, Deutsch zu lernen, um die Integration zu erleichtern, wird unterschiedlich von den Befragten aufgefasst. Generell werden bessere Sprachkenntnisse von allen erwünscht. Bereit, diese aktiv zu erlernen, ist jedoch nicht jeder. Sprachbarrieren führen in den meisten Fällen zu einer erschwerten Integration.

Es kann daraus folgender Kreislauf geschlossen werden:

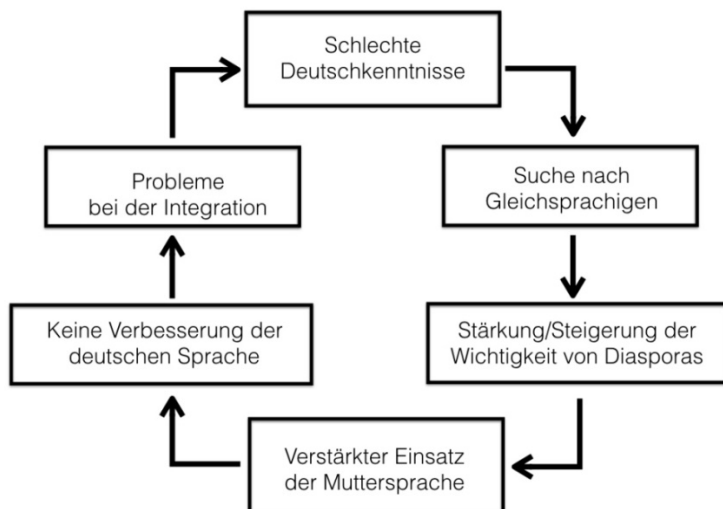


Abbildung 9: Integrationskreislauf mit Fokus auf Sprachkenntnisse
(Eigene Darstellung)

Bei Personen, die in Deutschland geboren sind und gut Deutsch sprechen, ist dieses Phänomen nur abgeschwächt oder gar nicht erkennbar. Dies liegt auch darin begründet, dass die teils mangelnden Polnischkenntnisse den Kontakt zum Heimatland und zur polnischen Diaspora erschweren. Es kann daher gemutmaßt werden, dass desto stärker eine Diaspora und somit der Zusammenhalt der Mitglieder ausgeprägt ist, die Integration umso hinderlicher sein kann.

Ein weiterer wichtiger Faktor für die Integration ist das Umfeld der Befragten. Daher wird nun im Detail der Kontakt mit Polen bzw. Deutschen in diesem ermittelt. Der Kontakt mit Polen im eigenen Umfeld variiert stark zwischen den Befragten. Abhängig ist dies davon, ob sie in Deutschland geboren beziehungsweise viele Jahre in Polen gelebt haben. W61 beschreibt dies wie folgt: *„Wir leben, wir ältere Generation leben, eher mehr zwischen polnische Leute, aber die junge Leute!“* Die jüngeren Befragten haben keinen aktiven Kontakt zu Polen in der Umgebung, obgleich den meisten bewusst ist, dass es durchaus Polen in der Nähe gibt und einige sich auch mehr Kontakt und den Einsatz der polnischen Sprache wünschen. So beschreibt es W33 beispielsweise: *„Aber so im Umfeld denke ich schon manchmal wenn ich jetzt polnische Freunde hätte, dann würde man halt polnisch mehr miteinander reden.“* W61, M15 und M59 geben an, dass polnische Kontakte meistens am Arbeitsplatz wie auch in Einrichtungen wie Kirchen geknüpft werden. M59: *„Am schnellsten, wo man die Leute kennenlernen kann, ist in Arbeitsplatz.“* Daraus lässt sich schließen, dass aktive Kontaktaufnahme eher selten stattfindet, sondern eher neutrale Räume gesucht werden, in denen ein Treffen und Austausch

stattfinden kann. Neben diesen Faktoren ist jedoch auch wieder die Sprache für die Kontaktaufnahme relevant. M25, der in der Öffentlichkeit nur Deutsch spricht, wird selten von Polen angesprochen, da er nicht als solcher erkennbar ist. *„Ich habe keine polnischen Freunde [...]. Ich kann schwer beantworten, ob die [Polen] dann auch auf mich zugehen würden“*. Dies trifft auch für andere Befragte zu. Gestützt wird dieser Ansatz durch die Aussage von M15, in der er beschreibt, dass Polen keine besonderen Merkmale wie Hautfarbe etc. haben und sie deshalb meist nur durch die verwendete Sprache erkannt werden können. Generell kann vor allem bei den Probanden die schon länger in Deutschland leben festgestellt werden, dass die Suche nach Freundschaften oder auch Liebespartnern nicht von der Nationalität abhängig ist. Die Auswahl findet verstärkt durch andere und jeweils individuellen Kriterien statt. Die Tatsache, dass es sich um Polen oder polnischsprachige Personen handelt, hat keine hohe Priorität im Auswahlprozess. *„Also ich hatte auch frühere Beziehungen mit Polen, mit Halbpolen mit Deutschen [beschreibt W33]. Wenn es nicht passt, dann spielt die Nationalität keine große Rolle“*.

Daraus kann geschlossen werden, dass das Zugehörigkeitsgefühl zur polnischen Diaspora für diese Generation (also Personen, die in Deutschland geboren bzw. in jungen Jahren nach Deutschland gekommen sind) nicht mehr so wichtig ist, da der Kontakt zu den Mitmenschen nicht durch die Nationalität, sondern auch durch andere Werte (wie Interessen etc.) definiert wird. Personen, die mehrere Jahre in Polen gelebt haben, haben im Umkehrschluss mehr Bezug und stärkeren Zugang zur polnischen Diaspora.

Auf diesen Erkenntnissen aufbauend wurde nach dem Kontakt mit Deutschen im eigenen Umfeld gefragt. Hierbei konnten ebenfalls Unterschiede bei den Probanden festgestellt werden. Der Kontakt mit Deutschen ist maßgeblich von dem Zeitpunkt der Einwanderung abhängig. Die Probanden, die in Deutschland geboren sind bzw. in ihrer Kindheit nach Deutschland gekommen sind, haben vermehrt Kontakt zu deutschen Personen. Dies ist durch die Schule, Universität oder Sportvereine geprägt.

Weiter haben die Interviews ergeben, dass diejenigen, die nicht in Deutschland geboren sind, zwar durchaus Interesse am Kontakt mit Deutschen haben, jedoch häufiger mit Polen interagieren. W61 erklärt ihre Situation wie folgt: *„ehrlich zu sagen ich hab wenig Kontakt mit Deutsche, wenn ich, dann nur telefonisch [...] Mit meine Nachbarin, dann ab und zu oder gehe ich hin oder rufe ich sie an, wie geht's ihr... weil das sind bisschen ältere Leute, aber sonst habe ich mehr Kontakte mit polnische“*. Bei Themen wie sozialem Engagement wird jedoch nicht zwischen den Nationalitäten unterschieden. W63: *„Zum Beispiel ich gehen nicht nur in polnische Messe, auch auf deutsche Messe. Ich spreche mit Deutschen, ich helfe auch für Deutsche.“*

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Wichtigkeit der Kontaktaufnahme mit Polen wie auch mit Deutschen stark vom Zeitpunkt der Auswanderung der jeweils betroffenen Person abhängt. Zudem findet ein wichtiger Teil des Kennlernprozesses am Arbeitsplatz, in Sportvereinen oder in der Kirche statt. Ebenfalls kann die angewandte Sprache in der Öffentlichkeit als eine Art Erkennungsmerkmal gesehen werden, womit die Kontaktaufnahme mit den jeweils gleichsprachigen Personen erleichtert wird.

Neben den bereits genannten Faktoren ergaben die Interviews noch weitere Kriterien, welche aus Sicht der Befragten für eine gute Integration in Deutschland von Bedeutung sind. Zu nennen ist hierbei der von W33 angesprochene „Wohlfühlfaktor“. Nur wenn ein Heimatgefühl entsteht, kann Integration adäquat stattfinden. Neben rechtlichen und organisatorischen Faktoren spielt daher die emotionale Ebene eine entscheidende Rolle. W30 und W61 stärken diese Aussage. W61: *„die erste zehn Jahre da war ich sehr traurig, weil ich hab Sehnsucht nach Polen... nach mein Stettin und meine Schulkameraden und so weiter, ja? Aber die erste fünf, sechs Jahren war schlimm, war schlimm.“* und W30 ist es wichtig, *„dass [sie sich] zuhause fühl[t], dass [sie sich] hier Daheim fühl[t]“*. Es kann daher angenommen werden, dass der Integrationsprozess sehr schwer fallen und zu Heimweh sowie zu Unwohlsein führen kann, wenn nicht die Möglichkeit besteht, Kontakte am Arbeitsplatz oder an anderen relevanten Örtlichkeiten zu knüpfen.

Gleichberechtigung kann zudem als elementarer Baustein für gute Integration gewertet werden. Die Befragten waren sich einig, dass es wichtig ist, die gleichen Rechte zu haben, nicht diskriminiert zu werden und die Möglichkeit zu besitzen, seine freie Meinung zu äußern. Auch der Zugang zu Bildung in Form von Schulen und Universitäten wird als wichtig angesehen. W30 beschreibt stellvertretend den Sachverhalt wie folgt: *„Dass ich hier genau das tun kann und machen kann und die gleichen Chancen hab wie alle anderen auch, die hier geboren sind. Dass da kein Unterschied gemacht wird, das ist für mich voll integriert.“* Der Punkt der Integration wurde auch von einer der Befragten als *„Miteinander leben und nicht nebenher leben“* bezeichnet. Aus dieser Aussage kann geschlossen werden, dass durchaus das Verständnis besteht, dass gute Integration nur möglich ist, wenn gegenseitige Akzeptanz herrscht und aufgrund dieser Annäherung stattfinden kann.

Ein weiterer relevanter Faktor für den Integrationsprozess, der sich jedoch auch als Herausforderung darstellen kann, ist die Wahl des Arbeitsplatzes. Arbeit ist ein wichtiger Bestandteil des täglichen Lebens, für den auch Umzüge in andere Städte in Kauf genommen werden. Die Integration aufgrund von Nachbarschaft bzw. Freundschaften kann daher jedoch erschwert werden, da sich das Umfeld und der Freundeskreis somit ändern kann. W61: *„Wir waren fünf Jahre in Schleswig-Holstein und dann wir sind hier*

umgezogen... auch wegen Arbeit, weil in Schleswig Holstein war auch bisschen kritisch mit Arbeit und so weiter."

Um der in der Fragestellung fokussierten Zielgruppe der digitalen Diaspora gerecht zu werden, wurde in den Interviews auch verstärkt nach dem Einfluss von digitalen Medien auf das Integrationsgefühl gefragt. Dabei konnte bei den Probanden keine eindeutige Meinung ermittelt werden. Erkennbar wurde durch die Aussagen der Befragten jedoch, dass eine Veränderung bei der Bildung von Freundschaften und Kontakten stattfindet. Seit der weiten Verbreitung von digitalen sozialen Medien findet eine erste Kontaktaufnahme deutlich häufiger online statt als zu analogen Zeiten, wie M59 beschreibt. *„Naja und die damalige Freundschaften hat man da geschlossen. Mündlich so „oh wann treffen wir uns. Ja das war so, damals war das so. Aber jetzt ist eigentlich nicht.“* Es kann interpretiert werden, dass digitale Kommunikationsmedien durchaus ihre Wichtigkeit für die Erleichterung der Integration haben, aber persönliche Interaktion weiterhin Bestand haben sollte. W33 beschreibt dies wie folgt: *„Wenn Sie sich vorstellen, Sie kommen in eine Stadt und Sie kennen da niemanden, haben aber nur diese sozialen Medien dann. Dann macht es das glaub ich auf Dauer auch nicht leichter.“* Es wird daher angenommen, dass der reine Kontakt über digitale Medien nicht ausreichend ist, um sich in einer neuen Stadt oder einem neuen Land zu integrieren und sich dort heimisch zu fühlen.

Digitale Medien finden aber nicht nur in der Kommunikation ihren Einsatz, auch werden diese für das Erlernen von Sprache oder für Informationen bezüglich persönlicher Belange genutzt. M59 verwendet daher sein Smartphone, um Aktienkurse zu verfolgen und beschreibt darüber hinaus: *„Ja ich hab versucht mal ich hab versucht dieses Programm [überlegt] deutsch lernen auf dem Computer gekauft. Und man konnte dort überprüfen wie man deutsch ganze Sätze übersetzen und es ausspricht und so eine Kurve. Man konnte sehen ob das gut oder schlecht ist“*.

Als sehr interessant kann auch eine Aussage von M25 gewertet werden. Er sieht durch die digitale Vernetzung eine Veränderung der Relevanz des realen Standortes. Die Möglichkeit, mit Personen ungeachtet ihres Herkunftslandes zu kommunizieren und Informationen konsumieren zu können, beschreibt M25 folgendermaßen: *„Wichtig, wo ich mich befinde, ist es tatsächlich nicht. (kurze Pause) Es ist ja im Prinzip das gleiche wenn ich mich über Deutschland informiere, ob über deutsche Medien ob ich jetzt im Urlaub bin im Ausland oder in Deutschland, macht für mich jetzt tatsächlich keinen großen Unterschied“*. Ob ein eindeutiger Zusammenhang zwischen dem Einsatz von digitalen Medien und einem besseren Integrationsgefühl besteht, kann abschließend nicht eindeutig geklärt werden. Anzunehmen ist jedoch, dass der erste Schritt bei der Integration durch digitale Medien erleichtert wird, jedoch im nächsten Schritt persönlicher Kontakt weiterhin

notwendig ist. Digitale Medien, die in einer digitalen Diaspora Verwendung finden, vereinfachen somit den Einstieg des Integrationsprozesses. Des Weiteren kann angenommen werden, dass durch die ständige und ortsunabhängige Verfügbarkeit über digitale Medien in der Diaspora die Relevanz des realen Standortes verringert wird.

Abschließend wurden die Probanden nach ihrem eigenen Integrationsgefühl gefragt. Hierbei gaben alle an, dass sie sich gut in Deutschland integriert fühlen. Auch wenn die bereits beschriebene Hürde der Sprache vorhanden ist, hat dies keinen Einfluss auf die gefühlte Integration, wie M59 beschreibt: *„Ich persönlich fühle mich, wenn ich bin hier, das gibt keine Unterschiede, obwohl ich spreche nicht richtig Deutsch“*. W30 bestärkt diese Aussage: *„Wenn ich dann immer sag ‚Ich bin gar nicht hier geboren, ich komme gar nicht ursprünglich hierher‘, dann gucken die mich dann immer an so ‚Achso, ok... wusste ich gar nicht‘*. Daraus kann auch auf eine Offenheit der Deutschen geschlossen werden, die unabhängig von der Nationalität, Menschen die Möglichkeit der Integration bietet. Das eigene Gefühl integriert zu sein wird jedoch von den Befragten als Prozess gesehen und nicht als Zustand, der von Anfang an gegeben ist, vor allem bei denen, die nicht in Deutschland geboren sind. W33 fühlte sich beispielsweise zu Beginn in Deutschland nicht wirklich integriert, jedoch hat sich dies über die Jahre hinweg verändert: *„Am Anfang vielleicht noch nicht so, aber mittlerweile schon.“*

Ein Arbeitsplatz und die Möglichkeit in Deutschland zur Schule zu gehen sind wichtige Punkte, um ein Integrationsgefühl zu erzeugen. Folglich kann angenommen werden, dass der Wunsch besteht, sich auch im gesellschaftlichen Leben zu platzieren und daran teilhaben zu wollen. Eine „reine“ Diaspora und Abgrenzung zum „Gastland“ wird als weniger wünschenswert angesehen. Diese Annahme wird gestärkt durch den Fakt, dass der Großteil der Befragten auch in Deutschland bleiben möchte. Auch wenn, wie W61 beschreibt, sich die politische Situation in Polen im Vergleich zu der Zeit der Auswanderung deutlich verbessert hat: *„Nachher ok in paar Jahre hat sich das [Anm.: politische Situation in Polen] geändert, aber wir haben schon so uns gut hier etabliert und haben wir Arbeit bekommen, haben wir Schule hier besucht und alles und dann deswegen haben wir uns entschieden, dass wir kehren nicht zurück und“*. Die Tatsache, dass die Befragten, da sie keine deutsche Staatsbürgerschaft haben, nicht wählen dürfen, hat keinen negativen Einfluss auf das eigene Integrationsgefühl. Es wird bestätigt, dass (bis auf das Wahlrecht) Polen die gleichen Rechte haben wie Deutsche. Es ist davon auszugehen, dass diese Gleichbehandlung positiv zum Gefühl der Integration beiträgt. W61 bestätigt dies: *„Ja. Aber sonst habe ich die ganze, alle Rechte wie ein Deutscher, ja? Weil wir sind anerkannt hier und wir haben alle Rechte außer Wählen, ja.“*

Nach der Betrachtung der beschriebenen Aspekte kann folgender Schluss mit Blick auf die Teilfrage, welchen Einfluss digitale Medien auf die Integration haben, gezogen

werden: Generell ist zu erkennen, dass eine Vielzahl an Faktoren für eine gute Integration relevant sind. Als Beispiele können hier Gleichberechtigung, Akzeptanz, Zugang zu Bildung und Arbeit und die Kenntnis über die Landessprache genannt werden. Die jeweilige Wichtigkeit dieser Faktoren unterscheidet sich je nach Person, kann jedoch grob in zwei Gruppen untergliedert werden. Zum einen gibt es Personen, die in Deutschland geboren bzw. mit jungen Jahren nach Deutschland gekommen sind und zum anderen existiert diejenige Personengruppe, die viele Jahre in Polen gelebt und bewusst nach Deutschland ausgewandert ist.

In beiden Zielgruppen finden digitale Medien ihren Einsatz, wobei die in Deutschland Geborenen diese verstärkt im Einsatz haben. Dies lässt sich jedoch meist auf das jüngere Alter zurückführen, das nicht als Besonderheit von Polen gewertet, sondern mehr als Phänomen dieser Generation verstanden werden kann. Auffällig ist jedoch, dass in beiden Gruppen digitale Medien, wie beispielsweise Facebook und WhatsApp, eine lediglich unterstützende Rolle einnehmen. Die Funktionalität dieser Netzwerke kann als eine Art Türöffner bezeichnet werden, der jedoch mit Blick auf die Integration nur als erster Schritt angesehen wird. Es kann daraus geschlossen werden, dass eine vollständige Integration in Deutschland nur durch realen Kontakt und Interaktion mit Menschen möglich ist. Digitale Medien in Form von Netzwerken und Kommunikationsmöglichkeiten haben somit durchaus einen Einfluss auf den Integrationsprozess, jedoch müssen diese Medien als ein Teilstück von vielen relevanten Faktoren verstanden werden und sind daher nicht alleine für eine gute oder schlechte Integration verantwortlich.

5.2.4.1 Zusammengefasste Erkenntnisse

- Vielfältige Faktoren haben Einfluss auf die Integration.
- Diese Faktoren haben unterschiedliche Gewichtungen für die Befragten.
- Die Diaspora kann in diesem Kontext in zwei Teilgruppen untergliedert werden:
 1. Personen, die in Deutschland geboren bzw. jung eingewandert sind und
 2. Personen, die vor ihrer Einwanderung länger in Polen gelebt haben.
- Digitale Medien dienen nur als erster Schritt im Integrationsprozess.
- Persönlicher Kontakt wird weiterhin erwünscht und benötigt.

5.3 Definition einer digitalen Diaspora

Die nachfolgenden Erläuterungen und Definitionsansätze zur digitalen Diaspora nehmen Bezug auf das im Forschungsbericht erarbeitete Verständnis des Begriffs Diaspora, der durch die Auswanderung von Menschengruppen geprägt wurde. Digitale Medien, beispielsweise in Form von sozialen Netzwerken, die von Castells (2001) als "Raum der Ströme" bezeichnet werden, stellen in ihrer Gesamtheit eine Art mediale

Zwischenwelt dar, in der sich Personen finden und austauschen können. Die digitale Diaspora kann daher als die Summe solcher Gruppierungen innerhalb dieser Zwischenwelt gewertet werden. Als Gruppierung wird in diesem Kontext eine Gruppe von Menschen verstanden, die aufgrund unterschiedlichster Motivation dieselben Interessen vertreten. Bezugnehmend auf beispielsweise die Werte und Traditionen im Heimatland entwickelt jede dieser Gruppierungen ihre eigene Ideologie und Ordnung, weshalb die digitale Diaspora als Metapher für Identitätspolitik verstanden werden kann. Die unterschiedlichen Gruppierungen werden folglich durch die verschiedenen bestehenden Interessen zusammengehalten. Dem übergeordnet ist das Zusammengehörigkeitsgefühl, welches aus einem gemeinsamen Teilen sowohl von Erfahrungen als auch von Informationen hervorgeht, das die Gruppe zusammenhält. Somit entsteht innerhalb der jeweiligen Gruppierung eine soziale Form der transnationalen Gemeinschaft. Die digitale Diaspora kann dadurch als Subversion der Nationalitäten interpretiert werden, die als Mittel der Verbindung die Wichtigkeit von geografischen Grenzen in Frage stellt. Folglich kann gemutmaßt werden, dass durch die enge und durchgehend bestehende Verbindung von Personen in einer digitalen Diaspora das Zugehörigkeitsgefühl zu den ursprünglichen Ausgangsländern nicht mehr nur aufgrund des geografischen Standortes definiert wird, sondern eine Verschiebung dessen in die digitalen Räume an Priorität gewinnt.

Im Gesamtkontext betrachtet definiert sich die klassische Diaspora über die physische Anwesenheit von Migranten in einem Gastland (in welches sie ausgewandert sind). Die Wichtigkeit des tatsächlichen Standortes ist daher für die Bildung und Integration einer Diaspora gegeben. Im Anschluss an die Analyse der digitalen Diaspora kann folglich interpretativ von einer Verschiebung der Bezugspunkte gesprochen werden. Das Verlangen nach Austausch und Information wird verstärkt in den virtuellen Raum verlagert. Im Zuge der Globalisierung und Mediatisierung entsteht so ein Raum, in dem die digitale Diaspora ihren Platz finden und einnehmen kann. Wenn also davon ausgegangen werden kann, dass diese Entwicklung sich weiter zuspitzt, besteht eine Notwendigkeit, die Definition der klassischen Diaspora zu überdenken und diese an die digitale Zeit anzupassen.

Die digitale Diaspora würde somit als Ermöglicher für die Etablierung neuer Kommunikationsräume fungieren, die letztendlich zu einer Auflösung traditioneller Grenzen und einer Neuorientierung anhand von großen, digitalen Nationen führen können. Dass dieses Phänomen durchaus relevant ist, zeigt sich bereits in der gegenwärtigen Forschung zum Thema transkulturelle Kommunikation. Diese Entwicklung würde zudem der stetig steigenden Mobilität der Bevölkerung gerecht werden. Die gewünschte Gemeinschaft und die Möglichkeit zum Austausch wären stets gewährleistet, unabhängig vom physischen Standort der Person.

Auf Basis dieser Erkenntnisse definiert das Forschungsteam die digitale Diaspora wie folgt:

„Die digitale Diaspora charakterisiert sich über kollektive Identitäten und fungiert als Basis unterschiedlicher Gruppierungen in einer medienvermittelten, digitalen Zwischenwelt, die vor allem das Zusammengehörigkeitsgefühl in den Mittelpunkt stellt und folglich transnationale Gemeinschaften herausbildet, die als Subversion bestehender Nationen verstanden werden und somit Einfluss auf die Relevanz von physischen Ländergrenzen haben können.“

6 Fazit und Ausblick

6.1 Fazit

Die Segmentierung der Hauptforschungsfrage in zwei Subfragen war hinsichtlich der Strukturierung der Forschungsarbeit sowie in Bezug auf die Unterteilung in einen quantitativen und einen qualitativen Forschungsteil notwendig – ebenso wie die weitere Gliederung der Frage, welchen Einfluss digitale Medien in Hinblick auf die Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsfindung der Mitglieder der polnischen Diaspora und deren Integration haben. Denn nur so war es möglich, eine eingehende Analyse aller Teilaspekte der Forschungsfrage sicherzustellen.

In diesem Teil der Arbeit werden noch einmal die vier Teilaspekte, ob es eine polnische Diaspora gibt, inwiefern diese digital ist und welchen Einfluss digitale Medien auf die Identitätsfindung und Integration ihrer Mitglieder haben, zusammenfassend beleuchtet und mit den Erkenntnissen bezüglich des Kommunikations- und Informationsverhaltens der polnischen Diaspora in Zusammenhang gebracht. So können wichtige Unterschiede und Gemeinsamkeiten der einzelnen Teilbereiche identifiziert werden. Außerdem wird abschließend noch einmal auf die erarbeitete Definition der digitalen Diaspora eingegangen.

In der Interpretation der Tiefeninterviews konnte eine Existenz der polnischen Diaspora klar identifiziert werden. Auch wenn ihre Mitglieder nicht in starken Verbänden zusammenleben, gibt es innerhalb der Diaspora ein gewisses Gefühl der Zusammengehörigkeit. Dieses äußert sich vor allem in einer gemeinsamen Kultur und der, von einem großen Teil der Diasporamitglieder gesprochenen polnischen Sprache (vgl. Kap. 5.2.1).

Als polnische Werte wurden unter anderem die enge Familienverbundenheit sowie die Loyalität zu Freunden herauskristallisiert. Digitale Medien unterstützen diesen Wert dahingehend, dass sie eine regelmäßige Kontaktaufnahme ermöglichen, was sowohl von Probanden in den Tiefeninterviews als auch mittels der quantitativen Umfrage bestätigt wurde. Demnach gaben ca. 50 % der Befragten an, täglich oder wöchentlich ein Kommunikationsmittel zu nutzen, um mit anderen Polen zu kommunizieren (vgl. Kap. 5.1). Auch in Online Portalen stehen Kommunikation und Austausch vor dem Knüpfen neuer Kontakte. Dementsprechend werden digital organisierte Interessengruppen, in denen man in der Regel eher auf zunächst unbekannte Personen trifft, kaum genutzt. Allgemein gesprochen wird der direkte Austausch höher geschätzt als der reine digitale

Vernetzungsgedanke. Eine Vergemeinschaftung der polnischen Diaspora geschieht nur durch ein Zusammenspiel von realem und virtuellem Austausch mithilfe verschiedener, sowohl klassischer als auch digitaler Medien (vgl. 5.2.2).

Auch wenn polnische Werte und Traditionen nach Meinung der Befragten sich von denen der deutschen unterscheiden, fallen Polen in Deutschland insgesamt wenig auf (vgl. Kap. 5.2.1). Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass polnische Traditionen eher im eigenen Umfeld ausgelebt und nicht nach außen getragen werden. Auch wenn es eigene polnische Vorstellungen für verschiedene Lebensbereiche gibt, werden sie oftmals simultan mit denen der deutschen Kultur ausgelebt, was zu einer hohen Anpassung der polnischen Diaspora in Deutschland führt. Es ist in der Regel nicht im Sinne der Diasporamitglieder, ihre deutschen Mitmenschen oder nachfolgende Generationen dahingehend zu beeinflussen. Lediglich die polnische Sprache wird meist innerhalb der Familie weitergegeben, um eine gewisse Verbundenheit zum Land Polen aufrecht zu erhalten (vgl. Kap. 5.2.1). Dennoch führen die von einem Großteil der Diasporamitglieder gefühlten Unterschiede dazu, dass vor allem Personen, die im Erwachsenenalter nach Deutschland ausgewandert sind, hierzulande einen fast ausschließlich polnischen Freundes- und Bekanntenkreis haben. In diesem Zusammenhang konnte ein sich selbst verstärkender Kreislauf identifiziert werden, der eine Relation zwischen der Vergemeinschaftung mit anderen Polen hierzulande, schlechten Kenntnissen der deutschen Sprache und einer schlechteren Integration aufzeigt (vgl. Kap. 5.2.4). Im Umkehrschluss können die in Deutschland geborenen bzw. aufgewachsenen Probanden als vollständig integriert bezeichnet werden. Sie geben, im Gegensatz zur anderen Gruppe, Deutschland als ihre Heimat an. Insgesamt ist eine Relation zwischen dem Integrationsgrad in Deutschland und der Verbundenheit mit Polen zu erkennen. So zeigt sich z. B. ein zunehmender Verlust polnischer Sprachkenntnisse bei den in Deutschland Beheimateten. Zwar nutzen letztere digitale Medien verstärkt, dies ist jedoch eher auf das jüngere Alter der entsprechenden Personen zurückzuführen. Es konnte in den qualitativen Interviews lediglich ein schwacher Zusammenhang zwischen Integration und digitaler Mediennutzung identifiziert werden. Sowohl in Form von Kommunikationsmöglichkeiten als auch als Weg in die deutsche Informationsgesellschaft sind digitale Medien nur ein Teil vieler Faktoren bezüglich der Integration. Folglich sind diese nicht alleine für gute oder schlechte Integration verantwortlich (vgl. Kap. 5.2.2 und Kap. 5.2.4). Neben der Kenntnis der Landessprache zählen zu diesen Faktoren unter anderem Gleichberechtigung, Akzeptanz sowie ein Zugang zu Bildung und Arbeit (vgl. Kap. 5.2.4).

Ähnlich ist der Einfluss digitaler Medien auf die Persönlichkeits- und Identitätsfindung von Mitgliedern der polnischen Diaspora zu bewerten. Faktoren wie der Zeitpunkt der Auswanderung, die gegenwärtige Familiensituation oder die Intensität des Kontakts mit

dem Heimatland haben hier insgesamt einen höheren Stellenwert (vgl. Kap. 5.2.3). Dennoch erleichtern digitale Medien den Austausch mit Polen, sodass die Möglichkeit besteht, in Deutschland polnisch zu sein. Die Ergebnisse der quantitativen Umfrage zeigten beispielsweise, dass Skype einen hohen Stellenwert in der Kommunikation mit Freunden und Verwandten in Polen einnimmt (vgl. Kap. 5.1). In den Tiefeninterviews hat sich herausgestellt, dass Bewegtbild schon früher im Kontakt mit Personen in Polen eingesetzt wurde. Das digitale Medium stellt in diesem Fall eine verbesserte Kommunikationsform dar, da diese einen Echtzeit-Austausch ermöglicht (vgl. Kap. 5.2.2). Die erarbeiteten Erkenntnisse bildeten, verbunden mit den theoretischen Betrachtungen von klassischer Diaspora, Identität und Kommunikation im ersten Teil der Forschungsarbeit die Basis zur Definition von digitalen Diaspora im vorangegangenen Teil dieser Arbeit. Demnach findet die digitale Diaspora in einer Art medialer Zwischenwelt statt, in der sich Personen zusammenfinden und austauschen können. Sie ist charakterisiert durch eine kollektive Identität. Die Basis stellt demnach ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl dar. Somit tragen digitale Diaspora zur Bildung transnationaler Gemeinschaften bei, die längerfristig Einfluss auf physische Ländergrenzen haben können (vgl. Kap. 5.3).

Zusammenfassend lässt sich demnach sagen, dass die polnische Diaspora nicht als überwiegend digital bezeichnet werden kann. Sie entsteht vor allem aufgrund des Zusammenwirkens aus realem Austausch und virtuellen Vernetzungen mittels digitaler Medien. Insbesondere diejenigen, die im Erwachsenenalter nach Deutschland ausgewandert sind sind sich ihrer Nationalität sehr bewusst und bleiben in Bezug auf dieses Merkmal eher unter Gleichgesinnten, also anderen Polen. Dennoch kann, wenn man die interpretierten Ergebnisse einmal hinsichtlich der erarbeiteten Definition betrachtet, geschlossen werden, dass die polnische Diaspora immer mehr zu einer digitalen Diaspora wird. Denn vor allem am Beispiel der jüngeren Befragten lässt sich ein Trend erkennen hin zu einer gesteigerten Wichtigkeit gleicher Interessensgebiete bei der Bildung von Gruppierungen. Sie sind sich zwar ihrer Wurzeln durchaus bewusst und sehen sich in gewisser Weise als Teil der polnischen Diaspora in Deutschland, dennoch hat eine gleiche Nationalität für sie eine geringere Relevanz, wenn es um das Zugehörigkeitsgefühl geht. Ob es sich dabei um einen allgemeinen Trend handelt, der der jüngeren Generation aufgrund ihrer allgemein höheren Affinität zu digitalen Medien obliegt, kann innerhalb dieser Forschungsarbeit nicht abschließend beantwortet werden. Demnach sollte die Forschung auf dem komplexen Gebiet der transnationalen Vernetzung nicht als abgeschlossen betrachtet werden, auch wenn viele wertvolle Erkenntnisse erarbeitet werden konnten und letztendlich eine Definition für digitale Diaspora geschaffen wurde. Das nachfolgende Kapitel gibt deshalb einen Ausblick auf weitere relevante Fragestellungen bezüglich des hier bearbeiteten Forschungsthemas.

6.2 Ausblick

Nach den Erkenntnissen dieser Ausarbeitung zur Digitalität der polnischen Diaspora ergeben sich im Anschluss folgende, für weitere Forschung relevante Fragestellungen: Vereinfacht ausgedrückt beschreibt der Begriff Diaspora eine Minderheit von Menschen unter Andersdenkenden. Im Zuge der Globalisierung und interkulturellen Kommunikation muss jedoch die Frage gestellt werden, was „andersdenkend“ bedeutet und ob sich die Denkweisen der Individuen und Kulturen nicht immer weiter annähern. Als Konsequenz würde auch die Grundlage für eine eindeutige Abgrenzung einer Diaspora – gleich welcher Kultur – verschwimmen. Dennoch verbindet die Menschen in einer diasporischen Gemeinschaft ihr gemeinsamer kultureller Hintergrund und gegebenenfalls die gleiche Migrationserfahrung bzw. die gleiche Integrationsherausforderung. Vor diesem Hintergrund wäre es interessant, ein Forschungsdesign zu konstruieren, in dem gezielt Unterschiede und Gemeinsamkeiten unterschiedlicher kultureller Gruppierungen in einem Gastland wie Deutschland abgefragt werden. Neben der polnischen Diaspora könnten beispielsweise noch die türkische Diaspora (mit anderem religiösen Hintergrund) sowie die italienische Diaspora in Betracht gezogen werden, um so einen Überblick über die wichtigsten Bevölkerungsgruppen in Deutschland zu erhalten. In diesem Zusammenhang könnten sich interessante Erkenntnisse darüber ergeben, wie wichtig die Nationalität heute noch ist, oder ob der technologische Fortschritt das neue vereinende Element ist, welches sich als eine soziokulturelle Ausprägung zu formen scheint. Zusätzlich könnten Vergleiche zwischen den unterschiedlichen diasporischen Gruppierungen erhoben werden, um zu untersuchen, ob und in welchen Punkten sich die polnische von den anderen Diaspora unterscheidet. Das Forschungsteam hat im Zuge der Erhebung die Erfahrung gemacht, dass neben dem Alter der Probanden auch der Zeitpunkt der Auswanderung in das Gastland eine entscheidende Rolle z. B. auf die Identifikation spielt. Während gerade im Kontext digitaler Medien das Alter als Indikator für die Nutzungswahrscheinlichkeit gedeutet werden kann, kann der Zeitpunkt der Auswanderung als Indikator dafür interpretiert werden, wie wichtig den jeweiligen Personen das Leben in einer Diaspora noch ist. Ein weiteres Forschungsdesign in diesem Themenkomplex könnte die Befragung von verschiedenen Probandengruppen sein, um die Vermutungen des Forscherteams zu unterstützen bzw. zu widerlegen. Nationenübergreifend nutzen Menschen heute sowohl dieselbe Technik, die gleichen mobilen Endgeräte als auch dieselben Apps auf diesen Geräten. Bereits jetzt bemerken und kritisieren Sozialforscher die „Digitale Kluft“ (Kubicek 2000, S. 498) durch die Gesellschaft zwischen denen, die das Internet und seine Möglichkeiten nutzen und denen, die im Abseits stehen. So ist das Ergebnis, dass die polnische Diaspora digital ist, nicht verwunderlich. Viel mehr kann sie nicht mehr nicht-digital sein, weil die Digitalisierung kulturübergreifend Einfluss auf das Leben der Menschen nimmt. Die Frage nach einem kausalen Zusammenhang oder gar

einer Korrelation zwischen „Diaspora“ und „digital“ bleibt jedoch offen. Es konnte in der Mediennutzungshäufigkeit kein frappant anderes Mediennutzungsverhalten nachgewiesen werden als im Alltag von Personen ohne diasporischen Hintergrund. Nur in der Art des Einsatzes sind geringfügige Unterschiede erkennbar, was ebenfalls ein Ansatzpunkt für neue Forschung sein könnte. Die vom Forschungsteam aufgestellte Definition könnte durch ein repräsentativeres Forschungsdesign mit einer größeren Stichprobe präzisiert und die Definition der digitalen Diaspora damit wissenschaftlich etabliert werden, um sie für weitergehende Forschung als Basis verwenden zu können. Ausgehend von der aktuellen innenpolitischen Lage zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Forschungsberichts stellt sich auch die Frage, wie sich die zahlreichen Flüchtlinge in Deutschland zu verschiedenen Diasporen zusammenfinden werden und wie ihr Medienverhalten bei dieser Organisation der Diaspora eine Rolle spielen wird. Es gilt also, sich den zahlreichen offenen Fragestellungen auf dem komplexen Forschungsgebiet diasporischer Kulturen auch in Zukunft zu stellen.

Anhang A: Quantitativer Fragebogen Deutsch

Zwischen Polen und Deutschland...

https://docs.google.com/forms/d/1Y9fWPqxus_hBOIUfxi-rsMLz...

Zwischen Polen und Deutschland...

Willkommen bei unserer Umfrage!

Wir sind Studenten der Hochschule der Medien in Stuttgart. Bei unserer Untersuchung beschäftigen wir uns vor allem damit, wie Menschen die aus Polen stammen oder polnische Wurzeln haben, mit ihren polnischen Verwandten und Freunden in Polen und Deutschland in Kontakt treten.

Diese Umfrage hat 15 Fragen und wird ca. zehn Minuten dauern.

Ihre Angaben werden von uns selbstverständlich vertraulich behandelt und anonym ausgewertet.

Wir möchten uns gerne schon vorab bei Ihnen bedanken, dass Sie sich die Zeit nehmen und uns bei unserer Untersuchung unterstützen. Viel Freude beim Beantworten der Fragen!

I. Kontakt und Austausch mit Polinnen und Polen in Deutschland

1. 1. Welche Telekommunikationsmittel nutzen Sie, um mit polnischen Freunden/Verwandten in Deutschland zu sprechen?

Markieren Sie nur ein Oval pro Zeile.

	täglich	wöchentlich	monatlich	seltener	gar nicht
Festnetz/Telefon	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Mobiltelefon/Handy	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Skype	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Weitere	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

2. Falls Sie oben "Weitere" ausgewählt haben, sagen Sie uns bitte hier welche:

.....

.....

.....

.....

.....

3. 2. Welche Kommunikationsdienste nutzen Sie, um mit polnischen Freunden/Verwandten in Deutschland zu sprechen?

Markieren Sie nur ein Oval pro Zeile.

	täglich	wöchentlich	monatlich	seltener	gar nicht
SMS	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
WhatsApp	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
E-Mail	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Facebook-Messenger	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Weitere	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

4. Falls Sie oben "Weitere" ausgewählt haben, sagen Sie uns bitte hier welche:

.....

.....

.....

.....

.....

5. 3. Welche Communities (soziale Netzwerke im Internet) nutzen Sie, um mit polnischen Freunden/Verwandten in Deutschland zu sprechen?

Markieren Sie nur ein Oval pro Zeile.

	täglich	wöchentlich	monatlich	seltener	gar nicht
Facebook	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Twitter	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Instagram	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
MyPolonia	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Polski Portal	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Deutsch Polnisches Forum (D-PL.eu)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Polen Forum	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Weitere	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

6. Falls Sie oben "Weitere" ausgewählt haben, sagen Sie uns bitte hier welche:

.....

.....

.....

.....

.....

7. 3.1 Warum nutzen Sie Communities (soziale Netzwerke im Internet), wenn Sie mit polnischen Freunden/Verwandten/unbekannten Mitmenschen in Deutschland kommunizieren?

Wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus.

- ☐ Kommunikation/Austausch
- ☐ Unterstützung im Alltag
- ☐ Sprache/Deutsch oder Polnisch lernen
- ☐ Partnersuche
- ☐ Kontakte knüpfen

8. 4. Welche Medien nutzen Sie, um sich Informationen über Deutschland zu beschaffen?

Wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus.

- ☐ Communities
- ☐ Nachrichtenportale
- ☐ Blogs
- ☐ Zeitungen und Zeitschriften
- ☐ Radio
- ☐ TV

II. Kommunikation mit Polinnen und Polen in Polen

9. 1. Welche Telekommunikationsmittel nutzen Sie, um mit polnischen Freunden/Verwandten in Polen zu sprechen?

Markieren Sie nur ein Oval pro Zeile.

	täglich	wöchentlich	monatlich	seltener	gar nicht
Festnetz	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Mobiltelefon	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Skype	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Weitere	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

10. Falls Sie "Weitere" ausgewählt haben, sagen Sie uns bitte hier welche:

.....

.....

.....

.....

.....

11. **2. Welche Kommunikationsdienste nutzen Sie, um mit polnischen Freunden/Verwandten in Polen zu kommunizieren?**

Markieren Sie nur ein Oval pro Zeile.

	täglich	wöchentlich	monatlich	seltener	gar nicht
SMS	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
WhatsApp	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
E-Mail	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Facebook-Messenger	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Weitere	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

12. Falls Sie oben "Weitere" ausgewählt haben, sagen Sie uns bitte hier welche:

.....

.....

.....

.....

.....

13. **3. Welche Communities (soziale Netzwerke im Internet) nutzen Sie, um mit polnischen Freunden/Verwandten in Polen zu kommunizieren?**

Markieren Sie nur ein Oval pro Zeile.

	täglich	wöchentlich	monatlich	seltener	gar nicht
Facebook	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Twitter	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Instagram	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
myPolonia	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Polski Portal	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Deutsch Polnisches Forum (D-PL.eu)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Polen Forum	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Weitere	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

14. Falls Sie oben "Weitere" ausgewählt haben, sagen Sie uns bitte hier welche:

.....

.....

.....

.....

.....

15. 3.1 Warum nutzen Sie Communities (soziale Netzwerke im Internet), wenn Sie mit polnischen Freunden/Verwandten/unbekannten Mitmenschen in Deutschland kommunizieren?

Wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus.

- ☐ Kommunikation/Austausch
- ☐ Sprache/Polnisch lernen
- ☐ Partnersuche
- ☐ Kontakte knüpfen

16. 4. Welche Medien nutzen Sie, um sich Informationen über Polen zu beschaffen?

Wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus.

- ☐ Communities
- ☐ Nachrichtenportale
- ☐ Blogs
- ☐ Zeitungen und Zeitschriften
- ☐ Radio
- ☐ TV

III . Demographische Daten

17. 1. Ihr Geschlecht?

Markieren Sie nur ein Oval.

- ☐ Männlich
- ☐ Weiblich

18. 2. Wie alt sind Sie?

Markieren Sie nur ein Oval.

- ☐ 14 - 19 Jahre
- ☐ 20 - 29 Jahre
- ☐ 30 - 39 Jahre
- ☐ 40 - 49 Jahre
- ☐ 50 - 70 Jahre
- ☐ älter als 70 Jahre

19. 3. In welchem Land sind Sie geboren?

Markieren Sie nur ein Oval.

- ☐ Deutschland
- ☐ Polen
- ☐ Sonstiges

20. Falls Sie oben "Sonstiges" ausgewählt haben, sagen Sie uns bitte hier welches:

.....

21. 4. Wie sind Sie Ihre Deutschkenntnisse?

Markieren Sie nur ein Oval.

- ☐ Muttersprache
- ☐ Sehr gut in Wort und Schrift
- ☐ Gute Kenntnisse
- ☐ Ich kann mich im Alltag verständigen
- ☐ Verbesserungswürdig

22. 5. Wie sind Ihre Polnischkenntnisse?

Markieren Sie nur ein Oval.

- ☐ Muttersprache
- ☐ Sehr gut in Wort und Schrift
- ☐ Gute Kenntnisse
- ☐ Ich kann mich im Alltag verständigen
- ☐ Verbesserungswürdig

23. 6. Wir möchten auch gerne persönlich mit Ihnen sprechen, um mehr über dieses Thema zu erfahren. Deshalb würden wir uns freuen, wenn wir Sie auch für einer persönliche Befragung gewinnen können. Interesse? Dann tragen Sie hier unten bitte Ihre Kontaktdaten (Name, Telefon und/oder E-Mail) ein. Wir freuen uns auf ein interessantes Gespräch. (Alle Daten werden natürlich vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben)

.....
.....
.....
.....
.....

Bereitgestellt von



Anhang B: Quantitativer Fragebogen Polnisch

Między Polską a Niemcami

<https://docs.google.com/forms/d/14vFXXyEARSKPfCrGhhleHe1...>

Między Polską a Niemcami

Witamy w naszej ankiecie! Jesteśmy studentami „Hochschule der Medien” w Stuttgarcie.

W ramach naszego badania zajmujemy się przede wszystkim tym, w jaki sposób polscy Obywatele lub Obywateli, którzy posiadają polskie korzenie, kontaktują się ze swoimi krewnymi lub przyjaciółmi w Polsce i Niemczech.

Niniejsza ankieta składa się z 15 pytań i wymaga poświęcenia około dziesięciu minut. Podane przez Państwa informacje będą przez nas traktowane oczywiście jako poufne i zostaną przeanalizowane w sposób anonimowy.

Chcielibyśmy z góry podziękować Państwu za czas i wsparcie w naszych badaniach. Życzymy dużo przyjemności podczas odpowiadania na pytania!

I. Kontakt i wymiana informacji z Polkami i Polakami w Niemczech

1. 1. Jakich środków telekomunikacyjnych używają Państwo w komunikacji z polskimi przyjaciółmi/krewnymi w Niemczech?

Markieren Sie nur ein Oval pro Zeile.

	dziennie	tygodniowo	miesięcznie	rzadziej	wcale
Telefon stacjonarny	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Telefon komórkowy	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sympke	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Inne	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

2. Jeśli wybiorą Państwo „inne”, prosimy wymienić jakie:

.....

.....

.....

.....

.....

3. 2. Jakich usług komunikacyjnych używają Państwo do komunikacji z polskimi przyjaciółmi/krewnymi w Niemczech?

Markieren Sie nur ein Oval pro Zeile.

	dziennie	tygodniowo	miesięcznie	rzadziej	wcale
SMS	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
WhatsApp	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
E-Mail	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Facebook-Messenger	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Inne	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

4. Jeśli wybiorą Państwo „inne”, prosimy wymienić jakie:

.....

.....

.....

.....

.....

5. 3. Jakich communities (internetowych portali społecznościowych) używają Państwo do komunikacji z polskimi przyjaciółmi/krewnymi w Niemczech?

Markieren Sie nur ein Oval pro Zeile.

	dziennie	tygodniowo	miesięcznie	rzadziej	wcale
Facebook	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Twitter	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Instagram	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
myPolonia	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Polski Portal	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Deutsch Polnisches Forum (D-PL.eu)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Polen Forum	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Inne	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

6. Jeśli wybiorą Państwo „inne”, prosimy wymienić jakie:

.....

.....

.....

.....

.....

7. 3.1 Warum nutzen Sie Communities (soziale Netzwerke im Internet), wenn Sie mit polnischen Freunden/Verwandten/unbekannten Mitmenschen in Deutschland kommunizieren?

Wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus.

- ☐ Kommunikation/Austausch
- ☐ Unterstützung im Alltag
- ☐ Sprache/Deutsch oder Polnisch lernen
- ☐ Partnersuche
- ☐ Kontakte knüpfen

8. 4. Welche Medien nutzen Sie, um sich Informationen über Deutschland zu beschaffen?

Wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus.

- ☐ Communities
- ☐ Nachrichtenportale
- ☐ Blogs
- ☐ Zeitungen und Zeitschriften
- ☐ Radio
- ☐ TV

II. Kommunikation mit Polinnen und Polen in Polen

9. 1. Welche Telekommunikationsmittel nutzen Sie, um mit polnischen Freunden/Verwandten in Polen zu sprechen?

Markieren Sie nur ein Oval pro Zeile.

	täglich	wöchentlich	monatlich	seltener	gar nicht
Festnetz	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Mobiltelefon	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Skype	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Weitere	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

10. Falls Sie "Weitere" ausgewählt haben, sagen Sie uns bitte hier welche:

.....

.....

.....

.....

.....

11. **2. Jakich usług komunikacyjnych używają Państwo do komunikacji z polskimi przyjaciółmi/krewnymi w Polsce?**

Markieren Sie nur ein Oval pro Zeile.

	dziennie	tygodniowo	miesięcznie	rzadziej	wcale
SMS	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
WhatsApp	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
E-Mail	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Facebook-Messenger	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Inne	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

12. **Jeśli wybiorą Państwo „inne”, prosimy wymienić jakie:**

.....

.....

.....

.....

13. **3. Jakich używają Państwo communities (internetowych portali społecznościowych) do komunikacji z polskimi przyjaciółmi/krewnymi /nieznajomymi w Polsce?**

Markieren Sie nur ein Oval pro Zeile.

	dziennie	tygodniowo	miesięcznie	rzadziej	wcale
Facebook	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Twitter	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Instagram	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
myPolonia	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Polski Portal	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Deutsch Polnisches Forum (D-PL.eu)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Polen Forum	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Inne	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

14. **Jeśli wybiorą Państwo „inne”, prosimy wymienić jakie:**

.....

.....

.....

.....

15. 3.1 Dlaczego używają Państwo communities (internetowych portali społecznościowych) do komunikacji z polskimi przyjaciółmi/krewnymi /nieznajomymi w Niemczech?

Wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus.

- ☐ Komunikacja/wymiana
- ☐ Nauka języka polskiego
- ☐ Szukanie Partnera
- ☐ Zawieranie znajomości

16. 4. Jakich mediów używają Państwo do zbierania informacji o Polsce?

Wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus.

- ☐ Społeczeństwo internetowe (communities)
- ☐ Portale informacyjne
- ☐ Blogi
- ☐ Gazety i Czasopisma
- ☐ Radio
- ☐ Telewizja

III. Dane demograficzne

17. 1. Płeć

Markieren Sie nur ein Oval.

- ☐ Męska
- ☐ Żeńska

18. 2. Wiek

Markieren Sie nur ein Oval.

- ☐ 14 - 19 lat
- ☐ 20 - 29 lat
- ☐ 30 - 39 lat
- ☐ 40 - 49 lat
- ☐ 50 - 70 lat
- ☐ Więcej jak 70 lat

19. 3. Kraj urodzenia

Markieren Sie nur ein Oval.

- ☐ Niemcy
- ☐ Polska
- ☐ Inny

Między Polską a Niemcami

Witamy w naszej ankiecie! Jesteśmy studentami „Hochschule der Medien” w Stuttgarcie.

W ramach naszego badania zajmujemy się przede wszystkim tym, w jaki sposób polscy Obywatele lub Obywatelki, którzy posiadają polskie korzenie, kontaktują się ze swoimi krewnymi lub przyjaciółmi w Polsce i Niemczech.

Niniejsza ankieta składa się z 15 pytań i wymaga poświęcenia około dziesięciu minut. Podane przez Państwa informacje będą przez nas traktowane oczywiście jako poufne i zostaną przeanalizowane w sposób anonimowy.

Chcielibyśmy z góry podziękować Państwu za czas i wsparcie w naszych badaniach. Życzymy dużo przyjemności podczas odpowiadania na pytania!

I. Kontakt i wymiana informacji z Polkami i Polakami w Niemczech

1. 1. Jakich środków telekomunikacyjnych używają Państwo w komunikacji z polskimi przyjaciółmi/krewnymi w Niemczech?

Markieren Sie nur ein Oval pro Zeile.

	dziennie	tygodniowo	miesięcznie	rzadziej	wcale
Telefon stacjonarny	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Telefon komórkowy	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sympke	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Inne	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

2. Jeśli wybiorą Państwo „inne”, prosimy wymienić jakie:

.....

.....

.....

.....

.....

Anhang C: Leitfaden Tiefeninterviews

Forschungsfragen:

Digital Diaspora

Gibt es eine digitale polnische Diaspora?

Wie sieht diese aus und wie kommuniziert sie?

Welchen Einfluss haben die digitalen Medien auf Persönlichkeit und Integration der Diaspora?

Interviewleitfaden:

Interview-ID: _____

Befragte(r): _____

Interviewer: _____

Datum: _____

Uhrzeit (Start und Ende): _____

Ort: _____

Einleitung:

Hinweis / Erlaubnisanfrage für Aufzeichnung

Hinweis auf Anonymität

Verwendung der Ergebnisse im Rahmen der Studie

keine richtigen oder falschen Antworten

Thema: Untersuchung der Kommunikation von in Deutschland lebenden Polen mit anderen Polen in Polen / Deutschland und auch mit Deutschen

drei Gruppen:

Kommunikation mit Polen in Land Polen (Verwandte, alte Freunde)

Kommunikation mit Polen, die ebenfalls in Deutschland (polnische Nachbarn, Familie)

Kommunikation mit Deutschen (Arbeitskollegen, deutsche Nachbarn / Freunde)

Aufwärmfragen:

Wie lange schon in Deutschland?

(In Deutschland geboren?)

Wann ist deine Familie nach Polen gekommen? (Welche Generation?)

Wo lebst du? Viele Polen in der Nachbarschaft?

Mit wem lebst du zusammen? (Familie vs. allein)

Auswanderer-Teil:

(Wenn ausgewandert und nicht in Deutschland geboren/aufgewachsen)

Warum bist du nach Deutschland gekommen? (Warum nicht ein anderes Land?)

Wie hast du dich vor deiner Ankunft über Deutschland informiert?

Welche Medien hast du genutzt? Erzähl mal...

Hast du bereits in Deutschland lebende Polen kontaktiert? Wie?

Haben (digitale) Medien deine Auswanderung erleichtert?

Glaubst du, dass Medien (z. B. soziale Netzwerke) die Auswanderung heute erleichtern?

Medienverhalten in Bezug auf Information und Kommunikation:

Welche Medien nutzt du, um dich über Polen zu informieren?

(Stichwort: Internet/Communities)

Welche Medien nutzt du, um dich über Geschehnisse in Deutschland zu informieren?

Mit wem kommunizierst du in deinem Alltag? Erzähl mal...Wie bleibst du mit deinen Verwandten und Freunden (in Polen und in Deutschland) in Kontakt?

Über welchen Kanal tauscht du dich aus? (Social Media, Telefon, Gespräch,..)

Warum benutzt du das Internet?

Nutzt du das Internet bewusst, um dich mit anderen Polen zu verbinden (in Polen oder Deutschland)?

Was tauscht du mit polnisch-stämmigen Menschen aus? Gibt es Unterschiede zu deutschen Freunden?

Kannst du dich noch an die Zeit vor dem Internet erinnern? Wie hat dort die Kommunikation stattgefunden?

Identität und Integration:

Überlegst du, irgendwann ganz (wieder) nach Polen zu gehen?

Siehst du dich eher als Pole oder als Deutscher? (Heimatland?) Warum?

Was bedeutet für dich "polnisch sein"? (Was bedeutet es Pole in Deutschland zu sein?)

Wie stellst du sicher, dass du polnisch bleibst? Ist dir das überhaupt wichtig?

Gibt es Alltags-Situationen, bei denen du einen Unterschied zu deinen deutschen Mitmenschen bemerkst?

Welche kulturellen Unterschiede fallen dir zwischen Deutschland und Polen ein? Beschreibe sie mal.

Legst du besonderen Wert darauf mit Polen befreundet zu sein? Wenn ja, warum?

Gibt es bestimmte Themen, bei denen deine polnischen Freunde mehr Verständnis zeigen als deine deutschen Freunde?

Fühlst du dich in Deutschland zuhause?

Würdest du sagen, dass du in Deutschland gut integriert bist? Warum / Warum nicht?
Wie wichtig ist das für dich?

Was bedeutet Integration für dich?

Unternimmst du etwas, um nicht nur Pole, sondern auch Deutscher zu sein? Was?

Identität und Integration + digitale Medien:

Du hast erwähnt, dass du digitale Medien zur Kommunikation nutzt...

Tragen digitale Medien dazu bei, dass du dich in Deutschland zuhause fühlst?

Tragen digitale Medien dazu bei, dass du dich mit dem Land Polen verbunden fühlst?
Inwiefern?

Ermöglichen digitale Medien, dass du gleichzeitig Deutscher und Pole sein kannst?
Warum?

Das war's auch schon!

Vielen Dank für deine spannenden Antworten und deine Teilnahme!

Anhang D: Transkripte

Transkript M15

- I: Ich sage jetzt deinen Namen bewusst nicht aus einem Grund weil es komplett anonym abläuft, also auch diese Aufnahmen das muss ich dir auch alles sagen, dass es mit auf Band ist. Das wird komplett anonym ablaufen, dein Name und Adresse kommen nicht vor. Ich frage dich später nach deinem Alter das wäre dann ganz interessant, aber nicht das du denkst wir fragen dich und dann landet es bei YouTube. Wir verwenden es nur im Zuge unserer Studie die wir gerade machen. Dazu auch noch ein paar Worte. Aber erst einmal danke von unserer Seite dass du dir die Zeit nimmst und mitmachst. Ich denke, wir gehen die Fragen einfach mal in aller Ruhe durch. Wir machen eine Studie über, ich verwende jetzt den Begriff einmal, er ist ziemlich unbekannt. „Digital Diaspora“ sagt aus, Menschen die von einem anderen Land kommen oder Elter aus einem anderen Land haben und jetzt einem „Zielland“ leben, quasi jetzt hier in Deutschland. Wir wollen eben analysieren bzw. forschen wie funktioniert die Kommunikation, wie sprichst du mit dein Leuten hier und in Polen, mit deinen Freunden und Eltern und Verwandten ecetera und das wollen wir eben rausfinden anhand unserer Studie. Wir wollen Statistiken aufstellen. Wir haben im Vorfeld schon eine quantitative Befragung durchgeführt, die du sicher auch schon gemacht hast, wo man im Internet so anklicken musste.
- B: Nein die habe ich leider noch nicht gemacht, mache ich aber noch.
- I: Katrin hat diese rumgeschickt, das man ein Gefühl bekommt wo die Reise hingeht und jetzt eben führen wie diese Tiefeninterviews durch. Cool?
- B: Ja
- I: Perfekt. Steigen wir auch gleich ein. Wie alt bist du denn?
- B: Ich bin 15 Jahre alt. Also ich werde nächste Woche 16.
- I: Darf man also noch nicht gratulieren, aber nächste Woche dann. Wie lange lebst du denn schon in Deutschland bzw. bist du in Deutschland geboren?
- B: Ja seit der Geburt schon. Also 15 Jahre.
- I: also du bist in Deutschland geboren?
- B: Ja genau.
- I: Ok. Noch eine Anmerkung zu den ganzen Fragen. Wenn du irgendwie etwas nicht verstehst, bitte einfach fragen. Oder wenn du etwas „dämlich“ findest einfach

fragen und einfach erzählen. Es gibt kein richtig und kein falsch. Ich habe nur wenig Ahnung davon du bist der Experte. Daher „hau raus“ alles was dir dazu einfällt.

- I: Deine Familie, wann ist diese nach Deutschland gekommen bzw. in welcher Generation leben diese hier?
- B: Das weiß ich jetzt nicht genau. Aber so weit ich gehört habe ist mein leiblicher Vater hier sehr früh hergekommen und hat hier gearbeitet und dann kam er in Polen auf meine Mutter und dann ist er mit meiner Mutter hierher ausgewandert.
- I: Ok er war davor also schon in Deutschland
- B: Genau, und hat Sie dann auf einer Hochzeit getroffen und sind sie nach Deutschland gekommen, weil er hier ja gearbeitet hat.
- I: Ok. Also dann schon vor deiner Geburt
- B: ja genau.
- I: weißt du ungefähr wie viele Jahre das dann waren?
- B: Nein das weiß ich nicht.
- I: Aber Sie waren dann logischerweise schon in Deutschland und du bist dann vor 15 Jahre eben auf die Welt gekommen (Lachen)?
- I: Alles klar. Wenn du dir die Gegend hier anschaust (ohne eine Adresse zu nennen) gibt es hier viele Polen? Hast du viele Kumpels hier die politische Abstammung haben?
- B: Also nein, Kumpels hier im Umkreis nicht. Aber wo ich meine Kommunion gemacht habe, in „Grünbühl“
- I: Wo ist das?
- B: Grünbühl ist gleich hier, im Osten (von Stuttgart)
- I: ich komme nicht aus Stuttgart (Lachen)
- B: Achso (Lachen). Also da habe ich Kommunion gemacht, und da waren halt viele Polen und die gehen da auch in die Kirche weil da eine polnische Gemeinde ist. Da trifft man halt auf Polen. Aber hier im Umkreis kenne ich halt keinen.
- I: Aber kennst du die Leute dann da drüben besser, oder hast du sie halt damals beobachtet?
- B: Damals, also so vor (...) damals so beobachtet.
- I: Wann hat man Kommunion gleich nochmal? Hilf mir
- B: 2000 (...) Ja (kurze Pause). Also da war ich acht Jahre alt.

- I: Ok. Aber würdest du dann sagen das es hier gewisse Bereiche gibt wo ziemlich viele Pole wohnen bzw. sich treffen
- B: Ja genau, also das ist dann Grünbühl.
- I: (kurze Pause) Wie ist es generell, ungeachtet der Location hier, hast du Kumpels mit denen du polnisch sprichst oder die aus Polen kommen?
- B: Nein, in Deutschland nicht so. Ich hab einen in meiner Parallelklasse, der einzige Pole den ich kenne. Aber sonst kenne ich nicht (kurze Pause) bin ich nicht befreundet mit Polen.
- I: Mit dem aus der Parallelklasse auch nicht?
- B: Auch nicht, nein.
- I: Wie ist es in Polen selber? Hast du noch Verwandtschaft dort?
- B: Ja klar, habe ich.
- I: Wie funktioniert das alles? Oder wer ist da alles?
- B: Also da ist meine ganze Familie. Also in Deutschland habe ich keine Familie, nur meine polnische Familie und dort habe ich auch Freunde. Also wir leben da auf dem Land und da kennt man sich halt untereinander. Kommunizieren tue ich mit denen über Facebook bzw. WhatsApp.
- I: Wir springen schon gleich in den „Mediensektor“ ein, perfekt. So soll es sein. Würdest du jetzt dein Kommunikationsverhalten (kurze Pause) ist das anders mit deinen Kumpels hier in Deutschland also mit deinen Bekannten, Verwandten und Freunde in Polen?
- B: Also wie ich mit Ihnen Kommuniziere und rede?
- I: Ja genau
- B: Ja das ist schon so ein Unterschied wie die Leute dort sind und wie sie hier sind.
- I: Das verstehe ich nicht, kannst du das erklären?
- B: Also (kurze Pause) in Deutschland ist man eher so, also die Themen die ich mit meinen Freunde hier berede (kurze Pause) sind in Polen also nicht so bekannt zum Beispiel. Also, wie soll ich das jetzt erklären (kurze Pause) Ich rede über Fußball, also mag Fußball und man unterhältet sich über Fußball und in Polen da ticken die Menschen anders also die in meinem Alter die rede über so andere Themen wie zum Beispiel (kurze Pause) also wo ich jetzt herkomme, die ich kenne die reden eher über Zigaretten und Alkohol und so. Also das interessiert sie mehr als wenn ich mit einen ganzen Freunden hier Deutschland rede.
- I: Ok, sind das zwei so Themen die man auch sagen kann. Fußball ist das eher so das

deutsche Thema

B: genau, genau!

I: und ein Bier und einen Schnaps trinken (...)

I: Ist das dann vom Alter auch abhängig? Wenn man einen auf Spießer machen würde: mit 15 Schnaps trinken ist ja nicht so cool. Aber ist es dann unabhängig vom Alter das Thema oder wandelt es sich dann auch?

B: Also unabhängig vom Alter! (kurze Pause)

I: Ja sehr spannend. Jetzt sind die Themen das eine, aber die Art und Weise wie du sprichst, klar andere Sprache, das ist naheliegend. Aber (zeigt auf Schreibtisch) du hast ja einen ordentlichen Monitor an deinem Computer, ist es dann genauso Facebook oder sind es andere Kanäle, andere Communities über die man spricht?

B: Also die (kurze Pause) da wo ich herkomme aus Polen da hat keiner WhatsApp zum Beispiel. Also mit denen muss ich durch Facebook kommunizieren. Aber da wo meine Familie lebt also der Großteil meiner Familie lebt, da wird WhatsApp benutzt weil die sind auch älter. Also meine Cousins die sind über 20 und bei denen wird WhatsApp benutzt also die haben das. Aber die Jugendlichen haben zum Beispiel gar kein WhatsApp die kennen das gar nicht.

I: Wie kommt das? haben die die Geräte nicht?

B: Doch Geräte haben sie, habe ich auch gefragt. Aber die meinen, dass ist einfach nicht bekannt dort! Ich weis nicht ob Sie die App Viber kennen?

I: Ja (kurze Pause) die mit dem rosa App-Icon?

B: Ja genau, genau! Das ist dort beliebter zum Beispiel als WhatsApp. Das hat mich auch überrascht. Also zum Beispiel wo ich gefragt habe, gib mir deine Nummer das wir über WhatsApp schreiben können da haben die gesagt, hääää was ist WhatsApp? Und dann musste ich ihnen erklären was WhatsApp ist und dann haben sie gesagt, „ach sowas gibts?!“ (Lachen)

I: Ja Verrückt. Aber trotz alle dem also WhatsApp dort nicht so bekannt, aber halt eine Alternative dafür.

B: Ja genau.

I: Viber ist ja ähnlich aufgebaut, ich verwende es bloß nicht, aber kann ja quasi auch SMS schreiben.

B: Ja genau, gratis über das Internet.

I: Facebook haben wir schon angesprochen, trotz alledem nochmal das ist immer noch ein wichtiges Tool bzw. genauso wichtiges Tool (wie WhatsApp) weil den Facebook Messenger gibt es ja genauso auf dem Smartphone?!

- B: Also der ist auch beliebt. Also bei meinen Freunden in Polen ist der Messenger auch sehr beliebt.
- I: Also Smartphone hat jemand. Standard Ausstattung egal ob es jetzt ein Apple oder ein Android Gerät ist, das ist aber dann auf jeden fall dann da?
- B: Ja.
- I: Wenn du jetzt sagst, auf dich bezogen, du lebst jetzt dein Leben lang hier in Deutschland, du hast Verwandtschaft in Polen, du hast viele Freunde in Polen du hast natürlich Freunde hier in Deutschland, in der Schule oder jetzt dann bald in der Ausbildung die du bald anfängst. Würdest du dich jetzt selber eher als Pole fühlen oder als Deutscher oder als beides?
- B: Ich fühle mich als Deutscher. (kurze Pause) (unverständlich)
- I: Du sprichst aber auch perfekt Polnisch, oder?
- B: Ja fließend. Ich kann auch schreiben und lesen in Politisch. Fühle mich aber wie ein Deutscher.
- I: Das ist spannend, weil wir haben schon mit vielen Leuten gesprochen und viele haben gesagt, „klar man versteht, man kann es gut sprechen aber schreiben“ (unverständlich) da besser mit Google Übersetzer. Wie kommt es das du so gut schreiben kannst?
- B: Also ich habe (kurze Pause) es war so, ich bin hier geboren, dann haben wir eine Zeitlang hier gelebt. Wir sind umgezogen und so weiter und dann sind wir aber eine Zeitlang wieder nach Polen zurück gegangen. Und dort, in Polen gibt es eine Vorschule nennt man das und dort war ich halt ein Jahr mal und dort habe ich die Grundkenntnisse so etwas gelernt. Damals habe ich auch viel gelesen polnisch, also mir wurde polnisches lesen und schreiben beigebracht und somit kam es dann mit der Zeit. Habe also keine Probleme. Zum Beispiel wenn ich jetzt mit meinen Freunden auf Facebook schreibe, kann ich einwandfrei schreiben, gibt es kein Problem wo die sagen „hä“ verstehe ich nicht oder so.
- I: Ja. Also dann nimmt auch nicht den Mittelweg in Anführungsstrichen wie Englisch.
- B: Nein!
- I: Sondern mit den deutschen Leuten – deutsch, mit den polnischen Kumpels dann polnisch. Ok
- I: Jetzt haben wir viel darüber gesprochen, schreiben Facebook Messenger, Facebook etwas Posten ist ja auch alles über eintippen. Wenn du aber mit Leuten sprechen musst. Wie funktioniert das? Wie gehst du an diese Sache ran?
- B: In Polen?

- I: Beides ist interessant. Deutschland wie Polen.
- B: (kurze Pause) Also in Deutschland wenn ich mit meinen Freunden kommunizieren will, rufe ich sie über WhatsApp an. So benutze ich das. Oder halt per Haustelefon, weil wir halt unsere Nummern ausgetauscht haben (unverständlich). Und in Polen mit Leuten in Polen kommuniziere ich gar nicht mit dem Telefon, also mit Freunden, außer mit meiner Familie. Das tue ich dann auch über das Haustelefon.
- I: Also so was wie Skype ist dann gar nicht relevant.
- B: Nein, ich habe gar kein Skype. Ich benutze auch kein Skype.
- I: Also Skype steht ja Stellvertretend für Videotelefonie, nenne wir es so. Das spielt dann keine Rolle?
- B: Ja. Spielt keine Rolle.
- I: Spannend, sehr spannend! Ja.
- I: Wenn wir es mal zusammenfassen wollen, in einem abschließenden Satz was das Thema betrifft. Unterschied zwischen der Kommunikation - ich weiß ich hacke auf diesem Punkt nun ein bisschen rum - zwischen deine deutschen Leuten und deinen Freunden und Verwandten in Polen ist A, die Themengebiete - Richtig?
- B: Ja genau.
- I: Und aber auch die Art und Weise der Kommunikation im Sinne von unterschiedliche Software wird verwendet - Viber vs. WhatsApp - oder halt normales Telefon und kein Skype.
- B: Genau.
- I: Fehlt noch irgendwas?
- B: Nein.
- I: (kurze Pause) Wenn du hier in Deutschland unterwegs bist, hast du irgendwann mal (...). Formulieren wir es anders. Wenn du deine Bekannten oder die Polen die du vorher erzählt hast in der Kirche triffst, merkst du da einen Unterschied, das du sagst Ok: Deutsche ticken so, Polen ticken so?
- B: (Kurze Pause) Schwer zu sagen.
- I: Du kennst beide Seiten, deswegen frage ich nach.
- B: Also wenn man jetzt die Polen in Deutschland sieht, sieht man keinen Unterschied als wenn man die Polen in Polen sieht. Also wie sich die Polen in Polen benehmen und wie die Polen sich in Deutschland benehmen. Das sind zwei Welten, wie ich finde.
- I: Sie verhalten sich dann gleich, in Polen wie in Deutschland?

- B: Also Nein. In Deutschland erkennst du nicht wirklich einen Polen. (kurze Pause) (unverständlich) Zum Beispiel da wo ich in die Kirche gegangen bin damals, da hätte ich nicht gedacht das machen Personen zum Beispiel Polen sind.
- I: Ok.
- B: Weil es gibt halt kein spezielles Benehmen, wie zum Beispiel bei den Türken, da erkennt man diese am Kopftuch oder so. Also ich würde da zum Beispiel keinen Polen erkennen. Aber das Benehmen der Polen in Polen ist schlimm würde ich sagen (Lachen). Also die sind halt bisschen anders die Deutschen. Aber ich würde sagen die Polen passen sich in Deutschland an Deutschland an. Deswegen erkennt man diese nicht so.
- I: Ok. Also nicht das man sagt das Verhalten das in Polen vielleicht auch üblich ist - das ist ja auch vollkommen legitim - erkennt man nicht wieder. Wenn man aber nach Polen geht.
- B: Ja. Da ist es schlimm dort manchmal. Es gibt halt Vorfälle.
- I: Ein guter Bekannter hat eine Polin geheiratet und hatte dann eine sehr spannende Hochzeit dort erlebt (Lachen).
- B: (Lachen).
- I: Es gab viel zu Trinken dort hat er gesagt (Lachen).
- B: Genau (Lachen).
- I: Ok alles klar. Jetzt noch eine weitere Frage die die beiden Themen ein bisschen zusammenbringen soll. Wir haben einmal darüber gesprochen, wie fühlst du dich, fühlst du dich als Deutscher. Du bist in Deutschland geboren, kennst aber natürlich Polen, weist wie diese so drauf sind wie diese handeln und auf der anderen Seite, die Art und Weise der Kommunikation. (kurze Pause) Wenn man jetzt die These aufstellen würde, das es eigentlich ganz egal ist wo auf der Welt man sich befindet, solange man durch Technik wie ein Notebook, wie Facebook, wie WhatsApp wie auch immer, die Möglichkeit hat zu kommunizieren mit wem man will, spielt das Land eigentlich überhaupt keine Rolle mehr.
- B: Nein (kurze Pause).
- I: Würdest du das auch so sehen? Oder ich bin ja jetzt hier und deswegen Wohne ich ja da. Also wie wichtig sind die Kommunikation oder die Kommunikationsmöglichkeiten für dich?
- B: Also, wenn man das so sagen könnte in einer Skala von 1-10, dann so fünf. Also so mittelmäßig.
- I: Also das ich es auch richtig verstehe. Die Kommunikation ist dir zur Hälfte ungefähr wichtig aber auch wo du zuhause bist, wo deine realen Menschen sind.

- B: Ja genau.
- B: Wie soll ich das formulieren? (kurze Pause) Wenn du jetzt nur noch mit jemanden Kommunizieren könntest, jetzt sagen wir wir haben das Szenario mit den Verwandten und Freunden zuhause über Viber oder Facebook oder so was. Ist das dann auch ein gewisses Heimatgefühl das man hat, weil man das ja auch mit zwei Ausklicken machen kann?
- B: (Kurze Pause) Also nein. Oder habe ich das jetzt richtig verstanden? Wie meinen sie nochmal?
- I: Also dadurch das man ja mit zwei drei Mausklicken, mit den Leuten sprechen kann, ist ja eigentlich keine Hürde mehr da. Wie früher einen Brief schreiben der dann eine Woche später erst ankam und dann kam er erst wieder zurück. Ist es dann ein gewisses Heimatgefühl weil man ja quasi nicht wirklich weg ist?
- B: Ja klar, (kurze Pause) also Heimatgefühl jetzt nicht unbedingt. Also so ein Gefühl habe ich nicht. Es ist halt ... Heimatgefühl ist halt wenn man da zum Beispiel zu Besuch geht und die ganzen Sommerferien dort verbringt. Dann fühlt man sich halt auch so wie wenn man da auch hingehört. Aber jetzt über den Computer zum Beispiel mit drei Mausklicken mit meinen Freunden kommuniziere ist kein Heimatgefühl für mich.
- I: Also wenn du mit deinem Kumpel hier in Deutschland WhatsApp´st der hier vorne wohnt beispielsweise, dann ist das was anders wie wenn du mit einem Bekannten in Polen per Facebook schreibst.
- B: Ja.
- I: Weil die Distanz dann doch wichtig ist für dich?
- B: Genau.
- I: Ok, (kurze Pause) Denkst du, allgemein gesehen, das man sagen kann: Ich bin Deutscher und ich bin Pole das das einfacher geworden ist, dadurch das man solche Möglichkeiten hat? - Du hast ja gesagt du fühlst dich als Deutscher, kennst aber vielleicht auch Bekannte die sagen, klar ich bin Pole wohne aber in Deutschland, meinst du das es einfacher geworden ist zwei Herzen in einer Brust zu haben, dadurch das man leichter mit den Menschen reden kann?
- B: Das weiß ich jetzt nicht so. (unverständlich) Also man ist ja an Polen und Deutschland gebunden und ob das leicht fällt, oder?
- I: Nein, im Endeffekt früher ist man in ein anderes Land gegangen und dann war man dort erst mal. Dann war es ziemlich schwer zu kommunizieren. Jetzt wenn man in einem Land ist kann man ja theoretisch immer noch den Kontakt einfach aufrecht erhalten, also ob es dann einfacher ist in einem Land anzukommen weil

man ja weiterhin den Kontakt aufrecht erhalten kann.

B: (Kurze Pause) Also wie ich das finde oder wie?

I: Ja wie du das einschätzt? Ob du das so denkst das es so ist oder...

B: Also ja, das ist so. Zum Beispiel wenn ich in die USA geh, das man immer noch einen engen Kontakt zu meiner Mutter in Deutschland haben kann, per Videocalls und die ganze Technik jetzt.

I: Also die Distanzen werden dadurch kleiner?

B: Genau.

I: Gut. Mensch wir sind schon fast durch. (unverständlich) (kurze Pause)

I: Eine Frage hätte ich noch. Wir haben ja viel über Kommunikation gesprochen, also wie man Kontakt aufnimmt. Wie ist es mit Information. Also über aktuelles Tagesgeschehen. Wie informierst du dich A über Polen und B über Deutschland?

B: Über Deutschland informiere ich mich so das ich zum Beispiel (unverständlich) Morgens oder Nachmittags wenn ich von der Schule komme, manchmal auf Bild.de vorbeischaue und so die Neuigkeiten durchlese. In Polen schaue ich nicht so oft vorbei. Wenn dann erfahren ich es zum Beispiel wenn meine polnischen Freunde etwas auf Facebook mit der Welt teilen sozusagen. So erfahre ich die Sachen in Polen, was so passiert.

I: Wie teilen Sie etwas? Schreiben Sie es ist dies oder das passiert, oder sharen Sie einen Link?

B: Ja genau, die sharen einen Link. Also sie sharen einen Link oder ein Bild zum Beispiel. Wo es Untertitel gibt und das alles da steht.

I: Und du siehst es dann in deren Newsfeeds. Klickst du dann darauf? Interessiert es dich dann auch?

B: Ja, das hängt dann auch vom Thema ab.

I: Klar. Aber darüber bekommst du dann deine Informationen?! Also es gibt ja auch eine fülle an (unverständlich) Plattformen, an Communities die quasi in Polen gehostet sind oder in Deutschland gehostet sind. Ist das für dich interessant oder relevant? Bist du auf solchen Plattformen?

B: Nein, also ich einer polnischen Community bin ich in keiner. Also ich benutze auch keine.

I: Außer deine Viber Gruppe mit deinen Kumpels in Polen, aber das ist ja auch eine Private.

B: Genau.

- I: Gibt es da auch Gruppen wie bei WhatsApp?
- B: Ja, aber da haben wir keine.
- I: Also dann one to one Kommunikation.
- B: Genau.
- I: Ist ein spannender Punkt. Ich weiß nicht ob das bei dir auch so ist, das man WhatsApp Gruppen hat bei denen man am Tag gefühlt tausend Nachrichten bekommt hier in Deutschland.
- B: Ja. Also zum Beispiel die Klassengruppe oder die Fußballgruppe. Da wird auch viel diskutiert.
- I: Wenn man eine halbe Stunde mal nicht reinschaut, hat man erst mal eine große Liste an Nachrichten (Lachen) Ok. Bin ich ja froh das das bei euch auch so ist.
- I: Das ist jetzt aber, du hast es schon angesprochen, bei deinen Jungs in Polen nicht so, oder?
- B: Nein, also ich hab auch keinen so engen Kontakt mit denen. Ich hab zwar Kontakt aber das ist dann mal so einmal im Monat fragen „wie geht es dir?“ oder so. Aber jetzt so Tag täglich schreiben mit ihnen, wie mit meinen Freunden in Deutschland ist es nicht.
- I: Trotz alledem, weißt du, ob deine Freunde dann dort solche Gruppen haben? Also sprich die Fußballmannschaft in Polen oder die Klasse in Polen? (unverständlich)
- B: Meine Cousine ist ein Jahr jünger als ich und wenn ich bei ihr bin in den Sommerferien, habe ich nicht so das Gefühl das sie jetzt mit Ihrer Klasse kommuniziert. Sie hat da ihre zwei, drei besten Freundinnen und ihren besten Freund und da ist es dann nur ein Einzelgespräch immer. Sie kommunizieren nur zusammen aber da geht man auch eher zusammen raus. Da ist man mehr draußen unterwegs. Also zum Beispiel in Deutschland. In Deutschland ist man mehr mit sozialen Netzwerken Verbindung als in Polen.
- I: Das ist spannend. Meinst du das ist über alle Altersgruppen mehr oder weniger hinweg ist, oder eher in deiner Altersgruppe?
- B: Also in meiner Altersgruppe merke ich das die mehr draußen unterwegs sind als meine Altersgruppe in Deutschland zum Beispiel. Dort zum Beispiel können sich viele auch keine Spielekonsole leisten wo sie dann Zuhause denn ganzen Tag rumsitzen und Fifa spielen oder so. Man kommuniziert schon viel über soziale Netzwerke aber man ist eher draußen. Also draußen zusammen unterwegs?
- I: Was findest du besser?
- B: Was ich besser finde? Ja. (kurze Pause)

- I: Schwere Frage! (Lachen)
- B: (Lachen) Ich persönlich sage das ich mehr die sozialen Netzwerke benutze, aber dieses draußen sein mit Freunden ist auch ganz gut würde ich sagen. Das sollte auch nicht fehlen.
- I: Meinst du du würdest dich mit deinen Freunden mehr treffen wenn ich dir dein WhatsApp wegnehmen würde?
- B: Ja (kurze Pause).
- I: Klare Antwort (Lachen).
- I: (kurze Pause) Hast du noch irgendwelche Themen zu diesen ganzen Punkten die ich evt. vergessen habe zu fragen? Fällt dir noch was ein?
- B: Nein.
- I: (kurze Pause) Weil ich es gerade höre (TV im Hintergrund hörbar). Das ist polnisch im Fernsehen oder?
- B: Ja genau.
- I: Super. Sind dann andere Informationswege wie die Facebook Wall, also zum Beispiel Fernsehen auch relevant für dich? Oder altmodisch sogar Radio?
- B: Ob ich polnisches Fernsehen schaue?
- I: Ja.
- B: Also (kurze Pause) Ich persönlich schaue polnisches Fernsehen nur wenn Polen Fußball spielt. (Lachen) Sonst schaue ich im polnischen Fernsehen gar nichts.
- I: Jetzt natürlich die wichtigste Frage. Wenn Polen gegen Deutschland Fußball spielt, für wen bist du?
- B: (kurze Pause) (Lachen) Also da muss ich sagen, für Polen. Schon für Polen. Obwohl ich mich wie ein Deutscher fühle, aber beim Fußball da bin ich für Polen (Lachen)
- I: Aber wenn man sagt man hat so einen polnischen „Günter Jauch“ oder eine Talkshow, gibt es so was wo man dann sagt, das schaue ich mir dann doch an?
- B: Klar gibt es so was, aber das schaue ich nicht unbedingt an.
- I: Dann sind es doch eher die Deutschen wie Stefan Raab o.ä.
- B: Ja genau. Schlag den Raab?
- I: Gibt es einen polnischen „Raab“ in Anführungsstrichen?
- B: Also nicht das ich wüsste. Es gibt viele Shows, die gleich sind wie in Deutschland. Zum Beispiel „The Voice of Polen“. Dann gibts auch das Supertalent, das heißt in Polen „Ich hab Talent“.

- I: Oh, kreativer Name (Lachen).
- B: Aber das ist das gleiche, mit den gleichen Buzzer und alles ist gleich. Oder zum Beispiel, „auf die Million setzten“ wo man vier Fragen bekommt bei der ZDF und das gleiche gibt es auch in Polen. Also die Shows sind gleich! Aber trotzdem schaue ich nur die Deutschen an.
- I: Aber du würdest polnisches Fernsehen reinbekommen. Über Schüssel etc.?
- B: Ja trotz allem klar. Also hier haben wir die polnischen kostenlosen Kanäle.
- I: Also das öffentlich Rechtliche?
- B: Ja genau.
- I: Ja spannend. Ok. Von meiner Seite wären wir fertig. Hast du noch eine Frage zu dieser ganzen Forschung?
- B: Nein habe ich nicht.
- I: Dann schließen wir offiziell.

Transkript M25

Erklärungen des Interviewers zum Interview und den Rahmenbedingungen.

- I: Was mit interessieren würde ist, du bist ja in Deutschland geboren worden wenn ich richtig informiert bin?
- B: Ja.
- I: Wie alt bist du und wie lang sind deine Eltern schon in Deutschland bzw. wievielter Generation leben sie schon hier?
- B: Ich bin 25 Jahre alt und meine Eltern wohnen auch schon ziemlich genau seit 25 Jahren in Deutschland. Ich bin also in Deutschland geboren und kurz davor sind meine Elternalt nach Deutschland gezogen.
- I: Wie lange sind sie dann schon in Deutschland?
- B: Dementsprechend rund 25 Jahre.
- I: (Lachen) umgekehrt gefragt, wie lange waren sie zuvor in Polen?
- B: Achso, wie lange waren sie davor in Polen? (Lachen) Entsprechend ihrem Alter dann natürlich, meine Mutter 21 Jahre, mein Vater 27 Jahre.
- I: Also ungefähr so Hälfte Hälfte?
- B: Genau, Hälfte Hälfte, das kommt ganz gut hin.
- I: (kurze Pause) Du lebst hier jetzt in Stuttgart, mit deiner Freundin zusammen in der Wohnung. Wie ist denn hier das Umfeld? Gibt es jetzt hier viele Polen in Anführungsstrichen? Fällt dir das auf? Hast du hier Kontakte?
- B: Also Kontakte habe ich eigentlich gar keine hier in Stuttgart zu irgendwelchen Polen. Hin und wieder trifft man tatsächlich ein par Polen sei es in der Bahn oder (kurze Pause) auf dem Wasn. Man hört schon öfter Polnisch auf der Straße aber direkt Kontakte habe ich nicht. Also ich kenn eigentlich keine Polen in Stuttgart.
- I: Ok. Tretest du mit diesen Leuten dann in Kontakt und redest mit ihnen? Ist das dann irgendwie so das man sagt da spricht jemand polnisch das ist etwas tolles für mich?
- B: Ja, doch das kommt schonmal vor. Gerade in der Bahn wenn der Abend dann doch mal später ist (Lachen) und man jemand polnisch hört und er neben einem sitzt, dann wirft man vielleicht auch mal ein polnisches Wort rein und unterhält sich dann mit dem. Also kommt durchaus schonmal vor das man auch polnisch spricht. ja
- I: Wie würdest du das dann einschätzen. Es gibt ja sehr viele Nationen, klar hier in Deutschland und in Stuttgart. Schätzt du das dann ein das die polnische Diaspora,

jetzt verwende ich das Wort doch noch einmal, da ziemlich offen ist. Das man sagt Ok, das Zusammengehörigkeitsgefühl reicht das man dann eben in den Dialog tritt?

- B: Ja (kurze Pause) gute Frage. Ich glaube prinzipiell bin ich ja dann meistens der Initiator weil ich selber spreche kein polnisch in der Öffentlichkeit weil mit wem auch. Ich habe keine polnischen Freunde. Das ist dann ja eher das ich auf die Leute zugehe. Ich kann schwer beantworten ob die dann auch auf mich zugehen würden und sagen..... Also das diese Zugehörigkeit vorhanden ist. Es ist schwierig zu beantworten. Also ein Stückweit! (kurze Pause) Ich persönlich fühle mich auch nicht unbedingt als Pole, sondern ich bin in Deutschland geboren, ich spreche zwar polnisch tatsächlich sogar relativ flüssig aber es ist für mich einfach die (kurze Pause) eine Sprache die mir in die Kinderschuhe gelegt wurde so mehr oder weniger. Schwer zu beantworten. Vielleicht, kann mir schon vorstellen das Polen die wirklich hier ausgewandert sind und sich als Polen fühlen dann doch eher mit Polen in Kontakt treten.
- I: Ok. wenn du sagst du hast hier eher weniger polnische Freunde mit denen du polnisch sprichst, wie ist es mit deinen Eltern?
- B: Mit meinen Eltern habe ich früher relativ viel polnisch gesprochen, heute eigentlich auch sehr wenig. Weil meine Eltern sprechen genauso gut Deutsch wie ich. (kurze Pause) Es kommt ein bisschen drauf an. Also wenn meine Mutter mit meiner Oma telefoniert und ich dann irgendwie was zu ihr sage, dann kommt das schon durchaus vor das ich mal auf polnisch was frage, oder was sage und aber an sich wird auch bei uns zuhause eher deutsch gesprochen als polnisch
- I: Ja. Du hast es eben schon gerade angesprochen, wenn du dann mit der Oma telefonierst (kurze Pause) telefoniert ihr nur, oder gibt es da auch andere Medien die im Einsatz sind? Ich switch jetzt Richtung welche Medien werden eingesetzt.
- B: Ja Medien ist eigentlich ganz lustig bei meiner Oma. Wir telefonieren eigentlich relativ selten, wenn dann Skypen wir öfters noch. Einfach wegen der Kamera, man sieht sich halt und meine Oma ist auch recht Facebookaffin (Lachen) tatsächlich. Die nutzt mehr Facebook als ich, also das ich meine Nachrichten der auch per Facebook schreibe. Genau WhatsApp hat sie auch, also sie für eine Oma da sehr sehr digital unterwegs (Lachen)
- I: Also ich schreibt dann auch auf polnisch? Also polnisch in Wort und Schrift?
- B: Ja also meine Oma versteht nur polnisch. Also ganz ganz wenig Deutsch und kein Englisch so das ich mehr oder weniger polnisch schreiben muss. Das bei mir auch so ein kleines Problem ist weil ich eben (kurze Pause) mir wurde zwar polnisch beigebracht aber ich war nie in der polnischen Schule, heißt ich versteh zwar alles, ich kann auch ganz normal sprechen, beim lesen gehts noch so, also da hangen ich

mich durch wie ein Drittklässler, beim schreiben ist bei mir ganz schwierig so das ich dann meistens Google Translate und mir dann entspreche die Wörter zusammenklicke, da ich einfach nicht weis wie man polnisch schreibt.

- I: Ok. wenn wir uns jetzt einmal das allgemeine Medienverhalten von dir anschauen. Wenn du dich über das Land Polen informieren willst, das da politisch los ist, was da Mode etc. ganz egal. Wie informierst du dich über Polen?
- B: (kurze Pause) Mache ich eigentlich relativ wenig. Liegt wahrscheinlich daran das ich mich deutsch fühle, in Deutschland wohne und mein Lebensmittelpunkt einfach in Deutschland ist. (kurze Pause) Wenn dann noch über deutsche Medien, also ich schaue mir keine polnischen Nachrichtenmagazine an. Weil ich doch den einen oder andern polnischen Facebook Kontakt habe das man da irgendwie mal einen verlinkten Artikel sieht oder so. Aber wie gesagt ich tu mich mit dem polnischen lesen eher schwer, daher eher über deutsche Nachrichten.
- I: Die selbe Frage über die Geschehnisse in Deutschland. Was sind das so für Plattformen wo du sagst, über das deutsche Tagesgeschehen?
- B: Also, alles eigentlich. Seien es irgendwelche Internetmagazine oder seien es die Tagesschau oder (kurze Pause) Ich glaub ein ganz normales Mediennutzungsverhalten. Sowohl Fernseher als auch Internet als auch Ja.
- I: Aber hier spielen dann polnische Angebote eher eine untergeordnete Rolle?!
- B: Ja. Also eine sehr untergeordnete Rolle. Also natürlich wenn irgendwie in Polen irgendwas los ist (kurze Pause) und ich gerade über den Artikel drüberschleure dann interessiert der mich vielleicht bisschen mehr als einen wirklich Deutschen ohne polnische Hintergründe. Aber ich würde jetzt nicht sagen das ich mich speziell für polnische Politik oder so interessiere.
- I: Wir haben ja vorher schon darüber gesprochen, mit deiner Oma Skypest du und WhatsApp´st fleißig. Wie ist es mit der restlichen Verwandtschaft? Hast du dann noch Freunde in Polen? Was sind sonst noch Kommunikationskanäle in Richtung anderes Land?
- B: Freunde in Polen (kurze Pause) Ja, meine Cousin kann ich sicherlich als Freund bezeichnen. So jetzt direkte Freunde außerhalb der Verwandtschaft hab ich wenig. Das sind dann eher kleinere Bekanntschaften aber mit denen man sich im Prinzip dann auch nur dort unterhält und nur dort trifft. (kurze Pause) Sonstige Kommunikationskanäle? Also bei meinem Cousin ist es dann ebenfalls wieder Facebook worüber die Kommunikation hauptsächlich läuft. An sonstigen habe ich einfach nicht so viele Verwandte das ich großartig noch andere Kommunikationsmittel noch nutzen würde.
- I: Es gibt ja ziemlich viele Portale, polnische Portale wo natürlich viele Leute in Polen

online sind aber natürlich auch Polen die in Deutschland wohnen. Spielt das in irgendeiner Art und Weise eine Rolle?

B: Bei mir nicht. Also bei mir gar nicht. Mein Vater nutzt solche Portale mehr weil der natürlich weitaus mehr polnische Kontakte, Freunde, Familien, Bekanntschaften hat und da entsprechend auch deutlich mehr angebunden ist. Aber ich gar nicht, ich bin in keinem einzigen polnischen Portal.

I: Jetzt bist du ja 25 Jahre „im Internet“. (Lachen) Kannst du dich noch zurück erinnern, wo es noch nicht so üblich war das man ein Handy hat mit WhatsApp oder Skype natürlich das man ein Bild sieht - Wie da die Kommunikation lief? Sei es zur Oma oder zum Cousin?

B: Da war es hauptsächlich das Telefon. Also wenn ich mich zurückerinnere an meine Kindheit dann man sehr viel telefoniert mit der Oma. Hauptsächlich meine Mutter und mein Vater, also Kind ist man da immer eher etwas zurückgeschaltet, man sagt mal Hallo und wie gehts, so in etwas - aber das lief eigentlich alles über Telefon damals.

I: Briefe etc.?

B: Briefe etc. eher weniger, höchstens mal wenn man auf irgendwelchen (kurze Pause) Jugendferien war dann gab es mal eine Postkarte zur Oma nach Polen aber das wars dann auch.

I: Wenn wir einen Schritt weitergehen, was die Thematik Identität und Integration in Deutschland betrifft, du hast es ja schon mehrfach erwähnt, du fühlst dich eigentlich eher als Deutscher wie als Pole, du bist in Deutschland geboren. Würdest du trotzdem dich reizen irgendwann mal in deinen Leben vielleicht, ich sag jetzt trotz allem zurück nach Polen zu gehen?

B: Also mich absolut nicht. Ich bin da, was heißt häufiger – ich bin nicht häufig in Polen, ich bin vielleicht einmal im Jahr in Polen oder so aber (kurze Pause) mich reizt an dem Land relativ wenig. Ich glaub das ich einfach in Deutschland ein besseres Leben habe als in Polen.

I: Also du würdest dich auch selbst (kurze Pause), formulieren wir es anders. Siehst du irgendwelche Vorteile dadurch das du polnischer Abstammung bist hier in Deutschland, oder ist das „das Gleiche“ wie jeder andere Deutsche auch?

B: Vorteile, ist schwer zu sagen. Ich sehe keine Nachteile, vielleicht kann man das eher sagen. Ich sehe mit in keinster Weise irgendwie beinträchtigt oder (kurze Pause) Vorteile, sicherlich ist es natürlich ein kleiner Vorteil wenn man eine zusätzliche Sprache spricht und vielleicht bin ich auch Kultur - ich weis nicht ob ich offener bin als andere, aber ich kann mich durchaus als offen bezeichnen denke ich. Ob das jetzt mit meiner Abstammung zu tun hat oder nicht, das weis ich nicht.

Ist schwer zu sagen

- I: Du hast es angesprochen, du bist vielleicht ein bisschen offener. Also auch offener gegenüber Kulturen logischerweise. Wie würdest du das beschreiben: Unterschiede zwischen der deutschen und polnischen Kultur?
- B: (kurze Pause) Für mich schwer zu beantworten, weil ich auch nicht so viele polnische Familien kenne. Ich kenne in Polen im Prinzip meine Familie und die Familie ist ohnehin schon relativ deutsch. Es kommt auch ein bisschen von der Historie her, früher war das eben deutsches Gebiet. Meine Uroma, meine mittlerweile verstorbene Oma, waren früher deutsche waren dann polen aber dementsprechend ist das eine sehr vermischte Familie. So das ich da kulturelle Unterschiede, nur schwer (kurze Pause) weis ich nicht ob man das wirklich so zeigen kann oder ob ... ich seh da die Unterschiede nicht unbedingt glaub ich. Vielleicht sind polnische Familien etwas familiärer, das könnte sein. Aber das sind eher alles Vermutungen.
- I: Ok, also du siehst da auch keine Schwierigkeiten sich mit polnischer Abstammung in Deutschland zu integrieren, oder gibts irgendwo Hürden da könnte es interessant werden?
- B: Also bei mir merkt es keiner das ich aus Polen bin. Deswegen ist es für mich relativ schwierig zu beantworten. Ich spreche akzentfreies Deutsch, im Gegenteil ich spreche mit Sicherheit kein akzentfreies Polnisch, deswegen ist es für mich schwer zu beantworten, weil ich mich nie integrieren musste.
- I: Wenn du an Polen denkst, wenn du dich hin und wieder über Polen informieren willst, verwendest du hauptsächlich das Internet?
- B: Ja.
- I: Fernsehen natürlich auch, aber hauptsächlich Onlinemedien. Wenn wir jetzt die These aufstellen würde, das man dadurch das man überall auf der Welt die ganze Zeit die Möglichkeit hat auf Informationen zuzugreifen, ist es da überhaupt für dich noch wichtig wo du dich befindest oder ist es eigentlich nur wichtig den Zugang zu Informationen, zu Kommunikation zu haben. Sei es jetzt für Deutschland, deine Freunden in Deutschland oder auch mit Verwandten mit Polen?
- B: Wichtig wo ich mich befinde, ist es tatsächlich nicht. (kurze Pause) Es ist ja im Prinzip das gleiche wenn ich mich über Deutschland informiere, über deutsche Medien ob ich jetzt im Urlaub bin im Ausland oder in Deutschland, macht für mich jetzt tatsächlich keinen großen Unterschied.
- I: Ok. Hast du irgend eine Eigenschaft, die auch wenn du dich deutsch fühlst, irgendwas polnisches an dir hat. Das du sagst, manchmal kommt das Temperament durch, (Lachen) oder sowas in dieser Art?

- B: Gute Frage (Lachen) Polen trinken ja gerne viel und vertragen viel. Das kann ich von mir nicht behaupten (Lachen), weder viel trinken - ja das vielleicht hin und wieder - vertragen aber gar nicht. (kurze Pause) Weis ich nicht, glaub ich nicht das ich ein gewisses polnisches Temperament habe. Also für was sind die Polen bekannt, für ihren Wodka für ihre vielleicht sind Polen ein bisschen lauter, aber ich weis nicht ob ich davon irgendwas habe oder nicht.
- I: Ok, dann eine abschließende Frage. (kurze Pause) Wenn du vorstellen würdest, du gehst ja jetzt auch ins Ausland ins Praxissemester, wenn wir jetzt sagen würde durch Communities die es eben gibt, wie gerade schon erwähnt kannst du dich über diese Informieren. Aber das hast du ja schon beantwortet.
- I: In diesem Sinne, wäre es jetzt von meiner Seite soweit gewesen. Hast du noch noch eine Anmerkung zu dieser Thematik die du mir noch gerne mitgeben wollen würdest?
- B: Spontan glaube ich nicht.
- I: Dann bedanke ich mich.
- B: Ja, sehr gerne.

Transkript M59

- I: Gut, also dann muss ich Sie jetzt noch einmal darauf hinweisen, dass wir ja das jetzt aufnehmen und wenn Sie damit einverstanden sind, das wird alles anonym ausgewertet.. Ich muss Sie aber halt um die Erlaubnis fragen.
- B: Okay
- I: es geht auch eigentlich nur um Ergebnisse, die wir im Rahmen einer Studie verwenden wollen.
- B: Mhh.
- I: Das wurde Ihnen vielleicht sogar schon mitgeteilt. Sie hatten ja auch an dem Fragebogen schon teilgenommen. Oder?
- B: Genau.
- I: Das heißt, Sie wissen schon so ganz grob worum es geht.
- B: Kommunikation ja.
- I: Genau es geht so ein bisschen um die Kommunikation der Leute, die ja gebürtig aus Polen sind oder polnischer Abstammung sind aber momentan in Deutschland leben und wie diese Leute mit Polen, die sie damals noch in der Heimat als Freunde oder Familie hatten kommunizieren. Oder auch wie man mit Leuten kommuniziert, die jetzt deutsch sind vielleicht oder auch mit Leuten, die polnisch sind und auch hier leben. Also da ist so ein bisschen was uns interessiert für unsere Studie und da habe ich halt einfach ein paar Fragen an Sie. Und vielleicht ganz zuerst einmal: Wie lange sind Sie eigentlich schon da? Also wie lange leben Sie schon in Deutschland?
- B: Seit 83. Also 1983. Das sind 32 Jahre glaube ich jetzt. Mhh.
- I: Und was war der Anlass, warum sie nach Deutschland gekommen sind damals?
- B: Also mit der Wirtschaft und politische Lage hing das zusammen [geflüstert, zurückhaltend].
- I: Und Sie sind dann mit der ganzen Familie hierhergekommen?

- B: Also ich bin mit meine Frau hierhergekommen. Wir waren noch kinderlos. Damals haben wir noch keine Kinder gehabt.
- I: Und wie haben Sie das geplant? Also wo kam der Gedanke her, dass Sie ausgerechnet nach Deutschland wollen? Also warum nach Deutschland und nicht in ein anderes Land?
- B: die Plan war raus aus Polen.
- I: Mhh?
- B: raus aus Polen [besonders betont].
- I: Erstmal raus aus Polen...
- B: Und danach war es die Gedanke ob wir in Deutschland bleiben nicht so stark sondern ganz einfach weg aus Polen.
- I: Erst einmal weg okay. War für Sie Deutschland ein sicheres Land in dem Moment oder?
- B: Ja und dann wenn wir schon da waren, hatte sich alles von allein. Eigentlich. Also ist alles von allein gelaufen. Deutschland für uns war freundliche Land. Und für unsere das was wir alles das was wir vor geplant hatten also ruhige Leben ja wie das in Deutschland immer war haben wir eigentlich damals schon erreicht.
- I: Kannten Sie Leute in Deutschland bevor Sie hierhergekommen sind?
- B: Nein.
- I: Das heißt Sie kannten niemanden und Sie haben einfach geplant wegzugehen?
- B: Mhh [bestätigend].
- I: Das ist ein ziemlicher Schritt.
- B: Mhh. [bestätigend]
- I: Respekt. Und [er unterbricht]

- B: Ja, mhh warum damals war ich noch jung gewesen und jetzt wenn man die junge Leute beobachtet die treffen vielleicht nicht auf solche Leute wie aber die wandern auch ne.
- I: Glauben Sie Auswandern ist eine Alterssache?
- B: Wie bitte?
- I: Glauben Sie dass wenn man älter wird, irgendwann nicht mehr auswandern würde.
- B: Das weiß ich nicht. Also für mich ist auswandern jetzt vielleicht nur in dem Sinne wenn ich nicht mehr arbeite ja und vielleicht für kurze Zeit nach Italien.
- I: Vielleicht so ein bisschen Urlaubsfeeling?
- B: Ja so Gedanken.
- I: Okay. Und wie haben Sie das damals dann den Leuten in Polen, ihren Freunden und ihrer Familie beigebracht, dass Sie flüchten wollen. Oder haben Sie das gar nicht gemacht.
- B: Eigentlich gar nicht.
- I: Sie haben einfach ihre Tasche gepackt zusammen mit ihrer Frau und sind losgegangen.
- B: Mhh [bestätigend]
- I: Und haben Sie das irgendwie geplant? Also haben Sie sich über Deutschland vorher noch kurz informiert.
- B: Naja da muss man ein paar Sachen. Ich weiß nicht ob das noch... Aber man musste eine Einladung bekommen.
- I: Okay.
- B: AUS Deutschland.
- I: Ich weiß es nicht, erzählen Sie es mir.

- B: Ja wir haben das gekriegt, Einladung und Visum und so. Und...
- I: Wie kommt man an so eine Einladung heran?
- B: Also die Visum das war das Entscheidende. Visum haben wir gekriegt und die Pässe war eher schwierige Sache. Waren die kommunistischen Zeiten. Einen Passport zu bekommen war ziemlich schwer.
- I.: Das kann ich mir gut vorstellen.
- B: Und noch für Mann und Frau gleichzeitig. Aber irgendwie haben wir Glück gehabt, Visum hat auch geklappt und dann haben wir Koffer gepackt.
- I: Und wie sind Sie dann nach Deutschland gekommen?
- B: Zug.
- I: Durch den Zug?
- B. Zug ja.
- I.: Und das ging alles ganz problemlos? Oder gabs da...?
- B: [unterbricht] das war eigentlich kein Problem.
- I: Und wo sind Sie dann in Deutschland zuerst hingegangen? Also direkt hierher nach Stuttgart oder?
- B: Nein nein. Wir sind in Berlin gewesen. Westberlin. Ein paar Tage da geblieben. Und dann von Westberlin nach Norddeutschland.
- I: Okay und wohin da?
- B: Norddeutschland das war in Norddorf Kreis Rheinsburg.
- I: Und haben Sie das einfach spontan alles gemacht oder haben Sie sich über die Städte informiert und sind dann gezielt dahin?
- B: Nein. nein.
- I: Das war alles so rein aus dem Bauch heraus quasi?

- B: Das war alles reine Zufall. Wir haben auch Freunde damals in Berlin gehabt. Also polnische Freunde, nicht deutsche Freunde. Also polnische Freunde. Und der eine kannte Ehemann von Gegend. Also zurück. Also das ist ungewöhnlich.
- I: Und haben Sie sich mit dem in Berlin schon vorher verständigt. Bevor Sie von Polen losgefahren sind oder erst als Sie dann da waren.
- B: Vorher schon.
- I: Schon? Also Sie haben quasi angerufen oder?
- B: Nein. Angerufen? Nein. Wir sind einfach hingefahren.
- I: Einfach hingefahren, geklingelt und gesagt: Hallo da sind wir.
- B: Ja so ungefähr. Telefonieren war nicht so. Und der Techniker hatte uns ziemlich oft besucht.
- I: Ah okay. Das heißt man war immer einigermaßen in Kontakt?
- B: Der hatte schon Aufenthalt in Deutschland gehabt. Das war gar kein Problem.
- I: Und dann sind Sie im Norden gewesen von Deutschland. Und wann Sind Sie dann nach Stuttgart gekommen?
- B: Weil dort ich eigentlich dort hab ich nach ein Jahr Arbeit gekriegt. Und 5 Jahre über 3 Jahre dort gearbeitet und die Firma ist ziemlich schlecht gegangen und dann hab ich Kurzarbeit gehabt und so. Und im Süden da hab ich meinen Schwager und der hat hier im Süden Arbeit bei Porsche gekriegt. Und dann hab ich von ihm...habe ich erfahren
- I: Ist der dann vor Ihnen aus Polen ausgewandert?
- B: Ja ungefähr um gleiche Zeit.
- I: Ah okay und er ist dann quasi direkt in den Süden und Sie sind mehr erstmal in den Norden.
- B: Ungefähr so war das. Und er hat dann hier bei Porsche Arbeit gekriegt und durch ihn habe ich erfahren dass Porsche einstellt und dann bin ich hierhergekommen. Eigentlich [...nicht verständlich] zum Vorstellungsgespräch und dort hab ich am 8.

aufgehört das war Freitagabend und am Montag habe ich bei Porsche angefangen.

I: Das lief aber gut dann.

B: Jaja. Jetzt bin ich dann 31 Jahre bei Porsche.

I: Bei Bosch immer noch?

B: Nein insgesamt nachdem ich aus Polen ausgewandert bin.

I: Hatten Sie in Polen auch eine Arbeit.

B: Mhh. Eigentlich bis Abreisetag.

I: Haben Sie Ihren Chef dann informiert dass Sie gehen oder? Ich versuche mich gerade in Ihre Situation reinzudenken. Ich bin noch nie ausgewandert.

B: Nein das war was ganz anderes. Das war ein anderes Typ von Auswandern.

I: Aber Sie haben sich von Anfang in Deutschland dann wohlgefühlt oder?

B: Ja.

I: Ist auch ein gutes Gefühl zum Beispiel jemanden dann hier zu haben den man auch kennt.

B: Ja wir haben aber auch viel Hilfe vom Staat gekriegt. Also nicht so finanzielle Hilfe, das war nicht so wichtig. Aber Unterstützung einfach. Wir sind umgegangen mit jede Probleme. Und hat man eigentlich das ...

I: Und sind zu der Zeit wo sie gegangen sind mehrere Polen gegangen nach Deutschland?

B: Das weiß ich nicht.

I: Das wissen Sie nicht.

B: Da kann man in Statistik nachschauen.

I: Aber Sie kennen keinen, der es auch gemacht hat sonst?

- B: Doch, doch.
- I: Also Ihr Bekannter hier jetzt aber auch noch jemand anderen?
- B: Ja das sind mehrere Leute, die ich kenne die in gleiche paar Jahre nach mir raus sind.
- I: Und haben Sie auch Kontakt zu den Leuten, die hier jetzt leben?
- B: ja.
- I: Sind das dann Freunde geworden so über die Jahre oder hat man sich da nur damals drüber ausgetauscht und hat dann sich aber sowas eigenes aufgebaut?
- B: Am schnellsten wo man die Leute kennenlernen kann ist in Arbeitsplatz.
- I: Okay, bei Porsche dann?
- B: Bei Porsche dann ja. Schon in meiner Abteilung da waren dann 3 polnische Kollegen, 4 polnische Kollegen.
- I: Wie groß ist Ihre Abteilung? Wie viele Leute sind da ungefähr? Viele ?
- B: Viele.
- I: Was machen Sie bei Porsche?
- B: [...] Zurzeit arbeite ich in der Sattlerei.
- I: Was machen Sie da genau dann jeden Tag?
- B: Innenausstattung. [...]
- I: Ja das ist doch ganz interessant, dass Sie da in der Arbeit auch polnische Kollegen haben. Haben Sie auch Polen hier in der Nachbarschaft, wo Sie jetzt wohnen?
- B: Nein.
- I: Also hier im Haus zum Beispiel?
- B: Nein.

- I: Aber haben Sie vorher in Stuttgart schon einmal woanders gewohnt wo sie vielleicht umgeben von, ich sag jetzt mal, polnischen Nachbarn oder so waren?
- B: In Kordesheim habe ich ziemlich lange gewohnt. Und da da waren zwei polnische Familien.
- I: Also haben Sie hier in Stuttgart das Gefühl, dass Sie öfter mal auf polnische Leute treffen – oder eher weniger? [...]
- B: Stuttgart Stuttgart [nachdenklich] da war ich letzte Mal vor eine Jahr. [...]
- I: Wie war das eigentlich mit Ihrer Sprache? Konnten Sie Deutsch als Sie hierhergekommen sind?
- B: Nein. Ich habe nicht gekonnt.
- I: Wann haben Sie damit angefangen Deutsch zu lernen?
- B: Eigentlich habe ich gleich Arbeit gekriegt und nie wirklich die Gelegenheit gehabt, deutsch zu lernen. [...] Am Anfang habe ich Zeitungen gelesen und gar nichts verstanden aber ja was da gestanden war habe ich trotzdem gelesen. Und irgendwann in Fernseher und irgendwann mit deutsche Kollegen. Da hat man das gelernt.
- I: Und Sie konnten hier arbeiten ohne deutsch zu können?
- B: Schreiben und alles [...]
- I: Wie fühlt sich das an, wenn in einem Land ist in dem man viel nicht versteht den ganzen Tag? Wenn man zum Beispiel einkaufen geht und die Leute sprechen alle deutsch oder man kommt das erste Mal in die Arbeit und die Leute reden alle deutsch. Fühlt sich das komisch an oder war das für Sie ganz egal?
- B: Ich kann nur noch sagen an was ich mich noch erinnern kann. Jetzt habe ich eigentlich nicht so viele Schwierigkeiten. Also ich versteh auch ziemlich viel.
- I: Aber damals? Wenn man so frisch hier ist da ist das schon eine Barriere, oder?
- B: Das war schon etwas problematisch. Aber man kommt da irgendwie durch.
- I: Da kommt man irgendwie durch. [beide lachen].

- B: Ich kann mich noch an ein paar Witze erinnern.
- I: Aber ich kann mir vorstellen, wenn man dann am Anfang nur wenige Leute versteht, die auch vor allem schnell deutsch reden, also sucht man sich dann eher Leute, die vielleicht auch die Sprache sprechen, die man beherrscht – also in dem Fall polnisch? Also haben Sie dann vielleicht in den ersten Jahren hier eher polnische Freunde gehabt?
- B: Genau. [Pause] Damals war selten jemanden aus Polen zu finden. Und wenn man schon jemanden gehört hat auf Polnisch da ist sofort wie Freund. Naja und die damalige Freundschaften hat man da geschlossen. Mündlich so „oh wann treffen wir uns“. Ja das war so, damals war das so. Aber jetzt ist eigentlich nicht.
- I: Aber haben Sie auch aktiv etwas gemacht um andere Polen in Ihrer Umgebung zu finden? Sind Sie in Vereine gegangen oder haben Sie Sport gemacht oder haben Sie es einfach auf sich zukommen lassen?
- B: Nein nein nein. Da hab ich nein.
- I: Das hat einfach so funktioniert?
- P. Nein ich habe das nicht gemacht, weil für mich waren Familie und noch Verwandtschaft war das wichtigste.
- I: Und [P. unterbricht]
- B: Und auch die Familie in Polen.
- I: Wie haben Sie dann Ihre Familie in Polen immer wieder kontaktiert? Hat man da telefoniert?
- B: Telefoniert ja. War ziemlich schwer und ganz schön teuer.
- I: Was hat das so gekostet damals?
- I: Keine Ahnung aber ich habe 200 D-Mark bezahlt. 200 D-Mark bezahlt und vielleicht 2000 nur verdient. Das sind 10 Prozent. Das war schon viel.
- I: Aber das war es Ihnen ja wahrscheinlich auch wert in dem Moment.
- B: Ja.

I: Ja, aber haben Sie Polen oder auch Ihre Familie in Polen auch vermisst damals als Sie hierhergekommen sind?

B: Ja.

I: Wie oft haben Sie dann versucht, Kontakt aufzunehmen?

B: Bitte?

I: Wie oft haben Sie dann versucht, Kontakt aufzunehmen? Also einmal die Woche oder seltener oder wie häufig telefoniert man dann?

B: Einmal in der Woche.

I: Haben Sie auch mal Briefe geschrieben oder sowas? Oder Postkarten?

B: Briefe war auch nicht so einfach, weil damals war noch die kommunistische Dings und dann die Briefe. Einfachste war Telefonieren. Das war das einfachste, die Stimme zu hören. Man hat manchmal auch Filme aufgenommen und hingeschickt.

I: Wie haben Sie das dann gemacht?

B: Mit Videokamera.

I: Mit so einer richtigen Videokamera noch?

B: Ja VRS.

I: Und dann haben Sie die aufgenommen und per Post geschickt?

B: Nein, durch Bekannte die hier gekommen sind und wieder nach Polen gefahren sind.

I: Aber das war erlaubt oder?

B: Ja.

I: Okay. Und jetzt ist es ja total einfach, jetzt könnte man einfach wenn man jetzt auswandern würde ein Video mit dem Handy schicken. Deswegen frage ich. Meine Generation nimmt das Handy nimmt ein Video auf. Das hört sich so viel

einfacher an. Glauben Sie es wäre einfacher gewesen jetzt auszuwandern mit der ganzen Technik die man jetzt hätte. Jetzt könnten Sie quasi mit dem Handy eine WhatsApp Nachricht schreiben und sagen: wir sind dann mal weg.

B: Ja.

I: Das ging ja damals nicht. Sie haben ja gesagt sie haben Ihre Freunde teilweise gar nicht informiert dass Sie gehen.

B: Ja das war auch aus andere Grund. In Polen hat damals noch Kommunismus regiert.

I: Haben Sie jetzt noch Kontakt zu den Freunden von damals?

B: In Polen?

I: Ja.

B: Ach auch nicht mit allen.

I: Mit wenigen?

B: Teilweise mit Nachbarschaft, Arbeitsfreunde von damals.

I: Und wie kommunizieren Sie dann heute? Also rufen Sie dann immer noch an oder?

B: Meistens wenn ich in Polen bin dann besuchen wir [wird unverständlich und leise].

I: Dann lieber direkter Kontakt und wenn man dann mal da ist mal vorbei schauen auf einen Kaffee. Wie oft sind Sie noch in Polen dann?

B: Das ist unterschiedlich. Fünf Mal im Jahr.

I: Aber Sie versuchen immer noch relativ häufig hinzufahren?

B: Mhh ja.

I: Darf ich fragen, ob Sie eigentlich auch ein Smartphone haben?

- B: Ja.
- I: Und sind Sie ein Fan sage ich jetzt mal davon auch mal eine WhatsApp Nachricht zu schicken? Oder sagen Sie ich telefoniere lieber einfach mal mit meiner Familie ich mag das nicht so oder finden Sie das einfacher?
- B: Kann man auch telefonieren ne?
- I: Mittlerweile kann man ja auch über WhatsApp schon telefonieren.
- B: Ja das freut mich auch.
- I: Ja.
- B: Ja.
- I: Und man kann sykpen, also man hat ja viele Möglichkeiten.
- B: Ja.
- I: Die vor allem auch wesentlich günstiger sind.
- B: Telefonieren ist für mich noch glaube ich das Beste was gibt ja.
- I: Aber wenn Sie jetzt mit ihrer Freundin hier oder ihrer Familie hier kommunizieren dann schreiben Sie auch mal eine WhatsApp Nachricht wahrscheinlich, oder? Ich komme heute später aus der Arbeit [wird unterbrochen].
- B: Nein. Ich komme heute später aus der Arbeit.
- I: Dann rufen Sie immer noch an oder?
- B: Ja.
- I: Dann ist es wahrscheinlich eher die jüngere Generation, die noch textet.
- B: Telefonieren. Das verbindet. Ja.
- I: Ja. Aber skypen Sie dann auch gerne wo man die anderen ja auch sieht zum Beispiel also grad wenn Sie jetzt auch so nach Polen vielleicht anrufen?

- B: Am Anfang wo das herausgekommen ist vielleicht schon aber jetzt.
- I: Und wie ist das jetzt eigentlich wenn man so in Deutschland wohnt, informiert man sich dann auch noch so über Nachrichten und Politik was in Polen grad so passiert oder blenden Sie das so ein bisschen aus weil Sie wohnen ja jetzt hier und Sie lesen dann die Nachrichten von Deutschland oder informiert man sich schon auch noch was in Polen passiert und wie war denn das damals[wird unterbrochen] ?
- B: Grad andersherum. Zurzeit sind durch Satellit sind die polnische Programme empfangen und Haus hier hat Satellit Anlage. Eigentlich nur die polnische Programme.
- I: Wirklich ja, also schauen Sie vorrangig polnisches Fernsehen?
- B: Polnisches Fernsehen ja. Und die Nachrichten, wenn was passieren sollte in Deutschland dann lese ich Sie in Internet. In der Welt oder sowas. Obwohl das kriegt man auch in polnische Fernsehen. Nachrichten von ganzes Welt.
- I: Das heißt Sie schauen lieber Fernsehen um Nachrichten mitzubekommen. Oder? Und wenn es schnell gehen soll, dann schauen Sie ins Internet quasi. Und dann schauen Sie auf Spiegel Online oder wo schauen Sie dann?
- B: Spiegel Online, ich habe auch immer Adresse bei Web.de und da gibt's auch schöne Seiten, Informationsseiten.
- I: Also diese Kurznachrichten.
- B: Ja da gibt es so viele Möglichkeiten.
- I: Haben Sie eigentlich auch ein Facebook Profil dann?
- B: Nein. [entschiedene Stimme]
- I: Weil da kann man ja zum Beispiel auch Nachrichten lesen wenn man das möchte.
- B: Ich hab zwar angefangen das Formular auszufüllen aber danach war das für mich nicht so sinnvoll. Und hab ich es abgebrochen und bis heute kriege ich trotzdem auf meine E-Mailadresse.
- I: Erinnerungen, dass Sie sich anmelden.

- B: Ja. Das könnte Ihre Bekannte sein oder so.
- I: Das heißt das war es Ihnen nicht wert so viel von sich preis zu geben, um halt mit den anderen Leuten wieder in Kontakt zu kommen.
- B: Mhh ja.
- I: Weil klar im Facebook sind natürlich viele Leute, da kann man sich relativ schnell untereinander committen. Aber ja man muss natürlich einen gewissen Preis dafür zahlen. Man muss halt ein paar Sachen angeben.
- B: Und deswegen habe ich das Dings abgebroche als ich das gelese habe. Also für mich zu persönlich ja.
- I: Der Sohn Ihrer Freundin hat wahrscheinlich einen Facebook-Account oder?
- B: Ja 100% ig.
- I: Und wenn Sie jetzt zum Beispiel Nachrichten gucken, warum schauen Sie die auf Polnisch an? Warum nicht auf Deutsch?
- B: Also weil wir in unserer Wohnung hier wir reden ja auch auf Polnisch. Das ist für uns, das ist was besser für uns alle trifft. Polnisch.
- I: Das heißt, Sie fühlen sich wohler.
- B: Nicht wohler, sondern das trifft also wir verstehen das viel besser.
- I: Kann man sich da irgendwie anders ausdrücken dann oder woran liegt das? Ist das einfach ein Gefühl dann oder? Lieber polnisch sprechen zu wollen?
- B.: Pff keine Ahnung.
- I: Ist das so eine Erleichterung wenn man von Arbeit kommt?
- B: Also meine Deutsch ist nicht so gut und ich spreche auch nicht so gut deutsch dann. Dann lieber auf Polnisch also auf Muttersprache, um sie nicht zu verletzen wie auf Deutsch dann ständig falsch sprechen noch. Das dass das so Zeit braucht. [...]
- I: In der Arbeit haben Sie ja auch viele Deutsche um sich herum.

- B: Genau ja.
- I: Genau. Haben Sie das Gefühl dass ihre Sprache besser wird? Macht Ihnen das Spaß immer weiter auch zu lernen? Oder sagen Sie: Ich kann jetzt ein gewisses Deutsch das reicht mir und Zuhause spreche ich lieber Polnisch.
- B: Also pfff lernen, wenn ich lerne noch dann freue ich mich. Extra lerne ich nicht nee. Ich lese dann gerne auch auf Deutsch Bücher. Ich meine in letzter Zeit zu 99 % auch nur auf Deutsch. Das was ich, ja und da lerne ich auch. Vielleicht nicht die Aussprache, aber es zu verstehen. [...]
- I: Und ihre Freundin kommt auch aus Polen ursprünglich?
- B: Genau.
- I: Und sie ist auch schon länger jetzt in Deutschland genau wie Sie?
- B: Nein. Sie ist jetzt 17 Jahre hier.
- I: 17 Jahre okay. Und ist sie auch ausgewandert weil sie sich dort nicht mehr sicher gefühlt hat oder hatte sie andere Gründe?
- B: Nein. Sie hatte einen deutschen Mann kennengelernt. Geheiratet. Abstammung, deutsche Abstammung. Ist glaube ich in Polen geboren, hat aber deutsche Herkunft ja.
- I: Wie ist das bei Ihnen so über die Jahre gewesen, haben Sie auch gesagt ich hätte lieber jemand polnisches an meiner Seite oder ist Ihnen das ganz egal?
- B: Grundsätzlich egal.
- I: Grundsätzlich egal, aber Sie sind trotzdem glücklich wenn Zuhause jemand ist, der mit Ihnen Ihre Muttersprache spricht, oder?
- B: Ja ich glaube schon. Ja das ist, ja.
- I: Und Ihr Sohn redet auch polnisch fließend?
- B: Er redet polnisch gut. Aber er ist nicht mein Sohn, er ist der Sohn meiner Freundin genau.

- I: Aber er ist quasi in Polen aufgewachsen oder?
- B: In Polen geboren, in Deutschland aufgewachsen ja. Weil Mutter spricht polnisch und fährt auch oft nach Polen. Und deutsch kann er auch ja. Und jetzt hat er auch eigene Fernseher. Und er schaut auch nur deutsche Sender an.
- I: Ich wollte gerade fragen, schaut er dann auch polnische Sender an?
- B: Nein.
- I: Eher nicht, okay. Interessant eigentlich. Aber Sie haben jetzt zum Beispiel auch kein Interesse über so verschiedene Internetforen sich zu informieren? Also so Blogs, es gibt ja zum Beispiel auch Blogs und ganz spezielle Seiten, die auf ganz spezielle Themen abzielen. Also haben Sie da zum Beispiel eine ganz bestimmte Seite, wo Sie sagen das lese ich eigentlich ganz gerne. Mein Hobby ist Fahrradfahren und ich hab da so eine ganz bestimmte Seite wo ich mich gerne informier? Oder sagen Sie ich les einfach so ein bissl Nachrichten, ich schau auch bissl Fernsehen aber ich hab jetzt nicht so spezielle Seiten wo ich drauf geh.
- B: Genau. Genauso ist es. Und wenn ich etwas brauche dann versuch ich in Internet was interessantes lese ich okay. Wenn nicht, suche ich weiter. [...]
- I: Haben Sie selbst das Gefühl gehabt, dass das Internet, als es irgendwann jeder hatte, dass das für Sie auch was verändert hat? Oder war das für Sie immer eher nebensächlich?
- B: Internetanschluss habe ich ab glaube ich 90 oder 91 und das war nicht mal 500.000 in Deutschland gewesen. Benutzer. Nicht mal 500.000.
- I: Das kann man sich gar nicht mehr vorstellen.
- B: Und das ist damals Beta x Bild Text Übertragung. BT ja. Und das hat mich interessiert weil man unter auch die Bank besuchen und überweisen und alles Mögliche machen konnte.
- I: Machen Sie heute auch sowas wie Online-Banking und so? Über das Internet?
- B: Ja das ist das Beste was man hat. Man kann überein sein, überall sein und man konnte durch eigene Geld verwalten ja.

- I: So ist das ja auch ein bisschen. Also ich war jetzt im Auslandssemester in Amerika und ich hatte ja Facebook und alles und ich hatte auch Skype und die ganzen Programme und man hat sich halt immer so verbunden mit allen Zuhause gefühlt. Es hat sich gar nicht so weit weg angefühlt, wenn man die Leute dann immer im Internet auch mal sehen kann, bei Skype zum Beispiel. Haben Sie das Gefühl, das hat sich ein bisschen verändert also dadurch dass man jetzt schnell mal skypen kann und damals immer überlegen musste wenn man telefonieren wollte, ob das nicht zu viel kostet. Ob es jetzt vielleicht einfacher wäre mit diesen ganzen Methoden sag ich mal, mit den ganz neuen Internetwegen.
- B: Das zweite ist für mich das wichtigste: das Telefonieren.
- I: Reden tun Sie ja im Skype auch. Und dabei sehen Sie auch noch Ihre Familie.
- B: Skype benutze ich nicht mehr. Telefonieren ist das Beste. So für mich.
- I: Ja weil Telefonieren da muss man halt also wenn man zum Beispiel weiter weg ist müsste man ja dann immer auch schauen, ist das dieselbe Zeit gerade, kann man jetzt überhaupt telefonieren, ist es vielleicht zu teuer.
- B: So weit war ich jetzt noch nicht weg. Mit dem Zeitunterschied ne. [...]
- I: Gibt es auch so verschiedene Momente manchmal wo man sagt, vielleicht auch wenn man gerade erst frisch in Deutschland ist, ich möchte jetzt einfach mit meiner Familie über irgendwas reden was mir grad auf dem Herzen liegt. Weil es gibt so verschiedene Themen, die man eher mit Leuten die auch vielleicht polnisch sind oder sagen Sie das ist eigentlich egal. Wenn man einen guten deutschen Freund hat, redet man über die gleichen Themen.
- I: Also wenn Sie jetzt zum Beispiel jemanden vermissen oder die Familie vermissen oder sich vielleicht grad unwohl fühlen reden Sie da lieber mit jemanden der auch aus Polen ist, weil er Sie vielleicht besser versteht oder fühlen Sie als wäre das ganz egal und es kann auch ein Deutscher sein?
- B: Mhh. Puhh. [Pause] Weiß ich nicht genau.
- I: Gibt es da Unterschiede? Einfach so aus dem Bauch heraus, dass Sie sagen, [unterbricht].
- B: Dann rufe ich die Familie an. Man versucht, die Familie zu erreichen.

- I: Gibt es auch Dinge, die Sie lieber mit ihren Freunden in Polen besprechen? Oder sagen Sie, ich bin jetzt schon so lange hier ich hab meine Freunde mit denen ich quasi dann rede.
- B: Das ist alles abhängig von über was.
- I: Aber gibt es da große Unterschiede? Sagen Sie ja verschiedene Themen möchte ich eigentlich nur mit meinen polnischen Freunden besprechen? Und manche auch lieber nur mit den Anderen?
- B: Ich weiß nicht ob ich die Frage gut verstanden habe. Also eigentlich ich kann also alle Themen in meiner gewohnten Arbeit erzählen ja. Für mich gibt es gar keine Unterschied. Also in Polen da hat die Regierung auch gewechselt, ich kann nicht verstehen was die da machen. Und ich werde auch offen mit meine Arbeitskollegen, das sind auch deutsche und auch türkische Freunde ja. Das ist für mich egal eigentlich. Ich kann mit jemand da reden.
- I: Also Sie haben jetzt kein bestimmtes Thema wo Sie sagen, da [unterbrochen]
- B: Auch das was in Paris da passiert ist. Relativ da. Mit jedem ja.
- I: Fühlen Sie sich eigentlich immer noch wie jemand, der aus Polen kommt oder sagen Sie: ich fühle mich eigentlich mittlerweile wie ein Deutscher. Ich bin hier total angekommen, ich mag Deutschland, ich fühl mich hier wohl. Ich fühl mich auch wie ein Deutscher oder was ist das für ein Gefühl was man da so hat?
- B: Also wie ein Deutscher nein. Das reicht dann wahrscheinlich nicht ne. Nein. Also nein das bleibt Mentalität also unsere. Das bleibt ja. Mir ist ich bin lieber in Deutschland als in Polen. Sozusagen ich reise ziemlich oft und gehe aber nicht für lange Zeit.
- I: Aber behalten Sie sich auch ein paar polnische Traditionen vielleicht bei oder gibt es da welche?
- B: Ja ja.
- I: Was wäre das zum Beispiel. Haben Sie da ein Beispiel für mich?
- B: Das wäre zum Beispiel die Festtage. Wie Ostern, wie Weihnachten.
- I: Was ist da dann anders an Weihnachten?

- B: Anders, ich weiß nicht ganz genau wie Weihnachten auf Deutsch aussieht. Weil ich es immer nur auf Polnisch mache. Aber genauso mit Ostern ne. [...] Aber an Weihnachten das ist echt Tradition und das ist ein schöne Tag so mit Familie.[Erzählt von Weihnachten in Polen]
- I: Aber feiern Sie dann Weihnachten in Polen oder hier in Deutschland?
- B: In Deutschland dieses Jahr.
- I: Also fahren Sie dieses Jahr gar nicht noch mal die Familie besuchen.
- B: Die letzte vier Jahre waren wir in Pole gewesen also über Weihnachten.
- I: Und wenn ich Sie jetzt fragen würde, welches Land von beiden eher so Ihr Heimatland ist, was würden Sie da sagen, so gefühlt?
- B: Polen.
- I: Immer noch Polen oder?
- B: Ja.
- I: Und Sie sehen sich auch immer noch mehr als polnisch an hatten Sie gesagt oder?
- B: ja.
- I: Das ist ja ganz spannend. Und was macht für dich so einen typischen Deutschen aus? Wie würden Sie jemand Deutsches beschreiben? Was ist anders an jemand deutsches? Gibt es was wo Sie sagen, das ist ganz typisch?
- B: Damals. Aber jetzt eigentlich ich würde sagen wir sind alle gleich ne. Polen vielleicht ist mehr spontaner.
- I: Aber Sie fühlen sich hier Zuhause in Deutschland?
- B: Ja.
- I: Und Sie bleiben auch hier? Sie haben nicht wieder vor?

- B: Das weiß ich noch nicht. Und wahrscheinlich wahrscheinlich versuch ich wann klappt's dann bleibe ich in Polen wenn nicht dann gehe ich zurück. Weil wenn wenn ich jetzt ein ganzes Monat in Polen bleibe dann nach zwei Wochen dachte ich schon hach mhh naja [schwelgt in Erinnerungen]. Gern wieder zurück.
- I: So vom Gefühl her einfach.
- B: Ja vom Gefühl her einfach. Anderes Leben sozusagen ne. Hier ist viel einfacher als in Polen ja. Auch jetzt noch jetzt noch. Vielleicht ändert es sich.
- I: Was sind so die Kernprobleme in Polen dann? Was ist der Punkt dann wo Sie sagen, da hab ich es einfacher hier in Deutschland? Was genau ist einfacher hier?
- B: Also in Polen ist noch nicht so alles wie in Deutschland. Regulär sauber, hat auch mit der Ordnung zu tun, weil jeder weiß was man machen muss. Und in Polen das kommt noch wahrscheinlich jetzt irgendwann. Es ist immer noch nicht so. Hier kann ich mit Schuhe reinkomme und in Polen immer noch nicht. Weil die Straßen sind noch nicht so gut wie in Deutschland.
- I: Es ist quasi nicht so sauber?
- B: Es ist viel Sand und so. Es ist riesen Unterschied. Es geht so um dieses Ordnung.
- I: Und Sie mögen das auch so wie es hier ist gerne ne?
- B: Ja.
- I: Das ist interessant. Haben Sie sich eigentlich von Anfang an hier gut aufgehoben gefühlt?
- B: Ja.
- I: Also waren jetzt die Deutschen zum Beispiel auch nett und haben geholfen und hilfsbereit und haben Sie unterstützt?
- B: Mhh (zustimmendes Kopfnicken). Kurze Pause. Vielleicht nicht materiell aber.
- I: Aber halt einfach indem sie freundlich waren und halt auch mal Hilfe angeboten haben?

B: In Norddeutschland [überlegt] da das ganze Nachbarschaft wir waren befreundet.

I: Mhh.

B: Haben uns getroffen und alles zusammen gemacht. Da habe ich auch gleich einen Garten gekriegt und die Hälfte von von von die Nachbarn waren auch Nachbarn dort im Gartenverein. War echt super. [schmunzelt, positive Erinnerung]

I: Ja das hört sich gut an.

B: Eigentlich. [Pause] Bis jetzt gute Zeit.

I: Ja.

B: Ja.

I: Ja vielleicht bleiben Sie ja hier. Wer weiß vielleicht sind Sie in 2 Jahren auch in Italien oder irgendwo.

B: Ja warum nicht.

I: Und haben da eine kleine Finka oder [lachen].

B: Vielleicht so wenn ich jetzt hier Miete zahle soll. Dann kann ich auch in Italien Miete zahlen.

I: ja.

B: Dann kann ich auch in Spanien zahlen.

I: Oh das hört sich nach Urlaub an.

B: Ja.

I: Fahren Sie dann auch gerne in den Urlaub?

B: Bitte?

- I: Fahren Sie dann auch gern selbst in den Urlaub? Sind Sie dann im Sommer auch immer mal unterwegs?
- B: Eigentlich schon ja.
- I: Haben Sie dann ein Lieblingsland wo sie gerne hinfahren?
- B: Also immer nach Polen.
- I: Mhh.
- B: Aber eigentlich letzte Sommerzeiten da waren auch in Polen immer schön gewesen. Dann fahre ich gerne nach Spanien, nach Italien auch. Ja.
- I: Am Strand?
- B: Am Strand ja. Wir sind ziemlich oft nach Spanien gefahren. Zwar nicht ganz weit. Costa Brava so das erste.
- I: Ja aber da ist es schön.
- B: Ja ist schön. [wird unverständlich]
- I: Ja kenn ich auch.
- B: Da war ziemlich oft mit Wohnwagen.
- I: Ah okay fahren Sie dann mit dem Wohnwagen nach Spanien?
- B: Jetzt nicht mehr.
- I: Ah abenteuerlich.
- B: Direkt am Strand das ist das ist.
- I: Ja ein Traum ist das.
- B: Ein Traum.
- I: Ja.

- B: Und Camping die sind super ausgestattet ja. Das war schon super.
- I: Das hört sich gut an.
- B: Ja. Und Kroatien war vor 2 Jahre in Kroatien. Da habe ich mir gedacht ach dort ist auch schön mit Klima ja und so. [lächelt] Und die Mentalität ist fast so wie wir, so slowakische von die Leute. Da hab ich mir auch vorgestellt, dass ich da irgendwie wohnen könnte.
- I: Also was mögen Sie an der Mentalität besonders gerne?
- B: [überlegt]. Also die sind auch so spontan wie wir.
- I: Okay.
- B: Und das Land sieht auch noch so aus wie in Polen. [beide lachen] Nicht ganz so.
- I: Ja. Nicht ganz so akkurat wie in Deutschland.
- B: Ja akkurat das ist das Wort.
- I: Aha okay. Also sind Polen quasi eher spontan? Also wie sieht für Sie dann der typische Pole aus?
- B: Man muss überlegen. So wie mich deutsche Kollege vorstelle, ist nicht einfach machen. [unverständlich]
- I: Ja Deutsche sind sehr überlegt. Stimmt.
- B: Ja. [zustimmend]
- I: Deutsche sind weniger Bauchmenschen.
- B: Ja und wir reagieren gern spontan ne.
- I: Ist man dann als Pole auch emotionaler, so ein bisschen?
- B: Auch ja.
- I: Also weil man da ja nicht nachdenkt, sondern sich einfach freut und dann [unterbricht].

- B: Ja das ist emotional.
- I: So stelle ich mir das jetzt vor [P. nickt zustimmend]. Ja interessant. Okay. Gut dann haben Sie mir schon wahnsinnig weiter geholfen und meinen ganzen Kommilitonen auch, Katrin auch. Ich danke Ihnen für das spontane Interview [P. unterbricht].
- B: Ich weiß nicht ob Sie mich gut verstanden haben.
- I: Ich habe Sie gut verstanden. Ich finde Ihr Deutsch wirklich gut.
- B: Ja ich hab versucht mal ich hab versucht dieses Programm [überlegt] deutsch lernen auf dem Computer. Gekauft. Und man konnte dort überprüfen wie man deutsch ganze Sätze übersetzen und es ausspricht und so eine Kurve. Man konnte sehen ob das gut oder schlecht ist.
- I: Und?
- B: Es war nie gut gewesen. Ich habe [...] weiß ich nicht. [lacht]
- I: Also ich verstehe Sie gut.
- B: Also wenn ich mich aufnehme, dann ja was ist das denn. [lacht]
- I: Jaja ich verstehe schon.
- B: Die Aussprache, was ist das? Ich bin gewöhnt was anderes zu hören.
- I: Ja. Natürlich, ja klar. Aber haben Sie dann auch ein Smartphone zum Beispiel?
- B: Ja.
- I: Haben Sie dann auch so Apps drauf zum Beispiel? Zum Sprache lernen?
- B: Nein.
- I: Also ich hab zum Beispiel persönlich eine die heißt Duolingo.
- B: Duolingo?

- I: Ja und die ist supercool aufgebaut eigentlich, weil manchmal fragt es einfach nur nach einem Wort, nach ner Übersetzung. Dann tippt man es halt ein das Wort, oder manchmal muss man ein Wort auch einfach nur aussprechen. Also das wird dann halt angezeigt und dann muss man es sprechen und dann wird einem danach gesagt ob es richtig oder falsch war. Also es ist so auf einem ganz angenehmen Weg um quasi eine Sprache zu lernen oder einfach zu verbessern. Oder ich mach das mit meinem Englisch zum Beispiel.
- B: Wenn ich da auf Polnisch was sage [zeigt auf Sprach-Aufzeichnungs-App] jedes Wort wird verstanden.
- I: Wirklich?
- B: Ja.
- I: Aber das ist jetzt das Polnische quasi dann auch oder?
- B: Nein nein. Das Handy ist alles auf Deutsch. Nur diese Funktion habe ich auf Polnisch umgestellt.
- I: Ah okay.
- B: Wenn ich sage ganze Satz. Jedes Wort identisch mit das was ich gesagt habe.
- I: Ja. Und wenn Sie deutsch reden?
- B: Das ist nicht so auf Deutsch. [beide lachen]
- I: Wenn Sie deutsch reden funktioniert es nicht?
- B: Nein. [lacht]
- I: Aber da kann ich Sie beruhigen.
- B: Vielleicht kommt noch ja in 20 Jahre.
- I: Ja aber ich kann Sie beruhigen. Mein Freund ist Bayer und die haben ja auch so einen schlimmen Akzent. Wenn der mit seinem Telefon redet versteht es Siri oder auch das Google auch nicht. [P. lacht] Und er ist ja Deutscher, er sollte das ja eigentlich auch können aber er hat halt nen ganz leichten Akzent und dann versteht es das Telefon schon nicht mehr. [P. lacht]

- B: Ja ja. Das Gerät wenn ich jetze irgendwo weggehe ohne mein Handy, ist Katastrophe, ich fühle mich schlecht.
- I: Ja? Weil Sie das Gefühl haben Ihre Navigation ist da drin und [P. unterbricht].
- B: Ich vermisse. Weil ich gucke jede Stunde ich schaue egal was.
- I: Was schauen Sie dann nach? Nach Nachrichten von Freunden?
- B: Naja auch so Hobby dann beobachte ich Aktien und Dings. Und dann guck ich wie die stehen und so. [...unverständlich]
- I: Man ist immer up to Date mit so einem Telefon ne?
- B: Bitte?
- I: Man ist immer gut informiert mit so einem Telefon. Über alles und ja [P. unterbricht].
- B: Ja.
- I: Man kann auch mal schnell die Aktienkurse nachschauen quasi. Das ist halt schneller als wen man sich in einen PC einloggen muss und dann warten musser hochgefahren hat.
- B: Genau. Ist viel einfacher.
- I: Genau.
- B: Auch mit Ebay Kleinanzeigen.
- I: Ach die App haben Sie auch?
- B: Da gibt's alles Mögliche was man braucht.
- I: Ja. Haben Sie dann viele Apps drauf?
- B: Diverse. Ich brauche aber keine Spiele.
- I: Keine Spiele, nur Nachrichten [P. unterbricht].

B: Bank. ADAC Hilfe, Kalender, Termine. Übersetzer natürlich auch.

I: Die habe ich auch ja.

B: Da hab ich was interessantes, das zählt Countdown hier. [zeigt auf sein Handy auf eine App]

I: Was zählt es?

B: Was steht da oben?

I: Liberty?

B: Was heißt das?

I: Freiheit. Was ist das für eine App?

B: Ich bin dann, das sind zwei Jahre. In zwei Jahre bin ich arbeitslos.

I: Achso und aus welchem Grund?

B: Ich bin Rentner.

I: Sie sind Rentner in zwei Jahren, wirklich? [...]

B: In zwei Jahre dann also frei.

I: Und was machen Sie mit der ganzen Freiheit dann?

B: Ohhhhhh das habe ich noch nicht überlegt. Kroatien, Spanien.

I: Italien eventuell?

B: Italien. Polen.

I: Wird Sie die Familie öfter mal sehen in Polen wenn Sie erst frei haben.

B: ja. [weiteres Gespräch über private Urlaube und Erfahrungen]

I: Ich danke Ihnen vielmals, dass Sie sich so viel Zeit genommen haben. Das war super und ich denke, das hilft uns wirklich weiter.

B: Habe ich gerne gemacht.

Transkript M30

Erklärungen des Interviewers zum Interview und den Rahmenbedingungen. Danach Start der Aufzeichnung.

I: Ok vielleicht starten wir mit einer ganz einfachen Frage... bist du in Deutschland geboren?

B: Nein.

I: Ok, wo bist du geboren?

B: In Polen, Opole [Anmerkung: Hauptstadt Oberschlesiens]

I: Ok, und wann bist du dann nach Deutschland gekommen?

B: mit zwei Jahren.

I: Das heißt Erinnerungen, wie es da war, hast du garnicht?!

B: Nein, gar nicht, also ich habe noch ein paar Bilder aber nee.

I: Und wie kam das, dass deine Familie dann hierher gekommen ist?

B: ... wir waren quasi... Also ich komm ja eigentlich aus Oberschlesien, wir haben die deutsche Staatsangehörigkeit ja dann gehabt, und meine Eltern haben sich halt entschieden, nach Deutschland zu gehen, weil das für uns recht einfach war, weil wir ja deutsche Staatsangehörigkeit haben, ist das recht einfach gewesen. Und die Wirtschaftslage in Polen war damals nicht so toll und sie wollten einfach mehr für uns auch, also auch für unsere Familie, und dann haben sie sich dazu entschieden, nach Deutschland zu gehen.

I: Also waren deine Eltern praktisch die erste Generation, die dann ausgewandert ist?

B: Ja weil meine Oma als die damals noch gelebt hat, war das ja Deutschland. Also meine Oma ist ja da in Deutschland geboren. Ich glaub 1920 ist sie geboren. Und da war das ja noch Deutschland und da hat ja noch meine ganze Familie quasi dort gelebt und nach dem Krieg ist das dann quasi Polen geworden und die Generation von meinen Eltern sind da noch alle aufgewachsen aber gerade wo

wir dann Kinder hatten, ist die Hälfte... also ungefähr die Hälfte ist rüber nach Deutschland.

I: Ok... also auch viele dann aus dem Umfeld von deinen Eltern?

B: Genau, also meine... einige Tanten und Onkels und so... also die leben auch alle hier im Bereich Stuttgart und so weiter also... ungefähr die Hälfte ist rüber und die andere Hälfte ist dort geblieben. Liegt aber auch daran, also die hatten auch viel also die hatten auch alle Häuser und Grundstücke und so und dann sind die halt dort geblieben und einige sind halt gegangen.

I: Und hast du noch Kontakt zu den Leuten, die da sind?

B: Ja bis vor kurzem noch ja, also halt Hochzeiten... Also irgendwie waren wir glaub das letzte mal (überlegt) vor fünf Jahren ungefähr waren wir auf der letzten Hochzeit. Aber das ist meine letzte Cousine, die dann geheiratet hat, und jetzt sind alle verheiratet (lacht). Also es gibt sozusagen keine Hochzeiten mehr von meinen Cousins und Cousinen weil alle die dort leben, sind jetzt verheiratet. Ja also als Kind war ich jedes Jahr, manchmal sogar zweimal im Jahr, waren wir in Polen. Und das wurde halt im Teenager Alter bisschen weniger, dann war es halt wirklich nur bei Hochzeiten oder so. Und mein Freund hat dort keine Wurzeln oder so, der ist mal dann mit auf die Hochzeit gegangen.

I: Der ist Deutscher, oder?!

B: Genau, also der ist ein Viertel, dem sein Opa kommt aus Presslau, der ist ein Viertel-Schlesier sozusagen, aber der ist eigentlich Deutscher.

I: Ok, und ist das für dich wichtig oder war das für dich wichtig auch wieder mal zurück nach Polen zu gehen um zu sehen, wie die Leute dort leben, oder wärst du an jeden Ort genauso hingefahren, wenn da deine Familie...

B: Ja es ist schon ein Stück Heimat, weil ich weiß, dass ich dort herkomme. Und ich bin da ja auch geboren und meine Familie, mit der ich als Kind Jugendlicher sehr viel Kontakt hatte weil wir einfach ständig dort waren. Und weil die auch ständig bei uns waren... Also auch damals, meine Onkels, meine Tanten... da war immer auch irgendjemand von denen auch bei uns in Deutschland und ich bin mit denen ja auch aufgewachsen. Das ist halt meine Familie. Also da hatte ich schon auch irgendwie das Bedürfnis mal meinem Freund zu zeigen, wo ich herkomme so. wobei natürlich klar die Werte und alles, das verändert sich ja extrem, auch die Lebensweise, das ist schon mittlerweile sehr extrem. Als Jugendlicher fand ich

es noch nicht so extrem aber mittlerweile also man merkt das schon, das geht schon in eine ganz andere Richtung.

I: Inwiefern? Also... was ändert sich da?

B: ja... Zum Beispiel... Wir in Deutschland, wir reisen in die USA, nach Neuseeland, keine Ahnung, machen viel Weltreisen oder generell Urlaube, das ist ja hier in Deutschland naja normal nicht aber... Und in Polen ist es so, meine Cousine, die reist zwar schon son bisschen, aber ich glaub, mehr wie mal nen Urlaub in Kroatien oder so, weiter hinaus kommen se nicht. Und zum Beispiel auch mein Cousin der ist total Haus und Garten und so... Die sind gar nicht so... Wie soll ich sagen? Den ist Reisen zum Beispiel gar nicht so wichtig. Meine Cousine, die war noch nie in Deutschland. Obwohl sie gar nicht so weit weg von der Grenze auch lebt aber... Die hat da auch nie Interesse auch irgendwie gehabt und hat nie geklappt... Also von dem her: auch ganz spannend: in Polen meine ganze Family, die sind alle verheiratet, die haben alle Kinder. Meine ganzen Cousins und Cousinen, selbst die, die jünger sind wie ich. In Deutschland hats eine geschafft mit heiraten und Kinder kriegen (lacht). Alle anderen leben mit Partnern, ja, aber weder verheiratet, teilweise keine Kinder, teilweise geschieden, noch mal geschieden, Kinder von der einen Frau und so weiter... Oder Single, meine drei Cousins sind Single mit 35 noch und so... das gibts in Polen nicht. Also da unterscheidet sich das. Gut, hier also natürlich auch ganz krass Karriere Karriere Karriere, Weiterbildung, Studium, Seminare und so weiter... In Polen, die haben zwar ihr Abitur und teilweise studiert aber... die arbeiten also meine Cousine hat studiert und die arbeitet im Einzelhandel, weil es da einfach keine Jobs gibt, das ist halt son bisschen das Problem. Das unterscheidet sich halt auch, dieses Angebot ist halt dort gar nicht da. Dass man da Weiterbildungen vor... das kommt mir untypisch vor. Oder z.B. meine Mutter macht Yoga und wir waren halt da und dann hat sie es erzählt und mein Cousin hat sich fast nicht mehr eingekriegt ja? Weil sie Yoga macht und so... Das ist halt so, die Trends kommen da erst sehr viele Jahre später....

I: Kannte der garnicht, oder...?

B: Doch, kannte er schon, aber er fand das n bisschen seltsam. Also er hat sich da.... Gut, Männer halt (lacht) aber... er dachte was weiß ich, was wir da komisches machen. Also für die... die kennen das garnicht, da gibts auch keine Yogakurse oder so... So gewisse Themen, in denen man merkt, das dauert sehr lange, bis das da rüberschwappt. Es kommt dann auch, ja, aber viele Jahre später teilweise.

- I: Obwohl es ja eigentlich geographisch ja relativ nah ist...
- B: Ja aber... sind so etliche Dinge, wo ich das eigentlich feststelle.
- I: Also würdest du jetzt eher sagen, dass du dich eher Deutsch oder eher Polnisch fühlst?
- B: Mittlerweile deutsch. Mittlerweile definitiv. Als Kind war das immer... als Kind war das so zwiegespalten. In Deutschland war ich immer die Ausländerin, ja auch in der Schule, da waren die Türken, die Kroaten, die Polen, ja, ne? Da war ich schon...ja, da habe ich mich eher als Ausländer gefühlt irgendwie. Da habe ich nicht so richtig so immer dazugehört. In Polen hieß es immer "Guck mal, die Deutschen kommen". Ja also irgendwie... da war ich dann auch so... irgendwie gehörte ich dazu, aber irgendwie... weil ich halt nicht dort gelebt hab, weil ich andere Klamotten hatte, weil ich nen anderen Lebensstandard auch vielleicht hatte, ja vielleicht schon, ja. Gerade am Anfang sehr extrem, mittlerweile ist der ja nicht mehr so extrem... Aber am Anfang, da war das schon so. Und da hab ich mir auch manchmal gedacht "Ok wo gehöre ich denn jetzt eigentlich hin?" aber... mittlerweile, weil ich schon sehr sehr lange nicht mehr da war, und auch immer nur zu Besuchen hingehe, Hochzeiten usw., fühle ich mich mehr deutsch, definitiv.
- I: Also könntest du dir jetzt auch nicht vorstellen, in Polen mal zu leben?!
- B: Nein, garnicht mehr. Auch aufgrund jobtechnisch, ich kann die Sprache kaum noch, das wären zu viele Barrieren gewesen, ich wüsste nicht, was ich da arbeiten, tun soll, das wäre für mich ganz schwierig. Auch so ich lieb die Großstadt, das gibts da nicht, wo ich herkomme in der Form. Ja das sind schon eher so Dörfer... ich leb hier bei Stuttgart, das ist auch schon mal noch ein massiver Unterschied. Definitiv nein, habe ich aber auch nie überlegt, dass ich zurückgehe. Also es war auch als Kind so nie die Überlegung. Weil wir hatten noch ein Haus dort bis vor Kurzem, das hätte ich haben können, wenn ich gewollt hätte... Das war nie die Überlegung zurückzugehen... nö.
- I: Ok du hast ja eben gesagt du hast dich zeitweise son bisschen dazwischen gefühlt. Was bedeutet es denn für dich, polnisch zu sein? Also was ist sozusagen der polnische Teil von dir? Kannst du das sagen?
- B: ich glaub die Werte Familie, so dieses... ich weiß auch nicht, dieses.... ja, die Polen, oder auch die Schlesier in meinem Fall auch, sind schon son bisschen ein anderes Völkchen. Klar muss man auch sagen weil... Das ist halt so, man sitzt halt

im Garten dann kommt der Nachbar, dann trinken sie alle Vodka (lacht) "Ja komm mal her" und so, ne... Hier kennt man manchmal die Nachbarn im Haus gar nicht. Ich hab eine Nachbarin, die wohnt seit einem Jahr über mir, ich hab mit der einmal Hallo gesprochen, ja also... das wäre dort unvorstellbar. Also die Werte Familie da. Da lebt jeder Cousin, Cousine... Die leben da alle zusammen. Ja ich merk das hier noch, meine Cousine wohnt in der gleichen Anlage, wie ich wohne. Mein Cousin wohnt auch nur zwei Häuser weiter und mein Onkel und meine Tante leben hier in der Stadt usw. Und ich will hier gar nicht weg, also ich hab hier meine Familie also gar nicht mal mein Bruder oder so, der wohnt auch hier, aber so diese Großfamilie einfach. Cousins, Cousinen, der Kontakt ist einfach da. Die waren erst am Samstag da. Das ist glaube ich dieses polnische, das man doch irgendwie... oder auch bei Hochzeiten merk ichs immer, ne? Die Deutschen feiern ja eher so mit 30 40 Leuten. In Polen feiert man halt mit 150 Leuten. Und mein Cousin heiratet jetzt... Der hat eine aktuelle Liste von 204 Gästen.

I: (lacht)

B: Genau, die Deutschen, die reagieren da so also ich hab das meinen Schwiegereltern erzählt und die so "Waaaas?!204?" Und ich sag "Ja in Polen ist das normal... Das ist... Ja mein Gott, 204 Leute, ok... das ist normal. Ich glaub so dieses... Familie einfach, Zusammenhalt, und auch nicht nur in der Kleinfamilie Mama Papa Kind, sondern auch in der Großfamilie. Das ist schon... Das war ja auch von Anfang an so, es kamen immer meine ganzen Cousins und Cousinen, wir haben immer jeden Sonntag gespielt. Das war normal, das ist hier (in Deutschland) glaube ich in manchen Familien nicht so.

I: Hast du außer deinen polnischstämmigen Familienangehörigen auch noch polnischstämmige Freunde hier in der Umgebung?

B: Nur eine Freundin. Sonst ja... ich hatte mal nen Kumpel, der kam da auch aus der Richtung... Nee, also wenn dann treffe ich die durch Zufall hier und merke dann, die kommen auch von dort, aber...

I: Also es ist jetzt nicht so, dass du gezielt losgehst und sagst "Die verstehen mich besser in dem und dem Punkt" oder da und da merke ich nen Unterschied zu den Deutschen und deswegen habe ich lieber Polnische Freunde oder so...

B: Nein, nein. Nein gar nicht! Nee. Also ich bin da total offen. Mir ist das völlig egal. Das ist auch noch so ein Punkt, ne? Ich glaub, wir sind auch offener, toleranter, so... grundsätzlich mit allem. Ich war auch mal mit nem Spanier zusammen... ich

mach da... mir ist das eigentlich... es muss kein Pole sein, definitiv nicht, das ist mir völlig egal.

I: Ok. also dann kann man schon sagen also... dass du gut integriert bist

B: Ja also (lacht)... definitiv, ja!

I: Kannst du sagen, was Integration für dich bedeutet? Also... was ist das, was dich hier zuhause fühlen lässt oder dass du dich hier integriert fühlst in der Gesellschaft?

B: Ich glaub, der erste Punkt ist so, dass viele das garnicht wissen. Wenn ich dann immer sag "Ich bin garnicht hier geboren, ich komme gar nicht ursprünglich hierher", dann gucken die mich dann immer an so "Achsoo, ok...wusste ich garnicht". Ich glaub, dadurch fühle ich mich vollständig integriert weil....

I: Merkt keiner...

B: Merkt halt keiner, genau! Ja weiß ich nicht... Einfach, dass ich mich zuhause fühle, dass ich mich hier Daheim fühle, und dass ich hier genau das tun kann und machen kann und die gleichen Chancen hab wie alle anderen auch, die hier geboren sind. Dass da kein Unterschied gemacht wird, das ist für mich voll integriert.

I: Und du hast dann praktisch deutsch auch direkt sozusagen von Anfang an gelernt?

B: Ja, also ich bin hier in den Kindergarten gekommen, ja mit zwei halt, also ich bin später, mit vier oder fünf bin ich in den Kindergarten gekommen und... meine Eltern haben einen Deutschkurs gemacht währenddessen... Zwei Jahre lang. Und... ich glaub, ich hab das im Kindergarten irgendwie nebenbei gelernt. Und dann bin ich zur Schule gegangen, aber da konnte ich schon deutsch. Ob man mir das damals angehört hat, weiß ich nicht, keine Ahnung, kann ich nicht sagen.... Ja. Das weiß ich nicht.

I: Ok aber du hast gesagt, da hast du dich irgendwie noch son bisschen...

B: Ja, weil dieses... Wir sind halt aus Polen gekommen, meine Eltern haben nur Polnisch gesprochen. Wir waren noch zwei Jahre in som Aussiedlerheim gelebt... Das war alles noch so präsent, grad in der Grundschule, weil das ja wenig... ich bin ja damit aufgewachsen, mir war das schon bewusst. Meine Mutter hat kein

Deutsch gesprochen und.... ja, das war schon komisch dann. Und wir sind halt auch immer... ne? Wenn man dann aus den Ferien kam, ne? "Wo wart ihr" Ja die Griechen waren in Griechenland, die Italiener waren in Italien, und ich war in Polen. So und deswegen wussten das auch alle! Ne, das war dann halt schon klar, dass ich aus Polen bin, das war dann halt logisch. Und das hab ich heut ja garnicht mehr, weil wenn mich jetzt einer frägt "Ja wo warstn?" "Ja ich war in New York" Das ist ja was ganz anderes. Es war halt einfach präsent und meine Mutter spricht mit mir mittlerweile auch deutsch also von dem her gesehen... Ist das auch schon so völlig... entzerrt.

- I: So jetzt kommen noch ein paar Fragen so zum Thema Medienverhalten, Mediennutzung..... Benutzt du Medien, um dich über Polen zu informieren, also... verfolgst du, was dort zum Beispiel politisch abgeht?
- B: Nein, garnicht. Ich krieg das manchmal mit, wenn ich dort bin. Also wo ich jetzt bei der Hochzeit war krieg ich das son bisschen mit. Aber da meine Familie jetzt dort nicht über so politische Themen spricht - da spricht man eher über die Familie oder so, wenn wir schon zu Besuch sind... überhaupt garnicht.
- I: Ok... und hier so in Deutschland, welche Medien nutzt du da, um dich über aktuelle Geschehnisse zu informieren?
- B: Meinst du Apps, Sender, oder?
- I: Alles.
- B: NTV, RTL, RTL Aktuell... NTV da gibts noch... wie heißt die andere?... Ja, die ganzen Apps halt einfach.
- I: Aber schon auch dann auch dann auf deinem Smartphone?
- B: Smartphone! Oder ich guck halt RTL Aktuell, das ist das einzigste, was ich an Nachrichten gucke. Aber ich hab die ganzen... auf Facebook habe ich eigentlich sämtliche Sender und ich hab die NTV App und... das reicht mir eigentlich relativ.
- I: Und um mit deinen Freunden und Verwandten zu kommunizieren, was nutzt du da für Medien?
- B: Für die in Deutschland oder für die in Polen?
- I: Beides!

- B: Also für die in Deutschland Facebook, WhatsApp. Und Polen ist schwierig, also meine einzige... ich glaub ein oder zwei Cousinen haben mittlerweile WhatsApp. Das Problem ist, die können nicht deutsch und ich kann nicht polnisch schreiben. Geht garnicht. Also schreiben habe ich nie gelernt.
- I: Weil das so schwierig ist oder...
- B: Ja also ich hab n Hörverständnis, wenn ichs höre, verstehe ichs. Ich tue mir mittlerweile aber auch, weil ich es verlernt hab, beim Sprechen schwer. wenn ich eine Woche da bin, merke ich, dass es von Tag zu Tag besser wird, aber da ich mit meiner Mutter auch nicht mehr spreche, ist da gar nicht mehr viel da. Und... ja das einzigste, was ich jetzt gemacht hab, so mal auf Facebook mal gratuliert zum Geburtstag, so wenn ichs halt zufällig mal gesehen hab, aber die sind da auch nicht so aktiv. Die haben zwar Facebook, aber aktiv sind die da nicht groß drauf.
- I: Und weißt du wie, also.. du sagst, die nutzen gar kein Whatapp oder...
- B: Nur zwei haben WhatsApp, die anderen haben das glaube ich garnicht irgendwie.
- I: Weißt du, was die dann nutzen?
- B: Ich glaub, da gibts irgendsowas ähnliches auch in Polen aber... keine Ahnung.
- I: Ok und dass du mal mit denen telefonierst, skypest oder so?
- B: Garnicht! Also meine Mutter mit Ihrer Schwester ganz extrem viel, irgendwie so jede Woche, aber ich garnicht. Weil wie gesagt, ich hab eine Sprachbarriere da einfach mittlerweile und... wenn man halt einfach alle paar Jahre sich mal kurz ein paar Tage irgendwie sieht, dann ist halt so auch der Kontakt einfach auch garnicht da und... Man ist halt wirklich so getrennt, ich weiß nicht... Die leben so ihr leben dort und wir leben unser Leben dort.. Und das ist einfach in Gewissen Hinsichten auch auf Werte und so einfach sehr schwierig... Und da die ja auch alle schon Kinder und Familien haben... es driftet immer mehr ab. Also wo ich klein war, als Kind, da gehste hin, spielst mit denen, zwei Wochen und es ist so voll... aber als Erwachsener, wenn man sich nicht mal richtig unterhalten kann... Es ist ganz schwierig.
- I: Wenn du jetzt dieses unterschiedliche Werteverständnis ansprichst... Kannst du da zwei, drei Sachen sagen, die... wo du sagst, jetzt mal abgesehen von der Familie vielleicht, dass man da ein anderes Verständnis hat?

- B: Da muss man echt überlegen... Ja das mit den Reisen finde ich ganz krass, auch wirklich Toleranz, Gleichstellung vielleicht auch son bisschen, Weiterbildung, Ausbildung, also... die legen sehr viel Wert zwar auf Abitur, aber die Jobs gibts nicht so... Flexibilität, Vielseitigkeit, das ist bei denen auch nicht so wichtig.
- I: Inwiefern flexibel?
- B: Ja also wenn man hier nen neuen Job hat, dann fährt man halt drei Stunden... Oder eine Stunde zur Arbeit oder zieht um... Örtlich flexibel oder grundsätzlich einfach.. man probiert hier viele Dinge aus, Yoga oder sowas als Beispiel. Man tut ganz viele Dinge. Ich hab kein Wort dafür, dieses... einfach offen für neues usw. einfach man probiert gern aus und ist hungrig auf Sachen und das ist bei denen gar nicht so. Weil die sind zufrieden mit dem, was sie haben. Also man kann da auch nicht generalisieren, also nicht jeder, natürlich nicht. Meine Cousine reist schon auch gerne usw, aber wenn ich das so im Gesamten angucke, die Tendenz geht halt dahin. Weil ich möchte es jetzt eigentlich gar nicht so generalisieren. Aber so vielleicht von der Tendenz her einfach. Die sind so zufrieden in ihrer Familie und so.. Da frag ich auch "Und wohin fährst du in Urlaub?" "Wie in Urlaub? Ich bleib halt im Garten". Aber die sind glücklich und zufrieden... Ja oder vielleicht auch Familie ist uns nicht so wichtig wie denen. Mein Cousin ist zwei mal geschieden... das gibts da garnicht, ja? Das ist bei uns halt einfach auch nicht so wichtig, aber die haben halt andere Werte.
- I: Und du hast eben erzählt, dass deine Mutter jede Woche einmal mit ihrer Schwester telefoniert. Redet ihr dann da auch drüber? Also bist du sozusagen dann über deine Mutter informiert, was die Familie in Polen da gerade macht?
- B: Ja, also ab und zu erzählt sie was. Meine Cousine hat jetzt das zweite Kind bekommen oder das dritte Kind und... ich so "ah okay..." weil ich blicks langsam nicht mehr, weil ich auch so viele Cousins und Cousinen habe. Und die haben alle Partner, die haben alle Kinder und mindestens so zwei drei haben die alle mittlerweile und ich kenne die Kinder gar nicht richtig, weil ich die nur einmal kurz gesehen hab. Ich hab da keinen Bezug zu... Das erzählt sie dann ab und zu... Aber so von vielen älteren, ich kenne die garnicht. Aber wenns meine Cousinen und Cousins betrifft, das erzählt sie mir gelegentlich schon auch.
- I: Und die telefonieren dann aber, die zwei, oder?
- B: Jaja die telefonieren und skypen und whatsappen und... weil sie ist auch regelmäßig auch hier in Deutschland weil sie hier in Stuttgart Altenpflege macht

und da ist sie immer n Monat hier und meine Mutter trifft sich dann auch ständig bei ihr also... da ist sie glaube ich so fünf Mal im Jahr hier. Deswegen also meine Mutter hat einen sehr engen Kontakt zu ihrer Schwester.

I: Kannst du dich noch daran erinnern wie die Kommunikation zwischen denen praktisch stattgefunden hat, als es noch kein Internet gab?

B: Telefon, also da gabs immer diese Telefonkarten. Da haben wir immer durchgewählt und dann nach Polen und so... Telefon. Meine Mutter hat immer telefoniert. Meine Mutter hat immer angerufen. Aber ich sowieso nicht, also ich hab auch früher nie meine Cousine oder so angerufen. Klar wenn ich da war...ich hab mit ihr gespielt oder was gemacht, definitiv auch. Aber so angerufen oder so.. Aber ich nicht gemacht.

I: Du hast ja jetzt gesagt, dass du praktisch dieses ganze hin- und herschreiben und so nicht machst, weil du da einfach sprachlich...

B: Ich kann garnicht schreiben, genau!

I: Würdest du es sonst gerne machen? Also... findest du es n bisschen schade, dass du das jetzt nicht machen kannst oder ist das dir nicht so wichtig?

B: Ich hab da nie drüber nachgedacht (lacht).

I: Jetzt ist die Gelegenheit (lacht).

B: Ja ich weiß halt nicht... Ich muss ehrlich sagen, ein Teil von meiner Familie lebt hier und die verstehen mich auch und die haben eben die gleichen Ansichten, werte und Einstellungen wie ich. Weil sie es auch wissen, wie es hier abläuft. Und wenn ich dort (in Polen) etwas erzähle, dann komme ich mir manchmal vor wie so eine Außerirdische... Deswegen.. weiß ich nicht. Ich glaube, ich hab hier so viel Familie auch... Ja manchmal sehe ich es auf Facebook und denk mir halt schon "Ja schade, mit denen bist du aufgewachsen" Siehst halt die auf Facebook und hast da halt echt garkeinen Kontakt mehr so... Finde ich schon irgendwie so manchmal schade, aber wie gesagt... Ich kann kein Wort schreiben, deswegen...

I: Aber bist du dann trotzdem dann son bisschen besser informiert dann über Facebook?

B: Ja, weil ich dann schon ab und zu mal Bilder sehe, da sind ja manchmal aktuelle Fotos drin, dochdoch also... ich finds auch schade, weil sie eigentlich sehr wenig

reinstellen. Finde ich sehr schade. Ich würd mir auch wünschen... Manchmal liken die auch irgendwas, was ich da eingestellt hab. Denke ich so "Hä, meine Cousine aus Polen hat das geliked? Ok, voll cool".. finde ich dann auch toll, aber mehr passiert halt nicht, drüber hinaus gehts halt einfach nicht mehr.

I: Aber würdest du jetzt sagen, dass vielleicht sowas wie Facebook oder so n bisschen dazu beiträgt, dass du dich mit denen noch verbundener fühlst?

B: Sagen wir mal so, sie geraten nicht in Vergessenheit, ja. Ja. Verbunden ja, wenn da was laufen würde, wenn da was laufen würde, wirklich aktiv mehr laufen würde, aber von manchen kommt da halt auch garnichts. Ich glaub die posten da einmal in drei Jahren ein Foto und dann... is da Sen... also Pause, die nutzen das halt nicht aktiv. Ja also vielleicht so manchmal in Erinnerung noch mal treten... Ich stöber da manchmal durch und dann sehe ich die auch und das sind halt einfach die aktuellsten Fotos, die ich hab, weil ich da ja nicht hinfahre. Oder ich finds auch ganz spannend, meine Mutter fährt halt manchmal auch hin, und dann gucke ich auch da die ganzen Bilder mal durch. Weil sie macht ja da auch immer Bilder von den ganzen Familien dann sage ich "Komm zeig mal" Und "Oh Gooott" Und sie so "Ja" Also ich erkenn die ja manchmal garnicht wieder... Ja, aber es hilft nicht so viel, weil sie leider nicht so viel reinstellen (in Facebook). Ich glaub Facebook würde sehr viel dazu beitragen, auch hier in Deutschland, wenn es die Leute halt nutzen würden. Ich hab nen Cousin, der lebt in Saarbrücken, der nutzt kein Facebook - kein Kontakt! Meine andere Cousine, die wohnt in Heibronn, die stellt ständig auf Facebook rein und ich bin auch ständig auf Facebook und wir sehen uns dann ständig und liken und was weiß ich und schreiben uns auch manchmal. Und sie sieht, dass ich Geburtstag habe und ich sehe, dass sie Geburtstag hat und dann ist einfach der Kontakt viel mehr da. Und ich fände das auch cooler, wenn die in Polen das auch viel mehr nutzen würden und dann einstellen. Ich denk mit Sicherheit wäre dann der Kontakt da weil ich bin täglich auf Facebook und wenn die was einstellen würden, ich würde das auch sehen und wahrnehmen und ja... da wäre ein Bezug da. Aber das tun sie halt nicht. Und ich finde das würde sehr viel unterstützen weil ich halt nicht mehr so der Telefonier-Typ bin. Das Telefonieren verschwindet halt einfach. Unsere Generation telefoniert nicht mehr unbedingt zwingend stundenlang. Das nimmt ab. Aber wenn die andere Seite sich nicht aktiv daran beteiligt, entsteht ja garnkeine Kommunikation. Wobei sie auch n bisschen auch was von mir sehen und ich denke, das ist eigentlich auch immer ganz nett wenn sie so sehen, was ich so mache, oder wie es mir so geht. Zumindest von der Hinsicht. Wenn sie es interessiert, können sie es sich angucken aber da sie ja schon ab und zu mal was liken sehe ich, das Interesse ist also irgendwo da.

- I: Kannst du sagen, wie viele aus deiner Familie du in Facebook hast? Die die hier leben und die in Polen leben?
- B: in Polen meine Tante, meine zwei... Vier Leute. Also nicht wirklich viel. Hier in Deutschland ist es deutlich mehr, wobei sich doch etliche verweigern, die wollen das halt einfach nicht. Hier sind es (zählt) 15. Ungefähr 15 Leute. Aber spannend ist auch, dass meine Mutter immer Sachen auf Facebook ein, damit meine Tante das sieht und damit sie es dort ihrer Familie zeigen kann. Weil die macht das zum Beispiel so die macht dann den Laptop auf, macht Facebook auf und zeigt „Ah guck mal, das sind Ella und so“ (lacht).
- I: Also deine Mutter macht das praktisch mit der Absicht, also sie stellt es nur darein, damit deine Tante das sieht?
- B: Genau, genau. Sie will das auch, sagt "Ah komm stell rein, dann sehen die das auch", weil dann muss sie es nicht an 20 Leute schicken, das ist ja der Vorteil, sondern du stellst es ein und die sehens dann und meine Tante zeigt das dann immer allen. Da kommt die ganze Familie und dann zeigt die denen das auch. Aber ich... klar, kann man auch WhatsApp-Gruppen machen. Nur die Sprache ist mein Problem. Deswegen finde ich bei Facebook diese Übersetzerfunktion, die finde ich geil, weil meine Cousine hat irgendwann vor Jahren mal was auf Polnisch eingestellt, ich hab keine Ahnung was es bedeutet hat und da habe ich die Übersetzer-Funktion genutzt und das fand ich cool. Ich weiß nur nicht, ob das andersrum funktioniert, aber es müsste ja, ne?
- I: Eigentlich kann Facebook ja alles... (lacht)
- B: Ja weil da muss ich sagen das unterstützt mich zum Beispiel mega, ich kann nämlich teilweise deren Posts lesen, weil ich auf übersetzen drücke. Das unterstützt mich ja dann sogar in der Kommunikation mit denen. Nur die sind halt leider nicht so aktiv, also, ich hätte da nix dagegen auch so eine Gruppe mit meiner Familie zu gründen, auch dass die von sich aus da was reinstellen, aber da ist halt keiner so groß aktiv. Die haben halt auch teilweise kein Facebook.
- I: Und so eine Gruppe lebt ja dann immer eher von der Gemeinschaft...
- B: Genau, also wenn ich da nur reinstelle, dann denke ich auch immer ja gut, aber mir bringt das ja nichts, weil ich über die nichts mitbekomme.
- I: Aber dir ist das schon auch wichtig, dass du immer noch von allen was mitbekommst?

- B: Ich würde es mir wünschen, aber... ich find halt Facebook eine schöne Plattform, weil ich da halt wirklich jeden Tag bin. Und WhatsApp ist ein bisschen schwierig ja wobei jetzt erinnere ich mich gerade an Heilig Abend hat meine Cousine aus Polen auch so eine Sprachnachricht geschickt, die haben halt dann "Schöne Weihnachten" und so gewünscht. Ich hab die Hälfte nicht verstanden und dann haben sie aber auch gesagt "Und sag Grüße an Beate" und so. Fand ich dann ganz cool. Aber ich hab dann halt Probleme mit so Sprachnachrichten... Ich verstehe die Hälfte nicht und ich kann auch nicht antworten. Ich hab sogar meiner Cousine "Happy Birthday" geschrieben, weil ich es nicht polnisch schreiben konnte. Obwohl man es googlen kann, ja okay... (lacht)
- I: Ok und dass du jetzt aber hergehst und sagst ich verbessere mein Polnisch noch mal gezielt, um wieder mit denen kommunizieren zu können?
- B: Hat meine Cousine gemacht, die war an der Volkshochschule und hat glaub ich zwei Jahre nochmal polnisch gelernt.... die hat aber auch nix draus gemacht. Polnisch ist eine wahnsinnig schwere Sprache, ich hab da echt Respekt vor. Ich wüsste nicht, wann, das ist auch wirklich Zeit und... ja die Frage ist, wenn ichs lerne, schreiben sie dann auch wirklich? Kommt der Kontakt hin? Weil meine Cousine hat trotzdem keinen Kontakt groß. Deswegen... wir wohnen so weit auseinander mittlerweile und... schwierig. Eine kurze Zeit hab ich mal überlegt, aber ich hab zu viel Respekt vor der Sprache. Ich hab ein Hörverständnis, ja klar, aber alleine das Lesen fällt mir wahnsinnig schwer. Ich weiß nicht, kannst du polnisch?
- I: Nee, ich bin mal eine Woche im Schüleraustausch dort gewesen. Da habe ich auch gemerkt, dass das ziemlich schwierig sein muss aber...
- B: weil Deutsch ist relativ einfach im Verhältnis zu Polnisch, das ist unglaublich schwer. Und dann kann ich damit ja nichts anfangen, beruflich oder so, oder vom Reisen her. Ich komme damit außer in Polen in keinem Land weiter, das ist nicht so wie Englisch oder Spanisch, das kann man immer gebrauchen. Aber polnisch ist dann schon zu spezifisch, und deswegen habe ich da einfach nicht so viel Motivation, das zu lernen.
- I: Wie war das dann als du die letzten Male da warst, wie hast du dich da mit deiner polnischsprachigen Familie...
- B: Es ist ja so, meine Tante und mein Cousin sprechen zum Beispiel sehr gut Deutsch. Das hängt immer davon ab, mit wem ich spreche. Die verstehen aber

fast alle deutsch. Wörter, die ich im polnischen nicht kenne, sage ich dann auch auf Deutsch. Ja ich versuchs immer mehr und nach ein paar Tagen geht es deutlich besser, aber ich höre selber, dass ich schlecht spreche. Ich merk das schon selber, das ist ja das schlimme. Man hört, dass das komplett falsch war, was ich da gerade gesagt habe. Aber die verstehen mich dann trotzdem auch irgendwie und denen ist das dann auch egal. Die versuchen dann sogar mit mir Deutsch zu sprechen, was ich nett finde, aber dadurch verlerne ich es halt noch mehr. Das witzige ist immer, die denken, ich versteh das nicht. Ich tue mir sehr schwer in sprechen, aber wenn die sich ganz normal und richtig schnell unterhalten, ich verstehe jedes Wort. Und dann gucken die mich immer an "Hast du das verstanden?" Und ich so "Natürlich habe ich das verstanden, das ist meine Muttersprache, was wollt ihr denn" Vor allem das war noch so lustig mein Freund war noch mit dabei und ich hab übersetzt. Also ich hab zugehört und voll schnell gesprochen weil meine Tante auch in dem Tempo gesprochen hat. Meine Mutter guckt mich so an "Du verstehst das ja?" und ich "Natürlich, ich kann jetzt nur nicht antworten, ich versteh das aber schon, was die von mir will. Dann trauen die sich garnicht, mit mir zu reden, dann sag ich immer "nee, ich kann das alles noch, ich kanns nur nicht mehr so sprechen. Und ich hab mittlerweile – und das ist das krasseste - ganz große Probleme mit der Aussprache. Früher hatte ich damit keine Probleme, als Kind sowieso nicht, aber mittlerweile... ich spreche das im Dialekt, also sehr deutsch. Ganz schlimm, ich kann die Betonungen nicht mehr. Also auch dieses rollende R, weil die deutsche Sprache ja weicher ist. Das habe ich mir so abtrainiert, ich kann das nicht mehr richtig betonen.

- I: Richtig abtrainiert, also wolltest du nicht, dass man das hört?
- B: Nein, nein nein. Aber es schleicht sich ein weil ich nur noch deutsch gesprochen hab und auch mit meinen Eltern irgendwann nur noch Deutsch gesprochen hab...
- I: Also bei dir hört man das wirklich null! Bei anderen polnischstämmigen hört man das ja zum Beispiel an so nem rollenden R aber bei dir... wirklich null.
- B: Ich kann auch schwäbisch schwätzen, also... (lacht) ich versuch immer hochdeutsch zu reden. Ja. Das ist das schlimme, wenn ich wirklich polnisch rede, höre ich selber, ich kann null die Aussprache. Ich kann das null die Betonung. Ich hör das selber, dass sich das so schlimm anhört. Das ist ganz merkwürdig. Weil wenn man Englisch spricht, dann spricht man halt Englisch, aber man merkt nicht selbst "Ich sprech gerade schlecht". Aber wenn man diese Muttersprache hat... Das ist so schlimm, wenn man das nicht mehr aussprechen kann und man will das sagen aber... Wenn man mit seinen Eltern noch polnisch spricht, so wie

meine Freundin, dann ist das auch was anderes. Deswegen ist sie da noch drin und ich bin da halt komplett raus.

I: So Sachen wie dass du hier zum Beispiel in eine polnischsprachige Gemeinde gehst oder so, das machst du auch alles nicht, oder?

B: Nee, meine Mutter geht in son oberschlesischen sonen polnischen Laden, da kauft sie manchmal ein... Also meine Mutter hat da einfach noch die Wurzeln, sie war 22 als sie nach Deutschland gekommen ist... Also die hat komplett andere Wurzeln. Bei mir... ich kann mich ja an Polen nicht erinnern außer - wir waren ja immer nur zu Besuch. Für mich ist es mittlerweile absolut hier mein Zuhause.

I: Das ist doch ein schönes Schlusswort. Dann vielen Dank für das Interview.

Transkript W33

Erklärungen des Interviewers zum Interview und den Rahmenbedingungen. [...]

I: Wie lang bist du denn schon in Deutschland?

B: 1989 sind wir rüber, das heißt ich war sechs Jahre, sprich seit 27 Jahren.

I: Das heißt du bist in Polen geboren?

B: Genau vor der Einschulung noch hier rüber gekommen.

I: Und wie war das so dort aufzuwachsen die ersten sechs Jahre? Kannst du mal ein bisschen erzählen?

B: Ich kann da gar nicht viel zu erzählen, weil ich weiß vieles gar nicht mehr.

I: Aber hast du noch Erinnerungen?

B: Ja man stand vor Geschäften und da war nicht drin, das war dann hier ganz anders. Das war so was prägendes. Aber sonst bin ich sehr ländlich aufgewachsen bei meinen Großeltern, weil meine Eltern arbeiten mussten- Schichten. Da bin ich halt mehr bei meinen Großeltern aufgewachsen. Und da war es halt wirklich ländlich, die hatten einen Bauernhof mit allem Drum und Dran.

I: Bist du in den Kindergarten gegangen dann?

B: Genau ich bin ein Jahr in den Kindergarten gegangen und dann Einschulung normal mit 7 dann.

I: Und die Einschulung war dann aber in Deutschland?

B: Genau. Das war dann aber in Deutschland.

I: Und sind deine Großeltern auch mit nach Deutschland gekommen?

B: Nein nur ich mit meinen Eltern. Und davor ist dann halt mein Bruder, der Bruder meiner Mutter. Also der war dann zwei drei Jahre vor uns da. Und jetzt vor fünf, sechs Jahren kam dann halt nochmal ein Bruder von meiner Mutter.

I: Und deine Großeltern sind aber zum Beispiel immer da geblieben?

- B: Genau die sind immer da. Wenn sie jünger gewesen wären, das sagen sie jetzt zumindest, dann wären sie wahrscheinlich auch rüber.
- I: Glaubst du dieser Punkt auswandern hängt auch vom Alter ab?
- B: Wie stark man verwurzelt ist schon ja. Man sagt ja nicht zu Unrecht „Alte Bäume verpflanzt man nicht“ von daher. (lacht)
- I: Und deine Eltern waren aber nicht so verwurzelt? Oder doch?
- B: Sie wollten es besser haben, glaub ich. Also das sagen sie zumindest. Sie wollten es eher vielleicht nicht so für sich- wie für mich, weil von der Perspektive her- da war ja noch der Kommunismus und man war stark abhängig. Und ich glaube sie haben sich hier einfach ein besseres Leben auch für mich erhofft. Und ich hab auch neulich schon mit meinen Eltern darüber gesprochen, das Leben- wenn ich jetzt in Polen geblieben wäre- wer weiß was ich da gemacht hätte. Hätte ich studiert? Hätte ich nicht studiert? Hätte ich gesagt ich gehe jetzt arbeiten wie die meisten Freunde von mir in Polen? Weiß man ja nicht. (lacht)
- I: Hast du denn Freunde, die genauso alt sind wie du und jetzt noch in Polen sind?
- B: Ja.
- I: Und was ist da so der Unterschied zu dir?
- B: Wie gesagt ich bin ja bei meinen Großeltern auf dem Land groß geworden und die hatten von der Perspektive schon nicht so viel. Die haben dann halt ihre Schule gemacht. Vielleicht wäre es, wenn wir in der Stadt gewesen wären, ganz anders. Weil meine Cousine die studiert auch oder die hat studiert. Aber ich sehe es auch, wenn man hier studiert ist man halt mehr versichert. Klar man braucht auch eigenes Geld aber man hat ja Bafög und so. Und das gibt es halt in Polen, wenn ich es richtig mitbekommen habe, gar nicht so. Oder nicht so stark verbreitet.
- I: Ok und jetzt hast du schon gesagt ihr wolltet es besser haben. Was war denn vielleicht noch ein Grund warum ihr nach Deutschland gekommen seid?
- B: Da müssen Sie meine Eltern fragen. (lacht) Weiß ich nicht. Ich bin mitgeschleppt worden von daher.
- I: Ja keine Entscheidungswahl. Und wo lebst du jetzt hier in Deutschland? In Zuffenhausen oder?

- B: In Zazzenhausen.
- I: Und kannst du mal so ein bisschen deine Nachbarschaft beschreiben hier?
- B: Kunterbunt. Also wir haben - es ist schon multikulti, was man in Polen nicht so arg findet finde ich. dadurch das wir im Neubaugebiet sind, sind halt viele junge Familien mit Kindern.
- I: Und hast du auch Polen in deiner Nachbarschaft?
- B: Ja haben wir gestern festgestellt. (lacht) Ich hab gedacht ich bin einsam- aber nein.
- I: Und hast du Kontakt zu denen oder noch nicht jetzt?
- B: Das fängt gerade an jetzt. (lacht)
- I: Achso. Und du lebst mit deiner Familie zusammen? Beschreib mal deine Familie. Wer ist das?
- B: Ja das ist mein Mann und mein Sohnemann.
- I: Und ist dein Mann Deutscher oder Pole?
- B: Deutscher. Urschwabe. Wie man so schön sagt. (lacht)
- I: Und war dir das wichtig, dass der deutsch ist? Oder wäre das jetzt auch egal gewesen, wenn er irgendwo anders hergekommen wäre?
- B: Das wäre egal gewesen. Also ich hatte auch frühere Beziehungen mit Polen, mit Halbpolen mit Deutschen. Wenn es nicht passt dann spielt die Nationalität keine große Rolle.
- I: Aber du hattest schon den Drang das mal mit einem Pole auszuprobieren?
- B: Das kam zufällig. Drang gar nicht. Also ich muss sagen mein Freundeskreis und was so Polen angeht ist gar nicht so groß. In dem Gebiet wo wir aufgewachsen sind, da waren zwei Familien. Mit den einen kam ich gar nicht klar- das war halt, vom menschlichen her passte das gar nicht. Und Nachbarn von uns mit denen kam ich gut klar, mit denen habe ich auch heute Kontakt. Bei denen ist halt das auch- das ist halt so mein näheres Umfeld. Aber das war es dann auch was so Polen betrifft.

- I: Und jetzt habt ihr einen kleinen Sohn. Lernt der denn nur deutsch oder auch polnisch?
- B: Nein der lernt auch polnisch! Das ist mir wichtig ja.
- I: Warum?
- B: Weil es ja ein Teil von mir ist. Und wir haben auch noch Verwandte in Polen. Und ich hab es bei meiner Familie gesehen, die haben dann halt mit ihren Kindern sehr wenig polnisch geredet und wenn sie dann nach Polen kamen das ging dann immer „Mama was hat sie jetzt gesagt?“ und das will ich halt nicht.
- I: Und dein Mann- kann der polnisch? Oder ein bisschen?
- B: Er versucht es zumindest. Also die ganzen Kraftausdrücke, Flüche und so weiter, die beherrscht er perfekt.
- I: Und möchtest du auch, dass dein Sohn bestimmte Traditionen von Polen mitbekommt?
- B: Wenn sie für mich wichtig sind schon. Aber was sind in Polen Traditionen? Weihnachten. Aber sonst...
- I: Ist das anders als in Deutschland?
- B: Läuft schon ein bisschen anders ab, vor allem was essen und fasten und so angeht. Dieses mehr in Familie- ist schon anders als ich es hier in Deutschland kennen gelernt habe.
- I: Und feiert ihr dann quasi das polnische Weihnachten? Oder so eine Kombi?
- B: Mittlerweile Kombi. Schon ja.
- I: Ich meine du warst damals 6, aber weißt du noch wie ihr euch informiert habt als ihr nach Deutschland gekommen seid? Also wie habt ihr das Ganze geplant?
- B: Ich sowieso nicht. Aber meine Eltern die haben halt viel durch ihren Bruder mitbekommen. Ich weiß jetzt nicht inwieweit er ihnen hier Papiere oder sonstiges besorgt hat. Ich weiß nur das meine Eltern da nicht zusammen reisen durften, weil das zu auffällig gewesen wäre. Da war ja noch Kommunismus und die Grenzen zu. Das alles war als ein „Familienbesuch“ abgestempelt und dann durften nur ich und

meine Mutter. Aber inwieweit sie das hier alles geplant hatten...

I: Hattet ihr dann auch gar nicht so viel Gepäck mit damit das nicht auffällt quasi?

B: Wir hatten nicht viel mit nein. Ich glaub mehr durften wir nicht, weil wir sind ja mit dem Bus dann rüber.

I: Und wie war das für dich damals? Du wusstest ja du siehst die Leute jetzt erstmal nicht wieder. Deine Großeltern. Fandest du das cool oder doof, dass ihr geht?

B: Ich fand es doof. Ja. Also wir sind dann ja in Notunterkünften untergekommen. Und ich weiß ich hab jeden Abend fast geheult „Ich will nur Oma. Wenn sie mich nicht nimmt will ich zum Opa. Wenn er mich nicht nimmt dann will ich zu Papa. Wenn der nicht will ich zu der Tante oder dann will ich zu der...“ ich hab dann immer die ganze Familie aufgezählt. Meine Mama hat gesagt, das war schon hart für sie aber im Dezember kam dann ja mein Vater. Und dann war es anscheinend etwas lockerer. Also dann hab ich halt nicht mehr so, ich weiß nicht ob ich dann vergessen habe oder ob ich mich damit arrangiert habe. Soweit ich es noch.

I: Das heißt ihr ward einen Monat oder so alleine?

B: Genau.

I: Und weißt du, ob da irgendwie Medien eine Rolle gespielt haben als man sich informiert hat, wo man am besten hin geht nach Deutschland und wie das alles abläuft?

B: Was sind Medien?

I: Alles. Erstmal was dir einfällt.

B: Ich glaube, dass es wirklich Hörfunk war von meinem Onkel und von denen die schon rüber gekommen sind vor meinen Eltern das weiß ich nicht. Aber Medien- also Fernsehen und so weiter lief da ja nicht, durfte man ja nicht.

I: Wenn du dir jetzt vorstellst du würdest heute auswandern. Glaubst du denn das digitale Medien das erleichtern?

B: Ein Stück weit schon ja. Weil man vieles auch online erledigen kann. Sei es Wohnung anschauen oder Bilder anschauen von einer Wohnung. Also ich glaube ein Stück weit macht es einfacher ja.

- I: Kennst du denn Leute, die jetzt erst ausgewandert sind?
- B: Was heißt jetzt?
- I: Also jetzt vor kurzem? In der Zeit der digitalen Medien, die das vielleicht genutzt hätten?
- B: Ja von einer Kommilitonin der Bruder ist nach Dänemark ausgewandert.
- I: Also von Deutschland nach Dänemark? Jetzt nicht von Polen?
- B: Nein von Deutschland nach Dänemark. Aber meine Cousine ist jetzt neulich von Polen nach England ausgewandert.
- I: Ok. Wir kommen jetzt so ein bisschen zu deinem Medienverhalten. Welche Medien nutzt du denn, um dich über Polen zu informieren?
- B: Internet.
- I: Was da genau?
- B: Facebook. Ist ganz stark vertreten auch bei uns in der Familie. Man tauscht sich eher über Facebook noch aus.
- I: Gibt es neben Facebook noch weiteres?
- B: Ich überlege gerade. Früher war es Skype noch stark. Aber das ist irgendwie dank Facebook ziemlich eingeschlafen.
- I: Obwohl man ja per Skype noch den Videozusatz hat- trotzdem eingeschlafen?
- B: Ja. Bei Skype muss man halt Zeit haben, um sich hinzusetzen. Und über Facebook schreibt man einfach. Und der eine antwortet direkt und der andere antwortet später und man ist dann trotzdem noch auf dem Laufenden und halt mit meiner Oma da telefonieren wir aber viel. Also jeden Tag jetzt nicht so aber schon ziemlich häufig.
- I: Haben die denn auch Internet? Deine Oma?
- B: Mittlerweile nicht mehr. Wo mein Cousin noch mit gewohnt hat, hatten sie Internet. Jetzt nicht mehr.

- I: Das heißt man könnte sie auch gar nicht über Skype oder so erreichen?
- B: Nein gar nicht.
- I: Und gibt es da dann nur Telefon- oder auch Briefkontakt? Oder wenn du jetzt sagst du willst ein Bild von deinem Sohn hinschicken, wie würdest du das machen?
- B: Dann schicken wir es schon per Post. Alt traditionell. (lacht)
- I: Und nutzt du auch sowas wie Zeitung? Zum Beispiel polnische Zeitungen, um dich zu informieren?
- B: Eher weniger.
- I: Also hauptsächlich Internet?
- B: Internet ja.
- I: Und wenn du das jetzt mal vergleichst, welche Medien nutzt du, um dich in Deutschland über aktuelle Geschehnisse zu informieren?
- B: Wenn ich in Polen bin?
- I: Nein, wenn du hier in Deutschland bist.
- B: Also das sind schon Zeitungen oder halt Onlineberichte oder sonstiges.
- I: Also du liest aber auch eine normale Zeitung?
- B: Ja.
- I: Und nutzt du dafür auch Facebook?
- B: Da eher weniger muss ich sagen. Da ist eher mein Mann mehr vertreten. Ich hab auch gar kein Facebook Account. Fangen wir mal davon an. (lacht)
- I: Und wenn du jetzt mal deinen Alltag anschaust, mit wem kommunizierst du denn in deinem Alltag?
- B: Mit Familie, Freunde, Kollegen.

- I: Und sind im Alltag auch deine Eltern mit denen du dann viel telefonierst, SMS schreibst oder ähnliches?
- B: Ja.
- I: Was macht ihr da? Wie kommunizierst du mit denen?
- B: Wir telefonieren und Skype machen wir auch, weil sie dann den Kleinen sehen wollen.
- I: Wo wohnen die?
- B: In Leverkusen. Das sind glaub 400 km. Noch! Die wollen wieder zurück nach Polen.
- I: Ah ok.
- B: Die haben da ein eigenes Haus gebaut. Ein Ferienhaus, das wird jetzt fertig gestellt. Und die gehen davon aus, dass sie so in sechs, sieben Jahren.
- I: Warum wollen sie zurück?
- B: Weil sie verwurzelt sind. Nein schon also das sagen sie, seitdem mein Bruder zehn oder so ist. Also sprich schon sieben, acht Jahre. Also verstärkt. Dann immer wieder mal. Aber jetzt verstärkt, also es ist definitiv dass sie das wollen.
- I: Und arbeiten die hier auch noch?
- B: Ja.
- I: Und die wollen in Polen dann auch wieder arbeiten?
- B: Kommt drauf an, wie alt und wie mobil sie dann sind. Also mein Vater ist 57 und meine Mutter ist 56. Und dann sind sie halt genauso in dem Rentenalter. Und dann lassen sie sich offen, ob sie dann arbeiten gehen oder nicht.
- I: Ok. Wie bleibst du denn ansonsten mit deinen Verwandten und Freunden in Polen in Kontakt? Du hast jetzt schon Facebook genannt, das ist wirklich das Hauptding? Oder auch viel Telefon? Beschreib mal.
- B: Also Telefon und Facebook ist das Haupt. Aber das Medium WhatsApp ist da noch nicht so verbreitet. Da greift man dann auf das Medium SMS zurück, wenn man

ganz schnell irgendwas loswerden will. Und an Weihnachten Postkarten oder Briefchen oder so. Das schon ja.

I: Besucht ihr die auch öfter mal? Also wann warst du das letzte Mal in Polen?

B: Juli, August diesen Jahres. Also wir versuchen schon, dass wir mindestens einmal im Jahr nach Polen fahren.

I: Und nochmal auf Facebook zu sprechen zu kommen, bist du da auch in Gruppen oder nutzt du es hauptsächlich um Nachrichten zu schreiben?

B: Hauptsächlich für Nachrichten. Mein Mann weiß ich nicht, ob der da in Gruppen ist. Ich hab ja gar keinen Facebook Account. Das läuft alles über ihn. Und ich brauch es dann wirklich nur um mit Freunden und Verwandten darüber zu kommunizieren.

I: Und wäre es dann nicht praktischer du hättest einen eigenen Account?

B: Ja das sagt er mir jedes Mal. Ja das sagt er mir jedes Mal. Ich vermiss es jetzt auch nicht. Das ist jetzt wirklich nur für Familie. Wenn wir kein Facebook hätten dann würde ich E-Mail nutzen oder dann wäre vielleicht Skype wieder ganz toll.

I: Und hast du denn was dagegen also siehst du negative Punkte, weshalb du sagst, du brauchst es auch gar nicht?

B: Nein mir fehlt es einfach nicht. Ich kenne es nicht mit, ich kenne es ohne. Einstieg jeder Zeit möglich ja. (lacht) Nicht ausgeschlossen, sagen wir es mal so.

I: Und nutzt du denn das Internet sonst viel?

B: Mittlerweile weniger. Weil ich zeitlich halt anders gebunden bin.

I: Für was hast du es sonst immer genutzt oder für was nutzt du es aktuell?

B: Aktuell ist wirklich nur, um an Informationen ran zu kommen. Sei es Stuttgarter Nachrichten oder andere Nachrichten.

I: Oder auch, wenn du irgendwas wissen willst, ein Rezept oder sowas?

B: Genau.

- I: Und nutzt du es auch, um mit Polen in Verbindung zu bleiben?
- B: Ja natürlich.
- I: Inwieweit?
- B: Sei es mit E-Mailkontakt oder letztens hat die Oma gesagt da gab es einen schweren Unfall oder so dann googelt man schon danach. Um sich zu vergewissern was war denn da? Wie ist das zustande gekommen? Weil es dann schon die Omas beschäftigt hat.
- I: Und mit Freunden tauscht du dich auch über das Internet aus?
- B: Genau dann über E-Mail.
- I: Und würdest du sagen, das Internet erleichtert den Austausch mit Polen?
- B: Definitiv ja.
- I: Warum?
- B: Weil es einfach ist. Früher hat man immer Briefe geschrieben, die dann... also von Deutschland nach Polen gingen sie zwei drei Tage. Von Polen nach Deutschland war es eine Woche. Wenn meine Cousine dann irgendwas geschrieben hat, was sie bewegt hat, dann hab ich das bekommen und dachte so „Ja super“. (lacht) Von daher das ist, es ist so, als ob man nebenan wohnen würde, obwohl man ganz weit weg ist. Weil man ja direkt miteinander kommunizieren kann.
- I: Also es schafft Nähe für dich?
- B: Ja.
- I: Und was tauscht ihr hauptsächlich aus, wenn du jetzt Nachrichten schreibst mit denen?
- B: Dinge, die einen zum einen beschäftigen. Sie ist jetzt auch vor einem Jahr etwa Mutter geworden. Und dann sind halt die Kinder und sie ist krank und da. Halt das Menschliche dann auch. Was sie gerade bewegt, was sie stört, wann sie arbeiten geht, ob sie arbeiten geht, ob sie... ganz alltägliche Sachen.
- I: Und wenn du das vergleichst mit Freundinnen, die du in Deutschland hast – gibt es

da Unterschiede?

B: Manchmal hab ich das Gefühl von Freunden in Deutschland weiß ich weniger, als von einer Familie, die ganz weit weg ist, die man eigentlich ganz selten sieht.

I: Und was meinst du warum ist das so?

B: Puh. Weiß ich gar nicht. Obwohl man kommuniziert ja auch da miteinander aber ob es Zeit ist, ob es- ich weiß es gar nicht.

I: Vielleicht ist es auch das bewusste, dass die Personen so weit weg sind, dass man dann wirklich direkt mehr nachfragt, wie wenn die Person direkt da ist.

B: Das kann natürlich auch sein. Spielt wahrscheinlich auch eine ganz große Rolle.

I: Und kannst du dich noch an die Zeit vor dem Internet erinnern? Wie hat die Kommunikation da stattgefunden? Zum Beispiel als ihr hier her kamt. Wie habt ihr dann zum Beispiel mit eurer Oma kommuniziert?

B: Viel war Briefkontakt. Ich weiß gar nicht, dass war glaub wo wir dann zwei Jahre hier waren oder drei. Da kam so langsam das Telefon in Schwung. Da gab es dann einen Ortsvorsteher dort und dann hatte der ein Telefon und dann hieß es ok um die und die Zeit machen wir aus und dann kommt die Oma und der Opa oder Tante oder wer auch immer und dann telefoniert man. Das heißt man hat immer terminiert telefoniert. Also gar nicht spontan oder so, da gab es gar nichts. Ich glaub das ist jetzt ein Stück weit, nicht nur ein Stück weit- jetzt hat jeder ein Telefon, die meisten haben dann auch Internet.

I: Ok. Jetzt sagst du deine Eltern wollen wieder nach Polen gehen. Kannst du dir denn auch vorstellen irgendwann wieder ganz nach Polen zu gehen?

B: Ich wollte. Ich hab es nach dem Studium überlegt. Ich hatte auch ein Jobangebot. Alles war wunderbar aber dann habe ich doch einen Rückzieher gemacht. Polen ist zwar ein Teil von mir aber ich hab ja auch Praktika in Polen gemacht, es ist nicht so, ich hab mich da zwar wohl gefühlt aber schon allein von der Sprache her kann ich nicht mehr so gut kommunizieren wie in Deutschland.

I: Aber könntest du es dir trotzdem vorstellen? Einfach irgendwann? Oder gar nicht mehr?

B: Ganz nicht nein.

- I: Wenn dich jetzt jemand fragt, was bist du für eine Nationalität- bist du eher Polin oder bist du eher Deutsche?
- B: Deutsche mit Migrationshintergrund. (lacht) Also es ist ja auch ganz offiziell. Aber es ist immer so ein Dilemma. In Polen wird man als Deutsche angesehen und in Deutschland als Polin. Damit hatte ich in stückweit in der Schulzeit ein ganz großes Problem. Mit der Identifizierung- was ist man? Es war so, ja man ist Polin, man ist Deutsche, man ist eigentlich alles. Aber die einen sagen so, die anderen so und damit hatte ich in der Schulzeit extrem Probleme. Also was heißt Problem, das hab ich halt nicht verstanden, warum man das so verifizieren muss und man nicht sagen kann ich bin Deutsch-Polin. Das war dann auch so. Also wenn man mich gefragt hat „Woher kommst du“ aus Polen ja.
- I: Und heute ist das aber kein Problem mehr für dich?
- B: Nein gar nicht.
- I: Also heute sagst du, du bist beides?
- B: Ich bin beides ja.
- I: Und was ist dein Heimatland?
- B: Beides. Also es schlägt halt für beides sag ich jetzt mal. Wenn WM ist oder so dann sind halt beide Herzen in einer Brust.
- I: Und wenn du mal beschreiben solltest, was bedeutet denn für dich „polnisch sein“?
- B: Polnisch sein heißt traditionsgebunden, heißt familiär.
- I: Und was bedeutet es, wenn man Polin in Deutschland ist?
- B: Das gleiche. (lacht)
- I: Kannst du mal ein Beispiel nennen?
- B: Zum Beispiel, zum Beispiel. Polnische Kirchen. Wenn man hier in eine Kirche geht, ist es ganz anders als wenn man als Polin, die in Deutschland lebt, in eine polnische Kirche geht. Dieser Traditionsglauben, das ist verstärkter noch. Also wenn man in die Kirchen reinguckt und wenn man hier her geht-

Durchschnittsalter in Deutschland hoch und in Polen geht man halt traditionsgebunden in die Kirche.

I: Also das Durchschnittsalter ist tiefer?

B: Ja.

I: Also die Jüngeren gehen auch alle in die Kirche und sind gläubiger?

B: Es erweckt den Anschein ja. Was dann in den Köpfen vorgeht ist wieder was anderes. Ich glaub eher, dass vieles dann auf dieser Tradition, Glauben begründet ist.

I: Und jetzt sagst du ja, du hast zwei Herzen in deiner Brust, du bist Polin und Deutsche- wie stellst du denn sicher, dass du polnisch bleibst, obwohl du in Deutschland lebst?

B: Durch die Familie auf jeden Fall schon einmal sprachlich und durch die Tradition, die ich während meiner Kindheit erfahren habe. Wenn ich sie weiter lebe, dann erhalte ich ja auch die polnische Tradition, die polnische Sprache. Und das reicht dann glaub ich, um Polin zu bleiben, obwohl man nur halbe Polin oder wie auch immer ist.

I: Und das ist dir dann aber auch wichtig?

B: Das ist mir wichtig ja!

I: Und gibt es Alltagssituationen bei denen du einen Unterschied merkst, zwischen dir und deutschen Freunden zum Beispiel?

B: Nein. Weil das viel vom Menschlichen abhängt.

I: Und gibt es denn kulturelle Unterschiede? Du hast das jetzt mit den Kirchen gesagt, also die Gläubigkeit. Fällt dir da noch mehr ein?

B: Hochzeitsbräuche zum Beispiel. Wir haben in Deutschland standesamtlich geheiratet und in Polen aber kirchlich und da waren es so diese Hochzeitsbräuche, die traditionell typisch sind, sag ich mal. Oder Hochzeitsfeiern war für meinen Mann, also Kulturschock will ich nicht sagen, aber schon prägend für ihn. Und was noch..

- I: Und wieso habt ihr in Polen kirchlich geheiratet?
- B: Weil ich ja viel Familie in Polen habe. Und da haben wir gesagt, ach die Oma wäre jetzt nicht hier her gekommen und meine Taufpaten, die wären dann auch nicht gekommen. Dann haben wir gesagt dann feiern wir hier im Standesamt. Ich muss dazu sagen von meinem Mann die Familie ist auch nicht groß. Und wegen Freunden haben wir gesagt, die werden bestimmt schon kommen, das wäre schön, wenn sie kommen würden. Aber wir haben die Familie in den Vordergrund gestellt und die Freunde mussten dann mehr oder weniger nachziehen.
- I: Und sind die auch mitgekommen nach Polen?
- B: Sind viele mitgekommen ja. Katrin war auch dabei. (lacht)
- I: Ach ja cool. Legst du denn Wert darauf auch mit Polen in Deutschland befreundet zu sein?
- B: Lege ich wert drauf? Wenn ich Wert...also für mich ist es dann so, dass ich dann auch das sprachliche besser erhalten würde. Weil polnisch spreche ich bis jetzt nur mit denen in Polen aber auch mit meinen Eltern. Aber so im Umfeld denke ich schon manchmal wenn ich jetzt polnische Freunde hätte dann würde man halt polnisch mehr miteinander reden. Dann wäre es für den Kleinen vielleicht auch nicht so faszinierend, wenn er dann Polen auf der Straße sieht und ganz mit großen Augen guckt. Ich sag mal gestern, wie gesagt, haben wir beim Spaziergehen festgestellt. Er ist dann stehen geblieben und hat sie angeguckt und hat immer nur auf Polnisch ja und nein gesagt. Er hat es verstanden, so viel kommuniziert er ja noch nicht, er ist gerade ein ein halb. Aber für ihn war das total faszinierend. Nicht nur die Mama redet so, sondern auch andere Leute. (lacht)
- I: Und fändest du es dann cool hier mehr Kontakt mit anderen Polen zu haben? Also jetzt zum Beispiel mit den Nachbarn, die du jetzt kennen gelernt hast?
- B: Ja.
- I: Würdest du denn sagen es gibt bestimmte Themen bei denen polnische Freunde mehr Verständnis zeigen als jetzt deutsche Freunde?
- B: Polnisch oder allgemein ist es bei allen, die einen Migrationshintergrund haben, für sie es nachvollziehbarer, wenn man sag ich mal aus dem Umfeld raus gerissen wurde und in ein neues reingesetzt wurde und wie man hier dann klar kommen muss. Die können mich dann ein Stück weit besser verstehen. Weil mein Mann

sagt „Ja schön“ der kann da nicht mitreden. Musste er ja noch nicht. Entsiedelt werden, sag ich jetzt mal.

I: Und fühlst du dich in Deutschland zuhause?

B: Ja. Doch! Am Anfang vielleicht noch nicht so aber mittlerweile schon.

I: Wie lang hat das gedauert?

B: Irgendwann in der Grundschule glaub ich. Wo ich dann gesagt habe so jetzt.

I: Und würdest du sagen, dass du in Deutschland gut integriert bist?

B: Ja.

I: Beschreib mal. Warum würdest du sagen ja?

B: Zum einen wegen sozialen Kontakten, das man sie hat. Das ist glaub ich für die Eingliederung sehr wichtig. Zum anderen die Sprache.

I: Und ist dir das auch wichtig?

B: Das eingegliedert sein? Ja.

I: Es gibt ja auch Leute, die wandern aus und leben dann völlig in ihrer Welt und reden weiterhin nur polnisch oder ähnliches. Was hältst du davon?

B: Das wäre nicht mein Fall. Weil man ist dann ja nicht miteinander, sondern man lebt dann nur nebeneinander. Man nimmt nichts mit und dieses nebeneinander, dafür bin ich viel zu sozial eingestellt als das ich jetzt sage, so alles was links ist ist uninteressant. So bin ich nicht.

I: Und was bedeutet denn Integration für dich?

B: Schwierig das zu beschreiben. Das man einander annimmt auch wenn man ganz verschiedene Aspekte hat. Aber das man miteinander lebt zum einen oder mit lebt, nicht nebenher, sondern wirklich mit. Und das man akzeptiert wird aber auch die anderen akzeptiert. Also gegenseitige Akzeptanz und einen Wohlfühlfaktor, der auch von außerhalb kommt. Also wenn man auf Abneigung stößt, dann ist man nicht wirklich integriert oder will auch nicht integriert werden dann wahrscheinlich.

- I: Und unternimmst du etwas, um nicht nur Polin zu sein, sondern auch Deutsche?
- B: Wahrscheinlich schon ja. (lacht)
- I: Dein Leben ganz normal hier oder? Dein Job, deine Familie. Dadurch bist du ja deutsch.
- B: Genau.
- I: Jetzt kommen wir nochmal so ein bisschen auf digitale Medien zu sprechen. Du nutzt sie ja schon, du nutzt das Internet. Du nutzt auch Facebook über deinen Mann zum Beispiel. Würdest du sagen die digitalen Medien tragen dazu bei, dass du dich in Deutschland zuhause fühlst?
- B: Schwierige Frage. Ich glaube nicht, dass sie dazu beitragen, dass ich mich hier zuhause fühle. Sie sind ein schöner Aspekt, weil man auch mit denen von weiter weg kommunizieren kann. Aber das ich mich hier wohlfühle ich glaube da haben sie keinen wirklichen Einfluss drauf.
- I: Und tragen digitale Medien dazu bei, dass du dich mehr mit Polen verbunden fühlst?
- B: Das eher.
- I: Warum?
- B: Durch den ständigen Kontakt. Oder das man jetzt auch ganz schnell gucken kann was passiert ist, wie ist dort gerade die politische Lage. Ja.
- I: Und würdest du sagen digitale Medien ermöglichen dir so ein bisschen zugleich Polin und Deutsche zu sein?
- B: Sie schließen einander zumindest nicht aus. Aber ob sie es erleichtern, kann ich nicht beantworten.
- I: Ich meine es ist ja dadurch, dass du Kontakt hast auch ein bisschen leichter auch Polin zu sein und dadurch kannst du vielleicht beides parallel sein? Also das du quasi zugleich in zwei Ländern bist?
- B: Das schon ja. Unter dem Aspekt ja.

- I: Das man quasi hier, wenn man ankommt nicht mehr so fremd ist, weil man engen Kontakt hat, mit seinem Heimatland.
- B: Ja wenn man es darauf beschränkt schon aber wenn Sie sich vorstellen, Sie kommen in eine Stadt und Sie kennen da niemanden, haben aber nur diese sozialen Medien dann. Dann macht es das glaub ich auf Dauer auch nicht leichter.
- I: Super. Vielen Dank dann sind wir schon durch mit den Fragen..
- B: War gar nicht so schlimm, wie ich es mir vorgestellt hatte. (lacht)

Transkript W61

I: Hinweise auf Anonymität etc.

I: Wie lange bist du schon in Deutschland?

B: Seit 1983.

I: Das heißt das sind...

B: Das ist 32 Jahre.

I: 32 Jahre, genau..

B: Ja.

I: Und wie kam das so? Also war schon vorher Familie von dir hier, oder...?

B: Nein, nein, wir... damals wir sind ausgewandert...wegen die polnische Situation damals.. diese sogenannte...Krieg, aber innerer Krieg, nicht so.. und dann waren die Solidarność hier und so weiter und mein Mann war damals in interniert heißt das glaube ich und dann haben wir uns entschieden, dass wir Polen verlassen, weil sonst wurde bestraft, dass der damals hatte Streik gemacht und so weiter gekämpft um die Demokratie. Und dann wir sind ausgewandert

I: Also das war quasi ein politischer Hintergrund.

B: Ja genau.

I: Und wie kam das dass das Deutschland war und jetzt nicht irgendwie Spanien...

B: Weil wir sind von Stettin und die nächste Grenze ist nun Deutschland (lacht) für uns die nächste..

I: Also das war dann einfach so ein praktischer Grund.

B: Und dann haben wir. Ja. Berlin ausgewählt, weil wir haben nur 150 Kilometer. Nicht so weit, ne.. Und haben wir Pläne gehabt nach Amerika oder Australien auszuwandern, weil unsere Eltern, wir wussten das die in Polen bleiben, aber wir junge Leute wollen Ruhe haben, besser haben und in Freiheit leben, das war uns das wichtigste, weil bei uns in Polen damals war wirklich kein Freiheit und das hat

die Solidarnosc gekämpft und so weiter, das wir demokratische Land sind weg von Kommunismus, ja? Und weg von Kommunismus das ist Auswandern, weil sonst waren keine Chance. Nachher ok in paar Jahre hat sich das geändert, aber wir haben schon so uns gut hier etabliert und haben wir Arbeit bekommen, haben wir Schule hier besucht und alles und dann deswegen haben wir uns entschieden, das wir kehren nicht zurück und.

I: Ok, und seid ihr dann direkt nach Westdeutschland? Also ging das?

B: Ja, wir sind direkt nach Berlin gefahren, aber damals ist das wir haben ein Antrag für eine Urlaubreise. Wir haben eine Einladung bekommen und war so inoffiziell ja? Und dann wir sind nicht zurückgekehrt von diese Urlaub.

I: Ok, also konntet ihr auch gar nicht so viel Zeug mitnehmen wahrscheinlich

B: Nein, nur so wie man in Urlaub fährt, ja? Und da war grade Oktober, dann haben wir Wintersachen nur dabei. (lacht) Und dann kam Frühling und dann wir stehen ohne nix zu sagen keine Sommerkleider und so weiter, aber hat uns unsere Familie haben uns geholfen und Pakete zugeschickt und so weiter, das wir an Anfang, weil wir haben damals Asyl beantragt aufgrund dieser. wie heißt das... habe ich wieder vergessen...eh.. intern Krieg.. nein nicht. Das heißt.. ach habe ich grade das Wort..

I: In Deutschland?

B: Ja, in Polen. Nee, in Polen.

I: Bürgerkrieg war da, oder?

B: Ja, genau, genau. Und dann.eh.. wir haben aufgrund dessen haben wir Asyl bekommen, weil mein Mann hat damals in Stettiner Werk gearbeitet und die haben gestreikt und so weiter und viele Leute waren damals politisch verfolgt sozusagen und deswegen haben wir Asyl beantragt des wir uns bisschen könnten uns, Deutschland könnte und schützt eh.. das hat andres.. Deutschland.. schützen, schützen, heißt das, ja?

I: Jaja

B: Weil wenn..

I: Also quasi Asyl geben.

- B: Genau und wenn wir kein Asyl werden beantragen, wir haben keine deutsche Wurzel oder sowas eh, sind viele ausgewandert aus Polen, welche haben deutsche Wurzel gehabt, nein aber wir nicht und so wir sind geblieben.
- I: Und. ihr sein zu zweit dann gekommen, oder?
- B: Zu zweit. Unsere Tochter.. sie ist hier in Deutschland geboren. In Neumünster. In Schleswig-Holstein, weil wir waren fünf Jahre in Schleswig-Holstein und dann wir sind hier umgezogen.. auch wegen Arbeit, weil in Schleswig Holstein war auch bisschen kritisch mit Arbeit und so weiter.. und hier war mit kritisch mit Wohnungen.
- I: Ja, das ist ja heute noch so hier in der Gegend (lacht)..
- B: Ja. Aber gab es Arbeit damals in 85. Wir sind hier nach88 nach Kornwestheim gekommen und seitdem wohnen wir hier, seit 88.
- I: Und hast du heute noch Verwandtschaft in Polen?
- B: Ja, ich hab meine Mutti und meine Schwester und natürlich Cousins und Tanten und Onkel nicht mehr, die leben nicht mehr, aber von mütterlicher Seite. Von väterlicher Seite habe ich bestimmt, aber weil mein Vater ist schon 50 Jahre gestorben, wir haben keine Kontakte mehr mit Familie von meinem Vater, ich war damals 11.. ja, aber ich hab noch Kontakte mit Familie von mütterlicher Seite, ja. Haben noch vielgroße Familie, weil meine Mutti stammt sogar von 11 Kinder Familie, deswegen hat sie viele Geschwister und da sind die Kinder und Enkelinder schon und so weiter.
- I: Und lebt ein Teil von denen auch in Deutschland oder sind die..
- B: Nein, in Deutschland lebt keiner von unserer, von meiner Seite, von mein Mann Seite, leben, hier in Stuttgart Schwester und Bruder, aber die Eltern sind noch in Stettin und. glaub ich und glaub ich ein Cousin von dem Bruder von mein Schwiegervater lebt hier auch in Deutschland, aber sonst alle in Polen.
- I: Aha ok. Und wie ist hier so die Nachbarschaft? Also hier in Kornwestheim.. Sind hier auch viele Polen oder ist das eher gemischt?
- B: Ja. Ist auch viele Polen in Kornwestheim und aber der größte Teil ist das grade Grünbühl in Ludwigsburg, dort war der Anfang in die sind nach der Krieg hier auch geblieben manche, während Krieg waren die hier und manche, die

Spätaussiedler sozusagen die sind auch zu Ludwigsburg wenn sie kamen dann haben die und da gibt's große Siedlung in Grünbühl wo... polnische Siedlung, ja wo viele polnische Familie wohnen bis heute, ne?

I: Ja, und hat das irgendwie eure Entscheidung hierherzukommen beeinflusst? Also jetzt hier nach Kornwestheim, dass hier in der Gegend viele...

B: Nach Kornwestheim kamen wir, weil mein Manns Schwester hat schon gelebt hier in zwei Jahren in Stuttgart und sie ist zwei Jahre früher gekommen als wir nach Stuttgart und deswegen haben wir Stuttgart ausgewählt beziehungsweise in der Nähe. Wir haben damals Wohnung in Stuttgart gesucht, wir haben in Schleswig-Holstein gewohnt, aber haben wir nix bekommen und dann haben wir Wohnung, weil mein Mann hat Arbeit bei Porsche bekommen in 87 und dann hat er in Umgebung von Porsche Wohnung gesucht und dann haben wir Kornwestheim... haben wir hier Wohnung bekommen, seitdem leben wir in Kornwestheim.

I: Ja, ok. Und du lebst jetzt hier alleine?

B: In dieser Wohnung lebe ich alleine seit fünf Jahren, ja.

I: Aber deine Tochter wohnt hier in der Nähe oder?

B: Ja sie wohnt ein paar Straßen weiter, ein, zwei Kilometer. Es ist nicht weit.

I: Ja, warum du nach Deutschland gekommen bist, hast du ja jetzt schon ein bisschen gesagt und wie war das bevor ihr hierher seid, wie habt ihr euch da informiert über Deutschland oder wusstet ihr da wenig drüber...?

B: Nein, nein... ehrlich zu sagen wenig, nur... weil wir waren oft damals in DDR, in ehemalige DDR, wir haben dort eingekauft, weil wir haben nicht weit gehabt der erste Ort Wassewald oder Prenzlau, das ist von Stettin entfernt 20 oder 40 Kilometer oder ?? das ist glaub ich 35 Kilometer von Stettin entfernt oder 40. Und da wir waren dort fast jede Wochenende einkaufen, weil wir dürfen nach DDR, Grenze waren für uns offen. Okay wir haben solche extra Hefte, wo wir müssen diese Mark in Bank einkaufen, damals die deutsche Mark. DDR Mark. Und wir dürfen zum Beispiel auf einmal hundertachtzig D-Mark damals kaufen und einkaufen fahren, ja? Und da wir wissen über Deutschland.. Aber weniger über Westdeutschland, Ostdeutschland, nein Ost.

I: Westdeutschland.

- B: Westdeutschland.
- I: Eher DDR.
- B: Ja, weil eh, aber für uns war schon (Pause) nicht zu erreichen dieses Westdeutschland.
- I: Das wurde ja wahrscheinlich auch zensiert. Also auch in den Nachrichten und so.
- B: Ja genau, das war immer schlecht gesprochen Ja. diese Seite. Ostdeutschland war immer besser und so weiter und so fort.. So wurde unsren Kopf, das war Kopfwäsche sozusagen..
- I: Aber ihr wusstet trotzdem irgendwie, dass Westdeutschland eigentlich...
- B: Ja, und dann auch Bekannte sind schon früher ausgewandert, da haben wir Postkarten bekommen und so weiter, dass die von Ostberlin nach Westberlin sind die ausgewandert und dann haben die grade haben uns eingeladen zu Westberlin, dann haben die uns bisschen erzählt dann kommt ihr nach Westberlin und schaut ihr und so und dann haben wir uns entschieden ja.
- I: Und konntet ihr mit denen dann auch irgendwie telefonieren oder ging das gar nicht?
- B: Doch, telefonieren darf man alles.
- I: Auch nach Westdeutschland?
- B: Auch, bloß...(Pause) hm das gabs in Polen in dieser Zeit private Telefonate nicht zu viel. Du musst zu Post gehen zum Beispiel und diese Nummer bestellen, du kannst nach Amerika, nach Frankreich und Neuseeland anrufen, aber über Post, ja. Und die Wartezeiten waren manchmal zwei drei Stunden bevor du eine Verbindung kriegst und so weiter. Aber langsam nachher hat sich das geändert, auch in Polen, ja. Aber sonst, ja wir telefonieren...
- I: Hat da jemand dann mitgehört?
- B: (kurze Pause) Das weiß ich nicht.
- I: Also nicht offensichtlich?

- B: Offensichtlich nicht.
- I: Und habt ihr das dann auch also mit den Bekannten jetzt, die euch dann auch eingeladen haben, habt ihr da vorher auch telefoniert oder war das dann wirklich nur...
- B: Nee, das war schriftlich damals. Weil die Briefe waren nicht so (Pause) kontrolliert wie Telefongespräche und dann haben wir schriftlich das alles gemacht ja.
- I: Und hattet ihr noch mehr Bekannte vorher in Deutschland oder waren das dann die Einzigen?
- B: Die sind sozusagen (Pause) mitzusammen mit meiner Schwester von mein Mann und mein Schwager, aber die haben andere Situation, weil die Spätaussiedler sind. Die Mutti von mein Schwager war eine Deutsche, welche hat in Polen gelebt. Nach dem Krieg sie ist, sie hat geheiratet und dann ist sie in Polen geblieben, ja? Deswegen haben wir durch ehrlich zu sagen durch diese Mutti von meinem Schwager, da haben wir auch Kontakte mit Westberlin. Haben die angefangen, ja... Weil sie war oft.. weil sie dürfte als Deutsche Westberlin besuchen und so weiter, deswegen hat sie auch uns damals zu bestimmte Leute geschickt, welche konnten uns helfen mit Sprache und Schule und alles und deswegen waren wir in über Berlin, nachher haben wir Zug genommen nach Neumünster.
- I: Aber das war dann erst, also auch als ihr dann Kontakt zu denen hattet und die euch Tipps gegeben haben und so, das war dann erst als ihr hier wart oder hattet ihr da auch schon von Polen aus Sachen ausgemacht, weil da konntet ihr ja wahrscheinlich auch nicht so viel schreiben und so.
- B: Nein, wir sind ehrlich zu sagen, wir haben nur Namen bekommen, welche Leute haben uns eingeladen und diese Leute haben wir nicht gekannt, das war, das waren Bekannte von unsere Bekannte, welche, weil da waren Deutsche. Du darfst wir dürfen nicht eingeladen werden durch ein Pole, welche in Berlin. Aber die Polen, unsere Bekannte, haben deutsche Freunde gehabt und die haben uns eingeladen und wir sind durch Deutsche eingeladen, aber wir kamen nach Berlin und können wir uns sogar nicht gut verständigen, nur guten Tag und wie geht's? weil wir haben damals nicht so. okay, ich hab in der Schule Deutsch gehabt, aber wenn spricht nicht und nicht benutzt diese Sprache.
- I: Ja, dann lernt man es nie so richtig.
- B: Nee.. und deswegen war nicht so einfach für uns.

- I: Ja, das glaube ich,
- B: Und diese ganze Hilfe, welche haben wir bekommen, da waren.... Deutsche ... aber welche haben mit Spätaussiedler aus Polen, welche, weil die haben zweisprachig gesprochen, deutsch und polnisch. und die Deutschen haben uns geholfen, aber da war Übersetzer immer dabei, ne? Am Anfang.
- I: Und wie würdest du sagen ist das heute? Wenn man jetzt heute auswandern, zum Beispiel von Polen nach Deutschland, würdest du sagen, dass dann digitale Medien, also sowas wie Facebook, soziale Netzwerke.. das irgendwie erleichtern können?
- B: Ja bestimmt, aber (Pause) so viel kann ich nicht darüber sagen, weil ich kenne mich nicht aus. Ich benutze zum Beispiel kein Facebook, will ich nicht und, die jungen Leute wissen besser, aber heutzutage durch Internet und so weiter kannst du alle Infos kriegen und außerdem heutzutage ist viel leichter, weil viele deutsche Firmen haben ihren Sitz in Polen.
- I: Ja, das ist ja wahrscheinlich auch gar kein Vergleich. Ich meine, ihr könntet ja nicht mal offen reden.
- B: Ja, damals war nix, ja`. Da waren mehrere Druck von Russland und wir dürfen gar nix, dürfen wir nicht viel wissen. Jetzt, junge Leute, 16, 17, 15 Jahre, die wissen schon über alles über Deutschland, aber damals, wir haben das nicht gewusst und ich bin schon. ich kam mit 29 und jetzt bin ich 61 und damals war streng.. okay, wir haben Deutsch in Schule gehabt, ich hab Deutsch gelernt in meiner Schule, Schulzeiten, ja? Russisch war die Hauptsprache außer unsere Muttersprache, wir müssen russisch lernen, aber nachher, wenn ich bin nach meiner Grundschule zu Berufsschule gegangen, da kann ich wählen, Englisch oder Deutsch. Und ich hab damals Deutsch ausgewählt ja.
- I: Gut, dann konntest du zumindest schon ein bisschen Grundkenntnisse.
- B: Ja, Grundkenntnisse ja genau, aber nachher ich bin mit der Schule bin ich fertig in 74 und ausgewandert in 83 aber in diese neun Jahre habe ich kein Deutsch gesprochen, überhaupt mit niemandem. Dann habe ich, aber das kam langsam. Okay, ich spreche immer noch nicht richtig Deutsch so wie meine Tochter und ihr, aber ich kann mich verständigen und ich hab keine Probleme, ich kann Lesen, ich kann Schreiben, das ich Fehler mache, klar, ich werde nie... ich mache in polnischer Sprache auch Fehler wegen Grammatik oder sowas.

- I: Ja klar, aber Deutsch ist auch eine schwere Sprache..
- B: Ja! Oh das war, ja! Aber ehrlich zu sagen, die deutsche Leute, welche manche, weil ich hab selber ein deutsche Mann... polnische Sprache wie sagt man, mitgebracht?
- I: Beigebracht?
- B: Beigebracht! Und der hat als Deutscher ist er ausgewandert mit 17 Jahre aus Deutschland nach dem Krieg, aber nach dem Krieg, der war damals 17 und hatte auch alles vergessen wie ich hab ihm die Sprache beigebracht, dann war er bestimmt 50, aber er wollte Heimat diese Heimatortbesuchen und wollte bisschen polnisch kennen, weil sagt er wie werde ich mich mit diese Leute verständigen, welche wohnen in Haus von meine Eltern, ja? Hat gewohnt eine polnische Familie nachher, aber er wollte besuchen und sehen und mit 17 Jahre hat er schon was viel bestimmt behalten, ja? Der war nicht sechs oder sieben, dass er dann alles vergessen. Mit 17 Jahre hat er und dann wollte er nochmal sehen, aber das ist so. Er sagte, eure polnische Sprache, die ist so schwer, bei uns gibt's...
- I: Die Schrift ist auch ganz anders... Also ich habe das ja jetzt gesehen bei unserem Fragebogen..
- B: Ja sz, zz, Ja deswegen, das sind Buchstaben, welche mit (Pause) deutsche Akzent kann man das überhaupt nicht aussprechen.
- I: Ja, das glaube ich. (Lacht)
- B: Ist auch nicht einfach.. Aber für mich bis heute, ich bin 32 Jahre und ich kann manche Worte überhaupt nicht aussprechen.
- I: In Deutsch?
- B: Ja in Deutsch, zum Beispiel Müller und Miller (zögert) ich mach.., oder Tiere und Türe, das das kann ich, das.
- I: Aber es geht, also man versteht es schon (lacht).
- B: Ja, aber ist viel zu lachen. Die lachen da. Sagen meine Arbeitskolleginne. Das ist... sag es du nochmal. Ja, weil... (lacht)

- I: Und wie ist das jetzt heute, also das ist ja jetzt ein bisschen einfacher sich zu informieren, wie machst du das, also welche Medien nutzt du, um dich über Polen zu informieren oder interessiert dich das überhaupt, was da so los ist?
- B: Ich ja ich google natürlich, ja wenn ich. grade heute habe ich zum Beispiel Fragen bekommen von meine deutsche Arbeitskollegin (Pause) wie viel Einwohner lebt in Stettin. Ich sag das weiß ich nicht, aber wir können Google benutzen ja und sofort haben wir gewusst 408 tausend Einwohner hat Stettin, aber das habe ich nicht gewusst. Ja aber natürlich benutze ich Google und..
- I: Aha und jetzt so aktuelle Nachrichten...
- B: Ja, auch.. NTV.. polnische NTV benutze ich auch.
- I: Ok, empfängt man das hier?
- B: Ja. Auch über YouTube... nehme ich viele polnische Filme aus, kann ich auswählen.deswegen. ja aber ich benutze zum Beispiel kein Facebook oder Twitter heißt das oder sowas, das benutze ich nicht.
- I: Oder so polnische Communities gibt's ja auch..?
- B: Nein, ja gibt's, aber ich benutze die nicht.
- I: Und wie ist das jetzt so im Unterschied zu Deutschland? Also hier so die Nachrichten, wie nutzt du also welche Medien nutzt du da?
- B: Eh..(Pause) normalerweise jeden Abend viertel vor sieben, wenn ich zu Hause bin, dann RTL, schalte ich ein.
- I: Nachrichten dann.
- B: Und Nachrichten, das muss ich. Und Radio, so wenn ich auf dem Weg zur Arbeit und zurück und dann wenn ich um 17 Uhr fahre, dann sind grade fangen die Nachrichten und morgens um halb acht sind die Nachrichten, dann höre ich die Nachrichten. Sonst Zeitung Ludwigsburger Zeitung und früher haben wir (Pause) sogar paar Jahren haben wir Spiegel abonniert, diese Zeitung, Spiegel und TV Stern, aber dann haben wir auch durch viel Informationen rausgeholt.
- I: Aber die hast du jetzt heute nicht mehr?

- B: Nein, heute machen wir das nicht mehr.
- I: Naja gut, man kriegt ja auch das meiste online.
- B: Ja, ja genau.
- I: Und in deinem Alltag.. wie ist das da so, mit wem kommunizierst du hauptsächlich?
- B: Mein Beruf.. Ich bin Speditionskauffrau und ich arbeite in eine Spedition, habe ich Kontakte mit zu polnische Unternehme und dann täglich mache ich 200 Anrufe nach Polen (lacht) und zurück, deswegen.. aber ich benutze Skype oder so ein Programm wie Cargo Click oder Trans, das sind die (Pause) Sachen eh.. welche ich benutze bei mir mit polnische, aber das ist nicht privat, nur dienstlich.
- I: Ok und wie ist es im Privaten?
- B: Privaten nur Skype mit meine Schwester und Mail natürlich und nix mehr.
- I: Und Telefon oder so gar nicht?
- B: Telefon ja natürlich, ich rufe jeden Abend meine Mutti, stationär Telefon ich benutze, weil ich hab n Flatrate, deswegen ist das mir günstiger.
- I: Jeden Tag telefoniert ihr?
- B: Jeden Tag, weil meine Mutti ist schon zweiundachtzig, dann jeden Abend rufe ich sie an und dann frage ich wie geht's? Und so weiter.
- I: Ok.
- B: Und mit meiner Schwester. (Pause). Diese Webs... oder wie das heißt, ich kann wahrscheinlich das nicht aussprechen, wir schicken uns Bilder.
- I: WhatsApp?
- B: Ah WhatsApp heißt das, ich kann das nicht aussprechen, ich weiß was ist das, aber nicht aussprechen. Und englisch kenne ich fast gar nix von englisch, deswegen ist das schwierig für mich. Schicken wir uns Bilder und so weiter, das benutze ich.

- I: Ok und deine Schwester wohnt aber noch in Polen?
- B: Die wohnt in Stettin, ja.
- I: Ahja ok. Und gibt's irgendwie einen Unterschied jetzt mit deinen Freunden oder Verwandten hier in Deutschland? Also wie ihr da kommuniziert?
- B: Mehr Handys.
- I: Also auch mehr WhatsApp wahrscheinlich..?
- B: Ja genau.
- I: Aber auch Handy Telefon dann?
- B: Telefon ja, ja genau Anrufe.
- I: Du hast ja auch schon gesagt, dass du das Internet auch nutzt teilweise, also jetzt kein Facebook oder so, aber wozu nutzt du dann das Internet in der Regel?
- B: In der Regel(überlegt).. wenn eh.. Weil ich verreise viel mit unsere polnische Kirche, dann wir tauschen um zum Beispiel die Programme, wenn wir was hören und so weiter, dann schicke ich per E-Mail Programme und so weiter und suche ich wo gibt's zum Beispiel wann ist so eine heilige Messe in zum Beispiel Paderborn oder xxxStadt und so weiter, dann schaue ich in Internet, ja
- I: Und das ist quasi wie so eine Gemeinde dann wo du drin bist?
- B: Ja, ja Gemeinde.
- I: Hier in Kornwestheim?
- B: Nein, das ist in Ludwigsburg.
- I: Ok und das sind dann Polen, die da drin sind?
- B: Ja, ja.
- I: Ok. Und dementsprechend nutzt du dann ja das Internet wahrscheinlich schon bewusst, um dich mit anderen Polen auch zu verbinden.

- B: Genau.
- I: Oder versuchst du da auch nochmal Kontakte irgendwie zu knüpfen?
- B: Neue Kontakte, mehr dienstlich als privat.
- I: O.K. und wie ist das so, wenn du dich mit polnischstämmigen Leuten austauscht? Also was tauscht ihr dann da so aus oder gibt es da irgendwie auch Unterschiede zu Deutschen?
- B: Oft natürlich über Politik, reden wir viel. Ärgern wir uns und so weiter. Ja und verschiedene Sachen, zum Beispiel ich. (Pause) Maile oft mit meine (Pause)... Diätikerin... heißt das.
- I: Wer? (lacht)
- B: Mein Gott...Ich mach zum Beispiel ein Diät und dann dazu habe ich so eine Führungskraft, welche..
- I: Ah ok ja. Ich weiß gar nicht wie das heißt. Gibt's dafür einen Namen?
- B: Nein. Das heißt auf Deutsch? (Pause). Wenn zum Beispiel möchten Sie abnehmen, dann gehen sie zu der nicht.
- I: Ernährungsberatung?
- B: Oh, Ernährungsberatung heißt es, genau. Und auf Polnisch ist das dietetyk.. und dann, das ist eine polnische Frau in Stettin und mit ihr tausche ich zum Beispiel meine Rezepte für meine Diät und so weiter sowas.
- I: Aha ok. Und ja, mit deiner Schwester hast du ja auch gesagt, tauscht ihr auch Bilder aus und so, aber gibt es dann irgendwie auch Unterschiede zu Deutschen Freunden? Also dass du jetzt mit polnischen Leuten andere Sachen austauscht als mit deutschen?
- B: Nein, weil ehrlich zu sagen ich hab wenig Kontakt mit Deutsche, wenn ich, dann nur telefonisch, stationär Telefon und dann zum Beispiel das ist Schwiegermutter. zukünftige Schwiegermutter von meiner Tochter, dann wir telefonieren, weil das ist eine deutsche Familie und sonst habe ich wenig Kontakte mit Deutsche. Mit meine Nachbarin, dann ab und zu oder gehe ich hin

oder rufe ich sie an, wie geht's ihr.. weil das sind bisschen ältere Leute, aber sonst habe ich mehr Kontakte mit polnische.

I: Ok und warum würdest du sagen ist das so?

B: (Pause). Das... Irgendwie... wir sind immer fremd hier.

I: Ok.

B: Wir sind hier da, wir leben hier, wir arbeiten hier, wir zahlen Steuer hier, aber wir sind immer noch fremd. Ja. Ich hab immer gute Kontakte zum Beispiel unsere Tochter, unsere erste Tagesmutter, das war eine Frau Wagner, eine deutsche Familie, ich verstehe mich sehr gut mit Deutschen, aber immer ziehen mehr uns zu polnische Leute. Das sind Hemmungen wegen Sprache, meine ich, weil zum Beispiel meine Tochter, die ist hier geboren, ihr Muttersprache ist Deutsch, nicht polnisch, weil sie spricht polnisch gut, aber besser natürlich deutsch und deswegen sie als Polin hat mehr Kontakte mit Deutsche junge Leute als mit polnische. Weil mit polnische, da hat sie nur mit Familie, mit Cousin und Cousine und das ist. Und paar Bekannte, welche in der Schule waren polnische Kinder und dann ist sie befreundet mit paar polnische Mädchen und Jungs.

I: Und würdest du sagen, dass irgendwie deine polnischen Freunde oder auch die Verwandten mehr Verständnis haben für manche Sachen? Also du sagst jetzt, dass die Sprache vielleicht so ein bisschen eine Hürde ist, aber gibt es vielleicht auch andere Themen, wo du einfach sagst, die verstehen mich besser..

B: Die polnische Leute verstehen mich besser.

I: Aber jetzt auch mal unabhängig von der sprachlichen Ebene, also so von dem wie man denkt oder wie man fühlt. Hast du da den Eindruck?

B: Ah dann (Pause). da vermeiden wir, dass wir uns zum Beispiel nicht in Streit kommen, wegen verschiedene Meinungen, da vermeiden wir diese Thema, wenn zum Beispiel wegen, jetzt aktuelle Thema ... diese (Pause) Leute aus Syrien.

I: Flüchtlinge?

B: Flüchtlinge, ja, Flüchtlinge. Manchmal vergesse ich ein Wort. Wir vermeiden dieses Thema mit deutschen Leuten..., weil wir verstehen auch von alle anderen. wir verstehen zwei Seiten. Wir sind auch hier nach Deutschland gekommen und wir verstehen diese syrische oder aus Kroatien damals oder Bosnien die Leute

warum kamen die hier her. Aber wir verstehen auch (Pause). Wir leben selber hier 30 Jahre und wir verstehen jetzt auch die deutsche Seite, das ist einfach zu viel und immer kommen, ob das von polnischen Seiten war oder von tschechische, da kommen immer Leute nach Deutschland, ja? Und ich hab auch Verständnis, obwohl ich nicht dagegen bin weil ich bin selber (Pause). nach Deutschland gekommen und jeder Deutsche kann sagen, was suchst du hier zum Beispiel, wieso du und nicht der aus Syrien, Serbien ja? Oder (Pause). Aus Türkei oder sowas.

I: Ja, das ist wahrscheinlich eine schwierige Situation.

B: Ist schwierige Situation. Und wir sind jetzt ich so habe ich ein Gefühl, weil ich bin dazwischen. Ich bin selber hier gekommen (Pause) und niemand hat mich weg... geschoben und rausgeschmissen aus Deutschland, (hustet) dann darf ich auch nicht gegen diese Leute sein, welche hier kommen.

I: Und hast du den Eindruck, dass da einfach...

B: Bloß ich hab einen Eindruck, dass es zu viel ist momentan (lacht), weil damals wie wir kamen da hatten Spätaussiedler aus die deutsche aus Polen die kamen in siebziger Jahren, aber das war nicht so gleich so viel auf einmal

I: Musste ja wahrscheinlich auch alles heimlich geschehen, dadurch war das ja wahrscheinlich auch schon ein bisschen weniger.

B: Nee, die welche kamen, da kamen, viele kamen offiziell.

I: Ach, die in den Siebzigern meinst du? Ja.

B: (hustet) Die haben Antrag gestellt und die haben Pass gleich in Polen haben die deutsche Pass bekommen und sind als, als deutsche ausgewandert, ja? Viele, viele damals in siebziger Jahren, die dürfen die Anträge stellen und haben deutsches Pass bekommen und sind als deutsche und haben schon in Polen viele damals polnische Staatsangehörigkeit abgegeben und deutsche übernommen, ja? aber..(Pause) wir grade sind keine Spätaussiedler, wir sind nur polnische Familie welche lebt in Deutschland und bis heute habe ich mein polnisches Staatsangehörigkeit behalten, nur meine Tochter hat deutsch angenommen, ja. Weil die ist hier geboren und für sie ist das (Pause) besser.

I: Ja, also meinst du grade so in politischen Sachen, dass du da eher mit polnischen Leuten offener reden kannst als jetzt mit deutschen?

- B: Offener... bisschen offener als (Pause) Na das ist, das ist (Pause). Das gehört nicht (Pause). Ich denke, dass (Pause) zum Beispiel solche Diskussion wegen Immigranten, da kann Deutsche mit Deutsche reden, aber...
- I: Wobei, selbst das ist ja manchmal schon.
- B: Ja, aber trotzdem. Wenn ich bin selbst hier gekommen. Ich kann nicht einem Deutschen sagen (Pause) deutschen Mensch oder wie sagt man. sagen (Pause). Ja, sei still, die dürfen rein. Nein, das das geht nicht (Pause). Ich versteh die deutsche Leute, welche sich ärgern und ich verstehe die welche helfen auch, ja? Weil mir wurde auch geholfen, mir haben auch deutsche Familien geholfen, da habe ich die erste Gardine oder erste Bettwäsche von deutsche Familien bekommen, ja? Niemand hat mich rausgeschmissen, ja? Aber momentan ist die Situation, das ist drastisch geworden, das ist nicht hunderttausend Leute gekommen, welche auf der ganze Deutschland werden (Pause). Nicht gehört und nicht gesehen, bloß das ist schon eine Million, das ist viel.
- I: Ja, stimmt, das ist schon viel. Und die politische Situation in Polen hat sich ja jetzt ein bisschen verändert. Könntest du dir vorstellen irgendwann wieder nach Polen zu gehen oder hast du da schon mal konkret drüber nachgedacht?
- B: Wir haben geplant, aber familiär ist auch Veränderung bei mir (Pause). mein Mann hat mich verlassen und meine Tochter geht bestimmt nicht nach Polen und deswegen habe ich mich entschieden, dass ich doch in Deutschland bleibe. Obwohl ich konnte nach Polen gehen, weil ich hab dort eine Wohnung und so weiter und konnte ich auch dort leben, ja?
- I: Also hast du auch schon mal wirklich drüber nachgedacht.
- B: Aber geplant haben wir vor x Jahren haben wir geplant, dass wir zur Rente beide nach Polen gehen und meine Tochter bleibt hier zum Beispiel oder. Wegen Sprache, das ist auch für sie große Umstellung zum Beispiel jetzt nach Polen auszuwandern und in Polen ist besser aber ist nicht, immer noch nicht so wie in Deutschland, ja?
- I: Ja und ich glaube auch, wenn man hier seine Ausbildung gemacht hat und so, das ist dann auch irgendwie schwierig dann da eine Arbeit zu finden und so.
- B: Ja, nee, das nee, für uns wäre leichter, (Pause) nach Polen zurückkehren und (Pause) weil wir kennen diese Mentalität von polnische Leute und so weiter, ja? Für junge Leute, welche hier sind geboren so wie meine Tochter und jetzt nach

Polen, dann bestimmt würde sie woanders sich vorstellen zu wohnen in Frankreich oder Amerika oder Neuseeland, aber nicht in Polen grade, ne?

I: Ok... ja... Und du hast es ja schon ein bisschen angedeutet, aber siehst du dich eher als Polin oder eher als Deutsche?

B: Immer noch als Pole und ich bleibe dabei (lacht).

I: (lacht) Und was siehst du dann als dein Heimatland?

B: Ja, das ist, das ist auch schwieriges Thema für mich. Weil, wenn ich in Polen bin, da sag ich zu meine Mama zum Beispiel, ich will zu mir nach Hause. Mama sagt, dein Zuhause ist hier. Ja? und das ist schon Thema, wo ich hab jahrelang, die erste zehn Jahre da war ich sehr traurig, weil ich hab Sehnsucht nach Polen. nach mein Stettin und meine Schulkameraden und so weiter, ja? Aber nachher ist meine Tochter geboren und wenn man schon Kind hat und dann hast du schon Arbeit hier, weil ich hab erste fünf Jahre nicht gearbeitet, weil zuerst nach dem Asylrecht dürfen wir ein Jahr nicht arbeiten und nachher war ich schon gerade schwanger da (Pause) übernimmt mich keiner, dann nachher war meine Tochter geboren und nach fünf Jahre.., Aber in 88 habe ich angefangen, die ist 85 geboren und 83 kamen wir, wie gesagt nach fünf Jahren habe ich hier in Kornwestheim angefangen zu arbeiten. Und da hat sich bisschen verbessert, ja? Aber die erste fünf, sechs Jahren war schlimm, war schlimm.

I: Ja, richtig Heimweh dann gehabt...

B: Heimweh war schrecklich für mich.

I: Ok, und deine Heimat ist dann aber trotzdem irgendwie immer noch Polen?

B: Immer noch Polen, ja.

I: Und wie oft fährst du so nach Polen? Also regelmäßig?

B: Ich fahre, bin ich gefahren vor drei Jahren, vier fünf Mal, weil unsere Eltern sind schon alt und die haben niemanden, weil zum Beispiel von meine Seite ist noch meine Schwester bei meine Mutti, aber von mein Mann Seite alle drei Kinder leben in Deutschland und die Eltern sind alleine geblieben, da waren wir oft. Ja, aber jetzt war ich vor einem Jahr im Dezember und diesmal fahre ich auch nach Weihnachtsfeier, fahre ich eine Woche nach Polen.

- I: Ahja, über Silvester dann quasi?
- B: Über Silvester, dann komme ich im Neujahr zurück, ja.
- I: Ok. Du sagst ja jetzt schon, dass du dich eher noch polnisch fühlst. Und wie würdest du jetzt sagen, was ist für dich polnisch sein? Oder auch als Pole in Deutschland zu leben. Wie würdest du das so beschreiben?
- B: Beschreiben... das geht zum Beispiel (Pause). Unsere polnische Tradition behalte ich zu Hause, wir kochen auch polnisch, wir machen Feste auf Polnisch, wir machen meine ich Essen, polnisches Essen, bereiten wir Weihnachten auf polnisches Art.
- I: Wie ist da der Unterschied? Also wie feiert ihr zum Beispiel Weihnachten?
- B: Weihnachten feiern wir, wir müssen auf dem Tisch zum Beispiel 12 Gänge Menü haben.
- I: Ok... wow (lacht).
- B: Ja, das ist, das ist, aber das zählt alles dabei, das zählt sogar so ein Tee, alles ein.
- I: Das ist dann ein Gang.
- B: Ein Gang, ja. Zum Beispiel... Aber wir müssen (Pause). Viel. Zum Beispiel ich. (Pause) Ich bin eingeladen dies Jahr zum Weihnachten, ja? Und gibt's Raclette und für mich am Heiligen Abend Raclette, das ist kein Heilige Abend. Bei uns muss Tannenbaum stehen, ganz groß und müssen Lieder gesungen werden, okay die deutsche singen auch, weiß ich.
- I: Ja, je nachdem...
- B: Aber, aber wegen Essen, das ist bei uns ganz andere Tradition und die feiern anders.
- I: Und gehst du dann zu Deutschen jetzt?
- B: Ja, dies Jahr gehe ich zu deutsche Familie, ja.
- I: Ok, weil die.

- B: Und da weiß ich, dass wir werden Raclette essen. Finde ich nicht so heil, aber was soll ich sagen, aber deswegen mache ich für meine polnische Familie, für meine Tochter mache ich erste Feiertag auf Polnisch (lacht).
- I: Ahja, ja gut, das geht ja dann (lacht). Und, dir ist es ja schon auch wichtig, das du polnisch bleibst, wie stellst du das so sicher? Also du hast ja jetzt schon gesagt übers Kochen, aber gibt's da noch andere Sachen, die du irgendwie machst?
- B: Ich verstecke mich nicht, ich sag immer offiziell überall, dass sich eine Polin bin, wenn jemand fragt mich, bin ich letztes Mal, letzte Woche angesprochen worden, hört man das wegen mein Akzent, dann hat die Familie gesagt, sind sie aus Italien? Ich sag, nein ich bin Polin, ich verstecke mich nicht, überhaupt nicht ne, dass ich eine Polin bin...
- I: Nö, warum auch...
- B: Und (Pause). Sonst okay. (Pause) Leben wir so wie die deutsche, versuchen wir natürlich, ja? Einzige Sache, weil was ich nicht darf in Deutschland wählen, aber sonst.
- I: Ah okay, wegen der Staatsbürgerschaft.
- B: Ja. Aber sonst habe ich die ganze, alle Rechte wie ein Deutscher, ja? Weil wir anerkannt sind hier und wir haben alle Rechte außen Wählen, ja.
- I: Ja, und jetzt ist ja deine Tochter schon eher Deutsch so von ihrer Mentalität.
- B: Meine Tochter sieht sich als Deutsche.
- I: Und macht dir das irgendwie was aus? Findest du es schade, dass da irgendwie Traditionen oder so verloren gehen?
- B: Nein, aber (Pause) ich..(zögerlich) ich hab sie nicht (Pause) nie gezwungen das, nein du (Pause). ich war nie streng, dann nein du bleibst eine Polin, weil du Polin bist. Ich hab ihr freie Wahl gegeben, ich versteh das auch, sie ist hier geboren, sie spricht polnisch, weil ich hab ihr das gebracht, aber ich weiß, wenn sie zwischen Deutsche lebt, die kann nicht Polin sein. Wir leben, wir ältere Generation leben mehr zwischen polnische Leute, aber die junge Leute.
- I: Vermischt sich eher...

- B: Vermischt sich das alles, ja.
- I: Aber wenn ihr euch unterhaltet, redet ihr nur polnisch, oder redet ihr auch deutsch?
- B: Ja, weil sie ärgert sich, wenn ich deutsch rede, sie kann, sie sagt immer Mama ich kann das nicht hören, sprechen wir polnisch (lacht).
- I: (lacht) ok, gut solange es nicht umgekehrt ist, dass du ihr polnisch...
- B: Nee, nee wir reden polnisch, wir reden polnisch. (Pause) nur wenn (Pause) wenn Freund von Katrin ist dabei, dann reden wir deutsch, das er nicht sich schlecht fühlt zwischen uns, aber manchmal macht der okay... Der weiß, das für uns ist besser, wenn sich polnisch unterhalten und leichter. Für mich sozusagen ist leichter als ich würde mich mit diese polnische deutsche Sprache quälen, ja? Und meine Tochter ist. Aber, das ist schon Gewohnheitssache, die spricht polnisch 30 Jahre schon, deswegen und sie spricht gut polnisch und kann lesen und das ist kein Problem, ja?
- I: Ok und gibt's irgendwie Alltagssituationen, wenn du jetzt mit deutschen zu tun hast, wo du irgendwie einen Unterschied feststellst zwischen dir und...
- B: Nein.
- I: Nein?
- B: Nein, ich hab sehr gute und nette Nachbarn und grade wie gesagt ich hab viel Hilfe bekommen und das und grade von deutsche Familien an Anfang sehr. Und ich hab immer noch Kontakte mit meinem deutschen Nachbarn und wir verstehen uns sehr gut und wir haben nie Probleme gehabt. Deswegen ich mag. und ich arbeite auch zwischen deutschen Leuten schon 27 Jahre hier in Deutschland und okay grade in meiner Abteilung ist ich bin eine Polin und sind zehn Russen, weil ich arbeite in russische Abteilung, weil ich nutze auch meine Kenntnisse von russische Sprache und ich arbeite mit polnische Unternehme aber mache ich Transporte nach Russland, deswegen ich spreche drei Sprachen während mein Arbeit, ja.
- I: Und so ganz allgemein, was würdest du sagen sind so kulturelle Unterschiede zwischen Polen und Deutschland oder zwischen den Leuten?

- B: Das das gibt's keine große Unterschiede weil wir sind schon wir waren immer in die nächste Europa wir haben keine zum Beispiel die Religion. Bei uns gibt's katholisch und evangelisch und hier in Deutschland auch, ne? Die großen Unterschiede werden zum Beispiel wenn (Pause) zwischen uns Katholiken und Moslems zum Beispiel, deswegen.
- I: Ja, aber man denkt ja auch oft so, dass Polen Gläubiger sind?
- B: Naja...
- I: Oder strenger religiös..? Siehst du das auch so?
- B: Streng religiös, aber ob die gläubiger sind das weiß ich nicht. Ach ja, das ist auch Thema...
- I: Ja... ok. Ja, weil das hört man ja immer so, aber ich selbst könnte es jetzt nicht beurteilen...
- B: Naja, wissen Sie... weißt du. das ist so (Pause). Die Deutschen gehen auch in die Kirche. Ich gehe auch in deutsche Kirche und da ist immer voll (Pause). Ob das Kornwestheim ist oder fahre ich nach Ludwigsfeld Ludwigshafen fahre ich einmal im Monat, das ist eine Messe, wo sind (Pause). Ganze, alle Nationalitäten. Afrikaner, aus der Ukraine aus dem ehemaligen Jugoslawien, Pole, Deutsche, wir sind alle zusammen. Das ist eine Messe einmal pro Monat und die Messe ist auf Deutsch und sind wie gesagt alle Nationalitäten dort. International, aber auch Deutsch, Ja.
- I: Und legst du jetzt auch besonderen Wert drauf mit Polen befreundet zu sein, weil du hast ja gesagt, dass deine Kontakte schon größtenteils Polen sind.
- B: Ja, ja weil (Pause).
- I: Oder hat sich das einfach so ergeben?
- B: Das hat sich so ergeben, weil okay ich hab Kontakte mit meine Nachbar, mit meine deutsche Arbeitskolleginnen, aber so richtige Freundin, so einzige Freundin, das ist meine polnische Freundin, meine Schulfreundin noch aus den Grundschule und die ist auch eine Polin, ja?
- I: Und lebt sie hier oder in Polen?

- B: In Ditzingen, ja. Wir waren zusammen in Grundschule, wir sind schon 48 Jahre befreundet ohne Streit (Lacht).
- I: Das ist gut (lacht). Ja, ich denke mal, wenn man so lange befreundet ist, das kann halt auch nicht so schnell jemand ersetzen.
- B: Ja. Und damit werfen (wurde nicht eindeutig verstanden) wir uns in polnische Kreise, zum Beispiel jetzt am Sonntag, da waren nur polnische Frauen, ja? Weil, wenn wir, muss man uns auch bisschen verstehen, wenn wir werden (Pause) eine deutsche Frau dazu nehmen, dann müssen wir Polen nur deutsch sprechen, sonst versteht sie uns nicht. Das ist nicht, dass wir wollen nicht, wir werden gern sie nehmen, aber uns ist leichter, Witze erzählen zum Beispiel erzählen und so weiter auf Polnisch als das und gibt's manchmal diese Übersetzung passt überhaupt nicht zum Beispiel ein Witz zu übersetzen, ja?
- I: Ja, stimmt, das geht manchmal nicht.
- B: Deswegen, wenn wir uns treffen, dann (Pause) treffen wir uns in polnische Gruppe, aber zum Beispiel wie gesagt, wenn wir gehen in die Kirche, dann sind deutsche auch dabei und wir sprechen auch mit denen und trinken Kaffee und machen auch Spaß. Ja, aber mehr... Achtzig Prozent sind das Polen-
- I: Okay, und du hast ja gesagt, dass deine Heimat schon eher noch Polen ist.
- B: Ja.
- I: Aber würdest du trotzdem sagen, dass du dich in Deutschland heute zu Hause fühlst?
- B: Ja, natürlich, ja. Natürlich, das ist auch mein Zuhause, weil ich gehe gern zurück hier nach Deutschland, aber immer bleibt irgendwo in Herzen diese Wurzel aus Polen, ja? Und deswegen.. Aber natürlich, wenn man schon (Pause), ich bin schon länger in Deutschland lebe ich als ich in Polen gelebt habe, weil ich bin damals mit 29 ausgewandert, jetzt bin ich 61, aber ich hab, habe ich schon zwei Jahre überschritten Leben in Deutschland, aber trotzdem (Pause) Polen bleibt für mich auch. Ich hab zwei Heimaten und deswegen. Wenn ich in Mama sagt zu mir komm nach Hause. Ich sag ja, meine Zuhause ist hier, wenn ich dort bin, dann sage ich auch ich fahre Nachhause, sie sagt deine Zuhause ist hier, das ist auch so ein Thema.
- I: Ja, das ist so ein Zwiespalt?

- B: Ja.
- I: Aber man redet ja oft so ein bisschen über das Thema Integration, also das ist ja so ein Wort. Würdest du jetzt sagen, dass du in Deutschland gut integriert bist?
- B: Ja!
- I: Und was bedeutet das für dich, Integration?
- B: Ich hab zuerst sehr große, große Hilfe von deutsche Seite von Bürgermeister in damals in Norddorf haben wir gewohnt bekommen. Wir haben Schule bekommen, wir könnten uns nochmal in die deutsche Sprache, wir haben, ich hab mein Mann nicht, aber ich habe ich wurde geschickt durch die Behörde zu einjähriges Kurs, Deutschkurssprachige Sprache, da haben wir das gemacht täglich acht Stunden nur Deutsch zu reden, ja? und natürlich ich hab große Hilfe bekommen immer bei Behörden, zum Beispiel bei (Pause). Anerkennung von mein Beruf aus Polen da habe ich dort technische ich bin Ökonomietechnikerin habe ich immer Hilfe, wirklich die Leute waren immer und klar für uns (kurze Pause) offen. Ja und deswegen. (längere Pause). Ich hab immer von deutsche Leute Hilfe bekommen, deswegen ich hab mich nicht schlecht nie schlecht hier gefühlt. Das fremd zum Beispiel, dass das das diese Gefühl habe ich nie, aber ich weiß, dass ich fremd bin (lacht). Das weiß ich.
- I: Dann war aber Integration schon auch irgendwie wichtig für dich...
- B: Ja, genau, ich hab hier zwei Jahre Schule gemacht noch außer mein Deutschkurs, das war in Kiel damals, aber hier in Ludwigsburg habe ich auch Schule gemacht beziehungsweise Umschulung, weil zur Speditionskauffrau habe ich gemacht. Ja, und deswegen.
- I: Ja, hast du dich schon bemüht, quasi, dich zu integrieren.
- B: Ja.
- I: Und was würdest du sagen, ab wann ist man integriert, also was ist so notwendig irgendwie jetzt die Sprache oder.
- B: Die Sprache ist notwendig, das ohne Sprache kannst du vergessen, weil ich spreche immer noch schlecht, aber ich weiß ich kann mich mit jede Deutsche verständigen und die werden mich verstehen und ich kann schreiben und lesen und ohne das bist du verloren. So Kanackedeutsch will ich nicht sprechen, wie die

sagen immer (lacht). Aber das war der Anfang, das war der Anfang. Der Anfang war (Pause). Wie kann ich mich erinnern (Pause). Ich kam zu Firma xx (nicht verständlich) in xx zur Arbeit, ich hab nicht... gut deutsch gesprochen, aber habe ich Arbeitskolleginnen gehabt, aber die waren auch alle Ausländer aus Griechenland, aus Russland aus Italien, aber ich war fünf Jahre zu Hause. ehrlich zu sagen nur polnisch gesprochen, habe ich Schwierigkeiten am Anfang gehabt.. und habe ich immer zugehört wie die auf Deutsch sprechen, dass ich das mitbekomme und so weiter und habe ich so schlechte Deutsch gelernt damals, weil die haben geschrieen zum Beispiel "Meister, kommen! Maschino kaputto!" Ich hab gedacht "oh die spricht super deutsch!" und dann habe ich auch versucht, nächstes Mal ich rufe den Meister "Meister kommen, Maschine kaputto!" und ich hab gedacht jetzt kenne ich deutsch, ne? Nee, ist das nicht. Deswegen habe ich Schule gemacht und so weiter.

I: Und unternimmst du auch heute noch irgendwas, um quasi nicht nur Polin sondern auch Deutsche zu sein, also irgendwie Vereine oder...

B: Nein in deutschem Verein war ich nicht. Ich war paar Jahre in TVK hier in Deutschland, in Kornwestheim (hustet), aber momentan nicht.

I: Ok, hast du aber auch nicht irgendwie das Bedürfnis jetzt zu sagen, ich muss jetzt mal was machen, damit ich mehr Deutsch werde oder mehr Kontakt zu Deutschen hab.

B: Nein. Nein.

I: Du hast ja auch schon erwähnt, dass du digitale Medien nutzt also Internet und so zur Kommunikation und würdest du sagen, dass das auch ein bisschen dazu beiträgt, dass du dich in Deutschland zu Hause fühlst? (Pause) Zum Beispiel weil du irgendwie noch Kontakt zu Polen trotzdem haben kannst oder...

B: Jetzt habe ich diese Frage nicht verstanden.

I: Ja, also wenn du digitale Medien nutzt, also zum Beispiel das Internet, würdest du sagen, dass es dazu beiträgt, dass du dich in Deutschland zu Hause fühlen kannst?

B: Nein, nicht unbedingt, das (Pause), meine ich...okay ich benutze das, weil ich kann lesen auf Deutsch, ich kann, aber dass ich mich (kurze Pause) soll umstellen mehr zu Deutsche sein, das meine ich...

- I: Nee, also einfach, dass du hier quasi, dass du nix vermisst oder so, dass du einfach, dass dein Heimweh weniger wird oder so...
- B: Momentan, jetzt momentan habe ich kein Heimweh. Für mich ist jetzt Heim hier, Deutschland, ja? Das war am Anfang, die erste fünf, sechs Jahre war schlimm.
- I: Wie war das da so, weil da gab es ja auch noch kein Internet, also wie konntest du da...
- B: Ja genau, da habe ich nur polnische Zeitungen gekauft immer aufm Bahnhof in Neumünster gab es auch polnische Zeitungen, kann man kaufen. Anstatt deutsche Zeitungen zu lesen, habe ich immer polnische Zeitungen gelesen, ja? Habe ich keine große Interesse gehabt, ja? Ich wusste dass ich hier leben, aber nachher wie ich konnte ich wusste, dass ich konnte schon arbeiten gehen und so weiter, dann habe... Wenn du möchtest arbeiten, dann musst du deutsch kennen, dann bin ich zur Schule gegangen, dann habe ich mich bisschen (Pause) mehr zu Deutsche Seite gezogen, ja?
- I: Und wie war das so mit der Kommunikation jetzt, zu deinen Verwandten und so früher als es noch kein Internet gab, also war das da schwieriger?
- B: Telefonisch und Briefe.
- I: Aber wahrscheinlich Telefon, war ja damals wahrscheinlich auch noch schwieriger und teurer.
- B: Oh, da war sehr teuer, hab ich.. Oh und sehr teuer, sehr teuer, ja. Deswegen, damals die Kontakte waren, zum Beispiel ich hab, heute rufe ich jeden Tag und damals habe ich zwei Mal im Monat nur angerufen, jede zwei Woche und sonst haben wir Karten geschickt, ja. Weil wir haben auch. viele konnten schon nach Berlin fahren und von Berlin haben die Karten verschickt, die waren schneller in Stettin, ja?
- I: Wie lange hat das so gedauert bis so eine Karte von hier dann in Polen war oder umgekehrt?
- B: Oh damals, heutzutage eine Woche und damals war zweieinhalb Wochen.
- I: Ok, da sind ja die Neuigkeiten schon wieder veraltet.

- B: Ja, weil das ging alles über Frankfurt und dann nach Warschau und von Warschau nach Stettin, das war so ein Weg, bevor kam. Jetzt ist direkt alles, zum Beispiel okay, die haben eine Zentrale nehmen wir an in Frankfurt/Oder und von Frankfurt/Oder gehen die Briefe überall auf ganze Polen, ja? Aber früher war, gab es über Warschau alles und Warschau hat das verteilt, deswegen hat das so lange gedauert.
- I: Und tragen jetzt irgendwie digitale Medien oder das Internet und so dazu bei, das du dich eher mit dem Land Polen noch verbunden fühlst?
- B: (Pause)
- I: Indem du dich darüber informieren kannst oder indem du halt eben über WhatsApp schreiben kannst, Bilder schicken kannst, Skypen kannst...
- B: (Zögert) Naja...
- I: Oder würdest du sagen das hat sich nicht geändert durch digitale Medien für dich?
- B: (Pause) ich weiß nicht, ob das...Noch hat sich bisschen, weil ist viel.. Alles viel schneller. Alles viel, bessere Qualität und so weiter, ja? (Pause). Na okay, bloß ich benutze nicht so viel (Pause)...zum Beispiel ich verschicke nur diese Bilder per Handy an meine Schwester und kriege ich neue und mehr benutze ich. ich benutze, wenige Programme in Computer zum Beispiel (Pause). Nur als diese Skype und so weiter.
- I: Also würdest du sagen, dass digitale Medien jetzt auf dich nicht so einen großen Einfluss haben oder auf dein polnisch oder deutsch sein und auf deine Kontakte..
- B: Nein. Nein.
- I: Wahrscheinlich auch dadurch, dass du ja auch viel telefonierst
- B: Ja, genau.
- I: Und das ja auch günstiger geworden ist, was ja auch schon irgendwie ein Fortschritt zu früher ist.
- B: Ja. Ja, genau.

- I: Also, das war es jetzt erstmal so weit von meiner Seite. Gibt es noch etwas, das du irgendwie noch loswerden möchtest oder was dir noch einfällt zum Thema Polnisch, Deutsch, Kommunikation, Information...?
- B: Ja. (Pause)
- I: Wenn nicht ist es nicht schlimm..
- B: Ich weiß nicht, (Pause)...für mich (Pause)... Wahrscheinlich um (Pause)...Besser zu zum Beispiel Deutsch sprechen, da sollte ich zum Beispiel auch (Pause)... welche Kurse besuchen nochmal, zusätzliche Kurse, aber...
- I: Aber behindert es dich wirklich, jetzt im Alltag so? Also hast du oft die Situation, das du denkst "Könnte ich jetzt besser Deutsch..."?
- B: Ja, natürlich..
- I: Ja?
- B: Ja.
- I: In welchen Situationen ist das dann?
- B: Wenn ich schreibe, wegen Grammatik und so weiter. Das ärgert mich. Deswegen habe ich auch solche Hemmungen und dann schreibe ich auf Deutsch und dann frage ich meine deutsche Kollegin, ob ich das richtig, oder, wenn nicht, dann soll sie mir das verbessern und so weiter. Und das, das hemmend mich.
- I: Ja, wobei, wenn du deine deutschen Kollegen dann fragst, ist das ja eigentlich gut, dann.
- B: Ja, ich kriege immer Hilfe, kein Problem und die lachen mich nicht aus, weil die alle sagen "ach, wenn ich so gut polnisch spreche wie du deutsch, da wäre ich auch zufrieden", ja zum Beispiel. Aber trotzdem ich, persönlich habe ich solche Hemmungen. Ich schreibe was auf Deutsch und bin ich unsicher. Ist das grammatisch? Ist das nicht grammatisch? Ist das richtig und so?
- I: Das geht mir manchmal auch so (lacht).
- B: (Lacht). Und wahrscheinlich sollte ich eventuell solche zum Beispiel in Volkshochschule Kurse benutzen und so weiter, das mache ich nicht, aber das ist

wahrscheinlich nicht nur, das ich faul bin, aber, das ich wenig Zeit habe, weil. Okay jetzt habe ich mehr Zeit, weil meine Tochter ist schon groß und ist aus dem Haus, aber vor paar Jahren war sie noch hier, da musst du kochen, waschen, bügeln für drei Personen, ja`? Und jetzt mit 61 da habe ich auch keine Lust nach der Arbeit, weil wie gesagt ich arbeite in drei Sprachen diese neun Stunden, da komme ich so kaputt nach Hause, weil ich muss fast in jeder Sekunde alles umstellen. Hier spreche ich mit meiner deutschen Kollegin und muss ich übersetzen auf Polnisch oder auf Russisch und aufm andere Leitung habe ich entweder Pole oder Russe und dann muss ich das alles, deswegen komme ich kaputt nach Hause.

I: Aber ich denke mal, also du sprichst ja schon gut Deutsch, also von daher, solange man klarkommt.

B: Ach, so gut nicht, aber Ja, aber das, das hemmet mich, das weiß ich ganz genau, ich werde gern (Pause). ich beobachte auch viele meiner russischen Kolleginnen die sind, manche in meinem Alter und aber die jungen welche kommen und (Pause). zehn Jahre jünger als ich zum Beispiel, die sprechen viel besser als ich deutsch, ne? Und manchmal.. ich denke wieso habe ich das nicht so richtig Deutsch gelernt? Ich weiß, dass ich Fehler mache, aber jetzt ist zu spät, weißt du, das alles nachzuholen. Weil das ist auch Gewohnheitssache, dein Gehirn ist schon, weißt du.

I: Jaja, dass man es falsch schon quasi abgespeichert hat.

B: Genau und kannst du nicht das nicht verbessern. Jetzt in dieser Minute, aber.

I: Genau dann macht man es aber automatisch wieder so wie man es immer gemacht hat.

B: Ja, ich, ich bin auch zu schnell, weil (Pause). Ich spreche schnell. Und deswegen automatisch geht ein Satz raus und dann merke ich nachher oh das war gerade.. Zum Beispiel bei Zahlen habe ich Probleme, weil bei uns hier schreibt man (Pause).

B: [Hotelerzählung...]

I: Wo fährst du hin?

B: Ludwigsfelde, da fahren wir zu eine polnische Messe, wegen Advents- (Pause) wegen Weihnachtszeit. Und das sind meine Fehler und die sollte ich verbessern,

weil ich denke immer noch wenn ich zähle, ich zähle nicht auf Deutsch, ich zähle auf Polnisch. Obwohl ich bin 32 Jahre hier und jeden Tag muss ich zählen. Und deswegen. Das sollte ich machen, zusätzliche Schule, aber ich hab kein Kraft dafür (lacht).

I: Und diese Messe, wann ist das dann? An Weihnachten direkt oder? Die polnische...

B: Nein, das ist jetzt am Wochenende.

I: Und das ist dann rein auf Polnisch, also da kommen dann auch nur Polen?

B: Ja genau, da kommt ein extra ein Pfarrer aus Polen.

I: Ok

B: Und da werden wir zum Beispiel Thema "Familien" er wird erzählen wegen, über Familien, ne? Wie soll Familie leben, weil so viele Scheidungen sind momentan auf dem Welt und so weiter und wie sollen die Leute sich lieben und durch die (Pause)...Hilfe von Gott sie sollen das anerkennen, weil wir werden in die Kirche gehen und (Pause). Bibel lesen, das, diese Familie wird bisschen zusammen mehr halten als heutzutage so ein Thema über Familie. Naja, muss man da. Das ist nicht so oft, aber. Man braucht man das glaub ich, wenn man (Pause). Steht zu einer Religion, dann braucht man das mal.

I: Und legst du jetzt Wert drauf, dass das dann auch wirklich ein polnischer Pfarrer ist?

B: Nein, ich gehe auch zu deutsche, ich gehe auch nach Paderborn, das gibt's jedes Jahr so da sind auch deutsche, pole und so weiter das ist alles auf Deutsch, auch Thema zum Beispiel, religiöse Thema natürlich, ja? Aber das ist alles auf Deutsch, mich stört das nicht, weil ich verstehe die und die Sprache, mich stört das nicht. Und wie gesagt, ich fahre jeden Monat nach Ludwigshafen, immer in der erste Samstag am Monat. Da fahren wir, da fährt ganzes Bus von polnische Leute. Wir mieten ein Bus immer einmal pro Monat und aber die Messe ist auf Deutsch, weil da kommen verschiedene Nationalitäten und obwohl das ist in eine polnische Kirche, polnische Pfarrer aber die sprechen auch auf Deutsch und die Messe ist auf Deutsch. Aber sonst gehe ich immer nach Grünbühl zu polnische (Pause) Messe. Hier in Grünbühl haben wir jede Sonntag um 10 Uhr 15 da gehe ich zu polnische Messe. Obwohl um 9 Uhr 15 ist eine deutsche...

I: Ist das gut besucht, kommen da viele? Zu der polnischen?

B: Ja. Ist voll!

I: Auch viele jüngere Leute? Oder eher.

B: Ja! Sehr.

I: Weil in deutschen Kirchen sieht man ja schon mehr ältere Leute.

B: Sehr viele jüngere Leute, ja. Ist voll, das ist bestimmt über ca. 400, 500 Leute jede Sonntag. Ist sehr viel, wirklich. Und nicht nur in unserer Kirche in Stammheim, in (Pause) Neugereut, Entschuldigung in Neugereut ist noch eine polnische Kirche beziehungsweise das ist deutsche Kirche, aber polnische Messe., weil das ist auch deutsche Kirche, aber um 9 Uhr ist deutsche Messe und um 10 Uhr 15 ist polnische Messe. Aber dort kommen auch 300, 400 Leute immer jeden Sonntag.

I: Wow, das ist viel.

B: Jaja, das ist viel.

[Erzählung zu polnischen Kirchen in Heilbronn, Kirchheim Teck, Böblingen...]

Transkript W63

- I: Also ich wiederhole es noch mal. Ich nehme das Gespräch auf als Audiodatei. Die sind absolut anonym. Ich sage Ihren Namen nicht und Ihre Antworten werde ich später verschriftlichen. Wir verwenden dann die Ergebnisse in einer Studie für die Hochschule.
- B: Das ist in Ordnung.
- I: Genau. Perfekt, vielen Dank. Bei den Antworten. Es gibt kein richtig und kein falsch. Wichtig ist nur, dass Sie sich gerne Zeit nehmen um Nachzudenken und dass Sie ehrlich antworten.
- B: Gut.
- I: Wir untersuchen wie polnische Menschen, die in Deutschland leben, mit Polen in Deutschland kommunizieren aber auch mit Polen die immer noch in Polen leben. Genau, das ist unsere Untersuchung. So dann fangen wir mal an. Wie lange leben Sie denn schon in Deutschland?
- B: Also, über 35 Jahre.
- I: Ok. Und sind Sie mit Ihrer Familie gekommen oder sind Sie /
- B: Also, ich bin alleine hier gekommen. Aber ich habe meinen Mann schon in Polen kennengelernt. Und deswegen ich bin hier eingeladen und dann wir haben hier geheiratet.
- I: Sind Sie genau vor 35 Jahren gekommen?
- B: Also 35 Jahre und drei Monate.
- I: Ok, 35 Jahre und drei Monate. Das heißt sie sind in Ihrer Familie die erste Generation die hier in Deutschland ist? Also vor Ihnen war keiner von Ihrer Familie in Deutschland.
- B: Nein.
- I: Ok. Genau. Haben Sie denn hier vor Sie leben, Sie leben ja in Ludwigsburg Eglosheim. Haben Sie viele Polen auch in Ihrer Nachbarschaft?

- B: Also, viele Polen, ja. Auch hier in diese Gebiet.
- I: Auch Freunde und Familie?
- B: (kurze Pause) Also meine Familie, dann, zurzeit ich habe schon erwachsene Kinder. Deswegen wir haben getrennt. Jetzt wohnen hier in meiner Wohnung nur mit meinem Mann und /
- I: Warum sind sie denn damals, vor 35 Jahren, nach Deutschland gekommen?
- B: Also, wie ich habe schon früher gesagt, wir wollten heiraten, aber das (unverständlich) nicht in Polen nur hier in Deutschland und deswegen ich bin hier gekommen.
- I: Ok. (kurze Pause) Sie hatten ja vorher erwähnt ihr Mann war ja früher schon da, in Deutschland. Sind Sie deshalb nach Deutschland gekommen? Weil Ihr Mann hier schon aufgewachsen ist?
- B: Also wir haben schon in Polen bei unsere gemeinsame Freunde getroffen, kennengelernt und ich bin eingeladen aber ich wusste schon das wir wollen hier heiraten.
- I: Und warum nicht ein anderes Land? Warum Deutschland?
- B: Also das ist die Person von meinem Mann. Weil er ist von hier und dann ich bin hier deswegen.
- I: Ok. Bevor Sie nach Deutschland gekommen sind, haben Sie sich ein bisschen informiert über das Land oder sind Sie einfach so gekommen?
- B: Also, ich wusste über Deutschland schon viele Sachen von meinem Studium, von der Schule und ich habe schon viele Sachen über Deutschland gewusst.
- I: Das heißt, Sie sind nicht noch mal irgendwie zu einer Informationsstelle oder (kurze Pause) einfach losgefahren?
- B: Ja. Kein Problem.
- I: Ok, gut.
- B: Keine Überraschungen, ich habe schon gewusst. (Lachen)

- I: Keine Überraschungen, perfekt. (Lachen). Bevor Sie dann hierher gekommen sind. Hatten Sie schon Kontakt zu Polen die in Deutschland gelebt haben?
- B: (kurze Pause) Wiederholen Sie bitte.
- I: Als Sie noch in Polen gelebt haben, hatten Sie schon Kontakt zu Polen die, zu polnischen Menschen die in Deutschland waren?
- B: Nein, nein, noch nicht.
- I: Heute haben wir das Internet und viele Wege darüber zu kommunizieren, z.B. Skype. Ich weiß nicht ob Sie das kennen.
- B: Ja, ich benutze das.
- I: Denken Sie, das solche Medien und das Internet Auswanderung für junge Menschen oder Menschen die jetzt nach Deutschland kommen erleichtert?
- B: Bestimmt, bestimmt. Aber auch nicht nur für (unverständlich) Leute. Ich bin schon eine / Ich bin schon 65 Jahre alt und ich finde das ist gute Verbindung.
- I: Ok, ja. Sie benutzen das auch?
- B: Ja, ich benutze das gerne.
- I: Sprechen Sie dann auch mit Ihren Verwandten in Polen?
- B: Ja, Familie und Bekannte. Ja.
- I: Und sprechen Sie auch über Skype mit Ihren Verwandten die in Deutschland sind?
- B: Nein, ich habe schon hier nur / Also ich habe schon / Mit alten Leuten nicht, nur über Telefon. Aber mit Familie aus Polen schon.
- I: Ok. Welche Medien nutzen Sie denn sich über Polen zu informieren? Also wie informieren Sie sich über das was in Polen passiert?
- B: Also das Internet. Meistens über Internet aber im Fernsehen und Zeitungen.

- I: Und wenn Sie im Internet schauen. Wo gucken Sie da? Also was sind das für Seiten?
- B: Über Internet?
- I: Ja.
- B: Also dann / Ich hab schon früher / Ich habe schon wie jeder Mensch eine eigene Meinung. Und ich habe gerade diese gefunden wo die Leute denken so wie ich. Über Politik besonders. Und ich muss nennen diese?
- I: Gerne als Beispiel.
- B: Also ich kann. Zum Beispiel die heißt „Nieproprawni“. (unverständlich) ich benutze nicht weil das ist (kurze Pause) Ich möchte nicht nennen was das bedeutet für mich. Und dann zum Beispiel ist auch interessante Seite „Matka Kurka“, zum Beispiel. Aber ich schaue ab und zu. Ab und zu ich bin im Virtualpolen (unverständlich) und so, aber dort hat sich nicht geändert, deswegen das sind Seiten nicht für mich.
- I: Und welche Medien nutzen Sie um sich über Deutschland zu informieren?
- B: Auch Fernsehen und Internet. (...) und wir sprechen mit andere Leute.
- I: Und sprechen Sie dann mit polnischen Mitmenschen oder auch mit deutschen?
- B: Meistens auf Polnisch.
- I: Wenn sie kommunizieren im Alltag. Wie bleiben Sie dann im Kontakt mit Ihren Kindern die hier leben? Wie kommunizieren Sie mit denen?
- B: Also, meine alle Kinder sind hier in Deutschland geboren. Das ist klar, dass sie sprechen perfekt Deutsch aber für mich war schon wichtig dann wir können unsere Muttersprache weiter nutzen.
- I: Das heißt Sie sprechen polnisch mit Ihren Kindern?
- B: polnisch, ja. Und die sind einverstanden und wie wollen so. Für mich war wichtig, dass sie sprechen richtig polnisch.

- I: Und wie bleiben Sie in Kontakt mit Ihren Kindern? Ganz klassisch über Telefon oder /
- B: Über Telefon oder mit Skype auch.
- I: Über Skype auch, ok. Nutzen Sie dann auch Sachen wie Handys oder so?
- B: Also ich habe Handy, aber ganz einfache.
- I: Ok, ein ganz einfache Telefon. Nur zum Telefonieren?
- B: Ja.
- I: Sie sagen Sie informieren sich über Polen und Deutschland auch über das Internet. Warum benutzen Sie das Internet? Warum nicht nur Zeitungen, zum Beispiel?
- B: Dann, ich möchte / (kurze Pause) Ich denke schon, dass ist wichtig nicht einseitig schauen. Ich möchte das ist Pluralismus. Und deswegen ich / Meine Meinung ist das diese Informationen die zurzeit mit ehemalige Regierung sind verbunden, da war schon eine (unverständlich), deswegen ist für mich wichtig was die andere Leute denken.
- I: Das heißt im Internet können Sie einfach mehrere Sichtweisen und Quellen recherchieren.
- B: Ja, genau. Und ich kann mich Bestätigung, dann ICH nach meine Meinung, ich gehen in richtige Richtung.
- I: Wenn Sie mit Ihren polnischen Verwandten und Freunden sprechen. Über welche Themen tauschen Sie sich da aus? Gibt es Unterschiede zu Deutschen? Sprechen Sie mit ihren polnischen Bekannten und Familie über andere Themen wie mit Deutschen?
- B: Also, nee. Das ist für mich wichtig, dann wir ohne Tabu sprechen über jede Thema.
- I: Aber würden Sie sagen man kann mit Polen über manche Dinge besser sprechen wie mit deutschen Menschen?
- B: Ich habe nicht richtig verstanden.

- I: Kann man mit Polen über unterschiedliche Themen besser sprechen als mit Deutschen? Gibt es Unterschiede?
- B: Ich glaube ganz vielleicht kleine. Aber ich glaube es gibt nicht. Keine großen Unterschiede.
- I: Bevor das Internet groß wurde wie haben Sie da mit ihren Verwandten und Bekannten in Polen kommuniziert? Bevor Sie die Möglichkeit hatten Skype zu nutzen?
- B: Früher?
- I: Ja.
- B: Früher telefonisch und bei persönlich Kontakte, wenn die kommen zu mir oder ich bin da.
- I: Haben Sie sich dann früher auch öfter besucht oder ist das durch das Internet so geworden, dass man nicht mehr so oft nach Polen fahren muss? Oder fährt man trotzdem noch so oft nach Polen?
- B: (kurze Pause) Trotzdem wir fahren, ja. Wir wollen unsere Kontakte weiter pflegen.
- I: Haben Sie früher auch Briefe geschrieben?
- B: Ja und Karten. Und leider jetzt ist ganz selten. Aber das ist mir sehr schade. Wenn ich / Trotzdem wenn ich bekomme von zum Beispiel die Wünsche Postkarten aus Polen. (Lachen)
- I: Überlegen Sie denn irgendwann vielleicht wieder zurück nach Polen zu gehen?
- B: Also, ich habe schon gedacht, aber mein Mann ist dagegen.
- I: Ja. Das heißt, Sie würden vielleicht schon gerne aber /
- B: Ja, aber mein Mann nicht. Und das ist einzige nur Sache, das ist so, das ist diese Gesundheitssystem ist in Polen leider nicht so gut.
- I: Und sehen Sie sich eher als jemand polnisches oder als jemand deutsches?
- B: Ich fühle mich als Polin.

- I: Sie fühlen sich als Polin. Und würden Sie sagen Deutschland ist Ihr Heimatland oder ist immer noch Polen Ihr Heimatland?
- B: Ganz deutlich Polen. Obwohl ich bin zufrieden und ich wohne hier problemlos. Ich habe keine Probleme mit Deutsche, aber trotzdem /
- I: Was denken Sie, warum ist das so?
- B: Vielleicht deswegen, weil ich bin hier nach Deutschland gekommen, ich hatte damals / Ich war schon 30 Jahre alt, meine Familie, Freunde die sind dort. Wir haben am Anfang unsere Kontakte gepflegt, aber leider mit Zeit das ist immer weniger, das ist so. Aber trotzdem, ich spreche Polnisch, ich kann nicht richtig Deutsch sprechen. Aber trotzdem, ich fühle mich in Deutschland wohl.
- I: Was bedeutet für Sie polnisch sein?
- B: Was bedeutet / (...) Also (...) Unsere Geschichte ist sehr schön und / Aus deutsch ist das nicht so einfach. (Befragter wechselt ins Polnisch. Vom Interviewer übersetzt) Ich bin zufrieden weil Polen so eine Geschichte hat, dass wir uns nirgends schämen müssen. Dass uns keiner ins Gesicht spuckt, auf welchem Flughafen wir auch immer aussteigen. Wir haben eine wunderschöne Geschichte. Außerdem sind das sehr warme Leute. Sie sind herzlich. Und die Kontakte sind nicht nur weil / Das heißt, es gibt diese Aufteilung so sehr wir hier nicht. Die Menschen sind, in Abhängigkeit ihrer materiellen Situation / Der eine hilft dem anderen. In Polen gibt es diese Aufteilung nicht. Obwohl, leider, leider aber in Polen passiert das Gleiche. Es fängt jetzt an. Aber es gibt auch sehr gute Lebensmittel, eine schönes Landschaftsbild. Meine Stadt, ich bin aus Warschau, ist wirklich eine sehr schöne Stadt. Zum Beispiel mein Schwiegersohn. Er war geschockt, weil hier gibt es so spezielle Themen über Polen die verbreitet sind. Nichtsdestoweniger, meine Familie meine Freunde sind dort, mit ihnen bin ich verwachsen. Das spielt eine Rolle.
- I: Und was bedeutet es Pole in Deutschland zu sein?
- B: (...)
- I: Gibt es etwas Besonderes daran?
- B: (Befragter wechselt ins Polnisch. Vom Interviewer übersetzt) Ich weiß nicht ob ich es richtig verstanden habe. Was es für mich bedeutet in Deutschland zu sein?

- I: Nein. Was es bedeutet ein Pole zu sein, der in Deutschland lebt. Ob darin was Spezielles gibt.
- B: (Befragter wechselt ins Polnisch. Vom Interviewer übersetzt) Ich arbeite hier, ich habe hier die Schule abgeschlossen. Weil es gerade so war, dass meine Schwiegermutter ein Pflegefall war und ich musste mich um sie kümmern, ich wollte mich um sie kümmern, trotz dass die Familie gesagt hat, dass es am besten ist sie ins Pflegeheim zu geben. Aber ich habe mir gedacht, wenn sie die Mutter meines Mannes ist, wie würde ich mich fühlen, wenn das meine eigene Mutter wäre. Danach habe ich festgestellt, dass die Kinder das Haus mal verlassen werden. Es war also klar, dass wir alleine bleiben und so eine medizinische Richtung würde uns gut tun. Und ich habe mich nicht getäuscht. Ich hatte die Möglichkeit meinem Mann zu helfen als er einen Spagat gemacht hat (Lachen). Und (kurze Pause) was mir ganz am Anfang nicht gefallen hat, dass die Deutschen Polen immer noch betrachten, vielleicht nicht alle und das wäre einseitig. Aber was mich berührt hat, als wir hierhergefahren sind und mein hierhergefahren Bruder ist, dann haben sie das so gesehen, dass wenn jemand herkommt, will er auch in Deutschland bleiben. Mein Bruder war Ingenieur, er wollte uns besuchen. Und es ist doch klar, dass das Gehalt eines Ingenieurs selbst in Polen / Als DJ hat er mit einer 1/4 Schicht mehr verdient als Ingenieur. Verbunden damit ist er hierhergefahren und hat sich gesagt „Ich habe ein bisschen Zeit“, er hat sich einen längerer Urlaub genommen und dann bleiben. Und danach ist gerade der Kriegszustand ausgebrochen und unterschiedliche / Bevor das alles passiert ist. Um überhaupt den Aufenthalt verlängern zu können, war das auf dem einem Amt so und auf dem anderen so. Hier in Ludwigsburg war es absolut unmöglich. Es hat gereicht, dass sich mein Bruder in Stuttgart angemeldet hat und dort war es dann möglich. Also so ein ungleiches Umgehen mit den Ausländern. Aber so allgemein hatte ich keine größeren Probleme.
- I: Wie stellen Sie sicher, dass Sie bleiben? Machen Sie aktiv was dafür um polnisch zu bleiben? Und ist Ihnen das wichtig?
- B: Ist für mich das wichtig. (kurze Pause) Ich möchte weiter polnische Sprache mit meine Enkel, Kinder pflegen. Alles was ich über Polen konnte sagen früher, dann ich möchte das weitergeben, dann in Deutschland ist auch gute Ruf über Polen. Dann sind alle diese Stereotype / (Befragter wechselt ins Polnisch. Vom Interviewer übersetzt) Um zu zeigen, dass Polen gar nicht so ist wie die Deutschen es sehen. Dass die Polen klauen, dass sie Diebe sind und so weiter. NEIN, weil das ist nicht die Wahrheit. In Deutschland trinkt man mehr Alkohol als in Polen. Aber leider ist der Wissensstand über die Polen schlecht/falsch. Und mir

gefällt das nicht. Und über dieses Thema wir im Fernsehen zu wenig gesprochen. Sowohl im polnischen als auch im deutschen.

- I: Und was tun Sie um sich weiter als Polin zu fühlen, hier in Deutschland?
- B: (kurze Pause) Ich pflege Kontakte. Ich spreche Polnisch. (...) Was noch weiter. Wir gehören verschiedenen Organisationen an. Ich schaue Fernsehen und nutze das Internet. Ich lese über Polen und spreche mit Menschen.
- I: Sie haben das Internet erwähnt. Glauben Sie das Internet spielt eine besondere Rolle dabei sich weiter polnisch zu fühlen in Deutschland?
- B: (kurze Pause) Nein, ich glaube nicht. Das ist alles zusammen.
- I: Gibt es Situationen im Alltag, bei denen Sie Unterschiede zwischen deutschen und polnischen Menschen merken?
- B: Im Alltag. Also, jetzt nicht. Aber in Polen in Arbeit. Dann ab und zu ich habe gespürt, deswegen (unverständlich) ich aus Polen. Aber das war schon nicht so viel, ich konnte sofort freundlich sagen, dass gefällt mir das nicht, das ist nicht Wahrheit. Ich konnte meine Meinung sagen. Das ist wichtig für mich. Und da später waren diese Thema nicht mehr benutzt.
- I: können Sie sagen, was für Unterschiede gibt es zwischen Polen und Deutschen? Gibt es da was, was Ihnen sehr auffällt?
- B: (Befragter wechselt ins Polnisch. Vom Interviewer übersetzt) Die Sache mit der Religion ist für mich wichtig und (kurze Pause) als Katholikin fühle ich mich verpflichtet mit anderen über das Thema zu sprechen. Ich möchte niemandem meinen Glauben aufzwingen aber ich bin der Meinung, dass wir über das Thema sprechen sollten und das ist unsere Geschichte. In diesem Jahr, 2016, werden wir den 1050 Jahrestag des Bestehens Polens feiern. In Polen wird es die Möglichkeit geben, sich mit dem Papst zu treffen, weil dann sind gleichzeitig die „Jugendtage“. Ich freue mich dass das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten so eine Aktion ins Leben gerufen hat, das alle Besucher die polnische Kultur kennenlernen, die polnische Geschichte - die ungelogene - was bis jetzt leider ganz anders war. Und ich freue mich, dass das so sein wird. Ich habe die Hoffnung, dass mit diesem Gericht, diesem Präsidenten, die Möglichkeit bestehen wird zu zeigen, wie es in Polen wirklich ist.
- I: Und ist es Ihnen besonders wichtig mit Polen befreundet zu sein?

- B: Ja.
- I: Und warum?
- B: (Befragter wechselt ins Polnisch. Vom Interviewer übersetzt) Wir haben immer zur westlichen Kultur gehört, sei es nur durch das Christentum. Wir sind von der gleichen Rasse, ohne Aufteilung auf konkrete Gruppen, ob slawisch oder germanisch. Aber wir leben hier in der europäischen Gemeinde. Schon vor langer Zeit haben Menschen sie umgesiedelt. Vielleicht nicht mit einem Flugzeug, sondern sie sind Kutsche gefahren, aber nichtsdestotrotz gab es diese Kontakte. Danach hat uns die Geschichte ein wenig geteilt. Es gab eine Annexion. Leider waren wir 123 Jahre unter der Annexion. Aber ich glaube, durch die Religion konnten wir uns zusammentun und wir konnten auch mit anderen leben. Und das ist für mich wichtig.
- I: Würden Sie sagen, Sie sind in Deutschland zu integriert? Es gibt ja dieses Wort Integration. Würden Sie sagen, Sie sind gut integriert? Wenn ja, warum oder warum nicht?
- B: Ich glaub schon, dass ich bin gut / Also, habe ich keine Probleme mit meine Nachbar. Wenn geht man ins Amt, es gibt auch keine Probleme. Ich persönlich fühle mich, wenn ich bin hier, das gibt keine Unterschiede, obwohl ich spreche nicht richtig Deutsch.
- I: Glauben Sie, Sie wären noch besser integriert, wenn Sie besser Deutsch könnten?
- B: Ja, weil ich habe schon mich selbst diese Probleme. So Barrieren.
- I: Was bedeutet Integration für Sie persönlich?
- B: (Befragter wechselt ins Polnisch. Vom Interviewer übersetzt) Ich bin der Meinung, dass wir durch Integration die Möglichkeit haben, bei allem was im gegebenen Land los ist teilzuhaben. Wir haben gleichberechtigten Zugang zu Schulen, zu Ämtern, sich zu äußern und an Diskussionen teilzunehmen. Ich fühle mich nicht zur Seite geschoben, auf mich wird nicht mit dem Finger gezeigt.
- I: Und würden Sie sagen, dass es in Deutschland so ist, wie Sie es gerade beschrieben haben?
- B: (Befragter wechselt ins Polnisch. Vom Interviewer übersetzt) Ja. Ich sehe es im Moment / Vor allem wenn im gerade so viele Millionen kommen. Ich habe das

vorher auch so empfunden. Ich persönlich habe hier nicht gefühlt, dass ich fremd bin.

I: Und machen Sie auch was um bisschen Deutsch zu sein?

B: Schon. Zum Beispiel ich gehen nicht nur in polnische Messe, auch auf deutsche Messe. Ich spreche mit Deutschen, ich helfe auch für Deutsche. Und ich finde / Kleine Schritte, da kann man schon (unverständlich).

I: Ich komme noch mal zurück auf das Thema Internet. Denken Sie, dass Internet und die Möglichkeiten, die das Internet bietet, Ihnen die Möglichkeit gibt sich in Deutschland mehr zuhause zu fühlen?

B: (...) Das ist schwer. Ich habe über diese Thema nie gedacht. Vielleicht schon, weil ich habe schon / Wenn es gibt vielleicht in Zukunft verschiedene Richtungen, dann ich weiß mindestens Grund, warum ist das so gemacht.

I: Ok, in Ordnung. Und denken Sie das Internet und die Medien führen dazu, dass Sie sich Polen näher fühlen, obwohl Sie hier in Deutschland sind? Ist Polen für Sie dadurch näher?

B: Nein, über Medien nicht.

I: Und warum nicht?

B: Weil ich habe schon meine Meinung ganz stark. Ich weiß was bedeutet für mich Deutschland, was bedeutet für mich Polen. Wenn ist was, dann kann man das schon beseitigen.

I: Dann kommen wir zur letzten Frage. Glauben Sie, dass man durch das Internet gleichzeitig Deutscher und Pole sein kann? Ist eine doppelte Identität möglich?

B: Ja, ich glaube schon.

I: Und warum?

B: Weil, wenn spricht man über irgendwelche Thema, da hat man keine eigene Meinung. Wenn kann schon über Internet mit Familie, mit Zeitung und so weiter, mit andere Medien, da kann man sich konfrontieren. Und Wissen, ist das schon wichtig.

I: Gut. Perfekt, das war es. Vielen herzlichen Dank.

B: Solange ich helfen konnte.

Literaturverzeichnis

Abels, Heinz (2010). *Identität*. (2. überarb. u. erw. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Aghamanoukjan, Anahid / Buber, Renate / Meyer, Michael (2009). Qualitative Interviews.

In Buber, Renate / Holzmüller, Hartmut H. (Hrsg.), *Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen*. (S. 417-434). Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH.

Aoki, Kumiko (1994). *Virtual Communities in Japan*. Zugriff am 09.02.2016 unter <http://www.ibiblio.org/pub/academic/communications/papers/Virtual-Communities-in-Japan>

Bauböck, Rainer (2012). Diaspora und transnationale Demokratie. In: Charim, Isolde / Auer

Borea, Gertraud (Hrsg.). *Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden*. (S. 19-33) Bielefeld: transcript Verlag.

Becker, Jörg (2010). *Erdbeerpflücker, Spargelstecher, Erntehelfer. Polnische Saisonarbeiter in Deutschland – temporäre Arbeitsmigration im neuen Europa*. Bielefeld: transcript Verlag.

Bortz, Jürgen / Döring, Nicola (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* (4. überarb. Aufl.). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Bozdag, Cigdem (2013). *Aneignung von Diasporawebsites: Eine medienethnografische Untersuchung in der marokkanischen und türkischen Diaspora*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Brinkerhoff, Jennifer M. (2009). *Digital Diasporas: Identity and Transnational Engagement*. Cambridge: Cambridge University Press.

Buber, Renate / Holzmüller, Hartmut (Hrsg.) (2009). *Qualitative Marktforschung. Konzepte Methoden – Analysen*. Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH.

Bundeszentrale für politische Bildung (2005). *Die soziale Situation in Deutschland. Bevölkerung mit Migrationshintergrund I*. Zugriff am 10.02.2016 unter <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61646/migrationshintergrund-i>

Castells, Manuel (2001). *Das Informationszeitalter. Wirtschaft – Gesellschaft – Kultur*. Leverkusen: Leske und Budrich Verlag.

Charim, Isolde / Auer Borea, Gertraud (Hrsg.) (2012). *Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden*. Bielefeld: transcript Verlag.

Enders, Kristina / Weibert, Anne (2009). Identität im Social Web. In Geißler, Rainer und Pöttker, Horst (Hrsg.), *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland*. Bielefeld: transcript Verlag.

Escher, Anton (2015). *Blog der Johannes Gutenberg Universität Mainz*. Zugriff am 12.02.2016 unter https://www.blogs.unimainz.de/fb09kulturgeographie/ag_migrationdiaspora/

Fassmann, Heinz / Münz, Rainer (Hrsg.) (2006). *Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen*. Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag.

Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Keupp, Heiner / von Rosenstiel, Lutz / Wolff, Stephan (1995). *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (2. Aufl.). München: Psychologie Verlags Union.

Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (2013). Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, U. und von Kardorff, E. und Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (S. 13-29). Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2013): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag

Flick, Uwe (1999). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt Verlag.

Friebertshäuser, Barbara (1997). Interviewtechniken - ein Überblick. In: Friebertshäuser, Barbara / Prengel, A. (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. (S. 371-395). Weinheim: Beltz Verlag.

Friebertshäuser, Barbara / Prengel, Annedore (Hrsg.) (1997). *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Beltz Verlag.

Geißler, Rainer / Pöttker, Horst (Hrsg.) (2009). *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland*. Bielefeld: transcript Verlag.

Geißler, Rainer (2008). *Migration und Medien als Modethema - wo steht die wissenschaftliche Forschung?* Online. Zugriff am 10.02.2016. Verfügbar unter: <http://www.grimme-institut.de/html/index.php?id=633>

Grassmuck, Volker / Wahjudi, Claudia (2000). *Digitale Diaspora*. Zugriff am 09.02.2016 unter https://www.academia.edu/507235/Digitale_Diaspora

Hall, Stuart (1990). *Cultural Identity and Diaspora*. Zugriff am 10.02.2016 unter <http://sites.middlebury.edu/nydiasporaworkshop/files/2011/04/D-OA-HallStuart-CulturalIdentityandDiaspora.pdf>

Hamburger, Franz (1994). *Pädagogik der Einwanderungsgesellschaft*. Frankfurt, Main: Cooperative Verlag.

Heckmann, Friedrich. (2015). *Integration von Migranten. Einwanderung und neue Nationenbildung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien

Hepp, Andreas (2009). *Digitale Medien, Migration und Diaspora: Deterritoriale Vergemeinschaftung jenseits nationaler Integration*. In Hunger, U. und Kissau, K. (Hrsg.), *Internet und Migration. Theoretische Zugänge und empirische Befunde*. (S. 33-51). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hepp, Andreas (2012). *Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung*. – Online, Zugriff am 12.02.2016. Verfügbar unter: <http://www.zemki.uni-bremen.de/de/forschung/drittmittelprojekte-abgeschlossen/dfg-projekt-integrations-und-segregationspotenziale-digitaler-medien.html>

Hepp, Andreas (2013). *Medienkultur: Die Kultur mediatisierter Welten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hepp, Andreas (2014). *Mediatisierte Welten der Vergemeinschaftung: Kommunikative Vernetzung und das Gemeinschaftsleben junger Menschen*. Bremen: Springer VS.

Hepp, Andreas (2015). *Transkulturelle Kommunikation als Ansatz der Erforschung grenzüberschreitender und grenzziehender Medienkommunikation. Zur Analyse kommunikativer Figurationen in einer globalisierten Welt*. Zugriff am 12.02.2016 unter <http://www.andreas-hepp.name/hepp-2012-344.pdf>

Hepp, Andreas (n. a.). *Kommunikative Vernetzung in der Diaspora: Digitale Medien und deterritoriale kulturelle Vergemeinschaftung*. Zugriff am 12.02.2016 unter http://user.uni-frankfurt.de/~chris/Stuttgart-Symposium/Andreas_Hepp.pdf

Kubicek, Herbert / Welling, Stefan (2000). Vor einer digitalen Spaltung in Deutschland? Annäherung an ein verdecktes Problem von wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Brisanz. In: Medien- und Kommunikationswissenschaft, Jg. 48, Nr.4, S. 497-517

Lamnek, Siegfried (2005). *Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch* (4. Aufl.). Weinheim: Beltz Verlag.

Licklider, Joseph Carl Robnett / Taylor, Robert. W. (1968). *The Computer as a Communication Device*. Zugriff am 10.02.2016 unter <http://memex.org/licklider.pdf>

Loew, Peter Oliver (2014). *Wir Unsichtbaren. Geschichte der Polen in Deutschland*. München: Verlag C.H.Beck.

Mayer, Horst Otto (2009). *Interview und schriftliche Befragung* (5. Aufl.). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.

Mayer, Ruth (2005). *Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung*. Bielefeld: transcript Verlag.

Mayring, Phillipp (2002). *Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken* (5. überarb. neu ausgestatte Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Mayring, Philipp (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (11. überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz Verlag.

Mey, Günter / Mruck, Katja (2011). Qualitative Interviews. In Naderer, Gabriele / Balzer, Eva (Hrsg.), *Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis*. Grundlagen – Methoden – Anwendungen. (S. 259-283). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

Mikos, Lothar / Wegener, Claudia (Hrsg.) (2005). *Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch*. Konstanz: UVK

Möhring, Wiebke / Schlütz, Daniela (2010). *Die Befragung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung* (2. überarb. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

Naderer, Gabriele / Balzer, Eva (Hrsg.) (2011). *Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis. Grundlagen – Methoden – Anwendungen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

Nienbauer, Ursula (1995). *Migration - Integration und Biographie: Biographieanalytische Untersuchungen auf der Basis narrativer Interviews am Beispiel von Spätaussiedlern aus Polen, Rumänien und der UdSSr*. Münster/New York: Waxmann Verlag

Ortelbach, Björn / Hagenhoff, Svenja (2006). *Der Einfluss von Informations- und Kommunikationstechnologien auf die Wertschöpfung der wissenschaftlichen Verlagsbranche*. Göttingen. Zugriff am 12.02.2016 unter http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/serien/lm/arbeitsberichte_wi2/2006_16.pdf

Pallaske, Christoph (2011). Langfristige Zuwanderung aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland in den 1980er Jahren. In: Kerski, Basil / Ruchniewicz, Krzysztof (Hrsg.). *Polnische Einwanderung. Zur Geschichte und Gegenwart der Polen in Deutschland*. (S. 215-231) Osnabrück: fibre Verlag.

Porst, Rolf (2011). *Fragebogen. Ein Arbeitsbuch* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

Raab-Steiner, Elisabeth. / Benesch, Michael (2015). *Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung* (4. Aufl.). Wien: facultas Universitätsverlag.

Raabe Johannes / Stöber, Rudolf / Theis-Berglmair, Anna M. / Wied, Kristina (Hrsg.): (2008). *Medien und Kommunikation in der Wissensgesellschaft* (Bd. 35). Bamberg: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Raithel, Jürgen (2008). *Quantitative Forschung. Ein Praxiskurs* (2. Aufl.). Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH.

Reuter, Julia / Mecheril, Paul (2015) (Hrsg.). *Schlüsselwerke der Migrationsforschung: Pionierstudien und Referenztheorien*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Safran, William (1991). *Diasporas in Modern Societies: Myths of Homeland and Return*. Zugriff am 09.02.2016 unter https://www.academia.edu/5029348/Diasporas_in_Modern_Societies_Myths_of_Homeland_and_Return

Schnell, Rainer / Hill, Paul B. / Esser Elke (2013). *Methoden der empirischen Sozialforschung* (10. überarb. Aufl.). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.

Staudt, Christoph (1995). *Migration - „Alltag“ in Europa. Konzepte zur Integration von Migranten und ihrer Familienangehörigen*. Koblenz: Verlag Ralf Quast.

Statista (2014). Anzahl der Ausländer in Deutschland nach Herkunftsland. Zugriff am 10.02.2016 unter <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/1221/umfrage/anzahl-der-auslaender-in-deutschland-nach-herkunftsland/>

Statista (2016). *Anteil der WhatsApp-Nutzer an allen mobilen Internetnutzern in ausgewählten Ländern weltweit im 4. Quartal 2014*. Zugriff am 08.02.2016 unter <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/299740/umfrage/anteil-der-whatsapp-nutzer-an-allen-mobilen-internetnutzern-weltweit/>

ETHIK DER PRIVATHEIT

Eine empirische Überprüfung

Carola Becker, Sandra Fuhrmann, Katharina Kulakow, Simon Pfau, Janina Rybka

Über die Autoren

Carola Becker

Carola Becker, geboren 1990, hat ihren Bachelor of Arts in Informationsdesign an der Hochschule der Medien in Stuttgart absolviert. Nach Abschluss ihres Masterstudiums (2017) der Elektronischen Medien, ebenfalls an der Hochschule der Medien, möchte sie gerne im Bereich User Experience Design für digitale Anwendungen im industriellen Umfeld arbeiten.

Sandra Fuhrmann

Sandra Fuhrmann, geboren 1989, hat an der Universität Tübingen Medienwissenschaft und Empirische Kulturwissenschaft studiert. An ihr Bachelorstudium schloss sie im Oktober 2014 ein Masterstudium im Fach Elektronische Medien an der Hochschule der Medien in Stuttgart an. Vor und auch während des Studiums war sie viel in journalistischen Bereichen tätig. Ihre Tätigkeit für 3G Media während ihres Masterstudiums weckte zudem ihr Interesse für den Bereich Corporate Publishing.

Katharina Kulakow

Katharina Kulakow, geboren 1989, hat an der Hochschule der Medien ihren Bachelor absolviert und befindet sich in den Endzügen ihres Masterstudiums im Bereich elektronische Medien. Seit 2014 entwickelt und leitet sie für die Stadt Stuttgart ein online-basiertes Inklusions-Projekt für Menschen mit Behinderung. Neben ihrem Studium engagiert sie sich ehrenamtlich bei der Entwicklung eines digitalen Nachbarschaftsnetzwerkes und leitet Computer-Kurse im FrauenBerufsZentrum.

Simon Pfau

Simon Pfau, geboren 1984, verfügt über eine Ausbildung zum Fachinformatiker und hat mehrere Jahre beim Unternehmen HP gearbeitet. Im Anschluss hat er seinen Bachelor of Science an der Hochschule der Medien Stuttgart im Fach Online Medien Management absolviert. Seit 2015 studiert er im Masterprogramm an der Hochschule der Medien Stuttgart mit dem Schwerpunkt Medienwirtschaft.

Janina Rybka

Janina Rybka, geboren 1992, hat ihren Bachelor of Arts an der Mediadesign Hochschule in Berlin im Fach Medien- und Kommunikationsmanagement erworben. Erste Auslandserfahrungen konnte sie bei ihrem Pflichtpraktikum in einem Dubliner Unternehmen in der Marketing- und Kommunikationsabteilung sammeln. Nun studiert sie im Masterprogramm Medienmanagement an der Hochschule der Medien in Stuttgart. Nach ihrem Abschluss im Herbst 2017 möchte sie gerne in den Bereichen Marketing, Social Media bzw. in der strategischen Planung oder im Projektmanagement Fuß fassen, wobei eine internationale Ausrichtung eine große Rolle für sie spielt.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	443
2	Forschungsfrage und Zielsetzung	445
3	Aufbau der Arbeit	446
4	Theoretische Grundlagen	447
4.1	Definition Privatsphäre	447
4.2	Historische Entwicklung.....	448
4.3	Privatsphäre online / offline.....	450
4.4	Das Privacy Paradox	452
4.5	Weitere Studien zum Thema Internet und Privatsphäre	455
4.6	Digital Natives (Generation Y)	460
5	Forschungskonzept.....	462
5.1	Erkenntnisinteresse und Forschungsdesign.....	462
6	Empirische Forschung	464
6.1	Offene Leitfrageninterviews.....	464
6.2	Szenariotechnik.....	465
6.3	Rekrutierung und Kurzcharakterisierung der Probanden.....	467
6.3.1	M18	467
6.3.2	M21	467
6.3.3	M25	468
6.3.4	M27	468
6.3.5	M34	468
6.3.6	W24	468
6.3.7	W26	469
6.3.8	W27	469
6.3.9	W33	469
6.3.10	W35	469
6.4	Leitfadenerstellung.....	470
6.5	Pretest der Tiefeninterviews	470
6.6	Durchführung der Tiefeninterviews.....	471
6.7	Kritische Betrachtung und Probleme bei der Interview-durchführung.....	471

6.7.1	Themenfokussierung	472
6.7.2	Sozial erwünschtes Verhalten als Störfaktor	472
6.8	Sozialwissenschaftliche Inhaltsanalyse nach Mayring und Bildung der Kategorien.....	473
7	Ergebnisse und Interpretation	477
7.1	Dimensionen der Privatsphäre	477
7.1.1	Definition von Privatsphäre.....	477
7.1.2	Private Informationen	478
7.1.3	Bewusstsein für Privatsphäre	479
7.1.4	Stellenwert von Privatsphäre.....	481
7.2	Privatheit von Kanälen und Geräten.....	482
7.2.1	Geräte	482
7.2.2	Kanäle	486
7.3	Schutzlosigkeit, Verletzungen und Schutz der Privatsphäre	489
7.3.1	Schutzlosigkeit und fehlende Kontrolle.....	489
7.3.2	Verletzung der Privatsphäre.....	492
7.3.3	Schutz der Privatsphäre	498
7.4	Das Privacy-Paradox.....	502
7.5	Selbstkritik.....	502
7.6	Verhaltensänderung.....	503
7.7	Begründungen für das Privacy Paradox.....	504
7.7.1	Resignation	504
7.7.2	Unumkehrbarkeit.....	504
7.7.3	Persönliche Einschätzung der Privatheit von Daten.....	504
7.7.4	Vorteilsabwägung und Bequemlichkeit.....	505
7.7.5	Sozialer Zwang	506
7.7.6	Das Wissen über die eigene Unwissenheit	506
7.7.7	Bewusste Verdrängung bzw. Vergessen	507
7.7.8	Ausgebliebene negative Erfahrungen.....	507
8	Gesamtinterpretation	508
9	Forschungsreflexion und Fazit	511
9.1	Forschungsreflexion	511
9.2	Fazit des Forschungsprojekts.....	512

Anhang	514
Transkript M18	514
Transkript M21	528
Transkript M25	554
Transkript M27	576
Transkript M34	588
Transkript W24	602
Transkript W26	626
Transkript W27	639
Transkript W33	661
Transkript W35	677
Literaturverzeichnis	702

1 Einleitung

„Privacy is a right like any other. You have to exercise it or risk losing it.“ (Gaycken / Kurz 2015: 13). So heißt es in einem Zitat des Informatikers und Datenschützers Phil Zimmermann. Privatsphäre ist ein relevantes Gut für jeden Einzelnen und erlaubt es, so zu sein, wie man sein möchte. Privatsphäre bezeichnet demnach das Recht, sich von der Außenwelt abschotten und zurückziehen zu können. Jeder Mensch braucht einen privaten Rückzugsort bzw. Bereich, in dem er sich unbeobachtet entfalten und ausprobieren, sich mit den eigenen persönlichen Interessen und Meinungen auseinandersetzen kann. Zudem ist Privatsphäre ein Menschenrecht in allen modernen Demokratien.

Besonders im virtuellen Raum kommt es jedoch zunehmend zur teilweise unwillentlichen Öffnung des privaten Raumes. Mit dem Einzug des Internets in nahezu alle Lebensbereiche gehören Medien, digitale Kommunikationstechniken und mobile Endgeräte wie selbstverständlich zum Alltag der Informations- und Wissensgesellschaft. Die Möglichkeiten und Vorteile, welche das Internet bietet, werden von ca. 56 Millionen Deutschen genutzt (vgl. Frees/ Koch 2015a: 366). Auch kann man als Teil der weltweit vernetzten Online-Community z. B. durch Facebook, WhatsApp oder Skype mit Freunden und Bekannten rund um die Uhr in Kontakt treten. Somit hinterlassen Internetnutzer zahlreiche digitale Spuren im Internet, die unter Umständen gesammelt, gespeichert und weiterverbreitet werden können. Der zumindest teilweise gläserne User ist in der virtuellen Welt Realität. Damit verliert jeder Internetnutzer zunehmend seinen privaten und uneinsehbaren Raum gegenüber der Außenwelt. 2010 sagte der Facebook-Gründer Mark Zuckerberg „The age of privacy ist over“ (vgl. Marshall 2010) – Privatsphäre ist damit aus seiner Sicht kein relevanter Wert unserer Gesellschaft mehr. Jedoch zeigte die öffentliche Empörung über diese Aussage, dass viele ihre Privatsphäre durchaus nicht aufgeben und weiterhin schützen möchten. Doch sind die Risiken und Gefahren, die vom Internet ausgehen, oft so abstrakt und undurchschaubar, dass weiterhin ungehemmt online kommuniziert wird und die Bereitschaft vieler Benutzer wächst, auch persönliche Daten im Internet preiszugeben. Die Möglichkeiten zum Schutz der Privatsphäre in der digitalen Welt sind vielen Internetnutzern zwar bekannt, werden aber oft nur unzureichend und oberflächlich genutzt. Die Rede ist vom Privacy Paradox. Verstärkt wird das Privacy Paradox bzw. der Trend der Reduktion von Privatsphäre zusätzlich durch die mobilen Endgeräte, vor allem durch das Smartphone. Das verstärkt auch den Always-on-Trend, bei dem jederzeit und überall gepostet, geliked, gesucht oder kommentiert wird, sodass in der Summe mehr Daten eines Users

gesammelt werden können. Die digitale Privatsphäre ist seit dem NSA-Skandal ein heikles Thema und muss als Wert neu hinterfragt werden. Eric Schmidt, ehemaliger CEO von Google, bringt die Privatsphäre-Problematik auf den Punkt: *„If you have something that you don't want anyone to know, maybe you shouldn't be doing it in the first place“* (Lee 2013: 13).

2 Forschungsfrage und Zielsetzung

Wie schon in der Einleitung angedeutet, sind die Themen Privatsphäre und der Schutz der Privatsphäre im Rahmen des ständigen Onlineseins ein immer wichtiger werdendes Thema der heutigen Informations- und Wissensgesellschaft. Daher steht das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit unter dem Titel „Gefühlte Privatsphäre“ und es stellt sich die Frage, wie mit der Privatsphäre in der heutigen digital vernetzten Welt umgegangen wird, offline sowie online. Was bedeutet Privatsphäre für die Generation Y heute und welchen Stellenwert nimmt diese ein? Inwiefern beeinflussen die Möglichkeiten der sozialen Kanäle, beispielsweise Facebook und WhatsApp, die Wahrnehmung und den Umgang mit der eigenen Privatsphäre? Wie wirkt sich die Benutzung von Smartphone oder PC auf unser Empfinden von Privatsphäre aus? Wodurch wird die Privatsphäre jedes Einzelnen heutzutage eingeschränkt oder verletzt? Und inwiefern kann und will die Generation Y ihre Privatsphäre überhaupt schützen? Aus all diesen Fragen entwickelt sich schlussendlich die Frage nach dem Privacy Paradox, d. h., inwiefern die Bequemlichkeit und die Vorteile durch Nutzung von Internetdiensten von den Probanden über den Schutz der Privatsphäre gestellt werden. Die vorliegende Ausarbeitung soll dabei helfen, diese Fragen zu ergründen.

3 Aufbau der Arbeit

Im ersten Teil der Forschungsarbeit wird auf die theoretischen Grundlagen eingegangen. Es erfolgt eine Definition des Begriffs Privatsphäre sowie ein Überblick über die historische Entwicklung bis hin zur Bedeutung von Privatsphäre im heutigen digitalen Zeitalter. Auch wird hier das Privacy Paradox weiter erläutert. Zudem werden aus dem aktuellen Forschungsstand relevante Studien zum Thema Privatsphäre kurz vorgestellt. In Kapitel 5 folgt das Forschungskonzept mit Erläuterungen zum Erkenntnisinteresse und dem angewandten Forschungsdesign, welches dieser Arbeit zu Grunde liegt. Kapitel 6 legt die theoretischen Grundlagen zur qualitativen Forschung dar. Außerdem werden die Leitfadeninterviews erläutert, welche in dieser Forschungsarbeit als Methode zur Erhebung der Daten dienten. Anschließend wird genauer auf die allgemeine Vorgehensweise, die Leitfadenerstellung, die Durchführung der Leitfadeninterviews sowie letztendlich die Auswertungsmethode nach Mayring und die Kategorienbildung eingegangen. Kapitel 7 widmet sich der Auswertung der Leitfadeninterviews sowie den erhobenen Erkenntnissen. In Kapitel 8 folgen eine Gesamtinterpretation und die Beantwortung der forschungsleitenden Fragen. In Kapitel 9 folgt schlussendlich das Fazit.

4 Theoretische Grundlagen

4.1 Definition Privatsphäre

Für den Begriff der Privatsphäre gibt es verschiedene Definitionen. Grundsätzlich steht der Begriff Privatsphäre für „*das Recht, in Ruhe gelassen zu werden*“ (vgl. Schertz / Höch 2014: 22). Für Westin ist Privatsphäre „*the voluntary and temporary withdrawal of a person from the general society through physical or psychological means.*“ (Westin 1967: 7, zitiert nach Trepte / Dienlin 2014: 54). Dabei beruht Westins Konzept auf vier Zuständen: Einsamkeit meint, dass eine Person nur dann privat ist, wenn sie durch keine andere Person beobachtet wird. Intimität meint, dass eine Person genug Freiheit haben muss, um persönliche Beziehungen aufzubauen. Anonymität meint, dass jeder Person eine Identifikationsfreiheit gewährleistet werden muss. Schließlich meint Zurückgezogenheit, dass jeder Mensch über seine Selbstoffenbarung entscheidet (vgl. Trepte / Dienlin 2014: 54). Der Sozialpsychologe Altman (1975, zitiert nach Trepte / Dienlin 2014: 54) definiert Privatsphäre als einen dialektischen und dynamischen Optimierungs- bzw. Regulationsprozess. Demnach wird Privatsphäre individuell ausgehandelt und situationsspezifisch den jeweiligen Umständen bzw. Kontexten angepasst, wobei ein Mensch neben dem idealen Level auch zu viel oder zu wenig Privatsphäre empfinden kann. Zu viel Privatsphäre entsteht, wenn ein Mensch seine Emotionen und Meinungen nicht mit anderen Personen teilt. Zu wenig Privatsphäre hingegen verspüren Menschen, die kaum Rückzugsorte haben und ihre Probleme öffentlich diskutieren. Das Finden einer Balance zwischen beiden Extremen, d. h. zwischen Offenheit und Verslossenheit gegenüber anderen Personen, führt im besten Fall zu einem idealen Level an Privatsphäre. Das Ideallevel kann jedoch von Mensch zu Mensch unterschiedlich ausgeprägt sein (vgl. Schenk et al. 2012: 41). Burgoon (1982, zitiert nach Trepte / Dienlin 2014: 56) unterteilt Privatsphäre in vier Dimensionen: die physische, psychische, die soziale und informationelle Dimension. Die *physische Privatsphäre* beschreibt die physische bzw. territoriale Zugänglichkeit eines Menschen für andere. Dabei bildet der persönliche Raum, z. B. unser Körper oder unser selbst gestalteter Wohnraum den Kern der physischen Privatsphäre. Hier haben nur ausgewählte Personen Zutritt, die unseren individuellen Kriterien entsprechen. Die physische Privatsphäre hat starke Auswirkungen auf das individuelle Wohl- und Stressempfinden sowie die körperliche Gesundheit. Die *psychische Privatsphäre* beinhaltet das Bedürfnis, den emotionalen und gedanklichen In- und Output, dessen inhaltliche Tiefe sowie den Schutz vor äußerer Beeinflussung zu kontrollieren. Je mehr psychische Privatsphäre Menschen verspüren, desto freier können sie ihre Gedanken, Gefühle, Werte und Meinungen formulieren und

vertreten. Zudem trägt sie entscheidend zur Identitätsbildung bei. Es gilt jedoch auch hier: Zu viel Privatsphäre hat negative gesundheitliche und emotionale Auswirkungen. Die *soziale Privatsphäre* beschreibt die Kontrolle über die Form und das Ausmaß sozialer Beziehungen bzw. Interaktionen. Es geht dabei um das Herstellen von Nähe bzw. Distanz zu anderen Personen. Jedem Menschen steht es demnach frei, sich von den Erwartungen anderer freizumachen und sich zurückzuziehen, was wichtig für das individuelle Wohlbefinden ist. Das Aushandeln sozialer Privatsphäre leistet zudem einen maßgeblichen Beitrag zum Funktionieren von Gemeinschaft und Gesellschaft. Zuletzt beschreibt die *informationelle Privatsphäre* die Kontrolle über die Sammlung, Verwendung und Weitergabe von Informationen über das Selbst an andere Personen. Da durch die Digitalisierung von Informationen, die durch Big Data entstehen, meist ohne Wissen der betroffenen Person gesammelt und gespeichert werden, nimmt die informationelle Privatsphäre heute stark an gesellschaftlicher Relevanz zu (vgl. Trepte, 2012: 61 f.). Einige Punkte die etwas darüber aussagen, weshalb Privatsphäre für Menschen wichtig ist, wurden bereits genannt. Nach Westin (1970: 32 ff., zitiert nach Ackermann 2014: 52) zeigen sich weiterhin vier zentrale Funktionen von Privatsphäre. Privatsphäre ermöglicht *Autonomie*. Damit ist das Ausprobieren in einer wertfreien Umgebung gemeint, als Grundvoraussetzung für freies, eigenständiges Denken und Handeln ohne Manipulation oder Bloßstellung durch Dritte. Privatsphäre fördert die *emotionale Erleichterung*. Durch Privatsphäre ist es jedem möglich, sich in wertfreier Umgebung dem emotionalen Druck der Umwelt und den Zwängen des sozialen Lebens zu entziehen bzw. sich davon zu befreien. Zudem bietet Privatsphäre einen Rückzugsort zur *Selbstevaluation*, z. B. um reflektiert über vergangene Ereignisse, Erfahrungen oder Verhaltensweisen nachzudenken und diese ggf. zu ändern oder zu festigen. Durch *geschützte Kommunikation* ist das Teilen persönlicher, intimer Informationen im privaten Rahmen möglich, wobei sich das Preisgeben privater Gefühle oder Gedanken meist auf vertraute Personen beschränkt, wie Freunde oder Familie. Besonders bei Krisen oder Problemen möchten Menschen ohne Bedenken und Angst reden und das „wahre Ich“ offenbaren können (vgl. Schenk et al. 2012: 40 f.). Der vor der Öffentlichkeit geschützte Raum ermöglicht die Äußerung von Gefühlen wie Scham, Ärger oder Angst ohne Rechtfertigungszwänge. Im Privaten werden zudem körperliche Bedürfnisse ausgelebt, wie beispielsweise Sexualität oder Körperpflege (vgl. Schertz / Höch 2014: 23).

4.2 Historische Entwicklung

Privatsphäre ist ein kulturell bedingter Gedanke, der sich historisch gewandelt und an konkrete Gegebenheiten des gesellschaftlichen Lebens angepasst hat. Er ist somit stark von Aushandlungsprozessen geprägt (vgl. Internet/Gesellschaft Co:llaboratory 2011:

123). Generell hat der Begriff *privat* seine Herkunft im Lateinischen. „Private“, was wörtlich übersetzt „befreien von“ oder „berauben“ bedeutet. Der Privatsphäre-Gedanke kann somit bis in die Antike zurückverfolgt werden. Bereits die Griechen und Römer unterschieden zwischen einem privaten Raum (z. B. dem eigenen Haus) und einem öffentlichen Raum (z. B. dem Marktplatz). Diese damalige Zweiteilung hat jedoch noch wenig mit dem Recht auf einen privaten Rückzugsort zu tun, wie er uns heute bekannt ist. Lediglich den ökonomisch bessergestellten bot sich eine Rückzugsmöglichkeit in die privaten Räume. Auch im Mittelalter teilten sich die meisten Menschen auf sehr engem Raum Wasch-, Ess- und Schlafräume, womit die Intimsphäre jedes Einzelnen sehr eingeschränkt war und räumliche Privatsphäre nur den Adligen vorbehalten war (vgl. Schertz / Höch 2014: 27 f.). Verwendet wurde der Begriff *privat* erstmalig im 16. Jahrhundert und meinte unabhängig und zurückgezogen lebende Personen (vgl. Schaar 2007: 16). Erst mit der Französischen Revolution 1789, der Aufklärung und der damit einhergehenden Neuformulierung der Stellung des Bürgertums wuchs der Wunsch nach Autonomie und nach einem privaten Rückzugsort zur freien Entfaltung. Auch durch das neue Kommunikationsmittel Zeitung wuchs das Bedürfnis nach Privatsphäre, da vormals Privates immer mehr ins Zentrum der Öffentlichkeit gerückt wurde (vgl. Schertz / Höch 2014: 29). Privatsphäre als Wert wurde dadurch zunehmend wichtiger und schützenswerter (vgl. Schaar 2007: 16). Mit der industriellen Revolution Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Trennung zwischen Berufs- und Privatleben gefördert. Somit wurde die eigene Wohnung zum privaten Bereich der Familie, der vor der Öffentlichkeit geschützt war. Privatsphäre nahm für die Bevölkerung einen immer höheren Stellenwert ein. An dieser Tatsache hat sich bis in die 1980er Jahre trotz Einschränkungen (etwa durch Späßnahmen oder staatliche Überwachung während des Kalten Krieges) wenig geändert. Große kollektive Widerstände gegen Verletzungen der Privatsphäre gab es jedoch lediglich bei der angesetzten Volkszählung im Jahr 1983, da die anzugebenden privaten Daten Rückschlüsse auf die Bürger zuließen (vgl. Schertz / Höch 2014: 30). Seit Ende des 20. Jahrhunderts stellen nun die Massenmedien und vor allem die rasante Entwicklung des Internets zum Web 2.0 den Schutz der Privatsphäre vor neue Herausforderungen. Durch die Entwicklung der medialen Öffentlichkeit kommt es zu einer Verschiebung von Privatem und Öffentlichem. Der Schutz von Privatsphäre steht heutzutage als Wert für Freiheit und Demokratie und wird zunehmend als gleichbedeutend mit dem Schutz vor staatlichem Zugriff bzw. einem Eingriff in das private Leben gleichgesetzt, wie z. B. auch der NSA-Skandal zeigte. In einer digital vernetzten Gesellschaft, wie wir sie heute kennen, scheinen die Grenzen zwischen Privatem und der Öffentlichkeit zunehmend zu verschwimmen und der Begriff des *Privaten* scheint sich immer weiter auszudifferenzieren (vgl. Internet/Gesellschaft Co:llaboratory 2011: 124 ff.). Umso wichtiger ist es, den Begriff *Privatsphäre* immer

wieder neu im Kontext der zeitlichen Gegebenheiten zu betrachten und seine Definition anzupassen. Mögen manche im Angesicht des digitalen Zeitalters auch bereits von einer *Post-Privacy-Ära* sprechen, so gilt es doch zu überdenken, welchen Wert das, was unter Privatsphäre verstanden wird, für jeden einzelnen und die Gesellschaft im Gesamten hat.

4.3 Privatsphäre online / offline

Spielte sich in der Vergangenheit die Privatsphäre hauptsächlich in realen räumlichen Dimensionen ab und war somit in gewissem Maße überblickbar, könnte man die Ausprägungen von Privatsphäre heute als diffuser und als weniger eingrenzbar bezeichnen. Private Informationen werden nicht erst seit Bestehen des Internets in der Gesellschaft thematisiert. Schon um die Veröffentlichung des Privaten mit der Etablierung des Fernsehens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde in der Gesellschaft heftig debattiert. Hierbei handelte es sich zunächst jedoch um eine rezeptiv orientierte One-to-Many-Struktur. Daran änderte auch die Etablierung des Privatfernsehens 1960 nichts, obwohl die Veröffentlichung des Privaten, z. B. durch das Format Talkshow, einen neuen Schub erhielt. Die außermedial bestehenden Grenzen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten blieben aber zunächst bestehen (vgl. Grimm / Neef 2012: 44 f.). *„Was an Privatem wie veröffentlicht wird, entscheiden die Gatekeeper resp. Die Fernsehsender, nicht die many“* (ebd.: 45).

Der Unterschied im Zeitalter des Internets und der Digitalisierung liegt nun zum einen darin, dass die Grenzen der bisher bestimmenden One-To-Many-Strukturen von Kommunikation aufgelöst werden. So kann jeder zu jeder Zeit mit einer beliebigen Anzahl von fremden oder ihm bekannten Personen kommunizieren. Die Kommunikation kann live oder zeitlich versetzt stattfinden. Besonders soziale Netzwerke nehmen dabei bei der Kommunikation und Selbstmitteilung eine wichtige Rolle ein. Außerdem fallen dadurch Informationen über jeden einzelnen Nutzer in einem zuvor nie gekannten Ausmaß an. Es wird geschätzt, dass sich das weltweit anfallende Datenvolumen derzeit etwa alle zwei Jahre verdoppelt und bis 2020 auf über 40.000 Exabyte – von noch 8.591 Exabyte im Jahr 2015 (Statista 2016) – angestiegen sein wird. Bei der Nutzung internetfähiger Geräte hinterlassen die Nutzer fortwährend eine Spur aus ihren Daten. Teilweise geben sie diese Daten, etwa durch die Speicherung der von ihnen besuchten Websites im Browser, Anfragen in Suchmaschinen, Cookies usw. eher passiv und unwissentlich preis, teilweise jedoch werden Daten auch ganz bewusst von den Nutzern abgegeben. Oft geschieht dies, weil sich die Nutzer eine Gegenleistung, wie etwa die Nutzungsberechtigung für bestimmte Seiten oder Anwendungen erhoffen,

teilweise – und das dürfte insbesondere in sozialen Netzwerken der Fall sein – weil sie aus verschiedenen Gründen Informationen ganz bewusst mit anderen teilen möchten.

Ein räumliches Bewusstsein von Privatsphäre – etwa die Vorstellung eines geschlossenen Raums als Rückzugsort – bleibt dennoch auch im digitalen Zeitalter bestehen. Das zeigte sich in der vorliegenden Untersuchung auch bei der Befragung der Probanden zu ihren Vorstellungen von Privatheit (vgl. hierzu Kapitel 7.1.1). Dieses räumliche Bild von Privatheit wurde in der Untersuchung ganz bewusst mitberücksichtigt und bei der Befragung der Probanden eingebunden. Der in 4.1 beschriebene Teil der informationellen Privatsphäre aber gewinnt im digitalen Zeitalter rasant an Relevanz. Mit dem Internet und dem Voranschreiten der Funktionen von sozialen Medien lassen sich außerdem auch für die Online-Privatsphäre zunehmend neue Spielregeln feststellen. Nach Boyd (2008: 26 ff.) können vier Merkmale bzw. neue Strukturen der digitalen Kommunikation unterschieden werden, die Auswirkungen auf die Privatsphäre haben: An erster Stelle wird die *Persistenz* beschrieben, die beschreibt, dass Beiträge oder Bilder, die in sozialen Netzen veröffentlicht werden, teilweise Jahre später noch abrufbar sind. Die Replizierbarkeit stellt nach Boyd ein weiteres Merkmal dar. Sobald eine Information öffentlich oder auch nur für bestimmte Personen im Internet zugänglich ist, kann diese leicht und ohne Qualitätsverlust dupliziert und vervielfältigt werden. Der Sender der Information läuft somit Gefahr, die Kontrolle über die Ausbreitung der ursprünglichen Information zu verlieren. Der grundlegende Unterschied zur persönlichen Kommunikation im realen Leben ist hier die Dauer des Erhalts von Informationen. Über Suchmaschinen sind Daten gezielt auffindbar und können nach Belieben in neue, möglicherweise manipulative Kontexte gestellt werden (vgl. Klicksafe 2015: 18). Weiterhin meint *Skalierbarkeit*, dass Informationen mehr als nur das intendierte Publikum erreichen können. Somit gibt es eine geringere Einschränkung bzw. Steuerbarkeit der Reichweite, wenn Informationen erst einmal im Internet sind. Das Merkmal der *Durchsuchbarkeit* meint, dass virale Informationen mittels Suchmaschinen auffindbar sind und somit jedem Nutzer grundsätzlich zugänglich sind (vgl. Trepte 2012: 59 ff.). Teilhabe am Internet, insbesondere an den sozialen Medien, bedeutet automatisch auch die Preisgabe von Informationen über sich selbst und bedingt damit auch diese neuen Strukturen (vgl. Schenk et al. 2012: 15). Ob gewollt oder ungewollt findet im Social Web eine Selbstoffenbarung eines jeden Users statt. Denn ohne die Preisgabe von Informationen und privaten Daten ist keine Teilhabe an den sozialen Medien möglich. Wer bereit ist, im Social Web persönliche Daten zu teilen, der darf teilhaben und hat im Gegenzug selbst eine potenzielle Verfügbarkeit über die privaten Daten anderer User. „Um persönliche und soziale Beziehungen zu erhalten, ist grundsätzlich ein Kompromiss hinsichtlich der Privatheit erforderlich“ (Schenk et al. 2012: 46). „Niemals zuvor war die potenzielle Zugänglichkeit zu persönlichen bzw.

privaten Informationen größer.” (Grimm / Krah 2014). Portable, internetfähige Geräte sammeln geradezu unaufhörlich Daten. So erfassen manche Apps beispielsweise Aufenthaltsort und Bewegungsmuster der Anwender, wodurch immer konkretere Verhaltensprofile über eine Person erstellt werden können (vgl. Trepte 2015: 7). Wenngleich auch der virtuelle oder digitale Raum real ist, kann er von der analogen Welt unterschieden werden. Das Social Web lässt sich im Vergleich zu einem realen Raum nur schwer bis gar nicht abgrenzen. Im Internet ist es fast unmöglich, räumliche oder zeitliche Grenzen zu ziehen. „Der Nutzer kann kaum einschätzen, wie viele Personen seine persönlichen Informationen einsehen können und wer sie sind – Freunde und Familie oder Bekannte, Kollegen oder gar Fremde.” (Klicksafe 2015: 18). Diese fehlende Kontrolle birgt Risiken, die vielen Nutzern oft nicht bewusst sind.

4.4 Das Privacy Paradox

Die bisherigen Betrachtungen haben gezeigt, dass es im Zeitalter digitaler Vernetzung zunehmend komplexer geworden ist, die Begriffe Privatheit und Privatsphäre einzugrenzen und klar zu definieren. Weiterhin ist es jedoch auch für die Nutzer digitaler Anwendungen zu einer Herausforderung geworden, den eigenen Umgang mit privaten Informationen richtig einzuschätzen und genau zu wissen, wo sie ihre persönlichen Daten bei der Internetnutzung hinterlassen und wie diese letztendlich von Dritten gespeichert und genutzt werden. Bei vielen Nutzern führt das zu Unsicherheiten. So fand etwa das Deutsche Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI) in einer repräsentativen Befragung heraus, dass 57 % der deutschen Bevölkerung befürchten, dass ihre Aktivitäten leicht überwacht werden können. Des Weiteren sahen ähnlich viele Menschen die Gefahr, dass sich Fremde unerlaubt Zugang zu ihrem Computer verschaffen könnten. Die Hälfte der Befragten ist darüber hinaus besorgt, dass Betrüger mithilfe gefälschter E-Mails oder Internet-Seiten versuchen könnten, an persönliche Informationen zu gelangen und diese zu missbrauchen. Etwa 40 % befürchteten, dass auf ihre E-Mail-Postfächer oder auf ihre Profile in sozialen Netzwerken und andere persönliche Daten zugegriffen werden könnte (vgl. DIVSI 2012: 23 f.). In einem zweiten Teil der DIVSI-Studie wurden die Probanden nach ihrer Einschätzung konkreter potenzieller Gefahren befragt. Hier zeigt sich, dass sich die Mehrheit zwar in der Lage sah, potenzielle Gefahren einschätzen zu können, in vielen Bereichen aber große Unsicherheiten bestehen blieben. In Bezug auf die Speicherung von Daten und persönlichen Informationen zeigten sich die größten Ängste. So glaubten 78 % der Befragten nur schwer beurteilen zu können, für was ihre Suchbegriffe verwendet werden. Über 80 % trauten sich kaum oder nur eingeschränkt zu, einschätzen zu können, was mit ihren Informationen geschieht und ob diese gespeichert werden. Nur

ein geringer Teil (11 %) war davon überzeugt, die Verwendung der Daten einschätzen zu können (vgl. DIVSI 2012: 30). Aus diesen Teilen der Studie geht hervor, dass die User sich durchaus eines möglichen Risikos bewusst sind. Auch wenn sie Sicherheitsmaßnahmen, Einstellungen und Software zur Sicherung der Privatsphäre nutzen oder einige im Hinblick auf Datensicherheit kritisch zu beurteilende Dienste komplett meiden (vgl. DIVSI 2012: 39 ff.), bleibt die Unsicherheit, vor allem in Bezug auf den Umgang mit sensiblen Daten, weiter bestehen.

Trotz dieser Unsicherheiten führt die Angst vor Verletzungen der eigenen Privatsphäre bei den Nutzern oft nicht zu einer Verhaltensänderung dahingehend, dass sie versuchen, ihre Daten besser zu schützen. Das *Privacy Paradox*, wie es etwa von Grimm / Neef (2012: 55 f.) beschrieben wird, beschreibt das Phänomen dieser Diskrepanz zwischen der Auffassung der Nutzer, dass der Schutz ihrer Privatsphäre wichtig ist, und ihrem tatsächlichen Handeln. Nachgewiesen wurde das Privacy Paradox erstmals in einer Studie von Barnes (vgl. 2006). Einige Studien haben sich seitdem mit Wirkungszusammenhängen des Privacy Paradox beschäftigt. So konnte bspw. eine Studie von Taddicken (vgl. 2013: 248) das Privacy Paradox erneut bestätigen, wobei sie ein besonderes Augenmerk darauf legte, welchen Einfluss die Faktoren *Besorgtheit um die eigene Privatsphäre, psychologische Merkmale, die Einstellung zum Social Web* sowie das *Alter* der Probanden auf die Preisgabe persönlicher Informationen hatten. Während zwischen der Sorge um die eigene Privatsphäre und der Preisgabe von Daten kein Zusammenhang festgestellt werden konnte, zeigte sich hier, dass, je größer die Bedeutung war, welche die Probanden dem Social Web beimaßen, desto größer war auch die Bereitschaft, Informationen über sich selbst preiszugeben. Eine höhere Bereitschaft zur Preisgabe zeigte sich auch, wenn Freunde und Bekannte dieselben Anwendungen nutzten. Besonders Menschen, die generell eine hohe Bereitschaft aufwiesen, sich nach außen hin darzustellen, taten dies auch im Social Web. Das Alter der Probanden spielte entgegen der Erwartungen keine Rolle (vgl. ebd.: 266-268). In der Studie von DIVSI trauten sich derweil fast zwei Drittel der Internetnutzer zu, mögliche Gefahren und Risiken des Internets zumindest eingeschränkt einschätzen zu können. Von denjenigen, die häufig im Internet unterwegs sind, waren sogar drei Viertel „überwiegend oder vollkommen zuversichtlich“, die Risiken und Gefahren einschätzen zu können (vgl. DIVSI 2012: 28). Die Ergebnisse der Studie von DIVSI legen daher den Schluss nahe, dass sich ein User, je mehr er sich mit dem Internet beschäftigt und Online-Dienste nutzt, umso sicherer fühlt. Das generelle Prinzip, dass durch Gewohnheit und den vertrauten Umgang mit bestimmten Anwendungen auch Vertrauen bei den Nutzern in diese Anwendungen geschaffen wird, wird auch in den Ergebnissen von Taddicken (vgl. 2013: 267) sichtbar. Diese zeigen, dass je mehr sich die Probanden bei ihrer Nutzung auf nur wenige bestimmte Anwendungen beschränkten, desto größer

wurde die Bereitschaft, in genau diesen Anwendungen auch sehr persönliche Informationen preiszugeben. Brandimarte / Acquisti / Loewenstein konnten derweil beweisen (vgl. 2012: 340), dass ein erhöhtes Gefühl von Kontrolle über die Preisgabe privater Daten die Bereitschaft der Nutzer noch erhöhen kann, diese herauszugeben und so mit Einstellungen, die vermeintlich dem Schutz der Privatsphäre dienen, das Gegenteil bewirken können.

Acquisti (vgl. 2014: 87) nennt drei weitere mögliche Punkte, die die Entscheidung der Nutzer zur Preisgabe ihrer persönlichen Daten beeinflussen können: (a) unvollständige Informationen, die dazu führen, dass der Nutzer sich zunächst gar nicht bewusst ist, dass seine Daten gesammelt werden und, sobald er sich dessen doch bewusst wird, die Unwissenheit darüber, wann und wie die Daten z. B. von Unternehmen genutzt werden, (b) die eingeschränkte kognitive Fähigkeit des Nutzers vorhandene Informationen darüber entsprechend zu verarbeiten sowie (c) heuristische, kognitive oder verhaltenstechnische Neigungen, die zu einer systematischen Abweichung von theoretisch rationalem Verhalten führen. Grimm und Neef stellen in ihrer Betrachtung der vorhandenen Studien zum Privacy Paradox jedoch fest, dass im zeitlichen Vergleich der Studien ersichtlich wird, *„dass inzwischen insgesamt weniger selbstoffenbarte Informationen allgemein zugänglich sind und somit zunehmend strengere Privatsphäre-Einstellungen genutzt werden als in der frühen Phase der Sozialen Online-Netzwerke“* (2012: 55). Dies lässt eine höhere Sensibilität gegenüber Gefahren bei der Preisgabe von persönlichen Informationen im Web vermuten (vgl. ebd.).

Zu erklären ist das Privacy Paradox häufig mit den vielen Vorteilen des Internets für seine Nutzer. Der leichte und bequeme Zugang zu vielen Informationen, Online-Shopping sowie die zeitliche Autonomie bei der Nutzung sind nur ein Teil der Vorzüge (vgl. DIVSI 2012: 17). Die Nutzer sind folglich nicht bereit, Ängste und Sorgen über die Vorteile der Nutzung des Internets zu stellen. Für die Teilhabe an sozialen Netzwerken, dem Nutzen von Online-Shopping-Portalen und vielen weiteren Angeboten im Internet ist es zumeist aber unabdingbar, private Informationen zu veröffentlichen. *„Die (unsichtbare) Anwesenheit Unbefugter wird gerne ausgeblendet“* und gewohnte Verhaltensmuster werden beibehalten (Neumann-Braun 2010: 59). Die Ursachen liegen zum einen im mangelnden Wissen und nicht oder nur ungenügend vorhandenen Kompetenzen, wie etwa von Acquisti in seinen hier bereits genannten drei Punkten beschrieben. Ein anderer Ansatz, der das Privacy Paradox erklären will, geht jedoch von der Annahme aus, die digitale Generation wisse genau über die Selbstinszenierung im Web Bescheid und habe sämtliche Daten und damit auch die Privatsphäre unter Kontrolle (vgl. Klicksafe o. J.: 18). Diese Annahme wird auch von der DIVSI Studie gestützt, bei der in einem ersten Teil die Mehrheit der Befragten angibt, in der Lage zu

sein, Risiken einschätzen zu können. *„Vielleicht existiert aber auch grundsätzlich ein mangelndes Bewusstsein gegenüber den Folgen der digitalen Datenpreisgabe, weil die Probleme zu komplex sind, um sie einer größeren Öffentlichkeit verständlich zu machen?“* (vgl. Klicksafe o. J.: 19). Und so erscheint das Verhalten von Nutzern in sozialen Netzwerken weiterhin diskrepant: augenscheinlich sehr private Inhalte werden im Internet einem sehr großen Publikum bereitgestellt. Im analytischen Teil dieser Arbeit wird untersucht, inwiefern die Aussagen der Probanden dieser Studie diese Annahme bestätigen.

4.5 Weitere Studien zum Thema Internet und Privatsphäre

Wie bereits aufgezeigt handelt es sich bei Privatsphäre um ein dynamisches und historisch bedingtes Konzept, das von technischen Entwicklungen und soziokulturellen Bedingungen stark beeinflusst und neu definiert wird. Vor allem im Kontext der zunehmenden Digitalisierung nimmt die Informationsverarbeitung und -verbreitung eine neue Dimension an, wodurch u. a. die im Internet gespeicherten Informationen jederzeit verfügbar sind. Doch besonders auch das Social Web verändert die Rahmenbedingungen weiter und die damit entstandenen Möglichkeiten der Partizipation, der Vernetzung und dem uneingeschränkten Austausch von Informationen, wodurch der potentielle Zugang zu, und die Preisgabe von privaten Informationen, erleichtert wird (vgl. Grimm / Neef 2012: 46). Das Thema und der Umgang mit Privatsphäre sind demnach, besonders im virtuellen Raum, in unserer heutigen Informationsgesellschaft aktueller denn je. Dies bestätigen auch zahlreiche empirische Studien rund um das Thema Privatsphäre, Online-Verhalten bzw. Internetnutzung. Im Folgenden wird exemplarisch auf aktuelle durchgeführte Studien in Deutschland eingegangen.

Mittlerweile nutzen 79,5 %, dies entspricht ca. 56,1 Millionen Menschen, das Internet zumindest gelegentlich, wobei 44,5 Millionen Menschen (das entspricht 63,1 %) das Internet täglich nutzen. Die durchschnittliche tägliche Nutzungsdauer beträgt 108 Minuten. Die Altersstruktur der Onliner zeigt deutlich, dass besonders die 20- bis 29-jährigen sowie die 40- bis 49-jährigen mit jeweils über 9 Millionen Nutzern, gefolgt von den 30- bis 39-jährigen mit über 8 Millionen Nutzern, die größten Gruppen unter den täglichen Internetnutzern darstellen (vgl. Frees/ Koch 2015a: 366 ff.). Im Hinblick auf das Social Web nutzen 43 % (das entspricht 24 Millionen Menschen) aller Onliner (aktiven Nutzer) zumindest selten Online-Communitys wie Facebook. Auch Fotocommunitys wie Instagram nehmen an Beliebtheit zu und werden von 15 % der Onliner (das entspricht 8 Millionen Menschen) genutzt. Den größten Nutzerkreis können mittlerweile Instant-Messaging-Dienste wie WhatsApp verzeichnen. Das heißt, 59 % aller Onliner (das

entspricht 33 Millionen Menschen) benutzen diese Dienste zumindest gelegentlich. Damit überholt der zu Facebook gehörende Instant-Messaging-Dienst WhatsApp Facebook selbst mit 15 % mehr (zumindest gelegentlichen) Nutzern (vgl. Tippelt / Kupferschmitt 2015: 442 ff.). Die Beliebtheit von sozialen Netzwerken ist besonders auf ihre vielfältigen Funktionen und Möglichkeiten zurückzuführen, wodurch sich zudem ein hoher Nutzwert ergibt. So können Nutzer beispielsweise schnell, direkt und unkompliziert Nachrichten miteinander austauschen, sei es privat oder öffentlich über Statusmeldungen, Fotos bzw. Videos hochladen und teilen oder Informationen zu Veranstaltungen erhalten. In erster Linie werden soziale Netzwerke vor allem zur Bildung und Aufrechterhaltung zwischenmenschlicher Beziehungen genutzt (vgl. Grimm / Neef 2012: 49). Dies bestätigt auch eine *BITKOM-Studie*, nach der 73 % der Befragten angaben, über Communitys mit Freunden in Kontakt zu bleiben bzw. sich auszutauschen, weitere 47 % mit der Familie. Weitere Nutzungsmotive stellen das Informieren über das Tagesgeschehen dar oder auch neue Freunde und Bekannte kennenzulernen (vgl. Grimm / Hampe 2013: 29). Verstärkt wird die Nutzung sozialer Netzwerke und die Möglichkeit der permanenten Kommunikation mit Freunden oder Familie durch die mobile Nutzung des Internets, die mittlerweile bei 55 % zumindest seltener Nutzung (das entspricht 30,7 Millionen Menschen) liegt. Somit wird es zunehmend selbstverständlicher, ortsunabhängig online zu gehen. Das mobile Internet wird für knapp 27 % im Alltag unverzichtbar, wobei der Anteil der 14- bis 29-jährigen hierbei überwiegt (vgl. Frees/ Koch 2015b: 378 ff.). Der Trend der mobilen Internetnutzung wird zudem enorm durch das Smartphone vorangetrieben. Mittlerweile besitzen 58 % der deutschen Bevölkerung ein Smartphone. Wer ein Smartphone besitzt, benutzt dieses in der Regel auch sehr intensiv. So gaben 82 % der Smartphone-Besitzer an, ihr Gerät mehrmals am Tag zu nutzen. Das Smartphone bzw. mobile Internet wird vor allem für Instant-Messaging-Dienste, E-Mails lesen und senden, Nachrichten lesen und für die Nutzung sozialer Netzwerke verwendet. Jedoch gehen mit der Nutzung des mobilen Endgerätes auch Sicherheits- und Datenschutzbedenken einher. Insgesamt 83 % der Befragten sorgen sich, dass sich jemand illegal Zugriff auf ihre Daten verschaffen kann. 80 % der Befragten haben Bedenken, dass sie zu viele Daten an Dritte preisgeben (vgl. Paul et al. 2014: 12 ff.). Jedoch wird auch oft vergessen, dass u. a. die Preisgabe von privaten Informationen die Voraussetzung ist, um soziale Netzwerke wie beispielsweise Facebook nutzen zu können. Somit geht eine Registrierung meistens mit einer Selbstoffenbarung einher, die viele Nutzer ohne größere Bedenken und wie selbstverständlich auf sich nehmen, um letztendlich mit der Aufnahme in die Community belohnt zu werden. So müssen Facebook-Nutzer beispielsweise ihren vollständigen Vor- und Nachnamen, ihr Geschlecht, ihre E-Mail-Adresse und ihr Geburtsdatum angeben, wobei deren Wahrheitsgehalt nicht überprüft wird. Bei

WhatsApp ist z. B. die Telefonnummer für die Nutzung erforderlich. Um die Vorteile und Anknüpfungspunkte für die soziale Interaktion nutzen zu können, empfiehlt es sich, zusätzliche Informationen z. B. über Interessen, Meinungen oder Erfahrungen preiszugeben (vgl. Grimm / Neef 2012: 50). Somit verstärkt sich der Nutzen des Social Webs mit dem zunehmenden Grad an Selbstoffenbarung. In einer repräsentativen Studie zum Thema Selbstoffenbarung im Social Web nach Taddicken werden Informationen unterteilt in Basis-Informationen (Vorname und E-Mail-Adresse), Fakten-Informationen (Nachname, Geburtstag, Beruf, Post-Adresse) und sensible (sehr private) Informationen (Fotos, Erlebnisse, Gedanken, Gefühle, Sorgen und Ängste). Die Basis-Information Vorname wird von über 90 % der Befragten ohne Bedenken öffentlich preisgegeben, wobei die E-Mail-Adresse nur von 23 % der Nutzer frei verfügbar ins Netz gestellt wird, jedoch in fast allen Fällen zur Anmeldung eine Pflichtangabe ist. Drei Viertel der Nutzer stellen ihre Fakten-Informationen bereit, wobei das Geburtsdatum oft schon zu einer Pflichtinformation gehört und in 38 % der Fälle öffentlich bleibt. Die Post-Adresse wird von knapp über 50 % angegeben, ist aber nur bei ca. 10 % der Nutzer öffentlich einzusehen. Die sensiblen Informationen bleiben für die meisten schützenswert und werden weniger oft öffentlich verbreitet. Fotos werden mit ca. zwei Dritteln am häufigsten öffentlich gestellt. Ungefähr die Hälfte der Befragten hat schon mal Erlebnisse bzw. eigene Gedanken preisgegeben. Knapp über ein Drittel der Nutzer haben bereits Gefühle, Sorgen oder Ängste über das Social Web geteilt (vgl. Grimm / Neef 2012: 53 f. und Taddicken / Schenk 2010). Laut dem Forschungsprojekt *Privatheit im Wandel* an der Universität Hohenheim ergaben sich ähnliche Ergebnisse. Die E-Mail-Adresse, der Vor- und Nachname sowie der Wohnort haben über 90 % der Internetnutzer schon einmal freiwillig im Internet angegeben. Auch persönliche Informationen wie Straße und Hausnummer wurden in ca. 86 % der Fälle schon einmal im Web angegeben (vgl. Trepte / Masur 2015: 12). Selbst bei der Telefonnummer zögern nicht mehr viele und geben diese zu 79 % im Internet frei, wobei sich hier im Gegensatz zum Jahr 2011 die Zahl knapp verdoppelt hat. Auch die Angabe von Beruf und / oder Ausbildung hat sich im Vergleich zum Jahr 2011 sogar verdreifacht und liegt mittlerweile bei 60 %. Selbst sehr private medizinische Informationen werden mittlerweile von ca. 20 % im Internet angegeben, wobei diese Zahl im Jahr 2011 bei nur 3 % lag. Insgesamt 40 % der Internetnutzer geben Finanzinformationen im Internet preis. Somit kann festgehalten werden, dass deutsche Internetnutzer dazu neigen, mehr Daten von sich im Internet preiszugeben, auch wenn dies meist eher unbeabsichtigt geschieht und weil es die Nutzung, z. B. von sozialen Netzwerken, erfordert (vgl. Trepte / Masur / von Pape 2014: 16). Auch die Studie *Digitale Privatsphäre* wirft einen Blick auf den Umgang mit persönlichen Informationen in sozialen Netzwerken. Bei der Studie liegt der Fokus auf den jungen Nutzern und zeigt, wie privat Informationen für die junge Generation sind.

Sie sind großzügig im Umgang mit dem eigenen Namen, Geburtsdatum, Profilbildern, Interessen und Angaben zu Ausbildung oder Beruf. Dagegen wird mit sensiblen Kontaktinformationen wie E-Mail-Adresse, Handynummer oder Anschrift sehr sorgsam bzw. sparsam umgegangen (vgl. Schenk et al. 2012: 5). Zu erwähnen bleibt auch, dass Social Web-affine Nutzer eher dazu neigen, mehr von sich preiszugeben, d. h. eine höhere Bereitschaft zur Selbstoffenbarung zeigen. Generell ermutigt das Web 2.0 auch zur Selbstoffenbarung (vgl. Taddicken / Schenk 2010: 22 f.).

Generell ist vielen Internetnutzern mittlerweile sogar bewusst, besonders durch öffentliche Diskussionen wie beispielsweise um den NSA-Skandal, dass ihre Daten digital gesammelt, gespeichert und verwendet werden. Dadurch sind die Daten, anders als bei verbaler Kommunikation, beständig und langfristig verfügbar, von Suchmaschinen auffindbar sowie aggregierbar und lassen sich, insbesondere durch Dritte, in neue Kontexte übertragen, beliebig vervielfältigen und sind für eine potenziell große Nutzeranzahl zugänglich. Dies kann u. a. zu privatsphäre-relevanten Problemen führen, da die Grenzen zwischen Öffentlichem und Privatem zunehmend verschwimmen. Wie bereits erwähnt, führt dies zu einer Diskussion über die freiwillige Preisgabe von Daten (vgl. Grimm / Neef 2012: 50 ff.). Nach dem *Digital-Index 2015* der Initiative D21 befürwortet die Mehrheit der deutschen Bevölkerung das Datensammeln und -verwenden nicht. 87 % der Befragten gaben zudem an, dass sie nicht damit einverstanden sind, wenn Anwendungen oder Services automatisch auf ihre privaten Daten zugreifen. 6 % sind der Meinung, dass es nicht in Ordnung ist, wenn sich Anbieter digitaler Dienste durch das Sammeln von Nutzerdaten bezahlen lassen, wobei ein Drittel der Befragten sogar bereit wäre, Geld für den sonst kostenlosen Dienst zu bezahlen. Auch bei einem gesellschaftlichen Nutzen, der aus der Datenauswertung entstehen könnte, sind nur 27 % dazu bereit, ihre Daten dafür preiszugeben. Dennoch geht aus der Studie auch hervor, dass sich nicht einmal jeder zehnte Befragte darüber informiert, welche privaten Informationen über ihn gespeichert werden, worin sich deutlich das Privacy Paradox (siehe dazu Kapitel 4.4) widerspiegelt (vgl. Müller et al. 2015: 42). Laut dem Forschungsprojekt *Privatheit im Wandel* der Universität Hohenheim zeigt sich jedoch auch, dass Privatsphäre als wichtiges und schützenswertes Gut angesehen wird, wobei 45 % der Befragten behaupten, das Privatsphäre in der Gesellschaft als weniger wichtig angesehen wird. Zudem meint mehr als ein Drittel der Befragten, dass die Privatsphäre jedes Einzelnen, selbst bei Verdacht auf Kriminalität, geachtet werden soll. Auch der Aussage, dass es zum Schutz der Bürger dem Staat erlaubt sein sollte, jede Person überwachen zu können, stimmen nur 6,5 % der Befragten zu. Online machen sich die Befragten große Sorgen um ihre Privatsphäre. Demnach möchte ein Großteil der deutschen Bevölkerung (82 %) nicht, dass ihre Informationen der Öffentlichkeit zugänglich sind. Somit ist es 77 % lieber, wenn wenig über sie bekannt ist und 94 %

meinen, dass jeder Mensch selbst entscheiden sollte, welche Informationen über ihn öffentlich zugänglich sind. Damit hat der Großteil der Deutschen ein hohes Bedürfnis an informationeller Privatsphäre (vgl. Trepte / Masur / von Pape 2014: 10 ff.). Eine weitere Studie des Instituts für Marktforschung zeigt, dass fast drei Viertel der Befragten Sorge um ihre Privatsphäre haben und ihre Sorge tendenziell zunimmt, wobei hier kein Unterschied zwischen den jüngeren und älteren Probanden besteht. Die Probanden wurden nach den Online-Bereichen gefragt, in denen sie am ehesten Gefahren für ihre Privatsphäre sehen. Dabei führen u. a. soziale Netzwerke wie Facebook die Liste an. Danach folgen Online-Shops, Kriminelle und Telefonunternehmen. Die Gefahr für ihre Privatsphäre durch die öffentliche Verwaltung, Polizei sowie Geheimdiensten werden dagegen eher niedrig bewertet (vgl. Salwiczek 2013: 9 ff.). Jedoch führt die von vielen Befragten erwähnte Sorge um die Privatsphäre und die Wichtigkeit des Schutzes ihrer Privatsphäre nicht zwangsweise zu dem entsprechenden vorsichtigen Handeln, insbesondere auch in den sozialen Netzwerken. Zwar werden zunehmend die Privatsphäre-Einstellungen, z. B. bei Facebook, verstärkt genutzt oder es wird versucht, weniger private Informationen preiszugeben (vgl. Grimm / Neef 2012: 55 f.), jedoch fehlt vielen das benötigte Wissen zum Schutz der eigenen Daten, da die Datenschutz- und Privatheitskompetenz durchschnittlich weniger stark ausgeprägt ist. So dachten z. B. fälschlicherweise 25 % der Befragten, dass die NSA nur auf für jedermann öffentlich zugängliche Daten zugreift (vgl. Trepte / Masur 2015: 13). Auch waren 73 % fälschlicherweise der Meinung, dass für alle sozialen Netzwerkseiten die gleichen Standard-AGB gelten (vgl. Masur o. J.: 23). Generell sind Maßnahmen und Instrumente zum Schutz der Privatsphäre über der Hälfte der Befragten (65 %) bekannt. 42 % der Befragten haben bereits Maßnahmen zum Schutz der eigenen Daten ergriffen, wobei der Anteil bei der jungen Bevölkerung mit 62 % höher ist. Ein großer Teil der Befragten (59 %) löscht zum Schutz der eigenen Daten die Browserhistorie. Immerhin ein Drittel der Befragten ändert regelmäßig ihre Passwörter. Nur eine kleine Gruppe surft versteckt oder verschlüsselt Daten. Jedoch fühlt sich nur knapp die Hälfte der Befragten ausreichend zum Thema Datenschutz informiert, wobei die Mehrheit dem Informationsbedarf zum Thema Schutz der Privatsphäre eher neutral gegenüber steht (vgl. Salwiczek 2013: 12 ff.). Das Privacy Paradox wird oft damit erklärt, dass viele Internetnutzer noch keine persönlichen negativen Erfahrungen mit ihrer Selbstoffenbarung und damit der Preisgabe privater Daten gemacht haben. Laut dem *Digital-Index 2015* geben 77 % der Befragten an, noch keine negativen Erfahrungen mit Internetkriminalität und Datenmissbrauch gemacht zu haben. Demnach können die meisten sich mögliche negative Auswirkungen, welche die freiwillige Datenpreisgabe nach sich ziehen kann, nicht vorstellen. Beinahe jeder Vierte (23 %) gibt jedoch an, schon einmal Opfer eines Missbrauches geworden zu sein, wobei in 9 % ein finanzieller

Schaden davongetragen wurde. Nur insgesamt 5 % der Befragten wurden schon einmal Opfer von Cyber-Mobbing (vgl. Müller et al. 2015: 40). Weitere Erklärungen für das paradoxe Verhalten, was vor allem aus amerikanischen Studien zum Thema hervorgeht, sind u. a. die Ignoranz bzw. Unwissenheit gegenüber vorhandenen Schutzmaßnahmen, der richtige Umgang mit den Privatsphäre-Einstellungen in sozialen Netzwerken und unzureichendes Problem- und Risikobewusstsein über die Folgen einer Selbstoffenbarung (vgl. Grimm / Neef 2012: 56). Die Studie zur *Digitalen Privatsphäre* erklärt das Privacy Paradox durch das starke Motiv der Selbstdarstellung sowie die „[...] subjektiv wahrgenommenen sozialen Normen [in Bezug] auf die Selbstoffenbarung“ (Schenk et al. 2012: 7). Somit befinden sich die Nutzer in einem Spannungsfeld zwischen Selbstpräsentation und Kommunikationsteilnahme sowie der Sorge um die eigene Privatsphäre (vgl. Schenk et al. 2012: 8). Damit konnte die Existenz des Privacy Paradox bereits in mehreren deutschen Studien nachgewiesen werden.

4.6 Digital Natives (Generation Y)

Geprägt wurde der Begriff Digital Natives maßgeblich von Marc Prensky, der diesen erstmalig im Jahr 2001 verwendete. Nach Prensky umfasst der Begriff Digital Natives alle Personen, die nach 1980 geboren sind (vgl. Appel 2013: 6). Durch das Aufwachsen mit den digitalen Medien und durch die Möglichkeiten des Internets handelt es sich um eine Generation, die als *Native Speaker* unserer Informations- und Wissensgesellschaft bezeichnet werden können (vgl. Moser 2010: 224). Als *Muttersprachler* der neuen Technologien müssen sich Digital Natives nicht mühsam in die digitale Welt einarbeiten, sondern bekommen den Umgang und die Bedienung in die Wiege gelegt und lernen von klein auf den routinierten Umgang mit den neuesten Technologien, wie u. a. Computer, Smartphone oder Tablet. Digital Natives verbringen den größten Teil ihres Alltags online, wodurch keine klare Trennung zwischen realer und virtueller Lebenswelt mehr besteht und sie damit praktisch ständig und an jedem Ort erreichbar sind. Somit sind alle wichtigen Lebensbereiche, wie z. B. Freundschaften oder Freizeitaktivitäten, digital geprägt und soziale Netzwerke, Suchmaschinen oder Blogs werden wie selbstverständlich in den Alltag integriert. Digital Natives werden auch als Generation Y bezeichnet (vgl. Palfrey / Gasser 2008: 3 ff.). Nach Moser zeigen sich fünf Charakteristika dieser Generation. Moser verweist als erstes auf die *Multi-Tasking-Fähigkeit* der Digital Natives. Demnach ist die gleichzeitige Aufnahme verschiedener Informationsströme keineswegs überfordernd für die Generation Y und es gehört zum Alltag, zwischen den unterschiedlichen Medienangeboten hin und her zu springen. Als zweites Charakteristikum nennt Moser das non-lineare Denken, mit dem sich die Digital Natives Wissen aneignen. Demnach werden z. B. Webseiten nicht mehr linear gelesen, sondern

nach Schlüsselbegriffen gescannt, die oft zu anderen Inhalten weiterleiten. Dabei unterliegt das Scannen von Informationen einer aktiven und kritischen Recherche. Durch die breite und systematische Recherche entstehen Erkenntnisse, die dann zu einem Resultat zusammengefasst werden. Die *multimediale Verarbeitung* stellt das dritte Charakteristikum dar. Gemeint ist, dass visuelle und audiovisuelle Erfahrungen einen neuen Stellenwert erhalten. So sprechen z. B. Webseiten, die multimodal aufgebaut sind, durch die gegebenen Informationen mehrere Sinneskanäle gleichzeitig an (Text, Bild, Video- und Audiodateien). Letztendlich werden die diversen Informationen miteinander verbunden. Das vierte Charakteristikum ist die *starke Vernetzung* der jungen Menschen untereinander, welche die kollaborative Zusammenarbeit fördern. Kommuniziert und gelernt wird ständig und überall in lockeren Netzwerken. Als letztes Charakteristikum nennt Moser die *mobile Mediennutzung*. Gemeint sind digitale Endgeräte, wie z. B. Smartphones, Tablets oder Laptops (vgl. Moser 2010: 225 ff.). Die Mediatisierung der Gesellschaft kann aber auch negative Auswirkungen auf das Sozialverhalten und Selbstverständnis der Digital Natives haben. Die Generation Y ist einer sehr hohen Reizüberflutung ausgesetzt, wodurch meist nur eine oberflächliche Informationsaufnahme stattfindet. Zudem setzen sich die Digital Natives einem Erreichbarkeitswahn und Informationsstress aus, meistens zu Lasten der Konzentration. Demnach fällt es Mitgliedern dieser Generation häufig schwer, sich über einen längeren Zeitraum mit gleichen Aufgaben zu beschäftigen (vgl. Scholz 2007: 33). Palfrey und Gasser geben zu bedenken, dass die meisten Digital Natives kein ausgereiftes Gefahrenbewusstsein aufweisen und leichtsinnig zahlreiche digitale Spuren im Internet hinterlassen (vgl. Palfrey / Gasser 2008: 7 ff.).

5 Forschungskonzept

Die Aktualität des Themas Privatsphäre wurde durch die in Kapitel 4 vorgestellten Forschungsergebnisse bestätigt. Die Privatsphäre ist gerade bei der jüngeren Generation ein wichtiger Wert, der durch die Nutzung von digitalen Geräten und Online-Services an Präsenz und Relevanz gewinnt. Nachdem die theoretischen Grundlagen erörtert wurden und der aktuelle Forschungsstand dargelegt wurde, soll im Folgenden das Forschungskonzept, das der empirischen Forschung zu Grunde liegt, erläutert werden.

5.1 Erkenntnisinteresse und Forschungsdesign

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit bezieht sich auf die *gefühlte Privatsphäre* in Verbindung mit dem Privacy Paradox. Aus der anfangs beschriebenen Problemstellung, den Überlegungen aus den theoretischen Grundlagen und dem übergestellten Erkenntnisinteresse haben sich folgende forschungsleitenden Fragen ergeben:

Was bedeutet Privatsphäre für die Generation Y – offline sowie online?

Dies beinhaltet sowohl die Frage nach einer individuellen Definition und unterschiedlichen Bedeutung von Privatsphäre für die Probanden, als auch den Stellenwert, den die Privatsphäre einnimmt. Dabei war auch von Interesse, welche Daten die Probanden als privat einstufen und welches Bewusstsein sie für Privatsphäre haben.

Wie beeinflussen soziale Netzwerke und die Nutzung mobiler Geräte unser Verständnis von Privatsphäre?

Hier geht es vor allem darum, dass das Erkenntnisinteresse nicht ausschließlich auf nicht-digitale Privatsphäre (z.B. privater Wohnraum) beschränkt werden soll, sondern welche Rolle die Privatsphäre auch bei der Nutzung des Internets spielt. Unter anderem war von Interesse, welche Kanäle und Geräte von den Probanden als privat empfunden werden und wie die Probanden mit ihrer Privatsphäre, z. B. in sozialen Netzwerken oder in Bezug auf die Nutzung von Smartphones, umgehen.

Können und wollen die Probanden ihre Privatsphäre schützen?

Erörtert wird der Umgang mit der Privatsphäre und den von den Probanden genutzten Schutzmechanismen. Auch soll hier darauf eingegangen werden, durch welche Ereignisse die Privatsphäre verletzt wird und ob sich die Probanden in Bezug auf den Schutz ihrer Privatsphäre machtlos fühlen.

Inwiefern bestätigt sich das Privacy-Paradox?

In diesem Teil soll erörtert werden, inwiefern sich das Privacy Paradox mit den Aussagen der Probanden belegen lässt. Inwieweit stimmen persönliche Überzeugungen und Vorkenntnisse mit dem eigentlichen Handeln der Probanden überein? Da Privatsphäre sehr unterschiedlich definiert und erlebt wird und der Umgang mit Privatsphäre individuell ist, wird zur Untersuchung des Sachinhalts mit qualitativen Tiefeninterviews mittels eines Leitfadens gearbeitet. Diese bieten die Möglichkeit, in einem anonymen und geschützten Rahmen auf die individuellen Aussagen und Einstellungen einzugehen. Das ermöglicht einen möglichst tiefen Einblick in die persönlichen Werte und die damit zusammenhängenden Motive der Probanden. Im Zentrum der Untersuchung steht die Generation Y. Für diese Generation gehören digitale Endgeräte und die Nutzung des Internets zum Alltag. Dabei sind sie nicht nur Teil des täglichen Lebens, sondern werden als grundlegend für das Pflegen sozialer Kontakte und der Bewältigung täglicher Aufgaben angesehen. Da der Fokus auf der Generation Y liegt, wurden weibliche und männliche Probanden im Alter von 18 bis 35 Jahren für die offenen Leitfrageninterviews ausgewählt. Um ein möglichst aussagekräftiges Forschungsergebnis zu erzielen, wurden zehn Leitfrageninterviews durchgeführt. Dabei wurde darauf geachtet, dass keine direkten persönlichen Beziehungen zwischen Proband und Interviewer bestanden, die zur Zurückhaltung der Person hätten führen können.

6 Empirische Forschung

6.1 Offene Leitfrageninterviews

Im vorherigen Abschnitt wurde bereits das Forschungsdesign der hier beschriebenen Studie erläutert. Im Zuge dessen wurde auch bereits der Begriff Tiefeninterviews eingeführt. Die hier beschriebenen Tiefeninterviews sind nach Przyborski und Wohlrab-Sahr als offene Leitfadeninterviews zu verstehen. Przyborski und Wohlrab-Sahr empfehlen das offene Leitfrageninterview bei Fragestellungen,

„[...] die sich auf bestimmte berufliche und alltägliche Praktiken beziehen, deren Darstellung primär über den Modus der Beschreibung und Argumentation zu erfassen ist und bei denen es darauf ankommt, dass bestimmte Bereiche in jedem Fall detailliert behandelt werden.“ (Przyborski / Wohlrab-Sahr 2010: 139).

Ein entsprechender Sachverhalt ergibt sich auch beim Forschungsinteresse der vorliegenden Untersuchung. Der Umgang mit Medienkanälen und Geräten ist für die meisten Mitglieder der untersuchten Gruppe zur alltäglichen Routine geworden. Es sollten bei der Befragung deshalb gezielt bestimmte Nutzungssituationen angesprochen werden, die den Befragten unter Umständen ohne eine gezielte Nachfrage als nicht erwähnenswerte Routine erschienen wären. Gerade diese Routinen waren für das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit von großer Bedeutung, weshalb eine qualitative Befragung in Form der genannten offenen Leitfrageninterviews besonders geeignet erschien. Ebenso weisen Przyborski und Wohlrab-Sahr darauf hin, dass man nach der Erstellung eines *Leitfadens* *„gleichzeitig [...] darauf eingestellt sein [sollte], während des Gesprächs damit flexibel umzugehen.“* (ebd.: 142). So geschah es auch in den zehn für die vorliegende Untersuchung durchgeführten Interviews. Nach jeder Frage wurden weitergehende Fragen zur Begründung der gegebenen Antwort und zur weiteren Reflexion über das beschriebene Verhalten gestellt. Mehr dazu findet sich auch in Kapitel 6. Przyborski und Wohlrab-Sahr empfehlen außerdem *einen „auf Narration oder Beschreibung abstellende[n] [...] Stimulus, der den Interviewten in die Lage versetzt, seine Perspektive auf das interessierende Phänomen zu entfalten bzw. dessen Vorgeschichte zu erzählen.“* (ebd.). Sie empfehlen diesen Stimulus am Anfang des Interviews zu setzen oder auch am Ende, um *„Stellungnahmen zu provozieren.“* (ebd.). In den hier durchgeführten Befragungen wurden wiederholt im Verlauf des Interviews verschiedene Stimuli im Sinne der von Przyborski und Wohlrab-Sahr beschriebenen eingesetzt. Diese waren zum einen Bilder, die bei den Probanden zu Beginn des Interviews verschiedene

Ideen zu den Dimensionen des Begriffs Privatsphäre hervorrufen sollten, die Aussage „*Ich habe doch nichts zu verbergen.*“, der während des Interviews auf ein Blatt Papier geschrieben vorgelegt wurde, sowie Karten mit verschiedenen vorgegebenen Antwortmöglichkeiten zu zwei der Szenarien innerhalb des Interviews, die von den Probanden in einer hierarchischen Reihenfolge angeordnet werden sollten. Diese Stimuli bewährten sich in den durchgeführten Interviews, da etwa das Hinterfragen der gewählten Anordnungen durch den Interviewer beim Probanden zu einer Reflexion seiner alltäglich gewordenen Verhaltensroutinen oder Einstellungen führte.

6.2 Szenariotechnik

Drei der im Verlauf des Leitfadeninterviews vorkommenden Fragen wurden den Probanden in Form von Szenarien vorgegeben. Diese Szenarien stellten alltägliche Situationen dar, welche für die Generation Y typisch sind. Die Szenarien waren bewusst so gewählt, dass es den Probanden leicht fällt, sich in die jeweiligen Situationen hineinzusetzen. Aus dem ersten Szenario wurden zwei Fragen abgeleitet. Zu diesen beiden Fragen wurden den Probanden, wie bereits im vorhergehenden Abschnitt beschrieben, jeweils sechs Antwortmöglichkeiten, welche auf einzelne Karten geschrieben waren, vorgegeben. Diese Karten sollten sie dann in eine hierarchische Reihenfolge bringen, je nachdem, welche Möglichkeit sie am ehesten wählen würden. Beim ersten Szenario sollten die Probanden sich vorstellen, es würden peinliche Krankheitssymptome bei ihnen auftreten. Als Beispiel wurde ein Jucken in der Intimzone vorgegeben. Sie sollten sich nun zunächst entscheiden, wo sie zuerst oder am ehesten nach Rat suchen würden. Es standen die Antwortmöglichkeiten Hausarzt, Apotheke, sehr gute Freunde / Bekannte / Familienmitglieder persönlich, sehr gute Freunde / Bekannte / Familienmitglieder online (z. B. über ein soziales Netzwerk oder auch per E-Mail), das Internet über eine Google-Suche und ein (medizinisches) Forum im Internet als Antwortmöglichkeiten zur Verfügung. Als zweite Frage zu diesem Szenario wurde gefragt, welches Gerät sie am ehesten benutzen würden, würden sie sich für eine Suche über das Internet entscheiden. Als Antwortmöglichkeiten standen hier öffentlicher PC (Hochschule / Bibliothek / etc.), Familien-PC (von anderen Personen im Haushalt mitgenutzt), stationärer PC (Nutzung: ausschließlich selbst), Laptop / Notebook (Nutzung: ausschließlich selbst), Tablet (Nutzung: ausschließlich selbst) und Smartphone (Nutzung: ausschließlich selbst) zur Verfügung. Dieses Szenario sollte im ersten Teil vor allem Aufschluss über das Vertrauen in verschiedene Kommunikationskanäle und die gefühlte Privatsphäre in diesen Kanälen geben. Der zweite Teil hatte zum Ziel herauszufinden, ob und weshalb manche Geräte sich für die Probanden sicherer oder auch intimer anfühlen als andere. Das zweite Szenario hatte ein ähnliches

Erkenntnisinteresse wie der zweite Teil des ersten Szenarios. Allerdings wurde hier speziell die Privatheit des Smartphones untersucht. Dazu sollten die Probanden sich vorstellen, sie trafen einen Geschäftsmann auf der Straße, der sehr dringend zu einem Geschäftstermin müsse. Da der Akku seines Smartphones jedoch leer ist, benötigt er die Hilfe des jeweiligen Probanden, um die Adresse auf dessen Smartphone zu recherchieren. Die Frage die sich nun stellte war, wie weit der Proband den fremden Mann an sein eigenes Smartphone heranlassen würde. Gibt er es ihm direkt in die Hand, damit der Fremde selbst suchen kann, sucht der Proband die Adresse selbst für den Fremden auf seinem Smartphone und wenn ja, stört ihn dann bereits der Blick des Fremden über die eigene Schulter auf das Display des Smartphones? Die Probanden wurden dann entsprechend weiter zu den Gründen für ihre jeweils gewählten Verhaltensweisen befragt. Mögliche Verhaltensweisen wurden hier nicht vorab vorgegeben. Der Proband konnte sich in diesem Szenario frei entscheiden. Im dritten und letzten Szenario ging es um die gefühlte Privatsphäre bei Online-Kommunikation. Dazu sollten sich die Probanden vorstellen, ein Freund oder eine Freundin schicke ihnen eine Nachricht in WhatsApp oder Facebook, bei der es zum Beispiel um das Thema Terrorismus gehen sollte. Sie / er nennt Wörter wie 9/11, Bombe oder Anschlag. Als alternative Möglichkeit wurde angegeben, der Freund / die Freundin erzählt im jeweiligen sozialen Netzwerk von seinem / ihrem Seitensprung oder von Drogen, die er / sie auf einer Party genommen hat. Die Probanden wurden dann nach ihrem Gefühl und ihrem Verhalten in dieser Situation befragt und anschließend auch danach, ob sie selbst derartige Themen in sozialen Netzwerken verhandeln würden. Literatur zur Szenariotechnik beschäftigt sich häufig mit verschiedenen Methoden der Szenariotechnik für die Unternehmensführung. Dabei geht es darum, zukünftige Entwicklungen vor auszudenken und so besser planen zu können. Etwa beschreibt Wilms (2006) in einem Vorwort zum Werk *Szenariotechnik* ein Szenario als „*plausibel ausformuliertes, hypothetisches Zukunftsbild eines abgegrenzten Problemfeldes, das alternative Entscheidungsmöglichkeiten berücksichtigt und der Entscheidungsvorbereitung dient*“. Diese Definition kann im Fall der vorliegenden Untersuchung so weit übernommen werden, als dass die Szenariotechnik auch hier dem Zweck dient, eine für den Probanden plausibel erscheinende Situation zu schaffen, in der der Proband sich verschiedenen Handlungsoptionen (vorgegeben oder nicht) gegenüber sieht. Jedoch war die Absicht in der Befragung weder die, ein hypothetisches Zukunftsbild zu schaffen, noch die, den Probanden auf eine Entscheidung vorzubereiten. Im Gegenteil ging es vielmehr um eine spontane Beantwortung einer Situation, deren zeitliche Verortung für die Untersuchung vollkommen irrelevant war. Ebenso gut hätten die Probanden eine ähnliche Situation bereits erlebt haben können. Hier interessierte nicht die Vorbereitung der Probanden auf die Zukunft, sondern die Gründe für ihre Handlungsentscheidung.

Insofern liefert Wilms Definition einige wichtige Anhaltspunkte für die hier besprochene Methodik bei der Befragung, macht jedoch auch klar, inwieweit die Definition von dem hier aufgeführten Fall abgegrenzt werden muss. Dadurch zeigt sich jedoch, dass die Szenariotechnik als Methode nicht allein bei der Zukunftsplanung von Nutzen sein kann. Auch in der vorliegenden Forschung lieferte sie wertvolle Dienste, indem sie half, die Probanden in gewöhnliche Alltagssituationen hineinzusetzen, ihr wahrscheinliches Verhalten in einer solchen Situation herauszufinden und somit die Gründe für ihre jeweilige Handlungsentscheidung erfragen zu können. Ein großer Vorteil der Szenariotechnik war außerdem, dass die Probanden sich in die Situationen hineinversetzen konnten, ohne in die unangenehme Lage zu geraten, darüber sprechen zu müssen, ob sie sich selbst ggf. schon einmal in einer peinlichen Situation (wie in Szenario 1 beschrieben) befunden haben. So konnten auch intimere Themen unbefangener angesprochen werden, da es sich um rein hypothetische Situationen ohne zwingende persönliche Befähigung handelte.

6.3 Rekrutierung und Kurzcharakterisierung der Probanden

Für die Durchführung der Tiefeninterviews wurden zehn Probanden im Alter von 18 bis 35 Jahren gesucht. Die Probanden sollten ein eigenes Smartphone besitzen und aktive Internetnutzer sein. Bei der Akquise der Probanden wurden die persönlichen Kontakte des Forschungsteams genutzt. Dabei wurden Interviewpartner mit möglichst geringen oder nicht vorhandenen persönlichen Beziehungen zum Team gewählt. Trotz der Schwierigkeiten bei der Akquise von fremden oder nur weitläufig bekannten Personen konnten die zuvor festgelegten Auswahlkriterien bei allen Interviews berücksichtigt werden.

6.3.1 M18

Proband M18 ist männlich und 18 Jahre alt. Er lebt bei seiner Mutter und steht kurz vor seinem Abitur. Er besitzt ein eigenes Smartphone und einen eigenen PC. Er verbringt viel Zeit in dem sozialen Netzwerk Facebook sowie dem Instant-Messenger WhatsApp.

6.3.2 M21

Proband M21 ist männlich, 21 Jahre alt und lebt mit seinen Geschwistern bei den Eltern zu Hause. Momentan befindet er sich in einer Ausbildung zum Immobilienkaufmann. Er besitzt einen Laptop, ein Smartphone und eine internetfähige Spielekonsole. Der Proband sagt von sich selbst, insbesondere durch die Nutzung des Smartphones, den gesamten Tag online und verfügbar zu sein. Genutzte tägliche Applikationen sind u. a.

WhatsApp, Facebook, Snapchat und YouTube, um vor allem mit Freunden in Kontakt und auf dem neusten Stand zu bleiben.

6.3.3 M25

M25 ist männlich und 25 Jahre alt. Er lebt in einer Kleinstadt und ist Student im Bereich Kulturmanagement. Er lebt alleine, wobei seine Freundin temporär ebenfalls bei ihm wohnt. M25 ist netzpolitisch sehr aktiv, hat eine klare Einstellung, beispielsweise zum Thema Vorratsdatenspeicherung und hat außerdem ein großes Interesse an Datenschutz und digitaler Privatsphäre. Er ist zudem technisch überdurchschnittlich affin und interessiert an Verschlüsselungstechniken. Er verzichtet in großem Maße auf Kommunikationswege, welche keinen geeigneten Schutz gegen Überwachung oder Missbrauch bieten. Seine technischen Geräte sind verschlüsselt oder anderweitig vor Datendiebstahl geschützt.

6.3.4 M27

Proband M27 ist männlich, 27 Jahre alt und lebt zurzeit in einem Studentenwohnheim der Hochschule für Polizei. Unter der Woche teilt er sich sein Zimmer mit einem Kommilitonen, am Wochenende eine Wohnung mit seiner Freundin. Er besitzt ein Smartphone und einen Laptop, die er stets bei sich hat. Der Proband nutzt vor allem den Messenger-Dienst WhatsApp und den Facebook-Messenger, um mit seinem sozialen Umfeld in Kontakt zu bleiben.

6.3.5 M34

Proband M34 ist männlich, 34 Jahre alt und seit zwei Jahren verheiratet. Zudem hat der Proband ein knapp zwei Jahre altes Kind. Er studiert im Masterprogramm *Nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit* im Rahmen eines Fernstudiums. Täglich verwendet er sein Smartphone und seinen Laptop. Darüber hinaus besitzt er ein Tablet, welches er vor allem zum Lesen verwendet. Der Proband ist aktiver Internetnutzer, recherchiert viel im Netz und ist in sozialen Netzwerken aktiv.

6.3.6 W24

Die Probandin ist 24 Jahre alt und weiblich. Sie ist alleinstehend und wohnt zusammen mit zwei weiteren Personen in einer Wohngemeinschaft in einer größeren Stadt. Derzeit studiert sie im Master Kulturmanagement. Sie besitzt einen Laptop und ein Smartphone. Diese nutzt sie zum Einen zur Kommunikation mit Freunden und Familie,

den Laptop aber auch stark zur Recherche für ihr Studium. Außerdem ruft sie häufig Nachrichten über beide Geräte ab.

6.3.7 W26

Probandin W26 ist weiblich, 26 Jahre alt und wohnt mit ihrem Lebensgefährten in einer gemeinsamen Wohnung. Sie hat studiert und arbeitet derzeit beim SWR als Nachrichten-Cutterin. Sie besitzt einen Laptop und ein Smartphone und geht damit regelmäßig ins Internet, um mit Freunden und Familie Kontakt zu halten. Die Probandin ist zudem aktive Internetnutzerin und nutzt dieses auch beruflich für Recherchezwecke.

6.3.8 W27

Probandin W27 ist weiblich und 27 Jahre alt. Momentan lebt sie mit drei anderen Personen in einer Wohngemeinschaft und studiert an der Filmakademie Drehbuch. Die Probandin besitzt einen Laptop und ein Smartphone. Sie benutzt den Instant-Messenger WhatsApp täglich, um mit Freunden in Kontakt zu bleiben. Facebook spielt nur eine nebensächliche Rolle. Google ist für die Probandin meistens die erste Anlaufstelle im Internet und bietet für sie sehr hilfreiche Zusatzapplikationen, wie z. B. Google Maps.

6.3.9 W33

W33 ist weiblich und 33 Jahre alt. Sie lebt in einer Großstadt und wohnt alleine. Sie hat ein abgeschlossenes Studium im Bereich Projektmanagement, in welchem sie auch arbeitet. Technisch ist sie wenig affin. Sie besitzt einen defekten Laptop und ein Smartphone. Der Preisgabe privater Daten im Internet steht sie prinzipiell kritisch gegenüber, sie verzichtet daher beispielsweise auf Facebook. Außerdem verzichtet sie auf mobiles Internet, was sie mit einem negativen Gefühl begründet. Jedoch nutzt sie dennoch einige Dienste, bei denen sie sehr viel preisgibt, auch in dem Wissen, dass diese u. a. zu Facebook gehören. Sie verzichtet auf Passwörter und Pins bei ihren Geräten und ist bereit, fast jedem den sie kennt und den sie mag, ihre Geräte auszuleihen, da diese nicht als sehr privat wahrgenommen werden.

6.3.10 W35

Die Probandin ist weiblich und 35 Jahre alt. Sie ist alleinstehend und wohnt alleine in einer Großstadt. Sie hat einen Magisterabschluss und arbeitet aktuell als Redaktionsassistentin in einer Corporate-Publishing-Agentur. Sie besitzt einen Laptop und ein Smartphone. Da sie derzeit krankgeschrieben und an ihre Wohnung gebunden

ist, stellt das Internet, insbesondere die Kommunikation über das Smartphone, eine wichtige Verbindung zur Außenwelt für sie dar.

6.4 Leitfadenerstellung

Für eine offene Gesprächsatmosphäre, wie es für die Qualität der für das Forschungsprojekt geführten Interviews entscheidend war, war besonders der Einstieg wichtig, bei dem alle Probanden zunächst begrüßt wurden. Außerdem wurden die Probanden über die Aufzeichnung und Verwertung des Interviews aufgeklärt. Anschließend wurden den Probanden die Wichtigkeit und der Wert ihrer Antworten erklärt und darauf hingewiesen, dass gerne ausführlich geantwortet werden darf und dass alle Informationen relevant sind. Die Einführung in die Thematik wurde nicht wie üblich lediglich auf einen vorgetragenen Text gestützt, sondern die Probanden erhielten den Einstieg mit Hilfe von Bildwelten, die verschiedene Bereiche der Thematik Privatsphäre aufgriffen. Auf den Bildern waren beispielsweise Überwachungskameras, eine geöffnete Brieftasche mit Karten und Fotos, zum Trocknen aufgehängte Unterwäsche und Personen, die in eine Wohnung hineinschauten, zu sehen. Bei der Leitfadenerstellung wurde insgesamt besonders darauf geachtet, leicht verständliche Fragen zu formulieren. Zudem war es wichtig, nicht zu viele Elemente oder Teilfragen in einer Frage zusammenzufassen, da sonst eventuell der erste Teil der Frage schon wieder vergessen worden wäre, bevor eine Antwort formuliert werden kann. Selbstverständlich wurde auch darauf geachtet, größtenteils offene und nicht geschlossene Fragen zu stellen, bzw. bei den geschlossenen Fragen zuvor genügend Anregung zu geben, sich auch über das Erforderliche hinaus weiter zu äußern und die Antwort zu begründen, was auch bei den meisten Interviews gut funktioniert hat.

6.5 Pretest der Tiefeninterviews

Um sicherstellen zu können, dass der Leitfaden für das Interview sowohl inhaltlich als auch vom Aufbau den Anforderungen entsprach, die für das Interview festgelegt wurden, wurde ein Pretest durchgeführt. Es wurde dafür eine Interviewsituation nachgestellt und der Leitfaden somit im Anwendungsfall anhand eines Probeinterviews getestet. Dabei stellte sich heraus, dass einige Fragen inhaltlich zu komplex waren, oder aber missverständlich formuliert waren, sodass eine Beantwortung seitens des Probanden nur schwer oder nur mit erneuten Rückfragen möglich war. Außerdem kristallisierte sich im Verlauf des Probelaufs heraus, dass das Interview insgesamt zu lang war, was sich unter anderem an der schwindenden Konzentration des Testprobanden bemerkbar machte. Somit wurde der Leitfaden deutlich gekürzt und die

Fragen einfacher und präziser formuliert. Der Pretest war somit sehr wichtig und trug entscheidend zur Qualität des Interviewleitfadens bei.

6.6 Durchführung der Tiefeninterviews

Die Interviews wurden größtenteils bei den Probanden zu Hause durchgeführt. Dies war aus mehreren Gründen sinnvoll: Die Anreise für die Probanden entfiel, wodurch es leichter fiel, geeignete Teilnehmer für die Interviews zu akquirieren. Zudem fühlen sich Personen im eigenen Zuhause wohler als in einer fremden Umgebung, was zu einer verbesserten Wohlfühlatmosphäre und deswegen zu qualitativ besseren Gesprächen bzw. Antworten der Probanden führt. Bei Probandin W27 fand das Interview in der Küche einer WG statt, was dazu führte, dass Mitbewohner in der Zeit ebenso die Küche aufsuchen mussten. Dies wurde jedoch von der Probandin nicht als störend empfunden. Ein Interview (M18) fand in einem Vereinsraum statt, welchen der Befragte bereits kannte. Das Interview mit M21 fand in einem separaten Raum eines Gemeindehauses statt. Ein weiteres Interview wurde aus logistischen Gründen beim Interviewer Zuhause geführt (M34). Generell haben die meisten der Probanden sehr offen und ausführlich geantwortet und konnten sich gut in das Thema einfinden. Eines der Interviews (M27) konnte leider nicht persönlich geführt werden, sondern wurde mittels Videochat (Skype) realisiert. Hierbei wurden die Szenarien und die Antwortmöglichkeiten vorgelesen. Der Proband konnte sich diese zwar gut merken, dennoch war die Face-to-Face Lösung mit Kärtchen die bessere Variante, weil weniger Konzentration darauf verloren ging, sich die Antworten merken zu müssen. Die Interviews verliefen insgesamt gut und ohne sehr große Störungen. Die Probanden waren größtenteils auskunftsfreudig und machten bis auf wenige Ausnahmen nicht den Eindruck, gezielt etwas zu verbergen. Hinzu kam der Umstand, dass die meisten Probanden eine gewisse Ahnung und eine eigene Meinung zum Thema hatten und somit auch einiges zum Thema zu sagen hatten. Dennoch war es aufgrund der Ausnahmen, die sich ergaben, von großem Vorteil, dass gleich zehn Probanden befragt wurden.

6.7 Kritische Betrachtung und Probleme bei der Interview-durchführung

Da die Interviews bei den meisten Probanden zu Hause stattfanden, war die Umgebung nicht in dem Maße kontrollierbar, wie es zu wünschen gewesen wäre. So klingelte beispielsweise während des Interviews mit W33 gleich mehrmals das Telefon, was die Probandin jeweils kurz komplett aus dem Interview riss. Zwar fand sie mit Hilfe der Moderatorin schnell den Faden wieder, dennoch ist nicht klar, ob durch diese Störungen noch nicht formulierte Gedanken und somit einige Informationen unwiederbringlich

verloren gegangen sind. Bei M34 fiel für 15 Minuten der Strom aus, sodass das Interview im Kerzenschein und mit Taschenlampe fortgeführt werden musste. Proband M27 war leider sehr wortkarg, weswegen es schwer war, ausführliche Antworten zu erhalten. Hier musste öfter nachgefragt werden, was u. U. die Antworten in engere Bahnen lenkte als bei einem freien Ausführen der Gedankengänge. Dem Probanden M27 fiel es außerdem schwer, sich in das Szenario mit der peinlichen Krankheit hineinzusetzen, da dieses Thema ihm vermutlich peinlich war und er nicht mit einer fremden Person darüber sprechen wollte, auch wenn das Szenario nur eine hypothetische Fragestellung war. Beim der Szenariotechnik insgesamt kamen Antworten, warum man etwas Bestimmtes tun oder unterlassen würde, oftmals aus anderen Gründen als denen der Verletzung der Privatsphäre, worauf die Fragen eigentlich abzielten. Dies ließe sich im Vorfeld eventuell eindämmen, in dem explizit noch einmal auf die Gefährdung oder das Bewusstsein der Privatsphäre in jenen Situationen aufmerksam gemacht wird. Jedoch sollten die Fragen und Szenarios die Probanden möglichst wenig in eine bestimmte Richtung lenken, sodass die Antworten zwar weniger kalkulierbar, aber dafür valide und realistisch sind. Allgemein fanden die meisten Probanden die Szenariotechnik hilfreich, um sich in entsprechende Situationen hineinversetzen zu können. Bei M18 war es der Fall, dass er sich bisher nicht viele Gedanken zum Thema Privatsphäre, insbesondere Online-Privatsphäre gemacht hatte, und daher auch wenig zum Thema zu sagen hatte. Da M18 der jüngste Proband war, ist anzunehmen, dass das zumindest teilweise am jungen Alter lag.

6.7.1 Themenfokussierung

Auffällig war, dass insbesondere die Probanden, die bereits in etwa wussten, worum es bei dem Interview gehen sollte, sich besonders schnell auf ein bestimmtes Thema fokussierten und schwer wieder davon losließen, um das große Ganze betrachten zu können. Auch bei Probanden mit einem medialen Bildungshintergrund trat dieses Phänomen auf. Die Probandin W35 beispielsweise kam relativ schnell von sich aus vom Thema Privatsphäre auf das Thema Social Media und Internet. Das kann zum einen an ihrem Bildungshintergrund gelegen haben (Studium mit Medienbezug), aber auch zum anderen daran, dass der Probandin bewusst war, dass die Interviewerin an der Hochschule der Medien in Stuttgart studiert. Dies könnte die Aussagen bei allen Interviews beeinflusst haben.

6.7.2 Sozial erwünschtes Verhalten als Störfaktor

Die Aussagen von W24 erschienen des Öfteren sozial erwünschte Antworten zu sein. Das könnte beispielsweise daran gelegen haben, dass die Probandin und die

Interviewerin sich in der Interviewsituation zum ersten Mal begegnet sind und sich bis dahin fremd waren. Der Lebensgefährte der Interviewerin ist zudem ein Kommilitone der Probandin. Auch die Angst, dass ihr Kommilitone durch Indiskretion der Interviewerin von möglicherweise problematischen Aussagen der Probandin erfahren könnte, kann hier eine Rolle gespielt haben. Deswegen wäre es umso wichtiger, völlig fremde Probanden akquirieren zu können, was jedoch im Rahmen dieser Forschungsarbeit, u. a. durch fehlende monetäre Reize für die möglichen Probanden, nicht zustande kam.

6.8 Sozialwissenschaftliche Inhaltsanalyse nach Mayring und Bildung der Kategorien

Zur Auswertung der Interviews wurde schließlich die sozialwissenschaftliche Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring herangezogen. Diese Methode zeichnet sich – etwa gegenüber vielen hermeneutischen Verfahren – dadurch aus, dass sie systematisch, d. h. nach expliziten Regeln abläuft, was eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Analyse zur Folge haben soll. Die Analyse des Materials erfolgt dabei vor dem Hintergrund einer theoretischen Fragestellung und ist somit theoriegeleitet. Das will heißen, dass sowohl bei den Ergebnissen als auch bei den einzelnen Analyseschritten an bereits gemachte Erfahrungen anderer, bzw. bereits vorhandene Literatur angeknüpft wird (vgl. Mayring 2000: 12). Die sozialwissenschaftliche Inhaltsanalyse will dabei *„durch Aussagen über das zu analysierende Material Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation ziehen, Aussagen über den Sender (z.B. dessen Absichten), über Wirkungen beim ‚Empfänger‘ o. ä. ableiten“* (ebd.). Mayring weist darauf hin, dass es vor der Analyse wichtig ist, zu bestimmen, welche Fragestellung dieser zugrunde liegt, also was durch die Analyse herausgefunden werden soll (vgl. Mayring 2000: 50). Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit umfasst im weitesten Sinne verschiedene Dimensionen der gefühlten Privatsphäre bei der Internetnutzung. Genauer lässt sich dieses Interesse in die gefühlte Privatsphäre bei der Nutzung von Online-Diensten und die gefühlte Privatheit verschiedener internetfähiger Geräte aufschlüsseln. Die in der vorliegenden Untersuchung durchgeführten zehn qualitativen Tiefeninterviews lagen als Material zur Analyse in transkribierter Form vor. Dieses Material wurde in Gänze mit in die Analyse einbezogen. Im Zentrum der Inhaltsanalyse nach Mayring steht das Kategoriensystem. *„Diese Kategorien werden in einem Wechselverhältnis zwischen Theorie (der Fragestellung) und dem konkreten Material entwickelt, durch Konstruktions- und Zuordnungsregeln definiert und während der Analyse überarbeitet und rücküberprüft“* (Mayring 2000: 53). So geschah es auch im vorliegenden Fall, dass die Kategorien im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse der Untersuchung hin entwickelt und bei der Arbeit

mit dem Material anschließend entsprechend erweitert wurden, wenn sich aus dem Material neue, für die Forschung interessante Aspekte, ergaben.

Als elementarer Begriff bei der Fragestellung bildet der Terminus *Privatsphäre* die erste Kategorie. Privatsphäre sollte zu Beginn der Befragung zunächst ganz allgemein und unabhängig von den Begriffen online und offline betrachtet werden. Die Kategorie *Privatsphäre* wurde, wie im Folgenden aufgeführt, in acht Subkategorien unterteilt:

1. Privatsphäre

1.1 Definition von Privatsphäre: Hier sollte das individuelle Verständnis von Privatsphäre geklärt werden. Dies sollte zum einen dazu dienen, ein gemeinsames Verständnis zu schaffen, wenn im weiteren Verlauf des Interviews über diesen Begriff geredet wurde, zum anderen sollte es dazu dienen, für die vorliegende Arbeit verschiedene Auffassungen und Dimensionen von Privatsphäre zu erhalten.

1.2 Stellenwert von Privatsphäre: Hier sollte sichtbar werden, wie wichtig den Probanden Privatsphäre in ihrem Leben / ihrem Alltag ist und welche Rolle Privatsphäre darin spielt.

1.3 Bewusstsein von Privatsphäre: In welchen (Lebens-) Situationen ist bei den Probanden ein Bewusstsein für ihre Privatsphäre zu erkennen?

1.4 Private Informationen: Hier sollte deutlich werden, welche Informationen für die Probanden unter den Terminus privat oder intim fallen. Teilweise zeigten sich bei dieser Subkategorie Überschneidungen mit 1.1.

1.5 Machtlosigkeit Privatsphäre: Diese Subkategorie fand Anwendung, wenn sich bei den Probanden zwar ein Bewusstsein für die eigene Privatsphäre zeigte, sie jedoch in der entsprechenden Situation nicht wussten, wie sie diese hätten schützen können oder es ihnen nach eigener Auffassung nicht möglich war, ihre Privatsphäre zu schützen.

1.6 Bewusstes Handeln Privatsphäre: Diese Kategorie geht insofern über das Bewusstsein von Privatsphäre hinaus, als dass hier vom Probanden, mit dem Bewusstsein für Privatsphäre im Hintergrund, eine aktive Handlung zu Gunsten oder Ungunsten der Privatsphäre vollzogen wurde.

1.7 Aufgabe Privatsphäre: Diese Subkategorie kommt zur Anwendung, wenn der Proband eine Aussage traf, seine Privatsphäre bewusst aufgegeben zu haben. Dies

geschah beispielsweise unter der Absicht, dadurch in den Genuss anderer Vorteile zu kommen (bspw. bequeme Kommunikation).

1.8 Kontextgebundenheit privater Informationen: Hierbei geht es darum, inwiefern die Bedeutung der Privatsphäre und deren Schutz abhängig war von dem Personenkreis und dem Kontext (z. B. Arbeit, Privat), in dem sie sich bewegten.

Entsprechend dem Interesse der vorliegenden Forschung daran, ob sich Unterschiede in Bezug auf die gefühlte Privatheit oder Intimität der genutzten internetfähigen Geräte der Probanden zeigen, geht es in der zweiten Kategorie um die *Geräte*.

2. Geräte

2.1 Stellenwert Geräte: Hier geht es darum, welche Rolle einzelne Geräte, die sich im Besitz der Probanden befinden, in ihrem Alltag einnehmen und ob dabei konkret zwischen einzelnen Geräten differenziert wird.

2.2 Nutzungsintensität einzelner Geräte: Hier sollte sich zeigen, wie stark die Nutzung einzelner Geräte durch den Probanden ist und welche Unterschiede sich dabei zwischen den Geräten ergeben.

2.3 Mehrwert Geräte: Bei dieser Subkategorie geht es darum, ob bestimmte Eigenschaften (Form, Mobilität) bestimmter Geräte, die über deren Internetfähigkeit hinausgehen, bei diesen Geräten einen besonderen Mehrwert für die Probanden darstellen.

2.4 Privatheit Geräte: Unter diese Subkategorie fallen nun konkret Aussagen, die Auskunft darüber geben, wie privat / intim sich einzelne Geräte für die Probanden anfühlen und ob bzw. weshalb es dabei Unterschiede zwischen den Geräten gibt.

Die dritte Kategorie bildet das Thema *Schutz der Privatsphäre*. Erneut ist diese Kategorie zunächst unabhängig von den Begriffen online und offline.

3. Schutz der Privatsphäre

3.1 Verletzungen der Privatsphäre: Diese erste Kategorie kommt zum Tragen, wenn die Probanden von Situationen erzählen, in denen sie das Gefühl hatten, dass ihre eigene Privatsphäre oder die Privatsphäre anderer verletzt wurde.

3.2 Maßnahmen zum Schutz der Privatsphäre: Was wird getan, um die eigene Privatsphäre zu schützen?

3.3 Internetkompetenz in Bezug auf Privatsphäre: Bei dieser Subkategorie geht es nun konkret um den Schutz der Privatsphäre online. Wie erfahren schätzen sich die Probanden selbst ein, was Maßnahmen zum Schutz der Privatsphäre online betrifft?

3.4 Selbstkritik: Diese Kategorie zielt stark auf das in Kapitel 4.1 definierte Privacy-Paradox ab. In welchen Situationen hatten die Probanden in Bezug auf den Schutz ihrer Privatsphäre das Gefühl, dass sie eigentlich anders handeln sollten?

3.5 Verhaltensänderung in Bezug auf Privatsphäre: Wann trat ein Ereignis ein, das die Probanden dazu brachte, ihr Verhalten in Zusammenhang mit ihrer Privatsphäre zu überdenken bzw. zu ändern? Wann hatten sie das Gefühl, dass eigentlich eine Verhaltensänderung stattfinden sollte?

Entsprechend dem Interesse der vorliegenden Forschung über die gefühlten Privatheit bei der Nutzung verschiedener Online-Dienste geht es in der vierten Kategorie um die *Online-Dienste*.

4. Online-Dienste

4.1 Stellenwert von Google / Sozialen Medien / E-Mail / WhatsApp / etc.: Hier geht es darum, welche Rolle einzelne Kanäle im Alltag der Probanden einnehmen.

4.2 Nutzungsintensität einzelner Online-Dienste: Hier sollte sich zeigen, wie stark die Nutzungsintensität einzelner Online-Dienste ist.

4.3 Mehrwert Kanäle: Bei dieser Subkategorie geht es darum, ob Eigenschaften bestimmter Kanäle (hohe Nutzerdichte, unkomplizierte Bedienung), die über deren Grundfunktionen (Nachrichten senden, Internetseiten durchsuchen) hinausgehen, einen besonderen Mehrwert für die Probanden darstellen.

4.4 Unter diese Subkategorie fallen nun konkret Aussagen, die Auskunft darüber geben, wie privat sich die Nutzung einzelner Kanäle für die Probanden anfühlt. Wie privat darf gefühlt etwa die Kommunikation sein, die man dort betreibt oder wie intim die Informationen, die man dort preisgibt.

7 Ergebnisse und Interpretation

Mithilfe der im vorausgehenden Abschnitt vorgestellten Kategorien erfolgte im Zuge der Forschungsarbeit eine Kategorisierung der transkribierten Interviews und anschließend eine Analyse im Hinblick auf einzelne Aspekte, aber auch der jeweiligen Zusammenhänge zwischen diesen. Hierzu wurden wieder Kategorien gebildet. Diese entsprechen jeweils den wichtigsten Themenkomplexen, die aus den Interviews und den Fragestellungen abgeleitet werden konnten. Die Themenkomplexe werden jeweils mithilfe der Transkripte und der vorangegangenen Kategorisierung untersucht, anschließend wird für jeden Komplex ein zusammenfassendes Analyseergebnis erstellt.

7.1 Dimensionen der Privatsphäre

Das Erkenntnisinteresse des Forschungsprojektes bezieht sich auf die *gefühlte Privatsphäre*. Dabei wird, wie in Kapitel 7.1.1 genauer erläutert wird, die Privatsphäre unterschiedlich definiert. Das Forschungsteam erachtete es als grundlegend, zuerst das Verständnis der Probanden von Privatsphäre zu untersuchen. Dementsprechend fokussierte sich vor allem der erste Teil der Interviews auf das Verständnis und den Stellenwert der individuellen Privatsphäre der Probanden. In der Analysephase wurden die Aussagen der Probanden in den Abschnitten Definition der Privatsphäre, Private Informationen und Kontextgebundenheit privater Informationen, Stellenwert der Privatsphäre und Bewusstsein für Privatsphäre zusammengetragen (vgl. Kapitel 7.1.3). Entsprechend dieser Kategorien werden im Folgenden die Ergebnisse der Interviews in Bezug auf die unterschiedlichen Dimensionen der Privatsphäre dargestellt.

7.1.1 Definition von Privatsphäre

Um die Probanden bei der Definition von Privatsphäre möglichst wenig zu beeinflussen, wurde die Frage nach der eigenen Definition von Privatsphäre an den Anfang des Interviews gestellt. Ein zentraler Schwerpunkt stellte dabei die räumliche Privatsphäre dar. Neun von zehn Probanden sprachen bei der Frage nach der Definition von Privatsphäre von einem geschützten räumlichen Bereich, meist der eigenen Wohnung oder dem eigenen Zimmer. Proband M27 beispielsweise definiert Privatsphäre wie folgt: *„Eigener Schutzbereich, den ich bestimmen kann, wer da rein darf und wer nicht“* (M27). Die Probanden W33 und W35 gehen noch einen Schritt weiter: Für sie ist Privatsphäre mehr als nur der physische Raum: *„[...] Privatsphäre ist für mich in erster Linie erst mal ein Raum, aber auch so ein gedanklicher Raum, dass man da eben frei ist und niemand da reinschauen kann“* (W33). Privatsphäre umfasst somit auch eigene Meinungen oder Gedanken.

Neben dem räumlichen Faktor bei der Definition von Privatsphäre werden von den meisten Probanden Informationen und die selbstbestimmte Verbreitung dieser genannt. Dazu gehören für die Probandin W26, „[...] *meine privaten Bilder, Erinnerungen, wichtige Dokumente* [...]“. In engem Zusammenhang damit steht für mehrere Probanden die Kontrolle über eigene Daten und Informationen, die als schützenswert erachtet werden, da sie von Dritten missbraucht werden könnten. Der Proband M21 bezieht das beispielsweise auf seinen Geldbeutel, „[...] *weil da behält man Erinnerungen auf, seine ganzen Karten, Personalausweis und so. Man könnte damit sehr, sage ich mal, auch viel Schaden anrichten, wenn das jetzt die falschen Leute haben* [...]“. Für zwei der Probanden gehören auch Beziehungen und die damit verbundene Kommunikation zur Privatsphäre. Proband M18 sagt, „*zwischen den besten Freunden so ist ja die Privatsphäre schon so geteilt so ein bisschen*“. Die Probandin W27 empfindet räumliche Privatsphäre als weniger relevant und bezieht Privatsphäre vielmehr auf das Gestalten zwischenmenschlicher Beziehungen: „[...] *Vielleicht ist Privatsphäre eher so ein zwischenmenschliches Ding. Also, dass man Leute vielleicht auch nicht ausfragt und so*“. Probandin W33 geht noch einen Schritt weiter: Für sie ist die Privatsphäre mit der eigenen Persönlichkeit gleichzusetzen. Dabei sind ihr die Wahrung des eigenen Ichs und die Kontrolle über Einflüsse von außen sehr wichtig. Das unterstreicht sie mit der folgenden Aussage: „*[Die eigene Persönlichkeit] ist ja was, das man auch schützen muss vor Einflüssen von außen*“. Bei der Definition von Privatsphäre durch die Probanden lassen sich drei zentrale Bereiche erkennen. Die Privatsphäre hat etwas mit einem geschützten, persönlichen Raum zu tun und umfasst zugleich Informationen und Beziehungen die Teil der eigenen Persönlichkeit sind.

7.1.2 Private Informationen

Für einen tieferen Einblick in die Definition von Privatsphäre soll nun speziell auf das Thema Informationen eingegangen werden. Es wurde deutlich, dass Informationen bei der Definition von Privatsphäre eine wichtige Rolle spielen. Abgesehen von einem Probanden haben alle Teilnehmer der Interviews sehr klare Vorstellungen davon, welche Informationen für sie privat oder nicht privat sind (vgl. M18). Für die größte Zahl der Probanden werden Adresse, Telefonnummer und E-Mail-Adresse als private Information eingestuft. Aus diesem Grund verwenden einige der Probanden *Fake-E-Mail-Adressen*, um die eigene E-Mail-Adresse nur an ausgewählte Personen oder Plattformen weitergeben zu können. Es gibt unterschiedliche Ansichten, inwiefern das Alter, der Name, die politische und religiöse Gesinnung als privat eingestuft werden sollten. Proband M27 sieht es so: „*Gerade politische Gesinnung halte ich für sehr privat. Religion muss ich fast sagen, ein bisschen weniger* [...]“. Probandin W35 hingegen hält sowohl politische wie auch religiöse Überzeugungen für privat. Zudem nennen drei Probanden

Kreditkarten, Bankkarten oder den weiteren Portemonnaie-Inhalt bei der Frage nach privaten Informationen, die sie als schützenswert erachten. Zwei Probanden sehen auch Informationen über den eigenen Gesundheitszustand als ein privates Gut an. Knapp die Hälfte der Probanden erachtet Bilder als etwas Privates. In diesem Zusammenhang erwähnt Proband M25: *„Ich mag es einfach total ungerne, wenn mich irgendwelche Leute irgendwo markieren und lösche alle Markierungen“*. Auch Proband M34 bezieht die Privatheit der Bilder vor allem auf Facebook: *„Also ich möchte einfach keine Bilder jetzt von meiner Tochter da auf Facebook haben“*. Drei der Probanden definieren private Informationen als nicht öffentliche Kommunikation, *„Privat ist einfach, wenn ich es an eine Person oder an einen kleinen Kreis von Personen richte und diese Informationen auch nur für die sind und die das auch wissen“* (M21). Des Weiteren wurden von einzelnen Personen Standort-Daten, der Browserverlauf, Suchstichworte und Meta-Daten als private Informationen eingestuft. Die Auswertung der Probandenaussagen macht deutlich, dass die Teilnehmer sehr unterschiedliche Auffassungen in Bezug auf die Privatheit verschiedener, persönlicher Informationen haben. Unterscheidungen bei der Nennung von privaten Informationen können auch mit dem Bewusstsein für die Daten zusammenhängen. Vor diesem Hintergrund können die getroffenen Aussagen nur als ein begrenzter Einblick in die Thematik der privaten Information der Probanden verstanden werden. Im folgenden Abschnitt soll das Bewusstsein für die Privatsphäre der Probanden dargestellt werden.

7.1.3 Bewusstsein für Privatsphäre

Neben privaten Informationen und der Definition von Privatsphäre ist für die Untersuchung der *gefühlten Privatsphäre* auch das Bewusstsein für Privatsphäre von Relevanz. Im folgenden Abschnitt sollen die zwei Fragen, wie groß das Bewusstsein für die Privatsphäre im Alltag ist und durch welche Einflüsse das Bewusstsein gestärkt wird, geklärt werden. Ein gesteigertes Bewusstsein für die eigene Privatsphäre der Probanden, unabhängig vom Offline- oder Online-Bereich, entstand durch ein negatives persönliches Erlebnis oder Berichterstattung über Privatsphäre-Verletzungen. Proband M34 beispielsweise entwickelte ein neues Bewusstsein für die eigene Privatsphäre, nachdem eine dritte Person vorübergehend in die Familienwohnung einzog und deren geschützten Familienbereich betrat. Das Bewusstsein der Probandin W33 dagegen wurde durch einen Artikel, der sich mit online verfügbaren Facebook-Daten beschäftigte, gesteigert. Auch die beiden Probanden M18 und W26 erwähnten, dass ihr Bewusstsein durch aktuelle Nachrichten, wie beispielsweise die NSA-Affäre, gesteigert wurde (vgl. M18 und W26). Neben negativen Nachrichten oder Erfahrungen zur Privatsphäre steigerte personalisierte Werbung bei der Hälfte der Probanden das Bewusstsein für die eigene Privatsphäre oder für die Verletzung der eigenen

Privatsphäre. „Ich finde das ja schon mal gruselig, man googelt irgendetwas, dann kommt rechts auf Facebook so die Werbung davon“, sagt Proband M21. Auch Proband M27 wird sich beim Surfen im Internet immer wieder der fehlenden Anonymität bewusst:

„Durch diese ganze Speicherung mit der personenbezogenen Werbung, die du da angesprochen hast, mal ganz extrem: man ist einmal auf irgendeiner Outdoor-Seite und drei Wochen lang bekommt man dann irgendein Pop-Up für die neuesten Rucksäcke und die tollsten Jacken und ja, das zieht leider (Lachen). Also allzu anonym ist es nicht, nein“.

Zahlreiche Aussagen der Probanden machen zudem deutlich, dass das Bewusstsein für die eigene Privatsphäre im Offline-Bereich stärker ist als im Online-Bereich. Die Probanden führen diese Abstufung auf die fehlende Sichtbarkeit der Privatsphäre-Verletzungen auf das Internet zurück. Probandin W26 sagt in diesem Zusammenhang:

„Ich glaube mit meiner Privatsphäre offline fahre ich sicherer, also da bin ich viel...da pass ich mehr auf. Da schließe ich die Wohnung ab und wenn ich ins Internet gehe, dann tippe ich viel zu schnell meine E-Mail-Adresse mal irgendwo ein oder meinen Namen oder lade ein Foto hoch ohne da überhaupt zu wissen, wohin es geht. Also da bin ich nicht so vorsichtig“.

Der Proband M34 führt die Abstufungen im Bewusstsein für Privatsphäre auf Beziehungen zurück:

„Während natürlich bei den Familienmitgliedern, wenn da jetzt tatsächlich was sehr Intimes wäre, wo ich jetzt sagen würd, das will ich nicht, dass es jemand mitkriegt, ist dann natürlich direkt potenziell beziehungsstörendes Element oder so. Wo du sagst, das steht dann zwischen uns, während zwischen Google und mir steht dann halt nichts, weil Google mich nicht persönlich angeht“.

Die Aussagen der Probanden zum Bewusstsein für die eigene Privatsphäre zeigen, dass es externe Auslöser braucht, um das Bewusstsein zu steigern. Lediglich ein Proband, dessen Bewusstsein durch seine berufliche Tätigkeit vorhanden ist, bestätigt das Muster nicht (vgl. M25). Alle anderen Probanden machen deutlich, dass entweder Informationen oder Erfahrungen das Bewusstsein steigern. Wie stark dieses Bewusstsein im Alltag präsent ist lässt sich anhand der Informationen der Tiefeninterviews nicht bestimmen.

7.1.4 Stellenwert von Privatsphäre

Neben dem Bewusstsein für die Privatsphäre ist auch der Stellenwert der Privatsphäre für das Erkenntnisinteresse von Relevanz. Nur, wenn bekannt ist, wie hoch der Stellenwert der Privatsphäre von den Probanden bewertet wird, können anschließend die Verhaltensmuster bewertet werden. Alle Probanden machen deutlich, dass die Privatsphäre ein wichtiger Teil ihres Lebens ist. Dabei geht es vor allem um die gefühlte Kontrolle über die eigene Privatsphäre, sowohl in Form von räumlichen Aspekten wie auch von Informationen. Probandin W27 sagt in diesem Zusammenhang: *„Also so was finde ich ätzend, wenn jemand so meine Privatsphäre irgendwie, ja, so missachtet“*. Bereits unter 7.1.4 wurde deutlich, dass für Probandin W33 die Privatsphäre einen sehr hohen Wert hat. Das bestätigt sie im Interview unter anderem mit folgendem Kommentar: *„[...] Auf jeden Fall für mich ein wichtiger Bestandteil meines Lebens. Ich möchte nicht ohne Privatsphäre leben“* (W33). Ein Proband sieht in der Privatsphäre einen demokratischen Wert, der sowohl online wie auch offline Gültigkeit hat (vgl. M25). Der Stellenwert der Privatsphäre wird im Offline- und Online-Bereich bei den meisten Probanden als gleich hoch bewertet. Probandin W26 bestätigt das mit ihrer Antwort auf die Frage nach dem Stellenwert der Privatsphäre online: *„Ja, sehr, eine große Rolle sogar“*. Auch Proband M21 bestätigt den gleichen Stellenwert von Privatsphäre in den beiden Bereichen: *„Ich würde sagen, das ist eigentlich gleich“*. Proband M34 sieht das allgemeine Recht auf Privatsphäre auch online für zentral an: *„[...] Ja, es muss dieses Recht auf Privatsphäre auch online geben. Es muss die Möglichkeit geben, seine Daten auch zu schützen. Aber das empfinde ich grundsätzlich schon als ein Recht auf Privatsphäre, das man auch online hat“* (M34). Zudem geht Proband M34 davon aus, dass der Stellenwert der Privatsphäre im Internet noch weiter steigen wird: *„[Privatsphäre] wird in der Zukunft sicher auch wichtiger werden. Gerade diese Online-Privatsphäre und ich glaub auch, da wird man in der Zukunft noch mehr verstehen warum. Also warum Privatsphäre sich überhaupt in diesem Bereich verlagert“*. Nachdem in der Bewertung der Probanden in Bezug auf den Stellenwert der Privatsphäre im Offline- und Online-Bereich keine Unterscheidung deutlich wurde, zeigt sich eine Abstufung in einem anderen Bereich. Mehrfach wird deutlich, dass der Stellenwert der Privatsphäre gegenüber Personen und Bekannten anders bewertet wird, als der Stellenwert der Privatsphäre gegenüber Firmen oder öffentlichen Institutionen. Probandin W33, die ihrer Privatsphäre einen hohen Wert zumisst, hat nach folgender Aussage kein Problem damit, dass Geheimdienste ihre Nachrichten mitlesen: *„[...] weil man sich darüber auch unterhält, über WhatsApp Nachrichten, und da denke ich auch, wenn die NSA da jetzt mitlesen will, dann soll sie es machen, ja“*. Doch nicht nur sie macht deutlich, dass der Stellenwert der Privatsphäre gegenüber Institutionen geringer ist: Zahlreiche weitere Probanden treffen vergleichbare Aussagen:

„Dem Staat gegenüber kann ich das wirklich sagen, ich habe nichts zu verbergen, weil ich keine Straftaten oder irgendwelche schlimmen Sachen auf meinem Computer plane oder habe. Aber ich finde zu einer Freundschaft gehört das auch, dass man einfach die Privatsphäre von anderen achtet.“ (M21).

Proband M34 spricht von einem höheren Stellenwert der Privatsphäre in Bezug auf Freunde im Gegensatz zu Google: *„Ja, das wäre tatsächlich so, weil ich einfach glaub, bei Google denk ich, ja die kriegen so viele Suchanfragen und von so vielen Millionen Menschen, [...] also wen interessiert das überhaupt, ja“.* Auch Probandin W27 untermauert mit ihrer Aussage den geringeren Stellenwert der Privatsphäre gegenüber Unternehmen:

„Also man darf das glaube ich nicht immer so persönlich nehmen bei Google, (lachen) weil die wissen ja von so vielen Millionen Menschen das und die nutzen das halt, um Werbung zu generieren, um whatever, keine Ahnung, verkaufen die Daten. Ich weiß es nicht. Aber es sind ja so riesige Datenberge, dass man, dass nicht dann ein Mitarbeiter dahin geht und sich konkret ein Profil anguckt. Weiß nicht, vielleicht macht er das auch, aber ist mir jetzt auch egal, wenn der Typ in Amerika sitzt und nicht hier so.“

Nach dieser Zusammenfassung der Probandenaussagen über den Stellenwert der Privatsphäre stellt sich die Frage, inwieweit ihre Handlungsweisen zu den getroffenen Aussagen passen. Dieser Zusammenhang, der auch Privacy Paradox genannt wird, soll in Kapitel 7.4 näher betrachtet werden.

7.2 Privatheit von Kanälen und Geräten

7.2.1 Geräte

Bei dem Punkt Geräte lag der Fokus des Erkenntnisinteresses vor allem darauf, ob es Unterschiede bei der gefühlten Privatheit der Geräte gibt. Fühlen sich manche Geräte privater an als andere? Und falls ja, was könnten die Gründe dafür sein? Aufschluss darüber können oft Informationen zu den Kontexten geben, in denen die Geräte genutzt werden, sowie Informationen zu den Nutzungsvorlieben und -häufigkeiten der Probanden. Sehr hilfreich erwies sich für den Erkenntnisgewinn auch hier die Szenariotechnik, in der die Probanden in Situationen versetzt wurden, bei der sie eine Entscheidung zu treffen hatten, über deren Gründe sie oft zunächst selbst reflektieren mussten. Insgesamt zeigte sich im Zuge der Befragungen, dass bei den Probanden durchaus ein Gefühl für die Privatheit ihrer Geräte vorhanden war. Aussagen darüber fanden sich vor allem in Bezug auf den eigenen Laptop bzw. das Notebook oder das

Smartphone. Die Gründe, weshalb sich ein Gerät privat anfühlt, zeigten sich dabei allerdings sehr heterogen. Interessant erscheint beispielsweise, dass im Zuge der Befragung bei einigen Probanden emotionale Gründe für die Privatheit ihrer Geräte auftauchten, die sie selbst teils schwer erklären konnten. So traf der Proband M34 etwa die Aussage:

„Und dann schon glaub ich, wenn ich jetzt darüber nachdenke, ist es schon, dass man so das Gefühl hat: Das ist mein Handy. Gar nicht unbedingt, dass ich da Schiss hätte, der entdeckt da jetzt irgendwas oder das ist, oder da sind irgendwie geheime Dinge drauf, sondern schon eher der Besitz. Das ist mein Eigentum und ich glaub schon, dass das Handy mit dem habe ich so viel, das habe ich so oft täglich in der Hand. Das es mir auf irgendeine Weise als ein sehr persönliches Ding empfindet. Ja vielleicht auch deshalb.“

In eine ganz ähnliche Richtung geht auch die Aussage von W35:

„[...] Das ist einfach - das ist eigentlich traurig, wenn man das so sagt aber (Lachen) - das Smartphone ist schon wie zu so nem eigenen Körperteil geworden. Ich denke, das geht jedem irgendwie so. Und, man will es nicht aus der Hand geben. I: Kannst du das irgendwie erklären, warum das so ist? W35: (kurze Pause) Dritte Hand oder so? Also es ist wirklich, es gehört zu einem, so zu einem dazu.“

Bei beiden Probanden spielt hier eine extreme Nähe des Smartphones zum eigenen Körper eine entscheidende Rolle bei der Begründung seiner Privatheit. W35 geht mit ihrer Aussage sogar noch einen Schritt weiter, indem sie das Smartphone als „dritte Hand“ bezeichnet. Dies erinnert an die Theorie des Kommunikationstheoretikers Marshall McLuhan, die sich schon im Titel seines Buches *Understanding Media: The Extensions of Man* zeigt und nach der jedes neue Medium und jede Technologie gleichzeitig eine Erweiterung und Verringerung des menschlichen Körpers und der menschlichen Sinne ist (vgl. McLuhan 1994). Diese als extrem wahrgenommene Nähe zum Körper und die dadurch entstehende Intimität des Smartphones bestätigt die Probandin W35 auch mit ihrer Aussage: *„[...] und das hört sich krank an, Hygienegeschichten. Also, ne, man will ja nicht unbedingt, dass jemand Fremdes so was, wo man täglich drauf rum fasst, also das ist ein bisschen bizarr, aber das würde mir noch einfallen.“* Interessant ist diese Beobachtung nun etwa in Hinblick auf das im vorliegenden Text bereits behandelte Privacy Paradox. Führt die gefühlte Nähe / Privatheit des Geräts auch zu einem erhöhten Sicherheitsempfinden bei der Nutzung? Dies etwa schien beim Proband M18 zuzutreffen: *„Also ich würde sagen, zuerst würde ich halt an das Smartphone gehen und da im Internet suchen. Ist mein persönliches Smartphone ja und ist eigentlich, da ist die Privatsphäre theoretisch integriert, wenn das mit der NSA und*

so ausschließt.“ Obwohl hier theoretisch ein Bewusstsein dafür vorhanden ist, dass Telefone abgehört und Nachrichtenverläufe gespeichert werden können, wird das persönliche Smartphone automatisch als privater Gegenstand wahrgenommen, der für die Recherche heikler Themen in diesem Fall die erste Wahl ist. Die bisher angeführten Beispiele beziehen sich ausschließlich auf das Smartphone. Das dürfte dem Umstand geschuldet sein, dass das Smartphone als einziges Gerät, bedingt durch seine Größe (Hosentaschenformat, leichte Portabilität, etc.) und Nutzungsweise (Touchscreen, Telefonie am Ohr, etc.), diese extreme Nähe zum menschlichen Körper aufweist, die hier thematisiert wurde. Hier ist auch eine Korrelation dazu zu erkennen, dass das Smartphone bei den meisten Probanden eine höhere Nutzungshäufigkeit hatte als die anderen Geräte. Dies zeigen hier exemplarisch die Aussagen von M18: *„Das Smartphone und so weil es, wie gesagt von der Mobilität her. Und das hat man halt schnell gemacht. Anstatt den PC komplett hochzufahren und (unverständlich). Das ist einfach durch die Nutzung bedingt“*. M27 sagte entsprechend: *„I: Wieso würdest du das Handy dem PC vorziehen? B: Weil ich es immer in der Hosentasche habe“*. Die leichte Portabilität des Smartphones bedeutet jedoch auch, dass es häufig in der Öffentlichkeit genutzt wird. Im Kapitel 7.1.1 wurde bereits erörtert, dass räumliche Abgeschlossenheit einen wichtigen Aspekt der Privatsphäre für die meisten Probanden darstellte, so auch für W24. Diese Vorstellung von Privatsphäre überträgt W24 auch auf die Nutzung ihrer Geräte. Sie würde den Laptop deshalb zur Recherche von heiklen Themen präferieren:

„[...] weil [...] ich [den Laptop] im Zimmer stehen hab, und weil ich da in aller Ruhe mich auch/ Tür zu machen könnte und mich eben auch ins Bett kuscheln könnte oder so, einfach. Und mir da mir so diesen privaten Ort schaffen könnte, wo ich so sagen könnte, da google ich jetzt mal oder da schaue ich jetzt mal, genau“.

Auch W35 relativiert ihre Aussage vom Smartphone als intimmem Gegenstand und macht die Nutzung auch abhängig vom Ort: *„Also, ich möchte noch hinzufügen, Notebook und Smartphone bei mir Zuhause. Wenn ich jetzt damit in einem Café sitze, würde ich mich wahrscheinlich nicht ganz so sicher fühlen aber es trotzdem machen (Lachen), wenn mir niemand über die Schulter schaut“*. Eine vergleichbare Aussage findet sich auch bei W27. Oft in Zusammenhang mit dem privaten Raum als präferiertem Nutzungsort mit einem Gefühl von mehr Privatheit scheint das eigene WLAN-Netzwerk - quasi als virtuelle Home-Zone - zu stehen. Ihm wurde von den Probanden meist mehr vertraut als WLAN-Netzwerken im öffentlichen Raum (vgl. W35 und W27). Die Privatheit der internetfähigen Geräte ist somit für die meisten Probanden kontextgebunden. Einige Probanden machten die Privatheit der Geräte auch von den darauf befindlichen Inhalten abhängig. Ob es sich dabei um das Smartphone oder den Laptop handelte, war hier ganz unterschiedlich. So etwa war für W33 in dieser Hinsicht der Laptop das intimere Gerät:

„Ich glaube mein Laptop ist intimer, weil da auch ein paar Texte drauf gespeichert sind. Den habe ich auch schon verdammt lange. So gesehen würde ich den eher weniger rausgeben.“ Bei W26 dagegen war mit derselben Begründung das Smartphone der privatere Gegenstand: *„Weil da auch sehr private Dinge auf meinem Handy gespeichert sind und ich auch ich weiß nicht, ich bediene mein Handy lieber selbst. Das einzige wo ich mein Handy vielleicht aus der Hand gebe ist, um jemanden die Nummer eintippen zu lassen. Aber selbst da rufe ich schon alles auf, dass er nur noch die Nummer eintippen muss“.* Aussagen zur Privatheit von Laptop und Smartphone durch die darauf befindlichen Inhalte finden sich auch bei anderen Probanden (vgl. W27 und M21 und M35). Die Probandin W24 ging sogar noch über den Aspekt der persönlichen Inhalte hinaus und wies darauf hin, dass man das eigene Smartphone mithilfe persönlicher Bilder, etwa im Sperrbildschirm, aber auch durch haptische Elemente, wie die Handyhülle, individuell gestalten würde:

„Es geht mir auch um die Inhalte. Aber ich hätte da jetzt nicht so Bedenken, dass er sich dann gleich sofort in meine WhatsApp-Chats rein. Ich glaub, da hätte ich dann schon Kontrolle drüber, dass ich das irgendwie zu unterbinden weiß, wenn er dann so. Aber dann wirklich schon so die oberflächlichen Sachen wie. Auch schon. Ich hab jetzt keine, aber so Schutzhülle, also wenn du da irgendwie so Ding und das sind ja deine privaten irgendwie. Du hast das Gerät ja irgendwie gestaltet nach deinen Vorlieben, und da gehören auch die Hintergrundbilder mit dazu und diese Sachen, die jetzt eben sofort zu sehen sind dann genau.“

Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf die Privatheit der Geräte sagen, dass das Gefühl der Privatheit bei den Probanden von sehr unterschiedlichen Faktoren abhängig war und meist an den Kontext gebunden. Auch könnte man hier zwischen der gefühlten Privatheit eines Geräts als emotionaler Dimension und der sachlichen Begründung der Privatheit des Geräts als technisches Hilfsmittel unterscheiden. Je nachdem, in welchem Zusammenhang die Frage des Interviewers stand, wurde teils sehr logisch argumentiert, gerade bei den Szenarien ergaben sich jedoch, wie am Anfang dieses Kapitels gezeigt, auch spontanere Antworten bei einigen Probanden, die weniger gut begründet werden konnten. Diese standen sehr häufig im Zusammenhang mit dem Smartphone als dasjenige Gerät, das dem menschlichen Körper am nächsten ist oder auch als ständigem Begleiter, der eventuell auch haptisch und optisch nach individuellen Vorlieben gestaltet wurde. Jedoch zeigte sich, dass nicht nur das Gerät als solches bei seiner Nutzung das Gefühl von Privatheit beeinflusst, sondern auch sehr stark die reale Umgebung (Wohnzimmer) sowie die virtuelle Umgebung (WLAN-Netzwerk, in der das Gerät genutzt wird). Als wichtige Begründung für die Privatheit eines Geräts dienten die sich darauf befindlichen Inhalte. Bezüglich dessen, ob die Inhalte auf dem Smartphone

oder die auf dem Laptop als privater eingestuft wurden, zeigten sich die Aussagen der Probanden sehr heterogen.

7.2.2 Kanäle

Im Folgenden soll nun die gefühlte Privatsphäre bei der Nutzung verschiedener Online-Kanäle betrachtet werden. Interessant erscheint hier vor allem, inwieweit das Vertrauen, welches die Probanden den genutzten Kanälen entgegen bringen, mit deren Nutzung und den darin von ihnen preisgegebenen Informationen korreliert. Obwohl sich die Interviewfragen am Anfang der Interviews ganz allgemein um das Thema Privatsphäre drehten, ist festzustellen, dass von den Probanden zum Teil recht schnell Begriffe wie Internet, Google oder Facebook genannt wurden. Dies könnte natürlich auch dem geschuldet sein, dass den Probanden klar war, dass die Forschung ein Interesse in dieser Richtung verfolgte (siehe dazu auch Kapitel 6.7) und muss nicht zwangsweise mit einer engen Verknüpfung der Themen Internet und Privatsphäre zusammenhängen. Viele Probanden gaben an, im Internet eine gewisse Zurückhaltung bei der Preisgabe ihrer persönlichen Daten an den Tag zu legen. Zwischen den Gründen, weshalb die Probanden ihre Daten laut eigener Aussage im Internet nicht herausgeben, muss im Einzelnen jedoch genauer differenziert werden. Etwa begründeten viele der Probanden (vgl. M21 und W27 und M18 und W35 und M21) ihre Aussage damit, dass sie heikle oder persönliche Themen lieber in Face-to-Face-Gesprächen klären würden, da Missverständnisse durch Tonfall und Mimik vermieden werden könnten, wie etwa bei W27:

„Also wenn man jetzt irgendwie Streit hat oder so würde ich das nie über so ein blödes Nachrichtenformat machen oder so ein WhatsApp oder Facebook oder so. Also das kann ja nur schief gehen. Also auch vor allem, weil man kann ja auch so viel falsch verstehen, wenn du die Intonation dazu nicht hast oder die Mimik oder die Gestik oder so.“

Auch die Ungewissheit, ob Dritte die private Nachricht am Gerät des Gesprächspartners mitlesen, spielte bei einem Probanden eine Rolle (M21): *„Also zum Beispiel ein sehr guter Freund von mir, der ist in einer Beziehung schon seit längerem und dem seine Freundin liest immer mit und ich habe gesagt, ich schreibe dir nicht mehr auf WhatsApp“*. Bei anderen Aussagen dagegen führen die Probanden eine Zurückhaltung bei der Preisgabe nach ihrer Auffassung privater Informationen klar auf ein Misstrauen gegenüber der Betreiberfirma des Dienstes zurück. So etwa W35: *„Also ich glaube nicht mal, dass man das hacken muss, ganz ehrlich. Ich glaube, dass das offen ist für jemand, der einigermaßen eine Ahnung hat. Also jetzt nicht unbedingt ein Normalo. Aber bei der großen mächtigen*

Firma Facebook schon". W24 zeigt, wie auch weitere Probanden (vgl. W27 und M27) ein ähnliches Misstrauen gegenüber Google hegen:

„Ja, grad so mit Google, wo ich eigentlich auch nicht bestimmte Dinge in die Suchmaschine eingebe, wo ich dann denk, das sind irgendwie private Dinge und die suche ich jetzt nicht, weil sich das Programm jetzt merkt, [...] da bin ich zwar vielleicht vom Namen her anonym, aber die IP-Adresse vom PC und so [...]“.

Für Proband M34 spielte die Preisgabe seiner privaten Informationen gegenüber den anderen Facebook-Nutzern eine noch wichtigere Rolle als die Weitergabe der Daten an die Firma: *„I: Aber geht es dann eher um die Leute, die auf Facebook sind, oder um Facebook als eine Firma? B: Ja, gute Frage. Ich glaub eher Ersteres“.* Auch andere Probanden ließen erkennen, dass sie die Einsehbarkeit privater Informationen durch einen relativ großen Personenkreis in bestimmten sozialen Netzwerken als unangenehm empfinden (vgl. W33 und M27). Davon unterschieden werden kann weiterhin eine Zurückhaltung bei der Informationspreisgabe aufgrund der Angst vor Überwachung durch den Staat oder Geheimdienste. Das spielte bei der Probandin W35 unter anderem eine Rolle, als ihr im Zuge des Interviews Szenario Nr. 3 (in einer Online-Konversation mit einem Freund fallen die Worte 9/11 oder Bombe) beschrieben wurde: *„Also tatsächlich habe ich das Gefühl, dass so jemand dann irgendwie rausgezogen werden könnte, der diese Worte benutzt. Hab ich auch selber, wenn ich so was schreibe. Und das ist gar nicht so unberechtigt, weil ich einen konkreten Fall weiß“.* Bei derselben Probandin (W35) lösten die unübersichtlichen und sich ständig ändernden Nutzungsbedingungen von Facebook außerdem ein Gefühl von Kontrollverlust aus. Obwohl ihr bewusst war, dass WhatsApp mittlerweile dem Unternehmen Facebook angegliedert ist, wirkten die überschaubareren Einstellungen des Kurznachrichtendienstes auf sie weniger bedrohlich:

„Für mich ist WhatsApp nicht so bedrohlich, wie Facebook. Keine Ahnung. [...] WhatsApp bietet mir die Kontakte an, die dann auch WhatsApp nutzen, die kann ich über WhatsApp anschreiben. Ist für mich ok. Aber bei Facebook habe ich keine Kontrolle, habe ich das Gefühl, weil die Sicherheitseinstellungen so komplex sind, dauernd geändert werden und ich keine Lust habe, mich damit auseinander zu setzen. Deshalb gehe ich lieber auf Nummer sicher und nutze es ganz oberflächlich. Sehr oberflächlich.“

In einigen Aussagen gaben die Probanden ganz im Gegensatz dazu an, dass sie ganz bewusst nichts hinsichtlich des Schutzes ihrer Daten unternehmen und diese gewöhnlich auch bedenkenlos preisgeben. Auch hier waren die angegebenen Gründe unterschiedlich. Der Proband M18 etwa zeigte eine im Vergleich eher sorglose

Einstellung hinsichtlich seiner Daten. Bei der Suche über Google hat er das Gefühl, relativ anonym zu bleiben (vgl. M18). Aufgrund der in Deutschland gegebenen Meinungsfreiheit sieht er auch kein Problem darin, seine Meinung in sozialen Netzwerken offen zu äußern (vgl. M18). Aufgrund der hohen Zahl der Internetnutzer und der so anfallenden Datenmengen hat er außerdem das Gefühl, in der Masse zu verschwinden und sich somit relativ anonym im Netz bewegen zu können (vgl. M18). Diesen zuletzt genannten Standpunkt vertrat auch der Proband M34 und verwies dabei auf die hohe Anzahl der bei Google eingehenden Suchanfragen (vgl. M34). Er sieht kein Problem darin, seine Daten an Google weiterzugeben: *„I: Und das wäre dir dann auch egal, wenn Google jetzt wüsste, was genau du jetzt tust? B: Ja, ja ich glaub das, also ja das wäre mir egal“*. Probandin W33 sah ebenfalls kein Problem in der Preisgabe ihrer Daten – in diesem Fall bei WhatsApp – zog dabei jedoch durchaus die Möglichkeit in Betracht, überwacht zu werden: *„[...] über WhatsApp Nachrichten, und da denke ich auch, wenn die NSA da jetzt mitlesen will, dann soll sie es machen, ja“*. Obwohl dennoch der Großteil der Probanden aus den verschiedenen im vorliegenden Kapitel genannten Gründen nicht gerne zu viele private Daten in den Kanälen preisgibt, zeigte es sich doch, dass die Nutzungsintensität der Kanäle relativ hoch war. Nur wenige Probanden gaben an, konsequente Maßnahmen aufgrund ihres Misstrauens oder unguten Gefühls eingeleitet zu haben. W33 gab an, aus Facebook ausgetreten zu sein. Bei dem zu Facebook gehörenden Kurznachrichtendienst WhatsApp dagegen gab die Probandin zur Auskunft: *„Bei WhatsApp könnte man wahrscheinlich auch noch sehr viel mehr Sicherheitseinstellungen ändern, damit man die Privatsphäre besser schützt. Aber da gehe ich jetzt nicht so drauf“*. M25 zeigte sich im Vergleich zu den anderen Probanden sehr technikaffin und war so in der Lage, gewisse Maßnahmen zum Schutz seiner Daten im Internet zu treffen: *„Also ich habe einen eigenen Webserver, mein eigenes E-Mail-Konto mit eigenen Mail-Server mit eigenen Webspace, eigener Cloud, also kein Dropbox.“* Dennoch gab auch er an, etwa im Zuge seines Studiums die Nutzung bestimmter Kanäle kaum vermeiden zu können: *„Wobei ich halt feststelle, dass irgendwie jetzt gerade im Kulturmanagement-Bereich und so was Social Networks halt erstaunlich. Was heißt erstaunlich. Aber halt einfach wichtig sind als Netzwerk. Schon ziemlich unumgänglich.“* Auch W27 gab trotz Bedenken bezüglich der AGB von Facebook Gruppenzwang als Grund für die Nutzung an: *„Oder weil man auch einen Gruppenzwang hat irgendwie so. Natürlich ist man bei Facebook, weil alle auf Facebook sind und dann scheiß auf die Geschäftsbedingungen. Die liest sich keiner durch. Irgendwie ist es vielleicht leichter das zu ignorieren oder so“*. Einige der Probanden sahen einen Mehrwert in der Nutzung der Kanäle, der schwerer wog als eventuelle Bedenken. So etwa stellte WhatsApp für W35 die Verbindung zur Außenwelt während einer Krankheit dar. M21 reflektierte während des Interviews sein eigenes Nutzungsverhalten und gab an: *„Dann auf Facebook kann halt. Das ist eigentlich so das Hauptding irgendwie, ich weiß*

auch nicht. Traurig, dass das so einen großen Bestandteil meines Lebens geworden ist. Das ging doch auch mal ohne“. Auch andere Probanden reflektierten häufig im Zuge des Interviews ihre eigenen Aussagen und begannen, sich selbst zu kritisieren. Mehr dazu findet sich in Kapitel 7.5 *Selbstkritik*. An dieser Stelle ist zu konstatieren, dass die überwiegende Zahl der Probanden während der Befragung angab, nicht das Gefühl zu haben, im Internet, insbesondere in sozialen Netzwerken, private Konversationen führen zu können. Wenige gaben an, es dennoch zu tun. Bei denen, die angaben, sich mit privaten Informationen zurückzuhalten, waren die Gründe dafür sehr unterschiedlich. Ein paar der Probanden hatten dagegen das Gefühl, sich doch zumindest anonym im Internet bewegen zu können. Was auffällt ist, dass das Verhalten der Probanden oft sehr widersprüchlich wirkt. Trotz vieler Bedenken werden insbesondere die sozialen Nachrichtendienste Facebook und WhatsApp von so gut wie allen Probanden sehr regelmäßig genutzt. Oft kam es im Verlauf der Interviews zu widersprüchlichen Aussagen, was mit der situationsbedingten intensiven Reflexion über das Thema Datenschutz und Privatsphäre zusammenhängen könnte.

7.3 Schutzlosigkeit, Verletzungen und Schutz der Privatsphäre

Im Zentrum des Erkenntnisinteresses beim Thema Schutzlosigkeit in Bezug auf Privatsphäre steht die Frage, inwiefern das Bewusstsein über vorhandene oder fehlende Schutzmöglichkeiten der Privatsphäre das Denken und Handeln der befragten Probanden beeinflusst. Außerdem ist hierbei interessant, ob die Probanden das Gefühl haben, ihre Privatsphäre überhaupt schützen zu können, bzw. zu müssen und wie sie das tun. In welchen Situationen hatten sie außerdem das Gefühl, dass ihre Privatsphäre verletzt wurde? Das Thema nicht-digitale Privatsphäre wurde im Zusammenhang mit Machtlosigkeit oder Kontrollverlust kaum erwähnt, wird jedoch zum Thema bei der Verletzung der Privatsphäre.

7.3.1 Schutzlosigkeit und fehlende Kontrolle

Zunächst war es wichtig herauszufinden, in welchen Situationen sich die Probanden in Bezug auf den Schutz ihrer Privatsphäre machtlos fühlten und inwiefern sie das tangierte. Insgesamt gaben die meisten Probanden an, nicht das Gefühl zu haben, ihre digitale Privatsphäre probat schützen zu können. Schutzmaßnahmen empfanden die meisten Probanden als relativ unwirksam. Allgemein wurde dieser Umstand jedoch nicht als Bedrohung, sondern einfach als gegebener Umstand gesehen, den man nicht ändern könne und um den man sich folglich auch nicht zu sehr sorgen muss. Es wurde von vielen Probanden angegeben, dass sie sich in ihrem Verhalten, aufgrund von möglicher Überwachung oder Ausspionierung ihrer Daten, nicht stark beeinflussen

lassen. M18 gibt beispielsweise an, seine Geräte und Accounts mit Passwörtern zu schützen, ist sich jedoch darüber bewusst, dass diese Maßnahme keinen vollständigen Schutz bietet. Seiner Aussage nach könnte jeder mit entsprechenden Kenntnissen (Hacker) an seine Daten herankommen. Er habe außerdem gehört, dass man über Handys und Telefone alles mithören könne, selbst wenn diese nicht angeschaltet seien. Er möchte sich davon jedoch nicht einschränken lassen. Ihm ist in dieser Situation seine Ohnmacht, seine Daten zu schützen, bewusst. Doch weil er sowieso nichts daran ändern kann, versucht er, sich davon nicht einschränken zu lassen. In Bezug auf die mögliche Überwachung von Chatverläufen gibt er an, das zwar im Hinterkopf zu haben, dass jemand mitlesen könnte, jedoch gehen seiner Meinung nach seine Nachrichten in der Masse unter:

„Und im Hinterkopf hat man immer, ja da könnte jemand mitlesen, aber für mich ist das mittlerweile so ich [...] ja das sind halt so viele Nachrichten überall auf der Welt, da es irgendwie ja trotzdem auch wieder untergeht so in der Masse [...] Obwohl es überwacht wird.“

Auch M34 gibt etwas Derartiges an: *„Aber das ist dann für mich eher, wo ich denk, das könnte andere Leute negativ treffen. Also bei mir persönlich denk ich, ich bin kein großer Fisch, wer will schon von mir irgendwas wissen“*. Auch M18 hat zwar keine Kontrolle darüber, ob er überwacht wird, doch auch er ist der Meinung, dass seine Daten in der Masse untergehen: *„[...] Also, da habe ich nicht so die Einschränkung mit dem Internet. Also wie gesagt, wie ich vorhin gesagt hab, dass ich so denk, dass diese ganzen Daten in der Masse doch irgendwie auch wieder untergehen so im Allgemeinen“*. M21 hat das Gefühl, dass er sich Überwachungskameras nicht entziehen kann und er wegen der großen Verbreitung keine Kontrolle darüber hat, wo und wann er gefilmt wird. Gleichzeitig erkennt er aber auch deren Nutzen an und stellt in diesem Falle die Sicherheit der Allgemeinheit über die eigene Privatsphäre:

„Ja, das fördert nicht unbedingt die Privatsphäre, wenn da überall Kameras hängen, aber ist natürlich auch in gewissem Maß ja an bestimmten Orten auch notwendig. Also eine Bank oder so, da sieht man das ja oft. Was auch einfach wichtig ist, weil da geht einfach die Sicherheit vor“.

Er sagt außerdem, dass es für ihn nicht nachvollziehbar sei, was er im Internet preisgibt und dass er nichts dagegen tun könne, dass jemand (z. B. der Staat) seine Daten ausspioniert:

„Es ist einfach nur, man möchte zwar nicht, dass sie das mitkriegen, aber wenn sie es können, kann man im Endeffekt sowieso nichts dagegen tun. Und wenn das so weit weg ist – das ist jetzt so ein dummes Argument, das mag ich eigentlich nicht, wenn man so sagt“.

Klar wird auch, dass er sich oft anonym fühlt, obwohl er eigentlich weiß, dass er es nicht ist: *„Ja also ich habe schon das Gefühl, dass ich anonym bin, aber, wenn ich klar darüber nachdenke, dann weiß ich, dass das nicht so ist“.* Insgesamt ist er der Meinung, nichts gegen Überwachung jeglicher Art unternehmen zu können:

„Dass alle irgendwelche marktfähigen Verschlüsselungsmethoden oder Sicherheitssachen, die entwickelt ja irgendjemand und bevor ich es dem breiten Markt verkaufe, verkaufe ich es an die, die mehr zahlen. Und das ist einfach immer der Staat oder ja, Geheimdienste oder so. Deswegen glaube ich nicht. Ich glaube, dass das, was bei uns angelangt, was das Beste vom Besten ist, das hat schon irgendwer abgenickt und was dagegen oder so. [...] und wenn die das verkaufen, dann ist bestimmt überall ein Hintertürchen, dass da irgendwer reingucken kann. Also ich glaube, dass man als Otto-Normal-Verbraucher einfach gar nicht die Möglichkeit hat, da irgendetwas zu schützen über das Netz“.

Auch W27 fühlt sich gegenüber der Datensammlung machtlos. Sie empfindet das jedoch ebenfalls nicht als konkrete Bedrohung: *„Ja, irgendwie schon und ich glaube, man muss das auch akzeptieren. Also es passiert ja nichts. Es ist ja nicht so schlimm, es passiert ja nichts. Und es ist halt so. Und wir leben halt nicht mehr in den Achtzigern, sondern wir leben halt 2015“.* Auch W35 fühlt sich vor Hackerangriffen oder Datendiebstahl durch Unternehmen nicht geschützt:

„Ja, also, mein Grundgefühl ist, dass es jeden Moment das passieren kann, dass jemand meine Sachen speichert, hackt. Also ich glaube nicht mal, dass man das hacken muss, ganz ehrlich. Ich glaube, dass das offen ist für jemand, der einigermaßen eine Ahnung hat. Also jetzt nicht unbedingt ein Normalo. Aber bei der großen mächtigen Firma Facebook schon.“

Insbesondere bei Facebook sagt sie, dass sie keine Kontrolle hat, weil die Sicherheitseinstellungen für sie zu komplex sind. Außerdem hat sie keine Lust, sich damit zu beschäftigen. Stattdessen nutzt sie Facebook lieber nur oberflächlich, gibt also nicht so viel von sich preis. W27 dagegen beschäftigt sich intensiv mit den Sicherheitseinstellungen: *„Facebook gucke ich mir halt an, weil die ändern alle zwei Monate ihre Geschäftsbedingungen und dann gucke ich mir das natürlich an und mache dann irgendwelche Häkchen raus und so“* (Siehe auch Kapitel 7.3.). Außerdem hat W35 nicht das Gefühl, eine Kontrolle über ihre Datenspur im Netz zu haben. Sie empfindet beispielsweise personalisierte Werbung als gruselig, weil sie es nicht unter Kontrolle hat.

Sie fühlt sich im Internet regelrecht beobachtet: „[...] es ist schon gruselig, im Sinne von, da überwacht mich jemand, da kuckt mir jemand auf die Finger, was ich so mache und ich kann es nicht kontrollieren. Nicht wirklich“.

7.3.2 Verletzung der Privatsphäre

An diesem Punkt geht es um die Verletzung der Privatsphäre durch andere Personen, Institutionen (Konzerne, Staat) usw., deren Vorkommen ebenfalls bei den Probanden erfragt wurde. Vorangegangene Verletzungen der Privatsphäre können dazu führen, dass Probanden ihr Handeln entsprechend geändert haben. Mehr zu Verhaltensänderung im Kapitel 5.4.2. Auffällig in diesem Zusammenhang war, dass das Thema nicht-digitale Privatsphäre sehr viel mehr Erwähnung fand als beim Thema Schutzlosigkeit, obwohl diese beiden Themen offenkundig korrelieren. Allgemein ließen sich insbesondere die drei Bereiche Öffentlichkeit, Wohnung und digitale Welt herauskristallisieren, in welchen die Verletzungen der Privatsphäre stattfanden.

7.3.2.1 Öffentlichkeit

W35 erwähnt, dass sie es als Verletzung ihrer Privatsphäre empfindet, wenn sich Personen zu sehr annähern, wenn sie beispielsweise am Geldautomaten oder an der Kasse steht und somit sensible Daten im Spiel sind. Sie empfindet das zwar nicht als Bedrohung, jedoch als unhöflich. M18 erwähnt ebenfalls die Intimdistanz (bei Tieren Individualdistanz genannt), deren Unterschreitung bei ihm automatisch ein unangenehmes Gefühl auslöst – egal ob sensible Daten im Spiel sind oder nicht:

„[...] Es gibt so diesen Abstand, den jeder Mensch so einhält. [...] Aber die hat sich halt so direkt neben mich geklemmt. Und ich habe so erst mal rübergeguckt und dachte so, dass war so ein Ausversehen. Er hat sich einfach so hinfallen lassen und wollte wieder wegrutschen aber dann wollte sie nicht wegrutschen. Und dann habe ich so den Kopfhörer raus und habe so gefragt, Entschuldigung wollen sie was? Sie so, ´nee nee´, einfach weiter dagesessen. Und dann meinte ich so (Lachen), es tut mir leid, aber ich würd gern, dass sie bisschen mehr Abstand nehmen, weil war halt unangenund das halt für mich bisschen Privatsphärenverletzung. Dieser kleine Kreis um einen herum, der vielleicht auch für fremde Personen eigentlich immer spürbar ist, aber für manche dann auch nicht“.

Wie M18 erkannt hat, ist die Intimdistanz bei jedem Menschen anders und offenbar ist es besonders unangenehm, wenn jemand diese Distanz überhaupt nicht respektiert. W27 spricht auch Ganzkörperscanner an Flughäfen an, die ihr unangensind. M21 erwähnt ebenfalls, dass es ihm unangenist, wenn er sein Smartphone in der Bahn

benutzt, und jemand dabei zuschaut. Er wendet sich in diesen Situationen ab. Ihm geht es dabei nicht darum, dass er ausspioniert wird, sondern ebenfalls um das unangenehme Gefühl dabei. Auch W33 erwähnt eine Störung der Privatsphäre, wenn sie sich im öffentlichen Raum bewegt, beispielsweise wenn sie in der S-Bahn ein Buch liest und jemand hineinschaut. Auch W24 erwähnt Situationen im Zug, in denen Fremde offenbar ihre Gespräche belauschen und sich dann in Diskussionen einbringen:

„[...] aber das ist mir schon einige Male passiert, dass man dann zum Beispiel im Zug sitzt und sich mit der Freundin nebendran unterhält, dass jemand sich dann von außen einmischt und die die Frage beantwortet. Und der dann irgendwie ja sich grad dann zu outet, dass er zugehört hat.“

Im Zug scheint es besonders häufig zu Privatsphäre-Verletzungen zu kommen, da man dort mit vielen anderen Menschen auf engstem Raum zurechtkommen muss. Auch an öffentlichen Orten, zum Beispiel der Universität, kommen Privatsphäre-Verletzungen im Zusammenhang mit dem Gebrauch von Geräten vor. M25, der sehr viele technische Maßnahmen getroffen hat, um seine Privatsphäre zu schützen, beschreibt folgende Situation:

„Bei uns im Raum saß ich mal vor dem Fenster nach außen und plötzlich war meine Kommilitonin hinter mir, die was fragte und da dachte ich mir, das sei eigentlich total naiv immer so am Fenster zu sitzen, irgendwie seine Seiten zu durchsuchen, aber ja. Also deshalb finde ich nicht wirklich angenehm.“

Es sind also beide Optionen zu schützen: Der digitale Zugang zu den Daten, zum Beispiel durch Hacker oder Überwachung, andererseits aber auch der nicht-digitale Zugang durch andere, sich in der Nähe befindlichen Personen. Mehr dazu im Kapitel Schutz der Privatsphäre. W33 hatte am Arbeitsplatz die Situation, dass eine Person aus ihrem Privatleben, mit der sie zerstritten war, beinahe eine Anstellung in ihrer Firma bekommen und somit Einsicht in ihre Unterlagen gehabt hätte. Besonders wenn sich private und geschäftliche Lebensbereiche treffen oder überschneiden, kann es also zu einer Verletzung der Privatsphäre kommen. Auch wenn Personen in eine Gruppe eindringen, wo sie im entsprechenden Moment eher unerwünscht sind, weil beispielsweise ein persönliches Gespräch innerhalb der Gruppe geführt wird, kann das zu einer Verletzung der Privatsphäre führen (M18):

„Man redet miteinander [...] und eigentlich ist man so im Gespräch nur zwischen den zwei Personen so. Und dann kommt halt irgendwie ein Freund und sagt, hey Tag. Also so zufällig und ja merkt irgendwie nicht, dass das Gespräch eigentlich also das er wieder gehen soll

(lachen) im Endeffekt. Und das ist so bisschen bedrückt oder die Privatsphäre zwischen mir und der Freundin ist dann sozusagen so gebrochen. Weil man natürlich nicht will, das vielleicht was man zwischen einander erzählt auch mit dem Freund teilt oder so was."

W26 erzählt, dass sie es als Verletzung der Privatsphäre empfindet, wenn jemand von ihr gemachte Notizen liest:

„Ich mag es zum Beispiel nicht, wenn ich mir Notizen machen und jemand sie liest. Einfach aus dem Grund, nicht weil ich Angst habe, dass sich jemand was anschaut, sondern eher weil, das sind halt grade meine eigenen Gedanken zu etwas und ich weiß in dem Moment noch gar nicht, ob ich sie teilen will und ich fühle mich dann immer unwohl, wenn ich sehe, es guckt jemand in mein Notizbuch. Sei es auch in einer Vorlesung. Ich meine das Thema ist ja wird ja grade vom Professor vorgestellt, aber auch da mag ich nicht wenn da jemand das liest, ohne Zustimmung."

Als Grund nennt sie, dass sie in dem Moment noch nicht weiß, ob sie die Gedanken überhaupt mit jemandem teilen will. W27 empfindet ähnlich:

"[...] weil ich hasse das total, wenn ich irgendwie etwas aufschreibe und ich merke irgendwie, dass mir jemand anderes zuguckt. Das ist für mich so eine Verletzung meiner Privatsphäre. [...] Also entweder es geht den vielleicht nichts an. Entweder vielleicht schreibe ich mir auf so, Frauenarzttermin am nächsten Freitag oder so. (lachen) Oder ich schreibe mir halt irgendwie oder ich schreibe halt für das Studium, aber vielleicht das ist einfach grade total dumm, was ich mir da aufschreibe und ich will das jetzt nicht. Also nicht so ausgereift und ich will nicht, dass das jemand anderes schon liest. Also so was finde ich ätzend, wenn jemand so meine Privatsphäre irgendwie, ja, so missachtet"

Auch sie nennt als Grund, dass die Informationen entweder nicht für andere bestimmt sind, oder ihre Gedanken noch nicht ausgereift.

7.3.2.2 Persönlicher Lebensraum

Oft erwähnt wurde auch die Wohnung als räumliche Manifestation von Privatsphäre. Durch ggf. unerwünscht oder unangemeldet eindringende Personen wird hier sehr schnell die Privatsphäre verletzt. W35 erzählt im Interview, dass ihre Privatsphäre verletzt wurde, als Zeugen Jehovas mehrmals bei ihr klingelten, obwohl sie in einem großen Studentenwohnheim und somit relativ anonym wohnte. Vorausgegangen war ein Gespräch mit den Zeugen Jehovas auf der Straße. Jedoch kann sich W35 nicht erklären, wie diese an ihre Adresse gekommen waren. M34 beschreibt dieses

Phänomen auch in Zusammenhang mit einer Person, die er aus Hilfsbereitschaft einige Tage bei sich wohnen ließ:

„[...]und dann haben wir eben gesagt, du kannst die nächsten zwei Wochen bei uns wohnen und haben aber eine relativ kleine Wohnung. Und haben dann relativ schnell in den nächsten Tagen auch festgestellt, das ist uns eigentlich zu viel und gerade auch hauptsächlich weil wir uns in unserer Privatsphäre, also meine Frau und ich, irgendwie dann dazu gedrängt oder ja gestört fühlten“.

M25 erwähnt auch das unangemeldete oder selbstständige Eindringen in seine Wohnung als großen Eingriff in die Privatsphäre:

„Es hieß, es könnte sein, dass der Sohn vielleicht an Weihnachten noch mal kommt und da ist so meine Befürchtung, wenn die jetzt kommen würden ohne sich vorher anzumelden, das fände ich doof, weil bevor du gekommen bist, konnten wir gerade noch mal so ein bisschen aufräumen. Wenn jetzt Leute unangekündigt kommen würden, vielleicht sogar mit dem eigenen Schlüssel, fände ich das sehr unangenehm, weil ich meine, ja klar, die kennen die Wohnung, aber momentan ist es quasi mein kleines Reich“.

W33 erwähnte in diesem Zusammenhang eine Störung der Privatsphäre durch einen Nachbarn, der versucht hatte, in ihre Wohnung zu schauen: *„In der alten Wohnung war es so, da hab ich im Erdgeschoss gewohnt da hat der eine Nachbar auch immer reingeschaut und hat dann auch so Sprüche gebracht, warum ich immer Vorhänge zu hätte und so Sachen. Da kam ich mir dann auch gestört vor“.* Von M27 wird der Raum (im wörtlichen Sinne) angesprochen, der benötigt wird, um persönliche Gedanken zu fassen: *„Es ist eher das räumliche. Durch das, dass man den ganzen Tag aufeinander ist hat man irgendwie auch gar keinen Platz für eigenen Gedanken, weil man immer wieder Blödsinn redet und irgendwie keine so für dich sein kann“.* Er benötigt also einen Raum, in dem er alleine sein kann, auch ohne seine Freunde oder die Partnerin, um sich in seiner Privatsphäre völlig ungestört zu fühlen.

7.3.2.3 Digitaler Bereich

Auch im digitalen Bereich kam es zu Verletzungen der Privatsphäre. Bei W33 wurde dies durch Spam-E-Mails in Verbindung mit wenig ausgeprägtem technischen Verständnis ausgelöst:

„Und dann wenn man ab und zu merkt, dass vielleicht Leute im E-Mail Fach waren, das gibt's ja dass man da irgendwelche Trojanersachen bekommt, also man weiß da ist irgendwie was

reingekommen oder man wird aufgefordert da das Passwort zu ändern, das finde ich auch unangenehm.“

W33 ist hier der Überzeugung, dass jemand in ihr Postfach eingedrungen sei und somit auch Zugriff auf ihre Mails hatte. Meist stehen dahinter jedoch automatisierte Programme, welche die Spam-Mails versenden. Auch bei W26 trat ein ähnliches Phänomen auf, welches durch zu wenig technisches Verständnis hervorgerufen wurde:

„Ja! Zum Beispiel wenn man in einem Online-Shop irgendwas stöbert und auf einmal sieht man die Sachen, die man angeguckt hat auf einer anderen Seite, das finde ich z.B. erschrecken und überhaupt nicht förderlich für den Verkauf, weil dann denke ich mir eher: ok die verkaufen meine Daten grade an jemand anderen“.

In diesem Fall ist der Probandin nicht bewusst, dass die personalisierte Werbung durch die in ihrem Browser gespeicherte Daten (z. B. Cookies) ermöglicht wird, und nicht durch Datenverkauf von Firmen. Auch bei M34 kommt es zu einer ähnlichen Aussage:

„Und online habe ich halt [...] Also man muss da ja sehr sensibel dafür sein und auch nachdenken, wie werden eigentlich meine Daten oder was mein Surfverhalten wer nimmt das auf, wer schaut da zu und wer verwertet das. Also ich merke es vielleicht dann, wenn ich auf bestimmten Webseiten surf und merk, da kommt jetzt irgendwelche Werbungen eingeblendet von Webseiten oder von Artikeln und Bereichen, die ich in letzter Zeit entsprechend viel auf den Webseiten war“.

Ebenfalls erwähnt W35 die personalisierte Werbung als Verletzung ihrer Privatsphäre:

„Eigentlich immer, wenn man im Internet rumsurft und dann Werbung kriegt, die genau auf einen zugeschnitten ist und man dann auch noch drauf reinfällt und sofort auf das Paar Schuhe draufklickt, das man dann, wie durch ein Wunder, auch noch schön findet (Lachen)“.

M27 erzählt von einer unangenehmen Funktion seines iPhones, von der er sich ausspioniert fühlte, und die er deswegen deaktivierte:

„Am iPhone gab es die Möglichkeit, dass deine Bewegungsrhythmen gespeichert werden, Orte an denen du dich oft aufhältst. Und das ist mir erst nach drei Wochen aufgefallen, dass mein iPhone montags immer wusste, montags morgens, dass ich nach Villingen-Schwenningen fahre und freitags abends hat es schon die Route berechnet nach Dielheim und dazwischen immer nur die Wege von der Hochschule zum Wohnheim, also das war ziemlich spooky, muss ich sagen, das fand ich nicht so toll. Das habe ich dann gleich mal ausgeschaltet“.

W26 macht sich Gedanken über die zunehmende Überwachung im Internet und fühlt sich bei dem Gedanken sehr unwohl, dass dabei ihre Privatsphäre verletzt werden könnte:

„[...] und man hört ja auch immer in den Nachrichten das E-Mails, oder das wir alle überwacht werden und Telefonate, also es ist sehr undurchsichtig und ja wenn ich mir jetzt bewusst darüber Gedanken mache, denke ich dass ich mir zu wenig Gedanken darüber mache und da kommt halt die Angst hoch. Weil natürlich möchte ich, dass mein Privates auch privat bleibt und geschützt ist“.

Hinzu kommt der Umstand, dass die Überwachung nicht wirklich greifbar ist. Man weiß weder was, noch von wem genau überwacht wird. Somit könnte potentiell alles abgehört / mitgelesen werden. M18 erwähnt ebenfalls die Überwachung als Verletzung der Privatsphäre. Da er sich jedoch dagegen ohnehin nicht wehren könne, möchte er sich auch nicht davon einschränken lassen. M21 hatte ein Erlebnis mit sozialen Netzwerken, bei dem seine Privatsphäre massiv verletzt wurde:

„Da habe ich mich vergessen vorher im Büro bei Facebook abzumelden und irgendwer ist dann an meinem Computer gewesen und das war noch online und da haben die halt [...] wirklich mein Facebook-Profil total auf den Kopf gestellt. Haben dann irgendwie alle Leute angeschrieben nach dem Motto: Ja hey ich liebe dich und schon voll lange. Lass mal einen Kaffee trinken und so“.

Ein Eindringen in den Account eines sozialen Netzwerks stellt sicherlich einen großen Eingriff in die Privatsphäre dar. Schließlich lassen sich alle Nachrichtenverläufe einsehen und insbesondere können Nachrichten oder Postings an alle anderen Mitglieder versendet werden. Das kann im schlimmsten Fall massive Probleme, auch außerhalb des sozialen Netzwerks, verursachen. M21:

„Das war schon teilweise so: ‘Alter, Leute.’ Ich meine, meine Freunde und so, die verstehen das ja, aber das sind. Teilweise habe ich aber über auch Facebook so entferntere Bekannte mit denen man sonst halt nicht kommunizieren kann oder von denen man sonst nichts mitkriegt und die haben das dann schon mit recht Unverständnis drauf reagiert und das war mir dann schon ein bisschen unangenehm“.

M21 erzählt, dass er einem Bekannten keine Nachrichten mehr schreibe, weil dessen Freundin alle Chats mitlese. Diese Nachrichten seien jedoch nur für die Person bestimmt, der sie geschickt würden.

7.3.3 Schutz der Privatsphäre

Einige der Probanden wenden zum Teil technische Schutzmaßnahmen an, um ihre digitale Privatsphäre zu schützen, oder halten sich im digitalen Raum eher zurück mit der Preisgabe von privaten Informationen. Man könnte bei dieser Vorgehensweise eine Unterscheidung zwischen aktivem und passivem Schutz vornehmen. Fast alle Probanden nutzen die gängigsten Schutzmaßnahmen, wie beispielsweise Passwörter. Andere wiederum bewerten ihre digitale Privatsphäre entweder nicht als besonders schützenswert, oder können diese aus verschiedenen Gründen nicht schützen. Einig sind sich die Probanden jedoch, wenn es um den Schutz der nicht-digitalen Privatsphäre geht, beispielsweise der Wohnung. Dieser hat bei den Probanden einen hohen Stellenwert, auch, wenn oft keine konkrete Bedrohung wahrgenommen wird, sondern eine Verletzung der nicht-digitalen Privatsphäre eher dazu führt, dass ein unangenehmes Gefühl entsteht. Ein wichtiger Punkt ist, dass der Schutz der digitalen Privatsphäre nicht so greifbar und dessen Wirkung nicht so nachvollziehbar ist, wie der Schutz im realen Leben (z. B. Leute nicht in die Wohnung zu lassen). M21 sagt folgendes:

„Das ist eigentlich gleich, nur, dass man sozusagen im Offline-Leben [...] merkt man direkt, ob seine Sicherheitsvorkehrungen in Anführungszeichen anschlagen, also ob das irgendwie was bringt, dass ich mein Handy immer entsperre oder so. Das merkt man halt gleich, dass die Leute irgendwie nicht alles wissen, aber ich gebe mir auch im Internet Mühe, keine Ahnung, ich log mich immer aus und so ein Scheiß. Aber, das ist halt echt nicht nachvollziehbar. Aber eigentlich, tendenziell ist es gleich, wie ich mir da Mühe gebe, dass ich da irgendwie meine Sachen, meine Privatsphäre schütze“.

Es kommt auch zur Verschmelzung von digitaler und nicht-digitaler Privatsphäre, wenn beispielsweise Personen auf das Smartphone oder den Laptop schauen, wenn dies nicht erwünscht ist. Ein Beispiel bietet M25: Er wendet nicht nur digitale Schutzmaßnahmen an, sondern achtet auch darauf, dass beispielsweise niemand seine Passwörter ausspioniert, wenn er seine Geräte in der Öffentlichkeit verwendet:

„Bei uns im Raum saß ich mal vor dem Fenster nach außen und plötzlich war meine Kommilitonin hinter mir, die was fragte und da dachte ich mir, das sei eigentlich total naiv immer so am Fenster zu sitzen, irgendwie seine Seiten zu durchsuchen, aber ja. Also deshalb finde ich nicht wirklich angenehm“.

Diese Verbindung zwischen digitaler und nicht-digitaler Ebene kommt in den Interviews immer wieder vor. W33 hat begründete Sorgen und passt deswegen besonders in der Öffentlichkeit auf:

„[...] dass man ab und zu auch vorsichtig ist. So in der großen Stadt leben ja auch manchmal seltsame Leute, dass man da ein bisschen aufpasst dass jetzt nicht unbedingt seinen Personalausweis oder so was durch die Gegend zeigt, oder ganz wichtig mit der Kreditkarte. Weil ich da auch schon in der Familie Fälle hatte, wo wirklich Leute dann die Nummer abgelesen haben und einen dann erleichtert haben. Und da achte ich schon drauf, das mache ich eigentlich schon seit Jahren“.

M25 sticht besonders beim Thema aktive technische Schutzmaßnahmen hervor. Er ist technisch sehr affin und wendet verschiedene Schutzmaßnahmen an, um seine Daten vor Überwachung und Spionage zu schützen: *„Das sind es halt auch wieder diese digitalen Sachen. Also mein Rechner ist verschlüsselt. Handy ist leider nicht verschlüsselt, weil ich das nicht hingekriegt habe. Kann jemand in die Hand kriegen, aber kommt dann hoffentlich nicht dran“.* M21 wendet eine konträre Logik an:

„So Krypto-Sachen mache ich nicht, nein. [...] Ich habe das irgendwo gelesen. Das ist eigentlich affig, weil (lachen) Ich weiß nicht. Ich stelle mir das so vor. Also wenn ich jemanden überwachen möchte, dann gucke ich mir erst recht die Sachen an, die er verschlüsselt. Und versuche die zu knacken anstatt. Weil ich glaube so eine sichere Verschlüsselung gibt es sowieso nicht. Da präsentiert man sozusagen seine Sachen mehr, weil die dann denken: 'Ja, was ist denn da drin?' Da gucken die viel mehr rein als wenn ich das ganze unverschlüsselt verschicke“.

M25 glaubt nicht, dass Bekannte oder Freunde die Daten missbrauchen würden, aber eventuell Fremde, die ein verlorenes Gerät finden könnten. Selbst seine Freundin kennt nicht das Passwort seines PCs, weil auch in der Beziehung die Privatsphäre eine große Rolle spielt. Andere Probanden gehen mit diesem Thema sehr viel sorgloser um und leihen auch gerne anderen das eigene Gerät aus: W33 hat ihr Handy nicht passwortgeschützt und ihren Laptop auch nur, weil sie nicht weiß, wie man die Einstellung ändern kann, und gibt sie an alle Freunde heraus: *„Laptop ist passwortgeschützt, aber einfach weil es so eingestellt war. Mein Handy ist nicht passwortgeschützt. [...] Ich würde es allen Freunden anvertrauen. Wie gesagt ich hätte ja gar keins, wenn ich wüsste wie man es ausstellt“.* M25, angesprochen auf das Thema, kontrastiert hier sehr stark: *„[...] aber zum Beispiel finde ich es bei manchen Leuten halt schon irritierend, wie leichtfertig die das machen [wie leichtfertig sie ihre Geräte aus der Hand geben]“.* M18 ist beim Thema Herausgabe derselben Meinung wie M25: *„Weil, wie gesagt, es ist halt mein Handy und warum sollte ich es dann der anderen Person geben. Weil im Endeffekt hat sie ja dann mein Handy, oder die Person hat dann mein Handy [...]“.* Auch W24 möchte nicht, dass jemand ihr Handy ohne ihre Erlaubnis verwendet und nutzt deswegen ein Passwort:

„Da hat man ja auch nicht umsonst einen PIN dann drin, dass, wenn das rumliegt oder so, dass sich das nicht einfach ein anderer schnappt und da mal schnell durch deine WhatsApp-Nachrichten, deine E-Mails, die du ja auch, also die ich jetzt auch auf dem Smartphone habe und so, dass da nicht einer durchscrollt, sondern dass das schon auch was ist, wo jetzt ich sage, das ist meins und da brauchen irgendwie andere auch eine Erlaubnis, um da ran zu gehen und sich da durch zu wurschteln“.

Auch M18 und W26 schützen ihre Geräte mit einem Passwort, wie die meisten anderen Probanden ebenfalls. Vermutlich ist das so, weil es eine sehr einfache, aber wirkungsvolle Maßnahme darstellt, die jeder auch ohne technisches Verständnis umsetzen kann. M21 erwähnt noch, dass er sich immer ausloggt, damit seine Accounts nicht missbraucht werden können, wie es im Kapitel 7.3.2. beschrieben wurde. W27 hat offenbar noch keine schlechten Erfahrungen damit gemacht: *„[...] Also ich log mich richtig selten irgendwo aus. Ich weiß auch nicht, ob das wirklich etwas bringt, aber keine Ahnung. Ja, ich bin aber auch nicht auf so total ominösen Seiten unterwegs, glaube ich“.* Auch andere Probanden geben an, dass sie zwar wüssten, dass es spezielle Schutzmaßnahmen gibt, dieses Thema jedoch zu unübersichtlich und komplex sei. Ein Beispiel dafür gibt M21:

„Im Endeffekt weiß ich nicht wer da mitliest und ich weiß auch nicht, in wie weit diese Standardsicherheitsmaßnahmen, keine Ahnung, Passwörter und so weiter auch. Ja ich versuche da schon relativ irgendwie, nicht irgendwie eine Spur hinter mir herzuführen im Netz, aber man weiß. Ich habe so keine Ahnung, was das bringt konkret, weil die Mittel sind heutzutage so verschleiert und groß, dass man einfach nicht“.

W33 weiß nicht, wie sie ihre Daten durch technische Maßnahmen gesondert schützen kann, sie ist ein gutes Beispiel für den passiven Schutz der digitalen Privatsphäre: *„Keine Ahnung. Ich weiß nicht wie ich meine Daten gesondert schützen kann. Ich kann sie nur schützen indem ich sehr vorsichtig bin wo ich sie eingebe. Das ist das einzige, was ich wirklich mache“.* W33 schützt ihre digitale Privatsphäre also dadurch, dass sie im Internet wenig von sich preisgibt:

„Ich bin selber ziemlich nicht-präsent im Internet. Also ich bin freiwillig aus Facebook vor vielen Jahren schon wieder ausgetreten, hab auch kein Internet auf dem Handy, weil mir das unangenehm ist. Halt nur wenn ich daheim bin gehe ich übers W-Lan rein“.

Sie verzichtet außerdem auf Apps auf ihrem Smartphone, wenn diese zu viele Berechtigungen verlangen, auch wenn sie die Apps eigentlich gerne nutzen würde:

„Und ja, manchmal wenn ich denke, ach die App wäre ja noch cool, und die App wäre noch cool, wenn ich das dann aber sehe dass ich das bestätigen muss, dass die Zugriff auf meine GPS Daten haben, dann mache ich das nicht. Das mache ich dann wirklich nicht“.

M25 wendet ebenfalls neben den aktiven Schutzmaßnahmen, z. B. durch Verschlüsselung seiner Daten, den passiven Schutz an: *„Und ansonsten glaube ich oder versuche ich zurückhaltend zu sein. Und in Bezug auf digitale Sachen, ja, bin ich da noch ein bisschen mehr zurückhaltend“.* Außerdem nutzt er bestimmte Apps nicht, welche keinen ausreichenden Datenschutz gewährleisten: *„Ich bemühe mich irgendwie immer, das nicht darüber zu machen [...] WhatsApp benutze ich auch nicht. Ich habe halt dann verschlüsselte, andere Sachen, so wie Threema oder Telegram oder so was“.* Auch gibt M25 absichtlich falsche Daten Preis (z. B. in sozialen Netzwerken), um seine Richtigen zu schützen. M18 macht sich um die Preisgabe seiner Daten dagegen weniger Sorgen, weil er denkt, dass seine Daten in der Masse sowieso untergehen:

„Ja. Nee, da bin ich recht frei eigentlich. Also, da habe ich nicht so die Einschränkung mit dem Internet. Also wie gesagt, wie ich vorhin gesagt hab, dass ich so denk, dass diese ganzen Daten in der Masse doch irgendwie auch wieder untergehen so im Allgemeinen“.

W27 erwähnt zum Thema Schutz der Privatsphäre, dass sie die Facebook-Einstellungen regelmäßig überprüft. Anderen Probanden (z. B. W35) war dies jedoch zu komplex und unübersichtlich (siehe auch Kapitel 7.3.1). Wie schon im Kapitel 7.3.2 erwähnt, spielt die Wohnung für die Privatsphäre eine wichtige Rolle. Auch diese wird geschützt, indem unerwünschte Personen nicht hineingelassen werden. W33 äußerte sich dazu folgendermaßen:

„Bei mir ist es nicht immer sehr ordentlich und da hab ich dann das Problem, da ist es mir dann wirklich unangenehm. Da hatte ich manchmal auch schon die Fälle dass ich Leute dann nicht in die Wohnung gelassen habe, weil ich dann dachte ´oh nein´ jetzt, das ist mir echt unangenehm“.

Auch in der Öffentlichkeit schützen sich die Probanden. M21 passt beispielsweise auf, dass in der Bahn niemand auf sein Handy schaut:

„Allein, wenn es schon anfängt, man sitzt in der Bahn und neben einem sitzt einer, der schon so am Handy, also so abgewandt von ihm. Das ist, nicht unbedingt, weil das schlimm ist, was man da tut, sondern einfach, weil es den nichts angeht. Es geht ja gar nicht drum, dass man was zu verbergen hat, aber ich finde jeder macht das in gewisser Weise“.

7.4 Das Privacy-Paradox

In diesem Teil der Analyse soll herausgefunden werden, welchen Einfluss die Sorge um die Privatsphäre auf das tatsächliche Verhalten der Probanden hat. Es wäre anzunehmen, dass Personen, die sich Sorgen um die eigene Privatsphäre machen, sich im Internet vorsichtiger verhalten und darauf achten, welche Daten sie an welchen Stellen preisgeben. Dem Privacy Paradox zufolge ist dies in der Praxis jedoch häufig nicht der Fall. Wie in Kapitel 4.4 erläutert, ist das Privacy Paradox die „Diskrepanz zwischen Wissen und Handeln beim Datenschutz“. Im Folgenden wird untersucht, inwiefern die Probanden dieses paradoxe Verhalten bestätigen.

Wie in Kapitel 7.1.3 erarbeitet, liegt bei den Probanden ein Bewusstsein für Privatsphäre vor. Wenngleich dieses Bewusstsein nach eigenen Angaben offline stärker ausgeprägt zu sein scheint als online, gibt es dennoch Aussagen, die darauf schließen lassen, dass auch das Handeln im Internet mit einem Bewusstsein für Privatsphäre geschieht. Eine nicht näher erläuterte Gefahr bei der Preisgabe von Daten oder unüberlegtem Veröffentlichen von privaten Informationen wird des Öfteren von den Probanden beschrieben. Die Probanden haben bei ihren Online-Aktivitäten im Hinterkopf, dass ihre digitalen Spuren möglicherweise von Dritten eingesehen werden können. Hierbei ist davon auszugehen, dass die Probanden sich hauptsächlich um ihre institutionelle Privatsphäre sorgen und dass Daten von Dritten missbraucht werden könnten.

7.5 Selbstkritik

Im Verlauf der Interviews fiel auf, dass einige der Probanden anfangen, ihr Verhalten zu reflektieren, zu hinterfragen und somit ihr Handeln in Bezug auf den Umgang mit ihrer Privatsphäre insbesondere im Internet zu kritisieren. So machte etwa W33 die Aussage, bei WhatsApp und Facebook „fahrlässig“ mit ihren Daten umzugehen. M27 stellt fest: *„WhatsApp geht eigentlich recht viel, obwohl es recht unsicher ist, aber da schiebt man dann schon Mal viele Bilder hin und her, was eigentlich nicht so klug ist, aber macht man trotzdem, weil man sich irgendwie der Gefahr nicht so richtig bewusst ist“*. Sein Verhalten stuft er daher als unklug ein. Als Begründung gibt er an, sich die Gefahr der Datenspeicherung und die Verwendung der Daten durch Dritte im entsprechenden Moment meist nicht vollkommen bewusst zu machen. W26 kritisiert auf Nachfragen ihr, ihrer Meinung nach naives Verhalten: *„[...] jetzt wo ich darüber nachdenke, denke ich, das wäre ziemlich blöd, zu denken, dass ich mich da geschützt fühlen kann. Genauso in den Internetforen oder bei WhatsApp, das kann ja dann genauso gut an Dritte weitergeleitet werden“*. Auch bemerkt W33, inkonsequent zu sein in Bezug auf die Preisgabe von Daten: *„Manchmal gebe ich meine Daten sehr einfach preis und dann wiederum gar nicht, wenn ich es überhaupt nicht*

einsehe“. Wie einige andere Probanden auch, begründet M27 sein „fahrlässiges“ Verhalten vor allem mit Naivität, Bequemlichkeit und dem Mehraufwand, den er ungerne betreiben möchte, obwohl er eigentlich weiß, *„(...) dass die Leute darauf zugreifen können*“. Auch M25 betitelt sein Verhalten als inkonsequent und ärgert sich über sein Verhalten, obwohl er z. B. Verschlüsselungen oder sicher erscheinende Messenger wie Threema verwendet. Es wird insgesamt deutlich, dass einige Probanden sich durchaus Gedanken über ihr Verhalten machen.

7.6 Verhaltensänderung

Konkrete Beispiele für Verhaltensänderungen, wie auch schon im Kapitel 7.3.3 aufgeführt wurden, sind beispielsweise die Komplexität von Passwörtern zu erhöhen, die E-Mail-Adresse nicht überall anzugeben, Wegwerf-E-Mail-Adressen zu verwenden oder auf sozialen Medien zurückhaltender mit privaten Informationen umzugehen. Proband M27 beurteilt die Aufzeichnung von Bewegungsrhythmen durch sein iPhone als „spooky“ und deaktivierte diese Funktion deswegen. Zudem gab M25 auf die Frage nach Verhaltensänderungen an, inzwischen verschlüsselte Messenger wie Threema oder Telegram zu nutzen und den verschlüsselten E-Mail-Provider Posteo zu nutzen zu Gunsten einer höheren Sicherheit. Dennoch gaben die Probanden an, dass eine Verhaltensänderung häufig auch nach größeren Ereignissen wie dem NSA-Skandal nicht stattfanden. Die Mehrheit hat also trotz möglicher Überwachung ihre gewohnten Muster nicht geändert. Das Privacy Paradox besagt, dass trotz der kritischen Analyse des eigenen Handelns nur selten eine Verhaltensänderung in Bezug auf den Umgang mit den eigenen Daten eintritt. Dies bestätigt sich auch mit den Aussagen einiger Probanden. M18 antwortete auf die Frage, ob Überwachungsskandale in den Nachrichten Einfluss auf sein Verhalten hätten: *„Ich habe es mitbekommen. Ich habe es auch wahrgenommen, sage ich jetzt mal. Aber ich muss sagen, ich habe nichts an meinem Verhalten eigentlich geändert*“. So meint auch W27 trotz Wissen um Skandale, Datensammlung und Überwachung, ihr Verhalten nicht zu ändern: *„Nein, weil ich mir eigentlich darüber im Klaren bin, dass solche Dinge eigentlich tagtäglich passieren und ich auch jetzt von diesem NSA-Skandal damals überhaupt nicht überrascht war*“. M18 meint zudem: *„Wahrscheinlich geht es solange, bis dann wirklich mal was passiert und dann werde ich es wahrscheinlich einsehen. Aber bis heute ist halt noch nichts passiert*“, sodass er sein Verhalten im Moment auch noch nicht anpasst bzw. verändert. Jedoch merkte M26 an, etwas zu ändern: *„(...) vielleicht nach unserem Gespräch heute*“. Generell kann festgehalten werden, dass den Probanden die Einschränkung ihrer Privatsphäre durchaus bewusst ist, aber nur wenige es wirklich als sinnvoll oder nötig erachten, ihr Verhalten deswegen

zu verändern, da sie der Überwachung machtlos gegenüberstehen und von dieser nicht spürbar negativ beeinflusst werden.

7.7 Begründungen für das Privacy Paradox

Die Probanden versuchten im Interview häufig, eine Begründung für ihr paradoxes Verhalten zu geben. Diese können in folgende Gründe unterteilt werden:

7.7.1 Resignation

Resignation bezeichnet den Umstand, dass viele Probanden der Meinung sind, nichts gegen die Überwachung tun zu können. Daraus erschließt sich, dass die Tatsache der Überwachung das private Verhalten und damit das Leben nicht beeinflussen bzw. bestimmen sollte, wie es M21 gut auf den Punkt bringt:

„Erstens ist das [die Überwachung] allgegenwärtig, ob da jetzt ein Skandal hochkommt oder nicht [...] Es ist sowieso da. Ob es jetzt gerade bekannt ist oder nicht. In dem Hinblick darauf spielt es keine Rolle. Nein und deswegen würde ich demnach mein Verhalten auch nicht ändern“.

Die Akzeptanz der allgegenwärtigen Überwachung führt zu Resignation und so hat sich W27 dementsprechend *„[...] dazu entschlossen, dieses Risiko einzugehen und das in Kauf zu nehmen, dass irgendwelche Leute meine Daten sammeln und dann ist das halt so. Warum sollte ich dann mein Verhalten verändern oder vorsichtiger sein?“* Auch für M25 sind das *„lauter Sachen, wo ich denke, diese Systeme sind alle wahrscheinlich nicht so super sicher und irgendwo kommt dann auch wieder die Bequemlichkeit“*. Somit wird die Resignation auch wiederum mit Bequemlichkeit verbunden.

7.7.2 Unumkehrbarkeit

M27 ist der Meinung, dass eine Verhaltensänderung im Sinne seiner Privatsphäre nutzlos sei, weil: *„[...] wäre auch schwierig, selbst wenn ich mich jetzt abmelde, hängen die Daten ja immer noch irgendwo in der Wolke, die sind ja nicht einfach weg. Also von daher ist der Zug schon abgefahren“*.

7.7.3 Persönliche Einschätzung der Privatheit von Daten

Auch die Bewertung der Preisgabe von privaten Daten kann unterschiedlich ausfallen und wird von den Probanden verschieden ausgelegt. Mehrere Probanden äußern sich negativ gegenüber personalisierter Werbung wie z.B. W27: *„dass da so wahnsinnig viele*

Metainformationen halt gesammelt werden und dann halt so ein komplettes Leben halt rekonstruieren kannst". Ähnliches sagt auch W35: „Es ist schon gruselig, im Sinne von, da überwacht mich jemand, da kuckt mir jemand auf die Finger, was ich so mache und ich kann es nicht kontrollieren". Hingegen schätzt M34 personalisierte Werbung als nicht aufdringlich ein, meint aber gleichzeitig: „Also man muss da ja sehr sensibel dafür sein und auch nachdenken, wie werden eigentlich meine Daten oder was mein Surfverhalten - wer nimmt das auf, wer schaut da zu und wer verwertet das". Für ihn gibt es somit keinen wirklichen Grund, sein Verhalten in Bezug auf die Preisgabe von Daten im Internet zu ändern. Beim Thema Online-Shopping hatten weitere Probanden ähnliche Meinungen, wie auch W35: „Nein. Also, weil das noch Bereiche sind, die für mich harmlos sind. So wie Einkaufen oder so".

7.7.4 Vorteilsabwägung und Bequemlichkeit

Oft genannte Gründe für eventuell privatsphäre-gefährdendes Verhalten waren die Vorzüge, die dieses Verhalten ermöglichen. So gab beispielsweise M18 an, dass beim Online Shopping ein günstigerer Preis der Beweggrund sei, seine Daten preiszugeben:

„Und bei mir ist das halt, ich kauf, auch wenn es beim einen zwei Euro billiger ist, dann kauf ich es halt lieber bei dem, dann soll er halt meine Daten haben. Also das ist mir da relativ egal".

Auch die sozialen Netzwerke bieten den Probanden viele Vorteile, auf die sie nicht verzichten wollen, auch wenn dadurch ihre Privatsphäre gefährdet ist, wie z.B. W27 beschreibt:

„Also für bestimmte Leute auch notwendig irgendwie. Oder in bestimmten Branchen oder in bestimmten Umfeldern oder so. Also auch beruflich sind alle einfach so vernetzt und ja, weiß ich nicht, dass es halt echt ein Nachteil ist, wenn du da halt nicht mitmachst".

Auch der Vorteil der Bequemlichkeit bei der Nutzung von Diensten spielt hierbei eine große Rolle wie M25 meint: „Es ist wieder dieses blöde Komfortproblem". M27 führt dies wie folgt aus:

„[...] ist ja alles mit ein bisschen mehr Aufwand verbunden, aber ich nehme halt mein Handy raus, oder meinen Laptop raus und dann wird einfach getippt oder die Daten ganz normal aus der Dropbox abgespeichert, wo ich eigentlich weiß, dass die Leute darauf zugreifen können, die das wirklich wollen. Ja... ist nicht so ideal, aber Bequemlichkeit ist da wohl der Hauptgrund dafür".

Die meisten Probanden nennen Bequemlichkeit, aber auch Notwendigkeit und evtl. auch Naivität als Grund, nichts aktiv an eingefahrenen Verhaltensmustern zu ändern. W35 ist sich zudem bewusst, dass es sicherer ist, Passwörter regelmäßig zu ändern: *„Aber so weit geht mein Sicherheitsbedürfnis dann auch nicht. Da kommt wieder das, ich habe ja nichts zu verbergen ins Spiel. Aber das ist einfach im Grunde Bequemlichkeit, ganz klar“*. Auch W27 ändert ihre Passwörter nicht regelmäßig: *„[...] weil ich einfach zu faul bin und halt immer so ähnliche Passwörter benutze für alles [...]“*. M25, der unter den Probanden als sehr sicherheitsbewusst hervorsticht, äußert sich ebenfalls zu dieser Thematik: *„Das Problem ist, dass ich es mit der Verschlüsselung nicht komfortabel auf dem Handy nutzen kann, weshalb ich noch nicht gänzlich drauf umgestiegen bin. Das heißt, so ein bisschen ist der Bequemlichkeitsfaktor auch bei mir noch da, dass es noch gut bedienbar sein muss“*.

7.7.5 Sozialer Zwang

Zusätzlich spielen Kontakte in sozialen Netzwerken, die sich die Probanden im Internet aufgebaut haben, eine große Rolle. Durch die sozialen Medien bleiben sie in Kontakt mit Freunden, Familie und Bekannten. Für einige würde eine Aufgabe dieser sozialen Kommunikationskanäle auch zu einem bestimmten Grad die Aufgabe der unkomplizierten Kommunikation mit Freunden und Bekannten bedeuten: *„Ja, man denkt schon anders nach, aber man möchte ja auch selbst keine irgendwie Abstriche machen und sich davon abmelden, weil das ist ja auch ein Kontaktmedium, so bleibt man in Touch mit anderen Leuten“* (M27). Online präsent sein zu müssen, bezieht sich außerdem nicht ausschließlich auf den privaten Bereich, sondern kann auch in bestimmten Berufen notwendig sein, wie es W27 beschreibt: *„Also für bestimmte Leute auch notwendig irgendwie. Oder in bestimmten Branchen oder in bestimmten Umfeldern oder so“*. Soziale Netzwerke stehen also in Verbindung mit Konkurrenzfähigkeit. Die Angst vor dem Ausgegrenztwerden hindert möglicherweise viele daran, sich von populären Plattformen abzumelden.

7.7.6 Das Wissen über die eigene Unwissenheit

Viele der Probanden gaben an, sich mit möglichen Schutzmaßnahmen nicht genug auszukennen, um diese wirksam nutzen und sich richtig bzw. vollkommen schützen zu können. Das alleine wäre noch kein paradoxes Verhalten, allerdings bietet das Internet eine Fülle von Informationen darüber, wie man seine Daten zumindest teilweise schützen kann. Diese Informationsmöglichkeiten werden jedoch selten genutzt bzw. wahrgenommen, sodass stattdessen die Unwissenheit über wirkungsvolle Schutzmaßnahmen als Grund angegeben wird, sich nicht weiter mit dem Thema zu

beschäftigen. Das eigene Unwissen über Sicherheitsmaßnahmen steht also über dem Vorsatz, das eigene Handeln in Bezug auf den Datenschutz tatsächlich zu ändern und dient gleichzeitig als Rechtfertigung für die Untätigkeit in diesem Bereich. M25 beschreibt dies wie folgt: *„Also es sind lauter Sachen, wo ich denke, diese Systeme sind alle wahrscheinlich nicht so super sicher und [...] um es richtig paranoid sicher zu machen, habe ich nicht die Ahnung“*. Auch M34 meint dazu: *„Ehrlich gesagt, also damit habe ich mich nie großartig beschäftigt. Auch jetzt mit den Cookies oder so. Ich versteh da gar nicht genau, um was es da geht“*.

7.7.7 Bewusste Verdrängung bzw. Vergessen

Teilweise geben die Probanden an, Sorgen und Ängste um den Schutz ihrer Privatsphäre bewusst zu verdrängen bzw. vergessen, um im Alltag sorgenfreier handeln zu können. *„Also ich vergesse das dann auch, wenn ich dann google, weil ich dann doch ... z. B. Krankheiten usw. wenn ich darüber nachdenke, natürlich kann das ein Dritter erfahren. Aber ich vergesse das oft, ja“* (W26).

7.7.8 Ausgebliebene negative Erfahrungen

Die Probanden geben in den Interviews oftmals an, dass sich bisher keine negativen Konsequenzen durch ihr Handeln ergeben haben und sie deswegen keinen Grund sehen, ihr Verhalten zu ändern, wie auch M18 meint: *„Wahrscheinlich geht es solange, bis dann wirklich mal was passiert und dann werde ich es wahrscheinlich einsehen. Aber bis heute ist halt noch nichts passiert“*. Auch andere Probanden äußern sich in ähnlicher Weise: *„Und bis jetzt ist alles gut gegangen, eigentlich immer“* (W27). Ohne negative Konsequenzen besteht offenbar für die Probanden kein Anreiz, das eigene Verhalten zu überdenken. M34 sagt dazu: *„[...] weil ich dann bei Google, habe ich ja vorhin gesagt, so das Gefühl habe, hey das wird ja niemals gegen mich verwendet. Und ähnlich müsste es ja auch bei Facebook sein, warum sollte das jetzt jemand so dann gegen uns verwenden, wenn wir Familienbilder posten, was ja was total Harmloses ist?“* Auch Probandin W27 erwähnt fehlende negative Konsequenzen als Grund dafür, dass sie private Daten im Internet preisgibt:

„Ja, irgendwie schon und ich glaube, man muss das auch akzeptieren. Also es passiert ja nichts. Es ist ja nicht so schlimm, es passiert ja nichts. Und es ist halt so. Und wir leben halt nicht mehr in den Achtzigern, sondern wir leben halt 2015“.

Die Probanden benennen demnach vielfältige Gründe für ihr Verhalten, wobei soziale Ausgrenzung, Bequemlichkeit sowie Vorteilsabwägungen die größte Rolle spielen.

8 Gesamtinterpretation

Nachdem die Ergebnisse der qualitativen Leitfadeninterviews getrennt voneinander ausgewertet wurden, wird im Folgenden nun versucht, anhand der definierten Forschungsfragen aus Kapitel 5.1 die Ergebnisse von Kapitel 7 in einen Gesamtzusammenhang zu setzen.

Was bedeutet bzw. heißt Privatsphäre für die Generation Y heute – offline sowie online?

Die Probanden können Privatsphäre teilweise nicht klar definieren. Wie zu erwarten war, hat jeder der Probanden eine unterschiedliche Auffassung des Begriffs. Privatsphäre ist nicht auf räumliche Dimensionen eingrenzbar oder zu bemessen. Trotzdem ist die nicht-digitale Privatsphäre auch im digitalen Zeitalter noch immer von großer Bedeutung. Die befragten Probanden scheinen sich eher in der Lage zu sehen, die Privatsphäre auf einer räumlichen Ebene schützen zu können, als in der digitalen Welt. Den Stellenwert der Privatsphäre bewerten die Probanden online wie offline als hoch, sie machen jedoch kontextbezogene Unterschiede, beispielsweise zwischen Privatpersonen und Firmen.

Wie beeinflussen die Möglichkeiten der sozialen Netzwerke und die Nutzung mobiler Geräte das Verständnis von Privatsphäre?

Generell lässt sich erkennen, dass das Gefühl der Privatheit der Geräte von sehr unterschiedlichen Faktoren abhängig ist und meist an den Kontext gebunden wird. Das Smartphone als meist genutztes Endgerät könnte als Bindeglied zwischen den Dimensionen der räumlichen und der digitalen Privatsphäre gedeutet werden. Als ständiger Begleiter wurde es von den Probanden am häufigsten als das privateste Endgerät bewertet. Das Smartphone beeinflusst das Gefühl von Privatheit sowohl in Bezug auf die reale als auch die virtuelle Umgebung des Nutzers und verbindet daher beide Ebenen miteinander. Jedoch ist die gefühlte Privatheit von Geräten auch stark abhängig von den Inhalten, die sich auf den Geräten befinden, wobei verschiedene Aussagen darüber getätigt werden, ob z. B. das Smartphone oder der Laptop als intimer empfunden wird. Ein wichtiger Teil für das Verständnis des Begriffs Privatsphäre ist zudem die gefühlte Kontrolle der Probanden über die eigene Privatsphäre. Die Selbstbestimmung bei der Verbreitung von Informationen beeinflusst zugleich das Bewusstsein für die eigenen Daten. Negative Erlebnisse oder Nachrichten über die Verletzung der Privatsphäre wie beispielsweise Überwachungsskandale erhöhen das

Bewusstsein von Privatsphäre oftmals, wenn auch nicht immer langfristig oder mit konkreten Handlungsfolgen. Generell zeigte sich, dass die Nutzung von Online-Kanälen, wie beispielsweise Facebook oder WhatsApp, meist intensiv und täglich stattfindet. Zudem überwiegt oftmals der Mehrwert der sozialen Nachrichtendienste gegenüber dem Misstrauen und den Bedenken in Bezug auf den Missbrauch von privaten Daten, sodass die Preisgabe der privaten Daten in Kauf genommen wird. Somit kann auch hier ein widersprüchliches Verhalten festgestellt werden, welches das Privacy Paradox bestätigt.

Können und wollen die Probanden ihre Privatsphäre noch schützen?

Insgesamt gaben die meisten Probanden an, nicht das Gefühl zu haben, ihre digitale Privatsphäre probat schützen zu können. Das fehlende Wissen über effektive Sicherheitsmaßnahmen führt zu Hilflosigkeit gegenüber Datenüberwachung und löst gleichzeitig Resignation aus, der unbekannten Gefahr schlussendlich sowieso nichts entgegensetzen zu können. Das Kapitel 7.3.1 ist damit ein wichtiger Baustein des Privacy Paradoxes und liefert einen Teil der Erkenntnisse zur Erklärung, warum die Probanden ihr Verhalten im Netz nicht ändern. Im Kapitel 7.3.2 werden die Bereiche Öffentlichkeit, Wohnung und digitale Welt genannt, in welchen die Verletzungen der Privatsphäre stattfanden. Für die gefühlte Privatsphäre ist vor allem die digitale Welt relevant. Auch in diesem Bereich war mangelndes technisches Wissen der Auslöser für das Verletzen der Privatsphäre bzw. fehlende Kontrolle über die eigenen Daten. Viele der Probanden nutzen aktive sowie passive Schutzmaßnahmen. Vor allem Passwörter werden sehr häufig verwendet, diese dienen aber im ersten Schritt lediglich der Sicherung des Gerätes im realen Raum. Andere wiederum bewerten ihre digitale Privatsphäre entweder nicht als besonders schützenswert oder können diese aus verschiedenen Gründen nicht schützen. Ein wichtiger Punkt ist, dass der Schutz der digitalen Privatsphäre nicht so greifbar und dessen Wirkung nicht so nachvollziehbar ist wie der Schutz im realen Leben. Trotz dessen sind sich viele einer Gefahr bewusst, wenngleich auch diese nicht näher beschrieben oder definiert werden kann. Die Probanden kritisierten ihr eigenes Verhalten und bewerten den Schutz und die Sicherheit ihrer Privatsphäre im Netz als ungenügend. Damit ordnen sie der digitalen Privatsphäre wiederum einen hohen Stellenwert zu, wie es bereits zu Beginn der Analyse festgestellt wurde.

Inwiefern bestätigt sich das Privacy-Paradox?

Viele der Aussagen sind diskrepant und zeigen, dass die Probanden, ungeachtet des technischen Wissens, immer wieder Unsicherheiten aufweisen. Oft widersprachen sich

die Probanden mit ihren Aussagen im Verlauf der Interviews selbst, teilweise wurde ihnen das auch bewusst. Ein Grund hierfür liegt mit Sicherheit darin, dass die Probanden sich im Verlauf der Interviews dazu gezwungen sahen, sich intensiv mit dem Thema Privatsphäre und Datenschutz auseinanderzusetzen. Verhalten im Alltag dagegen folgt meist eingeübten Routinen und es ist davon auszugehen, dass die eigenen Handlungen dabei weniger reflektiert werden, als in der gegebenen Interviewsituation. In der gesamten Analyse zeigten sich wiederholt gegensätzliche Argumente, die mit den Ursachen des Privacy Paradoxes erklärt werden könnten und dieses damit bestätigen.

9 Forschungsreflexion und Fazit

9.1 Forschungsreflexion

Die Wahl einer qualitativen Befragung mittels Leitfaden war für das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Forschungsarbeit zielführend und förderlich für das Generieren möglichst offener Antworten. Da im Rahmen der qualitativen Interviews jedoch nur zehn Probanden befragt wurden, muss beachtet werden, dass es sich hierbei um kein repräsentatives Abbild der Gesellschaft handelt. Zudem handelt es sich um eine Momentaufnahme und die Antworten der Probanden waren zudem abhängig von deren jeweiliger Stimmung während des Interviews, sodass die Antworten zu einem anderen Zeitpunkt eventuell auch anders ausgefallen wären. Es wurden Probanden ausgewählt, die der Generation Y angehören und sich damit im Alter von 18 bis 35 Jahren befanden. Somit wurden unter anderem Kinder, Jugendliche sowie ältere Menschen ausgeklammert, genauso wie bildungsferne Milieus. Hier ist anzumerken, dass die Meinungen und Einstellungen einer Zielgruppe mit anderem Bildungshintergrund wahrscheinlich zu abweichenden Ergebnissen geführt hätten.

Einschränkungen der gewählten qualitativen Methode finden sich in der Auswertung vor allem bei der Objektivität. Das heißt, die Auswertung unterliegt der subjektiven Sichtweise der auswertenden Person(en), wobei bei dieser Forschungsarbeit die Interviews sowie die Auswertung zudem von fünf unterschiedlichen Personen vorgenommen werden. Es ist deshalb zu beachten, dass bei einer qualitativen Forschung die Hintergründe und Eigenheiten der einzelnen Interviewer gewöhnlich mit in den Forschungsvorgang einfließen. Somit kann es durchaus zu Fehlern und Messungenauigkeiten kommen.

Auch mussten bei der Auswertung die bereits beschriebenen sozial erwünschten Antworten, Zurückhaltung oder Unehrllichkeit berücksichtigt werden sowie die Störfaktoren, die entstanden sind, da die Interviewsituation meist im häuslichen Umfeld stattfand. Es wurde von Seiten der Interviewer während der Gespräche versucht, Zurückhaltung zu wahren und die Probanden dazu zu bringen, ihre persönlichen Gedanken möglichst frei zu formulieren. Dies scheint in den meisten Fällen gut geglückt zu sein. Insgesamt ist das Forschungsteam zufrieden mit dem Verlauf der Untersuchung.

9.2 Fazit des Forschungsprojekts

Die Intention der vorliegenden Arbeit war es, die gefühlte Privatsphäre in Verbindung mit dem Privacy Paradox anhand von Tiefeninterviews zu untersuchen. Wie schon andere Untersuchungen zum Thema Privatsphäre ergaben (siehe Kapitel 4.6), ist die Auseinandersetzung mit dem Thema insbesondere durch eine Verlagerung vieler Lebensbereiche in ein virtuelles Umfeld von immer größerer Bedeutung und Relevanz in unserer Wissens- und Informationsgesellschaft. Es zeigt sich, verdeutlicht durch die Aussagen aus den Interviews sowie der an den Anfang gestellten Definition von Privatsphäre, wie facettenreich der Begriff online sowie offline behandelt und definiert wird. Somit ist Privatsphäre weitaus mehr als nur eine räumliche Dimension und schließt auch Gedanken, Interessen und Meinungen sowie persönliche Informationen ein, die jedoch im virtuellen Umfeld schneller geteilt bzw. offenbart werden als im realen Leben. Somit wird der digitalen Privatsphäre aufgrund der zahlreichen bequemen Möglichkeiten durchaus eine andere Bedeutung beigemessen. Es wird aber auch deutlich, dass Privatsphäre nach wie vor einen hohen Stellenwert einnimmt und ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Bewusstsein für Privatsphäre vorhanden ist, obwohl dieses meistens durch externe Auslöser, wie u.a. Skandale, verstärkt wird, wenn auch meistens nicht langfristig und oft ohne Folgen für das eigene tägliche Handeln. Auch lässt sich Privatsphäre im realen Leben einfacher erfassen, bestimmen und somit auch steuern. Besonders mobile Endgeräte, wie u.a. das Smartphone, fühlen sich privat und intim an, insbesondere durch die darauf enthaltenden persönlichen Informationen und Daten. Somit kann besonders das Smartphone (und u. a. auch der Laptop) als Teil bzw. Extremität des menschlichen Körpers betrachtet werden. Generell gehören das Smartphone und die sozialen Kommunikations-Kanäle wie Facebook oder WhatsApp zum heutigen Alltag und bieten den Nutzern einen entscheidenden Mehrwert, der eindeutig über das Misstrauen und Bedenken gestellt wird, sodass nur mangelhaft konsequente Maßnahmen zum Schutz unternommen werden. Auch sind die möglichen Schutzmaßnahmen nicht greifbar, oft aufwendig und kompliziert. Auch zeigt sich eine Resignation den Schutzmöglichkeiten gegenüber, da Privatsphäre online entweder nicht als schützenswert betrachtet wird oder sich eine Machtlosigkeit gegenüber der Überwachung abzeichnet. Deshalb kommt es oft zu Aussagen wie u. a.: „Ich habe doch nichts zu verbergen“ oder „warum sollten die Interesse an meinen Daten haben und genau mich abhören?“ Diese Ausführung und die Resultate aus der vorliegenden Untersuchung sprechen eindeutig für die Existenz des Privacy Paradoxes und damit für paradoxe Verhaltensweisen der Generation Y in Bezug auf den Schutz und Umgang mit ihrer Privatsphäre, insbesondere online. Zudem empfindet jeder Mensch ein unterschiedlich starkes Gefühl an Privatsphäre und darüber, welche Kanäle, Geräte oder Informationen sich privat anfühlen. Somit gibt es nicht die *eine* gefühlte Privatsphäre.

Verdeutlicht wird das Privacy Paradox auch am NSA-Skandal und aus den daraus resultierenden Verhaltensänderungen, die doch recht gering ausgeprägt sind, da zwar die unbewusste Gefahr und Einschränkung der Privatsphäre wahrgenommen wird, aber diese nicht greifbar bzw. transparent genug ist. Die befragten Probanden fühlen sich daher sicher, obwohl ihre Freiheit eingeschränkt wird. Mittlerweile zeichnen sich jedoch Entwicklungen auf dem Markt ab, welche die Privatsphäre insbesondere der Internetnutzer schützen sollen. Beispielsweise gibt es verschlüsselte Alternativen zu WhatsApp, wie beispielsweise Threema oder Telegram. Auch gibt es zahlreiche Verschlüsselungsmöglichkeiten, die aber für den normalen Nutzer eher schwer handhabbar sind. Doch bevor diese Schutzmaßnahmen von der breiten Bevölkerung anerkannt werden können, muss ein Umdenken stattfinden und das Bewusstsein für die eigene Privatsphäre weiterhin bzw. wieder verstärkt werden, sodass sich Mark Zuckerbergs Aussage „The age of privacy is over“ nicht bestätigt sieht. Somit bedarf es eines gesunden Menschenverstandes sowie gesundem Misstrauen und Risikobewusstsein, damit jeder einzelne seine Privatsphäre schützen kann. Das Thema Privatsphäre wird weiterhin ein relevantes Thema für unsere Gesellschaft bleiben; besonders vor dem Hintergrund der sich immer schneller entwickelnden technologischen Möglichkeiten und der zunehmenden Verlagerung eines Großteils unseres Lebens ins Virtuelle. Gerade hier ist es wichtig, über die Bedeutung von Privatsphäre neu nachzudenken, um den Schutz und damit das Menschenrecht auf Privatsphäre jedem Einzelnen gewährleisten zu können, online sowie offline. Das Smartphone, soziale Netzwerke, aber auch Suchmaschinen machen unseren Alltag leichter und bequemer, lassen uns aber zunehmend gläsern werden. Es lässt sich festhalten, dass eine Verschiebung des Wertes und der Bedeutung von Privatsphäre seit der Entwicklung des Internets stattgefunden hat. Somit bleibt diese Verschiebung ein spannendes und bedeutendes Forschungsfeld besonders vor dem Hintergrund der Vernetzung und Medialisierung unserer Gesellschaft und insbesondere auch durch das noch junge Internet der Dinge. In diesem Zusammenhang wäre es interessant zu untersuchen, wie nicht-native Nutzer mit ihrer Privatsphäre im realen sowie virtuellen Leben umgehen und ob es hier Parallelen zur Generation Y gibt - oder ob das Privacy Paradox ein Alleinstellungsmerkmal dieser Generation ist. Wie ganz zu Anfang erwähnt, wird heute bereits oft von einer *Post-Privacy-Ära* gesprochen. Einer von vielen guten Gründen für die Gesellschaft und für jeden Einzelnen zu hinterfragen, welchen Wert das, was unter Privatsphäre verstanden wird, für jeden einzelnen und die Gesellschaft im Gesamten hat und wie dieser Wert auch gegen volatile politische, gesellschaftliche oder ökonomische Umstände und sich daraus ergebenden Widrigkeiten hinweg aufrecht erhalten werden kann.

Anhang

Transkript M18

I: Vielen Dank, dass du dir die Zeit genommen hast.

B: Kein Problem.

I: Für unser Interview heute. Ich hoffe, du hast gut hier her gefunden?

B: Ja.

I: Bediene dich hier von unserem Gebäck, bitte. Ja. Ich zeichne das Interview auf und damit wir das eben nachher auswerten können und natürlich werden deine Daten aber anonymisiert und nicht veröffentlicht.

B: Ok.

I: Also es erfährt nachher keiner, dass du, was du gesagt hast. Ja. Ganz wichtig ist auch, es gibt keine falschen Antworten. Es ist nichts, was ich jetzt irgendwie aus dir rausholen will. Sondern es geht wirklich darum, dass du einfach das sagst, was du denkst, was dir halt so in den Sinn kommt. Ja? Es geht ganz allgemein um das Thema Privatsphäre, das habe ich ja auch schon erwähnt. Und zum Einstieg wollte ich dir jetzt mal so ein paar Bilder hier geben. Die darfst du dir einfach mal anschauen. Um so in das Thema rein zu finden. Hast du da irgendwie schon eine Ahnung, eine Idee, in welche Richtung das gehen könnte, das Interview?

B: In Richtung Überwachung oder so was. Ja, das Bild mit dem Schloss passt jetzt nicht so in das Thema. Oder ich weiß nicht, ob es gescheit reinpasst, aber sonst würde ich sagen Überwachung. Oder?

I: Wenn du an Privatsphäre denkst, was ist Privatsphäre für dich?

B: Hm, dass man sein eigenen Raum hat für sich. Also so wenn man bestimmte Sachen nur für sich behalten will, oder bestimmte Sachen nur für sich machen will. Dass man diesen Freiraum hat, das zu tun oder das jemand anderes dich

oder beeinflusst einfach. Dass man sozusagen manche Dinge einfach im Ausschluss der Öffentlichkeit tun kann.

- I: Ok, wenn du jetzt zurückdenkst an die letzte Woche, fällt dir irgendeine Situation ein wo du sagen würdest, das hatte irgendwas mit Privatsphäre für dich zu tun? Also Begegnungen, Situationen?
- B: Wenn ich mich zum Beispiel mit einer Freundin treffe in der Stadt und dann redet man miteinander, so war es jetzt letzte Woche. Man redet miteinander und man sitzt irgendwie da, isst nebenher was und eigentlich ist man so im Gespräch nur zwischen den zwei Personen so. Und dann kommt halt irgendwie ein Freund und sagt, hey Tag. Also so zufällig und ja merkt irgendwie nicht, dass das Gespräch eigentlich also das er wieder gehen soll (lachen) im Endeffekt. Und das ist so bisschen bedrückt oder die Privatsphäre zwischen mir und der Freundin ist dann sozusagen so gebrochen. Weil man natürlich nicht will, das vielleicht was man zwischen einander erzählt auch mit dem Freund teilt oder sowas. Genau.
- I: Ok. Was für einen Stellenwert hat Privatsphäre für dich im Alltag? Und vielleicht daran angeschlossen: Gibt es einen Unterschied für dich, wenn du an Offline denkst, also gerade so jemand im Café wo du jemand triffst und es kommt jemand dazu, und dem Stellenwert online?
- B: Ja also, wie war die erste Frage nochmal? (lachen)
- I: Also welchen Stellenwert hat Privatsphäre für dich, ganz allgemein?
- B: Ja für mich hat Privatsphäre ein recht hoher Stellenwert. Aber ich glaub ich hab, wenn ich mich mal mit anderen Menschen, die ich so im Umfeld hab, vergleich, eine relativ. Also eine Privatsphäre, die ich nicht oft brauch so. Also ich brauch in weniger Situationen mehr Privatsphäre, als andere Personen, die vielleicht sagen, hey in der Situation würde ich jetzt Privatsphäre (...).
- I: Ok. Das bezieht sich dann auf Situationen wie zum Beispiel in einem Café zu sitzen?
- B: Ja genau.
- I: Oder alleine zuhause zu sein?

- B: Ja genau. Ja und das mit dem Offline/Online. Also ich würd sagen, jetzt mit der Entwicklung dieses online, wo halt auch immer mehr rauskommt mit diesen NSA-Affären, muss ich sagen ist es so, man hat es im Hinterkopf, also dass man während man mit bestimmten Personen chattet, also privat zwischen den zwei Personen. Und im Hinterkopf hat man immer, ja da könnte jemand mitlesen, aber für mich ist das mittlerweile so ich, vielleicht ist das auch ein falscher Gedanke, wenn ich mir so überleg, dass ich halt denk, ja das sind halt so viele Nachrichten überall auf der Welt, da es irgendwie ja trotzdem auch wieder untergeht so in der Masse, deine privaten. Obwohl es überwacht wird und ja. Und so Offline, ja wie meinst du das dann?
- I: Na, das hast du ja schon eigentlich gesagt, das es für dich wichtig ist aber du brauchst es nicht extrem oft oder? Das war ja das?
- B: Ja genau.
- I: Ok und würdest du jetzt sagen, du hast dich in deiner Privatsphäre verletzt gefühlt? Also das mit der Freundin vorhin war so ein Beispiel vielleicht, fällt dir irgendwas anderes ein? Wo du sagen würdest, da hattest du das Gefühl, deine Privatsphäre wurde irgendwie verletzt?
- B: Hm, ja also wenn man zum Beispiel in einer... Also jetzt für mich persönlich, das war aber schon viel länger her glaub ich. Wenn man so an der Bahnhaltestelle sitzt und vielleicht Musik hört oder irgendwas halt einfach, also ich glaub das gibt es bei jedem Menschen. Es gibt so diesen Abstand, den jeder Mensch so einhält. Also ich kenn das so wenn man sich irgendwo hinsetzt und eine fremde Person setzt sich neben einen, der setzt ja nicht so Arm an Arm direkt sondern ist so, keine Ahnung, so 20, 30 Zentimeter immer so weg. Und dann saß ich da irgendwie so und dann kam irgendeine Person, ich weiß auch nicht mehr wer das war oder so, also Frau oder Mann oder wie alt oder so. Aber die hat sich halt so direkt neben mich geklemmt. Und ich habe so erst mal rübergeguckt und dachte so, dass war so ein Ausversehen. Er hat sich einfach so hinfallen lassen und wollte wieder wegrutschen aber dann wollte sie nicht wegrutschen. Und dann habe ich so den Kopfhörer raus und habe so gefragt, Entschuldigung wollen sie was? Sie so, nee nee, einfach weiter dagesessen. Und dann meinte ich so (Lachen), es tut mir leid, aber ich würd gern, dass sie bisschen mehr Abstand nehmen, weil war halt unangenehm das halt für mich bisschen Privatsphärenverletzung. Dieser kleine Kreis um einen herum, der vielleicht auch

für fremde Personen eigentlich immer spürbar ist, aber für manche dann auch nicht.

- I: Ok, super. Ich habe so ein paar Szenarien mitgebracht und ich würde mal mit einem anfangen. Es geht einfach darum, dass du dich in die Lage reinversetzt, von dem was ich dir gleich vorlese. Es geht wieder nicht um richtig oder falsch. Es geht einfach nur darum, wie würdest du reagieren oder was würdest du tun? Stell dir vor, du hättest einige harmlose aber peinliche Symptome, die du nicht richtig einordnen kannst. Also zum Beispiel ein Jucken in der Intimzone. Was würdest du in der Situation als Erstes tun? Ich gebe dir hier diese Zettel und du kannst die einfach mal versuchen zu ordnen. Am Besten hier auf dem Sofa. Und dann einfach vielleicht laut auch sagen, was du als höchstes, was du als letztes ranken würdest.
- B: Ok, kurz schauen was es für welche sind. Also ich würde jetzt als erstes mal ins Internet gehen, weil für mich halt, wenn man so heute betrachtet, eigentlich viele Sachen schon im Internet aufgelistet sind. So zu Krankheiten, Symptomen oder so und das man das dann so vielleicht bisschen besser feststellen kann. Vielleicht muss man sich auch mehr waschen oder so (lachen) und das steht ja dann vielleicht drin. Und sollte es dann sozusagen nicht so sein, dass es besser wird, würde ich zum Hausarzt direkt gehen eigentlich. Weil, ich weiß nicht also ein, hier steht ja auch das mit der Apotheke, dass man da hinget und die Symptome beschreibt. Also ich weiß nicht, wenn schon sozusagen im Internet nichts hilft, dann ist es ja meistens können, ja also Apotheker können bestimmt schon noch mehr erzählen, aber dann würde ich halt schon wenn die Symptome nicht weggehen erst mal zum Hausarzt gehen. Dann wenn der halt nicht da ist oder so was, würde ich vielleicht doch zur Apotheke dann gehen (lachen). Und wenn die zu hat, in dem Fall würde ich mit einem Kumpel darüber reden. (lachen) Ja und dann halt, Freunde und Bekannte, wenn das auch alles nichts hilft, dann als letztes eigentlich beim medizinische Forum eigentlich. Weil ich weiß nicht, was das medizinische Forum so anders wäre als bei dem im Internet, also bei der Internet-Suche was das anderes ergeben würde. Genau.
- I: Warum würdest du zuerst im Internet suchen? Wegen der Einfachheit oder ?
- B: Nee, weil ja jetzt kommt, weil sozusagen es am anonymsten ist in dem Falle eigentlich. Wird ja niemand jetzt irgendwie feststellen von weiter her wer, dass gerade das sucht dort. Könnte man vielleicht aber vielleicht interessiert die (unverständlich) nicht. Das es am anonymsten ist und dann man eigentlich viele

Informationen rausziehen kann. Dann der Hausarzt, weil man halt vielleicht bei dem schon öfters jetzt auch mit anderen Problemen, und der sich sicher am besten damit auskennt noch vom Fachgebiet her. Dann bei der Apotheke wird's schon kritischer also mit der Privatsphäre. Da muss ich glaub schon sagen, da muss man sich (lachen) schon eher dran sich trauen dafür. Auch vor allem, wenn jetzt draufsteht das noch Kunden drum sind. Vielleicht ein bisschen leise reden.

I: Also das wäre dir nicht so, es wäre dir nicht völlig egal wenn jemand zuhört, dass du da irgendwie.

B: Ja. Also unter Umständen, aber das wäre jetzt nicht die erste Wahl im dem Falle. Ja dann ich rede mit einem besten Freund oder beste Freundin, also ja das ist ja sozusagen da ist man sozusagen noch in der Privatsphäre. Zwischen den besten Freunden so ist ja die Privatsphäre schon so geteilt so ein bisschen. Man weiß so von einander und deswegen ist es vielleicht nicht so schlimm. Dann Freunde und Bekannte über Social Network wäre halt, das wäre halt auch relativ peinlich, würde ich sagen. (Lachen) Aber wenn es halt wie gesagt bei den anderen nicht geholfen hat, dann wird es ja schon irgendwas Kritisches sein, man will es ja los werden und dann wird vielleicht die Privatsphäre da erst mal im Hintergrund stehen. Und dann halt das medizinischen Forum hab ich gesagt, also wie gesagt, wenn das alles davor nicht geholfen hat, dann weiß ich nicht, warum das noch helfen sollte.

I: Super. Sehr gut. Ich meine du bist ja schon eigentlich, wenn ich jetzt gekuckt hab, du suchst relativ früh aber so jetzt in sozialen Netzwerken würdest du jetzt nicht so schnell (unverständlich)?

B: Ne. Weil zu persönlich ist fast. Also für so eine peinliche Sache eher.

I: Ok. Wenn es dann was weniger peinliches wäre, würdest du durchaus dann also Fragen stellen in sozialen Netzwerken und das machen?

B: Ja.

I: Ok. Alles klar super. Du hast ja jetzt gesagt, hier du würdest am ehesten im Internet suchen, also vielleicht Google oder wie auch immer. Und ich gebe dir nochmal ein paar Zettel, da sind unterschiedliche Geräte drauf. Und die darfst du auch wieder ordnen, welches Gerät du als erstes benützen würdest und so weiter also absteigende Reihenfolge. Und dann eben auch wieder erklären warum

würdest du das denn als erstes benützen oder eben auch nicht als erstes benutzen. Oder gibt es auch ein Gerät wo du sagst, auf so ein Gerät würde ich das auf keinen Fall suchen.

- B: Also ich würde sagen, zuerst würde ich halt an das Smartphone gehen und da im Internet suchen. Ist mein persönliche Smartphone ja und ist eigentlich, da ist die Privatsphäre theoretisch integriert, wenn das mit der NSA und so ausschließt. Und da geht ja auch eigentlich keiner ran und schaut halt was ich getan hab. Dann als nächstes, das steht sich eigentlich gleich meistens, also Tablet und Smartphone ist so, wie gesagt das man es ausschließlich selber benutzt. Dann weil es halt auch wie gesagt mobil ist und falls (Lachen) und falls es irgendwie in der Schule schon auffällt, dass ich da schnell schau. Weil und dann halt ja würde ich sagen Laptop, Notebook also nächstes, weil es wie gesagt auch meins ist. Und der stationäre PC stehen sich eigentlich auch sozusagen gegenüber. Weil wie gesagt, beides meins ist und eigentlich auch niemand eigentlich rangeht. Und ja dann Familien-PC (Lachen) im Haushalt, ja keine Ahnung. Ja, da ist ja eigentlich auch nur die Familie wo man ja eigentlich auch die Privatsphäre teilt und im Endeffekt ist wollen die ja auch nur dass es mir gut geht. (Lachen) Vielleicht. Dann als letztes halt den öffentlichen PC, weil wenn man da halt sitzt und kann ja jeder über die Schulter schauen und sehen was man macht. Und das ist halt schon eher sozusagen keine wirkliche Privatsphäre da ist. Genau.
- I: Das heißt letztendlich warum machst du die Unterscheidung zwischen diesen Geräten, die du alleine nutzt und die du als Familie nutzt? Weil letztendlich wenn du jetzt vor dem PC sitzt und das machst und danach wieder gehst, dann ist ja jetzt auch keiner bei dir im Raum jetzt mal?
- B: Ja also wie gesagt. Das Smartphone und so weil es, wie gesagt von der Mobilität her. Und das hat man halt schnell gemacht. Anstatt den PC komplett hochzufahren und. (unverständlich) Das ist einfach der nutzungshalber bedingt. Und dann ja wie gesagt, das ist ja erst mal mein Problem, deshalb tu ich, probiere ich es erst mal selber zu lösen. Und deswegen ist sozusagen die Sachen, die mir am nächsten stehen mein PC, mein Laptop und so was. Und erst wenn da alles nicht funktioniert. Die Frage ist halt warum sollte ich den Familien-PC nutzen, wenn ich das hab. Das müsste ja alles dann kaputt sein, dann würde ich halt im letzten zum Familien-PC greifen.
- I: Alles klar. Super gut. Vielen Dank. Dann habe ich dir noch ein anderes Szenario. Und zwar stell dir diesmal vor: Du triffst jemand auf der Straße und die Person

hat ein Geschäftstermin und weiß nicht genau, wie sie da hinkommen soll, oder ist jetzt irgendwie lost. Und sie macht einen ganz seriösen Eindruck und die Person fragt, ob sie auf deinem Handy schnell schauen kann, wie sie dort hinkommt. Wie würdest du darauf reagieren? Also würdest du der Person?

B: Hm. Also da die Person ja eigentlich nur sozusagen eine Route planen muss etc. würde ich sie halt einfach fragen, einfach höflich, also statt ihr mein Smartphone zu geben, ja sagen sie mir doch kurz die Straße, Adresse, dann such ich das kurz für sie raus. Wenn ich es dann habe, dann zeig ich es ihr auch, dann kann sie es sich auch anschauen. Weil, wie gesagt, es ist halt mein Handy und warum sollte ich es dann der anderen Person geben. Weil im Endeffekt hat sie ja dann mein Handy, oder die Person hat dann mein Handy, obwohl es eigentlich nichts wirklich relevantes, also an meinem Handy braucht, was ich nicht auch machen könnte.

I: Ok also würdest du sagen, es du hättest dann ein negatives oder schlechtes Gefühl dabei, das der jetzt zu geben oder was?

B: Also nicht negatives Gefühl, was sie mit meinem Handy macht. Sondern eher negatives Gefühl, auch wenn sie seriös ist, keine Ahnung, dass sie plötzlich anfängt, ja Entschuldigung, ich muss kurz weg oder so, oder können sie mich begleiten nach da und da. Und eigentlich will ja, eigentlich bestimmt auch irgendwohin und dass ich das halt kurz nachschauen und dann ihr zeig und dann wieder einpackt kann und schnell weiter. Und vielleicht kann es ja auch so sein, dass es, wie gesagt, dass es eine seriöse oder ältere Person ist, auch die halt vielleicht auch gar nicht weiß wie man diese Smartphone oder etc. das Handy halt nicht benutzt oder so und das braucht dann halt länger oder so und dann kann ich das ja schneller machen.

I: Ok. Du hattest vorhin schon den Punkt angesprochen mit NSA und was da eben alles auch schon an Skandalen und so hoch kam, oder veröffentlicht wurde. Und wenn du jetzt mal an den gestrigen Tag zurückdenkst, wie oft war du online und was hast du gemacht? Also du musst nur das sagen was du sagen möchtest, wenn das dir jetzt irgendwie zu intim ist dann musst du das nicht (unverständlich).

B: Ja, also das ich muss sagen das Handy hat für mich halt ein mittleren Stellenwert mittlerweile. Also bei mir ist es so, ich weiß nicht ob das online bezeichnet werden kann wenn ich. Also ich steh morgens auf, nehme meistens mein Handy

und tu es auf beim Duschen halt auf Musikboxen und höre halt Musik. Ich weiß jetzt nicht, ob das so online ist. Dann ist es so, dass ich frühstücke und auch eigentlich mein Handy gar nicht benutze. Und dann, sobald ich aus dem Haus geh, schau ich halt ob jemand geschrieben hat, zum Beispiel, ob irgendwas ausfällt oder so in der Schule oder so was. Aber eigentlich bin ich jetzt nicht so der, der dann so schaut: Hey hab ich eine Nachricht bekommen oder so. Und dann höre ich eigentlich auch Musik bis zur Schule und hab da meistens das Handy komplett drin. Also bin nicht die ganze Zeit irgendwie dran und schreib. Und dann in der Schule selber muss ich sagen ist des doch anders. Also da keine Ahnung, wenn der Unterricht langweilig ist oder Lehrer gerade irgendwie was aufschreiben was einen so nicht so interessiert, wie gesagt auch langweilig, dann geht man vielleicht schon mal kurz ans Handy ran und schaut kurz, irgendwie schreiben oder so was oder ob jemand geschrieben hat oder irgendwas schreiben, ja wie gesagt. Und ja das vielleicht zweimal so im Unterricht und oder dreimal so über den Tag verteilt im Unterricht. Dann in der Pause benutz ich das Handy eigentlich auch recht wenig, weil ich da eher mit Freunden rede. Und dann Richtung Heimweg und über den Nachmittag muss ich sagen wird es dann sozusagen extremer. Da setzt ich mich halt, also mach ich halt meistens vielleicht noch meine Hausaufgaben oder lerne halt was weiß ich eine zeitlang. Und dann geh ich halt an meinen PC und dann ist es halt schon so, dass man, PC anmacht dann das Internet anmacht und erst mal auf Facebook oder so geht und schaut, was da so passiert. Und das muss ich sagen (lachen) fällt schon auf, dass man auch selbst aus Langeweile auch wenn man diesen, man hat ja so ein Feed, also wo so sieht was passiert ist die letzte Zeit. Und das man so nach 10 Minuten, also man geht liest den Feed kurz durch und dann ist man irgendwann unten, das heißt die Sache ist schon irgendwie so ein, zwei Tage her, die wo man gerade ließt und dann ist man so, oh vielleicht ist jetzt doch was Neues passiert und drückt wieder sozusagen auf aktualisieren. Ist dann wieder oben und dann kommt vielleicht was Neues und dann liest man das wieder durch. Und es ist so, dann ist man in so einer Dauerschleife drin. Da muss man dann auch so weggehen und ja. Und dann ist es halt viel dass ich über den PC mit Freunden rede, über Skype oder so. Genau.

I: Das heißt du würdest sagen, dass Smartphone und dein PC oder Laptop oder was auch immer, das sind so die zwei Geräte, die für dich höchste Relevanz haben?

B: Ja.

- I: Ok. Und die Geräte benutzt du ausschließlich für dich alleine oder hast du Leute die auch dein PC zum Beispiel mitbenutzen?
- B: Also mein Handy hab ich für mich alleine und mein PC eigentlich auch. Also ist mein eigener PC. Meine Mutter hat halt auch ihren eigenen PC, deswegen mischt sich das nicht so.
- I: Ok. Jetzt nicht nur auf das Internet bezogen, sowohl Internet wie auch Nicht-Internet, was sind denn für dich überhaupt so private Informationen?
- B: Hm, in welchem Sinne, übers Internet oder generell?
- I: Also egal was du. (unverständlich) Was dir jetzt einfällt eben, wenn ich dich jetzt frag, was wären für dich private Inhalte oder Informationen?
- B: Dann muss ich nochmal kurz nachfragen: Ist die private Information die ich jetzt zu Freunden gebe oder also. Oder private Informationen die ich generell nach außen nicht gebe?
- I: Genau also ich kann dir auch mal ein Beispiel geben. Sagen wir mal zum Beispiel, du möchtest irgendwo online einkaufen oder irgendeine Dienstleistung online nutzen. Und du sollst deine Daten eingeben. Bist du so jemand der sagt, hier ihr könnt alles von mir haben? Ich schreib da mein Geburtsdatum, meine Straße, meine Bankverbindung, Kreditkarte alles da rein. Oder bist du eher so ?
- B: Da muss ich jetzt zugeben (Lachen), das ich eher so einer bin, wenn ich halt sehe was ich kaufen will und eigentlich die Seite eigentlich recht groß ist oder sozusagen bekannt ist, dann habe ich eigentlich gar keine Vertrauenszweifel an der Seite und gebe da eigentlich relativ schnell ein. Ohne den Hintergedanken, dass es jemand fischen oder wie das heißt, rausgeben könnte.
- I: Ok. Also das bezieht sich auch auf andere Seiten, wo du vielleicht irgendwie dich anmelden musst, wie zum Beispiel Skype, damit du das eben benutzen kannst oder so?
- B: Ja Nee, da bin ich recht frei eigentlich. Also, da habe ich nicht so die Einschränkung mit dem Internet. Also wie gesagt, wie ich vorhin gesagt hab, dass ich so denk, dass diese ganzen Daten in der Masse doch irgendwie auch wieder untergehen so im Allgemeinen.

- I: Und du immer auch so bisschen den Grundsatz auch hast, wer soll dir da irgendwas Böses, habe ich das richtig rausgehört?
- B: Ja. Wahrscheinlich geht es solange, bis dann wirklich mal was passiert und dann werde ich es wahrscheinlich einsehen. Aber bis heute ist halt noch nichts passiert.
- I: Ja. Ok. Um nochmal auf diese Geräte zurückzukommen, hast du eines deiner Geräte schon mal irgendwie in deiner Abwesenheit irgendwie weitergegeben? Also ich habe dich ja vorhin gefragt in den Szenarien, ob du sie jemand Fremdes geben, wo du sagst, nee, das würdest du eher nicht machen. Jetzt so dein Laptop würdest du den irgendwie einem Kumpel geben oder dein Smartphone wenn der sagt, er braucht das?
- B: Ja, also bei Freunden ist es mir eigentlich relativ, ich sag jetzt nicht egal. Also von der Sache her sozusagen, dass ich es einfach weggebe. Sondern also sozusagen, das ist ein Freund, dem kann ich eigentlich vertrauen etc. und dann kann der auch wie sagt, wenn er die Sache braucht, benutzen. Ja.
- I: Ok. Sind deine Geräte passwortgeschützt?
- B: Ja, beide. Aber ich muss sagen, bei meinem Handy ist es relativ einfaches Passwort und beim PC ist es nicht so einfaches Passwort.
- I: Ok. Jetzt in Bezug auf private Daten und so. Sind soziale Netzwerke ja auch immer irgendwie ein spannendes Thema. Gerade zum Beispiel, ich weiß nicht, ob du es mitbekommen hast, wo eben bei whatsapp es immer wieder so heißt: Ok, das ist bisschen zwielichtig, die hören die lesen da relativ mit und so. Ich weiß nicht, wo du das mit bekommen hast, oder auch das mit der NSA, hat das irgendwas auf dein Verhalten? Oder hat es einen Einfluss gehabt auf dein Verhalten?
- B: Ich habe es mitbekommen. Ich habe es auch wahrgenommen, sage ich jetzt mal. Aber ich muss sagen, ich habe nichts an meinem Verhalten eigentlich geändert. Also zumal, so Sachen mit so Passwörtern und so was habe ich eigentlich immer so, also relativ schwere Passwörter drin. Also nicht irgendwie 12345 oder so was, dass ich halt denk da bin ich eher sicherer, wahrscheinlich ist es nicht so. (Lachen) Und ja, ich habe es mitbekommen, aber ich habe mir gedacht so, ich habe immer das Gefühl, selbst wenn man was macht, man denkt so man ist sicherer, aber im Endeffekt sind die Leute sozusagen. Die haben schon die Programme dafür, die

werden das auch, selbst wenn ich es so viel sicherer mach, oder viel privater mach, die werden es schon anders rausbekommen oder so. Weil durch die Information, dass die das mithören, schränken sie ja theoretisch ja auch mein Leben ein, mit Leuten zu chatten etc. und keine Ahnung. Und deshalb habe ich mir gedacht, dass man sich vielleicht auch nicht so unterkriegen lassen sollte. Weil, was sollen Leute mit den Informationen? Also Leute im Marketing relativ damit anfangen wenn ich sage, ja mein Schlüssel liegt jetzt im (Lachen) in der Blumenvase und dann müssen die ja erst mal wissen wo ist diese Blumenvase etc. Also vielleicht für Hacker oder Leute, die dann, wie gesagt Einbrecher, ist es bestimmt interessant, aber ich weiß nicht, ob man da wirklich so viel abwenden kann, habe ich das Gefühl. Also dass man so denkt, ja ok wenn ich jetzt hier eine riesiges Virensystem einbau und dann hört man so Sachen, die haben in jedem Telefon schon irgend so ein Chip, der alles mithört. Und sozusagen, selbst wenn man nur, nicht mal am Telefon, sondern dass sie sozusagen das ganze Gespräch, was die ganze Zeit im Haus irgendwie mithört und so was. Und dann denk ich mir immer so, ja das sicher sollte man nicht alles im Internet posten oder so. Aber das man sich so nicht so krass einschränken lassen sollte nach so Informationen.

- I: Ok gut. Dann stell dir mal vor, du hättest irgendwie ein Freund oder eine Freundin, die schickt dir eine Nachricht über WhatsApp oder Facebook. Und schreibt irgendwas über keine Ahnung über eine Bombe oder 9/11 oder irgendwas zum Thema Terrorismus oder vielleicht auch über Drogen oder naja lauter so die Geschichten, du weißt bisschen was ich meine. Würdest du dich dabei unwohl fühlen oder würdest du sagen, ach das ist ja hier alles relativ anonym, deshalb?
- B: Also unwohl nicht. Weil ich denk, also wenn ich sozusagen mit dem Thema ja selbst nichts zu tun habe. Also wenn ich mit jemand über 9/11 diskutiere, keine Ahnung selbst wenn ich sag, so ja ist von den Amerikanern geplant oder so. Aber ist ja im Endeffekt noch meine eigene Meinung, ist ja in Deutschland Meinungsfreiheit und so. Mit Drogen weiß ich jetzt nicht, was ich da machen würde. (Lachen) Aber vielleicht, ich kenne von anderen Freunden, das die dann so andere Programme benutzen, die anscheinend anonym sind oder irgendwelche Daten übelst verschlüsseln oder so. Aber ich habe das jetzt nicht so, dass ich mit Freunden (Lachen) immer über Drogen diskutiere oder so, oder bestelle. (Lachen)
- I: Ok. Nein aber generell wärest du mit solchen Sachen oder mit solchen Begriffen, das können ja auch Sachen sein wie keine Ahnung.

- B: Also, ob ich da denk das die Leute dann das doch mehr durchlesen oder wie, weil ich diese Wörter benutzt oder weil die Wörter in diesem Chat gefallen sind?
- I: Ja genau. Ich mein würdest du so ein bisschen, weil du ja auch vorhin gesagt hast, man weiß ja nicht so richtig und irgendwie wird ja sowieso alles irgendwie abgehört, also dann müsste man ja auch sagen bei machen Wörtern könnte man wahrscheinlich denken, dann werden die darauf aufmerksam und dann keine Ahnung was auch immer das für eine Konsequenz hat. Ja aber es ist ja immer so bisschen, was sage ich und was sage ich nicht. Oder was ich mal gesagt hab oder geschrieben hab das steht dann eben auch da. Aber das ist jetzt nichts was dich jetzt so?
- B: Ja also ich... Ich weiß nicht wenn man eine Straftat begeht oder so (Lachen) wird man vielleicht darauf aufmerksam, aber wenn man so selber weiß, man hat eigentlich nichts falsch gemacht oder keinen. Dann glaub ich, dass ich da nicht so drauf achten würde, was ich da schreib. Oder falls jemand aufmerksam wird, würde der ja sehen, dass ich sozusagen eigentlich nichts extremes krasses irgendwie (unverständlich) bin.
- I: Aber wenn wir mal gerade bei dem Thema Facebook bleiben, bist du jemand der viel auch auf seiner Pinnwand dann postet, so dass es jeder sieht? Oder machst du das generell?
- B: Also Pinnwand selber posten muss ich sagen, also so Status oder so was, mach ich eigentlich kaum. Also ich bin schon sehr lang bei Facebook muss ich sagen und ich habe mich damals auch illegal sozusagen eingewählt mit ein Jahr veralteter und so was. Aber damals habe ich mein, habe ich nämlich kürzlich gesehen und das ist auch immer so ein Geck immer so zwischen uns allen, dass wir immer so ganz alte Posts von uns rauskramen und dann irgendwas lustiges drunterschreiben oder so. Und das mache ich gar nicht mehr also so über mein Leben, keine Ahnung Führerschein bestanden oder so was poste ich nicht. Aber ich kenne Leute, die das posten dann. Aber was ich mach, ist immer so, wir machen immer gegenseitig bei Freunden irgendwas lustiges an die Pinnwand posten, also irgendwie ein Bild mit keine Ahnung einer Seerobbe dann mit einem Freund drauf gephotoshopt oder so was und das dann dem an die Pinnwand halt öffentlich auch machen. Aber so wirkliche Statuse über was in meinem Leben gerade abgeht, mache ich nicht.
- I: Und warum machst du das nicht?

- B: Weil ich nicht diese Mitteilungs, also nicht dieses Mitteilungsbedürfnis habe. Weil ich eigentlich recht oft auch so, wie offline so, mit Freunden rede und so ja eigentlich schon mit denen besprochen hab und nicht das Gefühl hab, dass ich jetzt wichtige Leute dann noch. Also dass dann nicht noch wichtigere Leute auf Facebook sind, denen ich das jetzt noch (unverständlich) erzählen müsste oder so über ein Pinnwandeintrag.
- I: Ok. Kennst du Möglichkeiten, um deine Daten im Internet zu schützen, also abgesehen von Passwörtern die wir vorhin hatten?
- B: Wenn ich ehrlich bin also generell Textsachen also chatten und so was?
- I: Egal was. Also egal ob du im Internet surfst, ob du Leuten schreibst, egal was.
- B: Nö wüsste ich eigentlich nicht. (Lachen) Wenn ich ehrlich bin. Also außer Passwörter Nö. Also halt Antivirenprogramme, die halt vielleicht diese Programme, die das Auslesen so verhindern, aber sonst irgendwie noch krasser, also verschlüsseln oder so was von Nachrichten wüsste ich nichts.
- I: Ok. Und jetzt vielleicht wenn man hier bei diesem whatsapp, Facebook bleibt. Du hast ja vorhin gesagt, gerade so machen Leuten benutzen ja irgendwelche Messenger dann auch, bei denen das dann anonymisiert ist oder verschlüsselt ist oder wie auch immer. Ist das was, was du interessant fändest zu nutzen oder du nutzen würdest? Oder ist dir das so bisschen, ach in der Masse der Nachrichten geht sowieso unter was ich schreibe und deshalb ist es nicht relevant?
- B: Da muss ich ehrlich sagen, mich würde es interessieren, aber das Problem ist in dem Falle das die Messenger meist also keiner oder nicht viele benutzen dann müsste ich zwischen diesen, wenn das alle meine Freunde benutzen würden, hätte ich kein würde ich direkt umsteigen. Aber das Problem ist, dass die meisten sagen, nee, das ist mir jetzt zu aufwendig, das und das einzurichten und dann. Meistens ist es ja nicht viel, was man einrichten muss. Aber das ist diese Bequemlichkeit, dass man schon eine Sache hat, in dem Fall halt wahrscheinlich whatsapp und dann einfach zu bequem ist, irgendwie den Messenger zu wechseln. Und das wäre halt mein Hauptproblem, dass ich sozusagen immer zwischen den Sachen switchen müsste oder halt irgendwie die ganze Zeit Leute überreden müsste, darüber zu gehen und dann hätte ich halt nicht irgendwie auf einer Sache sozusagen alle, sondern müsste auf verschiedene Sachen die ganze

Zeit agieren. Aber sonst, wenn es alle Freunde hätten, würde ich also würde ich es direkt benutzen.

I: Ok. Aber es hat jetzt nicht so ein Mehrwert in Bezug auf das ?

B: Sicherheit?

I: Es keiner lesen könnte oder Sicherheit, dass du sagen würdest das fändest, das würdest du gerne nützen?

B: Für mich hätte es schon ein Wert, aber wie gesagt, es ist halt so praktisch nicht umsetzbar. Wie gesagt, also das (Lachen) dann würde ich das machen aber dann könnte ich noch mit so zwei Leuten schreiben und dann müsste ich so im Endeffekt ja auch den anderen schreiben, hey kommt auf die App und die so nein und dann.

I: Ok super. Ich bin am Ende von dem Fragebogen. Hast du irgendwas, was du gern noch sagen möchtest in Bezug auf Privatsphäre, (Lachen) was wir nicht angesprochen haben oder? Wenn nicht ist auch super.

B: Nö passt.

I: Ok Philipp, dann sage ich vielen Dank.

B: Bitte sehr.

Transkript M21

- I: Also erstmal vielen Dank, dass du dir die Zeit genommen hast für dieses Interview.
- B: Gerne.
- I: Du hast dich ja dazu bereit erklärt, dass das aufgenommen werden kann.
- I: Und du bist mit dem Du einverstanden?
- B: Selbstverständlich.
- I: Ok. Dann ist alles ein bisschen persönlicher. Und genau. Generell können wir alle deine Aussagen verwenden. Du wirst aber anonymisiert. Also trittst nicht mit Namen auf oder deinem Alter oder irgendwas, sondern nur deine Aussagen werden sozusagen verwendet. Genau. Dauern wird das Ganze so 45 Minuten/ Stunde, je nachdem wie breit du dich auslässt sozusagen. Ganz wichtig ist, es gibt keine falschen Antworten. Also alles, was du sagst, ist sozusagen richtig. Und es wäre am besten, wenn du so viel wie möglich von dir selbst aus redest. Also alles, was dir irgendwie in den Kopf kommt, was du zu dem Thema zu sagen hast, gerne einfach sagen. Das ist das beste, weil dann können wir das alles super verwenden. Und ja, wie gesagt, es geht um das Thema Privatsphäre und um nicht ganz so viel vorweg zu nehmen, dass du ziemlich frei darein gehst, wollen wir dann jetzt gleich mal anfangen und ich würde gerne von dir wissen, was du unter Privatsphäre generell verstehst. Und möchtest du erstmal anfangen, was dazu zu sagen, also was Privatsphäre für dich ist?
- B: Ja. Das kann ich sehr gerne tun. Also Privatsphäre ist eigentlich, also jetzt gerade mit, sag ich mal, mit Einbruch des Informationszeitalters ist natürlich viel gleich. Smartphone, Computer, dass man da irgendwie nicht überwacht wird über diese ganzen technischen Geräte. Natürlich gehört dazu auch einfach ganz normal. Ja einfach, dass man so einen Rückzugsort hat, finde ich, ist ganz wichtig. Ja, so.
- I: Ok. Und ich habe hier noch ein paar Bilder. Die kannst du dir jetzt mal angucken und sozusagen, sagen wie die auf dich wirken, was die bei dir sozusagen auslösen.
- B: Jetzt im Hinblick auf Privatsphäre?

- I: Jetzt im Hinblick auf Privatsphäre oder auch allgemein.
- B: Ok. Genau. Ist es egal, wo ich anfang?
- I: Ja, klar. Vielleicht beschreibst du kurz, welches du nimmst.
- B: Ok. Dann fange ich mal hier an mit diesem Geldbeutel. Also ein Geldbeutel ist eigentlich schon so was. Ja das ist so ein persönliches Stück, weil da behält man Erinnerungen auf, seine ganzen Karten, Personalausweis und so. Man könnte damit sehr, sage ich mal, auch viel Schaden anrichten, wenn dass jetzt die falschen Leute haben und mit der Bankkarte und so weiter natürlich. Also es ist auf jeden Fall jetzt, finde ich, symbolisiert so ein privates Stück. Ich meine, ich habe das auch nicht so gerne, wenn irgendwer in meinem Geldbeutel so rumstiert und den so auseinanderpflückt, wie das manche so gerne machen. Das kommt nämlich echt häufig vor.
- I: Hast du viele private Sachen in deinem Portemonnaie?
- B: Es Geht. Also ich hatte letztens mal ein bisschen ausgemistet, sage ich mal. Da sammelt sich halt wirklich was an. Ich hatte dann wirklich noch mein Zettel von meiner Führerschein-Prüfung und so weiter. Also mein ganzen. Das sammelt sich so ein bisschen. Das ist ein Stück Erinnerung also und Bilder natürlich. Also. Ja. Das sammelt sich was zusammen. Das ist irgendwie ein bisschen so. Ja, da trägt man schon viel mit in so einem Geldbeutel. Genau. Ja irgendwie und die. Jetzt machen wir mal weiter. Die Kameras da, die Überwachungskameras. Also ich weiß nicht, also das sind natürlich. (Pause) Ja, das fördert nicht unbedingt die Privatsphäre, wenn da überall Kameras hängen, aber ist natürlich auch in gewissem Maß ja an bestimmten Orten auch notwendig. Also eine Bank oder so, da sieht man das ja oft. Was auch einfach wichtig ist, weil da geht einfach die Sicherheit vor.
- I: Also du musst auch nicht zwingend zu jedem Bild was sagen. Nur wenn dir jetzt spontan irgendetwas einfällt. Genau.
- B: Ja ok. Hier oben, da sind irgendwie zwei Spanner da oben links, die durch das Fenster reinglotzen. Das ist ja wirklich ein Unding. Sowas finde ich echt ekelhaft irgendwie. (Lachen) Wie sie da so reingaffen. Ja, das hat man nicht gerne, wenn man da irgendwie. Deswegen ja. Man sitzt bei sich im Wohnzimmer, da laufen die Leute dran vorbei oder so. Nein, das ist nicht cool. Ja finde ich, das hier unten,

das finde ich ein ziemlich cooles Bild oder sagt viel Cooles aus. Also er schreibt ja hier irgendwie in ein Heft oder ein Buch, ich nehme jetzt einfach mal an, dass es ein Tagebuch ist, was auch immer. Das ist eigentlich, finde ich so, fast das privateste, was irgendwie so eine Person haben kann, weil das ist irgendwie voll veraltet und nicht mehr modern. Aber irgendwie so ein Tagebuch, sowas richtig, das ist so richtig privat. Im Tagebuch schnüffeln ist so, finde ich, der größte Vertrauensbruch. Also wenn ich eins hätte und das jemand würde das machen, das fände ich ganz scheiße.

I: Und warum ist das, also jetzt zum Beispiel ein Tagebuch für dich so privat?

B: Ja, weil das ist sozusagen, da mit einem Tagebuch verarbeitet man eigentlich seine eigenen Erlebnisse auch nur mit sich selbst. Das geht keinen anderen was an. Natürlich, wenn man das dann irgendjemanden mal preisgibt oder was auch immer, dann ist das seine Entscheidung, aber das man da irgendwie ungefragt drin rumstiert, finde ich geht gar nicht, weil das ist echt so. Ein Tagebuch dient ja nicht. dient keinem anderen. Das ist dein privates Stück, wo du einfach deine. durchs niederschreiben deine Erlebnisse verarbeitest. Und keine Ahnung, das ist, deswegen finde ich das voll privat.

I: Und würdest du jetzt, zum Beispiel, wenn du Tagebuch schreiben würdest, würdest du das auch auf dem Computer führen oder auf irgendeinem Gerät sage ich mal oder würdest du dann wirklich Papier und Stift sozusagen zur Hand nehmen?

B: Ich würde sagen, auch wenn ich jetzt, sage ich mal, relativ gut im modernen Zeitalter der Medien angekommen bin, würde ich sogar beim Tagebuch immer noch auf Stift setzen, weil es halt einfach irgendwie viel persönlicher ist. So seine eigene Handschrift, seine eigene Note noch irgendwie da mit reinzubringen. Das ist ja auch egal. Das muss ja auch nicht irgendwie stilistisch perfekt sein. Das ist einfach deine Schrift. Das ist einfach, keine Ahnung. Da würde ich fast darauf verzichten, das irgendwie auf dem Computer zu haben.

I: Ok. Super. Dann gehen wir jetzt einfach mal weiter. Dann war es das jetzt auch mal mit diesen Bildchen. Und zwar, wenn du mal so an die vergangene Woche zurückdenkst, an was du gemacht hast, an dein zu Hause, an deine Arbeit, die Ausbildung, an Menschen in deiner Umgebung, Situationen, wo hat Privatsphäre für dich da eine besondere Rolle vielleicht gespielt?

- B: (Pause) Na ich finde vor allem, also ich finde so, wenn man im Arbeitsleben ist, in der Ausbildung, dann ist man natürlich in gewisser Weise eingeschränkt. Keine Ahnung, man arbeitet zusammen, man hilft sich. Man. Im Optimalfall kommt man ja auch gut miteinander aus und. Aber ich finde Privatsphäre fängt dann so richtig an, wenn man einfach zu Hause ist und dann, keine Ahnung, einfach da so ein bisschen abschalten kann und sich selbst sein kann. Arbeit, da ist es halt zwangsläufig so, dass man nicht alleine ist und ist es irgendwie. Natürlich gafft mir da irgendwie niemand ins Handy rein oder so. Was auch immer. Aber ich finde so. Das ist ja auch nicht nur medial Privatsphäre, sondern einfach ja auch so, wenn man daheim ist so. Das ist einfach so, dass man so ein bisschen in Ruhe gelassen wird. Das finde ich eigentlich am wichtigsten. Und sonst. Ja, das muss man halt irgendwie so, wenn man so in der Öffentlich. Also wenn man so im Alltag unterwegs ist, wird es halt gewisser Weise zwangsläufig eingeschränkt. Also, ja. Da kann man eben nicht nur irgendwie. Da kann man sich nicht total abschotten. Das funktioniert einfach nicht. Aber ich finde es dann umso wichtiger, dass wenn man dann fertig ist, dass man das irgendwie zu Hause dann schon kann. Also dann auch intern der Familie. Natürlich sind das irgendwie die Menschen, die man am liebsten hat und so weiter, aber trotzdem ist man auch da irgendwie. Also zum Beispiel bei uns, wir schließen unsere Zimmer auch nicht ab oder so, aber wenn meine Schwester reinkommt, dann wird halt geklopft. Also keine Ahnung, ich weiß nicht, wie das bei anderen ist, aber.
- I: Also ist so dein Raum schon so dein eigenes privates Reich?
- B: Ja, ja. Genau. Das ist mein privates Reich. Das möchte ich, das das geachtet wird und das achte ich auch von anderen. So, das ist eigentlich, finde ich, ja.
- I: Ok. Jetzt sage ich dir mal einen Satz und zwar: „Ich habe ja nichts zu verbergen!“ Wie stehst du dazu, wie reagierst du auf diesen Satz?
- B: Glaube ich nicht. Jeder hat was zu verbergen. Glaube ich echt. Also.
- I: Aber das ist ja so die Standardantwort, wenn man sagt, naja was tust du, um deine Privatsphäre zum Beispiel zu schützen oder so, dann sagt ja jeder so, ja ich habe ja nichts zu verbergen. Also.
- B: Ja. Ich finde, in gewisser Weise macht das ja jeder seine Privatsphäre schützen, keine Ahnung. Allein, wenn es schon anfängt, man sitzt in der Bahn und neben einem sitzt einer, der schon so am Handy, also so abgewandt von ihm. Das ist,

nicht unbedingt, weil das schlimm ist, was man da tut, sondern einfach, weil es den nichts angeht. Es geht ja gar nicht drum, dass man was zu verbergen hat, aber ich finde jeder macht das in gewisser Weise. Und die Frage ist halt wie weit man da geht, weil wenn man jetzt mal so überlegt, so keine Ahnung, ob wir in einem Überwachungsstaat sind oder ob der kommt oder. Das weiß ja keiner so genau, weil es ja auch nicht. Das ist vermutlich das einzige Private Geheimnis von irgendwem. (Lachen) Aber da kann man nicht viel dagegen machen, würde ich sagen. Aber ich weiß nicht. Jetzt habe ich mich selbst verredet. Aber, ja ich finde, ich glaube jeder versucht es irgendwie so ein bisschen und in wie weit man dann. Also ich hätte jetzt wirklich kein Problem damit, wenn jetzt. Wenn ich jetzt so überlege, ich habe da irgendwelche private Sachen auf meinem PC. Ich meine, ich habe ja in dem Sinne nichts zu verbergen. Ich möchte nur nicht, dass es jeder liest. Wenn es irgendjemand liest und ich nichts davon weiß, dann ist es mir eigentlich egal, weil da findet man nichts, was irgendwie schlimm ist. Aber es ist trotzdem würde es mich nerven, wenn ich wissen würde, dass irgendjemand aus meinem Freundeskreis das so weiß, irgendwelche tiefen Geheimnisse oder so, was auch immer. Und das dann so die Runde macht. Aber wenn das irgendwer ist, den das irgendwie gar nicht interessiert, der irgendwie nur nach wichtigen Sachen guckt, ist mir eigentlich wirklich egal. (Lachen)

- I: Ok. Also würdest du da schon einen Unterschied zwischen Staat und Freunde sozusagen machen? Also ist es dir jetzt diese Überwachung, die vom Staat ausgeht, sage ich mal, die schon da ist rein theoretisch, findest du nicht so schlimm wie zum Beispiel Freunde?!
- B: Ja. Also ich. Da muss man. Klar. Diesen Satz, den du gesagt hast, denn kann man eigentlich voll gut auf beide so gegenüberstellen. Dem Staat gegenüber kann ich das wirklich sagen, ich habe nichts zu verbergen, weil ich keine Straftaten oder irgendwelche schlimmen Sachen auf meinem Computer plane oder habe. Aber ich finde zu einer Freundschaft gehört das auch, dass man oder das man einfach die Privatsphäre von anderen achtet. Na, das gehört nicht nur zu Freundschaft. Das gehört einfach zum allgemeinen gegenüber, also allgemeinen Leben miteinander. Aber der Staat ist halt eine andere Institution. Der hat erstens, ja, andere Mittel. Den kann. Also, keine Ahnung. Wer überwacht die Wächter. Das kann halt. Also das ist so eine Sache. Natürlich müssen die halt irgendwie auch gucken, dass die das so. Das ist so schwierig, das Thema, weil. Also erstens weiß man nicht, was die konkret machen. Was Sie. (unverständlich) (Lachen) Was die konkret machen, aber im Endeffekt dient es ja auch nur dem größeren Wohl, sage ich mal. Aber ich finde, dass man auf jeden Fall von Leuten, den man

irgendwie. Also im täglichen Leben, dass man einfach schon in gewisser Weise die Privatsphäre achtet. Natürlich hat man nichts zu verbergen, aber es geht einfach die Leute nichts an. Ich gaff da auch nicht bei irgendwelchen Leuten dumm ins Fenster oder was auch immer. Ja.

I: Gut. Und ich hab jetzt schon. Also generell, was für einen Stellenwert hat Privatsphäre für dich?

B: Ja, ich würde mal sagen, tendenziell eigentlich schon eher einen hohen Wert. Also auch. Es ist. Es hat ja nicht nur irgendwie eine große Bedeutung in was von jemanden abzuschotten, sondern es hat eben auch, weil es diese. Das hat dann auch eine große Bedeutung jemanden sozusagen in seine Privatsphäre so Zutritt, Zugang zu verschaffen. Ähh nicht, andersrum: Zugang zu gewähren. Dass der einfach, keine Ahnung. Das ist dann auch sozusagen ein Vertrauensbeweis oder so. Das hat also schon eher einen hohen, würde ich sagen. Ja.

I: Und würdest du generell einen Unterschied zwischen zum Beispiel realen Leben, also Offline-Leben und Leben im Internet, Online-Leben, machen?

B: (Pause) Ja, ich finde, ja, auf jeden Fall. Ich glaube, beim Online-Leben ist es halt echt so die Sache. Im Endeffekt weiß ich nicht wer da mitliest und ich weiß auch nicht, in wie weit diese Standardsicherheitsmaßnahmen, keine Ahnung, Passwörter und so weiter auch. Also ich. Ja ich versuche da schon relativ irgendwie, nicht irgendwie eine Spur hinter mir herzuziehen im Netz, aber man weiß. Ich habe so keine Ahnung, was das bringt konkret, weil die Mittel sind heutzutage so verschleiert und groß, dass man einfach nicht. Das ist für mich so einfach nicht nachvollziehbar wie viel ich preisgebe im Internet von mir und ja. Das ist einfach wirklich nicht so leicht zu sehen, sage ich mal für einen Einzelnen. Außer man hat irgendwie echt richtig. Was weiß ich, so einen Hacker oder so, der weiß dann natürlich, was dann möglich ist. Ja und im Privatleben ist es auf jeden Fall schon mal anders. Also man verhält sich natürlich auch schon mal anders, weil im privaten Leben betrifft es einen direkt irgendwie. Weißt du, das ist. Das geht halt ganz schnell. Weißt du, dann kommt irgendetwas über den raus und dann die ganzen Leute reden dann und so. Das geht so. Ja. Also ich gehe jetzt mal davon aus, dass einfach keiner aus meinem engeren Freundeskreis oder aus meinem Bekanntenkreis irgendwie so diese Fähigkeiten hat, mich da so über das Internet oder so auszuspionieren. Deswegen ist es, weil es so fern ist, das juckt mich nicht. Das ist halt echt dieses, keine Ahnung.

- I: Ja ich habe nichts zu verbergen.
- B: Ja, ich habe nichts zu verbergen. (Lachen) Das ist wirklich so. Es ist einfach nur, man möchte zwar nicht, dass sie das mitkriegen, aber wenn sie es können, kann man im Endeffekt sowieso nichts dagegen tun. Und wenn das so weit weg ist – das ist jetzt so ein dummes Argument, das mag ich eigentlich nicht, wenn man so sagt, ja das machen die und so. Im Endeffekt ist es ja wirklich so und so ich bezogen denkt. Ja.
- I: Ok. Und wenn du jetzt mal konkret einschätzen müsstest, ist dir Privatsphäre im Offline-Leben wichtiger als zum Beispiel im Online-Leben oder andersrum?
- B: (Pause) Ich würde sagen, das ist eigentlich gleich. Das ist eigentlich gleich, nur, dass man sozusagen im Offline-Leben hat man direkt zu, merkt man direkt, ob seine Sicherheitsvorkehrungen in Anführungszeichen anschlagen, also ob das irgendwie was bringt, dass ich mein Handy immer entsperre oder so. Das merkt man halt gleich, dass die Leute irgendwie nicht alles wissen, aber ich gebe mir auch im Internet Mühe, keine Ahnung, ich log mich immer aus und so ein Scheiß. Aber, das ist halt echt nicht nachvollziehbar. Aber eigentlich, tendenziell ist es gleich, wie ich mir da Mühe gebe, dass ich da irgendwie meine Sachen, meine Privatsphäre schütze. Ja.
- I: Ok. Gut. Kannst du dich an eine Situation erinnern, in der deine Privatsphäre schon mal verletzt wurde oder wo du dachtest, ja das gefällt mir jetzt nicht so, das ist mir zu privat?
- B: Ja. (Lachen) Das war bei meinem letzten Berufsschulblock. Ich war dann gar nicht in Stuttgart, weil ich dann erst bei einem Kumpel geschlafen habe, weil er jetzt einfach näher für mich war. Ich musste immer nach Pforzheim pendeln jeden Tag und ich wusste nicht, beim ersten Berufsschulblock in wie weit ich da irgendwie Schule habe, wie lange ich, wann ich nach Hause komme und so weiter. Ich dachte, ich habe relativ lange, den ganzen Tag Schule oder so. Da habe ich mich vergessen vorher im Büro bei Facebook abzumelden und irgendwer ist dann an meinem Computer gewesen und das war noch online und da haben die halt von meinem – meinen Kollegen war irgendwie scheiß langweilig oder was auch immer (Lachen) – haben dann wirklich mein Facebook-Profil total auf den Kopf gestellt. Haben dann irgendwie alle Leute angeschrieben, nach dem Motto: „Ja hey ich liebe dich und schon voll lange. Lass mal einen Kaffee trinken und so.“ (Lachen) Keine Ahnung, das war. (Lachen)

- I: Nett. (Lachen)
- B: (Lachen) Das war schon teilweise so: „Alter, Leute.“ Ich meine, meine Freunde und so, die verstehen das ja, aber das sind. Teilweise habe ich aber über auch Facebook so entferntere Bekannte mit denen man sonst halt nicht kommunizieren kann oder von denen man sonst nichts mitkriegt und die haben das dann schon mit recht Unverständnis drauf reagiert und das war mir dann schon ein bisschen unangenehm. Aber nicht weiter schlimm.
- I: Ok. So, dann würde ich jetzt gerne noch mal von dir wissen, was private Informationen für dich sind oder private Daten konkret?
- B: (Pause) Ja. Das ist schwierig. Also was heißt schwierig. Es ist ja eigentlich leicht. Aber das in die richtigen Worte zu fassen. Also privat ist eigentlich für mich, wie. Ich weiß nicht. Ich bleibe jetzt mal. Ich mache jetzt einfach mal Facebook zu einer Metapher und sage, privat ist eigentlich, wenn ich es nicht an die große Glocke hänge, wenn ich es nicht auf die Pinnwand schreibe und dass dann irgendwie jeder mitlesen kann, sondern privat ist einfach, wenn ich es an eine Person oder an einen kleinen Kreis von Personen richte und diese Informationen auch nur für die sind und die das auch wissen. Ja. Also, keine Ahnung. Das ist dann so, wenn ich jemanden aus dem Privaten erzähle, dann ist das halt. dann sollte das eigentlich auch irgendwie so spüren, dass das nicht für alle ist. Ja. Ja es sind einfach. oder meinst du jetzt konkret?
- I: Ja, wirklich konkret. Also zum Beispiel, wenn du jetzt an Facebook denkst, hast du ja selbst schon gerade genannt das Beispiel, was würdest du jetzt zum Beispiel angeben und was eher nicht?
- B: Ach so, du meinst. Ah so rum.
- I: Also wirklich welche Daten würdest du von dir preisgeben?
- B: Ah, ok. Ja, also ich habe halt so eine. Ich habe so eine Junk-Email sozusagen, wo ich den ganzen Müll so, wo ich mich halt, wenn man sich irgendwo anmelden muss, dann gebe ich halt die an, weil wenn die dann vollgespammt wird, ist mir auch egal. Und meine private Email und meine Arbeits-Email, die würde ich halt bei sowas zum Beispiel nicht angeben. Meine Telefonnummer würde ich auch nicht angeben. Geburtsdatum gebe ich an, wenn ich jetzt bei dem Beispiel bin. Ja, aber, ja. Sonst eigentlich nichts.

- I: Ok. Und was ist zum Beispiel mit Wohnadresse, richtiger Vor- und Nachname,.
- B: Also, ja. Also voller Name ist. bin. ja, gebe ich an. Wohnadresse gebe ich nicht an. (Lachen) Ja, nein, das mache ich nicht.
- I: Ok. Und würdest du zum Beispiel bei Facebook jetzt auch einen Beziehungsstatus, politische Einstellung, religiöse Ansichten, Ausbildung, Schule, also diese ganzen Felder, die man da ausfüllen kann.
- B: Na, wo es dann immer regelmäßig fragt. Nein, also das ist. Keine Ahnung. Die Leute, die das interessiert, die wissen das. Also und die es nicht interessiert. Also nein, was heißt, die es interessiert und es nicht wissen, die können mich da entweder fragen und dann denke ich mir was. Ja also ich bin schon eher politisch rechts. Nein, aber. (Lachen) Das war jetzt ein Witz. Nein, keine Ahnung. Das ist ja, das ist sowas, ich muss ehrlich sagen, dass interessiert mich. Mich persönlich würde es auch nicht interessieren, wenn die irgendwie auf das Profil gehen, dann gucke ich halt: „Ahh, politische Orientierung, aber ok, du wählst die SPD.“ Das ist so eine Information. Ich finde die hat halt da gar nichts zu suchen. Religion ist eigentlich auch eher so. Aber ist ja piep egal. So. Das ist irgendwie nur so, da kannst du Menschen irgendwie so einordnen. Erstmal will ich mich nicht einordnen lassen und ich ordne auch andere nicht danach ein. Deswegen finde ich das erstens. Also da stellt sich einfach bei mir die Frage nach dem Warum. Warum soll man das machen. (Lachen)
- I: Ok. Also geht das auch schon wieder zu privat, dass das irgendwie.?
- B: Ja. Ja, auf jeden. Ja, doch. Wenn man das ansieht, ja. Also ja.
- I: Und. Ich weiß nicht. Bei Facebook kann man sich ja auch auf Fotos verlinken lassen oder so. Wie stehst du dazu?
- B: Ich habe diese Einstellung, dass es mich fragt. Dass es mich fragt, wenn es irgendwie. Wenn ich irgendwo verlinkt werde. Ja, das reicht ja auch. Also normalerweise werde ich nicht auf irgendwelchen blöden Sachen verlinkt.
- I: Ok. Und jetzt zum Beispiel Kreditkarteninformationen?
- B: Wie konkret?

- I: Also du bist ja bestimmt auch bei irgendwelchen Onlineshops oder so angemeldet.
- B: Ja. Eher weniger sogar, ja.
- I: Eher weniger?
- B: Ja. Ich habe. Nein, ich mache dann, wenn über. ich bin gar nicht. Ich glaube, ich habe meine Kreditkarteninformationen nirgends angegeben. Ich mache immer dann, wenn ich was kaufe, mache ich Sofortüberweisung.
- I: Ah, ok.
- B: Ja. Also dann bei dem Portal halt Sofortüberweisung. Muss man dann halt sein Zeug angeben, aber das speichert es dann nicht. Ich habe es auch so eingestellt, dass es das immer wieder löscht. Ja, aber eigentlich sonst so, so für den Komfort, dass mit zwei Klicks kaufen oder so, das habe ich nicht.
- I: Ok. Und warum nicht? Weil es ist ja schon eine Komfortsache, rein theoretisch.
- B: Ja, ist eine Komfortsache, aber irgendwie. Ja das ist halt schon blöd so. Da hört es dann irgendwo auf. (Lachen) Also da bin ich mir dann nicht zu schade, da irgendwie kurz in drei Minuten mein Zeug runterzutippen. Das ist. Also da ist der Komfort nicht ausschlaggebend, dass ich da meine Kreditkarteninformationen oder so dalasse, weil ich weiß nicht, da hört man schon immer mal wieder, hey, da wurden die Leute abgezogen und so. Und da habe ich eigentlich keinen Bock drauf. (Lachen) Das ist mein Geld. Ich arbeite dafür. (Lachen) Also.
- I: Ok. Und diese Informationen, die wir jetzt gerade alle so genannt haben, also diese Daten, zum Beispiel Geburtsdatum oder irgendwie sowas, gehst du damit im realen Leben anders um als jetzt im Internet?
- B: (Pause) Ich weiß. Ich würde mich gerade fragen, wie das jemand macht, der sagt, er hat seinen Klarnamen nicht im Internet, weil man stellt der sich dann auch mit Pseudonym vor oder. (Lachen) Keine Ahnung. Das habe ich mir gerade überlegt.
- I: Ja, gute Frage. (Lachen)

- B: Weil eher nicht so. Ja, eigentlich nicht. Also, ich laufe jetzt auch nicht über die Straße und sage. Weil irgendwie hat das schon so ein bisschen diesen Charakter, was man auf Facebook hat, das ist sowas, was eigentlich. Das ist ja im Prinzip eigentlich, wenn ich über die Königstraße laufe und jedem erzähle: „Hey, ich bin, keine Ahnung, Protestant.“ Das ist so. Eigentlich, wenn mich jemand danach fragt und das nicht in so einer dummen Situation ist, wo. Dann sage ich das dem. Das ist so, aber das ist voll. Ich binde das nicht jedem auf die Nase. Das ist halt schon, eigentlich gleich, wenn man mal so überlegt. Also ob mich da jetzt jemand anschauen würde in so einer Haltung, dann fragt er: „Hey, keine Ahnung, was wählst du eigentlich oder wie denkst du jetzt eigentlich über die aktuelle Lage politisch?“ Dann kristallisiert sich das ja ganz schnell raus, was für eine politische Orientierung ich da irgendwie habe, aber ich würde da nie rumlaufen und sagen: „Hey, da ist voll gut. Wähl das auch.“ Das ist. Ich weiß, ich weiß nicht.
- I: Und wenn du jetzt zum Beispiel bei Facebook chattest oder so und dich jemand dort nach deiner Telefonnummer fragt. Würdest du die dort rausgeben?
- B: Ja. Handynummer, ja. Also, ja.
- I: Aber rein theoretisch hat sie Facebook ja dann auch.
- B: Ja, hat sie auch. Stimmt. Daran habe ich nicht gedacht. Mist. Aber dann kann man ja eigentlich. Dann. Ja wie soll man es dann machen? Soll ich dann einen Brief hinschreiben mit meiner Telefonnummer. (Lachen) Das ist. Keine Ahnung. Ich finde Privatsphäre. Das ist, wie gesagt, wieder dieses, Staat und irgendwelche Bekannte, die es wissen wollen. Oder Facebook verkauft meine Daten natürlich. Ich finde das ja schon mal gruselig, man googelt irgendetwas, dann kommt rechts auf Facebook so die Werbung davon. Das ist ja irgendwie auch immer schon so. Aber es geht mit eigentlich eher darum, wenn ich jetzt zum Beispiel meine Telefonnummer nicht auf Facebook habe, dass halt mich nicht jeder irgendwie straight anrufen kann, weil das nervt halt. Aber wenn der mich fragt, dann sage ich ihm entweder: „Hey, nein, ich habe überhaupt keinen Bock, dass du mich anrufst.“ (Lachen)
- I: Und dann ist es dir in dem Sinne auch egal, dass das Facebook dann auch hat, die, also der Staat dann letztendlich?

- B: Ja, wenn man das so sieht. Ja, das ist mir dann schon egal. Es geht eher darum, dass ich irgendwie nicht zugespamt werde von irgendwelchen, keine Ahnung, Kindern oder was weiß ich. (Lachen) Wer halt Bock hat, mich anzurufen.
- I: Ok. Ja gut. Dann gehen wir jetzt weiter. Und zwar werde ich dir jetzt ein Szenario beschreiben. Willst du das trinken?
- B: Ja, ich habe gerade geschickt. (Lachen) Soll ich dir auch was einschenken?
- I: Ja gerne. Dann warte ich kurz. (Pause) Genau und bei dem Szenario geht es jetzt darum, dass ich dir das kurz vorstelle und du dich versuchst in die Lage reinzuversetzen und ja, dann werde ich dir – danke – noch ein paar Kärtchen geben und die du dann mal nach. Also rankst sozusagen.
- B: Ok.
- I: Also. Stell dir vor, du hast harmlose, aber peinliche Symptome oder eine peinliche Krankheit, die du nicht richtig einordnen kannst, wie zum Beispiel häufiges Jucken in der Intimzone oder irgendwie sowas. Wen würdest du in der Situation als erstes fragen oder was würdest du in dieser Situation als erstes tun? Und da haben wir folgende Antwortmöglichkeiten und die kannst du dir einfach alle mal angucken und dann für dich sozusagen ranken. Was du am ehesten tun würdest und was auf keinen Fall sozusagen. Du kannst gerne währenddessen schon laut denken sozusagen oder erstmal für dich in Ruhe sortieren. Wie du das magst.
- B: Ok. Ich kann sie ja auch einfach mal vorlesen und was ich so denke. Ja ich frage Freunde, Bekannte schnell über ein Social Network. Ich melde mich in einem medizinischen Forum an und schildere dort mein Problem. Ich rede mit meinem besten Freund/ Freundin persönlich. Ich gehe in die Apotheke und schildere dem Apotheker meine Symptome. Denken Sie daran, dass hier unter Umständen auch andere Kunden zu Gegen sind. Ich gehe ins Internet und suche nach meinen Symptomen, um zu sehen, was da geschrieben wird. Ich gehe zu meinem Hausarzt und schildere die Symptome. (Pause) Also ich bin ein fauler Arzt-Gänger (Lachen) und gehe erstmal deswegen auch nicht in die Apotheke und nicht zum Arzt. Das kann man so ein bisschen aussortieren, weil also, wenn ich jetzt noch nicht wüsste, dass es irgendwie was Schlimmes ist, dann würde ich das nicht direkt machen. Ich glaube, ich würde wirklich zuerst ins Internet gehen und mal suchen. (Lachen) Aber nicht in einem Forum. Das kommt auch weit nach unten. Foren sind so richtiger Müll. Also die meisten. (Lachen) Also dann würde ich

vielleicht mit meinem besten Freund reden. Dann allgemein mit Freunden. Also wobei mich jetzt hier über Social Network ein bisschen abstößt, aber das ist immer noch trotzdem mehr als die anderen. Dann. Ja dann würde ich dann danach. Ahh. Jetzt muss ich überlegen. Ah nein, ich würde nicht. Das Forum kommt ganz nach unten. Das ist Quatsch. Also dann kommt der Hausarzt und dann Apotheke und zuletzt kommt das Forum. Ja. Genau.

I: Und warum würdest du jetzt als erstes im Internet generell googlen?

B: Wenn das peinlich ist. Weiß ich nicht. Weil das einfach am schnellsten geht. Ich rufe dann nicht mein Freund an und sage: „Hey, ich habe da so ein bisschen so ein Problem.“ Nicht, dass das irgendwie. Ja das ist. Ich muss den ja nicht direkt damit belästigen. Wenn das irgendwie nur was. Dann google ich und sehe, das ist ja nur, weil du dich 10 Tage nicht gewachsen hast und (Lachen) da kann ich ganz schnell selbst lösen, warum. Dann brauch ich niemanden damit belästigen. Das geht dann da gar nicht um die Privatsphäre, sondern dass ich denjenigen nicht belästigen möchte. Ja.

I: Ok. Und das ist dir dann auch. Also oder ist dir das zu privat letztendlich mit richtigen Personen, in Anführungszeichen, drüber zu sprechen?

B: Nein, eigentlich nicht. Ich glaube. Ich habe jetzt einfach das genommen, weil es am schnellsten dem Abhilfe leisten könnte, wenn es was kleines ist.

I: Und warum würdest du nicht im Forum gucken? Weil das ist ja auch Internet letztendlich.

B: Ja. Vielleicht ich. Nein das ist ja, dass man hier im Forum mein Problem schildert. Ich glaube, wenn ich das so googlen würde, dann würde ich zwangsläufig auch auf einem Forum landen, aber da mitzulesen ist tatsächlich etwas Anderes als da selber was zu schreiben. Ja, finde ich, weil. Keine Ahnung. Das ist albern eigentlich das zu schreiben. Dann wartet man so, dass da irgendwer einer antwortet. Eventuell hat ja schon mal einer diese Frage gestellt. Aber irgendwie, dann profitiere ich davon. Bin ich halt assi, aber vielleicht haben viele andere auch das Problem und trauen sich nicht so wie ich, aber haben sie Pech gehabt und müssen halt auch normal googlen.

I: Und Hausarzt und Apotheke einfach nur nicht, weil du da nicht gerne hingehst oder hat es auch jetzt einen Privatheits.?

- B: Ich weiß nicht. Also. Ja, es ist schon, wenn es was Unangenehmes ist. Ich meine irgendwann, wenn es was Schlimmes ist, muss man ja auch zum Arzt. Aber ich glaube, ich würde, wenn es sowas peinliches, würde ich das schon gerne vermeiden mit der so theoretisch. Ja, ok. Also ich kenne jetzt meinen Hausarzt schon sehr gut und so, aber trotzdem ist es irgendwie so eine fremde Person, in Anführungszeichen. Also, ja.
- I: Ok. Gut, dann gehen wir einfach mal weiter. Und zwar, du hast dich ja eigentlich dafür entschieden erst im Internet zu gucken. Und zwar ist jetzt die Frage, welches Gerät würdest du dafür benutzen, wenn du diese, die hier sind, zur Auswahl hättest. Die würde ich auch gerne, dass du die irgendwie rangst. Wenn du jetzt irgendetwas davon sagst, nein, das würde, das habe ich nicht, würde ich auch absolut nicht nutzen, dann kannst du es rausnehmen. Und ansonsten einfach mal schauen.
- B: (Pause) Also Familien-PC, aus dem Alter sind wir raus, sage ich mal. Öffentlicher. Ach öffentlicher PC wäre jetzt zum Beispiel.
- I: Habt ihr noch einen Familien-PC generell?
- B: Nein. Wir haben jetzt eigentlich alle. Sind nur auf die Laptops, sage ich mal, umgestiegen. Oder jeder hat halt seinen eigenen. Ich weiß auch nicht. Die tauschen dann schon mal durch. Zumindest bei meinen Schwestern und meiner Mutter, weil dann irgendwie immer der eine abkakt und meine Mutter dann immer den schlechteren kriegt, (Lachen) aber. Ich weiß auch nicht, wie die das machen, aber, keine Ahnung. Ich würde sagen, bei öffentlicher PC, Hochschulbibliothek ist auch Arbeit oder so. Also am liebsten würde ich, glaube ich, einfach auf meinem eigenen Computer danach suchen, weil das finde ich einfach schneller geht als auf dem Smartphone. Dann würde ich auf meinem eigenen Smartphone schauen. Und dann würde ich auf dem Computer im Büro schauen. Was ist denn der Unterschied zwischen stationärer PC und Laptop?
- I: Also stationärer PC ist ja so ein Ding, das steht sozusagen. Also ein Desktop, sage ich mal. Und Laptop, ja das kannst du ja überall mit hin nehmen auch.
- B: Genau. Es kommt dann also eher drauf an, wo. Also die Frage. Also im Endeffekt spielt es ja keine Rolle, ob ich auf dem Laptop daheim oder auf dem stationären Computer daheim mich darüber informiere. Eigentlich kommt es ja nur darauf an. Also es will eher so darauf hinaus, wo ich es mache.

- I: Ja, genau. Also, wo du als erstes suchen würdest oder welches Gerät du eher verwenden würdest. Welches für dich privater ist und welches eventuell nicht. Ja.
- B: Also ich besitze nur einen Laptop, aber der steht daheim. Also ich nehme den nicht mit. Bei mir, würde ich sagen, das ist sozusagen verschmilzt. Hier, ich mache die einfach mal so übereinander. Also da würde ich gerne am liebsten gucken, zu Hause auf meinem Laptop oder. Dann, ja, ein Tablet habe ich nicht. Das fällt weg. Das kann weg. Und dann, das ist sozusagen am privatesten ist bei mir zu Hause im Kämmerlein, (Lachen) wo ich dann suche. Dann halt auf dem Handy. Und wenn das alles wegfallen würde, dann würde ich es halt im Büro machen. Ja.
- I: Ok. Und denkst du generell oder fühlst du dich mit dem Laptop wirklich privater als mit dem Smartphone?
- B: (Pause) Wenn ich so überlege, das Passwort für mein Handy wissen mehr Leute als für meinen Laptop. Ja. So rum ja, also, dass das einfach nicht. Also das Handy nehme ich überall hin. Dann liegt es mal hier, dann habe ich es mal nicht gesperrt, dann ist da schon schneller jemand dran wie an meinem Laptop zu Hause oder mein Computer zu Hause. Also, ja, doch. Würde ich schon sagen.
- I: Ok. Gut, dann jetzt auch zu diesem Szenario. Gibt es Situationen, Ereignisse oder Angelegenheiten, die du zum Beispiel nicht über soziale Netzwerke generell klären würdest oder über das Smartphone, über Facebook, WhatsApp? Was du eher Face-To-Face zum Beispiel mit jemanden besprechen würdest?
- B: Nur im Aspekt auf Privatsphäre oder allgemein? Weil es spielen ja auch andere Dinge teilweise mit rein.
- I: Allgemein, was dir in den Kopf kommt.
- B: (Pause) Also gesetzt den Fall, ich hätte irgendwie eine Bank zu überfallen, würde ich das nicht im Internet machen (Lachen) oder würde ich das gerne Face-to-Face klären. Ja. Also das (Lachen) Falls ich solche Dinge, die ich gerne irgendwie vor einer höheren Instanz verbergen wollen würde, dann würde ich auf jeden Fall WhatsApp und dergleichen meiden. Anderer. Also was noch vielleicht ich einfach, keine Ahnung. Wenn ich mich. Wenn ich mich mit einem Mädchen treffe oder so, dann solche Dinge. Das ist einfach viel intimer, wenn man das so im Gespräch, so Face-to-Face, sage ich mal – jetzt fällt mir kein gescheites Wort ein – ja eben

erledigt, durchführt, aber das ist jetzt auch nicht richtig. (Lachen) Aber ja, du weißt, wie ich das meine. Einfach.

- I: Aber also so generell Beziehungsprobleme und so würdest du nicht. Also eher Face-to-Face.
- B: Ja auf jeden Fall. Beziehungs. Weißt du wenn ein Kumpel, wenn ich Hilfe von einem guten Freund brauche oder wenn der Hilfe braucht, dann rufe ich den vielleicht an: „Hey, hast du kurz Zeit? Kann ich vorbeikommen? Kannst du kurz kommen?“ oder so gegenseitig. Aber sowas, was irgendwie. Ich weiß nicht, ob da Privatsphäre mit reinspielt, wenn ich so überlege, aber.
- I: Aber was wäre – anders gefragt – was wäre zu privat, dass du das nicht über WhatsApp klären würdest vielleicht? Gibt es da irgendeine Situation oder irgendeine Angelegenheit.
- B: Ja, also so Sachen, wo man echt so nur mit guten Freunden drüber redet. Das ist schon irgendwie angenehmer, wenn man das einfach im Gespräch macht. Einfach, weil bei WhatsApp. Erstmal weiß ich nie, was. Also zum Beispiel ein sehr guter Freund von mir der ist in einer Beziehung schon seit längerem und dem seine Freundin liest immer mit und ich habe gesagt, ich schreibe dir nicht mehr auf WhatsApp. (Lachen) Ich schreibe dir nicht mehr. Der muss mir dann teilweise Bilder schicken, wo bist du? Oder wo ist Janni oder was. Das ist wirklich ganz übel. Das ist wirklich. Die liest so oft mit. Und ändere doch dein Passwort. Keine Ahnung, wie das geht. (unverständlich) Erstmal wäre mir das zu viel an seiner Stelle, aber ich will aber auch nicht in Berührung kommen, weißt du, wenn wir da irgendetwas, irgendeinen Mist halt unter Freunden, dann muss die das einfach nicht wissen. Deswegen zum Beispiel mit dem da bin ich echt. Ja, wir schreiben ganz wenig, aber halt immer, wenn wir uns sehen, reden wir ausgiebig. Aber sonst ja. Ja und halt. Ich meine Sachen. Das hat halt einfach auch ein Teil der Höflichkeit, dass man sagt, über Facebook zum Beispiel mit irgendjemanden Schluss machen oder so, ist auch echt rattig. Oder SMS. Das ist so, macht man nicht. Ja.
- I: Ok. Dann gehen wir jetzt einfach noch mal weiter zum Szenario 2. Und zwar triffst du jemanden auf der Straße, einen Geschäftsmann oder irgendjemand, der dich nach dem Weg fragt. Derjenige macht einen sehr seriösen Eindruck. Also du hast jetzt nicht das Gefühl, der würde jetzt dein Handy klauen oder irgendwie sowas. Wie reagierst du darauf? Würdest du ihm direkt das Handy geben? Oder würdest

du sagen, nein ich gebe das ein für dich, sage mir, wo du hinmusst oder so. Also wie reagierst du drauf?

- B: Also, mein Handy gebe ich ihm nicht. Also ich hatte die Situation eigentlich demletzt erst. Ich bin abends irgendwie mit Freunden getroffen, kommt eine Frau und fragt: „Wo geht es denn da und da hin?“ Und ich sage: „Ah, verdammt. Das weiß ich grad nicht, aber ich kann es kurz für sie googlen.“ Und da habe ich das dann. Da irgendjemanden mein Handy in die Hand zu drücken, nein. Also warum auch? Ich komme vermutlich schneller damit klar wie er. Ja und aus diesem auch. Ja auch. Was auch immer der damit macht oder. Also egal wie seriös der wirkt, ich würde einer fremden Person trotzdem nicht mein Handy geben. Der Schein trügt. Also. (Lachen) Ich weiß nicht.
- I: Also eher nicht?
- B: Nein. Also ich würde der gerne helfen, aber ich verstehe nicht, warum sie dazu mein Handy in die Hand nehmen muss. (Lachen)
- I: Und würdest du es unangenehm finden, wenn sie dir dabei direkt über die Schulter schaut?
- B: Nein, weil es betrifft die ja auch. Das betrifft die ja auch. Das ist kein Problem.
- I: Ok. Also auch nicht, wenn du jetzt noch irgendeine App geöffnet hättest?
- B: Ja. Ok. Ist schon. Ich würde da halt sagen: „Ja, jetzt schauen sie mal hier.“ Während ich es halt suche, würde ich es schon irgendwie. Ja, ok. Vielleicht finde ich es nicht so toll, wenn sie da reinguckt. Aber, ja das. Aber eigentlich, eigentlich hätte ich damit eigentlich nicht so ein großes Problem. Also wenn ich jetzt noch was offen habe, dann mache ich das mit einem Klick zu. Und so lang derjenige dann guckt, dann interessiert mich das auch nicht weiter. Wäre, glaube ich, nicht so ein Problem für mich, nein.
- I: Gut. (Pause) Dann würde ich jetzt noch mal so ein paar allgemeine Fragen zur Mediennutzung stellen wollen. Die sind jetzt ein bisschen einfacher, ein bisschen softer. Wie häufig benutzt du das Internet denn so am Tag, wenn du zum Beispiel mal an gestern zurückdenkst?

- B: Einmal. Halt die ganze Zeit. (Lachen) Tja, schon oft. Alleine mit dem Handy halt. Das fängt ja morgens an. Man wird geweckt. Dann checkt man erstmal wer mir irgendwie geschrieben hat. Dann. (Pause) Ja ich würde echt fast sagen, die ganze Zeit. Also das ist. mit Unterbrechung natürlich. Ja mir fällt das schwierig, da jetzt irgendeine Zahl zu nennen.
- I: Würdest du schon sagen, du bist immer online? Always on?
- B: (Pause) Ja, ich würde sagen, ich bin grundsätzlich relativ gut über das Internet zu erreichen. Ja, fast. Also mit Einschränkungen, würde ich sagen. Also nicht überall.
- I: Was sind diese Einschränkungen?
- B: Zum Beispiel, wenn ich einen Termin habe mit der Arbeit oder so, dann bleibt es halt auch drei Stunden in der Tasche oder so. Also das Handy jetzt in dem Fall. Oder ja. Also Büro, Arbeit sind Einschränkungen. Dann wenn ich irgendwie mit Freunden unterwegs bin, dann hängen ja auch nicht alle irgendwie so da. Also auch. Also ich würde sagen, ich glaube, man kann schon so damit rechnen, dass ich eigentlich alle zwei Stunden mal drauf schaue, spätestens falls irgendetwas ist.
- I: In der Angst, in Anführungsstrichen, was zu verpassen oder?
- B: Nein, das ist auch nicht so, dass ich dann direkt so voll versinke, sondern ich check dann halt. Also es ist immer eher so ein checken. Ja vielleicht schon die Angst etwas zu verpassen, aber eigentlich. Ich gehe da nicht auf Facebook und scrolle da rum, wer da irgendetwas gemacht hat, sondern es geht eher darum, was mich persönlich betrifft. Also, wenn mich jemand angeschrieben hat: „Hey, was machst du da und da? Hey, wo bist du gerade? Lass mal treffen.“ Oder so. Sowas möchte ich halt wissen, weil wenn man es verpasst, ist es irgendwie blöd für die, für alle Beteiligten.
- I: Ja. Und wenn du mal an gestern zurückdenkst, welche Seiten besuchst du eigentlich oder Apps besuchst du eigentlich tagtäglich?
- B: Ja also ständiger Begleiter auf dem Handy, sage ich mal, ist halt WhatsApp eigentlich. Dann Snapchat ist noch relativ viel. Und im Internet halt Facebook, YouTube, ja. Sonst halt also. Ja also ich chille, wenn ich halt mit Freunden zum Beispiel spiel, also zocke sozusagen, dann reden wir immer über Teamspeak, das

ist so wie Skype. Das ist halt so, wo man so reden kann. Das mache ich halt. Dann halt diese Spiele. Aber sonst eigentlich nichts regelmäßig.

I: Und du hast ja angegeben, dass du ein Laptop und ein Smartphone und eine Spielekonsole hast. Gibt es ein. Also mit welchem Gerät bist du am häufigsten im Internet?

B: Ja, außer Haus halt mit dem Handy und zu Hause mit meinem Laptop eigentlich.

I: Würdest du da einen Unterschied machen mit welchem du mehr im Internet bist irgendwie?

B: Ja. Ich bin nicht so viel zu Hause. Halt dann eher mit dem Handy. Ja.

I: Ok. Gut. So, dann, wenn du jetzt mal dran denkst, dass deine Geräte auch von anderen Personen benutzt werden könnten, würdest du eins deiner Geräte auch mal eine längere Zeit zum Beispiel aus der Hand geben und einer Person zur freien Verfügung stellen?

B: In was für einen Szenario wäre das zum Beispiel? Also.

I: Keine Ahnung. Jemand kann ja zum Beispiel fragen: „Hey, ich brauche deinen Laptop für eine Stunde, könnte ich da mal?“

B: Ja, ohne Problem. Also überhaupt kein Problem. Freunden, Bekannten also auf jeden Fall.

I: Also da würdest du auch dich nicht irgendwie in deiner Privatsphäre eingeschränkt fühlen?

B: Nein. Es ist dann natürlich immer blöd, wenn der das dann irgendwie ausnutzt oder so, aber eigentlich nicht, nein.

I: Ok. Und deine Geräte sind ja grundsätzlich passwortgeschützt?!

B: Richtig.

I: Und wie viele Leute wissen ungefähr das Passwort?

- B: Also von meinem Computer niemand, also außer mir und der NSA oder was auch immer. (Lachen) Von meinem Handy, also ich habe jetzt ein neues Handy, neuen Code, aber das wissen schon acht Leute oder so. Ja.
- I: Und warum weiß es beim Computer keiner und beim Smartphone so viele?
- B: Weil das ist schneller bei der Hand. Also wenn jemand bei. Theo.. Lass mich überlegen.
- I: Ja. Nimm dir Zeit.
- B: Ja, das Handy hast du halt immer dabei. Und dann liegt das hier und. Auch wenn ich Auto fahre zum Beispiel und dann sage ich: „Hey, kannst du mal das und das gucken?“ Und dann sage ich dem halt meinen Code. Das ist viel. Das geht viel schneller, aber. Ich verwende meinen Laptop eigentlich als stationären Computer. Der ist halt zu Hause und dann gebe ich einmal den Code ein und dann muss dann niemand. Das gibt dann nicht so Situationen, wo ich es gerade nicht kann. Mit dem Autofahren kommt es dann schon öfter vor, dass ich dann sage: „Hey, kannst du mal schauen oder geh mal ran.“ Was auch immer. Das kommt einfach viel öfter vor, weil man es halt immer dabei hat. Das ist ja. Oder abends: „Hey, was ist denn dein Code? Oder lass mich mal das und das suchen, ich muss dir ein Video zeigen“ oder so. Aber.
- I: Und würdest du generell sagen, dass dein Computer dir vielleicht privater erscheint als das Smartphone oder du mehr private Sachen auf dem Smartphone hast als auf dem Computer oder? Weil ich meine, wenn so viele den Code wissen, dann können sie sich den ja einfach merken und eventuell einfach mal so schauen.
- B: Ja klar. Aber eigentlich kann man nicht einfach so schauen. Ich habe es ja in der Hosentasche oder ich habe es auf dem Tisch liegen. Also es ist ja immer in meinem Umfeld. Ich sehe es ja. Das ist ja. Ich würde sagen, mein Handy ist eher durch mich geschützt als durch mein Passwort. Aber ich würde deswegen nicht gleich sagen, dass sozusagen. ich würde sagen, dass gibt sich nicht sich ab. Ja, nichts zu verbergen. (Lachen) Nein, ich habe überall gleich wenig oder gleich viel Dinge, die nicht jeder sehen sollte.
- I: Also ist dein Smartphone jetzt nicht privater als Laptop sozusagen?

- B: Nein und auch nicht umgekehrt, nur, weil jetzt vom Handy den Code irgendwie mehr Leute wissen. Ja.
- I: Ich meine das Handy nimmt man ja schon so tagtäglich mit. Das ist ein täglicher Begleiter. Alle Nachrichten sind mehr oder weniger da drauf. Man macht viele Fotos damit. Nummern.
- B: Ja, klar. Ja, vielleicht durch WhatsApp kann man schon vielleicht davon ausgehen, dass es eventuell privater ist, weil da die ganzen Kontakte im Prinzip da drin sind, die ganzen. Ja durch die Nummern. Da hast du recht, auf jeden Fall. Das schon, durch die Nachrichten. Vielleicht ein bisschen. Ja, vor allem, wenn ich bei. Denn ich habe im Prinzip ja keine Nachrichten außerhalb von Facebook oder WhatsApp irgendwo gespeichert und mit meinem Handy kannst du ja rein theoretisch direkt auf beides zugreifen und beim Laptop nicht. Ja. Demnach ist dann wohl mein Handy privater.
- I: Ich will dir jetzt nichts einreden.
- B: Nein, das hast du mir nicht eingeredet. Du hast mich auf die richtige. Ich habe davor falsch. Nein (Lachen) Aber nein, wenn ich so darüber nachdenke, dann ergibt das durchaus. Ist es auf jeden Fall so, dass mein Handy in der Hinsicht privater ist. Ja.
- I: Ja, wir hatten ja schon angesprochen, dass die Privatsphäre teilweise verletzt wird durch den NSA-Skandal oder auch durch personalisierte Werbung. Sie halt eingeschränkt oder durch die Speicherung der Daten. Wenn jetzt zum Beispiel so ein Fall mal wieder in den Medien auftaucht, irgendwie du mal wieder hörst, hey ja, die haben mal wieder irgendetwas gehackt oder so. Ja, änderst du dann daraufhin dein Verhalten?
- B: Also. Keine Ahnung. Ich muss sagen, ich fühle mich jetzt selbst da als relativ mündigen Bürger irgendwie bezeichnen, der. Erstens ist das allgegenwärtig, ob da jetzt ein Skandal hochkommt oder nicht. Was jetzt gerade die Medien da totberichten ist ja im Endeffekt scheiß egal. Die Language ist ja im Endeffekt egal. (Lachen) Also es ist sowieso da. Ob es jetzt gerade bekannt ist oder nicht. In dem Hinblick darauf spielt es keine Rolle. Nein und deswegen würde ich demnach mein Verhalten auch nicht ändern. Ja.

- I: Und wenn mal wieder so ein Skandal kommt, hast du es dann. Also wird es dir dann wieder bewusst, ahja, das ist ja irgendwie doch präsent oder.
- B: Ich würde sagen, ich finde das fast so ein aktuelles Thema irgendwie oder was heißt aktuell. Das ist schon allgegenwärtig, weil eigentlich. Ich glaube nicht, dass das irgendwie. Also ich persönlich brauche da nicht irgendwie so eine Präsenz, die da wieder. Also für mich ist das eigentlich allgegenwärtig das Thema so, weil ja. Das brauche ich nicht zum wieder daran denken.
- I: Also bist du doch immer up to date so und achtest darauf, wie du deine privaten Daten zum Beispiel schützt oder so?
- B: Ja, also ich versuche es mit diesen Standardmitteln. Keine Ahnung. Also.
- I: Ja, was tust du konkret?
- B: Ja, also zum Beispiel habe ich nicht immer das gleiche Passwort. Keine Ahnung, ich lösche halt, ich lösche mein Internetverlauf. Browser wird immer direkt automatisch gelöscht. Das heißt, da kann irgendwie niemand gucken, wo ich jetzt war. Also wie auf Handy, wie auf Ding. Dann auf Facebook kann halt. Das ist eigentlich so das Hauptding irgendwie, ich weiß auch nicht. Traurig, dass das so einen großen Bestandteil meines Lebens geworden ist. Das ging doch auch mal ohne. Aber da halt, das kennen nur Leute mit denen ich befreundet bin können irgendwie meine Seite, meine Likes, was auch immer, sehen. Ja, das sind Standardsachen. Also nichts irgendwie Weltbewegendes. Ja.
- I: Ok. Und außerhalb von Facebook? So generell was den Browser oder so angeht?
- B: Ja, also Passwort speichern mache ich zum Beispiel nie. Ja und dann halt immer die Junk-Mail angeben und nicht meine normale Mail. Ja, aber sonst, also nichts Weltbewegendes.
- I: Ok. So Cookies löschen oder.
- B: Achso. Ja das habe ich. Das macht es alles automatisch. Das macht es alles automatisch. Also mein Browser speichert nichts. Also Cookies und Verlauf wird alles gelöscht, ja.
- I: Benutzt du irgendwie Verschlüsselungen oder irgendwie sowas?

- B: Nein. So Krypto-Sachen mache ich nicht, nein.
- I: Schon einmal drüber nachgedacht?
- B: Nein. Ich habe das irgendwo gelesen. Das ist eigentlich affig, weil (Lachen) Ich weiß nicht. Ich stelle mir das so vor. Wenn mich jemand. Also wenn ich jemanden überwachen möchte, dann gucke ich mir erst recht die Sachen an, die er verschlüsselt. Und versuche die zu knacken anstatt. weil ich glaube so eine save Verschlüsselung gibt es sowieso nicht. Und ich glaube damit macht man sich eher nur. Da präsentiert man sozusagen seine Sachen mehr, weil die dann denken: „Ja, was ist denn da drin?“ Da gucken die viel mehr rein als wenn ich das ganze unverschlüsselt verschicke. Ja.
- I: Also denkst du generell, dass man eigentlich nichts tun kann, um sich im Internet oder seine Privatsphäre im Internet zu schützen.
- B: Vor so dem Staat, vor den größeren Instanzen sozusagen, glaube ich nicht. Glaube ich echt nicht. Weil. Jetzt bin ich so ein Verschwörungstheoretiker. (Lachen)
- I: Nein, das ist echt interessant.
- B: Nein, weil ich glaube, dass. Ah, das hört sich jetzt richtig blöd an. Aber ich mach es trotzdem auf die Gefahr hin, mich zu blamieren. Dass alle irgendwelche marktfähigen Verschlüsselungsmethoden oder Sicherheitssachen, die entwickelt ja irgendjemand und bevor ich es dem breiten Markt verkaufe, verkaufe ich es an die, die mehr zahlen. Und das ist einfach immer der Staat oder ja, Geheimdienste oder so. Deswegen glaube ich nicht. Ich glaube, dass das, was bei uns angeht, was das beste vom besten ist, das hat schon irgendwer abgenickt und was dagegen oder so. Nein.
- I: Also meinst du, dass ist eher für den Staat zur Überwachung oder zur genaueren Überwachung entwickelt?
- B: Das ist eigentlich, glaube ich, witzig. Also ja. Weiß du, dass ist ja wirklich so, so Sachen. Es gibt ja so Tests von der CIA irgendwie, die man so. Wenn man das lösen, das kryptische Ding, dann wird man von denen angeworben oder so. Oder die größten Hacker. Dann haben sie einmal dieses Playstation-Network – das war schon vor, keine Ahnung, fünf Jahren oder so – da haben die das Playstation-

Network mal gehackt und Zack, da haben sie eine Stelle irgendwo. Das ist einfach die Beste. Die kaufen einfach. Das ist wie Bayern München. (Lachen) Die kaufen die Besten und dann arbeiten die für die. Und wenn dann mal ein besserer kommt, dann kaufen die den halt auch. Und wenn die, die haben, die für die arbeiten, die Besten, dann produzieren die demnach auch die besten Sachen und wenn die das verkaufen, dann ist bestimmt überall ein Hintertürchen, dass da irgendwer reingucken kann. Also ich glaube, dass man als Otto-Normal-Verbraucher einfach gar nicht die Möglichkeit hat, da irgendetwas zu schützen über das Netz. Das ist ja auch gerade so das spannende bei. Deswegen. Mit den ganzen Terroristen irgendwo, die wissen ja, die haben ja alle. Nur weil das so viele sind, können die ja nicht alle überwachen. Das ist ja halt so. Deswegen keine Ahnung. Alkaida-Prepaid-Handys und Face-to-Face und deswegen funktioniert das. Wenn die das über das Internet machen würden, hätten die gar keine Chance. Oder das ist halt. In dem Zeitalter haben andere die Macht. Das ist. Ja. Da haben wir keine Chance, glaube ich. Also wenn da irgendetwas kommt, was voll gut sein soll, dann ist das meiner Meinung nach Geld und Zeitverschwendung.

- I: Also ist man so oder so im Internet, wenn man sich drauf einlässt auf das Internet, generell gläsern?
- B: Ja. Es kommt drauf an vor wem. Also, ja jeder hat das ja mal, dass man ja ok, wer ist das auf Facebook, wenn man so stalken will, dann denkt man so, ach Mist, der hat ja viel privat oder der hat sein Profil privat, dann ist man halt in dem Sinne nicht gläsern. Aber ich glaube nicht, dass das irgendjemand nicht der Ahnung, also der Zeit und Mittel hat und das es den irgendwie aufhalten kann. Es kommt drauf an vor wem. Ich finde, man kann da so ein paar Sachen so aus/ auf. Ja, ein paar Sachen vermeiden. Aber so im Endeffekt ist man gläsern, wenn es der richtige wissen will. Ja.
- I: Ok. Also kann man eigentlich privat nur im Internet gegenüber Freunden sein, wie wir vorhin auch schon angesprochen hatten.
- B: Glaube ich schon, ja. Doch.
- I: Ok. Also hast du auch nicht das Gefühl, dich in irgendeiner Weise anonym im Internet bewegen zu können?
- B: Ja, also ich finde natürlich macht man sich das nicht immer klar, der liest das mit und so. Ich denke mit halt, es könnte jemand mitlesen, aber warum sollte.

(Lachen) Also ich habe jetzt nicht das Gefühl, dass da irgendjemand drittes mitliest. Eben, man hat dafür schon so ein gewisses Gefühl, dass einem da irgendwie durch seine lächerlichen Sicherheitsvorkehrungen suggeriert wird, dass man da irgendwie sicher ist, aber. Ja also ich habe schon das Gefühl, dass ich anonym bin, aber, wenn ich klar darüber nachdenke, dann weiß ich, dass das nicht so ist. Weil, wie gesagt, dass ich ja.

I: Dann jetzt noch ein – das ist kein so richtiges Szenario, aber schon so ein bisschen – gehört auch so ein bisschen Zum Schutz mit. Gibt es bestimmte Wörter, wie zum Beispiel 9/11, Bombe oder Anschlag oder irgendwie sowas, die du zum Beispiel oder ja, die du jetzt mit dem Hintergrund, dass sie nach Terroristen anscheinend suchen, zum Beispiel nicht mehr in Chats oder nicht mehr in Emails erwähnen würdest oder achtest du generell auf deine Wortwahl?

B: Achso. Ich würde sagen. (Lachen) Das ist jetzt. Kannst du noch mal vorlesen, bitte?

I: Also so allgemeine Wörter. Sowas wie Seitensprung oder so. Oder 9/11 oder Drogen, Anschlag oder Bombe. Achtet man da auf seine oder achtest du auf deine Wortwahl?

B: Ich komme so arg damit nicht in Kontakt. Also das sind nicht so die Wörter meines täglichen Gebrauchs. Aber ich denke schon, dass ich versuchen würde. Also ich versuche es zu vermeiden. Also ich schreibe da nicht irgendwie unter meine Email, ja hier Bombe Bombe Bombe. Les mit, hallo. (Lachen) Keine Ahnung. Also es hat. Ich habe eine Geschichte gehört, da hat irgendjemand sich selbst eine Email geschickt mit einer Bombendrohung und zack später, zwei Tage später stand die Polizei vor der Tür. (Lachen) Das war richtig blöd.

I: Ja, das ist zum Beispiel so ein Ereignis, wo man so denkt, ja ok, dann würde man so Wörter doch nicht mehr schreiben.

B: Ja. Also ich glaube schon, dass ich versuche das zu vermeiden. Nein, doch.

I: Aber eher unbewusst dann?

B: Ja eher unbewusst und wie gesagt, dass sind jetzt so Sachen, wo ich. Ja, selbst wenn ich mich treffe am 9. Nein andersrum am 11.9.

- I: Nine Eleven.
- B: Ja genau. Dann sage ich das auch nicht so. Ja.
- I: Gut, dann habe ich jetzt noch eine abschließende Frage und dann sind wir durch. Und zwar gibt es oder würdest du sagen, es macht einen Unterschied zwischen deinem Facebook-Ich oder deinem Online-Ich und deinem Offline-Ich?
- B: Ja. Weil man hat auf Facebook oder beim Online-Ich hat man einfach viel mehr Zeit nachzudenken oder viel mehr Möglichkeiten, wie man sich präsentiert. Mein Online-Ich, da kann ich, oh nein, dieses Bild nehme ich nicht, das kann ich noch ein bisschen aufhübschen oder so. Du weißt ja. Das mache ich jetzt nicht so persönlich, aber. Also nicht so krass, aber ich glaube unterbewusst auf jeden Fall. Was schreibe ich, wie schreibe ich. Da hat man viel mehr Zeit, aber im normalen Leben, da ist der Eindruck sozusagen viel schneller und den kann man natürlich auch beeinflussen, aber, wenn man. Man kann den nicht so oft korrigieren und dann einmal eine abschließende Sache aussenden oder ein abschließendes Bild losschicken, wie sollen die mich jetzt finden. Man muss es halt einfach. Ja, es ist halt einfach, wie es ist. (Lachen)
- I: Und warum denkst du, macht man das im Internet?
- B: Ja, weil man es kann. Also, keine Ahnung. Natürlich nehme ich lieber ein Bild von mir, wo ich irgendwie vorteilhaft drauf bin oder also irgendwie wo ich gerade aufgestanden bin oder so. Natürlich versuche ich mich auch im normalen Leben irgendwie ordentlich zu präsentieren bei Leuten, bei denen es mir wichtig ist, was auch immer und ja man hat halt nicht die Möglichkeit irgendwie da jetzt, ich grinse mal die ganze Zeit vor dem Spiegel rum. Das kann man einfach nicht so gut überprüfen oder gut steuern, wie über das Internet. Ja, weil wenn ich mich verspreche, dann verspreche ich mich, dann kann ich mich zwar korrigieren, aber ich kann es nicht irgendwie rückgängig machen, dass ich keinen angeborenen Sprachfehler oder so habe. Aber bei Facebook kann ich dann halt so. Ah wie war das jetzt. Wo muss ich da jetzt. Da kann man das halt ein bisschen. Man kann irgendwie so ein bisschen sich schminken bei Facebook. Ja. Oder im Internet.
- I: Ok. Super. Dann war es das. Vielen Dank für deine Zeit und deine Antworten.

Transkript M25

- I: Also erstmal vielen Dank, dass du dich bereit erklärst bei dem Interview mitzumachen und ob du den Weg gut gefunden hast, brauche ich dich nicht zu fragen (lachen). Das Interview zeichnen wir auf, um es anschließend auswerten und transkribieren zu können und es ist möglich, dass das als E-Book irgendwann mal veröffentlicht wird, aber natürlich komplett anonymisiert. Also du wärst in dem Fall dann M25 zum Beispiel. Das Interview dauert ungefähr so eine dreiviertel Stunde und du darfst dir natürlich so viel Zeit für die Beantwortung der Fragen nehmen, wie du auch brauchst oder für nötig hältst. Und alles, was du zu sagen hast, ist für uns wichtig und wenn du denkst, du kannst was weglassen, sage es trotzdem. Alles ist irgendwie relevant für uns. Genau und es geht heute um das Thema Privatsphäre und Mediennutzung, wie du ja auch schon wusstest und wir starten jetzt einfach mal mit ein paar Bildern, die du dir mal so angucken kannst, aber nur als Input sozusagen.
- B: (Pause) Fragen dazu oder...
- I: Einfach mal wirken lassen und wenn du soweit bist, dann Bescheid sagen.
- B: Also, die Wäscheleine finde ich sehr amüsant, weil da hatte ich mir bis jetzt noch keine Gedanken drübergemacht (lachen). Klar gehört irgendwie dazu. Tagebuch schreibe ich eigentlich nicht. Deswegen fällt das auch so ein bisschen raus. (Pause) Was die Überwachungskameras angeht... Ich bin ziemlicher netzpolitischer Aktivist. Also nicht ganz, aber schon so interessiert an Verschlüsselungen und Datenschutz und so was. Ja, mit den Fenstern gucken ist natürlich hier im Dachgeschoss auch eher schwierig. (lachen) Damit kann ich gerade nicht so viel anfangen. Also wenn es da um die Bilder geht, ja... Also hier jetzt mit dem Portemonnaie...
- I: Ja, gut. Dann würde ich jetzt einfach mal mit der ersten Frage anfangen. Und zwar, was Privatsphäre für dich eigentlich ist?
- B: Ich glaube eine Vertrauensfrage, je nachdem mit wem ich halt spreche und wie ich die Person so einschätze. Also ich glaube, ich kann mit Leuten, wo ich den Eindruck habe, denen kann ich vertrauen oder mit denen bin ich auf einer Wellenlänge, glaube ich, kann ich auch über private Dinge sprechen. Und ansonsten glaube ich oder versuche ich zurückhaltend zu sein. Und im Bezug auf digitale Sachen, ja, bin ich da noch ein bisschen mehr zurückhaltend, glaube ich,

weil halt für mich eine digitale und eine reale Privatsphäre, glaube ich, zwei unterschiedliche Sachen sind, weil ich den Eindruck habe, im realen Leben kannst du es halt zum Teil einfacher kontrollieren, weil du halt irgendwie siehst, wem du gegenüberstehst oder sowas. Ja.

I: Ok. Du hast jetzt hauptsächlich so eine Vertrauensbasis genannt. Fällt dir denn dazu auch was ein in Bezug auf zum Beispiel Räume, Gegenstände oder Informationen allgemein?

B: Na ich hatte irgendwie so angedeutet bekommen vor dem Interview, dass es darum gehen könnte, wie man jetzt die eigenen Geräte quasi so als... Wie man die so als Vertrauens-Ding hat. Die Formulierung wieder. (lachen) Ist das das, was du... Also...

I: Ich will jetzt nicht auf was Bestimmtes heraus. Einfach, was dir einfällt.

B: Also jetzt hier für die Wohnung haben wir gesagt, wir wollen nach Möglichkeit, für jeden einen Raum haben, damit man auch seine Ruhe haben kann. So, quasi auch mal seine Privatsphäre haben kann, wenn man zu zweit wohnt. Und... Was war das noch, Räume und...?

I: Räume, Gegenstände, Informationen, habe ich hier stehen.

B: Zu Gegenstände habe ich gerade gar keine Assoziation. Informationen wäre ja auch für mich dann wieder auch viel dieser digitale Bereich. Kann ich, glaube ich, gerade so nichts dazu sagen.

I: Ok. Ist ja auch schon gut. Wenn du mal an die letzte Woche zurückdenkst, einfach mal an Sachen, die du gemacht hast, an dein zu Hause, an die Arbeit oder die Uni, auch an Menschen in deiner Umgebung, gab es da Situationen, wo die Privatsphäre eine besonders wichtige Rolle für dich gespielt hat?

B: In den letzten Wochen immer mal wieder, weil eine Kommilitonin von mir... Also wir haben sehr viel in einer einheitlichen Gruppe zusammen Veranstaltungen und eine Kommilitonin von mir ist gerade dabei alle aus unserem Jahrgang quasi mit Selfies abzulichten und bei sich auf Facebook quasi zu veröffentlichen, wo ich mich noch sehr sträube, weil das halt eine der Privats-... privaten Dinge ist. Ja. Genau, ansonsten... Ich glaube halt so, wenn ich im öffentlichen Raum unterwegs bin, dann komme ich mir halt auch immer recht privat vor, weil ich meine den

Nachbarn sagt man vielleicht mal „Hallo“, aber die sind halt auch hier, kennen die Wohnung. Also vielleicht von meiner eigentlichen Vermieterin, aber jetzt von mir natürlich nicht und ja. Also eher so ziemlich abgekapselt glaube ich auch.

- I: Gut. Was würdest du denn zu dem Statement, das hört man ja oft, sagen: „Ich habe ja nichts zu verbergen.“?
- B: Das finde ich total ätzend (lachen). Weil ich irgendwann mal gehört habe, in Schweden ist es üblich, dass die Gehälter du eigentlich einsehen kannst von jeder Person und gucken kannst, was dein Nachbar verdient und ich glaube, das wäre hier total undenkbar. Das ist vielleicht zwar ein geflügeltes Wort, aber ich glaube, es gibt Dinge, die hier sehr untypisch sind, worüber man redet. Zum Beispiel was man verdient, über partnerschaftliche Geschichten oder ja keine Ahnung. Also Geld, habe ich den Eindruck, ist in Deutschland ein Thema worüber nicht so offen geredet wird oder sowas. Genau. Und ich bin der Meinung, ich habe mehr als genug zu verbergen und will vor allem halt selber bestimmen, wer was kriegt und... Gerne wird das ja bei der Vorratsdatenspeicherung als Argument genommen und da habe ich ein massives Problem mit. Also ich weiß nicht, ob das jetzt zu weit führt, aber...
- I: Nein, das ist voll im Thema.
- B: Also. Mich stört am ehesten eigentlich... Also oder für mich ist das eine Prinzipien-Frage, dass ich denke, wir haben eine Demokratie und wir haben Briefgeheimnis und das muss, aus meiner Sicht, halt auch für die digitale Welt gelten und solange wir halt eine... eigentlich eine Unschuldsvermutung haben, finde ich sowas sehr kritisch und ich kann verstehen, dass es dort Argumente gibt, dass man sagt, man will das nutzen, um Straftaten aufzuklären, aber was ich halt schwierig finde, ist diese Position für Journalisten, die halt nur zum Teil rausgenommen werden und das es da halt Einschränkungen geben könnte. Also die Geschichte mit Netzpolitik.org zeigt halt irgendwie, dass halt Blogger da nicht unbedingt drunter fallen und es schwierig werden könnte.
- I: Dann ist es ja ein bisschen schon genannt. Ich frage trotzdem noch einmal genauer nach. Welchen Stellenwert hat denn Privatsphäre für dich im offline, also im alltäglichen Leben und welchen Stellenwert hat sie im Internet? Und machst du da Unterschiede?

- B: Ja. Also ich glaube, wie gesagt, mit guten Freunden kann ich wirklich über sehr viele, auch sehr private, partnerschaftliche, was weiß ich was Sachen reden. Mit Fremden dann halt eher nicht so. Und jetzt in Bezug aufs Netz ist es halt so, dass ich und meine Freundin halt irgendwie irgendwann mal entschieden haben, dass wir zum Beispiel unsere Mails komplett verschlüsseln, weil wir halt schon... Sie wohnt in Rostock, ich halt hier jetzt in Stuttgart, vorher in Leipzig, das heißt halt, wir haben halt viele Mails geschrieben und einfach aus Prinzip gesagt haben, wir haben die Möglichkeit, wir nutzen das dann jetzt halt. Auch mit dem Wissen vielleicht bringt es nichts, aber eher so diese Prinzipien-Frage, dass wir halt gesagt haben, das ist halt ein privater Raum, mittlerweile sind sogar unsere SMSs verschlüsselt, wo es eigentlich nur, also wo es auch nicht nach Paranoia geht, weil wir jetzt denken, dass interessiert irgendwen, sondern eigentlich eine Prinzipien-Frage, glaube ich. Und das ist halt unser privater Raum und wenn wir halt mehrmals täglich hin und her schreiben, dann soll es aus Prinzip keiner lesen können oder soll man es sich einbilden können, dass es keiner lesen könnte. (lachen)
- I: Ok.
- B: Hat aber, glaube ich, die Art und Weise, wie wir geschrieben haben, überhaupt nicht verändert.
- I: Hat es im Gefühl was verändert?
- B: Nein, auch nicht. Nur dieses kleine revolutionär-tun (lachen). Dass man halt sagt: „Hach, wir machen das jetzt halt einfach aus Prinzip!“ Aber ja. Aber zum Beispiel, also das geht noch weiter, weil ich halt auch mittlerweile... Also ich habe einen eigenen Webserver, einen eigenen, mein eigenes E-Mail-Konto mit eigenen Mail-Server mit eigenen Webspace, eigener Cloud, also kein Dropbox... Also das sind auch alles so Sachen, wo ich denke, natürlich ist das nicht wirklich sicher, weil ich mich zu wenig auskenne, aber es ist eher so eine Sache, wo ich denke, ok es ist machbar und ich probiere das und es ist auch so zum Teil so ein Spieltrieb, dann halt zu sagen, wenn ich es selber machen kann, wenn ich meine eigene Cloud machen kann, ist das dann halt so ein bisschen mehr privat.
- I: Ok. Gab es denn schon mal eine Situation, in der du dich in deiner Privatsphäre verletzt gefühlt hast?

- B: (Pause) Ich weiß nicht. Also ich glaube, es gäbe halt so Situationen... Also ich wohne ja hier nur zur Zwischenmiete und eine Freundin von der eigentlichen Mieterin hat beispielsweise einen Schlüssel vom Briefkasten und vielleicht auch ein Schlüssel von der Wohnung. Ich weiß es nicht (lachen). Und ihr Sohn hat... Es hieß, es könnte sein, dass der Sohn vielleicht an Weihnachten noch mal kommt und da ist so meine Befürchtung, wenn die jetzt kommen würden ohne sich vorher anzumelden, das fände ich doof, weil bevor du gekommen bist, konnten wir gerade noch mal so ein bisschen aufräumen. Wenn jetzt Leute unangekündigt kommen würden, vielleicht sogar mit dem eigenen Schlüssel, fände ich das sehr unangenehm, weil ich meine, ja klar, die kennen die Wohnung, aber momentan ist es quasi mein kleines Reich und... Also ich glaube, Wohnung ist schon so eine Sache, die... Aber es ist halt noch nicht konkret vorgekommen, glaube ich.
- I: Ok. Was sagst du denn zu dem Thema personalisierte Werbung im Internet?
- B: Ja. Ich habe ziemlich viele Ad-Blocker an, außer halt auf Webseiten, die ich halt unterstützen will, irgendeine Zeitung oder sowas. Da mache ich den aus. Das heißt, ich kriege eigentlich relativ wenig ab. Ich habe auch irgendwie No-Skript aktiviert, wodurch auch so ein bisschen, glaube ich, das Tracking oder zumindest das... Mir ist ist nicht so viel personalisierte Werbung aufgefallen oder sie ist schlecht personalisiert. (lachen) Ja. Also, ich kann verstehen, dass es da so diesen Trend gibt und dass man halt irgendwie... Macht die Werbung ja vielleicht auch attraktiver, aber ich habe halt den Eindruck, die meisten Sachen, die ich jetzt nutzen würde... Also mein Laptop ist gebraucht. Keine Ahnung. Vieler meiner Sachen, die ich so kaufe, sind auch gebraucht. Da kann die Werbung so viel personalisieren wie sie will. Wahrscheinlich passt es nicht oder so. Oder die Unternehmen, wo ich dann vielleicht kaufe... Ich kaufe auch eigentlich sehr ungerne bei Amazon... schalten wahrscheinlich keine Werbung, so gesehen, haut die Personalisierung auch nicht so hin (lachen).
- I: Wie ist es, wenn du an persönliche Gegenstände dabei denkst? Das hatten wir vorher schon mal ein bisschen angeschnitten.
- B: Wie meinst du das? In Bezug auf Privatsphäre oder?
- I: Genau. Also gibt es irgendwelche persönlichen Gegenstände, wo du zum Beispiel nicht aus der Hand geben würdest oder so oder wo du nicht möchtest, dass die jemand ausleiht?

- B: Ja. Das sind es halt auch wieder diese digitalen Sachen. Also mein Rechner ist verschlüsselt. Handy ist leider nicht verschlüsselt, weil ich das nicht hingekriegt habe, aber... Das sind halt so die... Kann jemand in die Hand kriegen, aber kommt dann hoffentlich nicht dran. Weil da halt zum Teil auch einfach auch Daten drauf sind, wo ich halt so denke... Also keine Ahnung. Ich glaube die meisten Leute in meiner Umgebung würden auch da jetzt kein Schindluder mit treiben. Das ist eigentlich eher so diese Befürchtung, wenn ich doch mal irgendwie ein Gerät irgendwo vergesse oder verliere, was auch immer, dann fände ich es sehr unangenehm. Gerade jetzt beim Laptop oder sowas. Ja.
- I: Was hast du so für ein Gefühl oder ist es dir überhaupt schon einmal passiert, zum Beispiel, wenn du am PC saßt oder am Smartphone und dir guckt jemand so über die Schulter dabei?
- B: Bei uns im Raum saß ich mal vor dem Fenster nach außen und plötzlich war meine Kommilitonin hinter mir, die was fragte und da dachte ich mir, das sei eigentlich total naiv immer so am Fenster zu sitzen, irgendwie seine Seiten zu durchsuchen, aber ja... Also deshalb finde ich nicht wirklich angenehm. Also ich denke es gibt so Grenzen. Also jetzt zum Beispiel bei meinem Freischaltcode für mein Handy, wenn den jetzt in unserer Klasse jemand sehen würde, dann denke ich ok, das sind Leute, die ich so einschätze, dass sie es nicht ausnutzen würden, wenn ich jetzt in der S-Bahn irgendwie mit dem Laptop arbeiten würde, würde ich, glaube ich, stärker darauf achten, wenn ich Bahn fahre und da irgendwas online mache, wenn ich mal Verbindung habe (lachen), dann achte ich auch eher drauf, glaube ich, dass ich denke, das jetzt nicht irgendjemand auf mein Keyboard guckt, wenn ich Passwörter eintippe oder so.
- I: Ok. Jetzt kommen wir zu einem anderen Teil vom Interviews. Und zwar ist das eine Szenario Technik und da gebe ich dir so eine Kurzgeschichte, die lese ich dir vor und da kannst du dich dann einfach in die Situation hineinversetzen und ich gebe dir dann solche Kärtchen mit Möglichkeiten, die du in dieser Situation hättest. Und du würdest dann einfach mal die für dich am wahrscheinlichsten ist nach oben legen und dann in so absteigender Reihenfolge. Und wenn eine für dich überhaupt nicht in Frage kommt oder so, dann kannst du die auch ganz weglegen und wenn zwei gleichwertige sind, dann kannst du die auch nebeneinanderlegen. Und wenn du die gelegt hast, dann sprechen wir noch mal über die Reihenfolge. Also das Szenario 1: Stell dir vor du hättest einige harmlose, aber peinliche Symptome, die du nicht so richtig einordnen kannst, zum Beispiel

ein Jucken in der Intimzone. Was würdest du in so einer Situation am ehesten tun? Und da habe ich jetzt einfach mal ein paar Kärtchen für dich.

B: Wahrscheinlich Google (lachen). Wobei, also... Wir besprechen das ja danach.

I: Genau. Du darfst aber auch jetzt schon etwas dazu erzählen.

B: Achso. Ja. Also mit meiner Freundin habe ich ein ziemlich gutes Vertrauensverhältnis, deswegen würde ich das sicherlich mit ihr besprechen. Bei Hausärzten, da bin ich immer irgendwie zu faul, mich so lange dahinzusetzen und zu warten bzw. gerade bei solchen Sachen bin ich dann, glaube ich, dann eher peinlich berührt und würde wahrscheinlich nicht... Also besonders, weil ich jetzt hier noch keinen neuen Hausarzt habe, aber auch meinen alten Hausarzt, den ich kannte, habe ich äußerst ungern mit solchen Sachen belangt. Über Social Networks werde ich sicherlich... Also ansonsten hätte ich, glaube ich, keine Leute mit denen ich jetzt über juckende Stellen oder sowas reden würde. (Pause) Also ich würde mich wahrscheinlich nicht im Forum anmelden. Da bin ich, glaube ich... Also dafür wäre es... Da müsste es schon dringender sein und dann würde ich doch auch eher zu einem Arzt gehen, glaube ich.

I: Ok. Also du hast jetzt zuerst, dass du mit deiner Freundin drüber reden würdest. Dann ins Internet gehen würdest, um dich zu erkundigen. Dann würdest du in die Apotheke gehen. Dann ins medizinische Forum und dann zum Hausarzt und dann würdest du erstmal Freunde oder Bekannte...

B: Wobei halt hier echt der Punkt ist, dass es halt an meine Beziehungs-Freundin und nicht irgendwen... ich glaube, ein gutes Vertrauensverhältnis.

I: Ok. Kannst du mir ein bisschen beschreiben, was so die Gründe sind, warum du es jetzt so rum sortiert hast?

B: Na wenn es im Intimbereich juckt, dann sind wir sowieso vielleicht beide betroffen. (lachen). Wer weiß. Also wie gesagt, mit Hausärzten irgendwie... Die Diskussion hatte ich mal mit meiner Freundin, dass es eigentlich total schräg ist, dass Frauen ja irgendwie zum Teil schon sehr früh dran gewöhnt sind oder so, irgendwie zum Gynäkologen zu gehen und ich glaube, bei Männern zum Urologen zu gehen, dass ist irgendwie, glaube ich, auch die Vorstellung, das macht man ja erst im Alter oder sowas. Ich glaube, da tue ich mich auch noch schwer mit dahinzugehen, aber... Ja bei der Apotheke, da könnte ich mir

vorstellen, da kann man es vielleicht unkonkret genug halten oder kann vielleicht hoffen, dass man eben abpasst, dass keine anderen Leute da sind oder sowas. In so einem Forum hätte ich halt das Problem, dass ich mir da nicht so sicher bin, wie gesichert diese Informationen sind und dann würde ich halt lieber irgendwie googeln und gucken, was habe ich da für eine Quelle und in wie weit vertraue ich der da jetzt oder nicht. Um das dann halt ein bisschen selber einschätzen zu können.

- I: Ok. Also du hast ja jetzt die Sozialen Netzwerke sehr weit nach unten sortiert. Gibt es denn noch andere Situationen, Ereignisse oder so Angelegenheiten, die du jetzt speziell nicht über Social Networks klären würdest?
- B: Also. Ja. Ich bemühe mich irgendwie immer, das nicht darüber zu machen. Also auch zum Beispiel unsere, wir sagen immer unsere Klasse, weil wir sind halt nur ein Verbund von 25 Leuten, machen wir die meiste Kommunikation halt über Facebook. Und ansonsten bin ich da eigentlich kein sonderlich großer Fan von und wie du ja schon festgestellt hast, WhatsApp benutze ich auch nicht. Ich habe halt dann verschlüsselte, andere Sachen, so wie Threema oder Telegram oder sowas. Ja und ich glaube, das ist zwar nicht unbedingt nur ein Privatsphäre-Ding, sondern eher so eine Frage für mich, wie man dann kommuniziert. Als meine Familie dann angefangen hat, WhatsApp-Gruppen zu gründen, fand ich das irgendwie einfach irritierend so von der Art und Weise, wie man dann kommuniziert oder sowas. Und genau. Sonst versuche ich eher, wenn ich jetzt mit Leuten hin und her schreibe... Je nachdem halt was ich diskutiere halt. Also ich könnte mir vorstellen, da Google gesagt hat, sie gucken in den Mails, was sie für personalisierte Werbung eventuell an Stichworten finden, dass vielleicht auch Facebook das macht und würde halt tiefgreifendere Diskussionen, egal worüber das jetzt ist, halt per Mail führen oder sowas mit Leuten oder halt telefonieren. Das ist auch eher so der Punkt, das ich auch nicht so der Typ bin für das Hin- und Herschreiben, weil ich das meistens von der Kommunikation her ein bisschen schleppender finde und nicht so... Sind die Zwischentöne halt nicht so dabei. Wobei ich halt feststelle, dass irgendwie jetzt gerade im Kulturmanagement-Bereich und sowas Social Networks halt erstaunlich... Was heißt erstaunlich. Aber halt einfach wichtig sind als Netzwerk. Schon ziemlich unumgänglich (lachen).
- I: Also angenommen, du würdest dich dafür entscheiden, dich im Internet bei Google zum Beispiel über deine Symptome zu erkundigen und du hättest jetzt alle Geräte zur Verfügung, die du so besitzt. Welches würdest du denn dafür nehmen und welches nicht?

- B: Ich glaube, nur vom Komfort her eben meinen Rechner. Auf dem Smartphone suchen finde ich irgendwie ungünstig.
- I: Hat es nur den Komfort, also wegen dem größeren Display und sowas als Grund oder gibt es da noch andere...
- B: Ja wegen der Tastatur. Ja, also ich meine auf meinem Handy sind diese ganzen Anti-Tracking-Geschichten nicht aktiviert, weil ich eigentlich bei jeder zweiten Seite mein No-Skript ausschalten muss, damit sie funktioniert (lachen) und den Quatsch gebe ich mir auf dem Handy nicht und ja. Ich glaube, ich kann mir zwar vorstellen, dass es Datenschutztechnisch einen Unterschied macht, aber das wäre für mich, glaube ich, kein Grund dann... Also wenn es akut wäre, dann würde ich auch auf dem Handy suchen.
- I: Wir haben jetzt hier noch mal solche Karten. Die könntest du einfach noch mal so sortieren. Vielleicht ist ja noch ein Gerät dabei, dass dir jetzt nicht eingefallen ist.
- B: (Pause) Also einen Familien-PC jetzt in dem Sinne habe ich nicht. Wir haben beide auf unseren Laptops jeweils noch einen Account für den anderen, aber nutzen zum Teil auch den gleichen Account. Also wir kennen nicht die Passwörter voneinander und auch mit Absicht einfach, weil wir halt auch gesagt haben Privatsphäre und so. Öffentlicher PC eher nicht.
- I: Was wären die Gründe dafür?
- B: Wahrscheinlich eher, dass es halt ein einsehbarer Bereich ist. Also ich glaube schon, dass ich mit Chroniken und so hinkriegen würde, aber je nachdem was ich halt suche, würde ich das halt nicht im öffentlichen Raum dann machen. (Pause) Stationären PC habe ich nicht. Tablet nutze ich erstaunlich wenig mittlerweile. Finde ich halt auch... Es ist halt wirklich so der Nutzungskomfort, glaube ich. Auch da. Also jetzt wie gesagt, den PC meiner Freundin, wenn ich sowieso mit der schon drüber rede, dann würde ich auch auf dem rumgoogeln zur Not und... (Pause). Also öffentlicher PC würde ich nur so im schlimmsten Notfall, wenn ich als Backpacker unterwegs bin...
- I: Also erste Priorität wäre dein Laptop, dann der PC deiner Freundin, dann dein eigenes Smartphone, dann dein Tablet und dann ganz zuletzt ein öffentlicher PC mit Chronik löschen und so weiter.

- B: Aber zum Beispiel auf dem PC meiner Eltern oder sowas würde ich mir auch schon überlegen, ob ich das jetzt machen würde. Also so hier sehr engere Familie.
- I: Ja. Ok. Dann Szenario 2. Stell dir mal vor, du triffst jemanden auf der Straße, der den Treffpunkt für einen dringenden Geschäftstermin nicht finden kann und der Akku ist leer. Er bittet dich, die Adresse auf deinem Handy kurz googeln zu dürfen. Und der Mann macht einen seriösen Eindruck, der hat einen schweren Koffer dabei. Also du gehst jetzt nicht davon aus, dass der dein Handy sich schnappt und damit wegrennt. Wie reagierst du in dieser Situation? Gibst du ihm das Handy oder...?
- B: Ich glaube, ich würde ihm anbieten, für ihn zu suchen. Also, weil sowieso. Ich habe normalerweise meine Datenverbindung nicht dauerhaft an, auch aus Akku-Gründen und müsste erst anmachen. So und da kann ich auch sagen, hier ich suche das für dich. Also ich hatte schon einmal die Situation, dass irgendjemand gefragt hat, ob er mal telefonieren kann und das ist dann für mich auch einfacher, weil ich denke, da kann er nicht so viel falsch machen. Außerdem siehst du es ja, dass er es am Ohr hat und ja. Aber auf der anderen Seite... Also ich würde mein Handy eigentlich auch nicht rausgeben.
- I: Aus was für Gründen?
- B: Ich weiß nicht. Da sind nicht so viele private... Also ich habe kaum Bilder auf dem Handy. Das sind dann eher so die Kontakte und Termine, so dass ich denke, deswegen würde ich es dann auch gerne verschlüsseln, dass ich dann einfach denke, falls es dann doch mal wekommt oder sowas, würde ich halt nicht, dass irgendwer da die Nummern von Freunden oder sowas hat.
- I: Ok. Würdest du auch das Handy von anderen Personen nutzen?
- B: Also, wenn sie es mir erlauben, dann... Also halt aber unter dem Aspekt, dass ich halt denke, ich würde nicht wollen, dass jemand bei mir rumschnüffelt und würde das dann entsprechend auch handhaben, aber zum Beispiel finde ich es bei manchen Leuten halt schon irritierend, wie leichtfertig die das machen und... Gut, vielleicht ist es das Vertrauensverhältnis einfach. Aber eine Kommilitonin neulich habe ich das WLAN eingerichtet auf dem Handy und sie hat halt kein Sperrcode oder sowas gehabt. Da meinte ich halt auch so, hm, ja, das ist halt schon sehr vertrauensselig, finde ich.

- I: Ok. (Pause)
- B: Aber auch da, also zum Beispiel beim Handy, da würde ich Sperrcodes verwenden. Das ist doch eigentlich das typische Eifersuchtsklischee, dass man nicht ins Handy guckt. Aber da siehst du, glaube ich, dass das ist Handy bei uns nicht so... Hat nicht so viele private Informationen, wie jetzt zum Beispiel der Laptop oder sowas.
- I: Ok. Was wäre, wenn der Mann dir in der Situation, wenn du das dann für ihn googlest, dir auf das Handy guckt, so über die Schulter und du hast vielleicht vorher noch eine SMS offen oder sowas. Wie wäre da dein Gefühl?
- B: Ja. Würde ich dann auf jeden Fall schnell wegmachen. Das stimmt schon. Ja. Suchverlauf ist bei mir ausgeschaltet, (lachen) da könnte ja dann vielleicht irgendetwas peinliches kommen oder so. Aber an sich fände ich... Also auch, wenn ich jetzt in der Hochschule irgendwie das Handy benutzte, ist schon eher so, dass ich das für mich benutzen will und es seltsam finde, wenn mir jemand über die Schulter guckt dabei. Es sei denn, ja komm, ich zeig dir was oder...
- I: Ja. Also das nächste Thema hatten wir auch so ein bisschen angeschnitten. Du hast ja verschiedene Geräte. Welches davon gibst du denn weniger gerne aus der Hand oder welches fühlt sich für dich intimer an?
- B: Na das Problem ist halt, ich habe auf allen Geräten zum Beispiel Mail-Konten eingerichtet oder sowas. Also auf dem Tablet gibt es noch einen Gastaccount, aber ich hatte es zum Beispiel auch schon mal, dass mein Bruder das irgendwie schon mal haben wollte und da ist das Vertrauensverhältnis halt ein anderes und dann danach habe ich halt dann auch gedacht, also ja ein Gastaccount ist schon sinnvoll. Weil einfach mal schnell rausgeben, gerade bei einem Tablet, glaube ich, sagst du halt eher so, kann ich mal was googeln. Also wenn es halt so auf dem Wohnzimmertisch steht oder sowas und wenn da dann halt auch meine Mails eingerichtet sind, dass ist halt schon... die sehr auch... haben keinen Zugangsschutz und sowas. Und auch beim Rechner habe ich mittlerweile auch einen Gastaccount, nutze ich zwar nie, würde ich aber vielleicht auch, wenn ich den jetzt verleihe auch auf jeden Fall.
- I: Also die Privatsphäre und der Schutz der Privatsphäre ist ja in den letzten Jahren und besonders auch durch den NSA-Skandal zu einem sehr relevanten gesellschaftlichen Thema geworden und viele Menschen verbinden das eben

auch stark mit dem Internet. Und wenn du jetzt mal so an den gestrigen Tag zurückdenkst, wie oft warst du denn da online und was hast du so gemacht und mit welchem Gerät?

B: Gestern hatte ich mein Blockseminar und zwischendurch dann auch immer mal wieder prokrastiniert. Na da hatte ich einen Laptop dabei und die meiste Zeit haben wir dann halt gearbeitet. Dann abends habe ich noch halt an Webseiten herumgeschraubt. Genau. Also ich meine, zwischendurch war ich, glaube ich, mal mit meinem Handy kurz online oder so. Ich hatte früher irgendwie mal einen Laptop und ein Netbook und dann halt das Tablet. Und das Tablet hatte ich dann meistens in der Uni mit und mittlerweile habe ich mir halt einen relativ kleinen Laptop gekauft, weil ich wieder zurück auf ein Gerät wollte. Und das Tablet habe ich auch nur noch, weil es so einen starken Wertverlust hat, dass du da jetzt nicht mehr, wenn du es verkaufst... Also das bringt es dann nicht. Dann dachte ich, dann behalte ich es halt einfach und nutze es nicht. Also eigentlich habe ich mich reduziert auf einen Laptop und Smartphone.

I: Du hast jetzt hauptsächlich dein Laptop genannt. Ist das dann auch das Gerät, mit dem du am meisten online gehst?!

B: Ja. Also ich hatte auch vorher, glaube ich, noch einen, sogar noch einen Desktop-PC, habe halt wirklich jetzt noch eine Docking-Station und dann habe ich den den Tag über dabei. Wobei ich dann noch einen externen Monitor habe, damit es ein bisschen größer ist. (lachen)

I: Also welche Geräte du hast, haben wir ja schon geklärt. Das Smartphone, Tablet und den Laptop, genau. Nutzt du denn eins, das haben wir auch schon angeschnitten, trotzdem noch mal, eins oder mehrere Geräte mit anderen Personen?

B: Also wir haben quasi auch noch ein Tablet, dass wir zusammen nutzen, was wir dann halt mit zeitlichen Digital-Abo hatten, weil unsere Idee war da, das ist ja unser Wohnzimmer-Tablet. Da gibt es aber zum Beispiel auch keine Mail-Konten drauf oder beziehungsweise ich habe einen eigenen Account mit meinen Mail-Konten drauf. Unser gemeinsamer genutzter Account ist quasi frei verfügbar, aber es ist zum Beispiel auch so, da ich jetzt meiner Freundin nicht zumuten wollte, in Anführungszeichen, einen Google-Account zu erstellen, läuft ihr Smartphone über meinen Google-Account. Wo halt schon klar ist, quasi sie könnte, wenn sie wollte, an meinen Google-Kalender oder die Reste, die da noch

so drin rumschwirren oder sowas. Aber das ist dann halt auch wie gesagt wieder sie und ja.

- I: Wir haben ja jetzt schon ein paar Aspekte genannt. Fallen dir vielleicht noch andere Sachen ein, was denn private Informationen für dich sind vielleicht? Also jetzt nicht nur im Internet, sondern einfach alles, was dir einfällt.
- B: Ich glaube ganz schön viel, weil solche Sachen wie Payback und Co. bin ich eigentlich auch kein Fan von, weil ich halt denke... Also wir hatten damals Datenbanktechnik irgendwie in der Schule und es ist auch ziemlich krass, wie viel du so mit Data-Mining irgendwie kombinieren könntest und sowas und das ist halt jetzt nicht nur online, sondern ja auch offline möglich und auch eher digital, aber irgendwie so Funkdaten und sowas. Ich habe mich zum Beispiel neulich schon drüber geärgert. Ich wollte ein VVS-Ticket kaufen über die Handy-App und habe mich dann geärgert, wofür die meine Schufa-Auskunft haben wollten. Also auch das sind dann halt auch schon so Sachen, wo ich denke, dass es mein Vermieter haben will, gut kann ich verstehen, aber mein Semesterticket ist eine einmalige Zahlung und ich verstehe nicht wofür sie da eine Schufa-Auskunft haben wollen. Und seitdem ich weiß, was da alles drinsteht, was da alles eingetragen wird, denke ich, das sind Sachen, wo ich eigentlich denke, das ist privat und... Ja genauso wie Einkommensverhältnisse, wo ich dann halt auch denke... Oder was ich auch ziemlich krass finde, Freunde von mir, ich habe ja Geisteswissenschaften im Bachelor gehabt, danach Harz4 beantragt und was die mir alles erzählt haben, was die wissen wollen, sind auch Sachen, wo ich denke, dass ist echt krass von der Privatsphäre her. Dass du deine Konten halt... Klar, du darfst auch schwärzen, aber dass du da halt Einkommensverhältnisse offenlegen musst oder so die Horrostories. Wie weit die stimmen ist natürlich eine andere Frage, aber dass die Leute dich eventuell besuchen, um dann zu gucken, ob du nicht mit deinem Partner zusammenlebst, der ja eigentlich auch Unterhalt für dich zahlen könnte und sowas. Das, finde ich, sind auf jeden Fall Privatsphäre-Geschichten.
- I: Das stimmt tatsächlich. Ist meiner Tante so passiert.
- B: Deswegen. Das ist... Da habe ich echt die Hoffnungen, dass mir das nicht passieren wird oder das sind glaube ich echt Gründe, warum manche Leute auch keine Sozialhilfe oder kein Harz4 beantragen.

- I: Also du hast jetzt Einkommensverhältnisse genannt. Wie siehst du das mit zum Beispiel mit politischen oder religiösen Einstellungen. Das sind ja nicht so die harten Fakten, trotzdem sind es ja Informationen.
- B: Ich glaub mit meiner religiösen oder nicht religiösen Einstellung halte ich nicht so hinter dem Berg, aber... Die Frage ist halt immer, wer kriegt es. Ja, ich weiß nicht. Bei manchen Sachen bin ich mir halt auch nicht so sicher, wofür ist das überhaupt relevant. Also auch so mit Adressen rausgeben, frage ich mich halt auch bei manchen Sachen, warum wollen die oder brauchen die meine Adresse. Ich glaube, mit der Adresse ist nicht so schlimm, weil ich einfach denke, die wechsele ich häufig genug, weil ich beim Studium noch ständig umziehe. Telefonnummern ist schon wieder so eine andere Sache, dass ich denke, Handynummer muss nicht unbedingt jeder haben. Mailadresse. Ja. Was war die Frage jetzt? Jetzt bin ich soweit... (lachen)
- I: Was für private Informationen es für dich gibt.
- B: (Pause) Genau. Was hattest du gesagt, religiöse Einstellung und was war das andere?
- I: Politische Einstellungen. Ich habe jetzt hier noch ein paar Sachen stehen. Ich würde einfach ein paar nennen, dass du dann vielleicht darüber noch mal...
- B: Aber was mir gerade direkt noch dazu einfällt... Also ist jetzt zwar auch wieder online, aber das merkst du, ist halt auch irgendwie relativ präsent, glaube ich, dass ich halt schon zum Beispiel sehr darauf achte, dass in meinem öffentlichen Profil eigentlich so gut wie nichts sichtbar ist und halt auch... Da drüben steht zwar meine Stop-TTIP-Fahne und meine Facebook-Freunde werden immer mal wieder mit netzkritischen Themen oder sowas konfrontiert, aber davon würde ich nichts öffentlich sichtbar schalten. Das heißt, eigentlich ist mein öffentliches Facebook-Profil leer, weil ich halt irgendwie denke... Ja und ich habe halt eigene Webseiten, wo ich halt auch vor einiger Zeit mal wieder aufgeräumt habe, weil man dann halt doch nach drei Jahren denkt irgendwie vielleicht sind das dann auch Sachen, die eigentlich auch nicht mehr mit einem in Verbindung gebracht werden sollen oder keine Ahnung. Wer weiß überhaupt welches Bild nach außen entsteht, wenn man jetzt meinen Namen googelt und dann kommt man auf die Webseite und ja.

- I: In dem Zusammenhang auch. Wie sieht es bei dir aus mit Fotos oder Videos, auf denen du zu sehen bist?
- B: Gibt es halt eigentlich fast gar nicht. Ich meine, das ist halt eher so, dass ich mal eine Weile fotografiert habe und dann die halt zum Teil ins Netz gestellt habe, wo man jetzt halt nicht unbedingt Personen sieht oder sowas, aber wo ich halt auch denke, ja... Ist halt die Frage, wie öffentlich will ich mich da geben und ja. Aber Fotos auf Facebook ist auch so, auch bei Freunden oder sowas, ich glaube... Ich mag es einfach total ungerne, wenn mich irgendwelche Leute irgendwo markieren und lösche alle Markierungen (lachen). Ich denke, ja es ist ok, sie können meinetwegen ihre Fotos hochladen, aber dass das dann quasi verlinkt ist, finde ich halt nicht so schön.
- I: Du hast ja vorher schon genannt, du machst zum Beispiel diese Datenverbindung vom Handy oft aus. Wie sieht es denn mit Orten aus, an denen du dich befindest. Ist das für dich auch eine private Information?
- B: Also mein Google-Tracking ist ausgeschaltet, aber mir ist bewusst, dass man das auch anderweitig orten könnte. Beispielsweise in Leipzig gab es irgendwelche Demonstrationen von Linken, wo dann, nachdem es irgendwelche Eskalationen gab, wurden danach nicht nur Handys eingesammelt, sondern auch Standortdaten bestimmt. Das fände ich ganz schön krass, weil ich meine ja, ich wüsste jetzt nicht, was man daraus lesen kann, aber ich... Da bin ich dann, glaub ich, schon so drauf mein GPS standardmäßig ausgeschaltet, weil ich halt nicht will, dass irgendeine App irgendetwas mitkriegen könnte oder sowas. Habe ich aber irgendwie keinen konkreten Anlass, dass ich denke, warum ich das jetzt machen soll. Aber ich meine, ich denke immer bei vielen Sachen, es ist möglich und wenn ich es nicht akut brauche, mach ich es erstmal aus.
- I: Wie gehst du mit den ganzen Informationen, die wir jetzt genannt haben, speziell im Internet um und sind da manche für dich auch privater als andere?
- B: Was für Informationen meinst du?
- I: Also jetzt zum Beispiel dein Geburtsdatum oder wo du zur Schule gehst und das mal im Vergleich zum Beispiel mit politischen Einstellungen. Das sind ja verschiedene Sachen. Ist da eins für dich irgendwie mehr privat als das andere?

- B: Mein Geburtsdatum habe ich mal so häufig geändert, dass Facebook dann irgendwann mal gesagt hat, du darfst es nur noch einmal ändern. Danach und ich glaube, es ist auch falsch, deswegen habe ich es auch mittlerweile, glaube ich, kann man es gar nicht mehr sehen. Stand irgendwann mal auf November. Eigentlich habe ich im August Geburtstag. Dann haben mir plötzlich Leute im November gratuliert (lachen). Ich glaube, die Schule habe ich sogar drinstehen oder sowas, aber Wohnort glaube ich auch und bei den politischen Einstellungen, das ist halt irgendwie so, dass ich hoffe... Also dass ich bei manchen Sachen auch denke, mal abgesehen davon, dass nichts öffentlich ist, wenn jetzt irgendein Arbeitgeber zum Beispiel ein Problem damit hätte, dass ich halt... Oder es gibt glaube ich einfach Sachen, wo ich genug dafürstehen kann, dass ich sage, das kann ich veröffentlichen. Also wenn es jetzt irgendwie um, keine Ahnung, also ich verteile auch keine extrem linken Sachen, aber so die Stoppt TTIP-Demo oder irgendwie sowas, die habe ich breit gestreut und das sind Sachen, wo ich soweit dahinterstehen kann, dass ich denke, wenn da das ein Arbeitgeber mitkriegen würde, egal jetzt ob über Facebook oder einen anderen Kanal. Das gehört soweit zu mir, dass ich denke, ich bin in der privilegierten Situation zu sagen, dann suche ich mir einen anderen Arbeitgeber falls das wirklich ein Problem ist. Aber das sind auch, glaube ich halt, naja vielleicht politisch links, aber halt nicht so krass, dass man sich dafür verstecken muss oder sowas.
- I: So. Dann kommen wir jetzt zum Teil, wo es hauptsächlich um die Mediennutzung geht.
- B: Sind wir schon hinter der Zeit? Ich kann das nicht so einschätzen (lachen). Ob ich dir jetzt zu viel oder zu wenig erzählt habe.
- I: Nein, dass passt komplett. Wir sind jetzt bei 40 Minuten.
- B: Ich hatte damals total wenige Fragen. Ich glaube nur so sechs Stück oder sowas (lachen).
- I: Also wir haben noch zwei Seiten, aber das schaffen wir schon noch. (lachen) Genau. Hast du mal eins deiner Geräte in deiner Abwesenheit oder auch Anwesenheit jemanden zur Verfügung gestellt? Und wenn, war das zur freien Verfügung oder zu einem bestimmten Zweck? Also zum Beispiel zum Suchen der Bahnverbindung.

- B: Ich glaube in letzter Zeit ziemlich selten. Oder ich erinnere mich zumindest nicht daran.
- I: Hat sich das nicht ergeben oder ist es eher was, wo du nicht so gerne hast dann?
- B: Zum einen nicht ergeben und zum anderen... Ja, wäre halt echt die Frage, wer fragt. Also ich meine, bei Klassenkameraden wäre es dann auch so, dass ich denke – Klassenkameraden klingt immer so (unverständlich) – Kommilitonen (lachen), wenn ich daneben sitzen würde, wäre es kein Ding, denke ich. Auf der anderen Seite ist es halt auch so, ich merke, dass ich mit meinem Laptop auch einfach schneller bin, weil der so eingerichtet ist, wie ich es halt brauche. Also es ist halt auch... Also ich habe Linux auf dem Rechner und nicht Windows. Das heißt, die meisten würdenwieder nicht mit klarkommen. Aber gerade beim Browser ist es halt auch wieder so, dass ich, ich hatte den mal bei irgendeiner Veranstaltung der Dozentin gegeben und dann sind da halt die ganzen Bookmarks. Ja und egal was du eingibst...
- I: Was war das dann für so ein Gefühl für dich in dem Moment?
- B: Sie ist nicht mit klargekommen mit dem Rechner genau aus dem Grund (lachen), weil... Dann habe ich es halt selber gemacht. Deswegen war das ok, aber ich glaube, wenn ich jetzt eine Präsentation mit dem Laptop halten würde, würde ich vorher auch peinlich genau darauf achten, Browser im Privatmodus oder sowas laufen zu lassen.
- I: Machst du einen Unterschied zwischen den Personen, wem du dein Gerät gibst und wem nicht?
- B: Ja. Also halt dieses Beispiel, wenn du halt irgendwie jemanden gegenüber sitzt und dann halt dein Tablet gibst, dann weist du halt gar nicht, was er macht. Bei einem guten Kumpel von mir... Also das ist halt so, wirklich so die Frage, wen habe ich da gegenüber und bei bestimmten Leuten würde ich auf jeden Fall sagen, ja den vertraue ich und die schätze ich halt auch so ein, dass ich denke, das ist kein Ding. Und bei fremderen Leuten auf jeden Fall nicht ohne, dass ich drauf gucken kann.
- I: Ok. Das hast du vorher auch schon so ein bisschen erzählt. Sind deine Geräte Passwort geschützt? Und kennt die noch jemand anderes außer dir die Passwörter?

- B: Nein, eigentlich nicht. Also, sie sind alle passwortgeschützt und es kennt eigentlich keiner sonst die Passwörter. Also bei meiner Freundin am Rechner haben wir quasi ein Mittelding gemacht, weil die halt auch irgendwann gesagt hat, sie steigt auch auf Linux um, weil ich wahrscheinlich genug gedrängelt habe und ich komme da praktisch mit meinem Fingerprint rein, wenn ich Updates installiere oder sowas, aber ihr Passwort kenne ich nicht. Also ich könnte, das wollten wir eigentlich auch wieder ausschalten (lachen) mit dem Fingerabdruck rein. Bei mir kann sie das aber zum Beispiel nicht. (lachen) Und wie gesagt beim Handy, da sind die Codes bekannt.
- I: Aber nur von deiner Freundin?
- B: Genau.
- I: Du hast ja jetzt schon gesagt, dass du deinen Laptop und dein Smartphone besonders häufig nutzt. Das Tablet jetzt eher weniger. Was machst du denn so am meisten auf den Geräten, also welche Apps und Seiten benutzt du jetzt zum Beispiel?
- B: Ich habe auf dem Handy sowas wie Stuttgarter Zeitung, Süddeutsche Zeitung, Öffi, VVS. Also wirklich halt eher so Nachrichten, S-Bahn-Verbindungen. Ich habe die eigentliche Facebook-App nicht drauf, sondern nur so eine verkleinerte Webversion quasi, damit ich nicht die ständigen Notifications genervt werde. Und eigentlich diese ganzen... Also ich lasse zum Beispiel keine Updates automatisch aktualisieren, sondern gucke jedes Mal, was sich geändert hat. Und fand das irgendwann ziemlich krass, wie viel Berechtigungen plötzlich Facebook irgendwie haben wollte und das hat mich dann irgendwann genervt und dann habe ich gesagt, nagut, so häufig benutze ich es nicht. Gitarrenstimmgerät und so. Es ist gar nicht mal so viel und ich benutze mein Handy sogar zum Teil zum telefonieren. (lachen) Kalender. Offline Wikipedia. Karten nutze ich auch immer mal wieder. Ich habe halt mein Mail-Konto. Mails rufe ich relativ häufig über das Handy ab. Habe aber auch Verschlüsselungen, funktioniert auch auf dem Handy. Also die Mails, die verschlüsselt kommen. Und dann halt... Also ich habe insgesamt drei Messenger drauf, aber irgendwie, da das halt alles verschlüsselt sind, gibt es nicht so viele Leute, die das nutzen und dann entsprechend benutze ich das auch nicht so häufig.
- I: Also in Verbindung mit einigen Diensten, gerade mit sozialen Netzwerken hört man immer wieder von der Verletzung der Privatsphäre, weil zum Beispiel private

Daten gespeichert werden oder für personalisierte Werbung verwendet werden und wenn du mal wieder von so einem Fall gehört hast, zum Beispiel, dass irgendwelche Datenbanken gehackt wurden oder irgendwelche Daten zu illegalen Zwecken genutzt wurden, hast du da schon mal anders über das Thema Privatsphäre nachgedacht oder dein Verhalten dann verändert danach?

B: Ja. Ich habe vor zwei Monaten mir ein Posteo-Account gekauft. Ich weiß nicht, ob du das kennst. Das ist ein Berliner Mailanbieter. Kostet 1€ den Monat. Die haben so ziemlich die krasseste Verschlüsselungstechnik, die du so haben kannst. Die haben vor kurzem einen Transparent-Bericht veröffentlicht und das BKA hat immer mal wieder Anfragen gehabt, wem welche Mails gehören oder sowas und sie konnten es nicht beantworten, weil die ihre Kundendaten so stark trennen, also auch die Bezahl Daten von den Mailkonten, dass keine Zuordnung mehr möglich ist. Das heißt, sie haben wirklich eine komplett anonyme Mail-Kommunikations-Möglichkeit geschaffen und noch dazu ist halt irgendwie deren Server 5-fach verschlüsselt. Das ist halt total krass. Jede Mail die reinkommt wird sofort verschlüsselt, wenn du das möchtest. Also das ist auch was für Paranoide, glaube ich. Und das war eher so aus dem Impuls heraus, dass ich halt auch dachte, das kostet 1€ im Monat. Kurz davor wurde gesagt, bald kosten Briefe 70 Cent und dann habe ich gedacht, da ist die Relation einfach so gering. Also das wäre es mir Wert, dafür Geld zu zahlen. Das Problem ist, dass ich es mit der Verschlüsselung nicht komfortabel auf dem Handy nutzen kann, weshalb ich noch nicht gänzlich drauf umgestiegen bin. Das heißt so ein bisschen ist der Bequemlichkeitsfaktor auch bei mir noch da, dass es noch gut bedienbar sein muss. Genau und die Mail-Verschlüsselung haben wir schon vor einigen Jahren gemacht, aber das war auf jeden Fall nach dem NSA-Skandal. Ich glaube, das war auch wirklich erst der Auslöser, dass wir gesagt haben, wir verschlüsseln das. Ich glaube auch um die Zeit habe ich meine Festplatte verschlüsselt oder so bzw. ich hatte mal eine externe, wo schon früher mit (unverständlich)script quasi eine Verschlüsselung drauf war, aber das der komplette Laptop verschlüsselt war, das war auch um die Zeit. Und das ist halt auch genau der Grund. Also meinen eigenen Webserver habe ich schon deutlich länger, dass ich diese Sachen halt selbst verwaltet machen wollte. Das war schon vorher, weil damals halt auch schon Gmail ja klar war, da werden Daten halt eventuell anderweitig genutzt oder sowas. Ist ja nicht so ganz klar. Also der Wunsch war schon vorher da.

I: Also kennst du dich ja wahrscheinlich ziemlich gut aus mit den ganzen Sachen?!

- B: Nur oberflächlich. Das ist eigentlich das Problem.
- I: Also es klingt auf jeden fall zumindest schon mal sehr informiert. Hast du denn, auch mit den ganzen Vorkehrungen, die du da beschrieben hast, hast du da das Gefühl dich anonymer im Internet bewegen zu können, wenn du es möchtest?
- B: Nein, weil das Problem ist, ich durchblicke es halt auch nur oberflächlich. Also ich habe halt Informatik in der Oberstufe gehabt und so ein bisschen Ahnung gekriegt und so, aber kann dieses Sicherheitslevel selber nicht einschätzen und denke halt bei vielen Sachen auch... Bei meinem PDP-Schlüssel ist mir klar, dass man das knacken könnte. Dass mein Laptop sicherlich nicht super sicher ist, weil man den Fingerprint irgendwie knacken könnte oder was weiß ich. Also es sind lauter Sachen, wo ich denke, diese Systeme sind alle wahrscheinlich nicht so super sicher und irgendwo kommt dann auch wieder die Bequemlichkeit, dass ich denke, ok, um es richtig paranoid sicher zu machen, habe ich nicht die Ahnung. Und das ist halt auch... Also deswegen so wirklich gut auskennen tu ich mich nicht, weil ich habe mich halt jetzt gegen WhatsApp gewehrt und da habe ich zwar mitgekriegt, dass die jetzt eigentlich auch verschlüsseln wollen, aber das nicht Open Source ist, weil ich weiß nicht genau, wie es funktioniert, aber, wenn ich jetzt wissen würde, was die für eine Verschlüsselungstechnik drin haben oder sowas, ich kann es halt nicht einschätzen. Ja, deswegen...
- I: Ok. Wir haben jetzt noch ein letztes Szenario. Diesmal funktioniert es ohne Karten. Stell dir mal vor, ein Freund oder eine Freundin schickt dir eine Nachricht, WhatsApp nutzt du ja nicht, aber zum Beispiel über Facebook bei der es zum Beispiel um das Thema Terrorismus geht. Zum Beispiel um den Anschlag in Paris und er oder sie nennt dann Wörter, wie 9/11 oder Bombe oder Anschlag oder etwas Ähnliches. Oder der Freund oder die Freundin erzählt dir von einem Seitensprung oder von Drogenkonsum. Fühlst du dich dabei unwohl, wenn sowas über das Internet verschickt wird?
- B: Ich hatte schon Sachen, wo mir Leute auf Facebook geschrieben haben und dann kriege ich ja immer eine Mail-Benachrichtigung und da habe ich direkt den Leuten quasi dann über Mail wieder geantwortet. Das waren keine super heiklen Themen, aber es gibt halt schon so Sachen, die ich dann halt lieber per Mail diskutiere. Also ich chatte nicht so viel über Facebook, aber wenn es geht... Es ist wieder dieses blöde Komfortproblem. Ich mein wir hatten jetzt - ich habe drei Geschwister - jetzt vor Weihnachten gab es wieder die Diskussion „Und was schenken wir den Eltern?“ und diese Diskussion lief über Facebook. Und Kampf

gegen Windmühlen, ich gebe das auf, jetzt da anzufangen, dass wir das mit Mail hin und her machen, weil das wird halt einfach nichts. Und da denke ich einfach, na gut, das ist dann halt unserer Privatsphäreverlust so nach dem Motto. Aber das Argument von meiner Mutter war halt auch schon so bei WhatsApp ist doch alles Panikmache oder zumindest nicht... Sie sagt immer irgendwann, so richtig private Sachen würde sie da ja nicht kommunizieren oder sowas. Aber auch wenn ich einfach Bilder hin und her schicke, was ich jetzt heute gekocht habe oder was auch immer, joa, muss nicht sein.

I: Würdest du selber solche Themen in sozialen Netzwerken besprechen?

B: Also zu den Terroranschlägen habe ich nichts geschrieben, weil ich da die... Ich weiß nicht. Da fand... Da habe ich dann irgendwann nur noch die Kommentare so überflogen, weil ich das irgendwie albern fand nachdem ich mitgebkriegt, dass in den Wochen davor doch wirklich noch sehr viel andere Dinge passiert sind und dann nur der Fokus auf Frankreich lag. Ich denke, ja gut, da muss man sich jetzt auch nicht groß zu äußern. Ja und halt dann das sind eher so, glaube ich, intern politische Sachen. Also nicht interne Sachen, also Deutschland spezifische Geschichten oder über Urheberrecht oder was weiß ich. Also über irgendwie...

I: Wenn du jetzt mal in Bezug dazu daran denkst, dass was du geschrieben hast, ausgewertet wird und dann diese ganzen Wörter eventuell gefiltert werden, würdest/ hättest du da Bedenken solche Wörter quasi in deine Texte einzubauen, sowas wie Anschlag oder so?

B: (Pause) Eigentlich nicht. Also wir haben auch schon, meine Freunde und ich, aus Spaß irgendwie Mails hin und her geschickt, wo der Betreff irgendwie genau solche Sachen karikiert hat. Ja also, weil das das einzige ist, was nicht verschlüsselt wird. (lachen) Und wir dann halt groß Bombe reingeschrieben haben, um uns irgendwelchen blödsinnigen YouTube-Links hin und her zu schicken, weil es eigentlich uns auch drum ging, das war jetzt auch das (unverständlich: Rauschen) auch ein wenig zu erhöhen. Aber nein, ich glaube, da hätte ich nicht so... Ich weiß nicht, ich bilde mir auch immer ein, ich würde nicht so viel posten, aber wenn dann sind es auch eher so politische Sachen aus anderen Richtungen.

I: Gut, du hast ja einiges schon genannt. Kannst du noch einmal die Möglichkeiten beschreiben, die du so machst, um deine Daten im Internet zu schützen? Und nutzt du die auch, die du kennst?

- B: Ich glaube... Also halt eben nicht konsequent. Das ist halt eher so, wo ich mich auch immer mal wieder drüber ärgere. Also ich verschlüssele die Mails. Ich benutze Messenger wie Threema, Signal und Telegram, die mehr oder weniger gut verschlüsselt sind. Ich habe meine Festplatten verschlüsselt und... Oder wolltest du jetzt welche Sachen, die ich noch nicht genannt habe.
- I: Nein, einfach das, was dir so einfällt.
- B: Ja wie gesagt, halt irgendwie mit den privaten Webseiten ist das halt immer noch so eine Sache, weil schon alleine von meiner Mail-Adresse her ich nicht auf die Webseiten kommen würde und halt darüber, dass ich eine eigene Domain habe. Was ich regelmäßiger mal machen sollte, wäre mal zu gucken, was für alte Webseiten von mir noch... Also ich habe echt noch Sachen, die habe ich in der Unterstufe irgendwie programmiert und die standen dann noch im Web und dann habe ich irgendwann mal als ich viel Zeit hatte versucht diese Webseiten wieder abzuschalten. Da steht nichts Relevantes drauf, aber es ist halt irgendwie ein Teil der Privatheit, dass ich denke, meine ersten Gehversuche im Webprogrammierung muss halt echt keiner sehen, weil es halt so grottig ist. (Lachen) Und das ist dann aber wahrscheinlich nicht so eine Frage der Privatheit, sondern eher so, was für ein Bild hast du halt, wenn du halt eigentlich versuchst halbwegs professionell (unverständlich)
- I: Ok. Hast du zum Abschluss noch irgendeine Ergänzung oder so zu dem Interview oder irgendetwas, was dir vielleicht noch im Verlauf eingefallen ist?
- B: Ich glaube, spontan nicht.
- I: Ok. Dann war es das. Vielen Dank!

Transkript M27

- I: Bei unserem Interview geht es um Privatsphäre und die erste Frage an dich ist erst mal für dich, dass du mir erzählst, was für dich Privatsphäre ist. Du kannst sagen, was dir spontan einfällt als erstes.
- B: Ok. Eigener Schutzbereich, den ich bestimmen kann, wer da rein darf und wer nicht.
- I: Ok du würdest es eher räumlich definieren?
- B: Ja, räumlich emotional und ich denke es geht in mehrere Bereiche, aber irgendwie kommt mir zuerst das räumliche hier zum Beispiel Haus, aber es geht auch ins elektronische natürlich, Datensicherheit ist mir irgendwie auch wichtig bei Privatsphäre.
- I: Also das würdest du genauso unter Privatsphäre fassen, wie jetzt dein eigenes Zuhause.
- B: Ja auf jeden Fall.
- I: Und wenn du jetzt an die letzte Woche oder die letzten paar Tage denkst, gibt es da Situationen in denen dir Privatsphäre bewusst geworden ist? Also wo das wirklich eine Rolle gespielt hat?
- B: Ja. Eigentlich immer während der Woche, da ich ja auch auf relativ engem Raum, also auf 20qm mit einem Kollegen wohne und da gibt es nach dem Unterricht recht wenig Privatsphäre. Also ich habe eigentlich 24h am Tag mit dem zu tun. Zum Glück verstehen wir uns recht gut, aber ab und zu wünscht man sich dann auch ein paar Stunden, in denen man dann alleine sein könnte.
- I: Kannst du beschreiben, welche Situation diese Privatsphäre bei dir auslöst? Ist es, dass er bei dir im Raum ist oder gibt es spezielle Beispiele, bei denen du denkst, ok hier bin ich jetzt in meiner Privatsphäre berührt?
- B: Hm. Es ist eher das Räumliche. Durch das, dass man den ganzen Tag aufeinander ist hat man irgendwie auch gar keinen Platz für eigenen Gedanken, weil man immer wieder Blödsinn redet und irgendwie keine so für dich sein kann.

- I: Wenn ich dir jetzt den Satz nenne „Ich habe ja nichts zu verbergen“, den man ja auch immer wieder hört, was denkst du dir bei diesem Satz, was kommt dir da in den Sinn?
- B: (Lachen) Was kommt mir da zuerst in den Sinn? Ja eben, so eine oberflächliche Floskel wahrscheinlich. Der in den meisten Fällen ja auch stimmt, es geht ja wahrscheinlich um Datenschutz, da hören wir wahrscheinlich am meisten den Spruch – oder ich habe ihn da am meisten gehört und ich kenne auch viele die sagen: „Ich habe ja nichts zu verbergen, wen interessieren denn meine Daten?“, das ist ja so der Standard, aber ich finde, am Anfang lässt man sich schon verleiten, dahingehend, dass man sagt ja, stört mich jetzt nicht, dass jemand anderes zum Beispiel meine Daten einzieht, aber wenn man sich näher damit auseinander setzt, stört einen das eigentlich schon. Ist ja auch privates (Lachen) und vielleicht auch empfindliches Material.
- I: Du hast ja vorhin schon gesagt, dass du Privatsphäre sowohl räumlich also offline quasi definierst, als auch den Datenschutz online. Kannst du das nochmal fassen, machst du da einen Unterschied für dich, was dir zum Beispiel wichtiger ist online oder offline Privatsphäre?
- B: Es ist schwierig, da eine Wertung reinzubringen, da ich weiß, was man alles mit Online Privatsphäre bzw. mit Privatsphäneverletzung alles machen kann im offline Leben. Gerade auch berufsbedingt haben wir da mehrere Vorträge. Ich finde es schwierig zu trennen, am Anfang denkt man natürlich klar, ich will nicht, dass jemand in der Wohnung ist. Persönlich mehr würde ich sagen, aber ich denke wenn man sich mal Gedanken darüber macht, wie sensibel doch die Daten sind und wie viel das einem ein Dritter oder ein Fremder, der einem Böses will, wie viel Schaden er anrichten kann, wenn er wirklich Daten hat und dann geben sich die Personen für andere aus und das kann dann bis hin zum Existenzverlust beruflich und privat führen.
- I: Würdest du dann auch sagen, dass für dich die Online-Privatsphäre wichtiger ist?
- B: Ich kann das nicht werten. Spontan, meine erste Antwort wäre gewesen, wäre offline, aber dann bei näherer Betrachtung ist beides sehr wichtig.
- I: Wenn du zurückdenkst, gab es Situationen in denen du dich verletzt gefühlt hast, also abgesehen von deinem Mitbewohner auch online? Gab es mal Dinge bei denen du gedacht hast, da weiß jemand mehr, als er eigentlich wissen sollte?

- B: Ne, muss ich ehrlich sagen, ist mir noch nicht aufgefallen.
- I: Oder wenn du an personalisierte Werbung denkst im Internet?
- B: Ja, da klar. Also Anrufe von irgendwelchen Fremden, ist nicht so ideal, die mir dann irgendwas verkaufen wollen. Aufgrund von irgendwelchen AGBs, die ich vielleicht angedrückt habe und dass dann Daten weitergereicht wurden. Aber so richtig, verletzt habe ich mich noch nicht gefühlt. Klar, ärgert man sich wenn man da von irgendeiner Co-Firma angerufen und ausgefragt wird, aber hat ja jeder oder? und am Telefon hat man ja die Möglichkeit einfach aufzulegen oder zu sagen hey kein Interesse.
- I: Das heißt, du hast auch dein Verhalten noch nicht geändert, falls sowas schonmal vorgefallen ist?
- B: Ne, ne. Muss ich sagen, vielleicht nicht radikal. Als ich jünger war, war wahrscheinlich mein Verhalten im Online-Bereich fahrlässiger, sei es Passwort oder Zugriff auf Soziale Netzwerke, aber das hat sich dann vielleicht im Laufe der Zeit langsam entwickelt, dass ich da ein bisschen mehr bzw. ein bisschen weniger gebe.
- I: Im Folgenden werden einige Szenarien beschrieben und daraufhin gefragt, wie du dich in dieser Situation entscheiden oder fühlen würdest. Bitte versetze dich in die beschriebene Lage hinein und antworte das, was dir spontan in den Sinn kommt. Es gibt kein Richtig oder Falsch! Stell dir vor, du hättest einige harmlose, aber "peinliche" Symptome, die du nicht richtig einordnen kannst (z. B. häufiges Jucken in der Intimzone). Was würdest du in so einer Situation als erstes tun?
- B: Beginnend mit den persönlichen Kontakt, Familie und enges Umfeld, also je nachdem wie schlimm der Ausschlag ist, wie die Leute das sehen. Dann würde ich zum Arzt gehen, ich halte irgendwie nicht so viel von Dr. Google, daher ist das bei mir relativ weit hinten und Foren benutze ich eigentlich gar nicht und ja nein ich finde es auch komisch über soziale Netzwerke zu schreiben: „hey du, mir kratzt der Zeh, was hab ich?“, weiß irgendwie keiner, also ich denke das sollte sich jemand anschauen, der das schonmal erfahren hat, das wäre dann auch wichtig.
- I: Es kam also noch nicht vor, dass du irgendwelche Symptome bei Google eingetippt hat?

- B: Doch, ich habe das schonmal gemacht. Aber erst als ich 2-3 mal beim Arzt war und sich wirklich gar nichts getan hat, da habe ich mich dann selbst informiert, was es denn überhaupt sein könnte um dann den richtigen Arzt zu konsultieren, falls der erste mit seinem Latein am Ende ist, dass ich dann vielleicht einen spezialisierteren Arzt anspreche.
- I: Und wo würdest du die Apotheke bei dir einordnen?
- B: Ja, nicht so weit vorne. Ich gehe maximal zur Apotheke, wenn ich sage ich habe Husten und brauche was dagegen.
- I: Wenn das was wirklich peinliches ist, auch an einer Stelle, über die man nicht so gerne redet, könntest du dir dann vorstellen, dass die Privatsphäre da eine Rolle spielt? Also, dass du dich auf Google anonymier fühlst, als in die Apotheke zu gehen oder zum Hausarzt und das groß zu diskutieren?
- B: Nö, ich hatte ja so einen Fall gehabt (Lachen) mein Henna-Tattoo auf dem Rücken, das Arschgeweih, da bin ich gleich zum Hautarzt. Das hat sich entzündet und ging 1-2 Monate nicht weg, das war nicht so ganz so angenehm, schon ein bisschen peinlich, aber ja...
- I: Also du vertraust dem Hautarzt schon mehr, als das erst mal bei Google einzutippen?
- B: Ja, ich habe irgendwie das Gefühl, wenn ich irgendwas Google, dann habe ich gleich Krebs oder irgendwas Schlimmeres. Da werden die Worst-Cases aufgeführt.
- I: Und Social Media würdest du nicht nutzen, weil du glaubst, dass die Leute da einfach nicht so kompetent sind?
- B: Ne, da halte ich nichts von.
- I: Gibt es noch andere Angelegenheit, die du vielleicht nicht unbedingt über soziale Netzwerke klären würdest?
- B: Was meinst du?

- I: Irgendwelche anderen Sachverhalte, bei denen du sagen würdest, nein das würde ich auf gar keine Fall auf Sozialen Netzwerken klären?
- B: Ja, so Beziehungssachen. Das ist kein Platz für soziale Netzwerke oder sollte da nicht so groß drauf stattfinden.
- I: Wieso nicht?
- B: Finde ich, gehört nicht dahin. Macht einen vielleicht auch ein bisschen angreifbar. Ist in meiner Weltanschauung nicht so arg online.
- I: Dann kommt jetzt nochmal eine Szenario-Technik. Du hast ja gesagt, du würdest eventuell oder du hast schon mal etwas gegooglet, auch wenn es jetzt nichts Schlimmes war in dem Sinne. Versetze dich nochmal rein, du würdest es googlen. Welche Geräte würdest du dafür benutzen?
- B: Das Handy
- I: Es stehen wieder folgende Antworten zur Verfügung: öffentlicher PC (Hochschule/Bibliothek/etc.) Familien PC (von anderen Personen im Haushalt mitgenutzt), stationärer PC (Nutzung: ausschließlich selbst), Laptop / Notebook (Nutzung: ausschließlich selbst), Tablet (Nutzung: ausschließlich selbst), Smartphone (Nutzung: ausschließlich selbst). Du hast jetzt gerade schon gesagt Handy...
- B: Privater PC und die anderen nutze ich eigentlich kaum. An der Hochschule, nein.
- I: Wieso würdest du das Handy dem PC vorziehen?
- B: Weil ich es immer in der Hosentasche habe.
- I: Das heißt, das ist auch so das privateste Gerät, das du nutzt?
- B: Ja.
- I: Gut, das war das erste Szenario, jetzt kommt das zweite und vorletzte: Stell dir vor, du triffst jemanden auf der Straße, der den Treffpunkt für einen dringenden Geschäftstermin nicht finden kann. Sein Akku ist leer und er bittet dich, die Adresse schnell auf deinem Handy googeln zu dürfen. (Er macht einen seriösen

Eindruck. Du gehst also nicht davon aus, dass er dein Handy klauen würde). Wie reagierst du? Gibst du ihm das Handy, oder was würdest du tun? Warum?

- B: Da ich aus einer Sparte komme, wo ich weiß, klar ok schwierig, du hast ja geschildert, der klaut mir sicher nichts und trotzdem würde ich das Handy nicht aus der Hand geben. Ich würde nach der Adresse fragen, würde sie dann selber in mein Handy eingeben und würde ihm dann auch gerne zeigen, aber immer noch das Handy in meiner Hand haltend, wo er hin muss. Ich kann ihm dann auch gern sagen, wo es lang geht, aber ich würde es nicht aus der Hand geben.
- I: Weil du trotzdem irgendwie unsicher wärst, dass er es vielleicht doch mitnimmt?
- B: Ja, weil ich genug Fälle kenne, in denen es eben so ist, dass Handys geklaut werden, durch genau solche Maschen.
- I: Wenn der Mann dir dabei über die Schulter gucken würde, also der steht neben dir, während du das eintippst. Wie würdest du dich dabei fühlen?
- B: Jetzt so, wenn ich nur in meinem Google Maps drin wäre, fände ich das nicht so schlimm, da kann er gerne zugucken.
- I: Und welches Gerät würdest du weniger gerne aus der Hand geben, wenn man auch an andere Situationen denkt. Würdest du eher mal dein Laptop aus der Hand geben oder dein Handy? Welches fühlt sich für dich intimer an?
- B: Also an einen Fremden würde ich beides nicht geben und dann im Freundeskreis würde ich sagen abgestuft, da gebe ich schon meinen Laptop, das kommt auch vor, da kann mal jemand nen Film drauf gucken, das ist auch bei uns im Wohnheim normal, dann kann man den schon mal ausleihen. Aber Handy hat irgendwie jeder, da stellt sich dann gar nicht die Frage, dass man sein Handy ausleihen muss.
- I: Dann habe ich jetzt ein paar Fragen zu deiner Mediennutzung. Wenn du an gestern denkst, also an einen Durchschnittstag, gestern war ja Donnerstag.
- B: Oh gestern war kein Durchschnittstag...
- I: Wieso nicht?

- B: Weil ich am Mittwoch Party machen war und die ganze Zeit gestern im Bett lag und eigentlich nur sozial unterwegs war.
- I: Ok, auch nicht schlecht. Wie lange denkst du denn, warst du gestern online?
- B: Oh gestern war viel. Also was heißt online? Heißt online auch Film schauen, oder heißt online wirklich ...
- I: Aktiv online, also Film schauen würde ich jetzt nicht dazu zählen. Du kannst ja einfach mal aufzählen was du gemacht hast und was du glaubst, wie lange das war.
- B: Gefühlt alle 5 Minuten, da ich Kopfweg hatte und nicht schlafen konnte, habe ich dann geguckt was es auf Instagram Neues gibt, was es auf Facebook Neues gibt und habe allen Menschen der Welt ungefähr geschrieben, so kam es mir vor. Ja dann wurden die lustigen Geschichten nachbereitet auch über whatsapp, also das waren gestern bestimmt 3-4 Stunden.
- I: Und das hast du ausschließlich mit dem Handy gemacht?
- B: Ja, da ich mein Laptop vergessen hatte.
- I: Und mit dem Handy bist du auch generell am meisten online?
- B: Ja. Einfach dadurch bedingt, dass ich es immer dabei habe und somit bin ich damit am meisten online, ja.
- I: Und gibt es außer Handy und Laptop noch andere Geräte mit denen du Zugriff aufs Internet hast?
- B: Ja Hochschul PC, aber nein da gucke ich nicht groß. Aber sonst habe ich weder Ipad, noch Familien Rechner.
- I: Du nutzt auch keine anderen Geräte mit anderen Personen außer den Hochschul-PC?
- B: Nö, nicht mehr, nein.

- I: Was sind denn private Informationen für dich? Ganz unabhängig vom Internet? Einfach alles, was dir jetzt einfällt runteratzen.
- B: Private Sachen? Also, Name darf jeder wissen, darf auch jeder wissen, das finde ich jetzt nicht so privat. Geburtsdatum bin ich auch noch nicht in dem Alter, wo es mir privat ist. Anschrift, denke ich ist eher was privateres. Email Adresse, ich habe eine Fake-Email Adresse, die ist mir relativ egal, da melde ich mich überall an und die andere auf die passe ich besser auf, aber einmal in einem Verteiler drin, kann die auch jeder haben. Sonst, was ist noch privat? Bankkonten natürlich, die Geschichte. Brauche ich noch mehr? Mein Standard Passwort 12345 natürlich... (Lachen)
- I: Wie sieht es aus mit politischer Einstellung, Religion, Fotos von dir oder Orte an denen du gewesen bist. Würdest du das auch als privat einschätzen?
- B: Ja, würde ich schon sagen, ja. Gerade politische Gesinnung halte ich für sehr privat. Religion muss ich fast sagen, ein bisschen weniger, ist aber auch leicht zu – steht ja überall im Meldeamt, oder? Also römisch-katholisch, oder Atheist oder so, würde mich jetzt aber auch nicht so stören, wenn jetzt jemand kommt und sagt, hey ich weiß, dass du katholisch bist oder warst.
- I: Gibts es davon irgendwas, was du spontan als privater als andere Informationen bezeichnen würdest?
- B: Ja Bilder, oder peinliche Bilder oder ja, Bilder, die vielleicht nicht jeden etwas angehen. Sei es Bilder vom Jahresurlaub oder von irgendeiner Feier, wo ich vielleicht nicht will, dass die und der gerade darauf zugreifen, wie ich da wieder betrunken in der Ecke liege (Lachen) nein, aber sowas halte ich schon für recht privat.
- I: Und wie gehst du mit solchen Informationen im Internet um? Du hast ja gerade schon gesagt mit der Email-Adresse versuchst du es und mit anderem?
- B: Ja, ich denke das ist schon dem Alter geschuldet, also man lädt ja nicht mehr so viel auf Facebook hoch also ich zumindest bin da nicht mehr allzu aktiv, da sind nur nichts sagende Bilder. Ja, WhatsApp geht eigentlich recht viel, obwohl es recht unsicher ist, aber da schiebt man dann schonmal viele Bilder hin und her, was eigentlich nicht so klug ist, aber macht man trotzdem, weil man sich irgendwie der Gefahr nicht so richtig bewusst ist.

- I: Das heißt, du denkst, du hast so ein Bewusstsein für Facebook entwickelt im Alter, aber bei whatsapp ist es noch nicht so?
- B: Jau genau, bei WhatsApp bräuchte ein Anderer ein gewisses Know-How um an meine Daten ranzukommen. Wenn ich da was in eine Gruppe poste, dann hat normalerweise nur der Bereich oder nur die Gruppenmitglieder können das dann sehen, aber ich selber bin ja auch nicht so gesichert. Jeder mit Know-How kann sich alles holen, was er möchte, also von daher...
- I: Also das weißt du auch?
- B: Ja, das weiß ich auch.
- I: Hast du schonmal eines deiner Geräte in deiner Abwesenheit jemand anderem zu einem bestimmten Zweck zur Verfügung gestellt? Laptop oder Handy?
- B: Laptop ja, Film schauen.
- I: Machst du da einen Unterschied, wem du das gibst? Und wem nicht
- B: Ja das sollte schon ein Freund sein oder nähere Bekannte.
- I: Und das fühlt sich dann ok an, wenn du das aus der Hand gibst?
- B: Ja.
- I: Sind deine Geräte Passwort geschützt?
- B: Ja.
- I: Kennt jemand die Passwort.
- B: Nur den am Rechner. Den kennt meine Freundin. Achja und am Handy auch.
- I: Und das fühlt sich auch ok an?
- B: Ja, hab ich ihr ja gegeben.

- I: Du hast ja vorhin schon gesagt, dass du dein Handy am meisten nutzt. Welche Apps und Funktionen nutzt du denn online am meisten? Welche Seiten? Einfach aufzählen.
- B: Messenger sind glaube ich am meist genutzten. Was kommt dann? Sehr viel Google Maps muss ich sagen. (kurze Pause) Facebook, Instagram, die werden auch öfter genutzt am Tag. (kurze Pause) Kalender, ah nein der ist nicht online. Ab und zu noch Dropbox. Ja.
- I: Also du hast gesagt, dass du auch soziale Medien nutzt. In Verbindung mit solchen Diensten, gerade Sozialen Netzwerken, hört man immer wieder von der Verletzung der Privatsphäre, weil sie beispielsweise private Daten speichern und für personalisierte Werbung verwenden. Wenn du mal wieder von so einem Fall in den Medien gehört hast, (zum Beispiel Hacks, Datenspeicherung). Hast du anders über das Thema Privatsphäre nachgedacht, als du das gehört hast? Was hat das geändert?
- B: Ja, man denkt schon anders nach, aber man möchte ja auch selbst keine irgendwie Abstriche machen und sich davon abmelden, weil das ist ja auch ein Kontaktmedium, so bleibt man in Touch mit anderen Leuten, mit denen man nicht täglich verkehrt aber wirklich verändert...wäre auch schwierig, selbst wenn ich mich jetzt abmelde, hängen die Daten ja immer noch irgendwo in der Wolke, die sind ja nicht einfach weg. Also von daher ist der Zug schon abgefahren.
- I: Das heißt man kann auch weitermachen?
- B: Ja, so blöd es sich anhört. Richtig.
- I: Hast du das Gefühl dich im Internet anonym bewegen zu können?
- B: Durch diese ganze Speicherung mit der personenbezogenen Werbung, die du da angesprochen hast, mal ganz extrem: man ist einmal auf irgendeiner Auto-Seite und drei Wochen lang bekommt man dann irgendein Pop-Up für die neusten Rucksäcke und die tollsten Jacken und ja, das zieht leider (Lachen). Also allzu anonym ist es nicht, nein.
- I: Du klickst dann auch auf die Werbung drauf?
- B: Ich schaue mir das gerne mal an und falle da oft genug drauf rein.

- I: Dann ist es ja nicht nur negativ...
- B: Ja schon, für mein Kaufverhalten schon negativ und für die Monatsendabrechnung, aber noch ist Geld da.
- I: Das heißt du fühlst dich nicht wirklich anonym im Internet, aber siehst das auch nicht als negativ an?
- B: Manchmal finde ich das nicht so ideal, habe ich erst vor kurzem festgestellt. Am Iphone gab es die Möglichkeit, dass deine Bewegungsrhythmen gespeichert werden, Orte an denen du dich oft aufhältst. Und das ist mir erst nach drei Wochen aufgefallen, dass mein Iphone montags immer wusste, montags morgens, dass ich nach Villingen-Schwenningen fahre und freitags abends hat es schon die Route berechnet nach Dielheim und dazwischen immer nur die Wege von der Hochschule zum Wohnheim, also das war ziemlich spooky, muss ich sagen, das fand ich nicht so toll. Das habe ich dann gleich mal ausgeschaltet.
- I: Ja, wenn man das weiß. Ich wüsste das gar nicht.
- B: Muss man mal gucken.
- I: Gut, dann kommt jetzt das letzte Szenario und dann sind wir auch am Ende von unserem Interview. Also nochmal reinversetzen: Stell dir mal vor, ein Freund oder eine Freundin schickt dir eine Nachricht in WhatsApp oder Facebook, bei der es zum Beispiel um das Thema Terrorismus geht. Sie/Er nennt Wörter wie 9/11, Bombe oder Anschlag. Oder der Freund/die Freundin erzählt dir dort von seinem/ihrer Seitensprung. Oder stellt dir vor, er/sie hätte auf einer Party Drogen genommen und erzählt dir jetzt davon. Fühlst du dich unwohl dabei? Würdest du so etwas selbst in einem sozialen Netzwerk erzählen?
- B: Hm, gute Frage. Habe ich jetzt nicht allzu oft. Gerade die Terrorismus Geschichte. Aber irgendwie...wird das für mich ganz normal geschrieben, da ich weiß, das sind ja riesige Datenstränge, die gar nicht alle gefiltert werden können, gerade im Bezug auf Drogen oder wer hat wirklich Interesse dran, was passiert an der und der Party? Daher benutze ich da ganz normal whatsapp oder Imessage und schicke da ohne mir einen Kopf zu machen und denke dann schon, dass es bei der Person ankommt und das eben Strafverfolgungsbehörden die gucken sich solche Sachen nicht an, weil sie gar nicht stark genug besetzt sind (Lachen). Also man könnte auch über Straftaten sprechen im Internet. (Lachen) Wenn sie nicht

gerade gegen den Staat gerichtet sind, weil da sind Überwachungen dann doch ein bisschen höher momentan.

I: Das heißt, du lässt dich da nicht einschränken in deiner Meinungsfreiheit? Was du sagen willst, sagst du einfach?

B: Ja also auf Foren, bewege ich mich nicht, deswegen sage ich da auch nichts. Ich finde es auch peinlich auf Facebook unter irgendwelche Propaganda-Videos irgendwas drunter zu posten und da irgendwelche Politiker zu beleidigen, das ist für mich einfach nur Panne und ja sonst, ist eher ein Thema, das man privat diskutiert, weil ja ich rede jetzt nicht so oft über meine politische Gesinnung via whatsapp.

I: Kennst du generell Möglichkeiten, dich im Internet zu schützen? Nutzt du da irgendwas?

B: Nein, keine...also die Standard Software, Firewall und Virenprogramme und die Passwörter sind relativ sicher also 12-stellig mit Sonderzeichen und groß und klein Schreibung, aber die ändere ich auch nicht oft genug. Die soll man ja alle drei bis sechs Monate ändern, aber keine spezielle High-End Software.

I: Warum nutzt du die nicht?

B: Puuuuh...Naivität würde ich sagen. Faulheit, ist ja alles mit ein bisschen mehr Aufwand verbunden, aber ich nehme halt mein Handy raus, oder meinen Laptop raus und dann wird einfach getippt oder die Daten ganz normal aus der Dropbox abgespeichert, wo ich eigentlich weiß, dass die Leute darauf zugreifen können, die das wirklich wollen. Ja... ist nicht so ideal, aber Bequemlichkeit ist da wohl der Hauptgrund dafür.

I: Ok, dann wars das. Nur noch die Daten...

Transkript M34

- I: Daniel, Guten Tag erstmals und vielen Dank das du dir die Zeit genommen hast an dem Interview teilzunehmen. Wir werden deine Daten anonymisieren. Also dein Name taucht nachher nicht auf. Alles was du sagst, bekommt also sonst irgendwie keiner mit. Es gibt keine richtigen und falschen Antworten, sondern es geht einfach darum, dass du deinen Gedanken freien Lauf lässt. Am Besten alles aussprechen, da wir den Ton eben aufzeichnen und das letztendlich auswerten wollen. Heute ganz allgemein das Thema geht um Privatsphäre. Genau und ich würde sagen, wir fangen einfach an. Und damit wir da so bisschen reinkommen in das Thema, möchte ich dir ein paar Bilder geben, die darfst du dir geschwind anschauen, einfach um so ein kleiner Einstieg. Ich habe es ja schon gesagt, aber die Bilder zeigen es vielleicht auch nochmal: Es geht eben um Privatsphäre bei uns im Interview heute. Und wenn du dir die Bilder so anschaust und vielleicht nochmal kurz so überlegst, was würdest du sagen, was ist eigentlich Privatsphäre für dich?
- B: Uh ja, ich würd sagen das ist schon so ein Bereich in meinem Leben, wo ich den ich für mich haben möchte. Wo ich zumindest die Möglichkeit haben möchte, mich zur ückzuziehen, und dann auch mal meine Ruhe zu haben, wo dann ich nicht gestört werde, wo auch niemand zuschaut. Ja also diese Möglichkeit zu haben, wann ich es möchte, meine Ruhe zu haben. Ja.
- I: Also Privatsphäre hat für dich viel mit räumlicher Ruhe dann auch zu tun wie oder räumlicher Abgeschiedenheit auch?
- B: Ja da würde ich so schon hauptsächlich, also in meinem Leben ist das schon hauptsächlich so, das es ein Rückzugsort räumlich hauptsächlich.
- I: Wenn du dir jetzt mal so zurückdenkst an die letzte Woche vielleicht. Fällt dir irgendwelche Situationen ein oder irgendwelche Sachen wo du sagen würdest, da ist die Privatsphäre oder die Rolle besonders wichtig geworden? Oder wo du vielleicht auch das Gefühl hattest, du wurdest irgendwie, deine Privatsphäre wurde irgendwie verletzt?
- B: Ja ich glaube in der letzten Woche nicht, aber es gab jetzt, also das war jetzt glaub ich drei Wochen her, die Situation die du auch schon kennst, also wo ein Frau aus unserem Haus bei uns geklingelt hat und dann sagte sie braucht Hilfe. Ihr geht es nicht gut und fragt ob sie bei uns kochen kann, was wir ihr dann bejaht, wir dann

gesagt haben, ja klar kann sie das und wir wollten ihr helfen. Wir wussten auch nicht, wie schlecht es ihr geht, was jetzt genau ihre Situation ist und haben dann im Laufe des Abends als sie bei uns gekocht hat eben auch gesagt, sie kann auch bei uns übernachten und sie hat dann gesagt sie wohnt nur noch zwei Wochen in ihrer Wohnung unten im ersten Stock und fühlt sich da aber total nicht wohl. Also in dieser WG mit den anderen Männern dort und dann haben wir eben gesagt, du kannst die nächsten zwei Wochen bei uns wohnen und haben aber eine relativ kleine Wohnung. Und haben dann relativ schnell in den nächsten Tagen auch festgestellt, das ist uns eigentlich zu viel und gerade auch hauptsächlich weil wir uns in unserer Privatsphäre, also meine Frau und ich, irgendwie dann dazu gedrängt oder ja gestört fühlten.

I: Ja. Ok. Was löst bei dir so der Satz aus: Ich habe nichts zu verbergen. Also jetzt auch in Bezug auf Privatsphäre, ist da etwas was du bejahen würdest?

B: Ja grundsätzlich schon. Also ich versuch das zumindest so zu leben, dass ich sagen kann, ich hab da nichts zu verbergen. Andererseits würde ich schon sagen das es bestimmte Bereiche in meinem Leben gibt, die ich jetzt auch nicht aktiv mit anderen Leuten teilen will. Also wo ich das Gefühl habe, das sind schon intime Sachen, das geht eigentlich auch niemand was an. Schon, da ist für mich so eine Grenze wo ich sag, wenn das jemand rausfindet, ist es nichts unbedingt Schädliches für mich oder für meine Freundschaften und Beziehungen, aber es ist jetzt auch nichts, was ich aktiv mit Leuten teilen möchte.

I: Ok. Welchen Stellenwert hat Privatsphäre für dich, jetzt einmal in Bezug auf deinen Alltag? So ich sage jetzt mal Offline und würdest du sagen da gibt es ein Unterschied zu dem was vielleicht Privatsphäre für dich auch Online bedeutet? Oder gibt es da überhaupt ein Unterschied?

B: Puh, ja, hm.

I: Oder ist es so ein Thema, das dich beschäftigt, so Privatsphäre oder?

B: Also Privatsphäre, ja das Thema an sich beschäftigt mich vor allem dann, wenn ich das Gefühl habe, sie ist eingeschränkt.

I: Wie zum Beispiel mit der Nachbarin.

- B: Ja genau. Zum Beispiel, genau. Und online habe ich halt, find ich das Gefühl stellt sich eben nicht so schnell ein, wie man nicht direkt sieht, dass sie eingeschränkt wird. Also man muss da ja sehr sensibel dafür sein und auch nachdenken, wie werden eigentlich meine Daten oder was mein Surfverhalten, wer nimmt das auf, wer schaut da zu und wer verwertet das. Also ich merke es vielleicht dann, wenn ich auf bestimmten Webseiten surf und merk, da kommt jetzt irgendwelche Werbungen eingeblendet von Webseiten oder von Artikeln und Bereichen, die ich in letzter Zeit entsprechend viel auf den Webseiten war. Ja irgendwie: ich habe Schuhe gekauft und auf einmal kommen dann die Schuhwerbungen und so. Da merk ich es dann, aber es ist für mich jetzt nichts Aufdringliches, weil ich die Werbung sowieso, die gibt es ja immer an Seitenbalken oder sowas und da ist es mir dann eigentlich relativ egal, ob das jetzt Paarship oder Schuhwerbung oder irgendwas. Von dem her finde das jetzt nicht aufdringlich, dass ich sag, ich bin in meiner Privatsphäre eingeschränkt und deswegen ist es für mich glaub da auch keine Schmerzgrenze überschritten die, die dann mein wie soll ich sagen, meine Sensibilität und auch mein Verhalten wie ich mit meinen Daten online umgehe besonders beeinflusst.
- I: Ok. Das heißt, abgesehen von der Werbung oder selbst mit der Werbung ist nicht was dich jetzt irgendwie beschäftigt oder du sagst, du machst dir da irgendwie groß Gedanken oder so was? Sondern du bist da eigentlich.
- B: Hm, ja. Also ich mach mir da bei mir persönlich weniger Gedanken drüber als ich, auch weil ich denk (Pff). Sollen sie halt meine Daten haben, ich kann ja letztlich immer noch entscheiden, ob ich dann auf die Werbung eingehe oder nicht. Ich mach mir dann eher Gedanken wenn ich das sagen wir mal auf einer politischen Ebene sehe. Wo ich sag ja, wo es zum Teil dann auch so Beispiele gibt, wo man sagt, ok an der Stelle ist es jetzt wirklich schädlich für jemand gewesen, oder da wird dann halt von irgendwelchen Nachrichtendiensten oder so, da werden die Daten dann so und soweit gespeichert und man sich dann. Die Überlegung was könnte passieren, wenn die falschen Leute diese Daten in die Hände kriegen oder selbst, sind unsere Nachrichtendienste oder wer immer diese Daten speichert, die Server oder Google oder was auch immer, sind die eigentlich verlässlich und wo gehen die Daten hin. Also da denk ich an der Stelle ist schon was, was mich wo ich zumindest sag, da sollte man sich Gedanken darüber machen. Aber das ist dann für mich eher, wo ich denk, das könnte andere Leute negativ treffen. Also bei mir persönlich denk ich (Pff) ja ich hab, ich bin kein großer Fisch, wer will schon von mir irgendwas wissen. Also.

- I: Das heißt, das heißt du, selbst wenn die Daten gespeichert werden, oder wie auch immer, tangiert dich das jetzt erst mal nicht so?
- B: Ja. Ja.
- I: Ok. Ok.Super. Wir haben unterschiedliche Szenarien vorbereitet und ich würde dir jetzt gerne ein Szenario vorlesen. Und dann bekommst du von mir ein paar Karten, um das dann so zu bewerten. Was du in der Situation zuerst tun würdest, was du vielleicht als letztes tun würdest auch. Und zwar ist das Szenario das: Stell dir vor, du hättest irgendwelche, einige harmlose aber peinliche Symptome, die du nicht richtig einordnen kannst. Ja, also irgendeine Krankheit, Jucken in der Intimzone, irgendwas in die Richtung. Wo würdest du dich dann informieren? Also, ich gebe dir jetzt mal. Was von diesen Zetteln – ich gebe die dir mal – du kannst ja kommentieren, oder kannst ja aussprechen, wie du die hinlegst, vielleicht einfach hier auf dem Tisch.
- B: Ich soll das jetzt priorisieren?
- I: Genau. Was jetzt, stell dir vor, du hast irgendwie jetzt ein Jucken in der Intimzone, was wäre für dich so, was wäre für dich, was würdest du zuerst tun und was würdest du vielleicht gar nicht tun?
- B: Also gut hier, hier geht, ich gehe in die Apotheke und schildere dem Apotheker meine Symptome. Dabei muss man jedoch bedenken, dass unter Umständen auch andere Kunden zuhören. Das Nächste wär, ich rede mit meinem besten Freund persönlich. Das Nächste wäre, ich geh zu meinem Hausarzt und schildere ihm die Symptome. Dann, ich frage Freunde schnell über ein Social Network (schmunzeln). Ich geh ins Internet und such nach meinem Symptom, um zu sehen, was dazu geschrieben wird. Ich melde mich in einem medizinischen Forum an und schildere dort mein Problem. Also, das Erste, was ich machen würd, ich würd ins Internet gehen und nach dem Symptom suchen, um zu sehen, was dort beschrieben wird. Und dann wäre schon das Nächste, dass ich, ja wenn, also ich glaub wenn es was Heftiges wäre, würde ich direkt zum Hausarzt. Ansonsten zuerst in die Apotheke. Das wäre mir da glaub auch relativ egal, ob da Leute zuhören oder nicht. Dann, ja, also dann wahrscheinlich das Forum, das medizinische Forum, ach so medizinisches Forum ist auch online, oder?
- I: Genau.

- B: Ja, genau. Das wäre dann so ein Teil meiner Onlinesuche. Wenn ich das Gefühl hab, Google verweist mich irgendwo hin, wo man da Antworten finden kann. Dann würde ich mich da auch vielleicht anmelden, wobei der Anmeldeschritt dann halt so bisschen eine Hürde wäre. Aber jedenfalls würde ich dann den Hausarzt, ich geh zum Hausarzt und schildere ihm die Symptome. Dann, ich red mit meinem besten Freund persönlich und als allerletztes würde ich das über Social Network (schmunzeln), dann irgendwie, ja.
- I: Ok. Warum würdest du zuerst das googeln?
- B: Ich glaub weil ich da die Hoffnung hätte, am schnellsten Antworten finde. Also das ist halt einfach, ich kann das von Zuhause aus machen, ich geb das schnell ein, und ja.
- I: Und das wäre dir dann auch egal, wenn Google jetzt wüsste, was genau du jetzt tust?
- B: Ja, ja ich glaub das, also ja das wäre mir egal.
- I: Ok. Ok, super. Ich habe dir nochmal ein paar Karten. Und zwar wäre nämlich jetzt die zweite Frage, wenn du jetzt, wenn du ja gesagt hast, du suchst im Internet erst mal danach, nach den Symptomen, welches, auf welchem Gerät würdest du das am ehesten machen? Also, ich hab jetzt hier wieder unterschiedliche Geräte, die du benützen kannst. Ich kann die dir auch kurz vorlesen. Das wäre öffentlicher PC, ein Familien-PC, ein stationärer PC, ein Laptop, ein Tablet oder ein Smartphone. Was wäre irgendwie der Grund, warum du das?
- B: Also, also ich kann nicht genau sagen, welches das allererste wäre. Bei mir wären zwei in der Top-Prioritätsstufe, das wäre entweder das Smartphone, das ausschließlich selbst genutzt wird, oder der Laptop, der ausschließlich selbst genutzt wird. Es kommt drauf an, ob ich unterwegs bin und dann das dann irgendwie dringend wissen muss, dann mach ich es mit dem Smartphone. Zuhause mache ich so was immer gern mit dem Laptop. Einfach weil es weil ich da viel schneller tippen kann. Aber die zwei kann ich jetzt keinen klaren Favoriten ausmachen. Danach ist das Tablet bei mir, weil ich (...), weil ich das eigentlich fast nur zuhause nutz. Also zumindest wenn ich unterwegs bin, nicht online gehen kann damit, es sei denn ich hab gerade irgendwo ein Hotspot, aber das ist selten der Fall. Und eben zuhause würde ich dann eher den Laptop bevorzugen, wegen

tippen. Ein stationären PC ist bei mir, habe ich halt nicht, sonst wäre der glaub ich gleich wie der Laptop, aber.

I: Ok, also du würdest da jetzt keine Unterscheidung machen ob das?

B: Zwischen Laptop und stationärem PC?

I: Ja oder ob der PC jetzt von dir oder von mehreren Personen benützt wird?

B: Aha, ja gut da es noch den Unterschied, dann den Familien-PC, ja gut ehrlich gesagt, es kommt darauf an, ich mein jetzt, so ein Jucken in der Intimzone, ich glaub das wäre jetzt für mich mit meiner Familie überhaupt kein Problem. Ja. Aber es kommt dann, vielleicht könnte man sich andere Situationen vorstellen, wo das dann, wo das mir das tatsächlich eher unangewäre, wenn die dann nachher beim Suchverlauf irgendwie sehen, nach was ich gesucht hab. Also von dem her würd das schon dann, also dann eher solange es die anderen Optionen gibt, die ich ausschließlich selbst nutz würde ich die dann bevorzugen und der öffentliche PC dann als allerletztes.

I: Das heißt auch ein stückweit, dass du eben gesagt hast sowas wie, wenn Google jetzt liest, nach was für Symptome du suchst, tangiert dich das erst mal nicht so?

B: Ja.

I: Wenn jetzt aber irgendwie dir nahestehende Person oder so was mitbekommen, das wäre schon was, was du eher vermeiden würdest. Also da hast du dann, ich sag mal ein stärkeres Privatsphären?

B: Ja. Ja. Ja. Das ist eigentlich interessant. Ja, das wäre tatsächlich so, weil ich einfach glaub, bei Google denk ich, ja die kriegen so viele Suchanfragen und von so vielen Millionen Menschen, wenn mir da jemand irgend, also das würd mich dann vielleicht irgendwann, was weiß ich, also wenn interessiert das überhaupt, ja. Und wieso würden sie gerade mich da irgendwie aussuchen, wenn mir da jemand was Böses wollte oder so. Ich glaub da einfach, das ist halt meine Vorstellung dann von Google, dass es halt so riesig und da suchen so viele Leute irgendwas, dass es im Grund nie irgendwie ein Effekt auf mich haben wird, was ich da gesucht hab. Während natürlich bei den Familienmitgliedern, wenn da jetzt tatsächlich was sehr Intimes wäre, wo ich jetzt sagen würd, das will ich nicht, dass es jemand mitkriegt, ist dann natürlich direkt potenziell beziehungsstörendes Element oder

so. Wo du sagst, das steht dann zwischen uns, während zwischen Google und mir steht das halt nicht, weil Google mich nicht persönlich angeht.

- I: Ok. Super. Ich habe noch ein weiteres Szenario. Und diesmal stell dir vor: Du bist auf der Straße unterwegs, und du triffst irgendein Geschäftsmann, der dich anspricht auf der Straße. Der ein dringenden Termin hat und er weiß aber nicht genau, wie er da hinkommt und fragt dich ob er dein Smartphone benutzen kann um nach diesem Ort zu googeln oder Google Maps oder so was auf deinem Handy zu verwenden. Also er macht nicht den Eindruck, als würde er dein Handy klauen wollen, das nicht. Er würde einfach nur sagen wollen, kann ich dein Smartphone haben, um da kurz was nachzuschauen. Wie würdest du damit umgehen, oder was würde das in dir auslösen?
- B: Also erst mal würde ich sagen, ich mach das selber oder ich kann ja selber auf Google Maps schauen und diesen Punkt für dich suchen. Also das fand ich erst mal befremdlich, also schwer nachvollziehbar, warum die Person jetzt selbst das machen muss mit meinem Handy.
- I: Aber wieso wäre das für dich irgendwiealso würde das ein komische Gefühl auslösen?
- B: Ich glaub (...), ich glaub einfach weil es ungewohnt ist. Also weil ich das noch nie erlebt hab, dass jemand dann, wenn mich jemand nach dem Weg fragt, das habe ich schon öfters erlebt, und ich weiß es nicht und dann sag ich oft, biete es an ich schau kurz auf Google Maps. Aber noch nie kam jemand und sagt, gib mir dein Handy und ich such es selber. Also ich glaub das wär einfach deswegen halt befremdlich, weil ich das noch nie erlebt hab. Und dann schon glaub ich, wenn ich jetzt darüber nachdenke, ist es schon, dass man so das Gefühl hat: Das ist mein Handy. Gar nicht unbedingt, dass ich da Schiß hätte, der entdeckt da jetzt irgendwas oder das ist, oder da sind irgendwie geheime Dinge drauf, sondern schon eher das Besitz. Das ist mein Eigentum und ich glaub schon, dass das Handy mit dem habe ich so viel das habe ich so oft täglich in der Hand. Das es mir auf irgendeine Weise als ein sehr persönliches Ding empfindet. Ja vielleicht auch deshalb.
- I: Ok. Ich meine Privatsphäre ist ja eigentlich an für sich schon ist ja so in den letzten Jahren, auch wenn man sich jetzt mal auf den Onlinebereich so bisschen da dran denkt, schon mehr ein Thema geworden. Gerade durch so Sachen wie NSA und so, was du vorhin auch schon bisschen angesprochen hast. Wenn du

jetzt zurückdenkst an gestern zum Beispiel, wie oft warst du da circa online? Was würdest du sagen? Also so ganz grob und...

- B: Also ja, bei mir ist es ja so, ich schreib gerade meine Masterarbeit am Laptop und sitz deshalb, also ganz grob gesagt, von zehn Uhr bis fünfzehn Uhr fast durchgängig, vielleicht mit einer kurzen Mittagspause, am Laptop und bin da auch ganz oft bin da oft dann bei Onlinerecherchen. Also ich les dann Artikel und zum Teil während des Artikels muss ich nochmal was nachrecherchieren, irgendwelche Begriffe klären oder eben dann den nächsten Artikel suchen. Das heißt, dass ich da fast permanent online bin. Also, ich mein, ich würd sagen, mindestens vier, fünf mal pro Stunde öffne ich irgendwie, habe ich eine neue Suchanfrage über Google oder diesen Ecosia, diesen grünen, diese grüne Suchmaschine. Oder (...), oder dass ich, oder eben das ist halt das andere, über mein Smartphone krieg ich halt immer wenn ich bei Facebook irgendwelche Neuigkeiten oder ne, gut WhatsApp wenn das auch dazuzählt, oder eben halt Emails und das ist auch schon, ich würd sagen da mindestens ich würd sagen, das ich da 15 bis 20 mal am Tag (...), irgendwie diese Nachrichten dann abrufe auch wenn das eigentlich, und das ist bei mir schon so, das wenn auch das gar nichts wichtiges ist. Also man sieht ja dann zum Teil eingeblendet bei Facebook das jetzt nur irgendwie, irgendjemand hat mein ein Post von mir geliked. Da weiß ich ja dann oft schon, da habe ich eigentlich die Information schon. Ich muss gar nicht da drauf klicken, um dann auf Facebook zu gehen um das dann nochmal mich. Also da von dem her, puh in der Summe wenn man so die einzelne Klicks auf irgendwelchen Webseiten zählt, dann würde ich schon sagen im Durchschnitt 20 bis 30mal pro Tag.
- I: Und bist du dann jemand, der irgendwie auch Sachen teilt auf Facebook oder in sozialen Medien? Also ich meine Email ist ja jetzt bisschen anders, aber jetzt so auch auf einer Pinnwand bei Facebook. Würdest du da dich da als ?
- B: Hm, eher selten. Also (...), also obwohl naja es gibt so eine Gruppe, die Micha-Initiative heißt das, das ist da geht es gerade um so Themen Entwicklungspolitik, globale Gerechtigkeit und dort poste ich vielleicht alle zwei Tage mal was. Weil ich da relativ viel les in die Richtung, auch wegen meinem Studium. Und dann über irgendwelche Artikel stolpere, die ich, Gefühl hab das könnte die Leute interessieren.
- I: Aber das ist eine geschlossene Gruppe?

- B: Das ist eine geschlossene Gruppe. Und da weiß ich auch, die Leute die da drin sind, haben an diesen Inhalten Interesse. Während ich jetzt ganz selten was einfach über mein persönliches Profil, also das mach ich vielleicht ein, zweimal im Monat, dass ich was na, vielleicht auch zwei, dreimal im Monat. Das ich sag, das halte ich jetzt für so wichtig, dass ich das teilen möchte. Und wenn, dann überwiegt es, dass ich eine konkrete Frage habe. Also, dass ich sag: Hey Stuttgarter Freunde, hat jemand ein Laminiergerät oder dass ich sag, vielleicht sogar eine Veranstaltung in Stuttgart, die jetzt eher so allgemein, so ein Konzert, wo ich so das Gefühl hab, das spricht jetzt eher die Allgemeinheit an. Ja.
- I: Also das heißt du gibst jetzt nicht sehr viel von dir preis da in Facebook, oder redest darüber, wie es dir geht?
- B: Nee, das nicht, nee, das mach ich überhaupt nicht.
- I: Und weil du nicht möchtest, dass die Leute das erfahren oder weil es nicht deine Art ist? Oder was würdest du sagen?
- B: Ja weil mich, ich find das irgendwie (...) das sehr unpersönlich und schon weil ich denk, das lesen dann 700, potenziell 700 Freunde von mir. Wen interessiert, ich hab da halt auch Freunde aus Amerika, aus England, aus überall her, die Facebook-Freunde sind. Und ich möchte denen jetzt nicht erzählen, dass ich heute Nacht schlecht geschlafen hab oder so was. Also ich meine, aber das ist bei mir auch so eine Diskrepanz zum Beispiel, wenn es darum geht, Bilder zu posten von meiner Familie. Da merk ich, ich seh das gern von Freunden von mir, vor allem die, die ich sonst selten seh aus Amerika oder England oder so. Da find ich das interessant, das zu sehen auch. Die haben jetzt ein Kind oder wächst und die haben lustige Bilder, die waren im Urlaub. Das schau ich mir selber an und auch mit Interesse, aber würde das selber nicht posten. Also ich möchte einfach keine Bilder jetzt von meiner Tochter da auf Facebook haben.
- I: Warum nicht?
- B: Ich glaub schon das ist so, also das ist glaub einfach nicht zu Ende gedacht. Aber für mich und meine Frau, wir haben da mal so grundsätzlich entschieden, dass wir das nicht wollen. Vielleicht auch, ich glaub zumindest ein Teil davon ist, weil wir eigentlich wollen, dass unsere Tochter das selber entscheiden kann, was von ihr für Bilder im Netz kursieren. Ja aber andererseits, wie gesagt, das ist nicht ganz konsistent, weil ich dann bei Google, habe ich ja vorhin gesagt, so das

Gefühl habe, hey das wird ja niemals gegen mich verwendet. Und ähnlich müsste es ja auch bei Facebook sein, warum sollte das jetzt jemand so dann gegen uns verwenden, wenn wir Familienbilder posten, was ja was total Harmloses ist? Aber wir haben da irgendwie nochmal so ein anderes Schutzgefühl unserer Tochter gegenüber, dass sie da nochmal mehr geschützt werden muss vor diesen Bedrohungen. Die, wenn man über sie nachdenkt, Bedrohung sag ich mal, ist jetzt etwas übertriebenes Wort, aber ja aber eher noch das Gefühl hat, ja da wollen wir nicht online, dass es kursiert. Während, wenn es um meine persönlichen Sachen geht, da sag ich, da macht es mir nichts, auch Bilder von mir oder so was. Ich poste das nicht aktiv aber wenn es, wenn da irgendjemand ein Bild online stellt, wo ich auch drauf bin, dann stört mich das nicht.

I: Ok, aber du selber postest auch nicht weil, hat das was mit dem, was meinst du mit Bedrohung auch in Bezug auf oder was?

B: Ja, das ist eben deswegen sag ich das ist ein bisschen, Bedrohung ein bisschen übertriebenes Wort.

I: Aber an was denkst du da, wenn du an, wenn du das sagst?

B: Ja eben, das ist nicht so zu Ende gedacht, ich weiß es gar nicht ganz genau was, das ist glaub eher so ein Instinkt. Das man da das Gefühl hat, man will das nicht so, also schon irgendwie, dass man sagt, das ist, ich glaub es geht schon auf Privatsphäre zurück. Und auch vielleicht auf dieses Recht der Selbstbestimmung, dass man will, sie soll das selbst entscheiden. Wobei man das ja in ganz vielen anderen Bereichen als Eltern, da entscheidet man ja ganz klar für das Kind und weiß, die ist zu solchen Entscheidungen einfach nicht fähig und wenn sie es dann mal ist, dann kann sie es selber entscheiden. Aber jetzt halt noch nicht. Also von dem her ist es nicht ganz, eigentlich nicht ganz konsequent so. Sondern eher so ein Instinkt, wo man an der Stelle dann doch eher denkt, hm keine Ahnung. Also ich denk.

I: Aber geht es dann eher um die Leute, die auf Facebook sind, oder um Facebook als eine Firma?

B: Ja, gute Frage, hm (...). Ich glaub eher Ersteres. Also es gibt schon auch so Leute, die mir zum Beispiel eine Freundschaftsanfrage geschickt haben, die ich nicht angenommen habe. Weil ich die Leute kaum kenn und sie vielleicht auch nicht sympathisch finde und nicht will, dass die sehen, was ich poste auch wenn es nur

ganz wenig ist. Oder selbst wenn ich es nicht aktiv poste, die irgendwie über mein Facebook-Profil irgendwelche (...), keine Ahnung Links, so bisschen was ist ja trotzdem, die sehen, ich war da mal in England, wenn die meine Bilder anschauen, da habe ich studiert. Und so quasi, man hat dann schon das Gefühl, die kennen mich dann besser, ohne dass ich ihnen das jemals erzählt hätte, sagen wir mal ohne Facebook. Also so was, wo du dann schon das Gefühl hast, die erfahren was über dich, was sie dich auch nicht gefragt hätten. Und an der Stelle ist glaub das dann für mich eher so, dass wo ich das Gefühl hab, bei manchen Menschen will ich einfach nicht, dass sie das wissen, weil das irgendwie so unnatürlich erscheint, weil die Beziehung, sag mal Offline-Beziehung in keinster Weise hätten sie das erfahren.

I: Ok. Vielleicht noch eine andere Frage bisschen, oder geht bisschen in die Richtung. Was sind denn für dich so private Informationen? Also du hast gesagt, hier Bilder ist für dich irgendwas, das würdest du nicht so schnell posten, wie irgendwie ich brauch das oder das oder kann mir irgendjemand helfen? Wie gehst du aber auch mit anderen Daten im Internet um? Also (...), wie gehst du um mit deinem Namen, mit Geburtsdatum, mit Adressen, solchen Dingen?

B: Hm, ja.

I: Bist du da eher so, alles easy. Ich geb das ein wenn ich mich irgendwo registrieren muss, oder wenn mich irgendjemand danach frägt? Oder bist du schon eher so, ich geb am liebsten so wenig wie möglich?

B: Ja, schon so wenig wie möglich. Also wenn es irgendwo optional ist, geb ich es eigentlich fast nie ein, es sei denn manchmal so eine Telefonnummer bei irgendwelchen Ämtern. Wo ich denk, die haben ein berechtigtes Interesse oder würden mich tatsächlich mal anrufen müssen, dann gebe ich meine Telefonnummer an. Ansonsten versuch ich schon immer so wenig wie möglich, aberansonsten ich kauf schon viel übers Internet. Und da muss man meist die Daten angeben, auch Kreditkartendaten oder so was, da geh ich sehr großzügig damit um. Also das, ich weiß, mein Vater versucht dann immer möglichst nur über ein Anbieter sein Zeug zu kaufen, weil er nicht bei zehn verschiedenen Zeug kaufen möchte wegen seinen Daten so. Und bei mir ist das halt, ich kauf, auch, wenn es beim einen zwei Euro billiger ist, dann kauf ich es halt lieber bei dem, dann soll er halt meine Daten haben. Also das ist mir da relativ egal. Wobei bei einer Stelle, das einzige ist das, ich habe zwei Email-Adressen. Und eine ist halt echt eher so meine sag mal richtige und wichtige und auch private, die ich mit

Freunden dann austausche. Und eine, die habe ich eher für so Shopping-Geschichten. Also weil ich da auch, ich weiß einfach, da krieg einfach die ganze Zeit irgendwelche Werbung. Und den ganze Spam-Scheiß möchte ich halt nicht in meiner normalen Email haben. Und die andere gebe ich dann halt immer bei so Käufen irgendwo, wenn ich was kaufe online an. Ja genau.

I: Ja ok, ich habe noch ein paar Fragen zu deiner Mediennutzung. Gibst du eines deiner Geräte, du hast ja erwähnt Smartphone, Laptop, Tablet, tust du das anderen Leuten zur Verfügung stellen? Nützen das andere Leute auch mit, in deiner Anwesenheit oder Abwesenheit oder wie gehst du damit um?

B: Ja das schon. Also meine Frau sowieso, meine Schwiegermutter zum Beispiel gestern Abend hat sie Baby gesittet, dann stell ich ihr den Laptop hin und, weil da ist irgendein Film drauf, dann schaut sie das an. Also da hätte ich jetzt kein Problem. Ich hätte auch kein Problem, den zum Beispiel zu verleihen, an irgendwelche Freunde oder selbst relativ unbekannte Leute, wenn ich halt wüsste, die brauchen das für was Konkretes. Also wenn mich jetzt jemand anfragt und sagt, hey könnte ich mal ein halben Tag dein Laptop ausleihen für, ich muss irgendwas da was schreiben und hab selber keinen oder so was. Oder ich muss eine Netzrecherche machen oder so. Wenn ich das Gefühl hab, das ist eine vertrauenswürdige Person. Ich glaub, da geht es mir wenig drum, ob das jetzt der Laptop ist den ich verleihe, oder ob es mein Fernseher wär. Sondern mir geht es eher darum, dass es halt ein gewissen Wert hat, diese Gerät und das könnte dann auch kaputt gehen. Ist es eine vertrauenswürdige Person, ja. Und so würde ich es glaub auch mit, mit dem Tablet auf jeden Fall, das habe ich hauptsächlich gekauft zum lesen und wenn er zum Beispiel damit lesen würd, dann würde ich da auch mal länger weggeben. Weil ich das auch am wenigsten brauche von den drei Geräten. Beim Handy ist es halt so, dass ich das, das ich das Gefühl hab da muss man mich auch erreichen können. Also ich würde es schon mal weggeben aber jetzt nicht längere Zeit, weil, ja weiß nicht, muss man mich vielleicht auch erreichen können.

I: Vielleicht noch zum Abschluss, kennst du irgendwelche Möglichkeiten, um deine Daten im Internet zu schützen?

B: (Schmunzeln) Nee. Ich glaub. (Lachen) Hm, also ich meine. Ehrlich gesagt, also damit habe ich mich nie großartig beschäftigt. Auch jetzt mit den Cookies oder so. Ich versteh da gar nicht genau, um was es da geht. Das jetzt seit ner Zeit immer, dass man auch auf den Webseiten daraufhin hingewiesen wird, dass man

da irgendwelche Cookies verwendet werden. Ich weiß gar nicht, ehrlich gesagt, was die Cookies machen und ist mir auch egal. (Lachen) Was es dann so gibt, gibt so verschiedene Sicherheitseinstellungen bei den Browsern wo man dann irgendwie, ich weiß gar nicht genau, was die irgendwie filtern, aber jedenfalls das schau ich mir dann meistens schon an. Wenn ich jetzt irgendwas, irgendwie, ich benutze zum Beispiel den Firefox, jetzt nicht Internet Explorer oder Chrome oder so was anderes. Und das schau ich mir dann meistens, wenn ich es installiere kurz an und setzt das halt auf irgendwelche. Ich weiß zum Beispiel jetzt noch, dass ich es auf einer mittleren Stufe hab. Weiß aber nicht mehr genau, was die mittlere Stufe bedeutet. Ich glaub das geht es jetzt eher weniger um meine Daten als eher um so Viren und Geschichten die sich da einschleichen können. Ja, nein sonst habe ich noch so ein Add-Blocker aber das hat ja auch nichts mit den Daten, soweit ich weiß zu tun, sondern eher, dass der die Werbung oder Popups oder so verhindert. Nein ansonsten bin ich mit meinen Daten online ziemlich großzügig und freigiebig.

I: Ok super. Alles klar. Dann bedanke ich mich bei dir für die Zeit.

B: Gerne.

I: Hast du noch irgendwas, was du zu dem Thema Privatsphäre sagen möchtest? (schmunzeln) Wenn nicht, ist super.

B: Ja, spannendes Thema. Also nur, nee ich merk schon, dass es jetzt ja auch immer wieder in den Medien eine Rolle spielt. Und das ist sicher auch, wird in der Zukunft sicher auch wichtiger werden. Gerade diese Online-Privatsphäre und ich glaub auch, da wird man in der Zukunft noch mehr verstehen, warum. Also warum Privatsphäre sich überhaupt in diesem Bereich verlagert. Wenn es um das Thema Privatsphäre geht auch ein wichtiger Bereich ist. Ja, es gibt ja dieses Recht auf vergessen bei Google, oder was auch immer wieder in den Medien thematisiert wird. Das finde ich schon an sich spannend aber es halt, es ist für mich immer dann spannend wenn es so. Wenn man es halt so im Großen anschaut und sagt, was hat man da auch für Rechte als Bürger. Und dann so eher Extremfälle hernimmt, um das zu veranschaulichen. Und dann ist es für mich schon schlüssig, aha ja es muss dieses Recht auf Privatsphäre auch online geben. Es muss die Möglichkeit geben, seine Daten auch zu schützen. Aber das empfinde ich grundsätzlich schon als ein Recht auf Privatsphäre, das man auch Online hat. Aber wie gesagt, bei mir persönlich sehe ich da nicht die Notwendigkeit, irgendwie großartige Anstrengungen zu unternehmen. Oder selbst mich zu

informieren über die möglichen Schutz, also Schutzmöglichkeiten, die es gäbe um meine Daten da irgendwie online zu schützen.

I: Weil du dich in deiner Privatsphäre auch nicht

B: Weil es mir auch noch nie, genau. Ich hab noch nie irgendwas Negatives erlebt. Ich habe noch nie irgendwie, sag mal so, in USA habe ich das letztens so ein Identity-Thief gehört, irgendwie das die da tatsächlich irgendwie deine Kreditkartendaten irgendwie abgreifen und damit irgendwas machen. Ich habe so was halt noch nie erlebt und ich glaube, sobald ich das mal erleben würd, wäre ich da viel sensibler. Aber es ist noch nie passiert. Und daher bin ich sehr, mach ich da keine großen Anstrengungen.

I: Ok, super. Vielen Dank.

B: Gerne.

Transkript W24

- I: Also, du weißt schon so viel, es geht um Privatsphäre oder Privatheit und viel mehr sage ich jetzt am Anfang auch gar nicht. Das wird sich dann im Laufe des Gesprächs rausstellen, denke ich. Aber wir fangen jetzt einfach mal mit dem Überthema Privatheit an und ich frage dich mal, was du unter Privatsphäre verstehst. Ich habe dir auch so ein bisschen, weil das ist so abstrakt, wenn ich das so frage, das ist mir klar, deshalb lege ich dir ein paar Bilder hin, die dir einfach so ein bisschen Ideen liefern sollen. Also du musst dir jetzt keines von den Bildern aussuchen, sondern du darfst die einfach tatsächlich einfach als Ideenspender quasi benutzen. (Pause) Du darfst sie dir ganz in Ruhe anschauen und dann einfach mal sagen, was du mit Privatheit oder Privatsphäre verbindest.
- B: Genau, ich darf auch mich an den Bildern so ein bisschen, gell?
- I: Genau, dafür sind sie ja da.
- B: Jaja. Genau. Also für mich ist Privatsphäre vor allem auch auf die eigene Wohnung und auf die eigene das Haus oder so bezogen. Dass ich zum Beispiel jetzt, ja, niemand hab, der mir ins Zimmer spickelt, wenn ich da abends sitze und Fernsehen gucke. Und dass so einfach die eigenen vier Wände so tabu sind vom öffentlichen Blick und, dass man da einfach auch irgendwie Erlaubnis dann schon einholen sollte, wenn man da sich irgendwie.
- I: Ok.
- B: Halt reintraut oder so. Das es halt schon so das ein geschützter Ort ist, wo ich einfach privat bin und meine eigenen Sachen mache und, genau, das dann ganz stark greift.
- I: Fallen dir noch andere Dimensionen ein, wenn du jetzt so die Bilder anschaust? Also auf die Kameras bezogen.
- B: Genau, jetzt auf die Kameras bezogen.
- I: Ok.
- B: Und.

- I: Das hier, das wissen manche nicht, das sollte eigentlich ein Tagebuch darstellen, falls du dich jetzt fragst, was es sein soll.
- B: Ok. Stimmt. Tagebuch, dann noch mal krasser als jetzt die eigenen vier Wände, dass man da dann noch mal, dass es noch mal abgeschlossener ist, dass man da ja noch mal die privateren Gedanken und Dinge aufschreibt und dass das dann eigentlich schon, ja, schon so das Ultimative an Privatsphäre dann eigentlich darstellt.
- I: Das heißt, deine Gedanken würdest du auf eine sehr hohe Stufe stellen?
- B: Ja. Meine privaten Gedanken, wo es dann auch um Gefühle geht, um Familie, Beziehung und so weiter, das dass, wenn ich da irgendwie, das ich das nicht, genau, mit allen teilen würden und das schon auf eine sehr hohe Stufe stelle.
- I: Ok. Du hast jetzt gesagt, Räume einerseits. Das andere hast du gesagt, Gedanken und Emotionen. Gibt es vielleicht noch andere Dimensionen, wenn du jetzt zum Beispiel an Gegenstände denkst? Hast auch Gegenstände, bei denen du sagen würdest, die sind total privat für dich?
- B: Genau. Man kann ja das Tagebuch, jetzt mal so dieses altmodische, aber das stimmt schon, so mit dem Smartphone würde ich auch sagen, dass das was ist. Da hat man ja auch nicht umsonst nen PIN dann drin, dass, wenn das rumliegt oder so, dass sich das nicht einfach ein anderer schnappt und da mal schnell durch deine WhatsApp-Nachrichten, du deine E-Mails, die du ja auch, also die ich jetzt auch auf dem Smartphone habe und so, dass da nicht einer durchscrollt, sondern dass das schon auch was ist, wo jetzt ich sage, das ist meins und da brauchen irgendwie andere auch eine Erlaubnis, um da ran zu gehen und sich da durch zu wurschteln.
- I: Ok. Geht es dir da um den Gegenstand oder tatsächlich um die Sachen, die Informationen, die der Gegenstand drauf hat?
- B: Ich glaube eher um die Sachen, die es drauf hat. Um die Bilder, um die Inhalte. Genau. Also ich hätte jetzt - so lange das jemand in der Hand hat und das ist nicht an oder so und da ist jetzt nicht mein WhatsApp-Chat mit irgendjemandem gerade sichtbar, ja, würde es mir nichts ausmachen. Aber wenn das jemand dann quasi an macht und sich da durch scrollt, dann hätte ich ein Problem mit.

- I: Ok. Sehr gut. Du hast jetzt den Begriff so ein bisschen abgegrenzt für dich und auch so ein paar verschiedene Dimensionen genannt, und wenn du jetzt mal so überlegst, die letzten Tagen oder auch Wochen, gab's da irgendwelche Momente, wo Privatsphäre eine Rolle für dich gespielt hat? Fällt dir da irgendein Beispiel ein?
- B: Also was bei mir jetzt, wenn man es wieder auf Räume bezieht. Es ist ja einfach fängt das nächste Gebäude an, und da sind Praxis räume drin. Und die haben zwar einen Vorhang und so, und ich hab auch, aber ich guck da immer morgens, wenn ich mich dann umziehe und so, dass ich da dann, halt da dann entweder der Rollladen noch unten ist, weil da halt auch relativ früh anfangen, wenn ich dann aufstehe, dass da jetzt zum Beispiel nicht der Zahnarzt von da drüben mir ins Zimmer guckt, wenn ich mich gerade irgendwie anzieh oder so. Ich überleg grad. Also mit dem Smartphone hätte ich jetzt grad nichts.
- I: Also du musst das jetzt am Anfang auch überhaupt nicht auf Medien beziehen, sondern du kannst wirklich ganz allgemein.
- B: Ganz allgemein, ja.
- I: Aber wenn dir jetzt nichts einfällt, dann ist es auch ok.
- B: Ja, mir fällt grad nichts ein.
- I: Ich kann dir auch mal so als Anregung den Satz hier geben. Da steht drauf "Ich habe ja nichts zu verbergen". Würdest du das so unterschreiben oder wie stehst du zu dem Satz?
- B: Ich würde das (seufzt). Ich würde das schon so unterschreiben, aber trotzdem gibt man ja nicht sofort alles preis. Ich mein, mit zu verbergen, jetzt irgendwie auch auf illegale Sachen bezogen, wenn mich jetzt die Polizei aus irgendeinem Grund befragen würde, dann würde ich schon. Aber das sind dann auch Sachen, andere Sachen, die man jetzt nicht so gern. Also die jetzt nicht illegal sind, aber die trotzdem ja irgendwie privat sind, bestimmte, keine Ahnung, halt Dinge im Kopf, Gedanken und so weiter, die man jetzt nicht, im allerersten Moment.
- I: Also was du vorher schon gesagt hast, so die Sachen mit Beziehungen und so hast du vorhin genannt.

- B: Ja mit mit Beziehungen und Familie und wenn es einfach Dinge sind, die sind jetzt nicht irgendwie schlimm, dass man sie mit aller Gewalt verbergen müsste, und das wäre jetzt auch nicht wahnsinnig schlimm, wenn rauskommen würde, aber es sind ja trotzdem [...] eben Sachen, die einen privat betreffen und die man dann nicht so mit allen sofort teilen würde.
- I: Ok, gut. Gab's denn schon einmal irgendeine Situation, in der du dich in deiner Privatsphäre verletzt gefühlt hast? Fällt dir da eine ein?
- B: [nachdenkliches Geräusch]
- I: Also das muss auch gar nichts Schlimmes sein, das kann auch ein ganz einfaches Beispiel sein.
- B: Irgendwie so ganz einfach. Ich weiß auch nicht, das jetzt vielleicht ganz trivial, aber das ist mir schon einige Male passiert, dass man dann zum Beispiel im Zug sitzt und sich mit der Freundin nebendran unterhält, mit der man unterwegs ist, oder auch so auf der Straße unterwegs und man redet auch miteinander. Und [...] dann fragt man sich irgendwas, und weder du, noch deine Freundin oder so kann es beantworten und dann sagt man so: "Weiß grad nicht" und so und dann, dass jemand sich dann von außen einmischt und die die Frage beantwortet. Also dass du dann irgendwie merkst, da hat ja jetzt einer, als gerade so im Zug, wenn sich da irgendeiner dann umdreht und sagt, das ist doch so und so. Und wir zwei sind nicht drauf gekommen auf die Frage und dann beantwortet die Frage jemand anderes, der eigentlich gar nicht dazugehört und der dann irgendwie ja sich grad dann zu outet, dass er zugehört hat. Also das jetzt als ganz harmloses Beispiel vielleicht.
- I: Hast du danach dein Verhalten geändert?
- B: Unter Umständen, ja, dass man sich dann schon anguckt und sagt: "Okay, vielleicht sollten wir nicht so laut reden!", oder dass man dann vielleicht kurz mal still war und eben, dann erstmal dachte, okay, jetzt geben wir dem nicht nochmal einen Anreiz, halt sich einzumischen oder uns zu belauschen, halt so in dem Sinne, ja.
- I: Gut. Ich sammle gleich mal die Sachen hier ein. Wir brauchen jetzt nämlich Platz für die nächsten Kärtchen. Also, im Folgenden gebe ich dir ein paar so Szenarien vor. Das sind einfach irgendwelche Geschichten, in die du dich dann

reinversetzen darfst. Und dann hast du verschieden Antwortmöglichkeiten, die gebe ich dir auch in Form dieser Kärtchen hier, damit du nicht völlig aus der Luft antworten musst. Und du darfst sie dann der Reihenfolge nach legen. Also das, was für dich am ehesten zutreffen würde, dürftest du dann ganz nach oben legen, und die anderen dann in der entsprechenden Reihenfolge drunter.

B: Nach unten sortiert.

I: Genau. Und wir fangen jetzt einfach mal mit einer Geschichte an. Du darfst dir jetzt vorstellen, du hättest jetzt irgendwelche peinlichen Symptome. Also das muss nichts Schlimmes sein, nichts lebensgefährliches, aber wir haben als Beispiel jetzt mal genommen, du hättest zum Beispiel ein Jucken in der Intimzone.

B: Ja.

I: Worüber man jetzt vielleicht nicht mit jedem reden möchte.

B: Ja.

I: Genau. Was würdest du jetzt in dieser Situation tun. Ich gebe dir jetzt mal diese Kärtchen. Das sind sechs Möglichkeiten, genau. Die sind auch ganz zufällig geordnet. Das eine hier ist die Möglichkeit, du kannst jetzt Freunde, Bekannte, vielleicht auch die Familie persönlich ansprechen, vielleicht denkst du ja, jemand kennt sich damit aus, hatte schon mal was Ähnliches oder so. Das heißt du redest persönlich mit nahestehenden Personen.

B: Ja.

I: Die nächste Möglichkeit ist, du gehst in ein Forum im Internet, das kann ein Medizinisches Forum sein, wo vielleicht dann auch Fachleute unterwegs sind, die dann vielleicht auch kompetente Antworten zu dem Thema geben können.

B: Ja.

I: Dann ist die Möglichkeit, die vielleicht auch ähnlich wie die ist, du gibst das Ganze in eine Suchmaschine ein, also ich weiß nicht, welche du nutzt, wahrscheinlich Google, genau, vielleicht kommst du so auch auf so ein Forum. Aber auf jeden Fall die allgemeine Möglichkeit, sehr schnelle Möglichkeit. Dann, du kannst

natürlich auch einen Termin bei deinem Hausarzt ausmachen, was unter Umständen natürlich dauern kann, weil er vielleicht nicht spontan einen Termin frei hat, aber bekommst da dann auf jeden Fall eine kompetente Untersuchung und Beratung. Dann kannst du natürlich auch direkt in eine Apotheke gehen, wo du keinen Termin bräuchtest und auch direkt ein Medikament bekommen würdest.

B: Ja.

I: Und das letzte ist, wenn deine Familie, deine Freunde oder Bekannte vielleicht nicht gerade in der Stadt sind, die, mit denen du gern reden würdest, kannst du sie auch, ja übers Internet kontaktieren. Also wie auch immer, du könntest es über Mail machen, aber du könntest ja auch Ihnen in Facebook schreiben oder WhatsApp oder so. Ich weiß nicht, was du da benutzt, aber irgendwelche Social Media Dienste, Email.

B: Skype?

I: Genau auch Skype. Ja, dann darfst du das einfach mal ordnen.

B: Dann tu ich mal.

I: Du darfst es auch gerne nebenher mal begründen, warum du das so machen würdest.

B: Das tue ich mal ganz nach oben: Freunde, Bekannte, persönlich. Da würde ich aber jetzt erst mal wahrscheinlich meine Familie, also die Mama (lacht), als vielleicht erste Ansprechperson oder so mal sehen. Und falls die eben nicht, Falls ich nächster Zeit mal nicht heim komme oder so, auch mal gern über Skype dann, wenn man eben das nächste Mal in Kontakt ist. Dann würde ich tatsächlich, wenn das jetzt in irgendeiner Form nicht möglich wäre oder so. Auf jeden Fall würde ich ins Internet gehen, über ein medizinisches Forum, mich da recht. Genau. Vielleicht finde ich da ja auch Leute, die das schon mal hatten, und die da eben wie du gesagt hast, eben auch kompetent vielleicht auch Auskunft geben könnten. Das würde ich normal weglassen. Ich weiß nicht, aus welchem Grund, ich hab immer so das Gefühl wenn ich bei Google irgendsolche Sachen eingebe, dass es mir dann bestimmte, dass es das ja irgendwie speichert, und dass mir dann irgendwelche bestimmte Sachen vorschlägt und so. Wo ich dann denk, dass muss ich jetzt nicht unbedingt bei Google eingeben, solche Sachen. Und genau,

vielleicht so erstmal informieren, aber dann trotzdem auch mal zum Hausarzt, und. Ich mach das eigentlich. Ich geh nicht in die Apotheke und hol mir einfach ein Medikament, also ich bin jemand. Ich geh dann schon, der zuerst zum Arzt geht und sich da schon beraten lässt, und dann, daraufhin die Apotheke.

I: Also du muss ja bedenken, es ist ein peinliches Symptom, es ist dir unter Umständen peinlich.

B: Richtig ja, aber trotzdem dann lieber zum Hausarzt als in die Apotheke, weil beim Hausarzt bin ja trotzdem nur bei ihm im Warte, also im Zimmer drin und da hockt ja vielleicht niemand daneben. Und in der Apotheke, da sind dann irgendwie 3 Damen hinter der Theke und hinter mir kucken hinter. Also es ist eine Schlange hinter mir und irgendwie bin ich dann auch im Zugzwang vielleicht. Dann doch lieber nochmal das privatere vom Hausarzt.

I: Ok. Ich habe da noch ein paar Fragen dazu. Ich hak da nochmal nach. Du hast ja gesagt, dieses medizinische Forum würdest du an die dritte Stelle setzen. Wüsstest du da eins, oder müsstest du dann erst über eine Suchmaschine reingehen?

B: Ja, das ist das nächste, das stimmt schon. Kann ich nochmal umlegen? (lacht)

I: Ja, du darfst es, das hat bis jetzt jeder gemacht. (lacht)

B: Ich tu doch den Hausarzt, ok (lachend)

I: Der Hausarzt ist also jetzt an der dritten Stelle.

B: Genau, der Hausarzt ist jetzt doch an der dritten Stelle, und ich. Ja, dann machen wir es so. Also das mit der Apotheke, wie gesagt, dass [...] Es stimmt schon. Ich mach mal das medizinische Forum an die vierte Stelle jetzt, und den Hausarzt noch eins hoch. Ich weiß keins, das stimmt. Aber ich würde vielleicht dann nicht über. Also ich würde dann vielleicht nicht das Symptom direkt bei Google eingeben, sondern "medizinisches Forum mit Fach" Und dann vielleicht die verschiedenen medizinischen Forum durchklicken und dann da meine Frage stellen. So.

I: Ok. Dann zu deiner zweiten Wahl, Freunde und Bekannte online, hätte ich auch noch eine Frage, du hast jetzt gesagt, über Skype. Würdest du das ausschließlich

über Skype machen oder würden für dich auch andere Dienste in Frage kommen?

B: Da bei mir jetzt vielleicht in der Hinsicht die Familie jetzt ganz wichtig ist, und auch die, die Mama als Ansprechpartnerin, dann wahrscheinlich über Skype oder telefonisch, weil die da einfach über Facebook, WhatsApp nun nicht so. Da ist sie noch nicht so drin. Sie hat halt noch kein Smartphone oder kein Facebook, und dann würde das wahrscheinlich in dem Fall bei Skype stattfinden.

I: Ok. Würde das trotzdem bei dir in Frage kommen über Facebook oder eine Smartphone App? In diesem Fall, bei diesem peinlichen Symptom?

B: Nein.

I: Würdest du es komplett ausschließen oder würdest du es weiter unten einordnen?

B: Ich glaube ich würde es. Ich würde es ausschließen. Ich weiß nicht.

I: Warum?

B: Weil ich bei Facebook und WhatsApp schon sehr darauf achte, was ich da reinschreibe und das sind eigentlich nur oberflächlichere Konversationen und wenn es dann an solche Dinge geht, die entweder dann so etwas medizinisches beinhalten oder dann auch so wirklich, keine Ahnung, richtig Beziehungsprobleme, oder wirklich familiäre Probleme, das würde ich tatsächlich am allerliebsten immer persönlich machen, oder dann, ja, wo ich dann wie gesagt jemanden. Ich weiß auch nicht, wie toll Skype bei den Datenschutzsachen ist, aber irgendwie auch immer das Direktere, auch wo ich am besten immer noch jemanden halt auch sehen kann oder so. Aber nicht über Facebook und nicht über WhatsApp.

I: Ok, aber spielt da der Glaube, dass der Dienst deine Daten verwendet eine Rolle, oder spielt es tatsächlich eine Rolle, dass du dein Gegenüber sehen kannst, und so ein persönliche Verbindung aufbaust.

B: Wahrscheinlich eher diese persönliche Verbindung, auch dass ich den sehen kann. Und über Facebook würde ich es wahrscheinlich glaub wirklich gar nicht machen, weil da hätte ich Angst, dass das dann wirklich doch aus Versehen auf

der Pinnwand landet oder so, und ich da dann. So richtig halt auf der Facebook Pinnwand, und das möchte man ja eigentlich nicht. Und WhatsApp hängt ja jetzt mit Facebook zusammen, also da hätte wahrscheinlich auch schon so da mit den Daten, Das die dann irgendwo landen, wo ich eigentlich nicht möchte, dass das Leute über mich wissen.

I: Das heißt, es gibt für dich auf jeden Fall spezielle Dienste, in denen du spezielle Informationen auf keinen Fall preisgeben würdest.

B: Richtig.

I: Ok, gut. Dann kommen wir zum zweiten Szenario. Und zwar: Angenommen, du würdest dich entscheiden, deine Symptome, also über deine Symptome via Internet zu sprechen. Also den Dienst kannst du dir da ganz frei aussuchen. Das ist jetzt mal/ spielt jetzt nicht die Hauptrolle. Es geht jetzt darum, welches dieser Geräte auf diesen Karten hier du am ehesten benutzen würdest, und welches am ehesten nicht. Und das läuft wieder nach dem gleichen Schema, dass du die der Reihenfolge nach ordnen kannst. Und da hast jetzt hier schon angekreuzt glaub ich, welche Geräte du hast.

B: Ich hab einen Laptop und ein Smartphone.

I: Genau, von daher, du darfst die anderen auch gerne aussortieren, wenn du dich da nicht rein versetzen kannst, oder du darfst sie auch mit anordnen und dass dann eben begründen, warum du das so machen würdest.

B: Gut, dann schau ich die mir mal an.

I: Kannst auch gerne sagen, wenn du ein Gerät explizit nicht nutzen würdest dafür, dann kannst du es auch zur Seite legen und das begründen.

B: Ok. Ich würde den öffentlichen PC an der Hochschule oder der Bibliothek nicht nutzen. Aus demselben Grund, wie ich da jetzt vielleicht nicht in die Apotheke gehe, weil mir da jetzt vielleicht Leute über die Schulter kucken könnten und das ja auch über den öffentlichen Server läuft und da ja irgendwie die Hochschule doch Zugriff drauf hat und auch das glaub halt mit dem, dass die mir auf den Bildschirm kucken können, wenn/ Jeder der dran vorbeiläuft oder neben mir sitzt. Also das würde ich tatsächlich ausschließen.

- I: Ok, das schmeißt du raus, alles klar.
- B: Tablet hab ich keins. Wir haben daheim eins. Mein Papa hat eins. Aber das würde ich auch nicht nutzen, weil das einfach irgendwie seins ist und ich auch nicht unbedingt scharf drauf wäre, dass das da irgendwie nachher im Verlauf auftaucht oder so.
- I: Das heißt speziell, weil dein Papa oder andere Personen in deiner Familie es auch nutzen.
- B: Eigentlich habe ich ja schon gesagt, dass ich mit denen drüber reden würde, aber/ Nein ich würd's jetzt wirklich ausschließen, weil ich selber keines hab. Und weil ich da jetzt nicht wirklich Zugriff drauf hab, nur am Wochenende, wenn ich mal daheim bin, deshalb/ genau
- I: Der Familien-PC ist bei dir dann wahrscheinlich ähnlich wie das Tablet, weil da geht's einfach darum, dass es ein Gerät ist, auf das du ständig zugreifen kannst, aber das benutzen eben andere Personen aus deinem Haushalt.
- B: Das stimmt. Aber wie gesagt, dass würde mir jetzt wahrscheinlich bei dem Familien-PC gar nicht so was ausmachen, weil ich mit denen als primäre Ansprechpartner darüberschon reden würde, deshalb wäre das mir gar nicht so wild, wenn ich den da jetzt nutzen würde. Ich würde auch den stationären PC ausschließen, weil ich da auch keinen hab, sondern weil da bei mir alles über den Laptop läuft. So, ich würde meinen Laptop da benutzen.
- I: Ganz oben hinlegen.
- B: Ganz oben hinlegen, weil ich den im Zimmer stehen hab, und weil ich da in aller Ruhe mich auch/ Tür zu machen könnte und mich eben auch ins Bett kuscheln könnte oder so, einfach. und mir da mir so diesen privaten Ort schaffen könnte, wo ich so sagen könnte, da google ich jetzt mal oder da schaue ich jetzt mal, genau. Und den Familien-PC würde ich jetzt mal an zweiter Stelle packen, weil die sowieso in der Hinsicht meine Ansprechpartner wären und es deshalb auch nicht so schlimm wäre, wenn ich darüber recherchieren würde. Und Smartphone, ja, ich hab eins, aber ich würde da glaub schon einfach aus bedienlicher Hinsicht nicht wirklich recherchieren, weil ich das Smartphone nicht wirklich für die Internetrecherche oder so benutze. Und weil eben jetzt grad übers Smartphone mit WhatsApp würd ich das sowieso nicht diskutieren.

- I: Würdest du es prinzipiell auch nicht über den Browser suchen, also auch aus anderen Gründen nicht, also aus Gründen der Benutzerfreundlichkeit?
- B: Ich glaub mit Smartphone, also wenn man jetzt mal von der Benutzerfreundlichkeit absieht, würde ich das schon machen, also da hätte ich jetzt, ja/ Ne, das ist ja jetzt eigentlich mein privates Gerät, das heißt, da hätte ich jetzt nicht so die Bedenken, wenn da im Verlauf irgendwas in der Hinsicht auftaucht, ja, dass ich da in Verlegenheit gerate, weil es eigentlich schon durch meinen PIN geschützt ist und da sonst niemand dran kommt. Genau.
- I: Ok. So. Dann kommt das nächste Szenario. Da brauchen wir auch keine Kärtchen dafür. Du darfst dir jetzt einfach mal vorstellen, du bist auf der Straße unterwegs, vielleicht auf dem Weg zur Hochschule und du begegnest einen Herrn im Anzug. Das heißt der sieht sehr/ Ja der sieht sehr aus wie ein Geschäftsmann. Du denkst jetzt nicht, dass er dir irgendwas klauen würde oder so, der sieht sehr vertrauenswürdig aus, und der ist sehr in Eile, denn er hat nämlich einen Geschäftstermin, aber der Akku von seinem Handy ist leer und er findet den Ort nicht, an dem dieser Geschäftstermin stattfinden soll. Also spricht er dich an und bittet dich, auf deinem Smartphone schnell googlen zu dürfen, wo die Adresse eben ist von diesem Termin. Was machst du jetzt?
- B: Ich würde auf jeden Fall kurz/ Also ich würde ihm auf jeden Fall nicht sofort das Handy in die Hand drücken und sagen, "hier, können Sie selber/ Kucken sie nur in aller Ruhe." Ich würde kurz überlegen und ich glaube ich würde es nicht aus der Hand geben trotzdem also. Das Gerät erstmal/ Ich würde es glaub erstmal behalten und eher andersherum/ Also ich würde also auch nicht kategorisch sagen: "Nein, dürfen Sie nicht!" und weitergehen sondern würde ihn wahrscheinlich fragen, ob ich, also ob er mir die Adresse sagen kann, und ob ich es für ihn eingeben kann. Jetzt bei Google Maps.
- I: Warum würdest du es nicht aus der Hand geben?
- B: Weil ich irgendwie entweder auch. Kategorisch, auch wenn er vertrauenswürdig aussieht, ich würde meine Kamera nicht aus der Hand geben, ich würde mein Smartphone nicht aus der Hand geben, weil ich da einfach prinzipiell Angst hätte, dass er mir es klaut, dass er es einsteckt aus welchem Grund auch immer, auch wenn er jetzt nicht/ Also auch wenn er vertrauenswürdig aussieht, ganz normal aussieht und er bestimmt jetzt nicht macht, wäre ich da skeptisch. Das wahrscheinlich als erster Grund. Und ja, ich glaub ich hätte jetzt nicht so

Bedenken, dass er jetzt im/ keine Ahnung irgendwas Verwerfliches dann mit dem Gerät selber macht, dass er jetzt auf irgendwelche Webseiten geht, oder dass er es jetzt irgendwie für was anderes benutzt, da wäre ich glaub nicht so skeptisch, weil ich ja immer noch daneben stehe und das irgendwie schon ja zu jeder Zeit zurücknehmen könnte, aber einfach aus dem Grund weil es doch MEIN Gerät ist. Ja, das geht auch schon/ das fängt auch schon an bei Sperrbildschirm, Hintergrundbild und Hintergrundbild von, also einfach von Ding, wenn du da irgendwas hast, auch wenn das/ Ja, das sind ja irgendwie private Bilder und die meisten haben da nicht irgendwie nur den blauen Hintergrund, sondern die haben dann entweder Familienfotos oder Fotos mit Freunden oder irgendwelche Urlaubsfotos drauf. Und ich glaub nicht, dass ich es wollen würde, dass der dann halt da direkt sieht.

I: Das heißt es geht ja auch um die Inhalte, die auf dem Gerät sind.

B: Es geht mir auch um die Inhalte. Aber ich hätte da jetzt nicht so Bedenken, dass er sich dann gleich sofort in meine WhatsApp-Chats rein/ Ich glaub, da hätte ich dann schon Kontrolle drüber, dass ich das irgendwie zu unterbinden weiß, wenn er dann so/ Aber dann wirklich schon so die oberflächlichen Sachen wie. Auch schon/ Ich hab jetzt keine, aber so Schutzhülle, also wenn du da irgendwie so Ding/ und das sind ja deine privaten irgendwie/ Du hast das Gerät ja irgendwie gestaltet nach deinen Vorlieben, und da gehören auch die Hintergrundbilder mit dazu und diese Sachen, die jetzt eben sofort zu sehen sind dann/ genau.

I: Ok. Dann stell dir mal vor, du googlest jetzt die Adresse für ihn. Vielleicht in Google Maps, ich weiß nicht, und der Herr, der hats halt sehr eilig und kuckt dir immer über die Schulter und schaut dir in dein Smartphone rein, stört dich das?

B: Nicht so arg.

I: Ok, das wäre also ok für dich.

B: Also wenn ich dann bei Google Maps drin bin und dann da rumtippe in der App dann selber und er schaut mir da über die Schulter, das würde mich jetzt in dem Fall nicht so stören, ne.

I: Ok. Also, wir haben jetzt viel über Privatsphäre geredet und haben jetzt diese Szenarien durchgemacht, und jetzt gehen wir ein bisschen über und versuchen den Begriff "Privatsphäre" mit dem Internet in Verbindung zu bringen, was ja

auch viele Leute machen. Es kommt ja auch immer in den Medien, dass es irgendwelche Vorfälle oder so gab.

B: Ja.

I: Deshalb frag ich dich jetzt mal, wenn du an den gestrigen Tag zurückdenkst, was würdest du sagen, war da das häufigste, was du online gemacht hast.

B: Gestern.

I: Also das, was dir als erstes einfällt, das ist wahrscheinlich auch das, was du am häufigsten benutzt online, die Dienste.

B: Ok, ja. Zählt da auch so Sachen dazu wie Zeitung online lesen dazu?

I: Ja.

B: Also ich hab zum Beispiel Spiegel Online als Startseite, und das ist so das Erste, und das mache ich auch jeden Tag, dass ich mich da durchscrolle und mir die Artikel eben ankuck, und kuck was so los war. Was ich mittlerweile auch mache, oder was ich/ Ich bin immer wieder bei Facebook, vor allem aber übers Handy, übers Smartphone mittlerweile.

I: Das heißt, das ist auch das Gerät, mit dem du am meisten online bist.

B: In der Hins/ Also so mit WhatsApp/ Also so in den Nachrichtensachen, das mach ich alles über/ Also die Online-Nachrichten, das läuft alles über das Smartphone, aber wenn ich Internetrecherche mache, das mach ich nicht übers Smartphone.

I: Heißt es dann, dass du doch vielleicht andere Sachen auch gleich häufig oder häufiger machst online? Weil du jetzt gemeint hast, du nutzt den PC eigentlich auch viel, um online zu gehen.

B: Ja, eigentlich schon. Ich hab den, wenn ich am PC bin eigentlich immer auf, einfach zur Recherche jetzt.

I: Also den Browser.

- B: Ja genau den Browser. Und, was ich jetzt zum Beispiel auch hab. Ich hab Netflix, wo ich jetzt halt auch über den Browser, den Laptop Filme anschau halt so abends. Wenn es aber so an die Online Nachrichten, Messaging-Sachen/ Das läuft dann eigentlich alles übers Smartphone
- I: Also Facebook auch.
- B: Facebook über Smartphone, WhatsApp über Smartphone. Email, tatsächlich auch meistens über Smartphone. Also Ich hab meine ganzen Email-Postfächer umgeleitet, und das auch als Ding aufs Smartphone umgeleitet, und nur, wenn ich da eine längere/ also wenn es eine wichtige, längere Email ist, dann schreib ichs übern PC aus Benutzerfreundlichkeitsgründen, aber sonst übers Smartphone.
- I: Das heißt, ich fasse es einfach noch einmal zusammen: Facebook, WhatsApp, Spiegel Online, Email und noch Netflix sind eigentlich so die Dienste, die du so am häufigsten benutzt.
- B: Jaja, das kann man schon, ja.
- I: Ja?
- B: Ja.
- I: Ok, gut. Wir haben ja auch schon ein bisschen darüber geredet, o du irgendwelche Geräte mit anderen Personen zusammennutzt. Wär das nur das Tablet von deinem Vater, oder gibts noch andere Geräte?
- B: Also der Laptop ist allein meiner, das Smartphone ist allein meins. Wenn ich daheim bin, dann eben das Tablet. Wir haben keinen stationären Familien-PC mehr, sondern das ist dann Papas Laptop, aber den benutze ich eigentlich nicht, sondern das dann übers Tablet.
- I: Ok.
- B: Das läuft eigentlich, wenn ich Dinge teile, dann tatsächlich das iPad, ja das Tablet von meinem Papa, aber ansonsten fällt mir gerade nichts ein, wo ich jetzt noch irgendwie einen zweiten user hätte. Außer halt vielleicht natürlich dann die Hochschul-PCs

- I: Also die öffentlichen.
- B: Die öffentlichen, genau, aber die sind ja sowieso schon/ Es ist angelegt, dass man die teilt.
- I: Genau, ok. Dann frag ich dich jetzt einfach ein bisschen zu privaten Informationen. Wir haben ja so allgemein über Privatsphäre geredet und jetzt frag ich dich nochmal speziell, was denn für dich private Informationen sind.
- B: Ok.
- I: Das fängt ja immer schon bei dem eigenen Namen an. Fallen dir da Sachen ein, die/ Also du darfst auch gerne sagen, ob es mehr oder weniger privat für dich ist? Fallen dir solche Informationen ein?
- B: Naja, mir fällt ja spontan ein, dass bei Facebook ja manche ihren Namen nicht mehr angeben, sondern da Künstlernamen sich ausdenken. Hab ich jetzt nicht persönlich.
- I: Ok, ist dein Name aber so generell eine Information, die du als privat einstufen würdest?
- B: Wo ich das jetzt/ Also generell hab ich lange nicht gemacht. War für mich lange kein Thema, hab den auch also rausgegeben, also vor allem den Vornamen. Der Nachname war dann schon eher privater, weil durch den bist du ja irgendwie leichter auffindbar und identifizierbarer und wenn ich mich jetzt in irgendwelche/ Wenn ich doch in irgendwelchen Foren muss, wo ich mich registrieren muss, habe ich auch mittlerweile, wo ich dann meinen Namen einfach abkürz oder irgendwie von [Name] halt/ Oh, darf ich das sagen?
- I: Ja, also das wird dann sowieso nachher dann/ (lacht)
- B: Halt, wo ich dann den Vornamen jetzt irgendwie/ dann halt eine Verniedlich/ also dann einen Spitznamen draus mache, wo ich dann denk, da muss ich jetzt nicht einwandfrei registriert werden. Aber ansonsten, grad wie auch bei Facebook hab ich ihn nicht abgekürzt. Da hab ich nicht so ein Problem damit.
- I: Ok. Wie ist es zum Beispiel mit deinem Geburtsdatum?

- B: Find ich auch nicht so schlimm. Also ist für mich jetzt auch nicht so mega privat
- I: Fällt dir irgendwas ein, was ganz privat für dich wäre, irgendeine Information? Du hast ja vorhin schon über so Bilder geredet auf dem Handy. Also das kann auch was in die Richtung sein. Informationen müssen ja nicht nur die Daten sein, die auf deinem Personalausweis stehen.
- B: Genau. Also was ich zum Beispiel jetzt bei Facebook, wenn wir nochmal da zurückkommen würden, ist Beziehungsstatus. Das ist was, wo ich finde, das geht niemanden was an und diejenigen, die mir wichtig sind, die wissen dann eh, in was für einem Beziehungsstatus auch immer ich mich befinde und wenn sich da dran was ändert, dann wissen die das auch, die wichtigen Leute, und die anderen müssen das nicht wissen.
- I: Ok. Wie ist es so mit politischen oder religiösen Einstellungen? Würdest du das als privat einstufen?
- B: Ja.
- I: Ja?
- B: Also das/ Ich hab neulich mit meiner Mitbewohnerin geredet, wir hatten es gerade in der ganzen/ jetzt mit IS und radikalen religiösen Einstellungen und damit auch politischen, dass es eben eine Bekannte von meiner Mitbewohnerin auf Facebook sich da ganz stark irgendwie macht und da richtig wettet und tut und das würde ich nie machen. Also das sind Sachen, die ich als privat einstufe. Ja
- I: Ok. Wie ist es zum Beispiel auch mit deiner Adresse, Telefonnummer, Email-Adresse, also einfach solche Grunddaten mit denen man dich erreichen kann?
- B: Telefonnummer ist ganz privat. Also die geb ich auch/ würde ich bei Facebook nie angeben und Email-Adresse dann schon eher, weil ich da auch zwei oder drei Email-Adressen hab und dann hab ich halt eine so eine Webadresse die ich dann schon rausgebe, wenn ich jetzt zum Beispiel ein Zeitabo abschließe und die wollen einen Kontakt oder so, wo ich dann sag., ok dann geb ich die als Registrier/ oder halt wenn ich mich registrieren muss an.
- I: Heißt das, du machst da Abstufungen? Manche Adressen sind privater als andere?

- B: Ja ich würd zum Beispiel/ Was ich jetzt halt/ Ja, die sind offizieller. Ich find jetzt zum Beispiel die von der PH, meine Adresse, die würde ich jetzt für solche Sachen nicht angeben, weil das ist so die offizielle. Die würde ich dann vielleicht wieder angeben, wenn ich mich bewerbe. Wenn ich so offizielle Vorgänge hab, dann würde ich die angeben. Und wenn ich dann irgendwie, wie gesagt, für so ein Forum registriere, dann hab ich eben die Webadresse, wo ich dann schon so eine Abstufung hab und sag, dann geb ich die an.
- I: Ok. Deine Wohnadresse?
- B: Auch, ganz. Also wie Telefonnummer, wahrscheinlich noch/
- I: Noch privater?
- B: Ja, also das würde ich jetzt nicht, also rausgeben, unter ganz/ Wenn ich jetzt ganz, ganz sicher bin, die brauchen das jetzt, fürs Amt oder so. Genau, ansonsten auch nicht.
- I: Ok. Wie ist es mit deiner Ausbildung? Schreiben ja auch ganz viele rein, was sie für eine Ausbildung haben.
- B: Das hab ich jetzt auch drin zum Beispiel. Das find ich ok, weil das find ich eine Info/ Ich weiß auch nicht, da bin ich zum Teil auch ein bisschen stolz drauf (lacht) und das darf man dann. Ja, völlig ok.
- I: Wie ist es zum Beispiel mit Interessen oder Hobbys?
- B: Auch schon, aber so bisschen selektiv. Also Hobbys im Sinne von "macht gern Sport" und "geht gerne ins Theater" find ich ok. Das sind so generelle Sachen. Interessen spielt da ja auch mit rein. Also ich würd zum Beispiel angeben irgendwie, dass ich mich für Filme interessier, dass ich mich da informier oder da informiert bin, oder dass ich, wie gesagt, eben Theater, Oper/ Wie auch immer jetzt, das jetzt dann/ Genau, das würd ich schon rausgeben aber ja, so diese allgemeinen.
- I: Ok. Oft wird ja auch so, bei Facebook zum Beispiel markiert, an welchen Orten du gewesen bist. Ist das für dich auch eine private Information?

- B: Also ich würde es/ Ich mach es selber nicht, weil das irgendwie schon, wo ich mir denk, das muss jetzt nicht sein, das stimmt. Ja doch, eigentlich, das mach ich selber nicht. Und wenn ich selber markiert werde, das ist immer so, hah, das kommt dann drauf an, was für ein Ort, also ob das dann heißt, war gestern mit xy und noch drei weiteren hier, Oper Stuttgart, dann ist das ok. Würde ich mich jetzt nicht beschweren, aber was ich, was ich schlimmer find, wenn ich auf Fotos markiert werde. Also da bin ich ja dann schon sehr hinterher, wo das Foto gemacht wurde. Ist es irgendein Partyfoto, wo ich einfach/ keine, das um vier Uhr nachts gemacht wurde, wo man halt nicht mehr dementsprechend aussieht (lachend) und wo ich dann eigentlich bei Facebook auch nicht/ Das würde ich dann glaub auch wollen, dass man das vielleicht löscht.
- I: Das heißt, Bilder, die man dir zuordnen kann.
- B: Ja.
- I: Ok. Als letztes die Kontonummer? (lachend)
- B: (Lacht) Gar nicht, nie. Also auch wirklich nur, wenn das halt die GEZ ist, und die möchte, dass sie irgendwie das abbucht. Also wirklich solch hochoffiziellen Sachen, die das einfach brauchen, aber ansonsten, ja, gar nicht.
- I: Ok. Das heißt manche von diesen Informationen sind für dich auch privater als andere. Also von denen, wo du jetzt gesagt hast, die sind privat. Machst du da Abstufungen.
- B: Ich mach schon nochmal Abstufungen. Also wie gesagt, Kontonummer würde ich wirklich ganz hoch einstufen, würde ich sagen, dass ist so eins der aller privatesten Sachen Adresse und Telefonnummer. Und Email-Adresse dann so in Abstufungen. Wenn ich es nicht angeben muss, dann gebe ich es auch nicht an, aber wenn irgendjemand das wirklich, halt wenn es zu einer Registrierung nötig ist, dann eben nochmal die zwei verschiedenen Email-Adresse, wo ich dann auch nochmal eine Abstufung mach und eben das auch grad auf Facebook bezogen mit den Fotos, die mir jetzt zugeordnet werden können, wo ich dann auch sag, das ist schon privat für mich.
- I: Gut, dann gehen wir über zum Schutz der Privatsphäre, also wie du deine Privatsphäre schützt. Und als erste Frage dazu mal. hast du schon einmal eines deiner Geräte in deiner Anwesenheit oder auch in deiner Abwesenheit jemand

anderem in die Hand gegeben, weil der irgendwas damit machen wollte, irgendwas suchen oder was auch immer.

B: Smartphone gar nicht, weder in meiner/ Also in meiner Abwesenheit sowieso nicht. In meiner Anwesenheit fällt mir jetzt nur ein/ Das war dann am Anfang, da hats glaub einfach/ also, dass ich es einfach meinem Bruder gegeben habe, der mir dann bestimmte Sachen eingestellt hat, aber dem vertrau ich (lachend) also, der/ Ja, da hab ich keine Bedenken.

I: Heißt das, du würdest auch einen Unterschied zwischen Personen machen? Also dem einen gebe ich es vielleicht, dem anderen nicht?

B: Auf jeden Fall. Also ich denke, meinen Eltern, meinem Bruder würde ich es jeder Zeit in die Hand drücken, den dreien, Familie, enge Familie und ja, ich hab auch vom Freundeskreis her die allerbesten Freundinnen, wo du/ wo ich wirklich keine Bedenken hab, dass die mich jetzt in irgendeiner Form in irgendwas reinreiten oder das dann/ Da hätte ich glaub auch kein Problem, wenn die meine privaten Nachrichten lesen, weil die Wissen die ganzen Sachschon und sind da involviert.

I: Heißt das, du würdest denen auch dein Smartphone geben?

B: Ja.

I: Du hast ja vorhin gesagt, du würdest es nicht aus der Hand geben.

B: Ja, das stimmt. So generell, also ich würds, ja das wäre dann personengebunden, genau. Ich würde meinem Bruder und meinen Eltern das Smartphone geben, und ich würde es bestimmten Freundinnen geben, wenn ich dann (Zeit hab?).

I: Nur in deiner Anwesenheit oder auch wenn du gerade weggehst?

B: Bei denen, wo ich wirklich un/ also wo ich eigentlich Vertrauen hab, würd ich das auch, würde ich es auch weggeben.

I: Ok.

B: Aber/ also ich wollte mit dem "Ich würde es nicht aus der Hand geben" sagen, dass ich sehr sehr vorsichtig bin und dann halt vielleicht eben, keine Ahnung eine

Hand voll, meine Familiy und vier, fünf weitere, wo ich einfach eingeschränkt/ uneingeschränkte Vertrauen hab, den würde ich es geben, da würde ich auch weggehen. Aber ansonsten, bei allen anderen würde ich es wahrscheinlich nicht mal so aus der Hand geben.

I: Ok, gut. Sind deine Geräte denn passwortgeschützt?

B: Ja.

I: Alle?

B: Ja. Also Smartphone und Laptop. Die anderen? Ich hab ja keine anderen. Genau.

I: Kennt das irgendjemand, die Passwörter?

B: Smartphone nicht, und ne, Laptop mittlerweile auch nicht mehr. Das hat mein Bruder und meine Mit/ Meine ehemalige Mitbewohnerin haben es gewusst, weil die, weil wir da manchmal Netflix geschaut haben und sie dann sich dann schon mal während ich noch im Bad war oder so/ also war am Laptop, genau. Aber die gehört zu denen, die ich auch ans Smartphone lassen würde.

I: Ok. Gerade in Verbindung mit solchen Diensten, über die wir jetzt geredet haben, hört man ja auch immer wieder in den Medien irgendwelche Berichte, dass zum Beispiel irgendwas gehackt wurde, dass es Sicherheitsmängel gibt. Erinnerst du dich grad an irgend so ein Beispiel? Also du musst nicht, nur falls dir was einfällt, dann kannst du dich daran orientieren.

B: Facebook mal wieder, oder?

I: Ja genau. Also irgendeine Nachricht in den Nachrichten, wo kam, ok, Facebookdaten wurden gehackt, oder irgendwelche Kontodaten wurden bei einer Firma gehackt. Sowas kommt ja immer wieder.

B: Das stimmt. Wo war denn das auch, mit den Daten, mit so Daten bei Siemens, nein nicht Siemens.

I: Es gibt ja immer wieder solche Sachen.

B: Also man hörts immer wieder, richtig.

- I: Wenn du mal von so einem Fall gehört hattest, wo so etwas passiert ist. Hast du danach irgendwie anders über Privatsphäre nachgedacht, hast du irgendwas in deinem Verhalten geändert?
- B: Jetzt fällt mir grad zum Beispiel ein als Windows 10 rauskam, gabs ja in den verschiedensten Zeitungen Berichte drüber, oh mein Gott, die schicken alles was du machst gleich nach Amerika zu Microsoft, und da hab ich zum Beispiel dann, also da gabs dann auch bei uns in den deutschen/ beim Handelsblatt oder ich weiß nicht genau, wo. Da gabs dann so Anleitungen, wo ich Sachen/ Häkchen wegmachen kann bei Windows 10, das eben bestimmte Dinge nicht gesendet werden und dass ich da bestimmte Sachen deaktiviere und das habe ich dann schon gemacht, also ich würde mein Verhalten dann soweit eben anpassen, dass ich dann schon/ wenn jetzt auch wieder was über Facebook wieder rauskommt, dass ich dann bei Facebook in meine Privatsphäre-einstellung reingehe und schau, wie sieht es bei mir gerade aktuell eigentlich aus, hab ich schon den höchsten Sicherheitsstandard eingestellt oder muss ich da nochmal jetzt angesichts dessen irgendwie modifizieren.
- I: Hast du denn das Gefühl, dass du dich im Internet anonym bewegen kannst? Das ist vielleicht auch bisschen von den Diensten abhängig.
- B: Ja, grad so mit Google, wo ich eigentlich auch nicht bestimmte Dinge in die Suchmaschine eingebe, wo ich dann denk, das sind irgendwie private Dinge und die suche ich jetzt nicht, weil sich das Programm jetzt merkt, und weil es mir ja dann auch bestimmte also/ man hat ja dann auch die Werbung darauf abgestimmt und bestimmte Dinge, die es dann vorschlägt und so, wo ich dann sag, da bin ich zwar vielleicht vom Namen her anonym, aber die IP-Adresse vom PC und so, das merkt man sich ja dann doch und da bin ich dann vielleicht doch nicht ganz so, also solche Sachen würde ich halt jetzt nicht recherchieren über Google, weil dieses Programm sich das merkt.
- I: Und wie ist es vom Gefühl her? Hast du das Gefühl, du bist anonym im Internet?
- B: Ich glaub in meinem Fall schon relativ, weil ich einfach vorsichtig bin und da nicht so viel irgendwie/ habe so das Gefühl dass ich da nicht so viel preisgebe und in meinem Fall relativ anonym unterwegs bin, ja.
- I: Ok. Du hast ja jetzt schon gesagt, ja, bestimmte Daten würdest du nicht eingeben und so.

- B: Ja.
- I: Jetzt habe ich nochmal ein kleines Szenario für dich. Da darfst du dir vorstellen, eine Freundin oder auch ein Freund schreibt dir eine Nachricht übers Internet, also über WhatsApp vielleicht. Du hast WhatsApp, oder?
- B: Ja.
- I: Genau, und da kommen/ Also, ganz aktuell sind ja die Terroranschläge in Paris, und vielleicht hat die Freundin jetzt irgendwie Angst bekommen oder so, möchte halt über das Thema reden, und jetzt fallen in dieser Nachricht die Begriffe "9/11", "Bombe" und "Anschlag". Was hast du für ein Gefühl dabei?
- B: Kein gutes (lachend). Also ich würde jetzt nicht gleich in Panik verfallen, aber ich würde wahrscheinlich zurückschreiben, hey, wenn du wirklich da drüber reden willst, lass uns irgendwie telefonieren oder so. Weiß ich nicht.
- I: Heißt das, du würdest das selber auch nicht machen, so eine Nachricht schreiben?
- B: Ich glaub, ich würd es nicht machen. Ich glaub, ich hab neulich irgendwas auch mit meinem Bruder, so ganz unverfänglich/ aber da sind dann auch irgendwie mit/ wo du dann über einen Film diskutierst, und dann ist das ein Anschlag auf dem Präsidenten, solche Sachen, wo du dann irgendwie/ Da hab ich dann kurzzeitig mal so einen Moment gehabt, wo ich dachte, ok, das geht jetzt noch, das merkt jetzt keiner, aber ich würds nicht/ So bewusst, würde ich nicht machen.
- I: Ok, ist das nur bei diesem extremen Thema "Terroranschläge" so, oder wäre das auch bei anderen Themen, also, wenn du zum Beispiel überlegst, eine Freundin würde dir jetzt irgendwas über Drogen schreiben, vielleicht hat sich auf einer Party Drogen angedreht bekommen, oder auch/
- B: Selbes. Selbe Kategorie.
- I: Ja?
- B: Ja.

- I: Und auch, zum Beispiel, wenn sie einen Seitensprung begangen hätte und würde dir das schreiben?
- B: Nö? (lacht) Das dann, also bei mir gehts dann glaub so ne, so ne/ Also, ich weiß auch nicht, ich würde ihr dann auch vorschlagen, "hey lass uns doch telefonieren, lass uns das nicht über WhatsApp diskutieren". Ich würd über den Seitensprung von mir aus nicht schreiben, aber wenn sie mir schreibt, würde ich sie fragen, ob sie das weiterhin hier diskutieren möchte wahrscheinlich. Und wenn sie von sich aus sagt, "ja, macht mir nichts aus", dann würde ich wahrscheinlich schon mit ihr drüber diskutieren, weil das trifft ja, also sie. Ist das jetzt gemein? (lacht) Also das ist ja ihr Seitensprung, das ist ja eigentlich ihre private Sache, die sie da mit mir diskutiert.
- I: Aber würdest du in deinem Fall, wenn dir jetzt irgendwie/ Wenn du dich mal rein versetzt, ich weiß nicht, ob du das kannst, aber würdest du sowas schreiben?
- B: Ne. Eben von mir aus, glaub gar nicht. Also wenn es um mich ginge, wenn es mein Beziehungsproblem in der Hinsicht wäre, würde ich es nicht machen, aber wenn die Freundin an mich herantritt und sagt, "können wir das hier diskutieren?", dann würde ich glaub nicht "Nein" sagen, ich würde sie zwar drauf hinweisen und sagen irgendwie "können wir das nicht telefonisch machen?" oder so, "möchtest du nicht vorbeikommen im idealsten Fall? Lass uns das persönlich machen." ja, aber wie gesagt, andersherum, wenn sie das möchte, dann im letzten Fall nicht, nich widersprechen, genau.
- I: Ok. Ja eigentlich als letzte Frage jetzt: Kennst du denn Möglichkeiten, deine Daten im Internet zu schützen?
- B: Auch über die Dienste jetzt und so?
- I: Was dir einfällt einfach.
- B: Also ich mein, gerade im/ bei Facebook, wenn man da seine Privatsphäreereinstellungen/ kann man ja schon reduzieren, wer sieht, also dass man dann irgendwie sagt, ich will nur dass meine Freunde das sehen, und meine Freunde KENN ich, und da sag ich irgendwie, da hab ich zu einem bestimmten Grad/ verbürg ich dafür, dass die jetzt nicht Schabernack damit treiben. Es gibt ja mittlerweile auch schon, dass man seine E-Mails verschlüsseln lassen kann.

B: Wüsstest du wie das geht?

I: Ich glaub schon. Das wüsste ist, da würde ich mich/ Ich hab´s glaub jetzt schon mal ein, zweimal genutzt und/ Ja, also gerade meine Web-E-Mails, da ist das relativ übersichtlich, da kann man es relativ schnell machen.

B: Das heißt, du weißt wie es geht und du hast es auch schon ausprobiert

I: Ja. Nicht oft, aber in einzelnen Fällen schon.

B: Wie ist es mit anderen Sachen, zum Beispiel den Browserverlauf löschen, oder Cookies?

I: Ja, das mach ich nicht jedes Mal, aber/ Zum Beispiel mach ich das tatsächlich, auch wenn es total unverfänglich ist, ich mach es, wenn ich daheim war und mit dem Tablet von meinem Vater gearbeitet hab, in irgendeiner Form. Das muss dann gar nicht um/ darum gehen, dass der nichts sehen darf, was ich/ Sondern da lösche ich einfach jedes Mal meinen Verlauf.

Transkript W26

- I: Ich habe ein paar Bilder mitgebracht, die bereiten das Thema quasi vor, die darfst du dir anschauen und musst auch gar nichts dazu sagen, sondern kannst die auch einfach auf dich wirken lassen und dir mal überlegen, ob dir dazu etwas einfällt.
- B: Einbruch in die Privatsphäre?
- I: Privatsphäre! Das ist das Thema. Du kannst die Bilder gerne erst mal liegen lassen und mir jetzt einfach mal erzählen, was für dich Privatsphäre bedeutet. Ganz allgemein, was dir so als erstes in den Sinn kommt.
- B: Privatsphäre...hm. (kurze Pause). Privat ist so für mich mein zu Hause, also da fühle ich mich sicher, da habe ich meine privaten Gegenstände, meine eigene Wohnung, meine privaten Bilder, Erinnerungen, wichtige Dokumente und auch meine Beziehung.
- I: Deine Beziehung ist auch Privatsphäre für dich?
- B: Ja, also natürlich entscheiden wir uns ja auch nach außen zu treten. Aber ich meine man wird ja intim zu Hause und das ist privat.
- I: Wenn du an letzte Woche oder an gestern denkst, gab es da Momente, die du als privat bezeichnen würdest, im alltäglichen Leben?
- B: E-Mail-Verkehr, Chat, gerade WhatsApp, oder auch wenn ich Fotos mache, die will ich nicht alle mit jedem teilen.
- I: Du hast jetzt angefangen mit deiner Wohnung, also offline, räumlich und wenn du an gestern denkst, nennst du direkt das Internet. Also spielt da für dich Privatsphäre auch eine Rolle?
- B: Ja, sehr, eine große Rolle sogar!
- I: Und was löst das aus bei dir? Dieses Gefühl von Privatsphäre? Wie machst du dir das bewusst, wenn du an Fotos denkst zum Beispiel wie grenzt du das ab?
- B: Wie ich das abgrenze?

- I: Privatsphäre kann ja auch ein Gefühl sein, dass du sagst, das ist für mich privat und das nicht. Wie unterscheidest du da online und offline?
- B: Ich würde Privatsphäre als emotional bezeichnen und gerade, wenn ich jetzt so darüber nachdenke, habe ich auch immer ein bisschen Angst um meine Privatsphäre, also so eine Angst spielt da auch immer ein bisschen mit. In der heutigen Zeit und man hört ja auch immer in den Nachrichten das Emails, oder das wir alle überwacht werden und Telefonate, also es ist sehr undurchsichtig und ja wenn ich mir jetzt bewusst darüber Gedanken mache, denke ich dass ich mir zu wenig Gedanken darüber mache und da kommt halt die Angst hoch. Weil natürlich möchte ich, dass mein Privates auch privat bleibt und geschützt ist.
- I: Wenn du von der heutigen Gesellschaft sprichst, beziehst du das auf die online-Privatsphäre
- B: Ja.
- I: Was fällt dir zu dem Satz ein „Ich habe ja nichts zu verbergen!“? Was bedeutet das für dich? das hört man ja auch immer mal wieder in den Medien.
- B: Ich verbinde das irgendwie mit einem Verbrechen. Also das hört man ja oft im Zusammenhang mit einem Verbrechen, oder das einem eine Tat unterstellt wird. (kurze Pause) Eine Ausrede, oder das man...irgendwie hat jeder was zu verbergen und das ist auch ok. Ich finde jeder darf seine Geheimnisse haben, sofern niemand dadurch zu Schaden kommt.
- I: Machst du da einen Unterschied zwischen Privatsphäre online und offline?
- B: Ich glaube mit meiner Privatsphäre offline fahre ich sicherer, also da bin ich viel...da pass ich mehr auf. Da schließe ich die Wohnung ab und wenn ich ins Internet gehe, dann tippe ich viel zu schnell meine E-Mail Adresse mal irgendwo ein, oder meinen Namen oder lade ein Foto hoch ohne da überhaupt zu wissen, wohin es geht. Also da bin ich nicht so vorsichtig.
- I: Gibt es Situationen, in denen du dich schon mal in deiner Privatsphäre verletzt gefühlt hast? Negative Ereignisse?
- B: (kurze Pause)

- I: Du kannst auch an das Internet denken. Gibt es da Situationen, in denen du gedacht hast, woher wissen die das von mir?
- B: Ja! zum Beispiel Zum Beispiel wenn man in einem Online-Shop irgendwas stöbert und auf einmal sieht man die Sachen, die man angeguckt hat auf einer anderen Seite, das finde ich zum Beispielschrecken und überhaupt nicht förderlich für den Verkauf, weil dann denke ich mir eher: Ok die verkaufen meine Daten gerade an jemand anderen.
- I: Das fühlst du dich dann in deiner Privatsphäre gestört.
- B: Ja.
- I: Und bei Gegenständen, die du im offline Leben verleiht oder bei Menschen die dir zu Nahe kommen oder dir über die Schulter schauen, bei gewissen Dingen. Gibt es da irgendwas, woran du dich erinnern kannst?
- B: Ich mag es zum Beispiel zum Beispiel nicht, wenn ich mir Notizen machen und jemand sie liest. Einfach aus dem Grund, nicht weil ich Angst habe, dass sich jemand was anschaut, sondern eher weil, das sind halt grade meine eigenen Gedanken zu etwas und ich weiß in dem Moment noch gar nicht, ob ich sie teilen will und ich fühle mich dann immer unwohl, wenn ich sehe, es guckt jemand in mein Notizbuch. Sei es auch in einer Vorlesung. Ich meine das Thema ist ja wird ja grade vom Professor vorgestellt, aber auch da mag ich nicht wenn da jemand das liest, ohne Zustimmung.
- I: Hast du in solchen Situationen, oder beim online Shopping schon mal dein Verhalten geändert?
- B: Nein, habe ich glaube ich nicht.
- I: Im Folgenden werden einige Szenarien beschrieben und daraufhin gefragt, wie du dich in dieser Situation entscheiden oder fühlen würdest. Bitte versetze dich in die beschriebene Lage hinein und antworte das, was dir spontan in den Sinn kommt. Es gibt kein Richtig oder Falsch! Stell dir vor, du hättest einige harmlose, aber "peinliche" Symptome, die du nicht richtig einordnen kannst (z. B. häufiges Jucken in der Intimzone). Was würdest du in so einer Situation als erstes tun?

- B: Also das kann ich jetzt schon sagen, bei sowas, Mediziner Fragen gehe ich erst mal zu meiner Mama.
- I: Die ist Medizinerin?
- B: Ja, ne, ist sie nicht. Aber sie beschäftigt sich viel mit Gesundheit.
- I: Auch wenn es dann um sowas eher peinliches geht?
- B: Ja, ich habe immer das Gefühl, sie ist schon so alt, sie hat alles schonmal gehört oder erlebt.
- I: Ok gut, wie würde es weitergehen, was würdest du als nächstes tun?
- B: Zum Arzt oder zur Apotheke.
- I: Kannst die Karten einfach mal so hinlegen, in der Reihenfolge, wie du dich entscheiden würdest.
- B: Obwohl, ich würde vielleicht auch mal selber googlen. So. Das kommt auf jeden Fall hier...je nachdem.
- I: Du kannst es auch nebeneinander legen, wenn du dich nicht entscheiden kannst.
- B: Achso, Freunde online, nein, das mache ich eigentlich nicht. Obwohl über WhatsApp, ist das auch online?
- I: Ja, das ist auch online.
- B: Vielleicht doch dann eher so.
- I: Also zuerst die Mama, weil die einen medizinischen Hintergrund hat. Dann Google, wieso dann Google?
- B: Ja je nachdem, was sie dann dazu sagt. Wenn meine Mama sagt, das ist das und das, dann würde ich das auch verkürzen und zum Arzt oder zur Apotheke gehen und wenn sie nicht Bescheid weiß, würde ich vielleicht googlen, auf medizinischen Foren suchen, dann vielleicht noch andere Freunde fragen und dann Apotheke oder Hausarzt aufsuchen.

- I: Sagen wir, deine Mutter weiß keine Antwort. Wieso würdest du dann erst ganz am Ende zur Apotheke oder zur Hausärztin gehen?
- B: Weil es eben mit mehr Aufwand verbunden ist.
- I: Aber es wäre dir nicht irgendwie unangenehm in der Apotheke deine Symptome zu beschreiben?
- B: Nö, also das ist jetzt nicht der Grund warum ich erst als letztes dahin gehe. Es kommt auch immer darauf an was es ist...
- I: Es ist eine peinliche Krankheit!
- B: Hm (kurze Pause)
- I: Und mit Google würdest du dich privat geschützt fühlen, dass da niemand ...
- B: Jetzt wo du es mich so fragst, weiß ich nicht, wahrscheinlich nicht...
- I: Aber er fühlt sich so an? Du googlest es und denkst erst mal nicht daran? darüber nach?
- B: Ne...aber jetzt wo ich darüber nachdenke, denke ich das wäre ziemlich blöd, zu denken, dass ich mich da geschützt fühlen kann. Genauso in den Internetforen oder bei WhatsApp, das kann ja dann genauso gut an Dritte weitergeleitet werden.
- I: Du schließt nicht ganz aus das zu googlen oder Freunde oder Bekannte bei WhatsApp zu fragen. Gibt es Themen, die du auf gar keinen Fall im Internet diskutieren oder erfragen würdest?
- B: Nein bisher war das nicht der Fall.
- I: Du hast dich immer sicher gefühlt?
- B: Beziehungsweise ich habe noch nie darüber nachgedacht, was ziemlich dumm war ja.

- I: Das ist nicht dumm, ich glaube das machen sehr viele. Angenommen du würdest dich dafür entscheiden, dich im Internet nach deinen Symptomen zu erkundigen, und du hättest alle Geräte zur Verfügung, welches würdest du dafür nutzen? Würdest du eines der Geräte explizit nicht nutzen?
- B: Am eigenen Laptop oder Smartphone.
- I: Wenn du eines davon nicht benutzt oder nicht besitzt, kannst du es auch weglegen. Du hast ja kein Tablet.
- B: Wenn ich zu Hause bin, würde ich das an einem PC oder Laptop machen und wenn unterwegs bin, dann am Smartphone.
- I: Du würdest es also davon abhängig machen, wo du gerade bist. Warum würdest du zu Hause dann den Laptop und nicht das Smartphone nehmen?
- B: Weil der einfach größer ist.
- I: Und bequemer zu googlen?
- B: Ja.
- I: Das war es dazu. Dann kommt jetzt das nächste Szenario, das hat damit nichts mehr zu tun. Stell dir vor, du triffst jemanden auf der Straße, der den Treffpunkt für einen dringenden Geschäftstermin nicht finden kann. Sein Akku ist leer und er bittet dich, die Adresse schnell auf deinem Handy googeln zu dürfen. (Er macht einen seriösen Eindruck. Du gehst also nicht davon aus, dass er dein Handy klauen würde). Wie reagierst du? Gibst du ihm das Handy, oder was würdest du tun? Warum? Warum zum Beispiel würdest du nicht das Handy einer anderen Person nehmen? Was wäre, wenn der Mann dir dabei über die Schulter schaut?
- B: Hm, ich würde die Adresse für ihn googlen. Weil ich mich natürlich in die Situation hineinversetzen kann, dass wenn man irgendwie einen Ort sucht und unter Zeitdruck ist.
- I: Du würdest ihm auch dein Handy aus der Hand geben und ihn selbst damit googlen lassen?

- B: Ich würde glaube ich eher die Adresse erfragen. Ich glaube ich würde mein Handy einem Unbekannten nicht, oder nur sehr ungern einfach geben.
- I: Warum nicht?
- B: Weil da auch sehr private Dinge auf meinem Handy gespeichert sind und ich auch ich weiß nicht ich bediene mein Handy lieber selbst. Das einzige wo ich mein Handy vielleicht aus der Hand gebe ist, um jemanden die Nummer eintippen zu lassen. Aber selbst da rufe ich schon alles auf, dass er nur noch die Nummer eintippen muss.
- B: Wenn der Mann direkt neben dir stehen würde und du müsstest dein Handy aus der Tasche holen und anmachen, dann wäre es dir wichtig, erst mal alles zu schließen, bevor er da über die Schulter guckt?
- I: Ja.
- B: Welches Gerät, von den oben genannten, würdest du am ehesten noch aus der Hand geben? Laptop oder Handy?
- B: Dann doch irgendwie den Laptop. Weil, das Handy begleitet mich ja viel öfter und da habe ich Fotos und viel mehr private Dinge gespeichert als jetzt auf dem Laptop. Da sind zwar wichtige Dokumente auch drauf, hm aber das ist irgendwie alles ein bisschen – man müsste da erst in die einzelnen Ordner rein, das geht auf dem Handy irgendwie schneller, dass man da in die Privatsphäre eindringen kann, habe ich das Gefühl.
- I: Also das Handy fühlt sich intimer an?
- B: Ja.
- I: Obwohl auf dem Laptop eigentlich mehr Sachen drauf sind?
- B: Ja.
- I: Wenn du jetzt mal so an den gestrigen Tag zurückdenkst, wie oft warst du da so online? Und was hast du da so gemacht? Mit welchen Geräten? Würdest du sagen, das Handy ist auch das Gerät, mit dem du am meisten online bist?

- B: Da ich gestern gearbeitet habe und auch durch die Arbeit online Sachen gesucht habe, würde ich vielleicht sagen 2-3 Stunden.
- I: Und was hast du da gemacht? Du warst arbeiten und hast vielleicht auch andere Geräte genutzt? oder war es nur der Arbeits PC?
- B: Nein, ich habe auch mein Handy genutzt um...ich habe gestern zum Beispiel das Kino-Programm gecheckt, oder dann habe ich kurz was im Online-Shop geschaut, E-Mails gecheckt, geschrieben, WhatsApp
- I: Würdest du auch sagen, dass du mit dem Handy am meisten online bist?
- B: Je nachdem, wenn ich unterwegs bin, dann ja, wenn ich zu Hause bin dann beides, Laptop und PC.
- I: Auf welche digitalen Geräte hast du Zugriff?
- B: Laptop, PC und Smartphone
- I: Nutzt du eines dieser Geräte mit einer anderen Person zusammen?
- B: (kurze Pause) Mein Freund hat eigentlich einen eigenen Laptop, der benutzt meinen aber ab und zu auch.
- I: Was sind denn private Informationen für dich? Unabhängig vom Internet. Einfach alles, was dir einfällt.
- B: Meine Bankdaten, mein ganzer Portmonee-Inhalt, meine Krankenkassenkarte usw., dann auch Dokumente, die ich verfasst habe, Fotos, Nachrichten, E-Mail-Verkehr, alles was bei mir zu Hause ist. Ich würde selbst meine Klamotten als privat bezeichnen, ich will auch nicht, dass da jemand drin rumwühlt, oder ...
- I: Fängt also auch schon bei Namen an, wenn du sagst dein Geldbeutel Inhalt?
- B: Genau.
- I: Beziehungsstatus, politische Einstellung?
- B: Ja, stimmt. Religion. Nummer

- I: Wie gehst du mit solchen Informationen speziell im Internet um. Gibt es da welche, die privater sind als andere?
- B: Ich muss sagen, dass ich oft mit meinem vollen Namen auftrete, gerade bei Facebook und so. Aber bei meiner E-Mail Adresse überlege ich schon zweimal wo ich sie jetzt eintrage und ich habe auch oft schon die Registrierung dann nicht vorgenommen oder abgebrochen, weil da zu viel preis geben musste. Ich bemühe mich auch, nicht allzu viele Fotos hochzuladen oder meinen Beziehungsstatus habe ich auch nicht online bekannt gegeben.
- B: Dann kannst du sagen, da gibt es Webseiten bei denen du Dinge angibst und bei anderen wieder nicht? Du differenzierst da, was für dich privater ist?
- B: Ja genau.
- I: Hast du schon einmal eines deiner Geräte in deiner Abwesenheit/Anwesenheit jemandem zu einem bestimmten Zweck/ zur freien Verfügung gestellt (z. B. Suche nach Bahnverbindungen) zur Verfügung gestellt? Du hast ja gerade schon deinen Laptop erwähnt...
- B: Ja, aber selbst den... ich muss gestehen, ich habe vor Kurzem mein Passwort neu geändert, weil ich diesen ungehinderten Zugriff von meinem Freund jetzt zum Beispiel nicht... ich weiß gar nicht warum, ich habe ja keine Angst, dass er... ich habe ja nichts versteckt, aber ich finde trotzdem irgendwie dann noch ein bisschen Abstand zu haben. Wenn er meinen Laptop benutzt, dann logge ich mich ein und dann kann er den benutzen, aber wenn ich nicht da bin, dann soll er den nicht ungehindert. Obwohl ich ihm da sehr vertraue, habe ich gedacht, dass muss nicht sein, dass er da das Passwort kennt.
- I: Machst du einen Unterschied, an wen du deine Geräte verleihst?
- B: Ja! das schon auf jeden Fall.
- I: Also dem Freund würdest du es geben, aber nur mit eingeschränktem Vertrauen.
- B: Ja dem würde ich es geben und der kann es gerne nutzen, wenn ich da bin, aber ich finde es immer, wenn ich nicht da bin, das mache ich ungern. Gerade auf einem Gerät, wo alle meine, viele Dokumente usw. Fotos gespeichert sind.

- I: Du hast es jetzt teilweise schon verraten: sind deine Geräte Passwort geschützt?
- B: Ja. Laptop und Handy.
- I: Kennt jemand die Passwörter?
- B: Wie gesagt. Mein Freund, vom Handy kennt er es wahrscheinlich auch, das habe ich jetzt nicht geändert.
- I: Also kennt er es?
- B: Er kennt es ja. Also meinem Freund vertraue ich da voll und ganz da habe ich mittlerweile keine Angst. Jetzt beim Laptop habe ich das geändert, ich weiß gar nicht warum. Weil ich mich dann doch irgendwann ungeschützt gefühlt habe. Ich weiß nicht ob ich da mal in die Situation kam, wo er was gesehen hat, wo ich dann dachte: oh man. Oder es war eine Überraschung, ich weiß es gar nicht mehr genau und dann hab ich es auch daraufhin geändert. Aber er hat trotzdem Zugriff darauf, ich entlogge ihm meinen Laptop und dann kann er den auch benutzen. Fühlt sich jetzt aber sicherer an, wo ich weiß, dass er das eine Passwort nicht kennt.
- I: Kennst du seine Passwörter?
- B: Ja! (Lachen)
- I: Du hast schon gesagt, dass du dein Handy und Laptop am öftesten nutzt, was machst du denn damit am meisten? Apps, Seiten.
- B: E-Mail, Facebook, Podcasts höre ich viel, WhatsApp, Suchmaschine, Online-Shopping.
- I: Seiten, die du oft besuchst?
- B: Ja, ich habe auch ein Online Konto, natürlich auch.
- I: In Verbindung mit solchen Diensten, gerade Sozialen Netzwerken, hört man immer wieder von der Verletzung der Privatsphäre, weil sie beispielsweise private Daten speichern und für personalisierte Werbung verwenden. Wenn du mal wieder von so einem Fall in den Medien gehört hast, (zum Beispiel Hacks,

Datenspeicherung). Hast du anders über das Thema Privatsphäre nachgedacht, als du das gehört hast? Was hat das geändert?

B: Ja, auf jeden Fall denke ich darüber nach und ja ich habe jetzt, ich hab schon was geändert, ich fange jetzt an, dass ich meine Passwörter schwerer mache und nicht immer dasselbe Passwort verwende und dass ich natürlich, wie ich schon erwähnt hatte, dass ich bei der Registrierung nicht überall mich registriere, wenn es nicht nötig ist und meine Email Adresse nicht so oft weitergebe.

I: Hast du das Gefühl, dich im Internet anonym bewegen zu können? Warum?

B: Nein! Wenn ich darüber nachdenke, nein. Also ich vergesse das dann auch, wenn ich dann google, weil ich dann doch...zum Beispiel Krankheiten usw. wenn ich darüber nachdenke, natürlich kann das ein Dritter erfahren. Aber ich vergesse das oft, ja.

I: Warum vergisst du das?

B: Weil das vielleicht doch noch nicht so präsent war. In den Medien natürlich schon, aber... weil ich vielleicht denke, wieso soll mich denn jemand denn stalken? also das sind ja keine Informationen, die mir jetzt irgendwie Schaden zufügen würden, wenn das jetzt jemand erfährt?

I: Also siehst du Werbung oder zugeschnittene Daten dann auch nicht als was negatives an?

B: Ich habe ja auch einen Ad-Blocker, also ich sehe das jetzt gar nicht mehr. (kurze Pause) Also doch schon, ich finde es nicht gut, aber ich sehe keine große Gefahr dahinter, deswegen bin ich vielleicht nur halbvorsichtig. Vielleicht müsste ich mich da mehr informieren und wissen, was das für eine Gefahr dann doch birgt.

I: Dann kommen wir jetzt zum letzten Szenario. Nochmal reinversetzen. Stell dir mal vor, ein Freund oder eine Freundin schickt dir eine Nachricht in WhatsApp oder Facebook, bei der es zum Beispiel um das Thema Terrorismus geht. Sie/Er nennt Wörter wie 9/11, Bombe oder Anschlag. Oder der Freund/die Freundin erzählt dir dort von seinem/ihrer Seitensprung. Oder stellt dir vor, er/sie hätte auf einer Party Drogen genommen und erzählt dir jetzt davon. Fühlst du dich unwohl dabei? Würdest du so etwas selbst in einem sozialen Netzwerk erzählen?

- B: Ja sowas...solche Sachen bespreche ich ehrlich gesagt nicht so gerne über Facebook oder WhatsApp. Wenn ich jetzt darüber nachdenke...gerade Seitensprung oder wenn man Drogen genommen hat oder, so über Terrorismus, das ist nichts was man einfach so in einer Nachricht schreibt. Sondern das sind so Sachen die eher in einer Diskussion oder in einem privaten persönlichen Gespräch entstehen. Also bei WhatsApp kläre ich dann eher, also ich schreibe da keine langen Texte. Das sind dann eher Verabredungen, die geplant werden oder vielleicht wird schonmal geschrieben: ich habe mich mit meinem Freund gestritten oder mit der und der, aber dann rufe ich lieber an oder treffe mich um das genauer zu besprechen.
- I: Dann geht es bei dir eher nicht so darum, dass du Angst hast solche Themen auf sozialen Plattformen zu diskutieren, sondern eher darum, dass du das persönlich machst. Hast du auch Angst, dass jemand mitliest und würdest es deswegen nicht verwenden? Es muss ja nichts langes sein, kann ja auch sein, dass dich eine Freundin fragt: Hey hast du Lust Droge xy zu konsumieren, da geht es nicht um eine lange Konversation, wäre dir das dann unangenehm?
- B: Ja! doch.
- I: Würdest du dann sagen: Hey schreibe sowas lieber nicht bei WhatsApp?
- B: Ja. Weil da weiß ich ja....ich habe ja vorhin gesagt, dass ich irgendwas suche, insofern das nicht illegal ist, oder irgendwie nicht...strafbar, dann habe ich da keine Bedenken, weil da weiß ich da kann mir niemand irgendwas, das ist ja nicht strafbar, aber sowas ist ja dann wieder was anderes, sowas würde ich dann nicht machen, ne. Aber sowas mache ich natürlich generell nicht (Lachen)
- I: Kennst du Möglichkeiten, deine Daten im Internet zu schützen?
- B: Ich weiß, dass es einen Browser gibt, der anscheinend geschützt ist, den Namen habe ich vergessen, aber da habe ich vor Kurzem mit jemanden drüber gesprochen und drüber nachgedacht mir den runterzuladen.
- I: Aber hast du noch nicht gemacht?
- B: Ne, aber mache ich vielleicht nach unserem Gespräch heute (Lachen)
- I: Sonst irgendwas, was dir einfällt, was du schonmal genutzt hast vielleicht?

B: So Bezahlssysteme online... ich weiß aber gar nicht wie, ich denk mal Paypal ist sicher. Ich bin ja jetzt bei der ING Diba und die haben mir auch irgendwas von geschützten Bezahlssystemen informiert, aber da ich selbst noch nie betroffen war von Missbrauch, bin ich vielleicht ein bisschen leichtsinnig unterwegs, aber das kann sich ja noch ändern.

Transkript W27

- I: Ja, also danke erstmal, dass du dir die Zeit genommen hast für das Interview heute. Ja, du hast dich ja damit einverstanden erklärt, dass das aufgenommen wird heute.
- B: Ja.
- I: Genau, dass es uns halt die Auswertung am Ende halt erleichtert und wir das Ganze transkribieren. Genau. Deine Daten werden anonymisiert dann letztendlich in unserer Auswertung erscheinen. Das heißt, du kommst nicht mit Namen oder irgendetwas vor.
- B: Ok.
- I: Genau. Das Interview wird so ungefähr 45 Minuten dauern und du kannst dir für die Fragen oder für die Beantwortung der Fragen so viel Zeit nehmen, wie du brauchst. Ja und am besten ist halt, du redest frei von dir aus und ja, sagst alles, was dir sozusagen in den Kopf kommt. Und was auch noch wichtig ist, dass es keine falschen Aussagen gibt, sondern das alles, was du sagst, ist sozusagen richtig und relevant für uns.
- B: Ok.
- I: Ja, wie ich schon gesagt hatte, es geht um das Thema Privatsphäre und jetzt, um gar nicht so viel vorwegzunehmen, fangen wir gleich mal an. Ja. Ok. Und zwar würde ich erstmal gerne von dir wissen, was du unter Privatsphäre verstehst? Was für dich Privatsphäre ist?
- B: Also. Ja schwierig. Privatsphäre ist irgendwie so ein schwammiger Begriff. Ich weiß auch nicht. Ich glaube, für mich ist Privatsphäre, dass halt Leute nicht irgendwie ungefragt in mein Zimmer stürmen und da dann Party machen oder irgendwie sowas. Aber, keine Ahnung. Also ich habe jetzt auch nicht so ein wahnsinnig großes Bedürfnis nach Privatsphäre die meiste Zeit. Also deswegen wohne ich ja auch in einer WG so irgendwie. Und vielleicht ist Privatsphäre auch einfach, dass man... einem Leute... Vielleicht eher so ein zwischenmenschliches Ding. Also dass man Leute vielleicht auch nicht ausfragt und so. Also eher so eine im Gespräch, so eine Privatsphäre. Also weniger so eine räumliche Privatsphäre, sondern eher sowas, dass man halt ein Gespür dafür hat, wenn Leute was nicht

erzählen wollen oder irgendwie so. Vielleicht ist sowas eher für mich Privatsphäre. Ja und Internet... Also da mache ich mir nicht so viele Gedanken. (Lachen)

I: Ok. Ja, dann habe ich hier jetzt mal ein paar Bilder mitgebracht, die noch mal ein paar Anregungen zur Privatsphäre geben sollen und am besten, du guckst dir dir einfach an und sagst einmal, was dir spontan in den Kopf kommt und auch in Bezug auf Privatsphäre eventuell.

B: Ok. (Guckt sich die Bilder an)

I: Ja, am besten du beschreibst immer kurz das Bild, wenn du dazu was sagen willst. Du musst auch nicht zu allen was sagen.

B: Und ich sag dann einfach, was mir dazu...?

I: Genau. Und was es in dir auslöst sozusagen.

B: Was es in mir auslöst und was ich...

I: ... in Bezug auf Privatsphäre.

B: Ok. Alles klar. Also auf dem einen Bild ist eine Frau, die gerade etwas schreibt in so ein Heft. Und da fällt mir irgendwie dazu ein, dass man halt anderen Leuten nicht dabei zuguckt, wenn sie was schreiben, weil ich hasse das total, wenn ich irgendwie etwas aufschreibe und ich merke irgendwie, dass mir jemand anderes zuguckt. Das ist für mich so eine Verletzung meiner Privatsphäre.

I: Und warum?

B: Ich weiß nicht, weil vielleicht ist es ja irgendwie total peinlich oder blöd, was ich aufschreibe. Oder ich mache einen Rechtschreibfehler rein oder ich weiß nicht. Also entweder es geht den vielleicht nichts an. Entweder vielleicht schreibe ich mir auf so, Frauenarzttermin am nächsten Freitag oder so. (Lachen) Oder ich schreibe mir halt irgendwie oder ich schreibe halt für das Studium, aber vielleicht das ist einfach grade total dumm, was ich mir da aufschreibe und ich will das jetzt nicht... Also nicht so ausgereift und ich will nicht, dass das jemand anderes schon liest. Also sowas finde ich ätzend, wenn jemand so meine Privatsphäre irgendwie, ja, so missachtet. Und dann haben wir zwei Mädchen, die so durch ein Fenster in

ein Haus reingucken. (Lachen) Ja. Aber es könnte ja auch sein, dass die den kennen, der da drin wohnt. (Lachen) Das finde ich jetzt gar nicht so schlimm. Ich finde das eigentlich eher lustig, wenn man bei anderen Leuten irgendwie reinguckt. Also man muss sich halt bemerkbar machen. Wenn das so Stalker mäßig ist, dann ist das doof. Aber wenn man sich bemerkbar macht, dann ist das ja eigentlich ganz lustig, wenn man ins Fenster reinguckt. Ja dann haben wie hier noch Unterwäsche, die auf dem Balkon hängt. Das finde ich ganz ästhetisch. Das finde ich eigentlich so ganz schön, (Lachen) an so einer Wäscheleine. Finde ich jetzt auch noch sowas privates. Also ich meine, das ist jetzt nicht so schöne Unterwäsche. Ich würde das vielleicht nicht raushängen, wenn das meine wäre. Aber ja. Also, wäre jetzt nicht für mich etwas super Privates, irgendwie seine Wäsche aufhängen. Ich weiß nicht, soll ich alle Bilder beschreiben oder dauert das zu lange?

I: Nein. Also nur, wenn dir etwas spontan dazu einfällt.

B: Ja. Also ich... Der Geldbeutel. Nein. Das ist halt ein Geldbeutel. Und so Familienfotos. Und ein Schloss. Also ich hasse Schlösser. Das ist ja so ein Vorhängeschloss. Ich hasse Schlösser. Ich hasse es auch, wenn ich in einem Raum oder in einer Wohnung eingesperrt bin, wenn die Leute die Wohnungstür zusperren. Irgendwie so. Das finde ich eigentlich eher ätzend. Das ist mir dann zu viel Privatsphäre. Und Überwachungskameras...

I: Und warum? Fühlst du dich dann irgendwie eingeschlossen?

B: Ich fühle mich dann eingesperrt. Ich habe dann immer Angst, wenn es brennt, dass ich dann nicht mehr aus dem Haus rauskomme oder so. Also ich mag auch offene Türen lieber. Ich hasse das, wenn Türen so zu sind und wenn es dann noch zugesperrt ist, dann ist es halt so äh. Also das ist irgendwie ein ätzendes Gefühl. Ja, Überwachungskameras, das ist man ja gewohnt. (Lachen)

I: Ja. Ok, gut. Wenn du mal an letzte Woche so zurückdenkst, an Arbeit, an Menschen mit denen du unterwegs warst oder an deine Umgebung, an zu Hause vielleicht, gab es da Situationen, wo Privatsphäre eine besondere Rolle für dich gespielt hat?

B: Also in dem Sinne schon, weil ich ja arbeiten musste. Also arbeiten heißt bei mir, dass ich viel schreiben muss und da brauche ich halt irgendwie schon so eine ruhige Atmosphäre, irgendwo, wo ich mich wohl fühle und wo mich auch keiner

stört die ganze Zeit und so. Und das ist dann schon so eine Art Privatsphäre, die ich brauche, um zu schreiben und wie dann, ah, das ist ganz wichtig. Und das hatte ich letzte Woche. Also das heißt jetzt gar nicht, dass ich mich alleine irgendwo einsperre. Also ich habe jetzt auch immer mit anderen Leuten zusammen halt in einem Raum geschrieben, aber das halt jeder irgendwie was zu tun hat und das so konzentriert und so. Das ist jetzt vielleicht nicht direkt Privatsphäre, aber irgendwie schon.

I: Naja, schon, dass du ein bisschen für dich alleine sein musst...

B: Dass ich ein bisschen für mich alleine bin. Das ich halt nicht in einem Café sitze oder so. Oder das zumindest die Leute um mich herum das Gleiche machen und genauso ruhig sind wie... Ja. Genau.

I: Ok. Und was löst der Satz in dir aus: „Ich habe ja nichts zu verbergen.“?

B: Ja, das ist Quatsch. Alle Leute haben etwas zu verbergen. Jeder hat irgendetwas zu verbergen. Also es ist... Muss ja gar nichts Schlimmes sein, aber jeder hat irgendwelche Sachen, die er nicht so gerne mit anderen Leuten teilen möchte und so.

I: Ja, das ist ja so die Standard-Antwort...

B: Ja, für... Ja, was so Überwachung im Internet angeht und so. Ja, klar, die meisten Leute wahrscheinlich nicht wirklich was Illegales zu verbergen. Also so halt irgendwie... Wahrscheinlich ist das halt darauf bezogen, dass sie so einem anonymen Staatsorgan nichts zu verbergen haben, weil sie keine illegalen Geschäfte im Internet machen oder so. Und das stimmt ja auch irgendwie, aber trotzdem ist es ja, ja, weiß ich nicht. Es geht ja nicht nur darum, dass man nichts zu verbergen hat, sondern es geht halt darum, dass da so wahnsinnig viele Metainformationen halt gesammelt werden und dann halt so ein komplettes Leben halt rekonstruieren kannst. Raster-Fahndung oder so. Keine Ahnung. Kommst du schnell mal so in die Scheiße, obwohl du gar nichts gemacht hast. Weiß nicht. Naja, genau.

I: Gut. Welchen Stellenwert hat Privatsphäre allgemein für dich?

B: Ja, ich würde jetzt sagen, nicht übermäßig hoch. Also ich finde das schon wichtig irgendwie. Ich finde es auch wichtig, dass man selber halt die Privatsphäre von

anderen Leuten halt irgendwie beachtet und da halt irgendwie vielleicht ein bisschen sensibel ist, weil jeder definiert das ja anders. Aber für mich ist das jetzt nicht so wichtig. Manchmal wichtiger, manchmal weniger.

I: Und wann ist es wichtiger, wann unwichtiger?

B: Wenn ich scheiße drauf bin. (Lachen) Wenn es mir schlecht geht. Obwohl, wenn es mit schlecht geht, dann bin ich ganz gerne unter Leuten und habe nicht so viel Privatsphäre. Ich weiß nicht, kann ich schlecht sagen.

I: Würdest du generell einen Unterschied machen zwischen offline Leben und online Leben, also im Internet und im Alltag?

B: Ja, schon. Weil im Alltag da geht es mir bei Privatsphäre eigentlich vor allem um die Interaktion mit anderen Leuten. Also mit meinem Umfeld, mit meinem sozialen Umfeld so. Dass das halt irgendwie angenist und dass man da so eine Balance hat zwischen Privatsphäre und irgendwie so gemeinsamen Sachen. Aber da geht es ja immer um Menschen und im Internet geht es eigentlich eher darum, dass du halt, weiß nicht, dass du halt deine ganze Aktivität irgendwie in halt alles was du so tust, was du bestellst, welche Seiten du googlest und das ist ja eher so eine Art Überwachung.

I: Und hat Privatsphäre im Internet einen höheren Stellenwert für dich oder ist dir wichtiger als im...

B: Finde ich schwierig zu sagen, weil das für mich so unterschiedlich ist irgendwie. Also weil die zwei Dinge so unterschiedlich sind. Finde ich schwer zu sagen. Man denkt immer, dass einem das sehr wichtig ist, Privatsphäre im Internet und so, aber natürlich ist man trotzdem auf Facebook und eigentlich ist das auch inkonsequent.

I: Meinst du, man achtet weniger drauf, weil es alltäglich ist?

B: Vielleicht. Im Internet, meinst du jetzt?

I: Ja.

B: Ja, vielleicht. Oder weil man auch einen Gruppenzwang hat irgendwie so. Natürlich ist man bei Facebook, weil alle auf Facebook sind und dann scheiß auf

die Geschäftsbedingungen. Die liest sich keiner durch. Irgendwie ist es vielleicht leichter das zu ignorieren oder so. Ja.

I: Ok. Kannst du dich an eine Situation konkret erinnern, wo deine Privatsphäre schon mal verletzt wurde?

B: Oh Gott.

I: Oder wo du dich unwohl gefühlt hast in der Situation?

B: Ja, jede Woche in meinem Drehbuchkurs, (Lachen) wenn ich wieder mein neues Exposé vorstellen muss. Oder beim Schauspielunterricht oder so, wenn man sich so emotional bloßstellen muss vielleicht. Aber sonst bin ich da eigentlich... Weiß nicht. Oder am Flughafen – Ganzkörperscanner – I don't know. Finde ich auch immer unangenehm. Aber ist jetzt nicht so schlimm. Kann man alles verkraften.

I: Ok. Und personalisierte Werbung sagt dir was?

B: Ja.

I: Wie findest du sowas?

B: Total nervig, weil wenn ich einmal irgendwo im Internet auf so einer Unterwäscheseite war oder so, kriege ich die ganze Zeit irgendwelche Frauen in Reizunterwäsche auf meinen Bildschirm. (Lachen) Das ist halt so: „Oh, Leute.“ Das ist halt so doof irgendwie. Und ich kriege auch wahnsinnig viel Werbung für irgendwelche Kindernahrung oder irgend so einen Quatsch, wo ich mir halt auch denke, da ist die Personalisierung aber irgendwie schiefgelaufen.

I: Super.

B: Nervt mich total. Bringt mir auch nichts. Habe ich noch nie genutzt.

B: Naja, vielleicht so die Krankheitsgeschichte, so, solche Sachen. Dann irgendwie so naja ob man schon mal verurteilt wurde oder sowas. Also so Sachen, die halt einen Arbeitgeber nichts angehen würden oder so. Naja, so Familienstories und so, das ist für mich auch was Privates, was ich auch halt nicht jedem erzählen möchte. Und naja. Ich glaube, alle Sachen, was so den Körper angeht irgendwie,

weil also, keine Ahnung, irgendwelche... Keine Ahnung, Maße oder so, I don't know. Ja oder Krankheiten oder...

I: Und wenn du es jetzt auf das Internet beziehen würdest, zum Beispiel auf Facebook, was hast du da angegeben an Informationen und was würdest du eher nicht angeben?

B: Also, was ich angegeben habe tatsächlich ist mein Wohnort und mein Geburtstag. Mein Geburtstag werde ich irgendwann mal rausstellen, weil mich das jedes Jahr tierisch nervt, wenn mir dann tausend Leute zum Geburtstag gratulieren. Mein Wohnort habe ich schon angegeben, weil ja, warum nicht. Also das sehen halt nur meine Freunde. Also es ist nicht öffentlich, sondern halt nur meine Freunde.

I: Aber Facebook weiß es ja trotzdem.

B: Facebook weiß es trotzdem und schickt mir dann irgendwie immer irgendwelche Events, die in Stuttgart stattfinden. (Lachen) Ganz toll. Aber. Ja, aber ich meine, es hat halt auch Vorteile irgendwie. Wenn, keine Ahnung, wenn ich... Als ich nach Berlin gezogen bin oder so, habe ich halt Berlin angegeben und voll viele Leute, auch die ich noch von der Schule kannte oder so, waren dann auch in Berlin und haben... Man sieht das ja dann. Das ist halt ganz nett. Ja und ich weiß nicht. Früher standen die Leute im Telefonbuch, jetzt steht halt auf Facebook der Wohnort. Das ist jetzt auch nicht so schlimm, wenn du in einer Stadt wohnst, die Millionen Einwohner hat oder so. Aber sonst habe ich eigentlich nichts angegeben. Also jetzt irgendwie sowas wie Beziehungsstatus oder sowas, das finde ich total affig. Oder auch da, wo ich gearbeitet habe, habe ich nie angegeben. Warum auch, also das ist jetzt für mich auch nicht so eine Karriere-Plattform. Ja.

I: Ok. Und was ist mit... Also so richtige Wohnadresse, also richtig Straße und so, nicht?

B: Nein.

I: Telefonnummer,...?

B: Oh Gott. Nein, das würde ich ja nie. Auch keine E-Mail-Adresse oder so. Facebook hat die natürlich, aber nein, oh Gott. Nein, nein.

- I: Und was ist zum Beispiel so mit Kontonummer?
- B: Auf Facebook?
- I: Oder generell im Internet.
- B: Naja, natürlich kaufe ich auch mal im Internet ein so. Zahle das dann auch... Manchmal... Naja früher mehr noch mit über mein Konto einfach so Online-Überweisung gemacht, aber jetzt mache ich meistens PayPal. Weiß nicht, ob das sicherer ist. Es ist halt einfacher. Angeblich auch sicherer. Ja, genau.
- I: Aber die ist dann schon im Internet, die Kontonummer?
- B: Ja, sicher. Irgendwie schon. Also ich meine, über mein Online-Banking halt und über PayPal. Klar. Ich habe auch keine Ahnung, wie leicht man sowas hacken kann. Das ist halt ein Risiko, dass man eingeht. Aber das ist halt auch sehr praktisch. (Lachen) Ja alleine, wenn ich mir ein Zugticket oder ein Busticket buche oder so. Also keine Ahnung. Ich wüsste sonst gar nicht, wie ich das machen soll. Müsste ich dann da anrufen oder zu MeinFernbus hingehen? Kann man da überhaupt hingehen? Keine Ahnung. (Lachen)
- I: Gute Frage. (Lachen)
- B: Ja, also geht fast gar nicht mehr ohne irgendwie.
- I: Ja. Ok. Ja, gut. Aber du gehst jetzt nicht dadurch, dass du eventuell weißt, dass die deine Daten rein theoretisch hacken könnten, gehst du mit denen nicht unbedingt vorsichtiger um?
- B: Nein, wahrscheinlich nicht, weil es mir einfach zu kompliziert wäre. Weil es mir einfach so ein... Der Aufwand wäre mir einfach zu groß und irgendwie hat man dann auch nicht so viel Zeit dafür. Und bis jetzt ist alles gut gegangen eigentlich immer.
- I: Und denkst du deswegen, weil bisher alles gut gegangen ist, geht man damit vorsichtiger um oder würdest du, falls jetzt zum Beispiel dein E-Mail-Konto mal gehackt wird oder die deine Kontonummer kriegen oder so und über sich Sachen bestellen, würdest du dann vorsichtiger werden oder etwas an deinem Verhalten ändern?

- B: Ich wüsste nicht, wie ich vorsichtiger werden soll, ehrlich gesagt. Ich finde das schwierig. Also weil, wie soll ich denn bitte meine Bustickets buchen so? Keine Ahnung. Also das würde mich, glaube ich, total nerven und ich würde halt hoffen, dass das nicht nochmal passiert. Und dann aber trotzdem halt das genauso weitermachen, weil alles andere wäre mir einfach viel zu umständlich, glaube ich.
- I: Ok. Gut, dann kommen wir jetzt zu einem kleinen Szenario, das ich dir vorstelle. Das hattest du gerade schon mal ein bisschen angesprochen mit Gesundheits-Sachen und so im Internet. Und genau. Ich lese dir oder ich stelle dir das Szenario kurz vor und zwar: Stell dir vor du hättest eine harmlose, aber peinliche Krankheit oder peinliche Symptome, die du nicht richtig einordnen kannst, wie zum Beispiel jucken in der Intimzone oder irgendwie sowas. Was würdest du in dieser Situation als erstes tun oder wen würdest du als erstes fragen? Und dazu habe ich hier ein paar Auswahlmöglichkeiten, die du sozusagen für dich in einer Reihenfolge sortieren kannst nach: „Was würde ich als erstes tun.“ sozusagen und ja, genau. Du kannst es dir kurz in Ruhe alles anschauen. Entweder du guckst es dir erst in Ruhe an und sagst dann was dazu oder du kannst auch schon währenddessen sprechen.
- B: Ja. Also ich würde erstmal ins Internet gehen und nach den Symptomen googlen. Das wäre das erste, was ich mache. Apotheker. Ich würde mich nie auf einem Forum anmelden, weil ich Foren total nervig finde. Kann ich das auch ganz weglassen?
- I: Ja, dann ganz nach unten.
- B: Dann ganz nach unten. Ok. Finde ich total dämlich. Ich würde auch nie meine Freunde über ein Social Network fragen. (Lachen) Ok. Noch weiter unten. Ich glaube, ich wäre... Ja, als zweites würde ich, glaube ich, zum Apotheker gehen und dann wahrscheinlich zum Hausarzt. Aber beim Hausarzt muss man immer ewig vorher ein Termin machen und das nervt mich dann immer. Ich hasse Ärzte. Aber wahrscheinlich würde ich es in der Reihenfolge machen. Also ich würde zuerst ins Internet gehen und dann würde ich in die Apotheke gehen und hoffen, dass nicht irgendwelche Leute ganz nah hinter mir stehen. (Lachen) Und wenn der dann sagt, ich soll zum Arzt gehen, dann würde ich zum Arzt gehen. Und mit einer Freundin persönlich drüber reden, würde ich wahrscheinlich erstmal nicht. (Lachen) Weil es mir wahrscheinlich irgendwie peinlich wäre. Dann würde ich... Dann kommt das mit dem Forum, was ich aber nicht machen würde und das mit dem Social Network kommt ganz zum Schluss, würde ich auch nicht machen.

- I: Warum nicht?
- B: Weil... Also wenn ich schon nicht persönlich, nicht so gerne persönlich mit einer Freundin reden würde, dann würde ich es erst recht nicht über Facebook. (Lachen) Nein. Das ist ja auch eigentlich ähnlich, wie mit Freunden persönlich drüber reden, aber dann hast du es halt noch im Internet stehen irgendwie.
- I: Aber du hast ja eigentlich angegeben, dass du als erstes im Internet googlen würdest.
- B: Ja, das stimmt.
- I: Dann ist es ja auch im Internet.
- B: Ja, gut, dann ist es meiner Google-Historie. Es kann ja auch sein, dass ich das nicht für mich gegooglet habe, sondern für eine Freundin von mir, die persönlich mit mir darüber geredet hat. (Lachen) Also, nein.
- I: Aber letztendlich weiß es ja Google dann.
- B: Ja, aber Google weiß ja nicht, warum ich das gegooglet habe. Wahrscheinlich würde ich dann lauter personalisierte Werbung bekommen für Vaginal-Cremes und so. (Lachen) Oh Gott, voll peinlich. Ich würde es aber trotzdem erstmal googlen. (Lachen)
- I: Gut. Da du ja eigentlich angegeben hast, dass du als erstes googlen würdest, kommt jetzt die Frage sozusagen, welches Gerät du am ehesten dazu nutzen würdest. Und da habe ich auch Auswahlmöglichkeiten, die du auch nach sozusagen, also rankst, welches du am ehesten benutzen würdest.
- B: Ok. Stationärer PC ist so ein PC, oder?
- I: Ja, genau. Hast du ja eigentlich nicht, also kannst du es rausschmeißen.
- B: Das habe ich nicht. Tablet habe ich auch nicht. Ok. Na, ich würde es bei meinem Notebook googlen, weil das halt rumsteht bei mir zu Hause. Also bevor ich jetzt... Wahrscheinlich wäre es halt, wenn man sich wirklich so schämt dafür, wäre es wahrscheinlich logischer das an einem öffentlichen PC in der Hochschule oder so oder in der Bib zu machen. Aber das wäre mir viel zu umständlich. Deswegen

würde ich es halt an meinem Notebook googlen. Ich weiß auch nicht. Dann... An den anderen würde ich es eigentlich überhaupt nicht googlen. Also ich würde es nicht in meinem Smartphone googlen, vor allem nicht, wenn ich jetzt irgendwo in der Bahn bin oder so. Ich weiß auch nicht warum, aber man hat immer das Gefühl, dass das noch unsicherer ist oder so oder dass es noch leichter zu hacken ist oder das man dann vielleicht auch so den Browser wieder aufmacht, weil man und jemand anderes guckt rein und dann ist das noch da oder so. (Lachen) Familien-PC würde ich nicht machen, weil ich nie zu Hause bin. Also es würde sich einfach nicht ergeben. Und öffentlicher PC wäre mir zu umständlich. Eigentlich würde ich es nur am Laptop googlen, notfalls am Smartphone.

I: Weil es am unkompliziertesten ist.

B: Ja und am privatesten, weil der halt im Zimmer steht und doch geschützt ist, hoffentlich.

I: Ok. Und gibt es generell Sachen, die du überhaupt nicht über soziale Netzwerke mit Freunden auch klären würdest oder ansprechen würdest?

B: Ja, wenn man irgendwie Streit hat. Also wenn man jetzt irgendwie Streit hat oder so würde ich das nie über so ein blödes Nachrichtenformat machen oder so ein WhatsApp oder Facebook oder so. Das würde ich nie machen, weil... Also ich würde halt anrufen oder wenn es halt schon richtig schlimm ist, würde ich einen Brief schreiben oder sonst würde man sich halt treffen. Aber ich würde... Also das kann ja nur schiefgehen. Also auch vor allem, weil man kann ja auch so viel falsch verstehen, wenn du die Intonation dazu nicht hast oder die Mimik oder die Gestik oder so.

I: Ja, das stimmt. Noch irgendetwas, was dir spontan einfällt?

B: Was ich... Ja. Vielleicht auch so, wenn jetzt einer ein Problem hat oder so, wenn jetzt seine Mutter gestorben ist oder so, dann würde ich auch nicht mit ihm über Facebook darüber reden. Dann würde ich anrufen oder mich mit ihm treffen. Also wenn jetzt ein Freund von mir irgendwie, wenn es ihm scheiße geht. Und so, ja.

I: Dann kommt jetzt ein zweites Szenario. Und zwar geht es darum, dass du jemanden auf der Straße triffst, also einen Geschäftsmann zum Beispiel oder irgendeine Person, die einen ganz wichtigen Termin hat, aber nicht weiß, wie sie

dahin kommt. Und dich halt fragt, ob du mal kurz für sie nach dem Weg googlen könntest. Nebenbei macht einen seriösen Eindruck derjenige und macht jetzt nicht den Eindruck als wenn er dir dein Handy klauen würde oder so. Wie reagierst du darauf? Gibst du ihm das Handy oder googlest selber für ihn? Und ja, wie gehst du mit der Situation um?

B: Ich würde es auf jeden Fall googlen für ihn. Das ist ja kein Problem irgendwie. Also ist ja egal. Ich google oft für irgendwelche Leute irgendetwas, für meine Freunde, für Leute, die am Tisch sitzen, dann kann ich ja auch für einen Fremden was googlen. Aber ich würde ihm mein Handy nicht in die Hand geben. Also nicht unbedingt nur deswegen, weil ich Angst habe, dass er mir das klaut, sondern weil der ja vielleicht ein iPhone hat und ich ein FairPhone und dann kennt er sich nicht aus damit. Das dauert ja viel länger und dann verschaltet der noch irgendetwas oder schmeißt es runter oder so. Das wäre wahrscheinlich einfach schneller und besser, wenn ich das halt googlen würde.

I: Und würdest du ihn dabei über deine Schulter schauen lassen oder...?

B: Ja, sicher. Ja, weil wenn ich jetzt irgendwie bei Google Maps den Namen eingabe oder so, dann kann er ja schnell sagen, ja genau da ist das oder so. Oder nein, nicht die Weser Straße, sondern die andere Weser Straße. Nicht die in Neukölln, sondern die in Friedrichshain so. Also oder, wenn er irgendwie nach einem Restaurant sucht mit einem komischen Namen oder so, keine Ahnung, dann muss er ja zugucken, ob ich das richtig schreibe oder so. Würde ich schon machen.

I: Also das wäre dir auch nicht unangenehm oder so, wenn der sieht, wenn du jetzt die App öffnest oder so, dass er sieht, was du da zum Beispiel drauf hast oder so. Oder wenn du andere Apps schließen müsstest?

B: Naja, ich meine, ich würde halt erst mein Handy rausholen und Maps aufmachen und in dieses Suchding reingehen und dann würde ich halt ihn reinschauen lassen. Also klar, würde ich jetzt nicht hier von Anfang an mit meinem Handy so zu ihm hingehen und dann es erstmal anschalten und meinen Code eingeben und so. Das nicht, aber, wenn ich Maps dann schon offen habe. Ja.

I: Ok. Und du besitzt ja ein Laptop und ein Smartphone selber. Welches von den beiden Geräten fühlt sich für dich intimer an? Welches würdest du eventuell weniger gerne aus der Hand geben?

- B: Mein Laptop, weil da viel mehr Sachen drauf sind. Also auch viel mehr Dokumente. Also da sind ja teilweise Passbilder von mir drauf oder so. Irgendwie eingescannte oder so. Also nicht Passbilder, sondern also eingescannt von meinem Pass und so. Also da sind super viele Informationen drauf und wenn die jetzt jemand hätte, wäre halt mega scheiße.
- I: Mehr als auf dem Handy?
- B: Naja. Auf meinem Handy sind nicht so viele Infos drauf. Nein, weil über mein Handy habe ich jetzt auch nicht so Zugriff zu so vielen Dokumenten in dem Sinne. Also ich habe halt auf mein E-Mail-Postfach Zugriff. Das wäre halt Scheiße, aber das habe ich ja auf dem Laptop auch. Und dazu halt noch die ganzen... Mein Bachelor-Zeugnis und alles halt irgendwie. Also ja, das wäre schon blöder.
- I: Und aber auf dem Handy hast du ja auch Telefonnummern und sowas.
- B: Ja. Gut, das ist dann halt Pech für die anderen Leute. (Lachen)
- I: Wenn die weiterkommen, ja. (Lachen)
- B: Ja, so ist das halt. Das ist. Ja. Wäre halt Scheiße, wenn das geklaut wird, weil dann hast du die ganzen Kontakte nicht mehr, aber du kannst ja den Leuten immer noch über Facebook schreiben, dass sie dir ihre Telefonnummer wieder schicken sollen. Das ist ja kein Ding. Klar, ist Handy auch Scheiße, weil ich halt eine Facebook-App habe und sich das dann automatisch einloggt und so. Ist auch doof. Aber Computer wäre trotzdem irgendwie schlimmer für mich, wenn da jemand anderes irgendwie was klauen würde oder so.
- I: Ok. Generell, wie viele Leute haben das Passwort von deinem Computer?
- B: Äh, meine Mutter. Sonst niemand.
- I: Und vom Handy?
- B: Auch nur meine Mutter. Nein, Quatsch. Nein vom Handy. Nein. Na, vielleicht noch ein, zwei Freunde. Ja, meine Mama und ein, zwei Freunde.
- I: Also gibst du das auch nicht so leicht raus?

- B: Nein. Nur Mutti.
- I: Ok. So, dann kommen jetzt noch mal ein paar einfachere Fragen zur Mediennutzung allgemein. Wenn du so an gestern zurückdenkst oder generell, wie lange bist du im Internet pro Tag?
- B: Gestern war ich nicht so viel im Internet, weil ich meistens gearbeitet habe. Ja, da habe ich halt geschrieben und ab und zu mal gegooglet, wie man Waffen entsichert oder sowas. (Lachen) Stoffbezogenes. Und war vielleicht einmal kurz auf Facebook. Aber ich war wahrscheinlich nicht länger als eine halbe Stunde im Internet oder so. Aber klar, bin ich auch mal an einem Tag, wo ich nicht so viel zu tun habe und mir halt, natürlich nur legal auf Netflix oder so, eine Serie angucke, bin ich dann halt schon mal eine Stunde im Internet, vielleicht auch zwei Stunden. Wenn ich dann sehr viel Zeit habe und mir gleich 5 Folgen angucke, bin ich dann halt vielleicht auch mal 5 Stunden im Internet. Aber das variiert sehr bei mir.
- I: Was ich gerne noch mal als Zwischenfrage stellen würde. Ich meine, du gibst ja bei Google einfach alles Mögliche ein, was man so wissen möchte. Generell stellt ja Google dann schon ein ziemlich persönliches Profil über einen. Denkst du dabei drüber nach irgendwie, wenn du googlest?
- B: Ja, mich nervt das schon manchmal. Also auch, dass man, wenn man jetzt anfängt zu tippen, dann kriegt man auch immer so Vorschläge und in den Vorschlägen sind ja auch so Sachen drin, die du schon mal gegooglet hast oder so. Das ist dann halt auch manchmal so ein bisschen peinlich, wenn du was peinliches gegooglet hast. Und dann halt anfängt zu tippen und das Wort geht dann gleich los und dann stehen irgendwelche Leute hinter einem und dann ist da irgendwie so eine scheiß Band oder irgendwie sowas. (Lachen) Und dann denkst du dir so: „Gott, wie peinlich. Google merkt sich echt alles.“ Aber im Grunde genommen muss man das halt mitmachen oder auch nicht, aber ich mach es halt mit.
- I: Aber ist dir das eher peinlich, weil andere Leute das sehen könnten, weil ich meine, Google weiß es ja letztendlich und.
- B: Ja, aber Google weiß halt. Also man darf das glaube ich nicht immer so persönlich nehmen bei Google, (Lachen) weil die wissen ja von so vielen Millionen Menschen das und die nutzen das halt, um Werbung zu generieren, um whatever, keine Ahnung, verkaufen die Daten. Ich weiß es nicht. Aber es sind ja so riesige Datenberge, dass man, dass nicht dann ein Mitarbeiter dahingeht und sich

konkret ein Profil anguckt. Weiß nicht, vielleicht macht er das auch, aber ist mir jetzt auch egal, wenn der Typ in Amerika sitzt und nicht hier so.

I: Also du meinst, du gehst halt in der Masse unter und in sofern ist das in Ordnung.

B: Ja, irgendwie schon und ich glaube, man muss das auch akzeptieren. Also es passiert ja nichts. Es ist ja nicht so schlimm, es passiert ja nichts. Und es ist halt so. Und wir leben halt nicht mehr in den 80er, sondern wir leben halt 2015. 15. Haben wir noch 15. (Lachen) Ja, also mein Gott. Also manchmal habe ich auch das Gefühl, das ist eher sowas, was so ältere Generationen noch haben so. Das die halt dann so einen Horror haben vor dem gläsernen Menschen. Aber ob Google jetzt weiß, in welche Bars ich gehe, ist ja eigentlich.

I: Das ist dir egal.

B: Völlig egal.

I: Ok, gut. Dann noch mal zur Mediennutzung zurück. Welche Seiten oder Apps benutzt du eigentlich tagtäglich?

B: (Pause) Maps benutze ich, glaube ich, ziemlich oft. Warte mal. (Lachen) So BVG und solche Sachen. VVS...

I: Das sind ja auch Apps, wo man sich leicht verfolgen lassen könnte.

B: Ja. Klar. Also ich schalte immer meinen Standortzugriff aus. Das mag ich nicht so gerne. Weiß nicht, das ist vielleicht auch Quatsch, aber ja klar, aber bevor ich hier dann mühsam irgend so ein VVS-Plan-Suche, google ich es halt oder gebe es halt in eine App ein. WhatsApp nutze ich jeden Tag, meine E-Mail-Apps, also gmx und gmail. Kalender. Ist das eine App, keine Ahnung. Sowas. (Lachen) Ja, genau. Ja, aber sonst Facebook nutze ich nicht jeden Tag. Ja, andere Sachen jetzt auch nicht jeden Tag.

I: Ok. Gut. Und du hattest ja angegeben, Laptop und Smartphone besitzt du, mit welchem Gerät bist du am häufigsten im Internet?

B: Mit meinem Smartphone wahrscheinlich.

I: Kannst du das begründen?

B: Weil ich in letzter Zeit irgendwie einfach ziemlich oft meine E-Mails checke von unterwegs und dann auch oft mal Maps brauche, um irgendwo hinzukommen, weil wenn man sich auch noch nicht so auskennt in einer neuen Stadt oder so. Naja, WhatsApp ist ja auch Internet. Ja in letzter Zeit tatsächlich eher mit meinem Smartphone. Wenn ich jetzt mal irgendwie ein bisschen mehr Zeit habe und so, wie gesagt halt, im Internet irgendwie Filme gucke, dann natürlich über meinen Laptop. Dann würde ich mehr mit meinem Laptop... Aber in letzter Zeit eher Smartphone.

I: Ist halt einfacher, oder?

B: Ja.

I: Ok. Dann, hast du eins deiner Geräte schon mal jemanden in deiner Anwesenheit oder auch ohne deine Anwesenheit einfach zur freien Verfügung gestellt?

B: Also, wenn ich da war, auf jeden Fall. (Pause) Weil, keine Ahnung, ich meine, ich habe halt Spotify auf dem Laptop und wenn ich irgendwo mit meinem Laptop sitze und da sind Leute und so und wir wollen Musik hören, dann können die natürlich irgendwie auch Spotify nutzen oder so oder mal schnell was googlen. Und auch mein Handy. Also aber es kommt halt auf die Leute drauf an. Also ich würde das nicht jetzt...

I: Wen würdest du das zur Verfügung stellen, wem nicht?

B: Naja, meinen Freunden auf jeden Fall und es kommt vielleicht auch drauf an für was. Also wenn jetzt einer schnell mal was googlet oder so, dann ist es ja nicht so das Problem, wenn ich daneben sitze. Wenn jetzt einer sagt, ich bräuchte den mal, um hier meine Bachelorarbeit schnell zu Ende zu schreiben, ist es ja auch ein Zeitproblem. Also wenn ich nicht da war, das kommt echt sehr selten vor. Ich kann mich gar nicht daran erinnern.

I: Dazu müsstest du ja auch dein Passwort rein theoretisch weitergeben.

B: Genau. Ja eben. Ja, Mama halt. (Lachen) Wenn Mama kein Bock hat in ihr kaltes Schlafzimmer rüber zu gehen, um irgendetwas zu googlen, weil da ihr PC steht,

dann macht sie das halt über meinen Laptop so. Aber normalerweise eigentlich nicht.

- I: Und auch wenn du jemanden jetzt mal sagst: „Hey ja, mach mal ein neues Lied bei Spotify oder so.“, gibst du dann dazu dein Passwort oder gibst du es selber ein?
- B: Naja so... Also meine Computer-Passwort gebe ich auf jeden Fall selber ein. Also wenn jetzt, wenn ich sage: „Hey, mach mal ein neues Lied.“ und dann sagt der andere: „Der Computer ist aus, Passwort.“, dann gehe ich halt schnell hin und gebe mein Passwort ein.
- I: Also das gibst du wirklich definitiv nicht weiter.
- B: Nein. Nein, weil das Problem an meinem Passwort ist, dass ich das für sehr sehr viele Dinge nutze. (Lachen) Deswegen kann ich das PC-Passwort auf keinen Fall an Leute weitergeben, weil dann wüssten die auch das Passwort für andere Dinge, weil ich einfach zu Faul bin und halt immer so ähnliche Passwörter benutze für alles und deswegen kann ich das nicht rausgeben so.
- I: Ok. Gut. Ja. Man hört ja immer wieder aus den Medien, ja da wurde wieder irgendetwas gehackt und die haben wieder mit den Daten irgendetwas gemacht oder die werden gesammelt oder ja, keine Ahnung, auch der NSA-Skandal, sind ja schon sehr krasse Sachen, die die Privatsphäre beeinträchtigen/ einschränken. Wenn du wieder von einem Fall aus den Medien irgendwie was gehört hast, denkst du dann anders über dein Online-Verhalten nach oder Privatsphäre...?
- B: Nein, weil ich mir eigentlich darüber im Klaren bin, dass solche Dinge eigentlich tagtäglich passieren und ich auch jetzt von diesem NSA-Skandal damals überhaupt nicht überrascht war und gar nicht verstanden habe, warum sich alle so aufgeregt haben, weil das einfach so klar war irgendwie. Du musst einfach damit rechnen, dass auch Handys dann, keine Ahnung, abgehört werden. Klar wird das Handy von der Bundeskanzlerin abgehört und solche Sachen. Und klar NSA-Skandal, bla bla. Also deswegen... mir ist das einfach völlig klar, dass du halt, dass irgendjemand diese ganzen Daten sammelt und dann musst du halt abwägen, willst du das oder nicht. Und wenn ich jetzt von irgendeinem Skandal erfahre, dann denke ich mir so: „Ja, Leute, pff.“

- I: Aber bist du dadurch irgendwie ein bisschen vorsichtiger geworden irgendwie, was du ins Internet eingibst, reinstellst?
- B: Nein. Eben nicht, weil ich einfach weiß, dass... Also, weißt du, ich weiß einfach, dass Sachen ins Internet gepustet werden und dann Daten halt von irgendwelchen Leuten gesammelt werden und bloß, weil dann irgendwie wieder was in den Medien ist mit irgendeinem Skandal hat sich ja daran überhaupt nichts geändert. Also ich habe mich halt dazu entschlossen dieses Risiko einzugehen und das in Kauf zu nehmen, dass irgendwelche Leute meine Daten sammeln und dann ist das halt so. Warum sollte ich dann mein Verhalten verändern oder vorsichtiger sein.
- I: Denkst du, dass manche Leute einfach blind sind und das nicht wahrhaben wollen, dass es so ist oder warum denkst du dann, dass die überrascht sind?
- B: Naja, weil es halt geil ist so in den Medien. (Lachen) Also man muss sich ja immer über irgendwas aufregen und da kann man sich halt super drüber aufregen und dann freuen sich halt alle, wenn sie irgendwie so ein Skandal haben. Und ich glaube im Grunde genommen ist den meisten Leuten klar, dass ihre Daten gesammelt werden. Das ist ja auch komisch, wenn einem das nicht irgendwie klar wäre.
- I: Aber warum meinst du, ist es, dass die meisten Menschen es einfach so akzeptieren?
- B: Weil es halt bequem ist. Ja, ist ja bei mir das gleiche. Es ist halt bequem und es ist vielleicht sogar schon in... Also für bestimmte Leute auch notwendig irgendwie. Oder in bestimmten Branchen oder in bestimmten Umfeldern oder so. Also auch beruflich sind alle einfach so vernetzt und ja, weiß ich nicht, dass es halt echt ein Nachteil ist, wenn du da halt nicht mitmachst. Oder halt, dass es dich wirklich beeinträchtigt so. Also ich habe das erste Mal als ich beim jüdischen Filmfestival gearbeitet habe, hatte ich zum Beispiel noch kein Smartphone und gerade während, also kurz vor dem Festival und während des Festivals bist du halt eigentlich nur unterwegs. Also du bist eigentlich nicht zu Hause. Zwei, drei Wochen lang bist du vielleicht mal zum schlafen zu Hause, aber sonst nicht. Und trotzdem musst du immer Büro-Scheiße machen so. Du bist auch nicht im Büro. Du bist halt unterwegs. Du musst halt E-Mails beantworten, musst Leute anrufen, bla bla bla. Und das war so nervig, weil als ich noch kein Smartphone hatte, weil ich dann immer so ganz kurz nach Hause bin, geguckt habe, ob irgendeine Mail

angekommen ist und dann wieder los und paar Stunden später wieder nach Hause und super stressig und jetzt bekomme ich die Mails halt auf mein Handy. Also manchmal ist es halt wirklich eine Beeinträchtigung, weil alle Leute davon ausgehen, dass du halt ein Smartphone hast, dass du online bist, vielleicht auch, dass du ein Facebook-Profil hast, dass du WhatsApp hast oder so.

I: Dass du eigentlich immer verfügbar bist für die Leute.

B: Ja und auch auf bestimmten Plattformen dich irgendwie bewegst und so. Oder jetzt gerade, wenn du Journalist bist, dann musst du bei Twitter sein. Das ist halt einfach so, weil sonst kriegst du die ganzen Nachrichten nicht mehr mit und kriegst die ganzen Sachen irgendwie nicht mehr rechtzeitig mit. Also ich glaube, dass das für viele Leute gar nicht mehr gehen würde ohne Internet, ohne Smartphone, soziale Netzwerke so. Und deswegen sind die halt, ist es nicht nur Bequemlichkeit, sondern halt auch Notwendigkeit, glaube ich.

I: Ok. Gut. Dann, wie schützt du dich im Internet? Oder generell, was tust du oder was unternimmst du für Maßnahmen, um deine Privatsphäre vielleicht zu schützen?

B: (Pause) Weiß nicht. Nicht so viel wahrscheinlich. (Lachen) Naja, also ich bestelle halt vielleicht jetzt nicht bei irgendwelchen total obskuren Onlineshops über meine Kreditkarte irgendwas. Ich beantworte auch nicht irgendwelche komischen Mails von PayPal, die angeblich von PayPal sind, wo man dann irgendwie sein Passwort eingeben muss oder so. Also solche Sachen. Aber eigentlich schütze ich mich wahrscheinlich nicht so besonders gut. Also auch so Log-out oder sowas. Also ich log mich richtig selten irgendwo aus. Ich weiß auch nicht, ob das wirklich etwas bringt, aber keine Ahnung. Ja, ich bin aber auch nicht auf so total ominösen Seiten unterwegs, glaube ich. Ich weiß nicht. Bin halt so, ich mache so die ganz normalen Sachen, irgendwie Facebook und E-Mail. Na E-Mail mache ich gar nicht im Internet.

I: Also jetzt Privatsphäreereinstellungen, dass du da mal durchschaust.

B: Ja, klar. Facebook gucke ich mir halt, weil die ändern alle zwei Monate ihre Geschäftsbedingungen und dann gucke ich mir das natürlich an und mache dann irgendwelche Häkchen raus und so. Aber Facebook ist auch eigentlich das einzige soziale Netzwerk, wo ich bin. Deswegen brauche ich das sonst nirgendwo anders.

Aber vielleicht WhatsApp. (Pause) Aber sonst, keine Ahnung. Was kann man denn machen?

I: Also zum Beispiel die Chronik löschen,...

B: Achso, nein.

I: Irgendwie sowas technisches eben.

B: Nein.

I: Deine E-Mails verschlüsseln oder irgendwie sowas.

B: Nein. Ach Gott. Nein, nein. Na außer man, weiß nicht, schreibt jetzt mal eine super geheime Geschäfts-E-Mail oder sowas. Aber das kommt ja auch nicht so oft vor.

I: Also tust du eigentlich recht wenig, um deine Privatsphäre zu schützen im Internet.

B: Ja.

I: Du hast zum Beispiel auch keine Fake-E-Mail-Adresse oder so, die du mal angibst?

B: (Pause) Mit so einem Fake-Namen oder sowas. Ja, doch. Ich habe noch so eine uralte E-Mail-Adresse, da war ich halt irgendwie noch so 15 oder so, die total bescheuert ist, die man halt nicht mehr benutzen kann, weil ja peinlich irgendwie. Aber wenn ich mich jetzt halt bei irgendetwas anmelde, wo ich keinen Bock drauf habe, dass die meinen Namen erfahren, passiert nicht so oft, aber so, dann nutze ich die. Aber so... Also Chronik löschen oder so, keine Ahnung, nein, echt nicht.

I: Ok. Hast du generell das Gefühl, dass du dich im Internet anonym bewegen kannst?

B: Nein. Nein, also ich bin ja auch der einzige Mensch auf der Welt, der mit dem Namen so, also niemand sonst auf der ganzen Welt heißt so wie ich.

I: Hast du schon mal gegooglet oder wie?

- B: Ja, nein, das ist wirklich so. Es gibt halt... Also es gibt halt... Ich glaube alle Leute mit meinem Nachnamen sind mit mir irgendwie verwandt. Es gibt, glaube ich, echt nur die eine Familie, die diesen bescheuerten Nachnamen hat und innerhalb dieser Familie gibt es auch niemanden der meinen Vornamen hat so. Nur ich. Und der Name ist auch einfach sowas von bayrisch, dass niemand anderes irgendwie irgendwo in einem anderen Land auf der Welt so heißen kann. Und deswegen bin ich wirklich die Einzige auf der ganzen Welt, die so heißt. Und deswegen bewege ich mich natürlich nicht anonym. Also sobald ich irgendwo meine E-Mail-Adresse angebe mit meinem Namen drin, weiß jeder, dass ich das war so. Und auch alles was ich google und so... Google hat ja sofort gecheckt, dass ich nach Stuttgart gezogen bin und so. Also nein.
- I: Ok. Gut, dann kommen wir jetzt noch zu einem letzten kleinen Szenario und dann sind wir auch fertig.
- B: Ok.
- I: Und zwar geht es darum, dass, wenn man jetzt einfach so ganz normal chattet irgendwie über irgendein Social Media Netzwerk oder so und es zum Beispiel um das Thema Terrorismus geht und würdest du dann zum Beispiel oder generell würdest du Wörter in sozialen Netzwerken schreiben, wie Bombe, Nine/ Eleven oder irgendwie Seitensprung oder Drogen, weil das sind ja schon Sachen, die dich sehr clustern, sage ich mal. Bist du mit sowas vorsichtig oder ist dir das auch mehr oder weniger egal?
- B: Also sowas wie Bombe... Also ich lass mich ja nicht zensieren von irgendwelchen bescheuerten paranoiden Gedanken da irgendwie. Also keine Ahnung. Warum soll ich nicht Bombe schreiben oder Nine/ Eleven? Also das wäre, das fände ich wirklich affig. Also wenn man da sich selbst so zensieren würde, weil man so sagt: „Ah, der Staat kriegt das dann mit und dann steht das SEK vor meiner Tür oder so.“, weil das muss ja wohl noch erlaubt sein, dass man irgendwie noch Bombe schreiben darf, so wie: „Party war Bombe.“
- I: Aber man hört ja schon mal von so einem Fall, jemand hat in seiner E-Mail mal das Wort Bombe erwähnt oder so und dann stand kurze Zeit später oder einen Tag später die Polizei vor der Tür.
- B: In Deutschland?

I: Ja.

B: Ja, das ist eine Frechheit. Die würde ich sofort verklagen. Und ich würde denen eine E-Mail schreiben, wo ich zehntausend Mal das Wort Bombe benutzen würde. Ich wäre so sauer. Also ich würde es mir trotzdem nicht verbieten lassen. Ich wäre halt eher total sauer und würde alle verklagen, weil das ist echt eine Unverschämtheit. Also man darf seine... Das ist ja wie, ach wie heißt das Buch, wo sie, wie heißt das? Ah, wie heißt dieser eine Science-Fiction-Roman, wo man auch irgendwelche Wörter nicht mehr benutzen darf. Ich weiß es nicht mehr. Da gibt es irgendwie... Naja, egal. Auf jeden Fall ist das ja wie in so einer Dystopie oder so, wenn der Staat dir dann indirekt verbietet, dass du Bombe sagst oder schreibst. Also das fände ich, würde ich mir nie verbieten lassen. Das würde ich auch immer schreiben. Also mit Terror oder sowas. Ich glaube, mit, also so explizit Drogen wäre ich, glaube ich, etwas vorsichtig. Also ich würde jetzt, glaube ich, nicht jemanden eine SMS schreiben von wegen: „Ey, kannst du mir Koks mitbringen?“ oder so, weil weiß nicht. Keine Ahnung, dann hätte ich da irgendwie ein ungutes Gefühl dabei. (Lachen)

I: Warum?

B: Naja. Also wenn, ich weiß auch nicht. Ist halt irgendwie doof. Weil man da dann so die Bullen am Arsch hat. Wird das jetzt... Schreibst du das auch auf? (Lachen)

I: Das wird zensiert. (Lachen) Ok, gut. Dann war es das. Vielen Dank für deine Zeit.

B: Ja, bitte. Gerne.

Transkript W33

- I: Erstmal ganz vielen Dank, dass du an der Befragung teilnimmst. Du hast dich ja einverstanden erklärt dass wir das aufnehmen und dann anonymisiert weiterverwenden.
- B: Ja.
- I: Also das Interview dauert ungefähr eine dreiviertel Stunde. Du darfst dir für jede Antwort so viel Zeit nehmen wie du magst und es gibt auch keine falschen Antworten. Alles was dir einfällt ist für uns wichtig.
- B: Ok.
- I: Es geht heute um das Thema Privatsphäre, und da würde ich dir erstmal ein paar Bilder als Input geben, dass du dir die mal in Ruhe anschaust. Und wenn du soweit bist würden wir mit der ersten Frage anfangen.
- B: Ok. Ja, sind gute Themen
- I: Dann würde ich jetzt einfach mit der Frage anfangen was eigentlich Privatheit und Privatsphäre für dich bedeutet.
- B: Ich würde sagen Privatsphäre ist für mich in erster Linie erstmal ein Raum, aber auch so ein gedanklicher Raum dass man da eben frei ist und niemand da reinschauen kann. Und einen beeinflussen kann. Also sowohl die Wohnung ist eine Privatsphäre, als auch eine gewisse innere Einstellung, ist auch Privatsphäre, würde ich sagen. Aber wenn ich mir die Bilder anschau, dann gibt es auch so ein paar Punkte die so dazu sprechen. Dass man manchmal auch im öffentlichen Raum das Gefühl hat da wird man in der Privatsphäre gestört. Aber auf jeden Fall für mich ein wichtiger Bestandteil meines Lebens. Ich möchte nicht ohne Privatsphäre leben.
- I: Also du hast jetzt hauptsächlich Räume genannt, Öffentlichkeit, Wohnung, fällt dir da noch irgendwas anderes ein?
- B: Ja also was ich mit inneren Räumen meine ist ja dieses / da spielt dann eben auch diese ganzen Kreditkarten und die ganzen Sachen / und auch hier, dass man hier beobachtet wird auf dem Bild, das ist ja mehr als nur tatsächliche Räume, das ist ja ein ganzes Konzept, dass man sein Leben in gewissen rechtsstaalichen

Grenzen natürlich und so weiter frei bestimmen darf. Und dass da keiner eindringt und einem seine Meinung aufzwingt.

- I: Ok, gut. Wenn du jetzt mal so an die vergangene Woche zurückdenkst, an Sachen was du gemacht hast, an dein Zuhause hier, an deine Arbeit, auch an die Menschen in deiner Umgebung, gab es da Situationen, wo die Privatsphäre eine besonders wichtige Rolle für dich gespielt hat?
- B: Das ist jetzt schwierig. Ich muss aufpassen dass ich Privatsphäre nicht mit Zuhause verwechsle.
- I: Das gehört dazu, das Zuhause.
- B: Also ich hab relativ viel Urlaub im November und musste aber zwei Tage nochmal arbeiten. Das fand ich dann irgendwie stressig nochmal zwischendrin so zwei Tage nochmal rein. Und dann hab ich mich wirklich auf daheim gefreut, weil man dann sich wieder so zurückziehen kann ins Private. Weil man in erster Linie ja auch weniger / also bei mir in der Arbeit ist es gerade sehr stressig und da hat man selber auch sehr viele Anforderungen an sich und Erwartungen. Und wenn man dann daheim ist kann man auch irgendwie den ganzen Druck fallen lassen. Deswegen, so gesehen hat Privatsphäre für mich eine Rolle gespielt, aber eher als Rückzugsort. Und sonst ist es eher so bei kleineren Sachen mir wieder aufgefallen, dass man im Internet doch relativ viele Daten preisgibt. Das ist mir selber aufgefallen, dass ich sehr inkonsequent bin. Manchmal gebe ich meine Daten sehr einfach preis und dann wiederum gar nicht, wenn ich es überhaupt nicht einsehe. Obwohl sie eigentlich trotzdem bekannt sein müssten. Das ist mir noch aufgefallen. Eben gerade bei Car to Go gibt man ja doch relativ viele Daten ein. Dann man einen ja eigentlich durch die ganze Stadt verfolgen, weiß auch wo man wohnt. (Störung durch klingelndes Telefon) Genau eben bei Car to Go gibt man doch relativ viel ein und dann ist man aber wiederum, wenn man dann in Läden ist und dann wird da wieder nach der Adresse gefragt, und da stelle ich mich dann manchmal quer, das ist mir dann unangenehm. Und sonst, ja. Ab und zu denk ich mir wenn Leute so, das ist mir jetzt ein paar Mal passiert, dass ich am entweder Geldautomaten war oder an der Kasse und die Leute so wirklich also zehn Zentimeter hinter einem stehen und das finde ich echt unhöflich. Also ich meine ich glaube nicht dass da einer eine Nummer abschreibt aber das finde ich / vor lauter sie haben es so eilig, das finde ich unhöflich. Genau, aber sonst. Ja gut, ich meine natürlich jetzt das große Thema, ja doch, ist die ganze Parisangelegenheit. Da fühlt man sich schon auch bedroht auch im Privatleben.

Als es besonders akut war musste ich daran denken. Das Haus nebendran, also alle Häuser hier in [Ort in Stuttgart] haben einen Luftschutzbunker, da ist man dann im zweiten Untergeschoss, und bei dem Haus nebenan ist eine Bombe drauf und die waren alle im Keller und sind dort unten erstickt und da denkt man sich auch, wer weiß was da auf einen zukommt. Ich meine das ist jetzt arg übertrieben, aber das sind ja schon dann die Punkte wo es dann ja auch wirklich um die existenzielle Bedrohung geht, das kann man ja auch mit Privatsphäre vielleicht zusammen betreffen. Man sollte sich sowieso mal grundsätzlich überlegen, was man selber unter Privatsphäre so versteht. Ob da auch die Existenz dazu gehört.

I: Ok, danke. Was sagst du denn zu dem Statement „Ich habe ja nichts zu verbergen!“?

B: Ja das stimmt nicht. Man hat nämlich doch sehr viel zu verbergen. Zum einen die ganzen heiklen Daten hat man zu verbergen, und dann hat man auch sehr viele peinliche Sachen, oder Sachen die man selber als peinlich empfindet, zu verbergen. Die man schon im normalen Gespräch verbirgt oder die einem unangenehm sind, und dann die Vorstellung dass die überall preisgegeben werden. Im Endeffekt interessiert keinen aber einen selber interessiert natürlich dass das nicht rauskommt. Aber gut, so auf einer ganz großen Ebene sage ich das auch, dass ich im Endeffekt nichts zu verbergen hab. Aber es gibt eben genügend Sachen wo andere Leute, oder eben kriminelle Leute das ausnutzen könnten. Und dementsprechend sind es die Sachen die man verbergen muss, auch wenn sie an sich nicht besonders wichtig sind.

I: Das haben wir jetzt schon ein bisschen angesprochen, ich stelle die Frage trotzdem nochmal. Welchen Stellenwert hat denn für dich Privatsphäre so im alltäglichen Leben, also im Offline-Leben und wenn du das mal so vergleichst mit dem Internet, welchen Stellenwert Privatsphäre da hat.

B: Also es hat für mich denselben Stellenwert. Ich bin selber ziemlich nicht-präsent im Internet. Also ich bin freiwillig aus Facebook vor vielen Jahren schon wieder ausgetreten, hab auch kein Internet auf dem Handy, weil mir das unangenehm ist. Halt nur wenn ich daheim bin gehe ich übers W-Lan rein. (...) Und im Offlineleben hat es einen sehr sehr großen Stellenwert. Und hat es auch schon immer gehabt. Vielleicht hat es mich deswegen auch so interessiert an dem Interview mitzumachen. Ich glaube, dass ich Privatsphäre auch tatsächlich sehr stark mit dem ich oder mit der eigenen Persönlichkeit gleichsetze. Und das ist ja was, das

man auch schützen muss vor Einflüssen von außen. Aber geht man tatsächlich fahrlässiger damit um. Ich meine, ich bin auch bei WhatsApp, gehört zu Facenbook, könnte man auch wieder sagen, gehört alles irgendwie doch zusammen. Einfach das ist so abstrakt dieses Internet, da wird es einem nicht bewusst. Ich habe vor Jahren mal gelesen, dass ein Sozialpädagoge, der sich da mit dem Thema Facebook und Internet beschäftigt hat, der hat jedes Mal wenn er in eine neue Schule gegangen ist um einen Vortrag zu halten, hat er von allen Schülern die an seinem Vortrag teilgenommen haben die Profile ausgeruckt und in der Schule an der Wan aufgehängt. Und die Schüler waren voll entsetzt und haben sich voll aufgeregt, die waren richtig empört. Aber er wollte ihnen einfach nur deutlich machen, dass das im Endeffekt sehr viel mehr Menschen tatsächlich sehen können. Und das vergisst man ab und zu. Dann ist es irgendwie so draußen und dann sehen es nur die eigenen Freunde oder so. Da muss ich immer dran denken. Ich fand das irgendwie ganz / eine witzige Idee. Und sonst, ab und zu google ich mich da gibt es nichts zu finden. Das ist immer noch gut.

- I: Gab es schon Mal Situationen wo du dich in deiner Privatsphäre verletzt gefühlt hast?
- B: Ja. Auf jeden Fall. Zum Beispiel, das war jetzt dieses Jahr, ich habe letztes Jahr in einer anderen Wohnung gewohnt und hatte da eine nette Nachbarin. Und die hatte dann irgendwann mal einen Freund, der war ziemlich furchtbar. Das ging dann auch in Richtung / der hat so ein bisschen Psychoterror die ganze Hausgemeinschaft gemacht. Das war mir da schon sehr unangenehm. Und dann bin ich dieses Jahr bin ich bei einer / ich bin bei einem Dienstleister, und war im Urlaub und kam zurück und habe erfahren, dass in der Zwischenzeit der Chef von dem Dienstleister bei meiner Firma war wo ich eingesetzt bin um sich ein Feedback zu holen. Wie ich so gearbeitet habe, was ich, ok, fand ich schon blöd dass ich nicht dabei war. Aber auf jeden Fall war dann eben dieser Freund von meiner alten Nachbarin dabei, weil der auch in meiner Firma angefangen hat zu arbeiten. Und dann kam ich mir sehr ausgeliefert vor, weil ich wusste genau dass er damit natürlich Zugriff hat auf die Personaldatenbank, meine neue Adresse kennt, mein Einkommen kennt, alle Arbeitszeugnisse kennt. Er hat dann zum Glück die Stelle nicht gekriegt. Aber, also da hatte ich wirklich ein ganz, ganz unangenehmes Gefühl. Und sonst habe ich eigentlich das Glück dass mich hier in der Wohnung, zum Beispiel meine Vermieterin, die sagt sie ist froh wenn sie nichts von mir hört. Und auch mit den anderen Nachbarn, wir wohnen gut zusammen, aber es ist jetzt nicht so dass es jetzt jemand aufdringlich wäre oder reinschaut oder so so. In der alten Wohnung es so, da hab ich im Erdgeschoss

gewohnt da hat der eine Nachbar auch immer reingeschaut und hat dann auch so Sprüche gebracht, warum ich immer Vorhänge zu hätte und so Sachen. Da kam ich mir dann auch gestört vor. Aber ich hab mich dann irgendwann auch gewehrt. Und dann wenn man ab und zu merkt, dass vielleicht Leute im E-Mail Fach waren, das gibt's ja dass man da irgendwelche Trojanersachen bekommt, also man weiß da ist irgendwie was reingekommen oder man wird aufgefordert da das Passwort zu ändern, das finde ich auch unangenehm. (...) Das ist jetzt noch eine Kleinigkeit. Wenn man in der S-Bahn sitzt und ein Buch liest und jemand mit reinschaut ist es dann auch echt unangenehm. Nein also ich glaube das Schlimmste war wirklich als da mein Nachbar, nein das war also wirklich sehr unangenehm.

- I: Genau also du hast jetzt schon Leute genannt. Hast du auch Situationen erlebt in Bezug auf persönliche Gegenstände zum Beispiel?
- B: Ne, außer dass vielleicht Leute mal in Büchern von mir rumgekritzelt haben, solche Sachen, da erinnere ich mich an Situationen. Aber sonst hab ich da kein Problem damit, auch meinen Laptop oder sowas zu verleihen. Ich habe auch nicht sehr viele Gegenstände / Privatsphäre und Gegenstände. Die meisten Gegenstände die ich besitze stehen in meiner Wohnung. Entsprechend, Leute die ich einlade, die dann hier sind / geht's um meine Gegenstände oder um Gegenstände grundsätzlich?
- I: Gemeint sind Gegenstände, die du als persönlich empfindest, die müssen deswegen nicht unbedingt dir gehören.
- B: Ja. Dann merk ich es nur wenn ich die Leute nicht mag oder schon misstrauisch gegen die Leute bin dann hab ich ein Problem, wenn ich Gegenstände ausleihe oder sowas. Aber glaube ich hätte ein Problem damit wenn jemand mein Tagebuch lesen würde, aber das ist ja klar. Ansonsten alle anderen Sachen / wo es dann auch um Privatsphäre geht, dass eben jemand irgendwo reinschaut oder so. Bei mir ist es nicht immer sehr ordentlich und da hab ich dann das Problem, da ist es mir dann wirklich unangenehm. Da hatte ich manchmal auch schon die Fälle dass ich Leute dann nicht in die Wohnung gelassen habe, weil ich dann dachte oh nein jetzt, das ist mir echt unangenehm. Vielleicht ab und zu, bei bestimmten Büchern oder Filmen, wo man sich denkt, eigentlich sind die schon ganz schön kontrovers, wo es dann vielleicht auch einfach unangenehm ist, die auszuleihen. Aber im Großen und Ganzen glaube ich nicht.

- I: Ich habe jetzt hier noch einen Punkt stehen und zwar personalisierte Werbung, also wenn man zum Beispiel im Internet etwas kauft. Wie sind denn deine Erfahrungen damit?
- B: Ja, also ich hab einen AdBlocker im Internet. Und ich finde diese ganzen Cookies furchtbar, ich bin auch überzeugt davon dass die funktionieren, weil es wird einem ja auch genau das Angeboten was einen interessiert. Ab und zu erlaube ich mir den Spaß dass ich etwas völlig sinnloses eingebe, also gerade an meinem Geschäftscomputer, und dann wird mir was weiß ich, Angelzubehör oder soewas vorgeschlagen. Und dann weiß ich schon dass ich da überhaupt keine Gefahr laufe (Lacht). Also ich finde es eine extreme Form von Werbung und extreme Form von Kapitalismus der sich dahinter versteckt.
- I: Ein bisschen hast du es ja eben schon genannt, hast du nach so einem negativen Erlebnis mal dein Verhalten wirklich grundlegend geändert, um das das zu vermeiden?
- B: Ja habe ich. Also jetzt bei der Sache mit meinem Nachbarn hab ich dann wirklich meine Firma auch drauf angesprochen und da auch erzählt und da auch nochmal auf meine Rechte gepocht. Und ja, manchmal wenn ich denke, ach die App wäre ja noch cool, und die App wäre noch cool, wenn ich das dann aber sehe dass ich das bestätigen muss, dass die Zugriff auf meine GPS Daten haben, dann mache ich das nicht. Das mache ich dann wirklich nicht. Und – aber ich weiß nicht inwiefern das zu Privatsphäre gehört – dass man ab und zu auch vorsichtig ist. So in der großen Stadt leben ja auch manchmal seltsame Leute, dass man da ein bisschen aufpasst dass jetzt nicht unbedingt seinen Personalausweis oder sowas durch die Gegend zeigt, oder ganz wichtig mit der Kreditkarte. Weil ich da auch schon in der Familie Fälle hatte, wo wirklich Leute dann die Nummer abgelesen haben und einen dann erleichtert haben. Und da achte ich schon drauf, das mache ich eigentlich schon seit Jahren.
- I: Gut, dann würden wir jetzt mal weiter machen mit der Szenariotechnik. Also da gebe ich dir einfach eine kleine Geschichte vor und du bekommst dann mehrere Möglichkeiten auf diesen Kärtchen, und dann wäre es so dass du die erst mal sortierst, was für dich am wahrscheinlichsten wäre, von deinem Verhalten, und was am unwahrscheinlichsten. Einfach von oben nach unten. Du kannst auch, wenn du es als gleichwertig empfindest, nebeneinander legen. Und danach würden wir nochmal drüber sprechen, warum du die Kärtchen so hingelegt hast. Also das erste Szenario: Stell dir mal vor, du hättest harmlose, aber peinliche

Symptome, zum Beispiel so ein Jucken im Intimbereich. Was würdest du in der Situation denn als erstes tun? Und da haben wir jetzt so verschiedene Möglichkeiten, die du einfach mal hinlegen kannst.

B: Also ich würde erstmal besten Freund / Freundin, bzw. darunter verstehe ich jetzt auch Familie, weil ich habe ein paar Ärzte in der Familie, und da sind wir auch relativ offen und von daher würde ich da nachfragen. Danach würde ich zum Arzt, nein, danach geh ich erst Mal zur Apotheke, ehrlich gesagt. Dann zum Arzt, dann würde ich im Internet schauen, ja, soziales Netzwerk. Und ich würde mich nie in einem medizinischen Forum anmelden und mein Problem schildern. Also als erstes würde ich dann auch tatsächlich mit jemandem reden. Idealerweise eben mit meiner Mutter oder mit meinem Onkel oder meiner Tante. Und dann hab ich tatsächlich neulich so eine Art Blasenentzündung gehabt, und da bin ich einfach in die Apotheke gegangen. (Störung durch Telefonanruf). Genau, also wo war ich.

I: Bei der Blasenentzündung

B: Genau, bei der Blasenentzündung. Und dem Jucken im Intimbereich. Eben persönlich reden, dann Apotheke, Hausarzt, Internet. Also gerade über Social Network, da muss echt schon so einiges kommen, dass ich in Whatsapp nachfrage, was würdet ihr da machen. Und medizinisches Forum, das ist also der größte Schwachsinn aller Zeiten. Lauter nicht informierte Leute auf einem Haufen. Und man kann sich dann auch schnell einbilden man hat etwas bestimmtes.

I: Was ist denn jetzt genau nochmal der Grund, warum du zum Beispiel zuerst mit einem Freund und dann mit einem Apotheker reden würdest?

B: Eben weil ich unter dem Zettel auch verstehe dass die Familie dazu gehört, und die sind Ärzte. Und deswegen ist das für mich immer der schnellste Weg da zu Fragen. Oder einfach kurz fragen was würdet ihr jetzt machen in der Situation. Und wir reden eigentlich über alles in der Familie. Genau, und dann eben Apotheke.

I: Was ist der Grund, warum du zuerst in die Apotheke und dann zum Arzt gehen würdest?

- B: Weil man für den Hausarzt - zum einen hab ich hier noch keinen - und man muss einen Termin ausmachen. Und gerade bei jetzt kleineren Sachen sind die in der Apotheke immer sehr gut informiert und helfen einem da auch weiter. Und wenn es verschreibungspflichtige Sachen gibt oder denkt man braucht eine ärztliche Meinung, dann weisen sie einen weiter. Aber häufig, gerade bei diesen kleineren Sachen, mit den unangenehmen Symptomen, weiß man es ja eigentlich schon was es ist.
- I: Du hast jetzt ja schon gemeint du würdest soetwas über Social Networks oder über irgendwelche Foren machen, gibt es denn noch andere Begebenheiten oder Themen, die du jetzt nicht übers Internet unbedingt diskutieren würdest?
- B: Ja, also ich gehe nicht nach dem Internet wenn es darum geht welche Bücher ich lesen will. So bei welche Filme ich schauen will schon eher. Grundsätzlich wenn ich mir einen Rat holen will über irgendwelche Themen. Ich habe das Internet verwendet um ein Auto zu kaufen, mir da Ratschläge zu holen. Oder Berichte zu lesen. Ich glaube auch bei Geldangelegenheiten würde ich nicht ins Internet gehen sondern mich auch da an Bekannte wenden. Oder wenn es darum geht / da hol ich aber stärker auch das Internet zur Hilfe, weil man da gute Checklisten und solche Sachen bekommt. Vielleicht war jetzt auch das Beispiel, das mit dem medizinischen Sachen jetzt wirklich eines der wenigen Beispiele, wo ich mich gar nicht aufs Internet verlasse. Ich überlege gerade, ich mal alle Aspekte durch. Nein also. Mit Ausnahme von ärztlichen Sachen verlasse ich mich sonst schon auch gern aufs Internet. Auch bei unangenehmen Themen.
- I: Was wäre zum Beispiel so ein unangenehmes Thema?
- B: So manchmal sogar psychologische Sachen, es ist ganz spannend mal zu schauen was es da denn so gibt. Ja, das ist jetzt nicht so etwas, was ich täglich machen würde. Ich nutze das Internet eher für so Sachen so, was für ein Laptop, was für ein Auto, wie könnte ich die Wohnung einrichten. Wie kann man sich vorbereiten auf ein Bewerbungsgespräch. Da finde ich das Internet wirklich spannend, weil man da einfach viele unterschiedliche Meinungen kriegt und sich da sich seine eigene dann auch zurechtschneiden kann. (Denkpause)
- I: Ok, wenn dir später noch etwas einfällt darfst du das natürlich jederzeit einwerfen. So, jetzt kommen wir zu Teil B des Szenarios. Angenommen du würdest dafür entscheiden, im Internet nach deinen Symptomen dich zu erkundigen, und du hättest alle Geräte zur Verfügung die du besitzt, was würdest

du denn dafür explizit nicht nutzen und welches würdest du nutzen und warum? Hier sind die Kärtchen dazu. Die, die du nicht besitzt, darfst du auch aussortieren.

- B: Familien - PC... ich wohne ja alleine (wird aussortiert). Also ich habe einen Laptop und ein Smartphone. Ich würde beide nutzen. Eher mein Smartphone, weil mein Laptop so alt ist, dass er gleich den Geist aufgibt. Und dann würde ich zum Teil auch meinen Computer bei der Arbeit dafür verwenden.
- I: Was jetzt ist der Grund, warum du eher dein Smartphone als deinen Laptop dafür nutzen würdest?
- B: Eben mein Laptop ist so alt, dass der sich eigentlich die ganze Zeit aufhängt. Ich nutze den eigentlich gar nicht mehr. Ich mache alles über mein Smartphone.
- I: Also aus technischen Gründen.
- B: Aus technischen Gründen ja (Lacht). Ja und wirklich ganz unangenehme Themen würde ich natürlich nicht bei der Arbeit recherchieren weil es gibt ja auch da die Protokolle und so weiter. Also dann spielt es natürlich durchaus eine Rolle dass es dann ein Gerät ist das man nur selber verwendet.
- I: Also auch obwohl beim Handy das ein kleineres Display hat und nicht so eine gute Tastatur würdest du trotzdem das dann bevorzugen.
- B: Ja. Ich glaube ich nutze wirklich nicht so viel die technischen Geräte, oder vielleicht schau ich doch nicht so viel nach, das nervt mich nicht dass ich so / ich hab wirklich ein Mini-Display. Es stört mich echt nicht.
- I: Gut. Dann hätten wir jetzt noch ein Szenario. Dieses mal ohne Kärtchen. Stell dir vor du triffst jemanden auf der Straße, einen Geschäftsmann, und der möchte den Treffpunkt für einen dringenden Geschäftstermin suche, der findet ihn nicht. Und sein Akku von seinem Handy ist leider leer und er bittet dich ob er die Adresse mal kurz auf deinem Handy googeln dürfte. Und der macht einen seriösen Eindruck, also der wird es dir nicht wegnehmen und damit wegrennen. Wie reagierst denn du in der Situation, gibst du ihm das Handy, oder was würdest du tun und warum?

- B: Ich würde es ehrlich gesagt für ihn googeln. Also würde ich schon geben, wenn ich jetzt wirklich den Eindruck habe der rennt jetzt nicht davon, dann würde ich es ihm kurz geben oder selber googeln.
- I: Ok, aber was davon wäre dir lieber? Was würdest du eher machen?
- B: Also wenn ich merke dass jemand Hilfe braucht würde ich das von mir aus anbieten und dann selber googlen und das Handy behalten und eintippen. Weil man kennt sich ja mit dem Gerät auch selber besser aus.
- I: Ist das der einzige Grund, oder gibt es noch andere Gründe dafür?
- B: Also wenn ich jetzt das Gefühl hätte er würde damit wegrennen gäbe es natürlich andere Gründe aber wenn er jetzt nur eine Adresse da eingibt würde mich das jetzt nicht stören.
- I: Würdest du auch das Handy von einer anderen Person nehmen oder danach fragen? Und wenn ja warum, wenn nein warum nicht?
- I: Wenn du jetzt für den Mann die Adresse googeln würdest, wie wäre dann so dein Gefühl, wenn er dir dabei über die Schulter kuckt?
- B: Es ist ja in seinem Interesse. Er will ja wissen wo es hingeht. Also das würde mich in dem Fall jetzt gar nicht stören.
- I: Denke mal daran, dass zum Beispiel vorher noch ein WhatsApp Chat offen ist, und du müsstest den erst schließen, wie wäre es dann?
- B: Ja den würde ich schon schließen bevor ich, wenn ich es raushole. Ne, würde mich nicht stören.
- I: Also du hast ja gesagt du hast ein Smartphone und einen Laptop. Welches Gerät würdest du sagen ist für dich intimer, welches würdest du denn eher aus den Hand geben oder nicht?
- B: Ich glaube mein Laptop ist intimer weil da auch ein paar Texte drauf gespeichert sind, den habe ich auch schon verdammt lange. So gesehen würde ich den eher weniger rausgeben, andererseits ist der technisch so furchtbar dass denkeiner

haben will. Und die Fotos die ich auf meinem Smartphone habe die empfinde ich nicht als privat oder intim, weil da mache ich sehr allgemeine Fotos.

- I: Die Privatsphäre und der Schutz der Privatsphäre ist ja in den letzten Jahren, besonders zum Beispiel auch durch den NSA-Skandal zu einem relevanten Thema geworden und wird ja auch sehr stark mit dem Internet verbunden. Das ist zwar jetzt als Thema schon öfters aufgetaucht, ich hätte dazu trotzdem noch ein paar spezifischere Fragen. Wenn du mal so an gestern zurückdenkst, wie oft warst du da online und was hast du so gemacht? Mit welchen Geräten warst du online?
- B: Also ich war gestern nur mit meinem Smartphone online. Und ich war morgens und abends im WhatsApp. Ne, ich war noch mit meinem Laptop und habe noch eine Online-Überweisung gemacht. Also Online-Überweisung und WhatsApp gechattet ein bisschen. Und Nachrichten angeschaut.
- I: Du hast jetzt hauptsächlich das Smartphone genannt. Ist das dann auch das Gerät, mit dem du am meisten online bist, oder ist das eher der Laptop?
- B: Ja es ist das Smartphone, weil der Laptop wirklich nicht mehr gut ist. Ich sollte eigentlich auch einen neuen kaufen. Aber ich hab keine Lust.
- I: Welche Geräte du besitzt haben wir ja eben schon geklärt, also du besitzt ein Smartphone und den Laptop. Nutzt du denn eines der Geräte mit anderen Personen zusammen?
- B: Nein.
- I: Dann jetzt zum Thema private Informationen. Da haben wir auch schon ein bisschen das Thema angeschnitten, was sind denn so private Informationen für dich. Also einfach mal vielleicht aufzählen was dir da so einfällt.
- B: Also Adresse, Geburtsdatum, alles was mit der Bank zu tun hat, alle Kreditkartennummern, Banknummern, also Kontonummern, alle Vertragsnummern die man so hat. Und eben wo man sich gerade befindet, also diese GPS Funktion, finde ich unmöglich. Wenn man weiter denkt gibt es natürlich noch sehr viel mehr Daten. Also angenommen man besitzt ein Fahrzeug, da gibt es ja jetzt auch die Möglichkeit auf die Steuergeräte zuzugreifen und die Fahrzeuge quasi von Fern zu steuern. Die sind auch wichtig diese Daten.

Und damit einhergehend auch eigentlich alle Daten mit denen man bei der Arbeit zu tun hat, die man eben schützen muss weil es da von außerhalb sonst eine Gefahr bestehen könnte. Ja also alles wirklich was zu einem verbrecherischen Zweck missbraucht werden kann.

- I: Du hast jetzt sehr viele harte Faktendaten aufgezählt, wie ist es bei dir zum Beispiel mit religiösen Ansichten oder politischen Einstellungen, zählt das für dich auch zu privat?
- B: Ja. Wenn ich mir jetzt vorstelle dass das bei der Arbeit ein Thema wäre oder wichtig wäre woran ich glaube oder woran ich nicht glaube, dann würde es mich schon stören und ja. Diese Sachen gehören natürlich absolut auch dazu. Auch die ganzen Werte und Wertevorstellungen und Überzeugungen, klar. Ich habe ja das Glück dass ich bei der Arbeit sehr viele gleichgesinnte um mich herum habe, von dem her spielen diese Themen da gar nicht so eine große Rolle. Aber insbesondere dann wenn man nicht in so einem Umfeld ist spielt es schon eine Rolle. Weil es einfach auch Konfliktpotential in sich hat. Also es spielt auch dann eine Rolle wenn ich merke jemand versucht mich zu missionieren oder dann ist es wirklich so. Das ist so mein Bereich und das geht auch keinen was an da.
- I: Jetzt haben wir ja eine Menge verschiedener Informationen so aufgezählt, wie gehst denn du mit solchen Informationen speziell im Internet um und sind manche für dich privater als andere?
- B: Ja, also ich würde jetzt niemals, mit Facebook, irgendwie anlegen ich wohne hier, ich denke an das, ich glaube an jenes. Auf die Idee würde ich noch nicht mal kommen. Also deswegen bin ich damals auch ausgetreten. Das hat mich wahnsinnig genervt. Wahrscheinlich finde ich es auch so dass ich die weichen Daten sogar noch als privater empfinde als die harten Fakten.
- I: So, jetzt geht es hauptsächlich nochmal um die Mediennutzung. Da wäre jetzt die Frage: Hast du eines deiner Geräte schon einmal in deiner Abwesenheit oder auch Anwesenheit jemandem zu einem bestimmten Zweck oder zur freien Verfügung gestellt?
- B: Ja ich habe mal meinen Laptop wochenweise ausgeliehen an eine Freundin weil ihrer kaputt war, damit sie ihre Hausarbeit schreiben kann. Das habe ich schon gemacht. Und habe ich mein Handy schon einmal ausgeliehen? Ich wüsste nicht wer da Interesse dran hat. Aber ich hätte jetzt kein Problem damit, dass wenn ich

irgendwo bin jemand auch mein Handy benutzt. Also wenn ich die Leute kenne. Also, die Situation hat sich noch nicht so wirklich ergeben.

- I: Machst du da einen Unterschied zwischen den verschiedenen Personen? Also gibt es Leute denen du deine Geräte gibst und anderen nicht?
- B: Also ganz klar, ob ich jemandem vertraue und ob ich jemanden mag, das ist da die einzige Unterscheidung die ich mache. Ja und da eben mache ich dann weiter keine Unterscheidung. Also wenn jemand das Gerät braucht dann kriegt der das auch. Da habe ich dann absolut kein Problem damit.
- I: Du hast ja jetzt schon gesagt dass du das Smartphone hauptsächlich nutzt und ab und zu mal deinen Laptop. Was machst du denn so hauptsächlich auf den Geräten und welche Apps und Internetseiten nutzt du zum Beispiel?
- B: Ich checke immer die Nachrichten. Bei Spiegel Online zum Beispiel und so auf Bild.de, um das zu vergleichen. Ich schaue YouTube Videos an, das finde ich immer sehr unterhaltsam. Und eben so Sachen wie sich eben zu informieren, Tapeten finde ich ganz spannend oder was weiß ich (Lacht). Und zum Filme anschauen, genau, und Streamen. Also zu Unterhaltungs- und Informationszwecken. Und ich nutze es auch um meine Banküberweisungen zu machen. Und ganz selten verwende ich es privat um Texte zu schreiben. Wobei das mache ich so gut wie gar nicht mehr. Mails schreiben mache ich privat auch nicht. Und eben WhatsApp mit Freunden oder Chatten, also die kommunikative Seite. Das sind wahrscheinlich schon alles oder? Ja gut man könnte wahrscheinlich noch mehr damit / also bei der Arbeit - aber hier geht es ja ums Privatleben.
- I: Dann die nächste Frage, sind deine Geräte, also dein Smartphone und dein Laptop, sind die passwortgeschützt?
- B: Laptop ist passwortgeschützt, aber einfach weil es so eingestellt war. Mein Handy ist nicht passwortgeschützt.
- I: Gibt es Personen die das Passwort von deinem Laptop kennen? Wem würdest du das anvertrauen?
- B: Wem würde ich das anvertrauen. Ich würde es allen Freunden anvertrauen. Wie gesagt ich hätte ja garkeins, wenn ich wüsste wie man es ausstellt. Nein beim

Laptop, früher als ich damit an die Universität, in öffentliche Räume gegangen bin, da fand ich das dann schon wichtig. Ob ich jetzt hier bei mir daheim, ob das jetzt passwortgeschützt ist oder nicht, das ist mir ja egal. Aber früher als ich damit eben an der Uni gearbeitet habe hätte ich es auf jeden Fall passwortgeschützt.

- I: In Verbindung mit solchen Diensten, gerade zum Beispiel mit sozialen Netzwerken, da hört man immer wieder von Verletzungen der Privatsphäre. Weil beispielsweise private Daten gespeichert werden und für diese schon angesprochene personalisierte Werbung verwendet werden. Wenn du mal wieder von so einem Fall in den Medien gehört hast, zum Beispiel dass irgendwas gehackt wurde, oder dass Facebook irgend welche neuen Sachen speichert, hast du da anders über das Thema Privatsphäre nachgedacht, wenn du sowas hörst?
- B: Ja. Also ich wechsele dann ab und zu schon meine Passwörter, wenn ich das höre. Ich mache mir da mehr Gedanken um meine Mutter und meinen Onkel, weil die nicht so medienaffin sind. Und die warne ich dann eher nochmal explizit weil die ja auch gerade so auf Phishing Mails und soetwas ja auch wirklich eher reagieren. Und da mache ich mir dann schon Sorgen. Bei WhatsApp könnte man wahrscheinlich auch noch sehr viel mehr Sicherheitseinstellungen ändern damit man die Privatsphäre besser schützt. Aber da gehe ich jetzt nicht so drauf.
- I: Hast du denn das Gefühl dich allgemein anonym im Internet bewegen zu können?
- B: Eigentlich nicht. Den Eindruck habe ich eigentlich nicht. Wenn ich bei der Arbeit bin dann weiß ich dass das aufgezeichnet werden kann. Und ich weiß ja auch dass man das auch so nachvollziehen kann. Alleine schon den Browserverlauf. Ne, also anonym komme ich mir eigentlich nicht vor.
- I: Jetzt hätten wir nochmal ein Szenario ohne Kärtchen. Stell dir mal vor ein Freund oder eine Freundin von dir schickt dir eine WhatsApp Nachricht, bei der es zum Beispiel um das Thema Terrorismus geht. Und der verwendet so Wörter wie 9/11, Bombe oder Anschlag. Oder Freunde erzählen dir, sie hätten auf einer Party Drogen genommen und erzählen dir das über diesen Chat. Würdest du dich dabei unwohl fühlen?
- B: Also bei den Begriffen wie 9/11, Bombe, würde ich mich nicht unwohl fühlen, weil man sich darüber auch unterhält, über WhatsApp Nachrichten, und da denke ich

auch, wenn die NSA da jetzt mitlesen will, dann soll sie es machen, ja. Und was war der andere Fall?

I: Dass jemand Drogen genommen hat und dir davon erzählt via WhatsApp zum Beispiel.

B: Ja also den Fall gab es mal vor vielen vielen Jahren. Als ich noch in Facebook war und dann jemand Bilder von einem getaggt hat wo er was in die Richtung gemacht hat. Und da denkst du ja auch, da kannst du dich ja danach nie wieder bewerben. Das fand ich dann schon unmöglich dass jemand fremdes quasi dann sich da so. Und wenn mir jemand von einem Verbrechen, ich meine Drogen konsumieren ist ja nicht verboten, wenn mir jetzt jemand erzählen würde er hätte Geld geklaut bei der Firma würde ich mir schon Gedanken machen. Oder ich habe jetzt einen Arbeitskollegen der wurde gefeuert und hat mir ein paar Sachen geschickt die er eigentlich gar nicht besitzen dürfte, Dokumente die er nicht besitzen durfte. Dann habe ich ihm dann schon nochmal sehr deutlich gesagt dass er das eigentlich nicht besitzen darf. Und dann weißt du ja nicht, er verklagt jetzt die Firma und wenn er dann irgendwann immer wütender wird, ja die sieht das übrigens genauso. Das sind ja alles dann auch Protokolle die man auch vorlegen kann. Also da bin ich schon vorsichtig.

I: Würdest du denn selbst soetwas in sozialen Netzwerken, zum Beispiel WhatsApp schreiben?

B: Nein. Das ist echt heikel. Ich hab das jetzt auch ein paar mal mitgekriegt und wenn es dann immer Richtung Anwalt geht und so. Auch so Themen wie, da bin ich von der Arbeit auch einfach ein bisschen geschult, dass man nicht einfach Fotos machen darf und die dann weiter verschicken darf. Das ist so wirklich in der Wirtschaft sehr sehr umstritten dass man sich einfach selber strafbar macht. Das würde ich nicht machen. Aber ich würde jetzt wahrscheinlich lügen wenn ich sagen würde ich habe das noch nicht gemacht aber jetzt, wo ich einfach mehr die Konsequenzen kenne, würde ich das nicht mehr machen.

I: Kennst du denn Möglichkeiten, deine Daten im Internet zu schützen?

B: Außer dass ich eine Spam-E-Mailadresse aufgemacht habe und die dann immer nutze. Ich wüsste nicht wie, also Mailadressen, die kennen ja jede Adresse von einem. Angenommen ich würde jetzt irgendwo einen Account aufmachen wollen und ich möchte nicht meinen echten Namen verwenden, wie würde ich das dann

machen. Die Adresse von jemand anderem verwenden. Keine Ahnung. Ich weiß nicht wie ich meine Daten gesondert schützen kann. Ich kann sie nur schützen indem ich sehr vorsichtig bin wo ich sie eingebe. Das ist das einzige, was ich wirklich mache. Nein, aber gibt es da Möglichkeiten?

I: Das weiß ich jetzt auch nicht so genau. Das mit der Spam-E-Mailadresse ist ja schon Mal gut. Du hast ja gesagt du würdest dich dadurch schützen dass du guckst wo du was eingibst. Was machst du da für Unterschiede zum Beispiel?

B: Also ab und zu gibt es ja auch so Gewinnspiele und dann weiß man ja auch, oder wenn es irgendwelche Clubkarten sind bei Geschäften und so, dann überlegt man sich schon auch will ich das jetzt wirklich preisgeben und dann so zugemüllt werden. Ich folge nie irgendwelchen Links und gebe da was ein. Und natürlich wenn es darum geht übers Internet etwas zu bezahlen. Also jetzt nicht von der Bank, aber man bei Amazon etwas kauft. Wenn es dann über einen Käufershop oder sowas geht, dann muss man auch wirklich aufpassen wo man seine Daten eingibt.

I: Gut, das wäre es so weit. Vielen Dank erstmal! Dann wären wir soweit durch.

Transkript W35

- I: Ich habe dir ja schon so ein bisschen erzählt, es geht um das Thema Privatsphäre. Und ich sage jetzt noch gar nicht zu viel dazu, damit du hier nicht irgendwie so zu sehr beeinflusst wirst. Also es wird ungefähr eine Stunde dauern. Du wirst natürlich anonymisiert nachher. Das Ganze wird eventuell als E-Book veröffentlicht aber, wie gesagt, also, die Namen sind dann nur noch Nummern mir männlich, weiblich, was auch immer.
- B: Alles klar.
- I: Wir fangen gleich mal an. Und da möchte ich, dass du dir vielleicht überlegst, was, wie du Privatsphäre für dich definieren würdest. Was ist Privatsphäre für dich eigentlich? Und weil es ja ziemlich abstrakt ist, so das aus der Luft zu greifen, habe ich dir ein paar Bilder mitgebracht. Die darfst du dir einfach mal anschauen, dass du so ein bisschen eine Anregung hast. Weil es da ja auch ganz unterschiedliche Dimensionen gibt von Privatsphäre.
- B: Ok. Ich soll jetzt eines auswählen, oder?
- I: Nein, du darfst jetzt einfach die als Anregung nehmen und dir überlegen was, der Begriff Privatsphäre für dich bedeutet.
- B: Also ganz spontan würde mir einfallen, dass das eine Art geschlossener Raum ist. Also jetzt nicht wortwörtlich, sondern eher abstrakt, der sich so um mich rum befindet, ja, so eine Art Schutzraum. Das wäre so das. Da trifft das Bild wahrscheinlich mit den Damen am Fenster am meisten zu. Also das Bild würde eine Verletzung der Privatsphäre bedeuten (Lachen). Aber das trifft es schon ganz gut. Also ein für mich geschützter Raum, in den keiner ohne meine Erlaubnis eindringen kann. So würde ich es definieren.
- I: Du hast ja jetzt in Richtung Räume gedacht. Äm, man kann ja auch noch anders denken, zum Beispiel in Richtung Gegenstände.
- B: Ja.
- I: Würdest du da auch sagen, dass es für dich ganz private Gegenstände gibt?
- B: Also Eigentum gehört natürlich auch zur Privatsphäre. Das A mir keiner entwenden darf, B mir keiner beschädigen darf. Das auf jeden Fall auch.

- I: Hast du da ein Beispiel für so einen Gegenstand?
- B: Wenn ich ein Auto hätte, wäre das zum Beispiel was.
- I: Ist der auch wirklich privat der Gegenstand oder ist es nur Eigentum?
- B: (kurze Pause) Das gehört für mich schon zusammen, wenn was mein Eigentum ist, gehört es auch zu mir und meiner Privatsphäre. Also ich würde das schon abgrenzen, ja.
- I: Ok. Wenn du jetzt mal so an die vergangenen Wochen zurückdenkst, einfach so ja, deine Wohnung, aber auch an deine Arbeit - ich meine, du warst jetzt die letzten Wochen nicht aber vielleicht davor - auch so die Menschen in deiner Umgebung: Gab es da irgendeine Situation, wo Privatsphäre für dich eine Rolle gespielt hat?
- B: (kurze Pause) Lass mich mal kurz überlegen (Lachen) (kurze Pause). Ja, klar. Also in meinem speziellen Fall ein längerer Ausfall durch Krankheit. Da gibt man ja doch einen Teil der Privatsphäre preis, indem man sagt, so, das und das habe ich, das und das fehlt mir - das ist jetzt nichts Bedenkliches, wie jetzt eine schwere Krebserkrankung oder so, aber - das ist schon was, wo man nen Teil Privatsphäre überschreitet, würde ich sagen. Wenn man zum Beispiel zum Chef gehen muss und sagen muss, hier ist was kaputt, das muss repariert werden, deshalb ein längerer Ausfall, also da vermischt sich das sehr.
- I: Also auch in Bezug auf Krankheit.
- B: Genau, genau. Weil Krankheit ist ja eigentlich was, was man jetzt in der Arbeitswelt eher außen vor lässt oder, wenn man nen Arzttermin hat, sagt man, ok, ich gehe zum Arzt aber nicht, ich gehe zum Frauenarzt oder so. Ja, ja doch. Da würde sich das überschneiden oder verschwimmen.
- I: Das heißt, dass es, so ein bisschen bei dir auch abhängt von, also privat hängt bei dir so ein bisschen vom dem Ort ab, an dem du mit dem hingehst. Also vielleicht wäre die Krankheit daheim nicht so privat, wie sie in der Arbeit ist?
- B: Ich würde eher unterscheiden zwischen, ja, privat und dienstlich. Und sobald ich das Dienstliche nicht ausführen kann, weil ich privat gehandycapt bin, vermischt sich das. Das ist, hat jetzt aber nichts irgendwie mit Verletzung der Privatsphäre

zu tun, sondern nur, dass man in dem Moment nicht so scharf trennen kann. So würde ich es sagen, ja.

I: Gut. Hast du dich denn schon mal in irgendeiner Situation in deiner Privatsphäre tatsächlich verletzt gefühlt?

B: Eigentlich immer, wenn man im Internet rum surft und dann Werbung kriegt, die genau auf einen zugeschnitten ist und man dann auch noch drauf reinfällt und sofort auf das Paar Schuhe draufklickt, das man dann, wie durch ein Wunder, auch noch schön findet (Lachen). Das ist, ja, man fühlt sich jetzt nicht unbedingt verletzt, aber es ist schon, es ist schon gruselig, im Sinne von, da überwacht mich jemand, da guckt mir jemand auf die Finger, was ich so mache und ich kann es nicht kontrollieren. Nicht wirklich.

I: Ok. Und wenn so etwas passiert, änderst du danach dein Verhalten irgendwie?

B: Nein. Also, weil das noch Bereiche sind, die für mich harmlos sind. So, wie Einkaufen oder so.

I: Gäbe es denn irgendwas, wo du sagen würdest, da würde ich tatsächlich mein Verhalten ändern, wenn sowas passieren würde?

B: (kurze Pause) Lass mich mal überlegen. Kann ich ein Beispiel nennen?

I: Klar. Gern.

B: Ich habe mich schon mal auf ein Gespräch mit den Zeugen Jehovas eingelassen, weil ich dachte, ok, das war in meiner Heimatstadt, da war ich bei meiner Mutter zu Besuch, und hab gedacht, jetzt kuck ich mal, wie weit ich komme, mit denen, mit dem diskutieren und so weiter. Komischerweise, ich weiß nicht, wie die das gemacht haben, haben die mich tatsächlich dann in Leipzig im Studentenwohnheim aufgesucht - das war ein riesiger Plattenbau mit tausenden von Studenten - und komischerweise haben die immer wieder bei mir geklingelt, was für mich jetzt kein Zufall mehr so richtig war und da hab ich mich schon im Verhalten dahingehend geändert, dass ich eben nicht mehr, dass ich nichts mehr mit denen zu tun haben will. So, das wäre jetzt ein Beispiel aus der realen Welt (Lachen). Im Internet, ok, kuckt man halt, dass man jetzt gerade bei Facebook oder so nicht zu viel von sich preisgibt, weil man genau weiß, dass alles eben an

Facebook, also alle Rechte abgetreten werden, ne, aber da bin ich von vornherein schon sensibilisiert.

I: Ja. Dazu kommen wir auf jeden Fall auch nachher noch (Lachen). Zu Facebook und so. Jetzt habe ich hier noch, etwas mitgebracht. Ich habe ja nichts zu verbergen. Wie stehst du denn dazu?

B: Grundsätzlich würde ich das schon unterschreiben. Trotzdem ist es keine Rechtfertigung, dass jemand alles verfolgen darf, was ich mache. Sei es im Netz oder sonst irgendwo. Weil, auch wenn man nichts zu verbergen hat im Sinne von kriminellen Sachen oder so, hat man ja trotzdem eine Privatsphäre. Das heißt, ein privates Leben, das mit Beziehungen zu tun hat, Geheimnissen, Ängsten, Gefühlen, Dinge, die man eben nur mit vertrauten Personen teilt.

I: Ok. Dann mache ich gerade mal wieder ein bisschen Platz, damit wir hier noch für ein paar andere Kärtchen Platz haben.

B: Ja.

I: Wir kommen jetzt nämlich zum nächsten Teil und da werde ich dir so ein paar Szenarien vorstellen.

B: Ja.

I: Und dann kannst du mir einfach immer sagen, beziehungsweise, ich gebe dir auch eine Hilfe. Ich gebe dir immer diese Kärtchen hier und da sind da auch mögliche Varianten drauf, wie du reagieren kannst in den Szenarien. Und dann kannst du diese Kärtchen einfach der Wahrscheinlichkeit nach, was du am wahrscheinlichsten nehmen würdest, ordnen. Also das Wahrscheinlichste oben hin.

B: Ja.

I: Das erste Szenario wäre jetzt: Also stell dir mal vor, du hättest peinliche Symptome. Also vielleicht jetzt nichts Schlimmes, das jetzt irgendwie lebensgefährlich wäre, aber es könnte ja zum Beispiel, ein Jucken in der Intimzone wäre so ein Beispiel.

B: Ok.

- I: Und was würdest du jetzt tun. Also du hast jetzt verschiedene Möglichkeiten hier. Die sind jetzt ganz zufällig geordnet hier. Du kannst zum Beispiel eine Freundin oder einen Freund persönlich fragen, also ohne, dass da jemand anderes zuhört. Dann hast du die Möglichkeit, in ein medizinisches Internetforum zu gehen, also wo quasi auch Ärzte oder so unterwegs sind, die sich damit auskennen oder auch andere Leute, die sich gut in dem Bereich auskennen. Dann vielleicht ist die beste Freundin oder der beste Freund gerade nicht in der Stadt. Das heißt, du könntest ihn eventuell auch online fragen, also zum Beispiel über ein Social Network oder auch über E-Mail. Dann, das einfachste natürlich, du gibst es schnell in eine Suchmaschine ein, also vielleicht Google, ich weiß nicht, was du benutzt. Und dann, du kannst natürlich in eine Apotheke gehen, kannst dich dort direkt erkundigen, kannst dann natürlich auch direkt ein Medikament mitnehmen. Oder du gehst zu deinem Hausarzt, was dann vielleicht ja, Apotheke hätte natürlich den Vorteil, dass du keinen Termin brauchst. Beim Hausarzt muss man natürlich wieder einen Termin bekommen.
- B: Ok.
- I: Aber diese Möglichkeiten hast du jetzt und da darfst du einfach mal das nehmen, das dir am liebsten wäre und das oben hinsetzen und die anderen einfach drunter und es gibt kein Richtig oder Falsch.
- B: Ok. Also. Ich denke jetzt mal mit dem Beispiel, das du mir gegeben hast, weil das wahrscheinlich ein sehr gutes Beispiel ist. Das wäre auf jeden Fall die Variante eins. Soll ich begründen?
- I: Sehr gerne. Ja.
- B: Genau. Weil, Beispiel Jucken in der Intimzone ist jetzt erst mal nichts super Tragisches. Deshalb ist es nichts Akutes, wo ich sofort einen Arzt aufsuche. Keiner geht gern gleich gleich sofort zum Arzt. Deshalb würde ich glaube ich einfach Freunde, Familie fragen, hattest du das schon mal.
- I: Persönlich. Ja.
- B: Was kann man da machen? Auf jeden Fall persönlich und vertraut und mündlich.
- I: Ok.

- B: Genau. Das wäre die Variante eins. (kurze Pause) Parallel, weil wir ja heutzutage gar nicht anders können, würde ich wahrscheinlich googlen, was bei Krankheiten immer eine schwierige Sache ist, da man danach denkt, man ist todkrank (Lachen).
- I: Würdest du das gleich gewichten?
- B: Nein. Nein, nein. Das ist absolutes eins, das ist drunter und das Internetforum, medizinisches Internetforum, würde ich aber gleichsetzen mit Suchmaschine, weil über die Suchmaschine landet man auch automatisch in diesen Foren.
- I: Genau. Das stimmt. Das hatten wir uns auch gedacht. Nur wäre natürlich die Möglichkeit, wenn du schon ein Forum kennst, dass du es direkt eingibst.
- B: Genau, genau. Nein, das, nein.
- I: Das wäre gleich. Ok.
- B: Genau. (kurze Pause) Je nach dem, wie schlimm die peinliche Sache ist, würde ich persönlich wahrscheinlich erst eine Apotheke aufsuchen. In dem konkreten Beispiel würde ich dann doch aber zum Hausarzt gehen, weil, Thema Privatsphäre, in der Apotheke muss man auch sagen, was man hat und das kriegt meistens irgendjemand mit (Lachen).
- I: Ja. (Lachen)
- B: Insofern würde ich den Hausarzt vorziehen, dicht gefolgt von der Apotheke und komischerweise würde ich Freunde/Bekannte online ganz nach unten setzen, da mir gerade selber auffällt, dass, wenn man sowas Peinliches hat, das aufzuschreiben ist ja irgendwie doch schon fixiert und in die Netzwelt schickt. Also wirklich Telefon ist was anderes - würde hier schon abgrenzen zwischen Telefon und online -
- I: Stimmt, das wäre auch noch eine Möglichkeit, telefonisch, ja.
- B: Genau. Also Freunde/Bekannte persönlich würde ich jetzt telefonisch mit einschließen.
- I: Ok.

- B: Also verbale Kommunikation, ne.
- I: Alles klar.
- B: Ja, genau.
- I: Und bei der Apotheke wäre, also das liegt bei dir unter Hausarzt, weil da tatsächlich noch andere Leute in dem Raum sein könnten.
- B: Ja. Auf jeden Fall. Und (kurze Pause) weil es ja doch immer was Schlimmeres sein könnte.
- I: Ja.
- B: Also, in nem anderen Fall würde ich die Apotheke das, das würde auf die peinliche Sache drauf ankommen.
- I: Ok.
- B: Also man könnte das eigentlich auch gleichsetzen. Weil das hängt ja auch immer vom Arbeitspensum ab, ob man jetzt zum Arzt gehen kann oder erst mal schnell in die Apotheke geht. Insofern würde ich auf Platz drei Hausarzt und Apotheke setzen und ganz am Ende Freunde/Bekannte online.
- I: Ok. Alles klar
- B: Na. Gut.
- I: Dann, du hast jetzt zwar die sozialen Netzwerke ganz nach unten - ich sammle gerade die Karten mal wieder ein - du hast die jetzt ganz nach unten gelegt, Freunde und Bekannte online zu fragen.
- B: Moment. Heißt online soziale Netzwerke oder heißt das auch E-Mail.
- I: Das heißt auch E-Mail.
- B: (Pause)
- I: Ok. Gut. Würdest du, gibt es irgendwelche Situationen, Ereignisse, Angelegenheiten, die du auf gar keinen Fall in einem sozialen Netzwerk

besprechen würdest. Also, ich weiß nicht, ob es hier jetzt noch für dich in Frage käme oder ob es wirklich schon ausgeschlossen wäre.

B: Komplett ausgeschlossen. Gesundheitliche Sachen wären komplett ausgeschlossen. Auch Dinge, die persönliche Beziehungen, Freundschaften etc. angehen, also, wie kann man das nennen, ja persönliche Beziehungen, Streitgeschichten, Uneinigkeiten, sollte man nicht über soziale Netzwerke regeln. Nicht mal über E-Mail. Schlechte Erfahrungen schon gemacht (Lachen).

I: Ok. Also wegen der Kommunikationssituation oder weil du tatsächlich das Gefühl hast, das ist nicht so privat.

B: Wegen der Kommunikationssituation. Also, das hat jetzt erst mal, gut, bei Facebook hat das natürlich auch was mit der Privatsphäre zu tun. Ich will nicht, dass irgend jemand anderes ein Streitgespräch mit nem Freund mit kriegt und habe auch nicht das Vertrauen, dass ich meine Einstellungen so vornehme, dass es doch diesen privaten Raum gibt, weil Facebook das ja auch andauernd ändert. Also ich habe da null vertrauen. Ich kümmerge mich da auch nicht gerne drum. Deswegen bleibe ich gerne lieber an der Oberfläche. (kurze Pause) ja und ansonsten Dinge lieber persönlich oder am Telefon, weil Mimik und Stimme für mein Empfinden unersetzlich sind.

I: Ich nehme jetzt gerade mal eine andere Frage schon vorweg, die ich dir sonst später gestellt hätte, weil du jetzt gesagt hast, ja du willst auch nicht, dass das irgendjemand so mitbekommt. Hast du denn das Gefühl, dass du dich da anonym bewegen kannst oder nicht? Gerade, wenn du zum Beispiel was in sozialen Netzwerken schreibst.

B: Die persönlichen Nachrichten schon. Also es ist schon anonym. Trotzdem weiß ich, dass es irgendwo gespeichert wird.

I: Ok.

B: Insofern. Positiv privat würde ich sagen, ja. Beispiel: Man hat irgendeinen Freund oder so und flirtet mit dem ein bisschen beim Chatten. Finde ich jetzt ok.(kurze Pause) ich glaube, man rutscht da schon rein, auch wenn man es nicht möchte. Aber man weiß auch, dass man es nicht tun sollte (Lachen). Also ich sag mal, bei unbedenklichen Sachen kann man schon über persönliche Nachrichten bei

sozialen Netzwerken gehen. Tut das auch. Aber man hat trotzdem immer das Gefühl, ok, das wird gespeichert, das wird irgendwie ausgewertet oder so.

I: Also es ist mehr so ein Gefühl?

B: Auf jeden Fall.

I: Da kommen wir auf jeden Fall auch nachher noch mal dazu zurück. Aber jetzt wir erst mal, erst mal zum nächsten Szenario. Wir bleiben noch bei dieser Idee mit der peinlichen Krankheit. Stell dir jetzt mal vor, du würdest dich entscheiden, dich doch im Internet, oder du hast ja auch Google nicht ausgeschlossen, also du würdest dich entscheiden, dich im Internet danach zu erkundigen. Und du hast jetzt verschiedene Geräte, zur Verfügung. Du hast im Fragebogen ja schon ausgefüllt, was du für Geräte hast. Also du hast einen Laptop und ein Smartphone.

B: Genau.

I: Von daher kannst du die anderen auch gerne aussortieren. Ich gebe dir jetzt trotzdem mal alle Karten. Und du darfst dir mal überlegen, auf welchem Gerät du das denn am ehesten, suchen würdest, diese Krankheit oder das du am ehesten benutzen würdest, um dich zu informieren darüber.

B: (kurze Pause) Ganz klar oben mein persönliches Notebook. Weil ich weiß, dass da die Sicherheitseinstellungen, auch Firewall und so weiter, entsprechend so eingerichtet sind, dass ich, ja, mir auch keinen Virus einfange. Ja, das ist bescheuert. Das gilt ja für alles. Rein gefühlsmäßig das Notebook, weil es mein, weil es Passwort geschützt ist, weil da nur ich Zugriff drauf habe. Genau, das ist es. Das nächste wäre das Smartphone. Auf jeden Fall aus Gründen der Bequemlichkeit. Man liegt auf dem Sofa (Lachen) hat diese peinliche Beschwerde, will einfach schnell Hilfe haben, nimmt sein Smartphone, auch wenn man, ja genau. Aber wahrscheinlich auch eher zuhause als im öffentlichen Raum. Weil man hört ja immer wieder, wenn man in einem Café sitzt und dort über WLAN, dass man, dass das leicht geknackt werden kann. so.

I: Ok. Genau. Öffentlicher PC, das hast du jetzt zwar hier nicht als Möglichkeit, also könntest du nicht ankreuzen, aber das hat ja eigentlich jeder, die Möglichkeit in eine Bibliothek oder so zu gehen. Von daher kannst du es ja gerade noch mit anordnen hier.

- B: Stationärer PC ist gemeint, wenn ich im Krankenhaus bin? Oder?
- I: Nein, nein. Das ist gemeint, dass einer, dass hier quasi einer fest angeschlossen ist. Also kein Laptop oder so, sondern einer, den du immer in deiner Wohnung stehen hast.
- B: Ah. Ok. Alles klar. Ok. Wenn ich den hätte, wäre das gleichrangig mit Notebook auf jeden Fall.
- I: Ja, ok.
- B: Dann käme Smartphone. Familien PC fällt bei mir vollkommen raus, weil ich alleine wohne. Tablet habe ich keines. Tablet wäre aber gleich mit Smartphone auf jeden Fall, weil das in der Regel bei mir zuhause an das WLAN angeschlossen wäre. Öffentlicher PC käme auch in Frage. Wenn man an Studienzeiten denkt und in der Bibliothek ist und man hat irgendeine private Angelegenheit. Käme ganz unten, wäre aber noch mit drin. Genau.
- I: Würde also nicht komplett rausfallen für dich.
- B: Nein.
- I: Ok. Gut. Also du da ja jetzt nebenher schon so ein bisschen begründet. Vielleicht können wir es gerade noch mal zusammenfassen. Du hast jetzt gesagt, hier sind dir wahrscheinlich, vertraust du den Sicherheitseinstellungen am meisten, bei dem Notebook. Und das Smartphone wäre einfach sehr praktisch, wenn du zum Beispiel auf dem Sofa sitzt oder so.
- B: Genau. Ja.
- I: Und bei dem Öffentlichen hättest du so ein bisschen Angst, dass man es knacken kann.
- B: Ja.
- I: Ok.
- B: Also, ich möchte noch hinzufügen, Notebook und Smartphone bei mir zuhause. Wenn ich jetzt damit in einem Café sitze, würde ich mich wahrscheinlich nicht

ganz so sicher fühlen aber es trotzdem machen (Lachen), wenn mir niemand über die Schulter schaut.

I: Ah. Also tatsächlich wegen den Leuten, die physisch anwesend sind.

B: Ja, genau.

I: Und nicht so sehr, weil du jetzt über das WLAN von dem Café drin bist.

B: Ich wäre mir schon dessen bewusst, dass sicherheitstechnisch wahrscheinlich ein größeres Risiko als zuhause darstellen würde, aber ich glaube, hindern würde es mich nicht, wenn ich unbedingt was wissen wollte.

I: Also es ist tatsächlich der Blick über die Schulter.

B: Ja, genau. So würde ich es sagen.

I: Gut. Alles klar. So, jetzt kommen wir zu einem ganz anderen Szenario. Und zwar, genau. Ich kann die mal wieder einsammeln (kurze Pause) Und die auch, oder? Ja. (kurze Pause) Jetzt stell dir mal vor, du bist auf der Straße unterwegs, zum Beispiel in Degerloch eben, gehst zur Arbeit oder so, und da triffst du einen Herrn im Anzug. Also der sieht sehr, der sieht aus, wie ein Geschäftsmann, also sieht auch vertrauenswürdig aus und alles. Und der Herr ist sehr verzweifelt. Der hat nämlich einen Geschäftstermin und der kann die Adresse nicht finden von diesem Geschäftstermin. Und jetzt spricht er dich und an und bittet dich, ob er nicht auf deinem Smartphone schnell, weil sein Akku ist nämlich leer, von Handy, das kommt hinzu, deshalb ist er so verzweifelt. Und jetzt möchte er auf deinem Smartphone schnell die Adresse googlen. Wie reagierst du da?

B: Ich würde ihm helfen. Aber ich würde mein Smartphone nicht aus der Hand geben (Lachen). Niemals.

I: Ok. Und warum nicht?

B: (kurze Pause). Weil Vertrauen gut ist, Kontrolle besser. Also mich würde es wahrscheinlich, ich hätte wahrscheinlich schon Vertrauen, weil der Herr einen Anzug hat und wie ein Geschäftsmann aussieht. Aber ich würde nicht wollen, dass jemand Zugriff auf mein Smartphone hat.

- I: Das heißt, nicht weil du Angst hättest, er würde es klauen?
- B: Schon auch. Doch schon auch. Gleichwertig. Das ist einfach - das ist eigentlich traurig, wenn man das so sagt aber (Lachen) - das Smartphone ist schon wie zu so nem eigenen Körperteil geworden. Ich denke, das geht jedem irgendwie so. Und, man will es nicht aus der Hand geben.
- I: Kannst du das irgendwie erklären, warum das so ist?
- B: (kurze Pause) Dritte Hand oder so? Also es ist wirklich, es gehört zu einem, so zu einem dazu, ne.
- I: Ja.
- B: Man will es nicht. Also A will ich nicht, dass in dem Moment eine WhatsApp Nachricht reinkommt und der das ließt, B, woher weiß ich, dass der genau weiß, wie man auf einem HTC Smartphone navigiert? Nicht, dass der da irgendwas macht.
- I: Du könntest es ihm ja erklären.
- B: Dann wäre ich aber schnell. Weil, wenn ich zur Arbeit gehe, will ich auch, das schnell erledigt haben. Trotzdem will ich demjenigen helfen. C, Diebstahl. Spielt schon auch eine Rolle. Bloß, weil jemand einen Anzug an hat, muss er nicht unbedingt vertrauenswürdig sein. D, und das hört sich krank an, Hygienegeschichten. Also, ne, man will ja nicht unbedingt, dass jemand Fremdes sowas, wo man täglich drauf rum fasst, also das ist ein bisschen bizarre, aber das würde mir noch einfallen.
- I: Ok. Jetzt stell dir mal vor, du hast jetzt gesagt, also, du gibst es nicht aus der Hand. Aber jetzt ist das so ein Typ, der ist vielleicht so ein bisschen ein Kontrollfreak oder so, der will auch, oder der hat es auch sehr eilig und der guckt dir jetzt immer so über die Schulter, weil der will natürlich schnell zu seinem Termin und guckt jetzt, wie du das machst. Wie, also, was empfindest du dabei?
- B: Das wäre ok.
- I: Ja?

- B: Wenn er mir nicht blöd kommt.
- I: Ok. Das heißt, es ist ok, wenn er reinschaut?
- B: Auf jeden Fall, ja.
- I: Ok. Vielleicht dann noch so dazu, weil du bist ja jetzt auch schon so ein bisschen in den Gedanken drin, hast gesagt, das Smartphone würdest du nicht aus der Hand geben, gibt es denn noch andere Geräte, die du weniger oder gleich nicht aus der Hand geben würdest oder die du vielleicht auf jeden Fall aus der Hand geben würdest.
- B: (kurze Pause) Ich würde sonst schon alles aus der Hand geben. Auch die Fernbedienung. Die gebe ich zu oft aus der Hand (Lachen). Freunde/Verwandte lasse ich auch an mein Notebook ran.
- I: Ok.
- B: Also das hat dann was mit Vertrauen zu tun.
- I: Ok.
- B: Aber sonst fällt mir nichts ein. Ich habe auch mein Auto verliehen. Also das ist auch so ein Ding, ne.
- I: Ja. Also tatsächlich das Smartphone eigentlich als einziges Gerät, das du nicht gerne.
- B: Weil viel Kommunikation über das Smartphone mittlerweile läuft. Also, ist irgendwie eine Erleichterung in der, in der Kommunikation, weil, wenn man arbeitet hat man nicht so viel Zeit zu telefonieren. Wenn man im Büro arbeitet, hat man keine Lust, abends auch noch zu telefonieren. Und es einfacher, abends beim Fernsehen noch jemand über WhatsApp zu erreichen und man kann Freundschaften pflegen auf entspanntere Art und Weise. Und klar bespricht man da man Sachen, wie war es beim Arzt oder stell dir vor oder so, ne. Ja.
- I: Auch weil du irgendwelche Sachen drauf hättest? Bilder oder so zum Beispiel auch, die man nicht sehen soll oder die ein Fremder nicht sehen soll?

- B: Ja, ja. Also keine schlimmen Sachen. Aber private Sachen.
- I: Ok. Und was würde dir da so einfallen? Hast du da ein Beispiel?
- B: Das fängt schon bei einfachen Selfies an, die nicht für jeden bestimmt sind, ne. Das ist schon was. Einfach Kommunikation so. Ja. Also harmlose Sachen, die aber trotzdem privat sind.
- I: Ok.
- B: Weil sie sehr persönlich sind und viel mit Emotionen, persönlichen Gefühlen und so weiter zu tun haben.
- I: Das heißt, Emotionen würdest du auch stark unter die Kategorie privat einordnen.
- B: Ja. Ja.
- I: Ok. Gut. Also wir haben ja jetzt uns auch schon so ein bisschen auch mit dem Internet beschäftigt. Oder du hast auch immer wieder Sachen genannt, wo Privatsphäre für dich mit dem Internet zu tun hat. In die Richtung gehen wir jetzt noch ein bisschen mehr. Und wenn du jetzt an die, zum Beispiel an den gestrigen Tag, sagen wir mal, zurückdenkst: Kannst du ungefähr sagen, wie oft du da so online warst?
- B: Ständig. Also, was heißt online? Heißt das auch WhatsApp?
- I: Genau.
- B: Ja, schon andauernd. Ja gut. Ich habe gerade die besondere Situation, dass ich zuhause bin, durch diese Krankheitsgeschichte. Und da ist das andauernd. Man schreibt jemand an oder man wird angeschrieben. Ich habe mit drei sehr guten Freunden auf WhatsApp eine Gruppe. Die haben gerade auch frei. Eine ist arbeitsuchend. Da kommt öfter mal was rein. Ja, also schon, wenn ich jetzt eine Zahl nennen würde, würde ich schon sagen, alle halbe Stunde mal kurz.
- I: Ok. Du hast jetzt schon gesagt, WhatsApp. Ist das dann tatsächlich auch der Dienst, wo du am meisten online bist?

- B: Zur Zeit schon, ja.
- I: Und sonst? Gibt es irgendwas, das ähnlich ist?
- B: Also Google: man guckt irgendwas nach, man liest ein Buch, weiß irgendein Wort oder einen Begriff nicht. Dann schnappt man sich schnell das Smartphone und googelt das nach. Nachrichten natürlich. Die Zeitung. Also zum Beispiel die Stuttgarter Nachrichten.
- I: Liest du das dann auch auf dem Smartphone?
- B: Ja, genau.
- I: Ok. Das heißt, das Smartphone ist tatsächlich auch das Gerät, mit dem du am meisten online bist.
- B: Ja, absolut. E-Mail auch.
- I: Auch mit dem Smartphone?
- B: Ja, genau.
- I: Gut. Ja, wir haben ja jetzt schon gesagt, hier noch mal, zur, zum sicher gehen. Also du hast nur ein Smartphone und eben einen Laptop daheim?
- B: Ja.
- I: Ok. Alles klar. Bei dir fällt auch die Frage weg, die ich jetzt als nächstes hätte, ob du jetzt eines oder mehrere Geräte mit anderen Personen im Haushalt nutzt, weil du wohnst ja allein.
- B: Ja, genau.
- I: Also, dann kommen wir zu einer anderen Frage, die jetzt noch ein bisschen weg geht von den Geräten. Nämlich zu Informationen. Was würdest du denn als private Informationen einordnen? Wir haben jetzt auch über so ein paar Sachen ja schon geredet, wo du schon gesagt hast, du hast Bilder auf deinem Smartphone und so. Fällt. Denken wir auch noch mal an noch einfachere Sachen, als irgendwelche Bilder. Also es fängt ja schon mit dem Namen an, eigentlich.

- B: Stimmt. Also Name ist für mich komischerweise kein Problem. Also ich bin auf Facebook mit meinem richtigen Namen. Ich bin auf WhatsApp mit meinem richtigen Namen oder nur mit meinem Vornamen, ich weiß es ehrlich gesagt gar nicht. Aber ich glaube, wenn jemand meine Nummer hat, kriegt er meinen kompletten Namen. Was war es? Was persönliche Infor, was Infor, private Infomationen sind?
- I: Genau. Also wirklich mal auf diesen Informationenaspekt.
- B: Bilder, Kommunikation, der Name, eigentlich auch, eigentlich auch Suchstichworte, auch private Informationen, die ich jetzt allerdings nicht allzu bedenklich betrachte in meinem Fall.
- I: Was ist zum Beispiel mit deinem Geburtsdatum?
- B: Das ist für auch eine private Information. Habe ich auch Facebook hinterlegt. Also ist alles, was ich bei Facebook offiziell hinterlegt habe, meinen Namen.
- I: Kann man den sehen?
- B: Ja, ja. Meine Freunde, meiner Meinung nach.
- I: Ja, ok.
- B: Geburtstag, E-Mail, Name, ja.
- I: Wie ist es zum Beispiel, ich sage dir jetzt einfach noch so ein paar Sachen, wie ist es mit deiner Telefonnummer?
- B: Die nicht. Also bei mir geht das so weit, dass ich auch nicht auf meinem Smartphone, da kämpfe ich gerade gegen an, ich will bei Facebook nicht die App. Also, die ist ja schon vorinstalliert aber ich will die nicht, ich will nicht, dass es tutet, immer wenn irgendjemand mir was schreibt oder Facebook meint, ich müsste da mal wieder aktiv werden. Weil, ich habe kein Vertrauen, was das Thema Synchronisation angeht. Also ich habe da auch Geschichten gehört, dass plötzlich dann auf Facebook sämtliche Nummern, also Telefonnummern irgendwie hinterlegt waren. Also, dass sich das synchronisiert hat. Und das will ich auf gar keinen Fall.

- I: Was meinst du mit Synchronisation?
- B: Dass, wie war das? Dass Telefonnummern, die auf meinem Handy gespeichert sind, irgendwie dann auch auf Facebook landen.
- I: Also quasi deine privaten Kontakte im Telefon?
- B: Ja, genau, genau.
- I: Ok.
- B: Also, ich weiß echt nicht, was da technisch möglich ist.
- I: Ja, aber WhatsApp greift ja zu auf deine Kontakte.
- B: Ja, genau. Und ich habe das Gefühl, ich kann es nicht kontrollieren.
- I: Ok. Aber bei WhatsApp machst du das ja eigentlich dann auch. Weil WhatsApp greift ja immer auf deine Telefonnummern zu.
- B: Ja, das stimmt. Das stimmt. (kurze Pause) Für mich ist WhatsApp nicht so bedrohlich, wie Facebook. Keine Ahnung. Weil die Leute, also klar, WhatsApp bietet mir die Kontakte an, die dann auch WhatsApp nutzen, die kann ich über WhatsApp anschreiben. Ist für mich ok. Aber bei Facebook habe ich keine Kontrolle, habe ich das Gefühl, weil die Sicherheitseinstellungen so komplex sind, dauernd geändert werden und ich keine Lust habe, mich damit auseinander zu setzen. Deshalb geh, gehe ich lieber auf Nummer sicher und nutze es ganz oberflächlich. Sehr oberflächlich.
- I: Aber weißt du es, weißt du es bei WhatsApp mehr? Also hast du das Gefühl, WhatsApp ist durchsichtiger als Facebook.
- B: Es ist simpler, weil man einfach nur sich Fotos und Nachrichten hin und her schickt. Klar kann es auch sein, dass die, wenn ich jetzt, äh, bei jedem zweiten Satz das Wort Hund verwende, dass die dann auch irgendwie abspeichern, ok, so und so viele Hundeliebhaber gibt es. Das weiß ich nicht. Aber, für mich ist es einfach simpler, weil die Funktionen simpler sind als bei Facebook. Und Kommunikationsebenen oder wie sagt man denn da? Die Tools, deshalb fühlt es sich für mich mehr an, mehr kontrollierbar an.

- I: Ich frage gerade noch mal nach, simpler, meinst du, die Einstellungen sind für dich simpler?
- B: Das ganze Programm.
- I: Mmm. Also die Kommunikation, die du damit betreibst ist simpler?
- B: Genau, genau.
- I: Ok.
- B: Also ich kann genau sehen, das und das sind meine Kontakte. Die und die Leute nutzen WhatsApp. Mit den und denen schreibe ich regelmäßig. Das ist alles. Da kann ich Fotos hin und her schicken, Videos und Text. Während hingegen bei Facebook gibt es Gruppen, gibt es Freunde, gibt es Einstellungen, das dürfen nur Freunde sehen, das dürfen alle sehen, was, wer darf was sehen, kann ich da festlegen. Dann, ja, sowas.
- I: Ok.
- B: Also Facebook ist in meinem Kopf Sicherheitschaos.
- I: Ok.
- B: Ja.
- I: Wir sind ja gerade bei den Informationen. Ich sage dir jetzt noch ein paar. Was ist zum Beispiel mit deiner Wohnadresse?
- B: Möchte ich auch nicht.
- I: Würdest du nicht wollen.
- B: Nicht mal Heimatstadt möchte ich teilen.
- I: Ok.
- B: Oder Schule. Viele geben ja an, auf welcher Schule sie waren.
- I: Genau.

- B: Das sind alles Dinge. Wohnort ist ganz tabu.
- I: Und auch so die Ausbildung?
- B: Auch.
- I: Ok. Fotos hattest du ja schon gesagt. Wahrscheinlich, nehme ich dann an, auch Videos.
- B: Ja.
- I: Was ist mit Interessen oder Hobbys?
- B: Das ist ok. Also kategorisiert. Ich habe zum Beispiel angegeben, ein paar Filme, die ich mag, Musik, die ich mag. Sowas ist ok. Weil auf dieser Ebene auch meine Funktion da läuft. Beispiel: ich tanze. Viele meiner Tanzfreundinnen sind auf Facebook. Einer entdeckt ein cooles Video auf YouTube, stellt es hoch, die anderen können es sehen. So. Also da geht viel über die Ebene Interessen. Aber, ja, das ist es dann aber auch schon.
- I: Ok. Beziehungsstatus zum Beispiel?
- B: Auch, geht auch keinen was an.
- I: Und die politische Einstellung oder auch religiöse Einstellung?
- B: Voll raus.
- I: Ok. (Lachen). Orte, an denen du gewesen bist. Das ist ja sowas, das speichert Facebook manchmal sogar automatisch.
- B: Mag ich auch gar nicht. Geht niemanden was an. Finde ich auch unspannend. Also, mich interessiert das auch nicht, wo meine Freunde gerade sind. Ich finde das gruselig (Lachen), dass jemand immer die Orte trackt, an denen er ist. Aber ich glaube, das scheidet so die Nutzer. Also es trennt die Nutzer. Diejenigen, die das machen und sich gar nichts dabei denken und diejenigen, die das irgendwie für sinnlos halten.
- I: Ok.

- B: Und der Aspekt, dass Facebook Neid schürt, liest man ja immer, ne. Und unzufrieden, Leute unzufrieden macht, trifft bei mir absolut zu. Wenn ich mir im Sommer tausend Urlaubsfotos anschauen muss (Lachen), ja, weiß ich nicht.
- I: Das stimmt, ja.
- B: Stehe ich nicht so drauf (Lachen). Aber das hat jetzt nichts mit der Privatsphäre zu tun.
- I: Ja, wenn du bei solchen Sachen, nehme ich an, Kontonummer wäre für dich auch eine ganz private Information.
- B: Absolut.
- I: Du hast ja jetzt auch schon ein bisschen gesagt, wie du mit solchen Informationen, im Internet umgehst. Sind manche von, also davon auch absolut privater für dich, als andere?
- B: (kurze Pause) Du meinst jetzt.
- I: Von denen, wo du schon gesagt hast, das wären private Informationen aber
- B: Ja.
- I: Manche, wo du sagst, das ist ein totales No Go und bei anderen, naja, manchmal mache ich das eben doch?
- B: Also eine Adresse und eine Telefonnummer ist für mich ein absolutes No Go. Hobby ist ok.
- I: Ok.
- B: Auch, also ich lehne diese Trackingprogramme ab, wenn ich jetzt aber an irgendeinem Strand bin, wo es wunderschön ist und ich dann doch das Bedürfnis habe, das mit meinen Facebook-Freunden zu teilen, geht das schon mal so. Aber eigentlich mache ich das nicht.
- I: Ok. Dann, schauen wir mal, wie du Medien nutzt. Und da geht es jetzt erst mal darum, wie du deine Privatsphäre schützt. Hast du denn schon mal eines deiner

Geräte in deiner Anwesenheit oder auch in deiner Abwesenheit jemand anderem zur Verfügung gestellt?

B: (kurze Pause) Also in meiner Anwesenheit ja. Beispiel: VVS-App. Ich hab, bin mit einer Freundin unterwegs, die hat ihr Smartphone nicht dabei oder hat keinen Internetanschluss beim Smartphone. Das gibt es tatsächlich, Leute, die ihr Smartphone nur zuhause im WLAN nutzen. Dann habe ich kein Problem damit, die App aufzurufen und sagen, hier kuck selber.

I: Ok.

B: Oder Fernsehzeitung-App oder so.

I: Aber du hast ja vorhin gesagt, du würdest das Handy nicht aus der Hand geben. Ihr hast du es gegeben?

B: Ja. Ja, würde ich schon. Auf jeden Fall.

I: Also machst du einen Unterschied, zwischen den Personen, denen du sowas geben oder nicht geben würdest?

B: Ja, ja. Auf jeden Fall.

I: Was wäre denn so der Personenkreis, wo du sagst, ok, derjenige kann das Handy schon mal in die Hand nehmen?

B: Enge Freunde, denen ich vertraue. (kurze Pause) Familie, eine Familie ist kein Kriterium. Vertraute Personen.

I: Ok. Ja. Ist denn in deinem Handy ein Passwort drin oder auch in deinem Laptop?

B: An meinem Laptop ja, in meinem Handy hatte ich das tatsächlich mal aber es nervt mich total, jedes Mal irgendwie eine bestimmte Zahlenkombination oder ein Muster einzugeben. Das hab ich tatsächlich wieder ausgestellt.

I: Ok. Und kennt das Passwort von deinem Laptop irgendjemand?

- B: Nein. Doch. Eine Person. Mein bester Freund, der mein persönlicher IT-Support ist. (Lachen) Der, ne, auch der nicht. Ne, ne, ne. Der wusste mal mein GMX-Passwort. Aber jetzt weiß der gar nichts mehr.
- I: Ok.
- B: Aber dem würde ich vertrauen, weil der ein IT-Mann ist und von dem habe ich diese ganze Sicherheitsbedürfnissensibilisierung (Lachen).
- I: Das heißt, zu einem praktischen Zweck würdest du es hergeben?
- B: Nicht jedem.
- I: Nicht jedem.
- B: Nur dieser einen Person.
- I: Ok. Ist das zweckgebunden, ob du es hergeben würdest oder nicht?
- B: Ja, wenn ich seine Hilfe brauche, würde ich es hergeben. Aber wahrscheinlich würde ich es vorher auch umstellen. Also, Passwort ist schon echt. Weil ich auch ein und dasselbe Passwort sehr sehr oft benutze, was man ja auch nicht machen soll. Das ist einfach Bequemlichkeit. Und wenn das durchgeht, ha, muss ich so viel ändern. Ja.
- I: Ok. Gut. Ja, wir haben jetzt eigentlich die nächste Frage schon gesagt. Du benutzt ja am meisten dein Smartphone und was du am meisten damit machst ist dann tatsächlich WhatsApp, oder?
- B: WhatsApp, E-Mail, Threema. Also ich habe eine sehr gute Freundin, die weigert sich, WhatsApp, wegen der Sicherheitsgeschichten. Die nutzt Threema. Deswegen bin, wegen ihr, also wegen zwei Freundinnen auch, auch da gelandet. Zeitung, Fernsehzeitung, VVS und DB. Google Maps manchmal und natürlich Google, ja.
- I: Ok. Das sind so die häufigsten Apps, die du da nutzt?
- B: Ja.

- I: Gut. Alles klar. Jetzt muss ich hier gerade mal schauen, wie das hier weiter geht. Ja, wir haben ja jetzt schon drüber geredet, dass man manchmal ein bisschen Angst hat, bei Facebook oder so. Dass, ja, vielleicht ließt da jemand mit. Oder was auch immer. Aber manchmal hört man ja auch konkret von solchen Fällen im, im Fernsehen, in den Nachrichten, dass wieder irgendwas gehackt wurde oder so. Ich weiß nicht, Erinnerst du dich gerade zum Beispiel an so eine Nachricht?
- B: (kurze Pause) Ne, im Moment nicht.
- I: Ok. Aber auf jeden Fall hast du schon solche Nachrichten gehört. Das kriegt man ja immer wieder mit.
- B: Ja, also, mein Grundgefühl ist, dass es jeden Moment das passieren kann, dass jemand meine Sachen speichert, hackt. Also ich glaube nicht mal, dass man das hacken muss, ganz ehrlich. Ich glaube, dass das offen ist für jemand, der einigermaßen eine Ahnung hat. Also jetzt nicht unbedingt ein Normalo. Aber bei der großen mächtigen Firma Facebook schon.
- I: Und noch mal zu dem Vorfall. Also, wenn du von so einem Vorfall gehört hättest, ich weiß nicht ob du dich da jetzt konkret erinnern kannst, aber hast du danach dein Verhalten irgendwie verändert? Oder hat das deine Einstellung zu Privatsphäre verändert?
- B: Ne, gar nicht. Weil gerade beim Thema Facebook mein Level schon so ist, dass ich denke, jeder kann alles mitlesen. Was natürlich übertrieben ist, aber in dieses Facebook habe ich null Vertrauen. Deshalb würde ich auch nichts ändern. Also, mich würde jetzt ein Fall nicht überraschen, wenn jetzt morgen in den Nachrichten kommt, was weiß ich, irgendwo wurden Facebook-Nacktbilder gehackt von nem Star oder so und veröffentlicht, würde ich denken, ok, selber schuld. Es ist klar, dass das möglich ist.
- I: Ok. Alles klar. Du hast ja vorhin schon gesagt, manche Sachen gehen bei dir gar nicht über soziale Netzwerke. Aber da ging es ja eher so darum, dass das halt, ja, dass man das nicht so macht und dass das ein bisschen blöd ist, das über soziale Netzwerke zu kommunizieren. Jetzt denken wir noch mal so ein bisschen in eine andere Richtung und, also, du kannst dir zum Beispiel vorstellen, eine Freundin schreibt dir jetzt, weil jetzt sind ja gerade diese Anschläge in Paris ganz aktuell. Und die schreibt die vielleicht irgendwie, einfach weil, keine Ahnung, sie sich Sorgen macht oder so auch. Aber auf jeden Fall fallen in dieser Nachricht, die sie

dir vielleicht über Facebook, vielleicht auch über WhatsApp, ich weiß nicht, schreibt, Begriffe, wie Bombe, 9/11, Anschlag. Und was hast du für ein Gefühl, wenn du so eine Nachricht von ihr bekommst?

B: Also tatsächlich habe ich das Gefühl, dass so jemand dann irgendwie rausgezogen werden könnte, der diese Worte benutzt, ne. Hab ich auch selber, wenn ich, wenn ich sowas schreibe. Und das ist gar nicht so unberechtigt, weil ich einen konkreten Fall weiß. Ich weiß nicht, ist das wichtig?

I: Kannst du gerne erzählen, ja.

B: Also, eine Regieassistentin, mit der ich zusammengearbeitet habe, hat in China gedreht. Hat mit einem Regisseur für nächstes Projekt schon E-Mail-Korrespondenz gehabt. Derjenige, der Regisseur, wollte sie ärgern und hat irgendwie in den Betreff geschrieben, die gelbe Bedrohung naht oder irgendwie sowas, ne. Aus Spaß. Und ab diesem Zeitpunkt hat die nicht mehr alle E-Mails bekommen, in China. Und man weiß ja auch, dass da das Internet überwacht, beziehungsweise, eingeschränkt wird. Und ab diesem Moment konnte sie nicht mehr ohne Probleme per E-Mail mit Leuten kommunizieren. Und das ist mir ganz stark im Gedächtnis geblieben, weil ich das so für unfassbar gehalten habe. Insofern denke ich da schon dran, wenn ich solche Wörter tippe oder geschrieben bekomme.

I: Ok. Terroranschläge sind ja auch ein ganz, ein ganz krasses Beispiel. Vielleicht auch, weil es so aktuell ist im Moment. Wäre es auch so, wenn es so Themen wären, wie zum Beispiel, eine Freundin hat irgendwie Drogen auf einer Party genommen oder hat einen Seitensprung begangen und erzählt dir jetzt darüber explizit?

B: Da würde ich eher denke, also, würde ich glaube ich für unbedenklich halten.

I: Ok.

B: Weil das, glaube ich, nicht interessant ist für irgendjemanden.

I: Ja, Drogen vielleicht eventuell?

B: Ja. (kurze Pause) Ja, aber kann ich mich jetzt nicht so gut reindenken.

- I: Ok.
- B: Weiß ich nicht so richtig. Würde ich, glaube ich, ich würde wahrscheinlich eher denken, oh, das ist jetzt was, was ich nicht über so eine Plattform kommunizieren würde. Aber mehr nicht.
- I: Ok. Würdest du denn selber, wenn das jetzt ein bisschen zu abstrakt für dich ist, können wir auch noch mal zu dem Terrorbeispiel zurückkommen, würdest du denn selber sowas machen, das über soziale Netzwerke kommunizieren?
- B: Mm.
- I: Gar nicht?
- B: Mm. Also gut, wenn ich jetzt mit jemand über Facebook gerade chatte oder schreibe, was quasi nicht mehr vorkommt, aber WhatsApp ist ja im Prinzip auch nicht so anders, da hab ich jetzt keine Hemmungen zu sagen, wow, ist schrecklich, was da in Paris passieren wird und ich hab Angst, was da noch in Europa überhaupt passieren wird. Also das wäre schon ok.
- I: Ok. Gut. Jetzt kommt meine letzte Frage. Kennst du denn Möglichkeiten, deine Daten im Internet zu schützen?
- B: Mmm. Also über Passwörter geht das echt nicht hinaus.
- I: Ok.
- B: Muss ich ganz ehrlich sagen. Man sollte eigentlich ja auch Passwörter ja öfter ändern. Aber so weit geht mein Sicherheitsbedürfnis dann auch nicht. Da kommt wieder das, ich habe ja nichts zu verbergen ins Spiel. Aber das ist einfach äh, im Grunde Bequemlichkeit, ganz klar.
- I: Ok. Alles klar.

Literaturverzeichnis

Ackermann, Ulrike (Hrsg.) (2014): *Freiheitsindex Deutschland 2014. Schwerpunkt digitale Revolution*, Frankfurt am Main, Humanities Online.

Appel, Wolfgang (2013): *Personalere und Digital Natives* in Appel, Wolfgang / Michel-Dittgen, Birgit (2013): *Digital Natives: Was Personalere über die Generation Y wissen sollten* (S. 3-7), Wiesbaden, Springer Gabler.

Barnes, Susan B. (2006). *A privacy paradox: Social networking in the United States*, in: First Monday, 11 (9). Zugriff am 23.04.2016 unter http://firstmonday.org/article/view/1394/1312_2#author (June 6th, 2011).

Boyd, Danah Michele (2008): *Taken Out of Context – American Teen Sociality in Networked Publics*. Zugriff am 10.01.2016 unter <http://www.danah.org/papers/TakenOutOfContext.pdf>

Brandimarte, Laura et. al. (2012): *Misplaced Confidences: Privacy and the Control Paradox*, in: Social Psychological and Personality Science 4(3), S. 340-347. Zugriff am 20.04.2016 unter <https://www.cmu.edu/dietrich/sds/docs/loewenstein/MisplacedConfidence.pdf>

Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI) (2012): *Studie zu Freiheit versus Regulierung im Internet*, Hamburg. Zugriff am 03.02.2016 unter <https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2013/12/divsi-studie-freiheit-v-regulierung-2013.pdf>

Frees, Beate / Koch, Wolfgang (2015a): *Internetnutzung - Frequenz und Vielfalt nehmen in allen Altersgruppen zu: Ergebnisse der ARD/ZDF Onlinestudie 2015 in Media Perspektiven 09/2015*. Zugriff am 11.02.2016 unter http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Onlinestudie_2015/0915_Frees_Koch.pdf

Frees, Beate / Koch, Wolfgang (2015b): *Unterwegsnutzung des Internets wächst bei geringerer Intensität: Ergebnisse der ARD/ZDF Onlinestudie 2015 in Media Perspektiven 09/2015*. Zugriff am 15.05.2016 unter http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Onlinestudie_2015/0915_Koch_Frees.pdf

Gaycken, Sandro / Kurz, Beate (Hrsg.) (2015): *1984.exe: Gesellschaftliche, politische und juristische Aspekte moderner Überwachungstechnologien*, Bielefeld, transcript Verlag.

Grimm, Petra / Neef, Karla (2012): *Privatsphäre 2.0? Wandel des Privatheits-Verständnisses und die Herausforderungen für Gesellschaft und Individuen*, in: Grimm, Petra / Zöllner, Oliver (Hrsg.) (2012): *Schöne neue Kommunikationswelt oder Ende der Privatheit?*, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, S. 41-81.

Grimm, Franz/ Hampe, Katja (2013): *Soziale Netzwerke 2013 – Dritte erweiterte Studie*, Berlin. Zugriff am 15.05.2016 unter <https://www.bitkom.org/Publikationen/2013/Studien/Soziale-Netzwerke-dritte-erweiterte-Studie/SozialeNetzwerke-2013.pdf>

Grimm, Petra/ Krah, Hans (2014): *Ende der Privatheit? Eine Sicht der Medien- und Kommunikationswissenschaft*. Internet: https://www.hdm-stuttgart.de/grimm/ende_der_privatheit.pdf

Internet/Gesellschaft Co:llaboratory (2011): *Gleichgewicht und Spannung zwischen digitaler Privatheit und Öffentlichkeit*, Berlin. Zugriff am 04.01.2016 unter http://dl.collaboratory.de/reports/Ini4_Privacy.pdf

Kirkpatrick, Marshall (2010): *Facebook´s Zuckerberg Says The Age of Privacy is Over*. Zugriff am 14.02.2015 unter http://readwrite.com/2010/01/09/facebooks_zuckerberg_says_the_age_of_privacy_is_ov

Klicksafe (2015): *Medienethik. Privatsphäre und Big Data*. Zugriff am 07.01.2016 unter http://www.klicksafe.de/fileadmin/media/documents/pdf/klicksafe_Materialien/Lehrer_LH_Zusatz_Ethik/LH_Zusatzmodul_medienethik_klicksafe__Baustein1.pdf

Lee, Newton (2013): *Facebook Nation. Total Information Awareness*, New York / Heidelberg / Dordrecht / London, Springer.

Lfm (2012): *Digitale Privatsphäre. Heranwachsende und Datenschutz auf Sozialen Netzwerkplattformen*. Zugriff am 20.12.2015 unter <http://www.lfm-nrw.de/foerderung/forschung/abgeschlossene-projekte/schriftenreihe-medienforschung/digitale-privatsphaere.html>

Masur, Philipp (o. J.): *Gefällt mit (nicht) – Das Social Web als Spannungsfeld zwischen Selbstoffenbarung und Datenschutz*, Hohenheim. Zugriff am 15.05.2016 unter http://imk.azlink.de/pluginfile.php/2636/course/section/638/Masur_Vortrag_ver.di_2014.pdf

Mayring, Philipp (2000): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, 7. Auflage. Weinheim und Basel, Beltz Verlag.

McLuhan, Marshall (1994): *Understanding Media: The Extensions of Man*, Cambridge, MIT Press.

Moser, Heinz (2010): *Einführung in die Medienpädagogik*, 5. Auflage. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Müller, Sophie-Lena et al (2015): *D21 Digital-Index 2015 – Die Gesellschaft in der digitalen Transformation*. Zugriff am 15.05.2016 unter http://www.initiaved21.de/wp-content/uploads/2015/11/D21_Digital-Index2015_WEB2.pdf

Neumann-Braun, Klaus (2010): *Datenschutz-Dossier zum Safer Internet Day 2010. Gefühlte Privatheit im offenen Netz*. Zugriff am 06.01.2016 unter https://www.klicksafe.de/cms/upload/user-data/pdf/Ueber_Klicksafe/SID_10/24_Datenschutz-Dossier_Neumann-Braun.pdf

Palfrey, John / Gasser, Urs (2008): *Generation Internet*, München, Hanser Verlag.

Paul, Linda et al (2014): *Mobile Internetnutzung 2014 – Gradmesser für die digitale Gesellschaft*. Zugriff am 15.05.2016 unter http://www.initiaved21.de/wp-content/uploads/2014/12/Mobile-Internetnutzung-2014_WEB.pdf

Przyborski, Aglaja / Wohlrab-Sahr, Monika (2010): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*, 3. Auflage, München, Oldenburg Verlag.

Salwiczek, Christian (2013): *Institut für Marktforschung GmbH. Auffassungen zur Privatsphäre*. Zugriff am 20.12.2015 unter https://stiftungdatenschutz.org/wp-content/uploads/2015/03/Bericht_Privatsphaere_20131128.pdf

Schaar, Peter (2007): *Das Ende der Privatsphäre. Der Weg in die Überwachungsgesellschaft*. München, C. Bertelsmann Verlag.

Schenk, Michael et al (Hrsg.) (2012): *Digitale Privatsphäre*, LfM, Band 71. Düsseldorf. Zugriff am 07.01.2016 unter <https://www.lfm-nrw.de/fileadmin/lfm-nrw/Forschung/LfM-Band-71.pdf>

Schenk, Michael; Niemann, Julia; Reinmann, Gabi; Roßnagel, Alexander (2012): *Digitale Privatsphäre: Heranwachsende und Datenschutz auf Sozialen Netzwerkplattformen*. Zusammenfassung der Studie 2012 (Schriftenreihe Medienforschung der LfM, Band 71). Berlin: Vistas.

Schertz, Christian / Höch Dominik (2014): *Privat war gestern – Wie Medien und Internet unsere Werte zerstören*, Berlin, Ullstein Verlag.

Scholz, Christian (2014): *Generation Z – Wie sie tickt, was sie verändert und warum sie uns alle ansteckt*, Weinheim, Wiley-VCH Verlag.

Statista (2016): *Prognose zum Volumen der jährlich generierten digitalen Datenmenge weltweit in den Jahren 2005 bis 2020 (in Exabyte)*. Zugriff am 20.04.2016 unter <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/267974/umfrage/prognose-zum-weltweit-generierten-datenvolumen/>

Taddicken, Monika (2013): *The 'Privacy Paradox' in the Social WeB: The Impact of Privacy Concerns, Individual Characteristics, and the Perceived Social Relevance on Different Forms of Self-Disclosure*, in: Journal of Computer-Mediated Communication 19 (2014), S. 248–273. Zugriff am 25.04.2016 unter <http://onlinelibrary.wiley.com/store/10.1111/jcc4.12052/asset/jcc412052.pdf?v=1/t=inga0js2/s=4e908f97d96c40d93f45b89ca82a8b7a1bb0a9ba>

Taddicken, Monika/ Schenk, Michael (2010): *Selbstoffenbarung und Privatsphäre im Web 2.0*, Hamburg/ Hohenheim. Zugriff am 15.05.2016 unter <https://webresearcherblog.files.wordpress.com/2010/06/selbstoffenbarung-taddicken-schenk-dgpuk-2010.pdf>

Tippelt, Florian/ Kupferschmitt, Thomas (2015): *Social Web – Ausdifferenzierung der Nutzung – Potentiale für Medienanbieter: Ergebnisse der ARD/ZDF Onlinestudie 2015 in Media Perspektiven 10/2015*. Zugriff am 15.05.2016 unter http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Onlinestudie_2015/10-15_Tippelt_Kupferschmitt.pdf

Trepte, Sabine (2012): *Privatsphäre aus psychologischer Sicht* in Schmidt, Jan/ Weichert Thilo (Hrsg.) (2012): *Datenschutz* (S. 59 – 65), Bonn. Zugriff am 07.01.2016 unter https://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/1190-Datenschutz-X3.pdf

Trepte, Sabine/ Dienlin, Tobias (2014): *Privatsphäre im Internet* in Porsch, Torsten/ Pieschl, Stephanie (Hrsg.) (2014): *Neue Medien und deren Schatten* (S. 53 - 79), Göttingen, Hogrefe Verlag.

Trepte, Sabine / Masur, Philipp (2015): Uni Hohenheim. *Privatheit im Wandel. Eine repräsentative Umfrage zur Wahrnehmung und Beurteilung von Privatheit*. Zugriff am 20.12.2015 unter https://www.uni-hohenheim.de/uploads/media/Bericht_-_Privatheit_im_Wandel_2014-06-18.pdf

Trepte, Sabine/ Masur, Phillipp/ von Pape, Thilo (2014): *Privatheit im Wandel – Eine repräsentative Umfrage und Inhaltsanalyse zur Wahrnehmung von Privatheit in Deutschland* (PowerPoint Präsentation), Hohenheim. Zugriff am 15.05.2016 unter https://www.forum-privatheit.de/forum-privatheit-de/aktuelles/veranstaltungen/veranstaltungsdokumente/2014-10-20-symposium-forum-privatheit/Forumsbeitraege/Trepte_Privatheit-aus-psycholog.-Perspektive_Kick-Off-Forpri_2014-10-17.pdf

Vodafone (2015): *Junge Europäer sorgen sich um ihre digitale Privatsphäre*. Zugriff am 20.12.2015 unter <https://www.vodafone.de/unternehmen/presse/pressearchiv2015-248183.htm>

Wilms, Falko E. P. (Hrsg.) (2006): *Szenariotechnik. Vom Umgang mit der Zukunft*, 1. Auflage, Bern / Stuttgart / Wien, Haupt Verlag.